This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Schaffen und Schauen

Von deutscher Art und Arbeit

Digitized by Google

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.

Class

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Schaffen und Schauen

Ein Führer ins Leben

I

Von deutscher Art und Arbeit

Zweite Auflage
7.—13. Tausend

1911
Leipzig und Berlin
Druck und Verlag von B. G. Teubner

Digitized by Google

Copyright 1911 by B. G. Teubner in Leipzig.

Alle Rechte, einschließlich des Übersetzungsrechts, vorbehalten.

Digitized by Google

— es bildet den Inhalt menschlicher Lebensarbeit und menschlicher Lebensfreude. Wir schaffen an der Arbeit unseres Berufes, an den Aufgaben unserer Zeit, an dem Werden unseres Volkes, und gestalten so schaffend unser eigenes Leben. Wir schauen die Wunder der Natur und des eigenen natürlichen Seins, die Schöpfungen des menschlichen Geistes in Wissenschaft und Kunst, gleich wunderbar wie jene, und bilden so schauend uns selbst zu dem Wunderwerk der menschlichen Persönlichkeit. Und so mitschaffen zu können am Bau des Lebens, schauen zu dürfen die Wunder der Welt, ist zugleich beste und höchste Lebensfreude. Freilich bedarf es, um das empfinden zu können, zweier Dinge: offener Augen und offenen Herzens. Man muß sehen können, wo und wie es anzupacken gilt, wo und wie „von dem goldenen Überfluß der Welt" zu trinken ist.

Dazu möchte dieses Buch helfen, es möchte in diesem Sinne sich der deutschen Jugend anbieten als ein Führer ins Leben. Diese verständnisvolle Anteilnahme zu erwecken an dem Schaffen und Schauen unserer Zeit, dessen Gebiete sich immer weiter ausdehnen, dessen Getriebe immer verwickelter sich gestaltet, würde eine möglichst erschöpfende Darstellung der äußeren Verhältnisse nicht geeignet sein, ganz abgesehen davon, daß sie auf übersehbarem Raume zu geben nicht möglich ist. Verständnis erwecken kann nur eine Betrachtungsweise, die in das innere Wesen der Dinge hineinzuführen, vor allem dessen geschichtliches Werden und geschichtliches Bedingtsein aufzuweisen sucht. Darum gibt unser Buch z. B. nicht etwa eine Darstellung unserer weitverzweigten Industrie, sondern es sucht darzutun, unter welchen Verhältnissen sie sich entwickelt, wie sie umgestaltend das Leben unseres Volkes wie das des einzelnen beeinflußt hat. Darum wird nicht etwa ein Überblick über unser vielgestaltiges Heerwesen gegeben, sondern es werden die Kräfte aufzuzeigen versucht, auf denen sein stolzer Bau gegründet ist — und so fort auf allen Gebieten. Zwar sind der Durchführung auch dieser Betrachtungsweise äußere Grenzen gesetzt — die Darstellung würde ja sonst wieder unübersichtlich werden. Aber es kann und soll

237097

Digitized by Google

versucht werden, die Wege zu zeigen zu solcher Betrachtungs- und Denkweise; und gerade dann würde die Darstellung ihren Zweck erreicht haben, wenn sie den einzelnen auf dem Gebiete, dem er nähere Teilnahme schenkt, über das hinauszukommen anregen und befähigen würde, was ihm hier unmittelbar geboten wird. Dazu sollen auch die Literaturangaben, die wieder auf Vollständigkeit durchaus keinen Anspruch machen, anzuleiten suchen.

Kann das einzelne Menschenleben — wie ein Geschichtsforscher unserer Zeit es ausgesprochen — wohl „als nichts denn ein kleiner Punkt erscheinen, ein Schnittpunkt, in dem unzählige Fäden sich kreuzend zusammenlaufen, die dem Punkt seine Gestalt, seine Bedeutung geben", so muß die Aufgabe eines jeden Menschen sein, sich all dieser Fäden bewußt zu werden, die die Stelle, an der er steht, mit der Umwelt verbinden und seine Lage in ihr bedingen. Dazu will das Buch helfen. Darum spricht es einmal „Von deutscher Art und Arbeit" und zum anderen von „Des Menschen Sein und Werden".

Wie unser deutsches Volk und mit ihm jeder einzelne von der Gestaltung unseres Landes abhängig ist, wie die besondere Anlage unseres Volkes sich auswirkt, wie unser Deutsches Reich geworden und welches heute seine Stellung unter den Völkern ist, das wird oder sollte doch der ins Leben Hinaustretende sich fragen. Und da er in der oder jener Form am Wirtschaftsleben teilnehmen muß, so wird er weiter über die Grundlagen unserer Volkswirtschaft sich unterrichten wollen, über ihre heutige Gestaltung und über die Entwicklung und Bedeutung der wichtigsten für sie maßgebenden Betätigungsarten. Und er wird weiter die ordnende Macht des Staates verstehen lernen wollen nach ihrer geschichtlichen Begründung und nach den Bedingungen ihrer immer weiteren Ausdehnung, von Gebieten, die er seit alters und unumstritten pflegt, zu solchen, die, je mehr sie das Wohl und Wehe der einzelnen berühren, um so mehr den Widerstreit der Meinungen hervorrufen. Er wird aber auch nach einer Einführung in die Bestrebungen, mit denen der Staatsbürger seinerseits an der Ausgestaltung des nationalen Lebens teilnehmen will und soll, verlangen. Endlich aber wird er selbst nach Maßgabe seiner Neigungen und seiner Kräfte an einer Stelle Hand anlegen wollen an den großen Bau der deutschen Arbeit, wird einen Beruf sich wählen wollen — und da soll ihm wieder das Buch nicht sowohl dessen äußere Seiten

Digitized by Google

vorführen, als versuchen, ihn in sein inneres Wesen einen Einblick tun zu lassen, um seine Wahl so zu lenken, daß er in seiner Lebensarbeit innerliche Befriedigung finden kann.

Doch wir sind nicht nur Deutsche, wir stehen zugleich in der großen Entwicklungsreihe, die die Menschheit von Jahrtausenden her Glied an Glied reihend in unbestimmte Zeiten weiterführend zu einer innerlichen Einheit verbindet. Darum verlangen wir zu wissen, welches die Stellung des Menschen in der Natur sei, und wie unser eigenes leibliches Wesen beschaffen, aber auch nach welchen Gesetzen das, was uns erst zu Menschen erhebt, unser Geistesleben, sich vollzieht. Wir sollen uns aber weiter auch bewußt sein, daß wir nicht nur ein Glied der großen Menschheit sind, sondern daß wir insbesondere der Kultureinheit zugehören, zu deren Bau die Griechen einst in wunderbarer Genialität den Grund gelegt und zu dem ununterbrochen bis zum heutigen Tage die Völker Stein auf Stein gefügt. Wir sollen wissen, auch wenn wir nicht selbsttätig an ihrem Ausbau teilnehmen, was des Menschen Geist in Natur und Menschenleben erforscht hat, und was er noch zu ergründen hoffen darf. Wir wollen all die Einzelergebnisse menschlichen Forschens zusammenknüpfen zu einem umfassenden Weltbild, wie es uns die Philosophie entwirft. Aber nicht nur mit dem Verstande wollen wir unsere Umwelt erfassen, sondern auch mit unserem Gefühl sie umfangen. Wir wollen durch die Religion uns den letzten Sinn des Daseins deuten lassen, und wir wollen an all den Schöpfungen der Kunst teilnehmen, mit denen von alters bis zum heutigen Tage die Menschheit versucht hat, in Natur und Leben nachschaffend einzudringen. Und wenn wir so alle Gebiete des menschlichen Lebens durchwandert, dann legen wir uns mit doppeltem Ernst die Frage vor: was bin ich, was kann und soll ich selbst in dieser Welt tun und leisten? — suchen wir Zielpunkte für unsere Lebensführung zu gewinnen.

Daß der Suchende sich der Gemeinsamkeit mit den Besten unseres Volkes in diesem Streben bewußt werde, daß er in ihnen die sichersten Führer auch für die praktische Lebensgestaltung erkennen lerne, darauf soll die Auswahl der Worte am Eingang und am Schluß der Bände hinweisen, deren Absicht sich darin erschöpft, nicht irgendwie den Anspruch erhebt, nun das Beste aus dem ganzen reichen Schatz zu bieten.

Und noch ein anderes wird durch dieses Buch erstrebt. Die Lebens-

Digitized by Google

gestaltungen sind heute so ausgedehnt und verzweigt, daß es dem einzelnen unmöglich ist, mit allen Gebieten sich eingehend zu befassen. So soll ihn das Buch vor allem auch vor Einseitigkeit und vorschnellem Urteilen bewahren, ihm zeigen, daß es noch andere Lebensgebiete und andere Betrachtungsweisen gibt als die ihm naheliegenden, so soll es der Verständigung dienen zwischen den verschieden veranlagten und gerichteten Menschen, die heute leider so oft noch fehlt.

Und so will dies Buch auch an seinem Teile an dem mitarbeiten, was als staatsbürgerliche Erziehung unserer Jugend mit Übereinstimmung in dem letzten Ziele, mit mannigfacher Abweichung in den Wegen von allen, denen die Zukunft unseres Volkes am Herzen liegt, gefordert wird. Wenn es den einzelnen in die Lebensbedingungen unseres Volkes einführt, nachweist, wie sein Leben mit ihnen aufs engste verknüpft ist, aufzeigt, wie er innerhalb dieser zugleich zum Wohle des Ganzen und zum eigenen Besten wirken kann, ihn seine Lebensaufgabe mit dem vollen Gefühl der Selbstverantwortung sich stellen und sie durchführen lehrt, Verständnis in ihm weckt für all das reiche Leben um ihn in Vergangenheit und Gegenwart und das Bedürfnis an ihm teilzuhaben, soweit es dem einzelnen nur möglich — dann hofft es so zugleich am besten auch dem großen Ganzen, dem Vaterland zu dienen.

Die Aufnahme, die das Buch gefunden, hat in erfreulicher Weise die Bedeutung des mit ihm Erstrebten bestätigt. Sie darf dankbar als Anerkennung des Gewollten verzeichnet werden, und sie mußte und wird auch ferner als Ansporn dienen, an dem Ausbau des Buches weiterzuarbeiten. Männer des öffentlichen Lebens und der Schule, Zeitungen und Zeitschriften der verschiedensten politischen Richtungen und mit den mannigfachsten kulturellen Zielen haben sich im wesentlichen zustimmend zu dem Buche geäußert. Vor allem aber darf aus der baldigen Notwendigkeit der neuen Auflage wohl gefolgert werden, daß es die Bedürfnisse wenigstens zum guten Teil erfüllt, denen es dienen will, daß im wesentlichen der richtige Ton getroffen, die Darstellung verständlich ist und daß es vor allem inhaltlich das bietet, was unsere ernsthaft gerichtete Jugend in einem solchen Buche sucht. Was darüber an einzelnen Urteilen dem Herausgeber bekannt geworden, hat im wesentlichen das Ergebnis der Durchsicht der Bogen der ersten Auflage, der sich Primaner höherer Schulen unterzogen, bestätigt. Es wird aber auch bei der neuen Herausgabe des Buches die dringende Bitte wiederholt um

Digitized by Google

die Mitwirkung aller, die Teilnahme hegen für die Aufgabe, die es sich gestellt hat, wie vor allem seiner Leser, zu weiterem Ausbau. Hierzu sind Urteile über das Buch als Ganzes, über Anlage und Inhalt ebenso erwünscht, wie der Hinweis auf Lücken und Mängel im einzelnen. Was davon in immerhin erfreulicher Fülle bisher eingegangen war, ist bei der neuen Auflage sorgfältig erwogen und nach Möglichkeit berücksichtigt worden in der gründlichen Durchsicht aller, in völliger Umgestaltung einzelner Beiträge. Manche als berechtigt anerkannte Wünsche ließen sich diesmal noch nicht erfüllen, da die neue Auflage schneller als zu erwarten, sich notwendig machte. Und so darf das Buch denn hoffen, in erhöhtem Maße, wenn auch noch bei weitem nicht in vollkommener Form, die Aufgabe zu erfüllen, die es sich gestellt: den heranwachsenden jungen Deutschen dazu anzuleiten, die Fragen aufzuwerfen, die für ihn Lebensfragen sein müssen, die ersten Hinweise für ihre Beantwortung darzubieten, dem einzelnen Einsicht in die Grundlagen des Schaffens, in die Möglichkeiten des Schauens und damit die Freude an beiden zu geben und so mitzubilden an der Zukunft unseres Volkes, an dem Heranwachsen einer schaffensfreudigen, schauensdurstigen Jugend!

Für die Anlage des Ganzen ist der unterzeichnete Herausgeber verantwortlich, ebenso im wesentlichen für die Literaturangaben und für die Auswahl der den Bänden voran- und nachgestellten Worte aus „Denkern und Dichtern", zu denen aber Verfasser und Freunde des Buches Beiträge geliefert haben. Über Absicht und Anlage beider, insbesondere ihre Unvollständigkeit ist oben gesprochen.

Leipzig, am 15. Oktober 1910. Dr. Alfred Giesecke-Teubner.

Digitized by Google

Wir reden zunächst von der Arbeit. Die verächtliche Bedeutung, die vordem dem Begriff anhaftete, hat er längst verloren: wir wissen, Arbeit ist in der Regel die Voraussetzung, ohne die das Höhere nicht denkbar ist. Im allgemeinen aber scheint sie nur auf das Nächste, auf das unmittelbare Bedürfnis und seine Befriedigung gerichtet.

Als höher dem Wesen nach erkennen und verstehen wir schon das Wirken. Da wird denn etwas hervorgebracht, zu dessen Wesen die Dauer gehört. Es soll mindestens länger bestehen können, auch nachdem der die Hand davon getan hat, dessen Anstoß es seinen Ursprung dankt. Hier waltet der freie Ausblick, der Horizont gewinnt seine Rechte und erlöst von der Gebundenheit und aus dem Knechtischen.

Endlich und zu allerhöchst setzen wir das Schaffen. Schon im Wortsinn ist die tiefere Bedeutung anerkannt und eingeschlossen. Denn eigentlich ist Schaffen eine der göttlichen Eigenschaften und wohl die vornehmste darunter — es ist die Möglichkeit, etwas hervorzubringen, das, entstand es erst, für sich sei, für sich bestehe und sich behaupte, ohne alle Voraussetzung und selbst demjenigen gegenüber, der es ins Dasein gerufen hat.

J. J. David.

Digitized by Google

Von deutscher Art und Arbeit

Unter Mitwirkung von H. Dade · R. Deutsch · K. Dove
A. Dominicus · E. Fuchs · P. Klopfer · E. Koerber
O. Lyon · E. Maier · Gust. Maier · C. v. Maltzahn
† A. v. Reinhardt · F. A. Schmidt · O. Schnabel
G. Schwamborn · G. Steinhausen
A. Thimm · G. Wolff

Mit 4 Zeichnungen
von A. Kolb

Digitized by Google

Seite

I. Im Deutschen Reich

1. Das deutsche Land. Von Prof. Dr. Karl Dove in Berlin . . . 1
Land und Volk 1. — Zentrale Lage Deutschlands und Europas, Verhältnis zum Meer 2. — Klima 3. — Geographischer Gesamtcharakter 4. — Einfluß auf Verkehrsentwicklung 4 und politische Gestaltung 5. — Bodenschätze, Kohlenlager 6. — Wasserkräfte 7. — Wasserstraßen 8. — Einzellandschaften, Oberdeutschland 9. — Besiedelung, Klima, Bauernland, Städte 10. — Das Land am Rhein 11. — Bodennutzung 11. — Besiedelung 12. — Städte 13. — Mitteldeutschland 13. — Geographische Gliederung, Gebirge, Volkssage 14. — Wald, Bodenschätze 15. — Industrie 16. — Besiedelung 16. — Norddeutschland 17. — Bodenbeschaffenheit, Städte 17. — Häfen, Klima 18. — Bodennutzung, Großgrundbesitz 19. — Mensch und Heimat 20.

2. Das deutsche Volk. Von Bibliotheksdirektor Prof. Dr. Georg Steinhausen in Cassel 21
Volkscharakter, Schwierigkeit seiner Feststellung 21. — Körperliche Eigenart 22. — Inneres Wesen 22. — Zwiespältigkeit des deutschen Volkscharakters 23. — Urteil der Ausländer 24. — Ältere Kultur der Romanen 25. — Fremde Kultureinflüsse 26. — Gesellschaftliche Ungewandtheit 26. — Materielle Neigungen 27. — Mangel an Selbstbeherrschung, Kampf- und Jagdlust 28. — Selbstbewußtsein 29. — Philistertum, Rang- und Titelsucht 29. — Servilismus, Fremdsucht 30. — Wandertrieb, Heimatsliebe 31. — (Mangelndes) Nationalgefühl, Abneigung gegen die Zentralisiertheit 32. — Individualismus 33, 34. — Innerlichkeit, Religiosität, Gemüt 35. — Familie 36. — Humor, Treue 37. — Geistiges Leben 38. — Idealismus, Wissenschaft, Kunst, Poesie 38, 39. — Reale Kräfte 40. — Die Rasse der Zukunft 41.

3. Das Deutsche Reich. Von Gustav Maier in Zürich 41
Karl der Große 41. — Kaisertum und Papsttum 42. — Karl V. 43. — Die Reformation 44. — Ludwig XIV. 44. — Die Hohenzollern 45. — Der Große Kurfürst 45. — Friedrich Wilhelm I. 46. — Friedrich der Große 46. — Zeitalter der Aufklärung 47. — Napoleon 47. — Befreiungskriege 48. — Der Deutsche Bund 48. — Der Zollverein 49. — 1848 49, 50. — Bismarck, Der Norddeutsche Bund, Zollparlament 51. — 1866 51. — 1870—71 52. — Das Reich 52. — Weltlage und Weltpolitik 53. — Geschichte der Kolonialpolitik: Spanien, Portugal, Holland 54. — England 54. — Amerika, Afrika, Australien, Indien 54, 55. — Frankreich 55. — Rußland 55. — Japan 56. — Vereinigte Staaten 56. — Innere Uneinigkeit und nationale Pflichten 56, 57. — Patriotismus, nicht Chauvinismus 58, 59.
Literatur 60

Digitized by Google

II. Die deutsche Volkswirtschaft

1. **Grundlagen der Volkswirtschaft.** Von Gustav Maier 65
Volkswirtschaft 65. — Arbeitsteilung, Wertbegriff 65. — Geld 66. — Währung 67. — Notenbanken 68. — Papiergeld 69. — Arbeitsteilung 69. — Leitung, Risiko, Kapital 69. — Unternehmergewinn und Arbeitslohn 70. — Soziale Frage 71. — Mobilisierung des Kapitals 72. — Wechsel, Staatskredit, Aktienwesen 72, 73. — Krisen 74. — Statistik 74. — Handelsbilanzen 75. — Zahlungsbilanz, Wechselkurse 76. — Zinsfuß 77. — Eigentum 78, 79.

2. **Allgemeine gegenwärtige Lage.** Von demselben 79
Industrialisierung der Kulturstaaten 81. — Internationaler Güteraustausch 81. — Steigendes Abhängigkeitsverhältnis 82. — Soziale Umwandlung 83. — Eigenart unserer Zivilisation 84. — Gefahren und Forderungen 84.

3. **Land- und Forstwirtschaft.** Von Prof. Dr. Heinrich Dade in Berlin 85
Nahrungstrieb 85. — Entwicklung des Ackerbaus 85, 86. — Bebauungssysteme 86, 87. — Moderne Fortschritte 88. — Künstliche Düngung 88. — Viehfutterbau 89. — Brotversorgung 89. — Fleischversorgung 90. — Charakter der modernen Landwirtschaft 91. — Rentabilität 92. — Landwirtschaft und Industrie 92, 93. — Landbevölkerung und Wehrkraft 94, 95. — Verschiedenheit der Besitzverteilung in Deutschland 96. — Berufsgliederung der Landwirtschaft und Industrie 97. — Zollschutz 98. — Forstwirtschaft 99. — Poesie des Waldes 100.

4. **Bergbau.** Von Prof. Dr. Ernst Maier in Santiago, (Chile) . . . 101
Bergbauprodukte: Gold und Silber 101. — Kohle, Eisen 101. — Salze, Petroleum 102. — Betrieb 102. — Finanzierung 103. — Gewerkschaften 103. — Minenaktien 104. — Bergrecht 104. — Kaligesetz 104, 105. — Knappschaftswesen 106.

5. **Industrie.** Von Gustav Maier 107
Entwicklungsgeschichte der gewerblichen Tätigkeit 107, 108. — Zunftwesen 108. — Entstehung der modernen Industrie 108. — Kapitalismus und soziale Frage 109. — Die Sklaverei im Altertum 109. — Die Leibeigenschaft 110. — Die Lohnarbeit 111. — Die Entstehung des Sozialismus 111. — Koalitionsrecht, Streik 112. — Gewerkschaftsbewegung 113. — Tendenzen und Kräfte der modernen Entwicklung 113. — Kritik des Sozialismus 114. — Der Anarchismus 115. — Verkürzung der Arbeitszeit 115. — Lohnerhöhung 116. — Gewinnbeteiligung 116. — Krisen, Kartelle 117. — Trusts 117. — Die gelbe Frage 118. — Deutschlands industrielle Produktion 119. — Einfuhr und Ausfuhr 120. — Kleingewerbe 121. — Hausindustrie 122.

6. **Technik.** Von Ingenieur Alfred Thimm in Charlottenburg . . . 123
Kulturelle Bedeutung der Technik 123, 124. — Ihre Bedingtheit durch den allgemeinen Kulturzustand 125, 126. — Beispiel des Brückenbaus 127, 128. — Naturkräfte 129: — Ihre Gewinnung und Verwertung 129. —

Digitized by Google

Dampfmaschine 129, 130. — Gasmotor 131. — Wasserkräfte 132. — Elektrotechnik 132. — Wind 133. — Stoffverarbeitung: Holz 133. — Backstein, Eisenbeton 134. — Eisen 135, 136. — Zellstoff 137. — Zelluloid 137. — Chemische Industrie 138. — Kautschuk 138. — Ausnutzung der Abfallprodukte 139. — Müll 139. — Aluminium 140. — Formgebung 140: — Bodenbestellung 140. — Mühlenindustrie 141. — Textilindustrie 142. — Hüttenbetrieb 142. — Hausbautechnik 143, 144. — Siegeslauf der Technik 145.

7. Kunstgewerbe und Architektur. Von Dr. Ing. Paul Klopfer, Gewerbeschulvorstand in Stuttgart 145
Handwerk und Industrie 145. — Schäden der Kunstindustrie 146. — Akademismus 147. — Materialunechtheit 148. — Regeneration des Kunstgewerbes 149. — Jugendstil 149. — Erneuerung des Verständnisses für künstlerische Echtheit und Zweckmäßigkeit 149, 150. — Erneuerung der Architektur 150. — Moderne Bauaufgaben 151.

8. Handel. Von Gustav Maier 152
Wesen des Handels 152. — Geschichte des Handels 153. — Moderne Entwicklung 153, 154. — Einfluß der Plantagenwirtschaft 155. — Zucker 155. — Immobilienhandel 156. — Der Warenhandel: Innenhandel 156. — Klein- und Großhandel 156. — Messen und Märkte 157. — Reklame 157. — Weltausstellung 158. — Außenhandel 158. — Bankwesen 159. — Kredit-, Emissions-, Hypothekenbanken 159. — Depositenbanken 160. — Deutsche Reichsbank 160. — Sparkassen 161. — Die Börse 162, 163. Börsenspiel 164. — Reederei und Spedition 165. — Versicherungswesen 165, 166.

9. Verkehr. Von demselben 167
Entwicklung des Verkehrswesens 167. — Verkehrsmittel und Verkehrswege 168, 169. — Entwicklung des Eisenbahnwesens 169. — Die Welthandelsflotte 170. — Wasserstraßen 170. — Verstaatlichung und Kommunalisierung des Verkehrs 171, 172. — Bureaukratismus 173. — Telegraphie 174. — Post 174. — Weltverkehr 175. — Menschliche Bedeutung und Wirkung 175. — Verkehr und Kultur 176.

Literatur 177

III. Staat und Staatsbürger

1. Der Staat. Von Gustav Maier 183
Wesen und Aufgabe des Staates 183. — Geschichte seiner Form und Ausdehnung 184. — Stadtstaat 184. — Weltmonarchie 184, 185. — Der absolute Staat 186. — Der Rechtsstaat 187. — Der Verfassungsstaat 188. — Die englische Verfassung 188, 189. — Einwirkung auf die kontinentale Entwicklung 190. — Wahlrechtssysteme 191, 192. — Verfassung des Deutschen Reiches 193. — Der Kaiser 194. — Der Bundesrat 195. — Der Reichstag 196. — Kompetenz des Reichstags 196. — Zuständigkeit des Reiches 197. — Verfassungsentwicklung der Bundesstaaten 198. — Finanz-

Digitized by Google

politik 199, 200. — Haushalt des Deutschen Reiches 200, 201. — Haushalt der Bundesstaaten 202.

2. Die Wehrmacht des Staates 203
Das Wesen des Krieges 203.
Das Heer. Von † Generalmajor z. D. August v. Reinhardt in Cannstadt 203
Wehrpflicht 203. — Volksheer 204. — Dienstpflicht 205. — Innere Organisation des Heeres 206. — Äußere Organisation des Heeres 207. — Vaterlandsliebe 207. — Disziplin 208. — Kameradschaft 208. — Erziehung durch den Dienst: Geistige 209, Körperliche 209. — Heer und Kultur 210.
Die Flotte. Von Vizeadmiral a.D. Freih. Curt v. Maltzahn in Berlin 211
Zweck 211. — Notwendigkeit 211. — Küstenverteidigung 212. — Schutz der Kolonien und Seeinteressen 213. — Flotte und Heer 213. — Schiffstypen 214, 215. — Unsere Kriegsflotte 216. — Ausbau der Flotte 216. — Küstenbefestigung. — Kriegsbereitschaft 217.

3. Die auswärtigen Verbindungen und Vertretungen des Staates. Von Gustav Maier 218
Diplomatie 219. — Konsulatswesen 220. — Handelsverträge 221. — Internationale Beziehungen 221, 222. — Völkerrecht 221.

4. Das Recht. Von Rechtsanwalt Dr. Otto Schnabel in Zürich. . . 224
Begriff des Rechts 224. — Recht und Religion 225. — Recht und Sitte 225. — Recht und Staat 226. — Rechtsvollstreckung 227. — Rechtsquellen: Empfindungsleben 227. — Wille 228. — Verstand 228. — Rechtsprechung und Rechtswissenschaft 229. — Geschichtliche Entwicklung 230. — Einfluß des fremden Rechtes 230. — Das römische Recht 231, 232. — Die Rezeption 233. — Wiedererwachen des deutschen Rechtes 234. — Unsere Gesetzbücher 235. — Staatsrecht 235. — Weiterentwicklung des Rechts 236, 237.

5. Das Bildungswesen. Von Stadtschulrat Professor Dr. Otto Lyon in Dresden 237
Erziehung als Kulturübertragung 237. — Geschichte der Schule 238. — Kirche und Schule im Mittelalter 238. — Einwirkung der Reformation 239. — Die moderne Schule 239. — Schule und Kirche, Schule und Staat 240. — Volksschulen 241, 242. — Lateinschule 243. — Realschule 244. — Gymnasium 245. — Realgymnasium und Oberrealschule 246. — Gleichstellung der Vollanstalten 246. — Kadettenhäuser 247. — Lehrerseminar 247. — Mädchenschulen 247. — Die Universitäten 248. — Ihre Entwicklung 248, 249. — Fortbildungswesen 250, 251. — Fachschulen 251. — Technische Hochschulen 252. — Akademien 253. — Handelshochschulen 253. — Kunstschulen 253. — Bibliotheken 253, 254. — Museen 255. — Kunstausstellungen, Theater 255.

6. Sonstige Verwaltungsaufgaben des modernen Staates. Von Regierungsrat Beigeordnetem Alexander Dominicus in Straßburg i. E. 255
Förderung der Landwirtschaft 256. — Gewerbepflege 257. — Förde-

Digitized by Google

rung des Handels 258. — Öffentliche Gesundheitspflege 259. — Armenpflege 259. — Obligatorische Arbeiterversicherung 259. — Arbeiterschutzgesetz 260. — Soziale Wohlfahrtspflege 260, 261. — Pflichten des einzelnen gegen die Gesamtheit 261.

7. Organisation der Staats- und Gemeindeverwaltung. Von demselben 262
Grundforderungen 262. — Ausbildung der Beamten 263. — Organisation der deutschen Staatsverwaltung 263, 264. — Verwaltung der Bundesstaaten 265. — Verwaltungsgericht und Parlamente 266. — Kommunalverwaltung 268. — Freiheit der Kommunalverwaltung 269.

8. Wirtschaftspolitische Fragen. Von Gustav Maier 269
Steuerpolitik 270
Besteuerungsgrundsätze 271, 272. — Art der Erhebung 272. — Direkte Steuern 272, 275. — Indirekte Steuern 273. — Gelegenheitssteuern 273. — Volkswirtschaftliche Bedeutung des Steuerwesens 274, 275. — Nachteile der indirekten Steuern 275. — Das Steuerwesen des Deutschen Reichs 275. — Der „Etat". Einnahmen und Steuern der europäischen Großstaaten 277. — Stellung des einzelnen zur Steuer 278.
Handelspolitik 278
Handels- und Gewerbefreiheit 279. — Börsengesetzgebung 279. — Tarifpolitik 280. — Das Merkantilsystem 282. — Die Physiokraten 283. — Adam Smith 283. — Die Manchester-Schule 284. — Fr. List 285. — Der Zollverein 285. — Schutzzollpolitik 286. — Freihandel und Schutzzoll 286, 287. — Industrielle Schutzzölle 288. — Handelsverträge 289. — Landwirtschaftliche Zölle 290. — Bedeutung der Handelsstatistik 291.
Kolonialpolitik 292
Eroberungskolonien 292. — Handels- und Plantagenkolonien 293. — Ackerbau- und Strafkolonien 293. — Kolonialreiche, Schutzgebiete, Interessensphären, Pachtkolonien 294. — Kolonisationsgeschichte 294. — Die Kolonien des Deutschen Reiches 295 ff. — Neuguinea 295. — Kamerun 296. — Südwestafrika 296. — Deutsch-Ostafrika 297. — Polynesien 297. — Nutzen unserer Kolonien 298, 299. — Kiautschau 299. — Reichskolonialamt 299. — Bedeutung der Kolonialpolitik 300. — Missionen 300. — Grundsätze und Ziele der Kolonialpolitik 301. — Aufgaben und Hoffnungen 302.
Die Boden- und Wohnungsfrage 303
Geschichte des Grundbesitzes 303, 304. — Theorie der Bodenrente 305, 306. — Das Gesetz der Grundrente 306. — Der städtische Grundbesitz 307. — Bodenreform 308. — Gemeindebesitz 309. — Wohnungsfrage 309. — Grundeigentumsprobleme 310.
Das Bevölkerungsproblem. 31
Umfang des Bevölkerungsproblems 311, 312. — Geschichte der Bevölkerungstheorien und Bevölkerungspolitik: Altertum 312. — Mittelalter 313. — — Neuere Zeit 313. — R. Malthus 314. — Das „Eherne Lohngesetz" 315. — Die tatsächliche Bevölkerungsbewegung 316. — Bevölkerungsdichte und Auswanderung 316, 317. — Aufgaben der Bevölkerungspolitik 318, 319.

Digitized by Google

Die Frauenfrage 319
Geschichte der Stellung der Frau 319, 320. — Moderner Umschwung 320, 321. — Die bürgerliche Frauenbewegung 321. — Die proletarische Frauenbewegung 322. — Frauenschutzgesetzgebung 323. — Frauenfrage und Familie 324.
Sozialpolitik 324
Arbeiterfürsorge 325, 326. — Grenzen der Sozialpolitik 327. — Aufgaben der Sozialpolitik 328, 329.
9. **Staatsbürgerliche Bestrebungen** 329
Politische Parteien. Von Gustav Maier. 330
Begriff der Partei 330. — Parlamentarismus 331. — Parteiprogramm und Parteiorganisation 331, 332. — Englisches und amerikanisches Parteiwesen 332. — Die deutschen Parteien vor 1866 333, 334. — Die deutschen Parteien nach 1866 und im Reich 335. — Nationalliberale 335. — Kulturkampf und Sozialistengesetz 336. — Zentrum 337. — Konservative 337. — Sozialdemokratie 337, 338. — Der Block 338. — Statistik der Parteien 339. — Programm und Charakter der einzelnen Parteien 340—342. — Bedeutung des Parteiwesens 343. — Partei und Persönlichkeit 344.
Wirtschaftliche Vereine. Von demselben. 345
Vereinigungen von Arbeitgebern 345. — Arbeitnehmern 346. — Beamten 347. — Verhältnis zum Staat 347. — Konsumvereine 347. — Kammern 348.
Soziale Bestrebungen. Von demselben. 348
Motive 349. — Armenpflege 349. — Krankenpflege 350. — Spar- und Darlehenskassen 350. — Ethische Bewegung 351. — Die Heilsarmee 352. — Zentralisation der Wohlfahrtspflege 352. — Auskunftsstellen 353. — Verein für Sozialpolitik 354. — Das nationale Gewissen 354, 355.
Bildungsbestrebungen. Von Stadtschulrat Prof. Dr. Otto Lyon . 355
Gebildete und Volk 355. — Notwendigkeit der Volksbildung 356. — Volkshochschulkurse 357, 358. — Allgemeine Zugänglichmachung von Museen und Bibliotheken 358. — Städtische Bibliotheken 359. — Volksbibliotheken 360. — Billige Bücher und Bilder 361. — Volksaufführungen und Volkskonzerte 361. — Turnvereine 361. — Heime 362.
Frauenbewegung. Von Frau Regine Deutsch in Berlin 362
Motive und Ziele 362. — Geschichte der Bewegung 363. — Die Bildungsfrage 364. — Die Berufsfrage 365. — Die Ehefrage 366. — Hausfrauenberuf und Bildung 367. — Politische Bestrebungen 368, 369. — Die Frauenbewegung und die Männer 369.
Die Presse. Von Gustav Maier 370
Geschichte ihrer Entwicklung 370. — Heutige Bedeutung 371. — Zeitschriften 371. — Vertriebs- und geschäftliche Verhältnisse 371, 372. — Tageszeitungen 372. — Zensur und Preßfreiheit 372. — Gefahren der Presse 373. — Presse und Publikum 374, 375. — Presse und Staat 376. — Der Journalist 376, 377.
Literatur 378

Digitized by Google

IV. Im Beruf

1. Die Vorbildung. Von Stadtschulrat Prof. Dr. O. Lyon 381
Begriff der Bildung 381. — Grundlagen der Bildung 381, 382. — Arten der Bildung 382. — Persönliche Bildung 382, 383. — Bildung und Schule 383, 384. — Wahl der Vorbildung 385. — Gymnasium und Oberrealschule 385. — Die Realschule 386. — Die Fortbildungsschulen 387. — Nachteile des Berechtigungswesens 387, 388. — Das Bildungsziel 388. 389. — Kenntnisse und Bildung 389. — Schule und Leben 389, 390. — Charakterbildung 390, 391. — Schulklagen 391. — Bildungswert des Gymnasiums 392. — Humanistische Bildung 392–394. — Die neueren Sprachen 394. — Die Muttersprache 395. — Die Geschichte 396. — Die Mathematik 396, 398. — Die Naturwissenschaften 398. — Bildungsforderungen 399. — Körperbildung 399.

2. Der Beruf. Von Gustav Maier 400
Beruf und Persönlichkeit 400. — Segen der Arbeit 401. — Bedeutung der Berufswahl 401, 402. — Neigung und Eignung 403. — Körperliche und geistige Anlagen 403, 404. — Äußere Verhältnisse 404, 405. — Überschätzung äußerer Rücksichten 406. — Überschätzung der Selbständigkeit 406, 407. — Selfmademen 407, 408. — Ideale und Wirklichkeit 408. — Sittliche Konflikte 409. — Pflichten 410. — Zusammenarbeit 411. — Die Vorgesetzten und Untergebenen 411, 412. — Takt 412, 413. — Soziale Pflichten 413, 414. — Beurteilung fremder Berufe 415. — Organisation der Arbeit 415. — Notwendigkeit des Selbstdenkens 416.

3. Die wichtigsten Berufe 416
Der land- und forstwirtschaftliche Beruf. Von Prof. Dr. H. Dade 417
Der Kaufmann und der Industrielle. Von G. Maier 420
Der Techniker. Von Ingenieur A. Thimm 428
Der Bergingenieur. Von Prof. Dr. E. Maier 436
Der Architekt und Kunstgewerbler. Von Dr. Ing. P. Klopfer . 438
Der evangelische Pfarrer. Von Pfarrer Lic. E. Fuchs in Rüsselsheim 443
Der katholische Priester. Von Oberlehrer Dr. Gregor Schwamborn in Neuß a./Rh. 450
Der Lehrer und Bildungsbeamte. Von Prof. Dr. O. Lyon . . 456
Der Arzt. Von Sanitätsrat Dr. F. A. Schmidt in Bonn 463
Der Zahnarzt. Von demselben 469
Der Apotheker. Von demselben 470
Der Jurist. Von Rechtsanwalt Dr. O. Schnabel 471
Der Verwaltungsbeamte. Von Regierungsrat A. Dominicus. . 475
Der Postbeamte. Von Oberpostpraktikanten E. Koerber, Friedenau-Berlin 483
Der Eisenbahnbeamte. Von Regierungsassessor Dr. G. Wolff, Gr.-Lichterfelde 488
Der Offizier des Landheeres. Von † Generalmajor z. D. A. v. Reinhardt 494
Der Seeoffizier. Von Vizeadmiral a. D. Freih. C. v. Maltzahn . 500

Digitized by Google

Schaffen und Schauen

Inhalt des II. Bandes.

Des Menschen Sein und Werden.

Mit 4 Zeichnungen von Alois Kolb. In Ganzleinenband M. 5.—

I. Des Menschen Leib und Seele

1. Des Menschen Herkunft und Stellung in der Natur. Von Sanitätsrat Prof. Dr. Ferd. Aug. Schmidt in Bonn.
2. Des menschlichen Körpers Bau und Leben. Von demselben.
3. Des Menschen Seele. Von Else Wentscher in Bonn.

Die Entwicklung der geistigen Kultur

Von Staatsrat Prof. Dr. Thaddaeus Zielinski in St. Petersburg.

II. Die Wissenschaft

1. Die Wissenschaft und ihre Pflege. Von Staatsrat Prof. Dr. Thaddaeus Zielinski in St. Petersburg.
2. Die mathematischen Wissenschaften. Von Prof. Dr. Alexander Witting in Dresden.
3. Die Naturwissenschaften. Von Dr. Ernst Teichmann in Frankfurt a. M.
4. Die Geisteswissenschaften. Von Staatsrat Prof. Dr. Th. Zielinski.

III. Philosophie, Kunst, Religion

1. Die Philosophie. Von Prof. Dr. Jonas Cohn in Freiburg i. B.
2. Die Kunst. Von Superintendent Richard Bürkner in Auma i. Th.
3. Die Religion. Von Pfarrer Lic. Emil Fuchs in Rüsselsheim.

IV. Lebensführung

Von Pfarrer Lic. Emil Fuchs in Rüsselsheim.

1. Das Leben. 2. Der Beruf. 3. Volk und Staat. 4. Persönliches Leben. 5. Lebensgemeinschaften. 6. Der Wert des Lebens.

Digitized by Google

Ein Kind, welchem man eine kleine Arche Noe geschenkt hat, angefüllt mit bunten Tierchen, Männlein und Weiblein, kann nicht vergnügter darüber sein, als sie [die sieben Aufrechten] über das liebe Vaterländchen [die Schweiz] sind mit den tausend guten Dingen darin vom bemoosten alten Hecht auf dem Grunde seiner Seen bis zum wilden Vogel, der um seine Eisfirnen flattert. Ei! was wimmelt da für verschiedenes Volk im engen Raume, mannigfaltig in seiner Hantierung, in Sitten und Gebräuchen, in Tracht und Aussprache! Welche Schlauköpfe und welche Mondkälber laufen da nicht herum, welches Edelgewächs und welch Unkraut blüht da lustig durcheinander, und alles ist gut und herrlich und ans Herz gewachsen; denn es ist im Vaterland!

So werden sie nun zu Philosophen, den Wert der irdischen Dinge betrachtend und erwägend; aber sie können über die wunderbare Tatsache des Vaterlandes nicht hinauskommen. Zwar sind sie in ihrer Jugend auch gereist und haben vieler Herren Länder gesehen, nicht voll Hochmut, sondern jedes Land ehrend, in dem sie rechte Leute fanden; doch ihr Wahlspruch blieb immer: Achte jedes Mannes Vaterland, aber das deinige liebe!

Wie zierlich und reich ist es aber auch gebaut! Je näher man es ansieht, desto reicher ist es gewoben und geflochten, schön und dauerhaft, eine preiswürdige Handarbeit!

Wie kurzweilig ist es, daß es nicht einen eintönigen Schlag Schweizer, sondern daß es Züricher und Berner, Unterwaldner und Neuenburger, Graubündner und Basler gibt, und sogar zweierlei Basler! Daß es eine Appenzeller Geschichte gibt und eine Genfer Geschichte; diese Mannigfaltigkeit in der Einheit, welche Gott uns erhalten möge, ist die rechte Schule der Freundschaft, und erst da, wo die politische Zusammengehörigkeit zur persönlichen Freundschaft eines ganzen Volkes wird, da ist das Höchste gewonnen; denn was der Bürgersinn nicht ausrichten sollte, das wird die Freundesliebe vermögen, und beide werden zu einer Tugend werden! Keller

Mode-Nachtreter Welschen-Anbeter Fremdwort-Kneter;
Doch wie oft entgleist, Nicht umzubringender
Empor sich ringender Ureigener Geist. Vischer

Wohin wir blicken, zieht stets und überall der germanische Genius ein Drittel seiner Kraft aus dem Philistertum und wird von dem alten Riesen, dem Gedanken, mit welchem er ringt, in den Lüften schwebend

Digitized by Google

erdrückt, wenn es ihm nicht gelingt, zur rechten Zeit wieder den Boden, aus dem er erwuchs, zu berühren. Da wandeln die Sonntagskinder anderer Völker, wie sie heißen mögen: Shakespeare, Milton, Byron; Dante, Arioſt, Taſſo; Rabelais, Corneille, Molière; ſie ſäen nicht, ſie ſpinnen nicht und ſind doch herrlicher gekleidet als Salomo in aller ſeiner Pracht: in dem Lande aber zwiſchen den Vogeſen und der Weichſel herrſcht ein ewiger Werkeltag, dampft es immerfort wie friſchgepflügter Acker und trägt jeder Blitz, der aus dem fruchtbaren Schwaden aufwärts ſchlägt, einen Erdgeruch an ſich, welchen die Götter uns endlich, endlich geſegnen mögen.

Raabe

Und wiederum iſt für eine Nation nur das gut, was aus ihrem eigenen Kern und ihrem eigenen allgemeinen Bedürfnis hervorgegangen, ohne Nachäffung einer anderen. Denn was dem einen Volk auf einer gewiſſen Altersſtufe eine wohltätige Nahrung ſein kann, erweiſt ſich vielleicht für ein anderes als ein Gift. Alle Verſuche, irgendeine ausländiſche Neuerung einzuführen, wozu das Bedürfnis nicht im tiefen Kern der eigenen Nation wurzelt, ſind daher töricht und alle beabſichtigten Revolutionen ſolcher Art ohne Erfolg; denn ſie ſind ohne Gott, der ſich von ſolchen Pfuſchereien zurückhält. Iſt aber ein wirkliches Bedürfnis zu einer großen Reform in einem Volke vorhanden, ſo iſt Gott mit ihm, und ſie gelingt.

Goethe

Was treibt den König, der auf angeerbtem Throne ſicher ruhen und des Markes des Landes genießen könnte, — was treibt, um an ein bekanntes Beiſpiel, das von dem empfindelnden Zwerggeſchlechte auch ſo oft gemißdeutet worden, meine Frage anzuknüpfen, — was treibt den mazedoniſchen Helden aus dem angeerbten, ſchon vom Vater wohlgeſicherten und reichlich verſehenen Königreiche in einen fremden Weltteil, den er unter ununterbrochenen Kämpfen durchzieht und erobert? Wollte er dadurch fatter werden und geſünder? Was heftet den Sieg an ſeine Fußſohlen und ſchreckt vor ihm her die ihm an Menge ungeheuer überlegenen Feinde? Iſt dies bloßer Zufall? Nein, eine Idee iſt's, die den Zug beginnt und die ihn beglückt. Weichliche Halbbarbaren hatten das damals geiſtreichſt ausgebildete Volk unter der Sonne wegen ſeiner kleineren Anzahl zu verachten und den Gedanken ſeiner Unterjochung zu faſſen gewagt; ſie hatten in Aſien wohnende, verbrüderte Stämme wirklich unterjocht und das gebildete und freie Volk den Geſetzen und den empörenden Strafen roher und ſklaviſcher Völkerſchaften unterworfen. Dieſer Frevel mußte nicht ungeſtraft verübt ſein; auch mußte umgekehrt das gebildete herrſchen und

Digitized by Google

das ungebildete dienen, wenn es geschehen sollte, was Rechtens ist. Diese Idee lebte schon seit langem in den edleren griechischen Gemütern, bis sie in Alexander zur lebendigen Flamme wurde, welche sein individuelles Leben bestimmte und aufzehrte. Rechne man mir nun nicht vor die Tausende, die auf seinem Zuge fielen, erwähne man nicht seines eigenen frühzeitig erfolgten Todes: was konnte er denn nun, nach Realisierung der Idee noch Größeres tun als sterben? Fichte

Nicht aber in den Waffen, in der Schlachtordnung und im Lager bestand der Römer ganze Stärke, sondern vielmehr in dem unerschrockenen Kriegsgeist ihrer Feldherren und in der geübten Stärke des Kriegers, der Hunger, Durst und Gefahren ertragen konnte, der seiner Waffen sich als seiner Glieder bediente und, den Anfall der Spieße aushaltend, mit dem kurzen römischen Schwert in der Hand, das Herz des Feindes mitten im Phalanx selbst suchte. Dies kurze Römerschwert, mit Römermut geführt, hat die Welt erobert. Es war römische Kriegsart, die mehr angriff als sich verteidigte, minder belagerte als schlug und immer den geradesten, kürzesten Weg ging zum Sieg und zum Ruhme. Ihr dienten jene ehernen Grundsätze der Republik, denen alle Welt weichen mußte: nie nachzulassen, bis der Feind im Staube lag, und daher immer nur mit einem Feinde zu schlagen; nie Frieden anzunehmen im Unglück, wenn auch der Friede mehr als der Sieg brächte, sondern festzustehen und desto trotziger zu sein gegen den glücklichen Sieger; großmütig und mit der Larve der Uneigennützigkeit anzufangen, als ob man nur Leidende zu schützen, nur Bundesverwandte zu gewinnen suchte, bis man zeitig genug den Bundesgenossen befehlen, die Beschützten unterdrücken und über Freund und Feind als Sieger triumphieren konnte. Diese und ähnliche Maximen römischer Insolenz, oder wenn man will, felsenfester, kluger Großmut, machten eine Welt von Ländern zu ihren Provinzen und werden es immer tun, wenn ähnliche Zeiten mit einem ähnlichen Volk wiederkämen. Herder

Nichts ist so wichtig bei einem höheren Staatsbeamten, als welchen Begriff er eigentlich nach allen Richtungen hin von der Menschheit hat, worin er ihre Würde und ihr Ideal im ganzen setzt, mit welchem Grade intellektueller Klarheit er es sich denkt, mit welcher Wärme er empfindet; welche Ausdehnung er dem Begriff der Bildung gibt, was er darin für notwendig, was nur gewissermaßen für Luxus hält; wie er sich die Menschheit in concreto vorstellt, welchen Grad der Achtung oder Nichtachtung er für die niederen Volksklassen hegt, wie er bürgerlich gesinnt ist, den

Digitized by Google

Menschen mit Gleichgültigkeit in der Staatsform untergehen oder im Gegenteil diese sich in der Freiheit der Individuen auflösen sieht; ob er Erziehung und Religion eine positive, bildende Kraft zutraut oder sie nur für Stoffe hält, an denen der Mensch immer weiter gelangt, weil er sich an ihnen versucht, wie sie auch behandelt werden mögen; wie es endlich mit seinem Glauben an und seiner Lust zur Umbildung seiner Nation steht, ob er den Feuereifer des Reformators oder nur den starken Willen treuer Pflichterfüllung nach strengen Grundsätzen oder Lust am Experimentieren hat, bei dem am meisten nur der Experimentator selbst gewinnt; wie endlich alle diese Ansichten in ihm zusammenhängen, ob sie auseinander selbst entstanden oder zusammengerafft sind, als Maximen stehengeblieben oder zu Prinzipien erhoben, auch außer der Anwendung klar gedacht oder nur mit ihr zugleich angeschaut und empfunden? Dadurch bestimmt es sich, ob ein Mensch konsequent oder inkonsequent, hoher oder gemeiner Natur, borniert oder liberal, einseitig oder vielseitig ist, und zuletzt, ob es ihm mehr auf den Gedanken oder mehr auf die Wirklichkeit ankommt, oder ob er, was die Ansicht des großen Staatsmannes ist, von der Überzeugung durchdrungen wird, daß das Ziel nur dann erreicht ist, wann der erstere der Stempel der letzteren geworden ist.

W. v. Humboldt

Überhaupt ist es mit dem Nationalhaß ein eigenes Ding. — Auf den untersten Stufen der Kultur werden Sie ihn immer am stärksten und heftigsten finden. Es gibt aber eine Stufe, wo er ganz verschwindet, und wo man gewissermaßen über den Nationen steht und man ein Glück oder ein Wehe seines Nachbarvolkes empfindet, als wäre es dem eigenen begegnet. Diese Kulturstufe war meiner Natur gemäß, und ich hatte mich darin lange befestigt, ehe ich mein sechzigstes Jahr erreicht hatte.

Goethe

Eine Nation, die gleichgültig bliebe bei dem Schicksal irgendeines, der ihre Muttersprache redet, für die der Name des Vaterlandes seine Bedeutung verloren hätte, die ihre Unabhängigkeit mit irgendeinem Opfer zu teuer erkauft glaubte, und, wenn sie dieselbe verlöre, nicht ewig mit Unwillen gegen das fremde Joch anstrebte, eine solche Nation litte noch wenig, wenn sie bloß aufhörte, Nation zu sein; sie wäre aber auch unfähig, noch wahrhaft große einzelne Männer hervorzubringen. Denn überall geht in der physischen und moralischen Natur die einzelne Kraft nur aus der gesamten hervor.

W. v. Humboldt

Digitized by Google

Und, liebe Freundin, wenn dann Ihr König den Gedanken einer ernstlichen Verteidigung faßt, dann fassen Sie auch rechten Mut und geben Sie alles hin, um alles zu gewinnen, und rechnen Sie alles, was Ihnen erhalten wird, für Gewinn. Bedenken Sie, daß kein einzelner bestehen, daß kein einzelner sich retten kann, daß doch unser aller Leben eingewurzelt ist in deutscher Freiheit und deutscher Gesinnung, und diese gilt es. Möchten Sie sich wohl irgendeine Gefahr, irgendein Leiden ersparen für die Gewißheit, unser künftiges Geschlecht einer niedrigen Sklaverei preisgegeben zu sehen und ihm auf alle Weise gewaltsam eingeimpft zu sehen die niedrige Gesinnung eines grundverdorbenen Volkes. Glauben Sie mir, es steht bevor, früher oder später, ein allgemeiner Kampf, dessen Gegenstand unsere Gesinnung, unsere Religion, unsere Geistesbildung nicht weniger sein werden als unsere äußere Freiheit und unsere äußeren Güter; ein Kampf, der gekämpft werden muß, den die Könige mit ihren gedungenen Heeren nicht kämpfen können, sondern die Völker mit ihren Königen gemeinsam kämpfen werden, der Volk und Fürsten auf eine schönere Weise, als es seit Jahrhunderten der Fall gewesen ist, vereinigen wird, und an den sich jeder, jeder, wie es die gemeinsame Sache erfordert, anschließen muß.

Schleiermacher

Ja, das deutsche Volk verspricht eine Zukunft, hat eine Zukunft. Das Schicksal der Deutschen ist, mit Napoleon zu reden, noch nicht erfüllt. Hätten sie keine andere Aufgabe zu erfüllen gehabt, als das römische Reich zu zerbrechen und eine neue Welt zu schaffen und zu ordnen, sie würden längst zugrunde gegangen sein; da sie aber fortbestanden sind, und in solcher Kraft und Tüchtigkeit, so müssen sie, nach meinem Glauben, noch eine große Bestimmung haben, eine Bestimmung, welche um so viel größer sein wird, denn jenes gewaltige Werk der Zerstörung des römischen Reiches und der Gestaltung des Mittelalters, als ihre Bildung jetzt höher steht. Aber die Zeit, die Gelegenheit vermag ein menschliches Auge nicht vorauszusehen und menschliche Kraft nicht zu beschleunigen oder herbeizuführen. Uns einzelnen bleibt inzwischen nur übrig, einem jeden nach seinen Talenten, seiner Neigung und seiner Stellung, die Bildung des Volkes zu mehren, zu stärken und durch dasselbe zu verbreiten nach allen Seiten und wie nach unten, so auch, und vorzugsweise, nach oben, damit es nicht zurückbleibe hinter den anderen Völkern, sondern wenigstens hierin voraufstehe, damit der Geist nicht verkümmere, sondern frisch und heiter bleibe, damit es nicht verzage, nicht kleinmütig

Digitized by Google

werde, sondern fähig bleibe zu jeglicher großen Tat, wenn der Tag des Ruhms anbricht. Goethe

Es war nur etwas, was — ich kann es nicht leugnen — mich in den letzten 20 Jahren ununterbrochen gequält und beunruhigt hat, diese Analogie unserer deutschen Geschichte mit unserer deutschen Göttersage. Ich habe unter dem Begriff „Völkerfrühling" mehr verstanden als die Kolonialpolitik, ich habe meine Auffassung — ich will nicht sagen: so niedrig — aber so kurz in Zeit und Raum nicht gegriffen. Ich habe unter dem Frühling, der uns Deutschen geblüht hat, die ganze Zeit verstanden, in der sich — ich kann wohl sagen — Gottes Segen über Deutschlands Politik seit 1866 ausgeschüttet hat, eine Periode, die begann mit einem bedauerlichen Bruderkriege, der zur Lösung eines verschürzten gordischen Knotens unabweisbar und unentbehrlich war, der überstanden wurde, und zwar ohne die Nachwehen, die man davon zu befürchten hatte. Die Begeisterung für den nationalen Gedanken war im Süden wie im Norden so groß, daß die Überzeugung, daß diese — ich möchte sagen — „chirurgische Operation" zur Heilung der alten deutschen Erbkrankheiten notwendig war . . . sobald sie sich Bahn brach, war auch aller Groll vergessen, und wir konnten schon im Jahre 1870 uns überzeugen, daß das Gefühl der nationalen Einheit durch das Andenken dieses Bruderkrieges nicht gestört war, und daß wir alle als „ein einig Volk von Brüdern" den Angriffen des Auslandes entgegentreten konnten.

Das schwebte mir als „Völkerfrühling" vor, daß wir darauf die alten deutschen Grenzländer wiedergewannen, die nationale Einheit des Reiches begründeten, einen Deutschen Reichstag um uns versammelt sahen, den Deutschen Kaiser wiedererstehen sahen, das alles schwebte mir als „Völkerfrühling" vor, — nicht die heutige Kolonialpolitik, die bloß eine Episode bildet in dem Rückgange, den wir seitdem gemacht haben. Dieser Völkerfrühling hielt nur wenig Jahre nach dem großen Siege vor. Ich weiß nicht, ob der Milliardensegen schon erstickend auf ihn gewirkt hat. Aber dann kam, was ich unter dem Begriff „Loki" verstand: der alte deutsche Erbfeind, der Parteihader, der in dynastischen und in konfessionellen, in Stammesverschiedenheiten und in Fraktionskämpfen seine Nahrung findet, — der übertrug sich auf unser öffentliches Leben, auf unsere Parlamente, und wir sind angekommen in einem Zustand unseres öffentlichen Lebens, wo die Regierungen zwar treu zusammenhalten, im Deutschen Reichstage aber der Hort der Einheit, den ich darin gesucht und gehofft hatte, nicht zu finden ist, sondern der Parteigeist überwuchert uns; und

Digitized by Google

der Parteigeist, wenn der mit seiner Lokistimme den Urwähler Hödur, der die Tragweite der Dinge nicht beurteilen kann, verleitet, daß er das eigene Vaterland erschlage, der ist es, den ich anklage vor Gott und der Geschichte, wenn das ganze herrliche Werk unserer Nation von 1866 und 1870 wieder in Verfall gerät und durch die Feder hier verdorben wird, nachdem es durch das Schwert geschaffen wurde. Bismarck

Meine Herren, die heldenmütige Tapferkeit, das nationale hochgespannte Ehrgefühl und vor allen Dingen die treue, arbeitsame Pflichterfüllung im Dienste des Vaterlandes und die Liebe zum Vaterlande, die in unserem dahingeschiedenen Herrn [Kaiser Wilhelm I.] verkörpert waren, mögen sie ein unzerstörbares Erbteil unserer Nation sein, welches der aus unserer Mitte geschiedene Kaiser uns hinterlassen hat! Das hoffe ich zu Gott, daß dieses Erbteil von allen, die wir an den Geschäften unseres Vaterlandes mitzuwirken haben, in Krieg und Frieden, in Heldenmut, in Hingebung, in Arbeitsamkeit, in Pflichttreue treu bewahrt bleibe. Bismarck

Digitized by Google

UNIV. OF
CALIFORNIA

Digitized by Google

UNIV. OF
CALIFORNIA

Digitized by Google

Das deutsche Land

Je niedriger ein Volk steht, um so mehr hängt sein Leben von der Natur seines Wohnsitzes ab, ja um so mehr bildet es eigentlich selbst einen Teil dieser Natur. Und je höher seine Gesittung, um so mehr ringt es sich los von den Einflüssen des Bodens, um so kühner werden schließlich die Versuche, in denen es sich abmüht, sein Land nach seinen Bedürfnissen umzuwandeln. Doch auch in diesen Dingen ist dem Menschen eine Grenze gesetzt, und solange wir Menschenantlitz tragen, vermag keine Nation sich in den Äußerlichkeiten des Lebens und in ihrem geistigen Sein jemals ganz dem Netz der tausend und aber tausend unsichtbaren Fäden zu entwinden, das sie mit dem von ihr bewohnten Erdgebiet verknüpft. Und es ist gut, daß dem so ist. Denn das Volk, dem es gelänge, diese feinen und doch das Innerste berührenden Fesseln gänzlich abzustreifen, würde in diesem Augenblick zwar zum wirklichen Herrn der Natur werden, aber es hätte seine Heimat verloren. Damit aber würde nicht allein sein Charakter sich ändern, sondern es wäre auch sein wirtschaftliches und sein politisches Leben einiger wichtiger und durch keine technische Vollkommenheit zu ersetzender Grundlagen beraubt. Oder glaubt man etwa, daß dem englischen Kolonisten über See ohne seine Inselheimat der weite und das Große sicher erkennende Blick eignen würde, den das Meer seinen Anwohnern verleiht, oder dem Deutschen, der sich draußen eine neue Heimat schafft, die alle Schwierigkeiten der Ansiedlung überwindende Zähigkeit, wenn ihn das Leben im Vaterlande nicht seit Jahrhunderten die Anhänglichkeit an die selbstbearbeitete Scholle gelehrt hätte?

Gewiß hätte manche uns sehr eigentümliche Anlage sich schwerlich zu ihrer heutigen Bedeutung entwickelt, hätte nicht die Lage Deutschlands ihre Entfaltung begünstigt. Die Eigenschaft unserer Landsleute, auch dem Fremden gerecht zu werden, eine Lichtseite, der leider häufig genug der tiefe Schatten eines verschwommenen Weltbürgertums und einer Unterschätzung des eigenen Wertes entspricht, liegt zwar in unserer Volksseele begründet. Aber sie wäre niemals zu so deutlicher Aus-

Digitized by Google

prägung gelangt, wenn Deutschland nicht so viele äußere Berührungspunkte mit dem Auslande gehabt hätte. Von den fünf fremdsprachigen Ländern, die unser Hauptsprachgebiet umgrenzen, ist nur das italienische durch eine schwer übersteigbare Gebirgsmauer von ihm getrennt. Und die Lage des Reiches in der Mitte Europas hat seinen Boden nicht allein in früheren Zeiten oft genug zum Schauplatz fremder politischer Einflüsse werden lassen, sondern es ist aus demselben Grunde seit der Entwicklung des neuzeitlichen Verkehrs das wichtigste Durchgangsland für den europäischen Reiseverkehr geworden, ja, es bildet neben der Schweiz und Italien selbst eines der hauptsächlichen Ziele der Ausländer. Neben dem ungewöhnlich mannigfaltigen Bau Mittel- und Südwestdeutschlands, die an landschaftlichen Reizen mehr aufweisen als alle Länder des Weltteils, Italien und Griechenland ausgenommen, und die infolge ihres im westlichen Europa einzig dastehenden Waldreichtums selbst die Schönheiten des schottischen Hochlandes übertreffen, zieht noch ein anderer Besitz von größtem Wert den Strom der Reisenden in unsere Gaue. Von den Sudeten bis zum Rhein erstreckt sich durch die Mitte des Reiches eine Zone von Bädern und Mineralquellen, die nirgends auf der Erde ihresgleichen hat und die wie dereinst in römischer Zeit so auch heute Anlaß zu den mannigfachsten Beziehungen zu fremdsprachigen Gästen gibt.

Dagegen fehlt uns mehr als den Engländern und selbst als den Italienern eine Form der innigen Berührung mit andern Kulturvölkern, die, im Gegensatz zu der eben geschilderten, eine Stärkung des Selbstbewußtseins und des Gefühles der Zusammengehörigkeit mit sich bringt, — Eigenschaften, deren Mangel sich beim deutschen Volke noch heute so oft bemerklich macht: die zur See. Wo die rastlos tätige Kaufmannschaft und die zähe, in stetem Kampf mit den Elementen gestählte Seebevölkerung verschiedener Nationen sich in friedlichem Wettbewerb begegnen, da entdecken wir auch im Charakter unserer deutschen Brüder etwas von den energischen Zügen, die den Briten vor allen Bewohnern der Erde kennzeichnen. Was will das aber für das Ganze besagen, da im Jahre 1900 in den Seehäfen des Reiches mit einer 20000 übersteigenden Einwohnerzahl nur wenig mehr als 13 Prozent der in allen deutschen Städten dieser Größe seßhaften Bevölkerung lebten! Bei der Wichtigkeit der größeren Orte für das politische Leben unserer Tage ist das sicherlich auch ein Grund für die Langsamkeit, mit der

Digitized by Google

sich unser Volk an den Gedanken von der zwingenden Notwendigkeit einer entschiedenen Betätigung jenseits des Meeres gewöhnt. Von günstigem Einfluß war es, als das Nordseegebiet mit der Entwicklung der neueren Seeschiffahrt immer mehr in den Vordergrund trat. Hier trägt die Flut auch die großen Fahrzeuge der Neuzeit so weit in den Flüssen landeinwärts, daß ein beträchtlicher Teil des von der Küste bereits ziemlich weit entfernten Hinterlandes mit der See und ihrem Leben eng verbunden ist. Und in den unmittelbar zur Nordsee gehörenden Stromgebieten lebten im Jahre 1905 ungefähr zwei Drittel der ganzen Bevölkerung des Reiches!

Wenn schon die Weltlage Deutschlands nicht ohne einen deutlich nachweisbaren Einfluß auf die Anschauungen seiner Bewohner und auf ihre Beziehungen zum Auslande geblieben ist, so läßt sich das Wirken der natürlichen Daseinsbedingungen auch in zahlreichen Erscheinungen des nationalen Lebens im engeren Sinne beobachten. Zu den günstigsten Grundlagen der wirtschaftlichen wie der geistigen Kultur innerhalb eines größeren Staatsgebietes gehört unstreitig das Fehlen allzu scharfer Gegensätze im Klima des Landes, die wiederum in den mittleren europäischen Breiten wesentlich von dem Bau seiner Gebirge abhängen. Man vergegenwärtige sich einmal, wie einseitig der Einfluß der menschenleeren Hochgebirgsregionen in der Schweiz auf die Entwicklung des Staates, wie verschwindend gering ihre Beteiligung an der Bildung des Volksvermögens einzuschätzen ist, um die glückliche Lage Deutschlands zu verstehen. Die höheren Regionen seiner Mittelgebirge sind viel zu wenig ausgedehnt, als daß sich innerhalb der Kulturlandschaften ausgedehnte Inseln von sehr niedriger Volksdichte und damit schwächster Teilnahme am Leben des Ganzen hätten bilden können. Selbst in einem so hohen Mittelgebirge wie dem Schwarzwalde liegt nur ein Viertel seiner Gesamtfläche höher als die obere Grenze des Getreidebaues. In keiner größeren Landschaft ist somit jene Mannigfaltigkeit der Erwerbsmöglichkeiten ausgeschlossen, in der wir eines der wirksamsten Förderungsmittel des äußeren wie des inneren Fortschritts zu sehen haben. Auf der anderen Seite sind die Gebirge doch wieder genügend entwickelt, um die Entstehung und Erhaltung selbständiger Verkehrs- und Wirtschaftsgebiete insoweit zu begünstigen, daß in vielen Fällen der Hang des Deutschen zur Bildung gesonderter Staatswesen einen Rückhalt fand.

Digitized by Google

Welches sind nun die wichtigsten Züge des geographischen Bildes, die in der heutigen Stellung Deutschlands unter den Großmächten einen ihrer Bedeutung entsprechenden Ausdruck gefunden haben? Zunächst sei der gemeinsamen gedacht.

Daß der Bau des Landes nur an wenigen Stellen dem neuzeitlichen Verkehr größere Hindernisse bereitet, geht schon aus dem vorwiegenden Mittelgebirgscharakter hervor, wie er denn in früheren Zeiten schon der Anlage von Fahrwegen keine sonderlichen Schwierigkeiten bot. Da indessen diese Straßen weit mehr noch als der sie später ablösende Bahnbetrieb unter den jahreszeitlichen Störungen leiden mußten, welche Schneefälle und andere Unbilden mit sich brachten, und da vor der Anlage der neueren Kunststraßen auch die Anstrengungen, welche die Beförderung der Frachtwagen über das Gebirge erforderte, unverhältnismäßig groß waren, so bildeten sich in Mittel- und Süddeutschland bereits im Mittelalter bestimmte Richtlinien namentlich für den Güterverkehr aus. Und was hier das Hochland, das bedeuteten im flachen Norden weite Moore und Sumpfstrecken und die ehedem oft sehr ausgedehnten, schwer überschreitbaren Niederungen an den Ufern größerer Flüsse, so daß also auch hier der Verkehr auf ganz bestimmte Punkte hingelenkt wurde. So sehen wir, wie sich in der Leipziger Tieflandbucht mehrere wichtige Straßenzüge vereinigen, die schon frühe die Bedeutung der Landschaft im kriegerischen wie im friedlichen Verkehr hervortreten lassen. So beruht die Wichtigkeit von Ulm darauf, daß von hier aus ein bequemer Weg von dem rauhen oberdeutschen Hochlande in die üppigen Talweiten des Neckarlandes hinabführt. So ist es endlich die höchst glückliche Vereinigung mehrerer besonders günstiger Umstände, das Vorhandensein von unmittelbar an die Ufer herantretenden Höhen bei Hamburg und die bis zu diesem Punkte reichende starke Flutwelle, die schon im Mittelalter der größten Handelsstadt des heutigen festländischen Europa einen mit den Jahrhunderten stetig wachsenden Einfluß sicherte.

Erkennt man somit in dem Verlauf der wichtigsten Verkehrslinien alter und neuer Zeit und in der immer wieder hervortretenden Bedeutung einer Anzahl von ihnen berührter Punkte deutlich die Einwirkung gewisser Grundlinien des geographischen Aufbaues, so ergibt sich eine andere wichtige Tatsache, wenn wir die natürlichen Hauptlandschaften nach ihrer räumlichen Ausdehnung betrachten. Dann fällt uns auf,

Digitized by Google

wie nur eines von diesen in sich wesensgleichen Wirtschaftsgebieten eine Flächenausdehnung erreicht, welche die Entstehung eines großen politischen Gemeinwesens begünstigt.

Das städtearme Landwirtschaftsgebiet des oberdeutschen Hochlandes, das selbst unter Einrechnung Oberösterreichs 66 000 qkm umfaßt, und das Gebiet höchster Bodenkultur in Südwestdeutschland, das insgesamt auch nur etwa 80 000 qkm zählt, sind beide zu klein, um ein großstaatliches Lebewesen hervorbringen zu können. Nur im Norden lagen die Verhältnisse von Anbeginn an derart, daß dort ein einheitliches politisches Gebilde sich auch räumlich weiter auszudehnen vermochte, ohne zunächst auf Landschaften mit anders gerichteten natürlichen Interessen zu stoßen. Ja, bis zu dem Zeitpunkt, mit welchem die kräftige Entwicklung der heutigen Großindustrie einsetzt, sind die wirtschaftsgeographischen Grundbedingungen für die östlichen und die westlichen Provinzen Preußens viel gleichmäßiger als für die beiden eben erwähnten Hälften des südlichen Deutschland. Denn noch im Jahre 1871 betrug die Volksdichte in den östlichen Provinzen des Königreichs 65 Menschen, auf den Quadratkilometer berechnet, in den westlichen des heutigen Umfanges dagegen 82. Vergleicht man aber in demselben Jahre den Reichsanteil am oberdeutschen Hochlande mit Südwestdeutschland, so findet man dort nur 54 Menschen auf der angeführten Einheitsfläche, im Stromgebiet des Rheines hingegen deren 97! In der Kinderzeit der Staaten ist aber eine gewisse Gleichartigkeit der Lebensverhältnisse eine mächtige Förderung ihres Erstarkens, ja bisweilen eine unerläßliche Bedingung ihrer Fortdauer.

Neuerdings haben sich die Gegensätze der Besiedelung und des wirtschaftlichen Einflusses auch im Norden Deutschlands verschärft. Zu dieser Veränderung, der natürlich auch eine Verschiebung der politischen Bedeutung einzelner Landschaften im Leben der Nation folgte, hat nichts mehr beigetragen als die Verteilung der unterirdisch im Boden ruhenden Schätze. Schon früher hatten solche Vorkommnisse manche Gebiete mächtig gefördert und oft den einzigen Anlaß zur Entstehung von Städten gegeben. Es sei hier nur der Besetzung des sächsischen Erzgebirges mit einer Reihe von Ortschaften in einer Höhenzone gedacht, deren rauhes Klima jede dichtere Besiedelung verhindert haben würde, hätte nicht der Reichtum der Berge, vornehmlich an Silber, den Menschen in die ursprünglich ganz unwirtlichen Einöden

Digitized by Google

dieses Gebirgslandes gelockt. Aber wie geringfügig erscheint die städtebildende Anziehungskraft selbst der edleren Metalle in unserem Vaterlande gegenüber der beispiellosen Menschenanhäufung und der in kürzester Zeit erfolgten Verwandlung kleiner Landorte in riesenhafte Fabrikstädte, wie sie im Laufe der letzten Jahrzehnte durch die Kohle zuwege gebracht wurde. Nach der Zählung des Jahres 1867 besaß die eigentliche Industriezone des rheinisch-westfälischen Kohlengebietes (die Regierungsbezirke Düsseldorf und Arnsberg) eine Bevölkerung von 2035000 Köpfen; im Jahre 1905 zählte man in derselben Landschaft eine solche von 5102000 Menschen, was einer Zunahme von 150 vom Hundert des ersten Jahres entspricht, während die Einwohnerzahl von ganz Preußen sich gegen die von 1867 nur um 55 vom Hundert vermehrt hat. Die Lage der größeren Kohlenfelder am äußeren Rande der deutschen Mittelgebirgszone, im Bereich zahlreicher, auch für größere Fahrzeuge benutzbarer Wasserwege nach dem Norden, hat die diesem angehörenden Landschaften ganz besonders zur Bildung größerer Industriegebiete befähigt. Hinzu kommt, daß entsprechend der Verkehrslage dieses Gebiets hier eine nicht unbedeutende Menge fremder, d. h. englischer Kohle bis in das Innere des Flachlandes auf diesem billigen Wege verfrachtet werden kann, während demgegenüber für Süddeutschland nur die Rheinlinie und das kleine, etwa ein Neuntel des rheinisch-westfälischen Kohlenvorrats enthaltende Saarbrücker Becken in Betracht kommen. Darum tritt denn auch der Norden in der Entfaltung der Großindustrie immer mehr in den Vordergrund. Wie sehr er in dieser Beziehung durch seine Lage und den Besitz guter Wasserstraßen begünstigt ist, zeigt das Beispiel von Berlin, wo der oberschlesische Brennstoff mit großen aus dem Auslande stammenden Mengen zusammentrifft und wo im Jahre 1900 neben 1949000 t schlesischer infolge seiner Verkehrslage nur 285000 Tonnen westfälischer, dagegen 441000 Tonnen englischer Kohle eingeführt wurden. Gleichwohl spielt bei uns die Erzeugung von Kohle und Eisen keineswegs die Rolle wie in Großbritannien. Berechnet man die in den drei Hauptkulturländern Europas gewonnenen Mengen dieser beiden wichtigsten Mineralien auf den Kopf der Bevölkerung, so erhält man im Beginn des jetzigen Jahrhunderts folgende Werte: Im Jahre 1902 wurden in Kilogrammen erzeugt auf den Kopf der Bevölkerung:

Digitized by Google

	Roheisen	Kohlen
in Großbritannien	210	5490
in Deutschland	160	2600
in Frankreich	60	1000.

Deutschland steht also so ziemlich in der Mitte zwischen den beiden westlichen Großmächten, und eine Entwicklung zu einem so einseitigen Industrielande, wie es England geworden ist, wird ihm ebensosehr versagt bleiben wie ein Zurückbleiben in diesen so wichtigen Dingen, wie wir es in Frankreich beobachten. Damit erscheint es bei verständiger Verwertung der ihm von der Natur verliehenen Bodenschätze gegen die gefährliche Überhäufung großer Menschenmassen in den Fabrikstädten besser gesichert als das Britische Reich, wo wir 1901 in England und Schottland nicht weniger als 59 vom Hundert aller Erwerbstätigen in der Industrie und im Bergbau beschäftigt sehen, um die Hälfte mehr als um die gleiche Zeit im Deutschen Reiche.

Ein weiteres Fortschreiten der Technik wird vielleicht auch den süddeutschen Gebieten den Mangel an Kohle dereinst weniger fühlbar erscheinen lassen. Hier ist es wieder der vertikale Bau des Landes, der einen gewissen Ersatz in den Kräften gewährt, die in den mit starkem Gefälle dahinströmenden Gewässern der Hochländer und der Gebirge schlummern und die erst zum kleinsten Teile ausgenützt werden. Begnügten sich unsere Vorfahren noch mit den einfachen Vorrichtungen zur Verarbeitung des reichen Holzüberschusses jener Gegenden, so wird eine vielleicht nicht mehr ferne Zukunft die in ihren Bergströmen heute noch gefangenen Gewalten erlösen und in der Gestalt des elektrischen Stromes Tausenden fleißiger Menschen zuführen. Und damit wird auch dort für manchen kleinen und halb vergessenen Ort, der heute ein verschlafenes und verkümmertes Dasein führt, eine neue Zeit anbrechen, die ihn und seine Bewohner daran erinnert, daß auch sie an der Größe und der Wohlfahrt eines mächtigen Reiches mitarbeiten sollen nach den besonderen Gaben, die eine gütige Natur selbst den entlegenen Teilen unseres Vaterlandes verliehen hat. Ist doch nach einer neuerlichen Berechnung süddeutscher Behörden allein in der Bayern gehörenden Strecke der Donau mit ihren alpinen Nebenflüssen während neun Monaten des Jahres eine rohe Wasserkraft von 1 900 000 Pferdekräfte (PS) enthalten, von denen 700 000, das ist 37 vom Hundert, ausnützbar sind. Und heute gelangen von

Digitized by Google

dieser gewaltigen Kraftquelle erst 75000 PS tatsächlich zur Benutzung!

Weit großartiger freilich als diese Leistungen des Wassers ist die Rolle, die es in dem weitverzweigten Netz der deutschen Flüsse als Weg für viele Tausende von Schiffen spielt. Und hier ist Deutschland, und sind ganz besonders die nordwestlichen Teile, durch seinen Gebirgsbau in der Tat außerordentlich gegenüber West- und Südeuropa begünstigt, während das Klima einer ganz ungehemmten Entfaltung der Großschiffahrt auf unseren östlichen Strömen immerhin noch einige Schranken setzt. Eine frühere Zeit, in der man mit kleineren Fahrzeugen und darum mit viel selteneren Störungen durch den Wasserstand rechnete, kannte bereits, besonders in Norddeutschland, zahlreiche Orte, die dem Flußverkehr ihren Wohlstand und ihre Bedeutung verdankten. Die letzten Jahrzehnte, in denen bei den Ansprüchen des Verkehrs an die Leistungsfähigkeit der Fahrzeuge die Anschauungen von der Schiffbarkeit eines Wasserweges eine starke Änderung erfahren haben, haben es bereits erlebt, daß ganz neue Häfen an den deutschen Strömen emporzublühen beginnen, und daß einige von ihnen bereits eine Stellung einnehmen, in der sie den Verkehr manches größeren Seehafens überflügeln. Am günstigsten in dieser Beziehung verhält sich der Rhein, der von Mannheim abwärts im Frühling von den Flüssen des Mittelgebirges reiche Wassermassen zugeführt erhält, während er noch einige Monate später eine reichliche Speisung durch die Schmelzwässer seines im Hochgebirge liegenden Ursprungsgebietes empfängt. In einer besonders günstigen Lage befindet sich in dieser Hinsicht auch die Mark Brandenburg. Der große Güterverkehr zu Schiff, dessen sich Berlin erfreut, beruht nicht zum wenigsten darauf, daß selbst kleinere Flüsse, wie Havel und Spree, in den zahlreichen von ihnen durchströmten Seen für die Zeiten geringerer Wasserzufuhr eine vortreffliche, von der Natur selbst geschaffene Ausgleichsvorrichtung besitzen. Hier fanden die weitsichtigen Herrscher des Hauses Hohenzollern daher die besten Vorbedingungen für die Durchführung ihrer Pläne, die die ehedem so verachtete Mark in eines der ersten Handelsgebiete Europas verwandeln halfen. Das Gefälle der Flüsse und das Klima verleihen somit dem Reiche in seinem Netz schiffbarer Wege eine viel günstigere Stellung, als sie etwa Frankreich trotz mannigfachster Arbeiten für seine Binnengewässer jemals wird einnehmen können. Von

Digitized by Google

den 13500 km deutscher Wasserwege — eine Länge von einem Drittel des Erdumfanges — sind nicht weniger als 56 vom Hundert für Fahrzeuge mit einer Tragfähigkeit von mehr als 150 t benutzbar gegenüber ungefähr 39 vom Hundert in Frankreich. Insgesamt wurden alle diese Adern ausgangs 1902 von fast 25000 Fahrzeugen belebt, deren Ladefähigkeit nicht sehr weit hinter derjenigen aller damals auf deutschen Vollspurbahnen vorhandenen Güterwagen zurückblieb. Welche Summe dem Vermögen des Volkes durch die Benutzung der Wasserstraßen erspart wird, ergibt sich schon daraus, daß die tote Last beim Schiffstransport nur etwa die Hälfte der bei der Beförderung mit der Bahn in Betracht kommenden beträgt, und daß die gleiche Zugkraft beim Wassertransport etwa sechsmal so viel leistet wie auf dem Schienenwege.

Zeigt Deutschland so bei einer Gesamtbetrachtung seiner Natur manchen Zug, der dem Ganzen oder größeren Teilen gemeinsam ist, so ist doch die Selbständigkeit der Einzellandschaften so groß, daß sie sich im wirtschaftlichen Leben und damit bis zu einem gewissen Grade auch in der geistigen Kultur der (geographischen) Provinzen unverkennbar ausprägt. Nirgends im Reiche aber tritt der Gegensatz zwischen benachbarten Gebieten so scharf hervor wie im Süden. Das oberdeutsche Hochland, das, deutlich umrissen von den Alpen und den Gebirgshängen der böhmischen Umwallung, in dem Nordrande der schwäbisch-fränkischen Juraplatten mehr oder weniger jäh zu dem üppigen Kulturlande von Südwestdeutschland absinkt, zeigt eine viel nähere Verwandtschaft mit dem äußersten Norden und Nordosten als mit seinem unmittelbaren Nachbarlande. Nur die Donaulinie setzt es in eine, nicht einmal besonders vorteilhafte, natürliche Wasserverbindung mit ferner abliegenden Gegenden, die obendrein nach außen gerichtet ist. Die wenigen Bahnen, die das im Mittel etwa 500 m hohe Gebiet durchziehen, nachdem sie es, oft in unbequemen Paßlinien, erstiegen haben, sind in erster Linie Durchgangsbahnen zwischen den großen Verkehrsgebieten Mitteleuropas. Während das Reich im Jahre 1902 auf je 100 qkm 9,6 km Eisenbahnen besaß, gab es deren auf der gleichen Fläche in der Oberpfalz nur 7,2, in Niederbayern gar nur 6,6. Der Verkehrscharakter dieses Hochlandes erhellt am besten aus einem Vergleich der großen Nordsüdlinie Bayerns mit einigen südwestdeutschen Strecken. Dort, auf der Linie Lichtenfels-München, dienten im Winter 1904/1905

Digitized by Google

39% aller Züge dem Fernverkehr, während auf der Verbindung zwischen Würzburg und Bietigheim nur 19 vom Hundert aller Züge auf ihn entfielen. Ebenso deutlich zeigt sich der Unterschied dieses städtearmen und rauhen Hochlandes gegen das dem Rheine angehörige Kulturland darin, daß die mittlere Entfernung der städtischen Stationen an der erwähnten bayrischen Linie 19,5 km, an der badischen Bahn zwischen Heidelberg und Basel hingegen nur 8,4 km mißt.

Ist schon der kalte Winter und der kühlere Sommer im deutschen Donaulande eine Ursache dafür, daß der Landwirt zur ausreichenden Verwertung seiner Felder und Viehweiden größerer Flächen bedarf als im Neckar- und Mainlande oder gar am Rhein, so bringen starke Schwankungen der Temperatur und späte Kälterückfälle — München gleicht hierin den nordöstlichsten Provinzen — eine Gefährdung all jener Kulturen mit sich, die, wie Wein, Obst und hochwertige Gartengewächse, eine stärkere Verdichtung der ländlichen Bevölkerung zu verursachen pflegen. Darin und in der Armut an größeren Orten beruht der auffallendste Unterschied gegenüber dem westlichen Nachbargebiet. Das Donauland ist ein echtes Bauernland, ja, es trägt diesen Charakter in höherem Grade als die östlichen Provinzen Preußens; denn hier fehlen die großen Güter und Herrensitze, die so bestimmend auf das wirtschaftliche und politische Leben dieser Landschaften eingewirkt haben. Auf der anderen Seite fehlen aber hier auch die ganz kleinen Betriebe, die eben nur in einer durch das Klima besonders begünstigten Gegend gedeihen. Diesem Einflusse der Hochlandlage ist es wesentlich zuzuschreiben, daß von der landwirtschaftlichen Gesamtfläche des Königreichs nicht weniger als vier Fünftel auf mittlere und große Bauerngüter entfallen, während der Reichsdurchschnitt 1895 nur drei Fünftel betrug. Dazu kommt die ungewöhnliche Armut des Donaulandes an größeren Städten, in denen wir schließlich doch die Hauptträger der geistigen Kultur und die Hauptförderer des technischen Fortschrittes der Neuzeit zu erblicken haben. Besonders die mittleren Städte prägen einer Landschaft in dieser Beziehung ihren Charakter auf. Wie groß aber ist der Unterschied, der auch darin zwischen dem Hochlande und dem Südwesten des Reiches besteht. Solcher mittleren Orte zwischen 20- und 100 000 Einwohnern finden wir hier auf je 10 000 qkm im Jahre 1900 nur 1,2, dieselbe Verhältniszahl wie für die Provinzen Posen nebst Ost- und Westpreußen! Würden

Digitized by Google

uns diese Zahlen nicht bereits lehren, daß die landwirtschaftlichen und namentlich die rein bäuerlichen Interessen im Donauanteil Deutschlands die aller anderen Kreise der Bevölkerung überwiegen, so würde uns der große Einfluß, dessen sich die ländliche Einwohnerschaft in diesem Teile Deutschlands rühmen kann, verständlich machen, daß z. B. in Niederbayern nach der Gewerbezählung von 1895 noch 624 vom Tausend der Erwerbstätigen der Landwirtschaft und ihren Nebenberufen angehörten, und daß selbst im württembergischen Donaukreis dieser Berufszweig um die Hälfte mehr Menschen beschäftigte als die Industrie. So ist es begreiflich, daß ein gewisses konservatives Wesen, ganz ähnlich, wie wir es in unseren norddeutschen Landwirtschaftsgebieten beobachten, in diesem Teile Deutschlands in Geltung steht. Und es ist überflüssig, noch zu beweisen, daß das Vorwiegen bäuerlicher Wirtschaftsweise in diesem Lande in nicht geringem Grade tatsächlich in seiner Natur begründet ist.

Welch tiefgreifender Gegensatz zu diesem rauhen Gebiete bietet sich dagegen dem Wanderer, der über seine Randhöhen in das landschaftlich wie klimatisch gleich bevorzugte **Land am Rhein** und seinen beiden großen Nebenflüssen herabsteigt. In dem engen Tale des Mains, in dem Becken der württembergischen Platten und endlich in jener ausgedehntesten unter den süddeutschen Tieflandschaften, der breiten Ebene des sagenumwobenen, völkerumstrittenen Rheins, welche Fülle von Städten alten Ursprunges, welcher Reichtum an Dörfern! Und zwischen ihnen die Gebirge, ein das wirtschaftliche Sein wie den Geist gleich belebender Gegensatz dunkler Hochwälder und grüner Wiesen, und tief in die Gehänge und Täler hineingreifend die Wein- und Obstkulturen der Niederung. Wieviel günstiger ist der Bau etwa des Schwarzwaldes für die Entstehung regsten Wechsels in der Bodennutzung als der des eintönigen Donauplateaus! Gehört doch in Gehängen und Talweiten noch ein Fünftel der Fläche des eigentlichen Gebirges zu der Zone von weniger als 400 m Seehöhe, innerhalb deren, soweit die Böschung es erlaubt, alle hochwertigen Kulturen der Rheinebene sich entfalten können. Wie bedeutsam kann es weiterhin in der nordsüdlichen Anordnung des langgestreckten Rheintales und der dieses begrenzenden Gebirge erscheinen, daß in jedem vom Strome aus gerechneten Querstreifen von kaum 30 km Breite alle Arten der landwirtschaftlichen Nutzung zu finden sind, die unser Vaterland kennt. Vom Wein, von

Digitized by Google

den Pfirsichen und Edelkastanien bis zum Holzwuchs der dunklen Tannenwälder alle Erzeugnisse in geringster Entfernung voneinander, ein Bild, das in etwas größeren Zügen auch im württembergischen Neckarlande sich wiederholt. Die Zusammenstellung dreier von Westen nach Osten aufeinander folgender Kreise soll diese besonderen Vorteile der Lage verdeutlichen. Es entfielen nämlich auf je 100 qkm Grundfläche in Hektaren:

im Kreis	Rebland	Gartenland	Ackerland	Wiesen	Wald
Breisach	1013	85	4166	1515	211
Freiburg	166	105	2038	1845	4163
Neustadt	—	27	1429	1340	5269

Man sieht, wie Flachland, Gehängeland und hohes Gebirgsgebiet Verschiedenheiten hervorrufen, die zu finden man in anderen Teilen Deutschlands Hunderte von Kilometern durchwandern müßte.

Der hohe Wert des Bodens gestattete hier, was im oberdeutschen Hochland unmöglich wäre. Dicht nebeneinander vermochte sich selbst die bäuerliche Bevölkerung hier anzusiedeln, und sie war weiterhin in der Lage, unter sich wie mit den hier dicht aufeinander folgenden Städten enge Beziehungen zu unterhalten. Wieder mag Baden hier zum Beweise herangezogen werden. Vorwiegend ländlich besiedelt zählte das Großherzogtum im Jahre 1903 dennoch 34 Orte von mehr als 4000 Einwohnern, und unter diesen 14 solche, deren Bevölkerung 10000 Seelen überstieg. Ähnlich wie hier liegen die Verhältnisse in den übrigen Landschaften des Südwestens. Welche Vorzüge diese enge Verknüpfung von Stadt und Land für das geistige Leben und die Regsamkeit auch des Bauernstandes mit sich bringt, liegt auf der Hand. Das aber ist für die gesamte Kultur der hierher gehörigen Länder um so maßgebender, als in diesem Teile Deutschlands die Zahl der kleinen ländlichen Besitzer viel größer ist als irgendwo anders. Allein auf Württemberg, Baden und Elsaß-Lothringen, die zusammen nur ein Elftel des Deutschen Reiches bilden, kommt weit mehr als ein Siebentel aller ländlichen Betriebe in Deutschland.

Auch die Städte dieser bevorzugten Gegenden zeichnen sich in mancher Hinsicht vor denen des mittleren Deutschlands aus. Zum nicht geringen Teil althistorische Stätten, sind sie enger mit der Landschaft verwachsen

Digitized by Google

als die meisten der in den reinen Industriegebieten mit amerikanischer Schnelle sich ausbreitenden Ortschaften. Ruhiger, gleichmäßiger als dort vollzieht sich ihre Entwicklung auch in unseren Tagen. Während beispielsweise in dem Jahrzehnt von 1895 bis 1905 die drei Großstädte des rein industriellen Teiles der Provinz Westfalen ihre Einwohnerzahl gegen die des Anfangsjahres um das Fünfviertelfache anwachsen sahen, vermehrte sich die Bevölkerung der sechs südwestdeutschen Großstädte in demselben Zeitraum nur um die Hälfte. So sind es die berühmten Pflegestätten der Wissenschaft, die ehrwürdigen Mittelpunkte kirchlichen Lebens und die alten Sitze des Handels, die noch heute wie vor Jahrhunderten den ersten Rang unter den Stadtsiedlungen des Landes beanspruchen, und nur ausnahmsweise berührt der Reisende in diesem Teile des Reiches einen jener Orte, die man als die wenig anziehenden Emporkömmlinge unter den Städten Europas bezeichnen kann, und die mit ihren massenhaften Schloten und den von Rauch geschwärzten Mauern häßlicher Mietskasernen eine der bezeichnendsten Erscheinungen in den Kohlengegenden bilden. Dafür herrscht regstes geistiges Leben in dieser so reizvoll und abwechslungsreich gearteten Landschaft. Von den Hochschulen neuzeitlichen Charakters ganz abgesehen, besitzt Südwestdeutschland ein rundes Drittel aller deutschen Universitäten, und darunter einige der ältesten, so daß hier schon auf je 12000 qkm ein solcher Mittelpunkt geistigen Schaffens angetroffen wird, während in den sechs östlichen Provinzen Preußens erst auf je 50000 qkm eine Universität gezählt wird.

Ebensosehr von den beiden süddeutschen Landschaften wie von dem norddeutschen Landwirtschaftsgebiet unterscheidet sich die mittlere Zone unseres Vaterlandes, die man demnach kurzweg als Mitteldeutschland bezeichnen kann. Aus den all seinen verschiedenen Einzellandschaften, dem Schiefergebirge, dem Gebirgslande der mittleren Weser, den thüringisch-sächsischen Hoch- und Niederungsgegenden und dem Sudetengebiete gemeinsamen Zügen mögen hier nur einige hervorgehoben werden.

Zunächst und vor allem seine größere Aufgeschlossenheit nach Norden, die sich auch im Verkehrsleben dieser Gebiete unverkennbar ausprägt. Weite Tieflandbuchten, wie die kölnische und die münstersche, ferner die großen sächsischen und schlesischen Niederungsgebiete und breite Täler, wie diejenigen der Leine und der Unstrut mit ihren frucht-

Digitized by Google

baren Weitungen, greifen tief in das Mittelgebirgsland ein und bilden nicht allein innerhalb der Plateaus und Massenerhebungen Kulturlandschaften und Sammelpunkte des Verkehrs, sondern sie verknüpfen auch räumlich unmittelbar die Interessen des großen norddeutschen Flachlandes mit denen dieser Kulturzone. Die Meereshöhen der Flüsse, die ihren Weg durch dies Gebiet nach Norden fortsetzen, sind nicht mehr so beträchtlich, daß ein zu starkes Gefälle dem Verkehr größere Hindernisse bereiten könnte. Selbst ein so weit in das Mittelgebirgsland eingreifendes Tal wie das der oberen Weser und das der Fulda senkt sich bereits unter dem 51. Breitengrade unter die Höhe von 200 m herab. Daher ist in dieser Landschaft eine ganze Anzahl der bedeutenderen Flußhäfen und Durchgangsstellen gelegen, von denen einige, wie die des Ruhrgebietes, zu den wichtigsten von ganz Europa gehören. Bleibt auch die Massenerhebung sowohl der Plateaus wie der Gebirge in diesem Teile Deutschlands hinter derjenigen der entsprechenden süddeutschen Bildungen zurück, so ist es ihre Lage innerhalb der freien und weiter sich ausbreitenden Niederung, ja bisweilen am Rande des großen norddeutschen Flachlandes selbst, die die landschaftliche Wirkung auch der vielen weniger umfangreichen Erhebungen erhöht. Die in dieser deutschen Mittelzone besonders häufigen Durchbrüche vulkanischer Gesteine tragen zu der Vielseitigkeit der Umrißformen das ihre bei. An manche von ihnen, wie an die hohen Randgipfel der Rhön, knüpft die Sage und Legende an, und um einige der hervorragendsten und auffallendsten wob die Phantasie der Deutschen bereits im Altertum ihre Bilder. Wo der einsame Block des Meißner um 600 m über das Weserland aufragt, wo von den letzten Höhen des Harzwaldes der gewaltige Brocken in die endlosen Ebenen des alten Sachsenlandes herniedersieht, war heiliger Boden; von dorther schauten die Götter selbst weithin über das Land. Und später, als die christliche Kirche sie längst entthront hatte, lebten sie ein geheimnisvolles Leben weiter; denn immer wieder lenkte die Landschaft die Einbildungskraft des Volkes in die alten, von den Priestern verpönten Bahnen. Es ist kein Zufall, daß es einer späten Zeit gelang, gerade in diesen Gegenden die ältesten Volksmärchen, die letzten, leisen Nachklänge uralt-heiliger Überlieferung zu sammeln und vor dem Untergange zu bewahren. Verstärkt mußte dieser Eindruck, den das Mittelgebirgsland auf die Gemüter der Umwohner machte, namentlich im Westen und in dem

Digitized by Google

Gebiet der nördlichen Ausläufer durch die Witterungserscheinungen werden. Hier, wo die westlichen Winde Europas bereits ihren vollen Einfluß zur Geltung zu bringen vermögen, herrscht oft ein rauhes Klima auf den Höhen. Von Wolken umjagt, von Regenstürmen gepeitscht, sind sie ein Sinnbild des größeren Ernstes, der die norddeutsche Landschaft gegenüber der süddeutschen beherrscht, und der auch auf die Stimmung ihrer Bewohner nicht ohne Eindruck blieb. Früher als dort verschwindet an den Abhängen und in den Tälern dieses Landes die höhere Pflege des Bodens, wie denn auch die Verbreitung einer so wichtigen Pflanze wie des Weinstocks bereits in seinem Süden ihre Grenze erreicht. Nach einer andern Richtung noch macht sich das Verhältnis der überall uns entgegentretenden Einzelgebirge zu der umliegenden Landschaft geltend. Klima und stärkere Geneigtheit ihrer Abhänge sind in gleicher Weise die Ursache, daß hier noch einmal der Wald eine Rolle in der Bedeckung des Bodens spielt, die ihm im norddeutschen Flachlande mit Ausnahme einer einzigen Provinz nirgends mehr zufällt. Auch hier wie im Süden des Reiches gibt es kein Gebiet größeren Umfanges, das sich nicht des Besitzes ziemlich ausgedehnter Waldungen rühmen könnte.

Der wichtigste, auf dem inneren Bau des Felsgerüstes von Mitteldeutschland beruhende Unterschied gegenüber dem gesamten Süddeutschland sind die mächtigen Lager nutzbarer Mineralien, die, namentlich den Außenrand dieser Zone umziehend, die Entstehung eines hoch entwickelten Bergbaus und in neuerer Zeit das Aufblühen der drei größten Industrielandschaften des Reiches unmittelbar begründeten. Nicht weniger als neun Zehntel aller im Bergbau und Hüttenwesen beschäftigten Personen im Deutschen Reiche kommen auf dieses Gebiet. Neben den bergmännisch gewonnenen Erzeugnissen des Erdinnern, unter denen neben der Kohle und dem Eisen das Kupfer an Bedeutung das ehedem für die Besiedelung mancher Gegenden wie des Harzes und des Erzgebirges so wichtige Silber längst überholt hat, ist es die Mannigfaltigkeit in der Zusammensetzung des Felsgerüstes der vielen Gebirge selber, die bisweilen für die Einzellandschaft hochwichtige Erwerbszweige entstehen ließ. Besonders in Sachsen und Thüringen, doch auch in manchem andern Gebiet liefern Steinbrüche wertvolle Baustoffe, anderwärts entnimmt man dem Boden Erden zur weiteren Verarbeitung in der Zementfabrikation, wieder anderwärts, und zwar

Digitized by Google

namentlich, in dem zuerst erwähnten Bezirk, zur Herstellung von Glas, Töpferwaren und Porzellan. Vielfach knüpften solche Industrien, wie übrigens manch andrer Erwerbszweig in den Gebirgsgegenden, an die dort herrschenden Lebensverhältnisse an. Holzreichtum, langer Winter und kärgliche Verhältnisse haben in den hochgelegenen Ortschaften die Bevölkerung häufig zu einer Handfertigkeit gelangen lassen und an fleißige, zunächst im Hause geübte gewerbliche Beschäftigung gewöhnt, deren sich die später zur Entwicklung gelangende Fabrikation größeren Umfanges mit Vorteil zu bedienen vermochte.

All diesen belebenden Einflüssen, welche die mittlere Zone Deutschlands zu dem Gebiet der größten Städteansammlung des Reiches machen — von den 37 selbständigen Großstädten des Jahres 1905 liegen nicht weniger als 20 am Nordrande dieser Gebirgslandschaften oder unmittelbar vor ihm und völlig unter seinem wirtschaftlichen Einflusse — stehen indessen auch schwerwiegende Nachteile gegenüber. Die Krankheit unserer Tage, der Gegensatz zwischen riesigem Vermögen und kargem Einkommen, zeitigt in diesen Gegenden die gefährlichsten Auswüchse dieses sozialen Mißverhältnisses. Die Natur des in den drei Hauptindustriegebieten herrschenden gewerblichen Betriebes mit seiner auch innerhalb der Einzelanlagen großen Zahl der Angestellten läßt das alte, patriarchalische Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeiter selbst dort dahinschwinden, wo sich jener noch nicht in das unpersönliche Wesen der „Gesellschaft" verwandelt hat. Als der bedenklichste aber von allen den Schatten, die auch hier das Leuchten einer an sich glänzenden Entwicklung umgrenzen, muß erscheinen, daß das feste Gefüge alter staatlicher Verbände bereits leise unter den Verschiebungen zu leiden beginnt, welche die neue Epoche hier herbeigeführt hat. Eine Folge der schon einmal erwähnten Neubildung zahlreicher Orte in diesen Landschaften muß eine Verringerung des historischen Sinnes sein, der in den Städten so oft eine Quelle der Tüchtigkeit und Kraft ihrer Bürger gewesen ist und vielfach auch jetzt noch ist. Als Beispiel mag das alte schlesische Land dienen. In dem kurzen Zeitraum von fünf Jahren bis zum Anfang unseres jetzigen Jahrhunderts stieg die Zahl der Orte mit mehr als 10000 Einwohnern in den zwei Drittel der Provinz umfassenden Regierungsbezirken Liegnitz und Breslau um zwei, in dem industriellen Drittel, dem Regierungsbezirk Oppeln, dagegen um nicht weniger als sechs.

Digitized by Google

Die letzte Großlandschaft, Norddeutschland im engern Sinne, zeigt uns ebenfalls manch einheitlichen Zug, der sich im Leben und Treiben seiner Bewohner widerspiegelt. Die tiefgründigen Schichten geringen Alters, die die weiten Ebenen und die leichten Bodenwellen dieses größten deutschen Einheitsgebietes bilden, sind arm an wertvolleren Stoffen, ja selbst an gutem Baumaterial. Es ist kein Zufall, daß in Kirchen- und Profanbauten alter und neuer Zeit der Ziegel häufig an die Stelle des behauenen Steines tritt, und daß selbst zahlreiche künstlerisch hervorragende Bauwerke — es sei hier nur an Lübeck und an das alte Land des Deutschordens erinnert — ihren eigenartigen Charakter diesem Umstande verdanken. Die wenigen Gesteinsinseln innerhalb dieser ausgedehnten Flächen, wie der Rüdersdorfer Kalkberg bei Berlin, gewannen so bisweilen eine hohe Bedeutung für die benachbarten Städte. Die Armut des Erdinnern aber an wertvollen Mineralien wurde zur Ursache, daß große Mittelpunkte einer lebhaften industriellen Tätigkeit sich in bedeutenderer Entfernung vom Gebirgsrande nur an solchen Stellen finden, die zugleich einen billigen und bequemen Verkehr zu Wasser gestatten. Und darum fehlen dem ganzen Lande überhaupt alle jene Ortschaften, die, wie so manche Stadt in den Kohlebezirken, ihre ganze Tätigkeit in dem Betriebe der Fabriken erschöpfen. Alle hier zu nennenden Plätze der Großindustrie wie Berlin, Hamburg, Magdeburg und andere sind vielmehr gleichzeitig wichtige Handels- und Verkehrsorte von einer weit vielseitigeren Bedeutung als die unter dem Einflusse der Gebirgszone herangewachsenen Großstädte. Vor allem aber ist das platte Land nirgends mit jenem Walde von Schornsteinen überzogen, die wir dort so oft die Gegenden auch außerhalb der Fabrikorte selber bedecken sehen und die ganze Landschaften mit dem Rauche ihrer Essen erfüllen.

So waren denn die großen, städtischen Mittelpunkte der Kultur, die wir heute im norddeutschen Flachlande finden, mit Ausnahme von Hannover und Kiel, bereits lange Zeit vor dem Beginn unseres „technischen Zeitalters“ wichtige und zum Teil geradezu herrschende Orte in ihrem Gebiet. Sie sind aber auch weit weniger zahlreich als die bedeutenden Siedelungen im Mittelgebirge und in Südwestdeutschland. Im eigentlichen Norddeutschland, das in seinen in westöstlicher Richtung aufeinanderfolgenden Niederungen mit rund einer Viertelmillion Quadratkilometer nicht viel weniger als die Hälfte des Reiches ein-

Digitized by Google

nimmt, liegen von den 37 selbständigen Großstädten des Jahres 1905 nicht mehr als ihrer 11, und nicht weniger als 7 von ihnen sind als Seehäfen, 2 andere wenigstens als Flußhäfen Handelsplätze ersten Ranges. Dies Verhältnis zeigt deutlich, welche Rolle in diesem Teile unseres Vaterlandes das Wasser von jeher gespielt hat und wie sein die Beziehungen zur Ferne knüpfender und erleichternder Einfluß die Blicke seiner Städter schon frühe auf das Meer und auf den Seehandel lenkte. Anders und doch als eine notwendige Ergänzung zu diesem Streben der Bürger mußte sich die Bedeutung des platten Landes hier durchsetzen. An Stelle jenes innigen Zusammenhanges zwischen Stadt und Land, den wir im Südwesten Deutschlands im wirtschaftlichen Leben des Ganzen wirksam sehen, macht sich hier ein gewisser Gegensatz geltend, der in der Vergangenheit namentlich der Länder im Osten der Elbe nicht selten in tatsächliche Feindschaft ausartete. Und dennoch wird auch der einsichtige Verfechter städtischen Einflusses zugeben müssen, daß der große Staat, der auf diesem Boden erwuchs und der für die schließliche Einigung Deutschlands die festeste Stütze wurde, in seiner kernigen Landbevölkerung und in seinem mit der Scholle eng verwachsenen Grundadel eine Macht sein eigen nannte, ohne deren Hilfe selbst die genialen Fürsten des Hohenzollernhauses schwerlich das erreicht haben würden, was uns die Regierungszeit des Großen Kurfürsten und des zweiten Friedrich so glanzvoll in die Erinnerung zurückruft.

Klima und Boden sind es, die Norddeutschland zum Gebiet des auf weiter Fläche betriebenen Ackerbaues, zu dem Lande der Großbauern und der Großgrundbesitzer, gemacht haben. Der Wald ist, mit Ausnahme der Provinz Brandenburg, nur von geringer Bedeutung, und weit hinaus schweift der Blick über ausgedehnte Feldkulturen, unterbrochen von mäßig ausgedehnten Weiden, wo nicht, wie namentlich im westelbischen Gebiet, weite Heiden und Moore das Bild verändern. Späteres Eintreten des Frühlings und kürzere Sommerszeiten, zum Teil auch das Seltnerwerden der städtischen Siedelungen mit ihren Bedürfnissen, sind Ursache, daß der Garten- und der Obstbau selbst gegenüber Mitteldeutschland stark in den Hintergrund tritt. Dies ist begreiflich, da im Nordostgebiet nur noch 150—160 Tage hindurch kein Frost zu erwarten ist, und so kommt denn auch nach einer Erhebung vom Jahre 1893 in der Provinz Ostpreußen erst auf 105 ha Acker-

Digitized by Google

fläche ein solches als Gartenland benutztes, in Pommern auf 104, ja selbst in der Provinz Sachsen erst auf 81, wogegen in Baden auf 35 und in der Rheinprovinz schon auf 32 ha Ackerland ein Hektar Gartenland entfällt. Auch die Obstkulturen, noch in mancher Landschaft Mitteldeutschlands eine Quelle des Wohlstandes für die kleinbäuerlichen Besitzer, treten hier ganz hinter die im großen betriebene Pflugwirtschaft zurück und sind, wie erwähnt, in den küstennahen und den östlichen Gebieten auch klimatisch so sehr benachteiligt, daß beispielsweise in Ostpreußen nur 114 und in Schleswig-Holstein nur 146 Obstbäume auf je ein Quadratkilometer der landwirtschaftlich benutzten Fläche entfallen gegenüber 389 im Reiche.

Somit ist die ländliche Bevölkerung dieser Gegenden im wesentlichen auf die Massenerzeugnisse des Ackers angewiesen. Da in dieser aber Getreide und Kartoffeln die wichtigste Rolle spielen, und da die letztgenannte Frucht auch für die Schweinehaltung sehr in Betracht kommt, so muß der größte Teil der norddeutschen Landwirte die Beeinflussung des Marktes durch die Einfuhr ausländischen Brotkornes und Fleisches auf das lebhafteste in seiner eigenen Wirtschaft empfinden. So erklärt sich also aus der Beschaffenheit der Provinzen im Flachlande ein gut Teil der Abneigung gegen engere Beziehungen Deutschlands zu den außereuropäischen Ausfuhrländern landwirtschaftlicher Massengüter, die beispielsweise den Kleinbauern Südwestdeutschlands ziemlich fremd ist, weil ihm die glücklichere Natur seiner Heimat die Anwendung ganz anderer Wirtschaftsmethoden erlaubt. Wievielmehr das Wohl und Wehe der norddeutschen Gegenden von der Ernte der wichtigsten Ackergewächse abhängt, wievielmehr ihr Anbau hier aber auch das Interesse der gesamten Bevölkerung auf sich zu lenken vermag, dafür nur ein Beispiel. Im Jahre 1905 kamen lediglich an Weizen- und Roggenland in den Provinzen Ost- und Westpreußen 27 a, in der Rheinprovinz, diesem vom Flachlande so sehr verschiedenen Gliede des preußischen Staates, dagegen nur wenig über 5 a auf den Kopf der Bevölkerung.

Von großem Einflusse auf die Bedeutung, die endlich der Stand der größeren Grundbesitzer in diesem norddeutschen Ackerbaugebiete erlangte, war die enge Verbindung, die aus der Häufigkeit der rittergschaftlichen Güter mit Naturnotwendigkeit sich ergab. Rechnen wir lediglich die um das Jahr 1895 vorhandenen Güter von mehr als

Digitized by Google

200 ha Grundfläche, so ergibt sich, daß ihrer im Deutschen Reiche damals rund 13800 vorhanden waren. Von diesen aber entfallen auf das östliche Flachlandgebiet, bestehend aus beiden Preußen, Posen, Brandenburg, Pommern und den beiden Mecklenburg, gleich fast genau einem Drittel der Fläche Deutschlands, nicht weniger als 9500, das sind beinahe sieben Zehntel aller entsprechenden deutschen landwirtschaftlichen Großbetriebe. Eine andere geographische Betrachtung aber zeigt uns noch besser das Gewicht, das der Großgrundbesitz durch seine Vertreter in diesem ältesten und wichtigsten Teile des norddeutschen Hauptstaates erlangen mußte. Die mittlere Entfernung dieser herrschaftlichen Güter voneinander beträgt hier noch nicht ganz vierundeinhalb Kilometer, während sie sich in dem Gebiet von Baden und Württemberg auf nicht weniger als vierundzwanzig Kilometer beläuft. Enge Nachbarschaft aber verbürgt in solchem Falle Gleichartigkeit der Interessen und damit auch der politischen Anschauungen, die große Zahl der in gleicher Richtung Interessierten aber wiederum eine gewisse maßgebende Stellung im Staate. Kein Wunder also, wenn wir den großen Einfluß, den der Stand der großen Landherren gewann, zu einem nicht geringen Grade der Natur des Landes selber zuschreiben müssen, die ja seine Entstehung und Erhaltung neben manchen im geschichtlichen Werden ruhenden Ursachen seiner Macht auch ihrerseits gewaltig förderte.

Wir sind am Ziele unserer Wanderung durch unser großes Vaterland angelangt. Wir haben erkannt, daß auch ein so hochstehendes Volk wie das unsere sich niemals ganz von dem Zusammenhange zu lösen vermag, der zwischen dem Menschen und seiner Heimat besteht. Aus der richtigen Erkenntnis dieser geheimnisvollen Verbindung irdischen Seins mit der Muttererde, der die Phantasie der Griechen einstmals einen ergreifenden Ausdruck verlieh, und aus dem festen Entschluß, dem einmal Erkannten nun auch im Leben des Volkes wie des Staates zur Geltung zu verhelfen, erwächst die Kraft der Nationen in unserer bewegten Zeit. Wohl dem deutschen Volke, wenn es diesen Weg gehen lernt, ohne auf die Seitenpfade abzuirren, auf denen die Blicke verlernen, das ferne, glänzende Ziel im Auge zu behalten.

Digitized by Google

Das deutsche Volk

Wenn wir in berechtigtem Deutschgefühl von deutscher Treue, von deutschen Hieben, von deutschem Gemüt sprechen, so schwebt uns ein mit bestimmten Zügen ausgestattetes, einheitliches Charakterbild des deutschen Volkes vor. Nicht nur alle Stämme und Stände der Gegenwart, auch alle vergangenen Geschlechter des Volkes fassen wir so zu einem Gesamtbild zusammen, das sich in der Vorstellung zu einem persönlichen Einzelwesen gestaltet, das sogar einen persönlichen Namen annimmt, und wie im „John Bull" oder im „Uncle Sam", so in dem seit langem lebendigen „Deutschen Michel" in unserem Denken und Reden körperliche Greifbarkeit gewinnt. Es „waltet", sagt Friedrich Ludwig Jahn, „in allen Volksgliedern ein volkstümliches Denken und Fühlen, Lieben und Hassen, Leiden und Handeln, Entbehren und Sehnen, Ahnen und Glauben." „Für dies Wandelnde und Bleibende, Langsamwachsende und Langdauernde, Zerstörtwerdende und Unvergängliche, was die ganze Völkergeschichte durchdringt, bald eben geboren, bald unvollkommen entwickelt auf allen Bildungsstufen bis zur Schöngestalt und zum Mustergebilde angetroffen wird", hat eben Jahn das Wort „Volkstum" geschaffen.

Wollen wir zur Erkenntnis des wahren Charakters eines Volkes gelangen, so müssen wir uns freilich vor unberechtigter Verallgemeinerung einiger weniger, äußerlich hervortretender Eigenschaften hüten und dürfen die großen Unterschiede zwischen den einzelnen Stämmen eines Volkes nicht übersehen, die nirgends größer sind als bei den Deutschen. Tiefgreifend ist die Verschiedenheit zwischen dem Norden und dem Süden, aber auch zwischen dem früh kultivierten Westen und dem als rückständig geltenden Osten Deutschlands. Auch die sozialen Unterschiede sind von Einfluß auf die Art verschiedener Schichten. Aber dennoch leuchten durch alle die Mannigfaltigkeiten große, bis heute gemeinsame Züge hindurch. Dieser deutsche Gesamtcharakter gewinnt seinen ursprünglichen Kern nicht sowohl durch die Besonderheiten einer „Rasse" als durch die Einflüsse des Bodens und des Klimas. Wesentlich wirkten dann langdauernde wirtschaftlich-soziale Zustände primitiver Entwicklungsstufen ein. Diese tiefeingewurzelten Züge erscheinen dann später auch als ursprüngliche. Der Volkscharakter bildet sich weiter durch die äußere politische Zusammenfassung verschiedener Teile

Digitized by Google

und die gemeinsamen Schicksale, Erlebnisse und Zustände. Aber die zu frühest ausgebildeten Grundzüge des Charakters ändern sich trotzdem nur zum Teil: dieser Grundcharakter hat der Flut der fremden Kultureinflüsse widerstanden und trotz mancher Glättung und Wandlung durch die jahrhundertelange innere und äußere Kultivierung bezeichnende Wesenszüge bewahrt. Vieles freilich, was dem Germanen nachgesagt wird, ist gemeinsames Gut der meisten Völker auf ähnlicher Kulturstufe, anderes wieder allen nördlichen Völkern überhaupt eigentümlich, vieles, was später zuzeiten besonders hervorgetreten ist, ist wieder als Eigentümlichkeit gerade der betreffenden Epoche anzusehen. Nur aus dem dauernd Charakteristischen darf ein Gesamtbild gestaltet werden.

Da ist nun zunächst bezüglich der körperlichen Eigenart weniger Bestimmtes zu sagen, als man nach der allgemeinen Vorstellung von dem reckenhaften, rotblonden, blauäugigen Germanen erwarten möchte. Rötliches Haar und weiße Haut sind den nördlichen Völkern überhaupt gemeinsam, ebenso die blauen Augen. So werden uns die Kelten häufig wie die Germanen geschildert. Andrerseits herrscht dieser Typus heute im eigentlichen Deutschland bei weitem nicht mehr vor, ist aber in Norddeutschland bedeutend häufiger als im Süden. Auch große Leute mit langen, schmalen Gesichtern — das Langgesicht sieht man als ursprünglich germanisch an — finden wir in den nordwestlichen Gegenden Deutschlands häufiger, ebenso im Südosten, der aber wieder die Blondheit vermissen läßt. Im slawischen Nordosten hingegen ist zwar die Blondheit und die Größe nicht selten, dafür überwiegen wieder die Breitgesichter. Solche Ergebnisse entsprechen der geschichtlichen Mischung mit Kelten, Romanen und Slawen.

Eine Einheitlichkeit weist viel eher das innere Wesen der Deutschen auf. In diesem sind auch die fremden Bestandteile inniger mit dem eigentlich deutschen Kern zusammengewachsen. Mit einzelnen Schlagworten kann man nun freilich dem Wesen des deutschen Volkes weniger beikommen als dem einer anderen Nation. Hören wir gute Beobachter früherer Zeiten unter den Deutschen selbst, so ergibt sich nur ein Neben- und Durcheinander von Eigenschaften. Da urteilt zunächst der treffliche Sebastian Franck im 16. Jahrhundert also: „Es ist ein langmütig, leutselig und, gegen andere Nationen gehalten, ein gottselig Volk. Es ist auch ein mutig, ringfertig, leichtsinnig Volk, zu allerlei Schimpf (Scherz) und Ernst gericht, und auf allen Sätteln ge-

Digitized by Google

recht", aber tadelnd bemerkt er: „Ein(en) Teutschen kennt man bei seiner Thorheit, Unfleiß, Ohnsorg, Saufen und Kriegen; seine Sitt, Kleid und Sprach ist so viel mancherlei, daß du nit kannst wissen, wer er ist" (womit die Fremdsucht jener Zeit getroffen ist). Fischart spricht von dem „anererbt Teutsch Adlersgemüt" und Leibniz später gelegentlich von der „solidité" (Zuverlässigkeit) und dem „jugement" (Urteilskraft) der Deutschen. Goethe wieder hat das böse Wort von den „düsteren Bestien" gebraucht, was sich zum Teil mit Luthers heftigen Äußerungen deckt: „ein solch wild ungezogen Volk, als Teutsche sind", und: „Ich weiß leider wohl, daß wir Deutschen müssen immer Bestien und tolle Tiere sein und bleiben, wie uns denn die umliegenden Länder nennen und wir auch wohl verdienen." Fichte aber urteilt von der Höhe der neuen deutschen Kultur und dem Aufleben des Nationalstolzes aus, wenn er die Deutschen also anredet: „Unter allen neuern Völkern seid ihr es, in denen der Keim der menschlichen Vervollkommnung am entschiedensten liegt, und denen der Vorschritt in der Entwicklung derselben aufgetragen ist", und Emanuel Geibel kündet: „Und es mag am deutschen Wesen einmal noch die Welt genesen". Des deutschen Volkes eigene Stimme endlich spricht aus der von ihm als Verkörperung seines Wesens erdachten Gestalt des „Deutschen Michel" oder etwa aus dem älteren Sprichwort: „Deutschland ist blind und manglet ihm an nichts ohn an Verstand und rechtem Brauch der Gaben Gottes". Mit der Zusammenstellung solcher Stimmen scheint das Urteil wenig geklärt. Oder kann ein und dasselbe Volk so verschiedene, so entgegengesetzte Seiten aufzeigen? Gewiß, das kann es, und eben hier liegt der Schlüssel zum Verständnis gerade des deutschen Volkes. Seine Seele ist keine einfache, harmonische. „Deutsche Doppelseele" ist ein treffender Ausdruck. Diese charakteristische Zwiespältigkeit des Deutschen zeichnet F. Th. Vischer treffend in seinem bekannten Epigramm:

Stumpf und spitzig, Vernagelt und sinnig,
Dummlich und witzig, Grobkantig und minnig,
Kühl und hitzig, Blockisch und innig usw.

Die starken Gegensätze, die das deutsche Wesen birgt, erklären die anscheinend sich widersprechenden Beurteilungen. Sie erklären aber auch, warum die Ausländer im allgemeinen von jeher ungünstig über die Deutschen geurteilt haben. Nicht als ob es an günstigen Ur-

Digitized by Google

teilen auch von solchen fehlte. Zahlreiche Sprichwörter der Romanen wie der Slawen, so ein nordfranzösisches, das bereits im 16. Jahrhundert umlief, erkennen die Klugheit und Anstelligkeit der Deutschen an. Wie hoch stellt der italienische Gelehrte Aleander in einem Brief an den Humanisten Michael Hummelberger von 1511 die selbstlose Arbeit der Deutschen für den gemeinsamen Nutzen aller Völker in allen Künsten, wie sehr rühmen Giordano Bruno und der Franzose Jean Bodin im späteren 16. Jahrhundert die Deutschen! In neuerer Zeit gibt Stendhal (Henri Beyle) zu, daß die Deutschen „Seele" haben und nichts „so wahrhaftig gut sei wie ein Deutscher". Und wie einst die französischen Romantiker, vor allem Nerval, so bewunderte Marcel Prévost, allerdings gegenüber dem Deutschland der Landsknechte, das denkende Deutschland, „diese besondere Eigentümlichkeit, diese besondere Schwingung der menschlichen Empfindungsfähigkeit in der deutschen Rasse, die verständlich macht, was andere Völker nicht so gut verstanden haben, die fühlen läßt, was sie nicht so intensiv gefühlt haben". — Aber wenn der Deutsche unvorteilhafte und wiederum einnehmende und edle Züge in sich vereinigt, so wurden besonders immer die ersteren von oberflächlichen Beurteilern beachtet, weil die Vorzüge gerade des Deutschen vor allem innerliche sind, während er sich nach außen nicht leicht geben kann und die äußere Kultur nur allzu häufig vernachlässigt. So erschien er namentlich den Völkern älterer Kultur von jeher als unkultivierter Barbar und dummer Kerl. Gegenüber dem im ganzen wiederum nicht ungünstigen Urteil des Tacitus über die Germanen stehen hochmütige Äußerungen der Byzantiner, der Italiener und Franzosen über die späteren Deutschen. Wie der byzantinische Kaiser die Gesandten Kaiser Ottos I. als niedrigstehende Wilde behandelte, so haben wir entsprechende Urteile der Byzantiner über die Schlemmerei, die Räusche und die Trunksucht der Deutschen. Auf den Kreuzzügen witzelten die feinen französischen Ritter über die plumpen Tölpel. Ein Troubadour singt: „Das deutsche Volk will ich nicht lieben noch ihre Gesellschaft irgend haben", und ein anderer nennt die Deutschen „grob und gemein". Die Italiener des Mittelalters quittierten über die deutsche Tapferkeit, die sie selber spüren mußten, durch ähnliche Herabsetzung, und später verfiel z. B. der treffliche Adrian VI., der letzte deutsche Papst, dem Spotte Bernis, der sich im Sinne der hochmütigen Römer über den „lächerlichen holländisch-

Digitized by Google

deutschen Barbaren" lustig machte. Noch für das 18. Jahrhundert ist die Ansicht der Franzosen über die Deutschen eine ähnliche, wie aus einer Erläuterung des Wortes Allemand aus dem Jahre 1786 hervorgeht: „Das Wort bedeutet grob, brutal, roh und zuweilen betrunken". (Ce mot donc signifie grossier, brutal, farouche et quelquefois ivrogne.) Noch heute leben bei ihnen Bezeichnungen wie Ours du nord (Nordischer Bär), le lourd allemand (Deutscher Tölpel) und bei den Italienern solche wie Tedeschi magnasego (Deutsche Unschlittfresser). Aber auch jene angebliche „Dummheit" der Deutschen bildete die ständige Zielscheibe der anderen Nationen. Redete man im Mittelalter in Frankreich von der stultitia Saxonum, der „sächsischen" Borniertheit, so bedeutet später und noch heute schon das Wort „deutsch" bei Italienern und Franzosen so viel wie „dumm", ja dasselbe ist sogar bei den Slawen ursprünglich der Fall, ebenso wie noch heute bei den Dänen. Und der Litauer sagt stolz: „Der Deutsche will schon so klug sein wie der Litauer". Der bereits erwähnte französische Schriftsteller Stendhal, der, wie wir sahen, manche Vorzüge der Deutschen anerkennt, aber sie im Grunde romanisch-hochmütig verachtet, schreibt affektiert an Balzac: „Die Deutschen ... sind so dumm ... Ich habe ihre Sprache aus Verachtung vergessen". Und um auch hier mit einer Stimme aus der Gegenwart zu schließen: in „Les Oberlé" von René Bazin sagt der Sohn Jean: „Ich kenne die Deutschen ... sie stehen tiefer als wir (ils nous sont inférieurs) ... Je mehr ich sie kennen gelernt habe, desto mehr habe ich mich als etwas anderes gefühlt, als einer anderen Rasse angehörig, einer anderen Art Ideal huldigend, das sie nicht verstehen, und das ich als höherstehend empfinde und Frankreich nenne".

Es ist das Gefühl älterer traditioneller Kultur, das hier immer wieder zum Ausdruck kommt. Ganz richtig sagt der Franzosenfreund Georg Brandes: „Den romanischen Völkern ist als letzter Rest der großen Vergangenheit die alte Kultur übrig geblieben. Niemand spricht hier in Frankreich laut oder lärmend an einem öffentlichen Ort. Überall trifft der Fremde die durchgeführte würdige Höflichkeit, die als Kennzeichen so wertvoll und an und für sich so ansprechend ist, wenn man von Völkern kommt, wo die Grobheit als Merkmal der Ehrlichkeit und der Derbheit betrachtet wird, wie bei Deutschen und Norwegern". Gewiß, dem Franzosen ist „die Eleganz angeboren" — daß es die Reinlichkeit

Digitized by Google

nicht ist, wird ja meistens verschwiegen —, dort ist der gefällige Luxus keine ungewohnte, zum Teil noch unbehagliche Sache wie bei uns, dort ist auch der Geschmack zu Hause: in Küche und Kleidung wie in den gesellschaftlichen Sitten; der Romane läßt sich nicht gehen, wie wir es tun. Dem Deutschen ist wirklich die äußerlich verfeinerte, stilisierte gesellschaftliche Kultur gegenüber den von ihm geschätzten inneren Werten, die Form gegenüber dem Charakter gleichgültig, unbehaglich, gelegentlich verhaßt.

Als er sich zur höfischen Ritterzeit ganz unter den Bann der ästhetischen romanischen Kultur begab, da blieb diese für ihn doch nur äußerliche Konvention, hohler Schein, modischer Schliff; sobald die glänzende Minnezeit verfiel, wurde das höfische Benehmen rasch abgeschüttelt, und es setzte eine Periode derber Volkstümlichkeit ein, in der sich der Deutsche bis ins 16. Jahrhundert hinein nach Herzenslust in urkräftigem Behagen einem naiven, unfeinen Genußleben hingab. Im 16., 17. und 18. Jahrhundert ging der Deutsche abermals erst bei dem Italiener und Spanier, dann vor allem bei dem Franzosen in die Schule, und die ganz allgemeine Herrschaft der französischen Kultur hat damals in der Tat den Deutschen auch für die Folge gesellschaftlich umgewandelt. Aber bis heute besteht der oben angedeutete Abstand zwischen dem Romanen und dem spröden Deutschen, trotz der internationalen, gesucht weltmännischen, heutzutage meist englisch gefärbten Gesellschaftssitten unserer reichen automobilfahrenden, jachtbesitzenden Industrie- und Finanzkreise. Die gesellschaftliche Ungewandtheit ist noch immer das Merkmal der Mehrzahl der Deutschen, die sich nach englischen und französischen Begriffen auch niemals „anzuziehen" verstehen. Damit ist die Schüchternheit im Benehmen eng verbunden. Das oft laute Gebaren der Deutschen, das diese häufig nur verwischen soll, bleibt krampfhaft und gezwungen. Zur gesellschaftlichen Gewandtheit fehlt dem Deutschen auch die innere und äußere Leichtigkeit: er ist schwerfällig, nicht selten plump. Und so lebt denn noch heute, wenn auch stark modernisiert, der alte gute „deutsche Michel". In seiner Figur drücken sich die plumpe Grobheit und jene „Dummheit", d. h. die Einfalt, der Mangel an Schlauheit, aus, denen doch offene Ehrlichkeit und herzliche Gutmütigkeit als innere Vorzüge verwandt sind. Die schwerfällige, langmütige Art hat der Nordamerikaner mit dem Ausdruck: German phlegm (Deutsches Phlegma)

Digitized by Google

charakterisiert, aber auch der Ausdruck: bonhomme, guter Kerl, den der Franzose auf den Deutschen etwas mitleidig anwendet, zeigt, daß man in jener Gutmütigkeit vor allem den Mangel an Weltklugheit sieht. Der geraden ehrlichen Grobheit hat sich aber der Deutsche oft selbst gefreut. „Deutsch reden mit einem" oder „auf gut Deutsch gesagt" sind da bezeichnende Redensarten. Und Goethe hat tadelnd geurteilt: „Im Deutschen lügt man, wenn man höflich ist". Der deutsche „Biedermann" — ein heute etwas abgeblaßtes Ideal — ist brav und herzlich, aber nicht höflich und fein.

Dem Romanen am unsympathischsten sind die gerade mit den gesellschaftlichen Schwächen des Deutschen eng zusammenhängenden derbmateriellen Neigungen, vor allem das nationale Laster, die bereits von Tacitus wiederholt hervorgehobene Trinklust. Die Völlerei und derbe Lebenslust war im 14. und 15. Jahrhundert in Deutschland mächtig gestiegen, um im 16. den Höhepunkt zu erreichen, insbesondere in Niederdeutschland. Vor allem das Trinken wurde mehr als unmäßig geübt. „Einst", schreibt Poggio im 15. Jahrhundert, „war das deutsche Volk kriegerisch; jetzt kämpfen sie statt mit Waffen mit Wein und Völlerei". Luther klagte dann beweglich: „Das Saufen ist ein böses altes Herkommen im deutschen Lande, hat zugenommen und nimmt noch zu". Caspar Scheidt verweist 1551 auf die entsetzten Stimmen der Ausländer: der Deutsche hieße bei jenen „Porco tedesco (deutsches Schwein), inebriaco (Trunkenbold), Aleman yvrongne (trunkener Deutscher)". Gerade in dieser Beziehung trat durch die neufranzösische gesellschaftliche Bildung ein heilsamer Wandel ein, wenn auch das alte Unwesen noch im 18. Jahrhundert an Höfen, Universitäten und sonst seine Spuren zeigte. Aber es fingen doch, wie es nach 1700 heißt, „bereits die Deutschen an, sich des Vollsaufens zu schämen". Freilich, wenn Luther einmal sagte: „Es wird solcher ewiger Durst Deutschlands Plage bleiben, habe ich Sorge, bis an den jüngsten Tag", so hat diese Befürchtung trotz der neuerdings mit großem Erfolg aufgetretenen Mäßigkeitsbestrebungen bis heute ihre Berechtigung. Natürlich wird das Trinken erst durch die Gemeinsamkeit zur wahren Freude, und so ist denn das Wirtshaus-, das Kneipenleben, das auch in deutschen Klubs des Auslandes heute seine Stätte hat, dem Deutschen nur allzusehr ans Herz gewachsen. Teilweise ist das Trinken übrigens durch das deutsche

Digitized by Google

Klima begünstigt, und dem später in die Kultur eingetretenen Slawen gegenüber ist der Deutsche in dieser Beziehung noch mäßig zu nennen. Ähnlich ist es mit der Eßlust, die noch ganz neuerdings der Franzose Huret unter Betonung des mangelnden Verständnisses für die Kochkunst hervorhob. Die Unmäßigkeit bei den Festen des Mittelalters ist freilich in der damaligen Kulturstufe begründet: man findet sie heute meist nur auf dem Lande. Aber seiner Eßlust hat sich der Deutsche selbst doch immer gefreut. Im 17. Jahrhundert hieß es noch: „Die Deutschen fressen und saufen sich arm und krank und in die Hölle hinein", und im 16. Jahrhundert redete man von einem „teutschen Gefreß". Aber noch später bemerkte der Altdorfer Professor Wagenseil: „Wir Deutschen zieren unsere Stuben mit Gläsern, Kannen und Schüsseln, damit man unsere Eßlust sähe".

Die auch sonst sich zeigende Unmäßigkeit hängt mit einem gewissen Mangel an Selbstbeherrschung zusammen, den man freilich Romanen wie Slawen mindestens ebenso vorwerfen kann. Die Disziplinlosigkeit, die schon den Germanen eignete, und die ein italienischer Zeitgenosse Heinrichs VII. tadelnd bei den Deutschen hervorhob, hat viel Unheil über uns gebracht. Die deutsche Rechthaberei ist damit verwandt, und wieder aus ihr entwickelt sich die Streitsucht, in der der Deutsche oft leicht die Grenzen überschreitet. Li plus ireux sont en Alemaingne, sagten schon die Franzosen des 13. Jahrhunderts: „die größten Streithengste gibt es in Deutschland".

Zum Streit treibt die Deutschen aber oft die angeborene Kampflust, wie sie sich etwa in der bajuwarischen Raufluſt oder den studentischen Händeln, wenn auch in verschiedener Weise, ausspricht. Die deutsche Tapferkeit — gewiß auch ein Vorzug anderer Nationen — ist, wie Heine sagt, Tapferkeit „ohne Nebengedanken": „sie schlagen sich, um sich zu schlagen". In der Frühzeit wie im Mittelalter machte dieser kriegerische Geist der Deutschen auf die übrigen Völker mächtigen Eindruck. „Deutsche Hiebe" waren arg gefürchtet. „Der deutsche Michel" ist ursprünglich eine Bezeichnung des gefürchteten deutschen Kriegers, auf den der Name seines Schutzpatrons überging. Oft äußerte sich freilich auch der Kampfesmut mit jener Maßlosigkeit. Der vielberufene Furor teutonicus galt daher in seinem berserkerhaften Ungestüm den freundlichen Nachbarn wieder als barbarische Eigenschaft. Ursprünglich steckt die echt deutsche Kampfesfreude auch in der

Digitized by Google

germanischen Jagdlust, die als wahre Leidenschaft zuerst alle Freien, dann die Herrenschicht des Mittelalters und der späteren Zeit beseelte, mehr und mehr aber zum stählenden Sport wurde. Lebendig ist der kriegerische Geist aber noch heute, ein Zeichen deutschen Kraftbewußtseins, mit dem die forcierte Überschneidigkeit mancher heutigen Deutschen übrigens wenig zu tun hat.

An Selbstbewußtsein — es deckt sich nicht mit der nach Jules Huret „an Manie grenzenden Dünkelhaftigkeit" der Franzosen — hat es den Deutschen trotz der bespöttelten Gutmütigkeit nie gefehlt, wieder eine der merkwürdigen Kontrasterscheinungen. Jene Rechthaberei hängt damit zusammen, vor allem das Besserwissen. „Die Deutschen", sagte Goethe, „haben von jeher die Art, daß sie es besser wissen wollen als der, dessen Handwerk es ist, daß sie es besser verstehen als der, der sein Leben damit zugebracht". Dazu stimmt ein nordfranzösisches Urteil aus dem 15. Jahrhundert, daß die Deutschen gern „un peu hautain" (hochmütig) wären, und eins von Franck aus dem 16.: „Es ist keyn Teutscher, jn gedeucht, er wölt dreyer meyster sein." Selbstüberschätzung ist vor allem bei der Jugend zu finden; so sagt neuerdings Hilgard-Villard in seinen Erinnerungen: „Ich folgte dem Drange zur Selbstüberschätzung, Weltverbesserung und Weltverachtung, der stets dem deutschen Jünglingsgemüte besonders eigentümlich gewesen ist." Die Wertung eigener Kraft und Begabung läßt den einzelnen Deutschen aber häufig auch dem Anschluß ans Ganze widerstreben und erklärt zum Teil die alte deutsche Zwietracht.

Das Selbstbewußtsein, dessen Verletzung so leicht Empfindlichkeit, Argwohn und Mißtrauen, beides allgemein deutsche Charakterfehler, hervorruft, ist weiter auch ein wesentlicher Zug des alles durchdringenden deutschen Philistertums, dessen behagliche Züge freilich oft in den genialsten Deutschen stecken, dessen selbstsüchtiger Eigendünkel aber zur beschränkten Weltanschauung, zur kleinlichen Krittelei, zur Bekämpfung des Ungewohnten, zur hämischen Herabsetzung des Hervorragenden, zur Ideal- und Humorlosigkeit führt. Dem Besserwissen entspricht das Besserseinwollen; ihm entspringt die Eitelkeit, die Überhebung dem Niedrigerstehenden gegenüber, die lächerliche Sucht nach äußerer Bevorrechtung und Auszeichnung, kurz die alte deutsche Rang- und Titelsucht, die im 17. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreichte, aber gerade heute wieder mächtig wuchert. Die eitle An-

Digitized by Google

maßung steht nun keineswegs in Widerspruch mit einer sich selbst erniedrigenden Gunstbuhlerei nach oben hin, dem niederträchtigen Servilismus, der als „Fuchsschwänzerei" ebenfalls im 17. Jahrhundert seine Blütezeit erlebte. Denn dieser Servilismus ist immer eigennützig und will durch die Gunst der Vornehmen die äußere Wertschätzung des Ichs bei anderen erhöhen, vor allem auch direkte Erhöhung, Rang, Titel oder Geld erreichen. Der selbstbewußte Deutsche ist eigentlich zum Streber ungeeignet, und doch, wie ist das Strebertum, die Kriecherei, um seinen Vorteil zu erreichen, das Handeln nicht um seiner selbst, sondern um des äußeren Nutzens willen heute, wie einst im 17. Jahrhundert, verbreitet! Möchte die deutsche Jugend sich von diesem eigentlich undeutschen Zuge wieder frei machen!

Ein merkwürdig geringes Selbstbewußtsein hat der Deutsche aber von jeher besonders allem Fremden gegenüber gezeigt — wieder ein auffälliger Gegensatz, der sich indes ebenfalls erklären läßt aus der Eitelkeit, aus der Sucht, mit dem fremden Gut vor andern glänzen zu wollen. Die eigentliche Ursache der Fremdsucht ist jedoch die Empfindung eigener Schwäche, das Gefühl der kulturellen Überlegenheit benachbarter Nationen, zugleich also ein lobenswerter Bildungseifer, ein Streben nach Höherem. Die europäische Kultur, die in neuerer Zeit soviel den Germanen verdankt, ist doch zunächst von den Mittelmeervölkern ausgegangen. Auf römischer Grundlage erhoben sich die ersten Ansätze höherer Kultur bei den Germanen, schon vorher hatten sie manches von den der südlichen Kultur näher gerückten Kelten gelernt. Durch Vermittelung der Italiener und Franzosen wirkten auf die Deutschen später arabische Kultureinflüsse, dann die italienischen und französischen selbst. Die ritterlichen Schichten waren zeitweise ganz französiert, wenn damals auch Walter von der Vogelweide sich dagegen auflehnte: „Deutsche Zucht geht vor ihnen allen!" Später wieder, in der Zeit des Humanismus und der Renaissance, beeinflußte Italien Kunst- und Geistesleben. Nach kurzer spanischer Einwirkung setzte dann jene tiefgreifende Beeinflussung durch Frankreich ein. Die äußere, die ästhetische, die gesellschaftliche Kultur war ja hier auch bei weitem höher, ihre Annahme war zum Teil geradezu notwendig. Aber die große Anpassungsfähigkeit der Deutschen ging nun doch über jenen auf geistiger Regsamkeit beruhenden Lerneifer hinaus. Gerade die Zeit der politischen Ohnmacht, der

Digitized by Google

schon im 16. Jahrhundert beginnende kulturelle Niedergang Deutschlands, begünstigte dieses sklavische Verhalten dem Auslande gegenüber. Der Deutsche wurde jetzt zum Halbfranzosen. Andererseits hat man zu allen Zeiten über die Fremdsucht der Deutschen geklagt. Beweglich jammerten schon im Mittelalter Dichter und Chronisten darüber, voll patriotischen Zornes eiferten im 16. und 17. Jahrhundert zahlreiche Stimmen, wie Agricola, Boemus usw., gegen die „welsche, hispanische und französische" Mode: „ein Teutscher" sei „wie ein affe"; Grimmelshausen und Moscherosch, Logau und Lauremberg erhoben eine scharfe literarische Opposition; betrübt schrieb Polykarp Leyser: „Was frembd und seltzam ist, das halten wir hoch, und entgegen, was Gott uns bescheret, ob es schon besser und herrlicher ist, so wird es verachtet." Aber selbst heute, nach den Zeiten der deutschen Kulturblüte im 18. Jahrhundert, des wirtschaftlichen und politischen Aufschwunges im 19., ist der alte Zug nicht geschwunden: heute bilden namentlich der Engländer und der Amerikaner das bewunderte Muster. Es ist wirklich ein nationaler Charakterfehler, der freilich die Vielseitigkeit der deutschen Kultur bedingt, und schließlich hat Deutschland doch immer auch verstanden, das Undeutsche wieder zu überwinden.

Der Zug zum Fremden äußert sich weiter als Zug in die Fremde, als *Wandertrieb*, und in der Fremde hat der Deutsche dann sein Volkstum in der Regel am wenigsten zu bewahren verstanden. Wie schnell wird aus dem Deutschen ein Engländer oder Spanier oder „Vollblutamerikaner". Wieviel Gewinn haben fremde Lande aus diesem deutschen „Volksdünger" gezogen! Was wäre Amerika ohne die Deutschen! Was der slawische Osten! Von jeher steckt dieser Wandertrieb im deutschen Volke. In den Völkerwanderungen schon der Frühzeit waren ebenso wie in der Auswanderung des 19. Jahrhunderts gewiß äußere treibende Momente bestimmend, aber es wirkte immer auch der unbestimmte Drang in die Ferne. Die deutsche Wanderlust geht nicht zuletzt aus dem abenteuerlichen Sehnen nach einem idealen Lande hervor. Mit dieser Wanderlust, die in dem Landsknechtswesen sowie in den fahrenden Leuten des Mittelalters, in dem wandernden Handwerksburschen, dem vagierenden Scholaren, zu starkem Ausdruck kommt, vereinigt sich nun — abermals der Gegensatz! — die stärkste *Liebe zur Heimat*, zur engeren Heimat freilich. Gerade in der Fremde wird sie unbezwinglich: sie wird zum tiefschmerzlichen Heimweh, be-

Digitized by Google

sonders bei den Schwaben oder den Bewohnern der deutschen Alpen („Schwyzer Heimweh"), aber auch bei den Bewohnern der von der Natur nicht begünstigten Küstenstriche. In ihm steckt vor allem eine Sehnsucht nach der heimischen Landschaft, eine Liebe zum Boden. Mit dieser unzweifelhaft starken Vaterlandsliebe ist nun keineswegs ein kräftiges Nationalgefühl verbunden, so lebendig auch der deutsche Geist durch die Jahrhunderte geblieben ist. Erst in der Blütezeit deutscher Kleinstaaterei, in den Tagen tiefster politischer Ohnmacht wurde die Sehnsucht nach einem mächtigen geeinten Vaterlande wach. Noch im Zeitalter unserer höchsten Bildung, dem klassischen, ist von einem politischen Nationalgefühl gerade bei den führenden Geistern kaum zu sprechen, nur von einem kulturellen Nationalbewußtsein. Das Weltbürgertum war es, in dessen reine Idealität man sich aus dem deutschen staatlichen Elend flüchtete. Man kam gleich vom Hildburghäusertum auf das allgemeine Menschentum, und ein politisches Deutschgefühl lebte nur in einzelnen Köpfen. Aber mit und nach den Freiheitskriegen kam diese „fatale Deutschheit", wie man gelegentlich in bayrischen leitenden Kreisen sagte, gewaltig in die Höhe, und das 19. Jahrhundert sah die Tat des deutschen Volkes, an der man verzweifeln wollte, doch vollbracht, die große Tat der nationalen Einigung, mit der eine tiefeingewurzelte Schwäche des Deutschen überwunden wurde. Der hergebrachte Mangel an einem Nationalgefühl — das übrigens von allen Völkern erst auf höherer Entwicklungsstufe erreicht wird — hängt nicht allein mit der geographischen Lage und der politischen Zersplitterung, und diese wieder nicht allein mit den äußeren Geschicken Deutschlands zusammen, sondern beide Erscheinungen wurzeln auch im deutschen Geiste. Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation war nie eine einheitliche Organisation unter einer machtvollen Zentralgewalt. Man kann nur von einem Nebeneinander der verschiedenen Machtfaktoren, oft von einem Gegeneinander sprechen, dem seit dem Siege der Territorialgewalten das Auseinander folgte. In der Zeit ihrer Lebensfähigkeit war diese „zerstreute Staatsform" aber eine glänzende Verkörperung deutschen Lebens und deutschen Geistes. Deutschland führte Europa. Das heutige Neue Reich ist unendlich viel straffer organisiert, aber ein Einheitsstaat ist es auch nicht. Tief lebt im Deutschen die Abneigung gegen die Zentralisiertheit der Romanen. Entscheidend ist zunächst immer die Stammeszugehörigkeit:

Digitized by Google

aber auch die kleineren lokalen Gruppen, die tausend Körperchen der deutschen Kleinstaaterei, die landschaftlichen Gebilde nahmen die Deutschen unter ihren Bann. Tief beklagenswert vom politischen Standpunkte bleibt die Zersplitterung ohne Zweifel, wenn auch der freien Volkskraft so wichtige politische Leistungen wie die Kolonisation des Ostens oder die Schöpfung der Hansa gelangen. Selbst für das geistige Leben konnte Goethe Nachteile feststellen. Aber die von ihm beklagte Isoliertheit ist heute im Zeitalter des Verkehrs behoben: wir empfinden jetzt als segensreiche Folgen der Zersplitterung die große Zahl kleinerer kultureller Mittelpunkte, der Universitäten, kleinen Residenzen, Handelsstädte, sowie eine außerordentliche Vielgestaltigkeit des Lebens. Diese Verteilung bewirkt eine allgemeinere und doch wieder nicht schablonenhafte Bildung der Nation. Bei uns gibt es keine Provinz im französischen Sinne, d. h. eine rückständige Masse gegenüber dem strahlenden Mittelpunkt, bei uns geht die schöpferische Kraft, sei es in geistiger und künstlerischer, sei es in industrieller und wirtschaftlicher Beziehung, von den verschiedensten Orten aus.

Der letzte Grund dieser Erscheinung, die als deutsche Zwietracht so böse wirkte — „wenn das deutsche Volk eines Sinnes wäre und von einem Herrscher geleitet würde," urteilte ein Grieche schon um 1470, „so wäre es unbesiegbar und bei weitem das stärkste" —, ist also die deutsche Sonderart. „Wir sind lauter Partikuliers," meinte Goethe, „an Übereinstimmung ist nicht zu denken; jeder hat die Meinung seiner Provinz, seiner Stadt, ja seines eigenen Individuums, und wir können noch lange warten, bis wir zu einer Art von allgemeiner Durchbildung kommen." Die deutsche Sonderart, deren Wirksamkeit, den großen Stammesgegensätzen entsprechend, in der Sprache die Fülle und Bedeutung der Dialekte, im politischen Leben der Widerstand gegen die Zentralgewalt, die Betonung der „deutschen Freiheit" zeigen, bewährt eben auch der einzelne. Jene oben erwähnte Disziplinlosigkeit gehört hierher: ihr entspricht der „Brei süddeutscher Zuchtlosigkeit", der dem Preußentum so zuwider war. Gerade preußisches Wesen, gewiß durch slawische Mischung erklärbar, hat dem Deutschen aber Disziplin und Gehorsam — die hackenzusammenklappende Disziplin findet der Ausländer heute schon für ganz Deutschland charakteristisch — beizubringen verstanden: ohne sie sind weder die neueren militärischen noch die jetzigen industriellen Erfolge zu verstehen. Im

Digitized by Google

ganzen jedoch hält der einzelne mit Starrköpfigkeit an seiner Art fest. „Franzosen und Engländer", sagt wieder Goethe, „halten weit mehr zusammen und richten sich nacheinander. In Kleidung und Betragen haben sie etwas Übereinstimmendes. Sie fürchten voneinander abzuweichen, um sich nicht auffallend oder gar lächerlich zu machen. Die Deutschen aber gehen jeder seinem Kopfe nach, jeder sucht sich selber genug zu tun, er fragt nicht nach dem andern, denn in jedem lebt, wie Guizot richtig gefunden hat, die (nach Guizot überhaupt germanische) Idee der persönlichen Freiheit, woraus denn viel... Treffliches hervorgeht, aber auch viel Absurdes". In der Tat besteht ein Gegensatz sowohl zu der Gleichförmigkeit der Engländer, die, schon äußerlich als ein besonderer Menschenschlag erkennbar; auch in ihren Interessen und Idealen, in ihren Zu- und Abneigungen, in ihrem Geschmack und ihrer Sitte sich alle ähneln, wie zu der sozialen Anlage des Franzosen, die sowohl dessen nationale Disziplin wie seine geselligen Talente und seine gesellschaftliche Kultur mit bedingt. Beim Deutschen findet man hingegen ständige Opposition gegen die obrigkeitliche Gewalt und im Verkehr eine gewisse Ungeselligkeit oder doch einen Mangel an einem „gesellschaftlichen Gesamtgefühl", trotz der Neigung zu Zusammenkünften in der Kneipe, in Vereinen, trotz der vielen Tänze, Feste, Ausflüge, die namentlich in den niederen und vielen bürgerlichen Kreisen beliebt sind. Gesellschaftliche Talente besitzt der Deutsche nicht, und innerhalb der deutschen Geselligkeit gibt es ständig Sondergelüste, Streit und Zank. So erkennt auch der Deutsche, wie schon Goethe bemerkte, den modischen Zwang, das Vorgeschriebene des Äußeren wie des Benehmens im ganzen wenig an. Deutsche Touristen fallen im Auslande sofort auf. — In all dem findet, was man den deutschen Individualismus nennt, seinen Ausdruck. Gewiß sind auch die Deutschen zum allergrößten Teil Herden- und Massenmenschen und lassen sich von der Mode wie von starken Einzelnen leiten; gewiß kann man andererseits individualistische Neigung nicht nur bei den Germanen, sondern mit Lindner überhaupt bei den Indogermanen feststellen, aber doch eignet dieser Zug vor allem den Deutschen. Mag ihr Individualismus, jene Idee der persönlichen Freiheit, auch oft bis zur Eigenbrötelei — daher die vielen Originale in Deutschland — gesteigert sein, so hat gerade er die höchsten kulturellen Leistungen der Deutschen mit bedingt. Eine Art persönlicher

Digitized by Google

Religion — ein unmittelbares Verhältnis des Individuums zu Gott — wurde durch die Reformation erstrebt; individuelles Seelenleben drückt sich in unserer Dichtung, unserer Musik aus; individuelle Kultur steckt in dem vielgestaltigen Wesen deutscher Sitte und deutschen Lebens. Keine Zentralisierung, keine Ausgleichung, keine Abschleifung, kein Kollektivismus: diesen Ruf erhebt die Mehrzahl der Deutschen aus dem Innersten heraus. Die modische Forderung einer größeren Pflege der Persönlichkeit ist im Grunde echt deutsch: sie drückt heute nur die Reaktion gegen die gleichmachende internationale technisch-industrielle Kultur aus. Unser heutiges Leben gestattet nicht mehr das Fürsichsein früherer Zeit, aber die stille Neigung dazu lebt auch noch in dem heutigen Deutschen. Die „einsamen Werther" sind noch nicht ausgestorben.

Es prägt sich in diesem Sichselbstgenügen das tiefe innerliche Leben des Deutschen aus. Dieser wichtige Zug, der gewiß durch die einstigen Eindrücke der großen Waldmasse, durch die langen Winter, die Nebel, durch die klimatisch gebotene Häuslichkeit des Deutschen mit bedingt ist, erklärt uns jene geringe Schätzung der äußeren Dekoration des Lebens und der Formen. Diese Innerlichkeit zeigt das religiöse Leben des Deutschen: nach der Mystik des Mittelalters die Reformation mit ihrer Opposition gegen das äußere Wesen der Kirche, gegen ihre Weltlichkeit. Die Nichtbefriedigung des inneren religiösen Bedürfnisses, die Empörung über die Hintansetzung des ursprünglich christlichen Wesens durch den verderbten Klerus war dabei ebenso wirksam wie die individualistische Abneigung gegen das zentralisierte hierarchische System des Papsttums. Den katholisch gebliebenen Deutschen darf man freilich die Innerlichkeit nicht absprechen, wird vielmehr innerliche Züge auch im deutschen Katholizismus suchen müssen. Die Innerlichkeit zeigte sich dann weiter in der pietistischen Bewegung, die sich mit ähnlichen Strömungen eben auch bei den Katholiken berührte und die Reaktion des Herzens gegen eine verknöcherte Orthodoxie bedeutete.

Eben dies Mitsprechen des Herzens aber ist überhaupt der Ausdruck jener Innerlichkeit. Hier liegt das, was wir das deutsche Gemüt nennen. Bekanntlich ist dieser Begriff in anderen Sprachen nicht wiederzugeben, und er ist auch, so wenig anderen Nationen das Gemüt überhaupt abzusprechen ist, etwas recht eigentlich Deutsches. Die Ro-

Digitized by Google

manen z. B. sehen es auch so an und haben die Übertreibung dieser Art oft bespöttelt, jene Sentimentalität nämlich, die im 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine fast krankhafte Höhe erreicht hat. Diese Weichheit, Tränen- und Rührseligkeit ist heute geschwunden, aber das Herz spricht, wie zu allen Zeiten, noch immer bei dem Deutschen mit, oft mehr als der Kopf. Herzenswärme belebt den Verkehr der Freunde, der Familie; Herzlichkeit ist das Merkmal der deutschen Gastfreundschaft. Gemüt zeigt die Art, wie sich der Deutsche mit den Wesen seiner näheren Umgebung abgibt, mit den Haustieren etwa, Gemüt die Anhänglichkeit an leblose Gegenstände, etwa den gewohnten Hausrat, Gemüt zeigt die dem Fremden auffällige Gutmütigkeit des Deutschen, zeigt die innige Freude an der Natur, die germanische Liebe zum Walde vor allem. Das Leben durchdringt oft ein eigener poetischer Ton. Wieder hat Goethe das treffend ausgedrückt: „Das Drama macht bei den Franzosen einen viel stärkeren Gegensatz mit dem Leben, zum Zeichen, daß ihr gewöhnliches Leben ganz davon entfernt ist. Bei den Deutschen weniger, indem sie selbst schon im Leben wenigstens naiv, gemütlich und poetisch sind." Eine eigene gemütliche Färbung zeigt auch das Liebesleben der Mehrzahl der Deutschen. Das Ineinanderversunkensein, die Zärtlichkeitsbeweise vor aller Welt lassen deutsche Liebende dem Fremden auffallen. „Wir Franzosen," schrieb noch kürzlich Jules Huret, „sind (darin) sehr viel steifer und förmlicher." Gemüt beherrscht auch die deutsche Ehe, diesen herzlich erfaßten Treubund. Mit Recht nennt Hans Meyer die französische Ehe mehr eine „gesellschaftliche Einrichtung", irrt freilich, wenn er als „ausschlaggebend für ihren Vollzug" „mehr als bei uns Überlegungen der Klugheit und Nützlichkeit" hinstellt. Die deutsche Ehe früherer Zeit, noch heute die Ehe des Landvolks sind genau so auf solche Überlegungen gegründet, und die heute verbreiteten widerwärtigen Geldheiraten, zumal die durch Heiratsannonce zustande gekommenen, rechtfertigen jenes günstige Urteil erst recht nicht. Aber gerade die Stellung der deutschen Frau ist für den gemütlichen Zug der Deutschen besonders bezeichnend. Jeder weiß, daß schon Tacitus die Germanen eine von den Frauen ausgehende wundersame geistige Überlegenheit ehren läßt. Diese seelische Macht der Frauen mag zu allen Zeiten im Gemüt des deutschen Mannes ahnungsvoll empfunden worden sein. Die deutsche Hausfrau vor allem, so oft sie auch, namentlich in weniger kultivierten Zeiten,

Digitized by Google

harte Behandlung hat erdulden müssen, verbreitet durch ihr „Walten" einen eigenen Nimbus um sich. Und diese gemütliche Auffassung durchzieht das ganze Familienleben: der deutsche Familiensinn, mit Unrecht heute oft als philisterhaft hingestellt, vielmehr einer der edelsten und ältesten Züge des Deutschen, wurzelt ganz im Gemüt. Daher kommt es, daß der Deutsche Häuslichkeit über alles liebt. Man will es im Hause recht „gemütlich" haben, mit anderen „gemütlich" verkehren. Wenn der Deutsche aber auch das Wirtshaus „gemütlich" findet, so zeigt sich freilich, daß die „Gemütlichkeit" zuweilen eine weniger hochstehende Art der Bewährung des Gemüts bedeutet.

Mit dieser „Gemütlichkeit" berührt sich zum Teil die deutsche Anlage zum Humor. Wo es gemütlich ist, da geht's fröhlich her. Mit gallischem Esprit und jüdischem Witz hat diese gutmütige, behagliche, gern sich selbst zum besten habende Laune nichts zu tun. Der rechte deutsche Humor kann auch Tränen im Auge haben, wehmütig sein. Volkstümlichkeit ist aber immer der Boden gewesen, auf dem er gedeiht.

Ein echt gemütlicher Zug ist nun weiter die vielgerühmte „deutsche Treue". Man muß sie indessen richtig verstehen. Nicht im Auge haben darf man die Vertragstreue, das Worthalten. Treulosigkeit und Verschlagenheit werden, wie den Germanen überhaupt, so besonders den Goten und Franken nachgesagt. Fälle der Treulosigkeit weist auch die spätere Geschichte in großer Zahl auf. „Ihre Treue gleicht dem Winde," sagte im 15. Jahrhundert Aeneas Sylvius von den Deutschen. Kann man dem Deutschen gewiß nicht, wie etwa dem Italiener oder Slawen, Hinterhältigkeit vorwerfen, so ist doch immerhin die List eine deutsche Eigenschaft: davon zeugen viele geschichtliche Vorfälle, davon die gern erzählten Schwänke. Deutsche Treue bezeichnet also etwas anderes. Sie bedeutet ein bindendes, gemütliches Verhältnis zu einer Person, zum Herrn, zum Weibe, zum Genossen. Die Mannentreue, die zuerst in der germanischen Gefolgschaft zum Ausdruck kommt, leuchtet in unserer Geschichte wiederholt hervor. Noch stehen wir heute allen Völkern durch die Beamtentreue voran. Von der Treue dem Weibe gegenüber war schon die Rede. Weiter aber wird sie dem Genossen aufrichtig gehalten. Der genossenschaftliche, kameradschaftliche Geist, der heute besonders seinen Ausdruck in den deutschen Studentenverbindungen findet, ist bei uns scharf ausgeprägt: dieser persönliche, freigewählte Verband, der Kreis der Genossen, ist vielen

Digitized by Google

eine Herzenssache; der einzelne hängt an ihm mit seinem Gemüt. Das erklärt auch, warum trotz jener ungeselligen Anlage gerade in der deutschen Geschichte die Genossenschaften mit ihren scharf ausgeprägten Formen, die die Körperschaft wieder wie ein Individuum absondern, eine so große Rolle gespielt haben, warum Deutschland heute das Land der Vereine ist. Die „Vereinsmeierei" ist nur eine neue Abart alten Zusammenschlusses. In diesen Genossenschaften lebt sich freilich auch die deutsche Trinkfreude „gemütlich" aus.

Die so wichtige Innerlichkeit des Deutschen zeigt sich nun nicht nur im gemütlichen, sondern auch im geistigen Leben. Das Fürsichsein hat die Neigung zum Träumen und Grübeln gezeitigt. Das prägt sich auch in einer gewissen Unbestimmtheit, einer Art Halbdunkel des deutschen Geistes und der Art, wie er sich ausdrückt, im Gegensatz zu der nüchternen Verstandesklarheit der Franzosen aus. Sein Verstand arbeitet auch nicht allzuschnell, aber die Nachdenklichkeit verbürgt größere Tiefe. „Tiefgrabend, tiefschauend und hochschauend, endelich und gründlich" hat E. M. Arndt den Deutschen genannt. „Innerer Eingebung" gehorcht der Deutsche gern. Gründlichkeit ist dem Deutschen eigentümlich: sie bewirkt jene von Leibniz gerühmte Solidität, führt freilich auch zur Verbohrtheit einerseits, zur Kleinigkeitskrämerei und zum Pedantismus andererseits. So entstand der pedantische deutsche Gelehrte, dessen Blütezeit das 17. Jahrhundert war, und den zuerst der französierte Thomasius bekämpfte. Aber die Auswüchse dürfen nicht über die Leistungen des deutschen Gelehrten täuschen. Auf dem Unterbau deutscher Gründlichkeit steht das mächtige Gebäude der deutschen Wissenschaft. Gründlichkeit führt auch zur prüfenden Kritik, wie aus jenem Hang zum Grübeln der Zweifel erwächst. Dieser kritische Sinn verhindert den Stillstand.

Der Fortschritt entsteht aber vor allem aus dem unbekümmerten Forschergeist; dieser wurzelt in dem deutschen Idealismus, dem höchsten Produkt deutscher Innerlichkeit. Aus der Konzentrierung auf das Innere, aus der Schätzung der inneren Werte ergibt sich eine Nichtachtung der äußeren Schwierigkeiten, oft freilich verbunden mit einem Verkennen der realen Verhältnisse, ergibt sich die selbstlose Arbeit rein um der Idee, nur um der Sache willen. Diese Hingabe ohne Nützlichkeitsgedanken hat eben auf den idealen Gebieten des Lebens die großen Erfolge der Deutschen mit gezeitigt. Nicht nur auf dem der

Digitized by Google

Wissenschaft, auch auf denen der Kunst und der Dichtung. Konnte freilich jene ihre unbestrittenen Resultate zu internationaler Geltung bringen, so konnten Kunst und Dichtung wegen ihrer größeren Bedingtheit durch die deutsche Eigenart nur in ihren höchsten Schöpfungen die in Geistesanlage und Geschmack anders gerichteten übrigen Nationen zur Bewunderung zwingen. Sie tragen eben wieder den Stempel deutscher Innerlichkeit, beugen sich wenig den Forderungen des Formalismus, den Gesetzen äußerer Schönheit. Wenn Dichter und Künstler der Phantasie bedürfen, so besitzt diese der Deutsche gewiß in hohem Maße; der ideale Flug einerseits, die Tiefe des Gemüts andererseits lassen die wirkliche Welt ebenso leicht hinter sich, wie sie sich über die Anforderungen kühler Verstandesauffassung gern hinwegsetzen. Der Hang zum Mystischen macht sich geltend, Gedankentiefe ringt nach Ausdruck. Der echte Deutsche schöpft aus dem eigenen Innern. Seine Empfindung will er in Worte oder Töne kleiden oder in einem Bildwerk verkörpern, nicht, was andere gleich ihm fühlen. Eine Kunst gibt es, die für den deutschen Geist, für seine Richtung auf das Gefühlsmäßige, für die Weckung von Stimmungen, nicht für den Ausdruck klarer Gedanken, wie geschaffen ist, die Musik: auf diesem Gebiete hat der Deutsche Wunderwerke geschaffen, denen sich die ganze Welt hinzugeben gelernt hat. — Das 18. und zum Teil das 19. Jahrhundert waren die Zeit, in der der Deutsche in Wissenschaft, Dichtung und Musik seine höchsten Leistungen entfaltete. Aus dem tölpelhaften Halbbarbaren, aus dem Trunkenbold, aus dem gefürchteten Krieger war ein ganz anderer und doch aus derselben Wurzel eines zwiespältigen Wesens entsprossener Typus geworden. Zunächst spöttelte wieder das Ausland: man sah auch hier zunächst nur die alte „tumbe" Einfalt der wirklichen Welt gegenüber. Nur spöttisch wandte man die von einem Engländer gebrauchte achtungsvolle Bezeichnung: „Volk der Dichter und Denker" an. Aber der Respekt des Auslandes wuchs zusehends: das Wort wurde zur Ehrenbezeichnung der Deutschen. Franzosen und Engländer wie die Slawen suchten nun die deutsche Geistesarbeit zu nutzen. Man schätzte diese Leistungen der Deutschen um so höher, als man damals ihre politische Fähigkeit, ihren praktischen Sinn und nach wie vor ihre gesellschaftliche Kultur äußerst gering bewertete. Und in der Tat waren die Deutschen jetzt allzusehr „Ideologen", wie sie Napoleon nannte. „Während die Deutschen," sagte

Digitized by Google

Goethe 1829, „sich mit Auflösung philosophischer Probleme quälen, lachen uns die Engländer mit ihrem großen praktischen Verstande aus und gewinnen die Welt.“ Und schon früher hatte er auf jene tatkräftige Nation verwiesen und die Hoffnung ausgedrückt, daß wir in einem Jahrhundert „nicht mehr abstrakte Gelehrte und Philosophen, sondern Menschen sein“ möchten. Der deutsche Idealismus trug gerade zur Zeit seiner höchsten Leistungen allzusehr das Gepräge des Einseitig-Gedanklichen. — Früher hat es immerhin Zeiten gegeben, wo der Deutsche mehr Wirklichkeitssinn bekundet hat. Groß sind doch gerade die politischen Erfolge der so ideal gerichteten Kaiserzeit gewesen! Welch wirtschaftlich-praktischen Blick und kraftvolle Betätigung zeigt die Kolonisation des Ostens! Welche Höhe erreichte der deutsche Kaufmann, der hanseatische wie der oberdeutsche! Welch prächtige Leistungen schuf das deutsche Kunsthandwerk in seiner Blütezeit! Diese *realen Kräfte* sind nunmehr aufs neue erwacht. Der alte deutsche kriegerische Geist verrichtete unter Führung des militärischen Preußens Wunder. Und was das Schwert verrichtet hatte, verdarb nun nicht mehr die Feder. Die deutsche Einheit, die das Sehnen des deutschen Idealismus geworden war, nachdem er sich seit den Freiheitskriegen auf das politische Gebiet geworfen hatte, vollendete die einzigartige staatsmännische Kraft Bismarcks, der in vieler Beziehung, auch in Schwächen, das deutsche Volkstum verkörperte, den realen Sinn und den Stolz auf deutsche Kraft aber gleichsam von neuem weckte. Mächtig erblühte seitdem auch das wirtschaftliche Leben; die deutsche Technik und Industrie gewannen eine gewaltige Bedeutung. Wirtschaftlich tritt Deutschland an die zweite Stelle der Welt. Die wirtschaftliche und finanzielle Anspannung, die Intensität des Erwerbslebens ist eine außerordentliche geworden. Die kulturelle Begabung der Deutschen zeigt sich jetzt in ihrer ganzen Vielseitigkeit. Staunend sah das Ausland alle diese Wandlungen sich vollziehen, in das Staunen mischte sich bald die Mißgunst, der Neid, die Furcht. Was einst die Kaiserin Eugenie schrieb: „Es ist eine imponierende Rasse, die Deutschen, Louis sagt: die Rasse der Zukunft“, das empfinden jetzt weite Kreise des Auslandes in ähnlicher Weise. Ein Franzose, der Graf Saint-Simon, hat übrigens schon 1808 den Deutschen eine große Zukunft prophezeit. Aber an diesem großen Umschwung, der in letzter Linie auf die Fortschritte der Naturwissenschaften — man denke an die Chemie — zurückgeht, hat

Digitized by Google

doch wieder eben die deutsche Wissenschaft und damit der deutsche Idealismus erheblichen Anteil, genau wie in den Erfolgen des deutschen Generalstabs die oft verspottete Wissenschaftlichkeit reale Triumphe feierte. Der einst aufs Überweltliche gerichtete Geist der Innerlichkeit und der Forschung hat sich den Aufgaben des realen Lebens zugewandt und erobert die Welt. Und weiter steckt in dem frischen Wagen, dem Wettkampf unserer Industrie, unserer Schiffahrt noch der alte Kampfesmut und Idealismus ebenso wie in dem kühnen, selbstbewußten Unternehmertum der deutsche Individualismus. Das sollte uns mahnen, daß breite Schichten der Deutschen auf undeutschen Wegen sind, wenn sie im Strome der heutigen Zeit allzusehr die materiellen, die äußeren Werte schätzen. Der äußere Schneid, das rücksichtslose Auftreten, das Protzentum, das wenig glückliche Nachäffen der Engländer und manche andere Erscheinungen zeigen ebenso das Zurücktreten des Herzens, des Gemütes wie der allgemeine Drang nach äußerlichen Ehren, nach Prunk, nach Genuß Unterschätzung der inneren Werte erkennen läßt. In dem neuen Glück weiß sich der Deutsche nicht von seiner besten Seite zu geben. „Das Deutschland Werthers und das Deutschland Moltkes ist tot", hat kürzlich ein Franzose bemerkt. Laßt uns alle dafür sorgen, daß in dem neuen Deutschland nicht die Wurzeln unserer Kraft, deutsche Innerlichkeit und deutscher Idealismus, absterben! Nur dann können wir wirklich die „Rasse der Zukunft" sein!

Das Deutsche Reich

Die Krönung Karls des Großen, des Frankenkönigs, zum römischen Kaiser durch Papst Leo III. in der Peterskirche zu Rom am Weihnachtstage des Jahres 800 legte den Grundstein zu einem deutschen Reiche, wenngleich der Idee nach Karls Reich eine Fortsetzung des internationalen römischen Weltreiches sein sollte, und wenngleich es neben dem germanischen Kern noch die romanischen Elemente jenseits des Rheins und der Alpen umfaßte. Erst durch die Teilung des Reiches 843 im Vertrage zu Verdun entsteht unter Ludwig dem Deutschen ein ausschließlich deutsches Königtum, die Kaiserkrönung Ottos I., des Großen, im Jahre 962 durch den Papst in Rom bezeichnet dann den Beginn jenes Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, das in romantischer

Digitized by Google

Weise den Gedanken des römischen Weltreiches mit dem Deutschtum seines Herrschers verbinden und den Schutz der abendländischen Kirche als seine höchste Aufgabe betrachten sollte. Seitdem ging die Sehnsucht der deutschen Kaiser und Könige südwärts, nach der Hauptstadt der Welt, während die Päpste als die irdischen Stellvertreter Gottes auch nach der weltlichen Oberherrschaft auf Erden strebten. Die Ablenkung deutschen politischen Strebens nach außen und die Kämpfe mit dem Papsttum, sich fortsetzend in der Glaubensspaltung durch die Reformation, sind die schon mit der Begründung dieses Reiches gegebenen Ursachen, die das Heilige Römische Reich Deutscher Nation seinem Untergange entgegenführten. Jahrhunderte hindurch ziehen nun Könige und Kaiser, die Ottonen, die Salier, die Staufen wieder und wieder über die Alpen; in Sieg und Niederlage wird dadurch gleichermaßen die politische Macht des Reiches geschädigt, wenngleich der große kulturelle Gewinn nicht zu verkennen ist, der dem Deutschtum aus der fortdauernden Berührung mit der höheren italienischen Bildung erwuchs. Schwach ist das nationale Bewußtsein, wenn auch an die Persönlichkeit eines Friedrich II. (an dessen Stelle dann Friedrich Rotbart tritt) die still fortlebende nationale Sehnsucht in sagenhafter Verklärung ihre wehmütig rührenden Hoffnungen anknüpft. Während der Kreuzzüge aber schwingt sich, durch die richtige Erfassung und Leitung der Zeitströmung, durch die Verbindung des abenteuerlichen Tatendranges mit der religiösen Idee, das Papsttum zum mächtigen Führer der Fürsten und Völker empor.

Doch während Kaiser und Päpste um die Herrschaft ringen und die Landesfürsten nur nach ihrem nächsten Vorteil streben — durch die Goldene Bulle (1356) wird die ausschlaggebende Macht der sieben Kurfürsten begründet —, vollzieht sich im Osten und Norden eine großartige kolonisatorische und wirtschaftliche Entfaltung und Ausbreitung des Deutschtums: sie wird früh angebahnt durch die Tätigkeit der Klöster und Mönche, gefestigt durch eine immer steigende Einwanderung süd- und mitteldeutscher Bauern nach den Ländern jenseits der Elbe. Im 13. und 14. Jahrhundert begründet der deutsche Ritterorden sein mächtiges Reich, das weit ins Weichselgebiet und bis an die Ostsee hinaus greift, zu gleicher Zeit erobert im Bunde der Hansa die Betriebsamkeit deutschen Bürgersinns den gesamten nordischen Handel, blühende deutsche Niederlassungen gründend von London bis Nischni-Nowgorod. Dieser

Digitized by Google

Bewegung verdankt noch unser heutiges Deutschland die Ausdehnung und Behauptung seiner Ostgrenze gegenüber dem mächtig vordringenden Slawentum.

Durch das ganze Mittelalter steigt die Macht der Kirche, und damit steigt ihr Mißbrauch, bis endlich der protestierende Groll der Jahrhunderte in der Reformation sich entlädt. Der deutsche Geist löst sich von Rom, aber Rom steht zu mächtig in Deutschland: so muß jene Befreiung zu unheilvoller nationaler Zwietracht und Zersplitterung führen. Scheinbar ging gerade zu jener Zeit der Stern des Deutschen Reiches glänzend auf: in der Person Karls V., des letzten vom Papste gekrönten Kaisers, der dem deutschen Gelde der Fugger seine Wahl zu danken hatte, verband sich die habsburgische Hausmacht mit der deutschen Kaiserwürde; in diesem Reiche, das nicht nur Spanien und Süditalien, sondern auch das junge Amerika umfaßte, ging die Sonne nicht unter. Die habsburgische Hausmacht aber war schon als eine internationale Macht und als die Verbündete des Papsttums die erbittertste Feindin der Auferstehung deutschen Geistes. Für deutschnationale Gedanken hatte Karl V. nur Verachtung, — er rede Deutsch nur mit seinem Pferde, pflegte er zu sagen. Karl suchte in Deutschland nur Unterstützung seiner Haus- und Weltpolitik, und darum kam er den Bestrebungen der Landesfürsten auf Stärkung ihrer eigenen Hausmacht entgegen, die dann naturgemäß zu einer Schwächung der Zentralgewalt führen und daher antinational wirken mußten. Die deutschen Städte, aus denen im späteren Mittelalter auf den Schwingen des Handels deutsches Streben kraftvoll nach außen gewirkt hatte — im Norden in Gestalt der Hansa, im Süden durch die mächtigen Städtebünde — verloren ihre Bedeutung; so waren die Träger der nationalen Idee eigentlich nur noch die deutschen Bauern, von freiheitlich gesinnten Adeligen, wie Hutten und Sickingen, beraten und geführt: der Heilbronner Verfassungsentwurf vom Mai 1525 — der u. a. Einheit von Münz, Maß und Gewicht, Einheit des Rechtes, direkte Reichssteuern, Abschaffung aller Binnenzölle verlangte — ist der längst vergessene Vorläufer unserer heutigen Reichsverfassung. Aber die Bauernbewegung konnte ja nicht zum Siege gelangen, denn infolge ihrer Ausschreitungen wurden die Bauern, selbst von so fortgeschrittenen Geistern wie den deutschen Reformatoren, in ihren nationalen Bestrebungen verkannt.

Digitized by Google

Doch aus jener düsteren Zeit der politischen Selbstsucht und der nationalen Gleichgültigkeit ragt mächtig die Gestalt Martin Luthers hervor. Er ist es, der die fast verlorenen Gedanken und Gefühle des Deutschtums wiedererweckt, er ist es, der die deutsche Sprache, das wichtigste Bindemittel nationaler Einheit, wieder zu Ehren bringt. Wenn auch im Mittelpunkte seiner Gedanken, die das Sehnen der Zeit zusammenfassen, die Religion steht, so ist doch sein Streben nach Aufrichtung einer deutschen Kirche zur Grundlage geworden für die Gewinnung der allgemeinen geistigen Selbständigkeit Deutschlands in den folgenden Jahrhunderten. Politisch freilich sollten erst finstere Zeiten folgen, ehe dieser Same aufgehen konnte: die Stürme der Gegenreformation, durch welche die Nation in zwei kirchlich geschiedene, von gegenseitigem Haß erfüllte Lager zerrissen wurde, und schließlich der Untergang des deutschen Volkstums im Dreißigjährigen Kriege, an dessen Ende das Deutsche Land eine Einöde ist, das deutsche Volk eine Beute der Armut und des Elends und das Deutsche Reich nur noch ein leerer Begriff. Im Westfälischen Frieden erhalten die Landesfürsten das Recht, Bündnisse, auch mit dem Auslande, abzuschließen, nur nicht gegen Kaiser und Reich. Der schattenhaften Kaisermacht stehen jetzt etwa 1700 selbständige „Landesherren", darunter über 700 geistliche, gegenüber; den herabgekommenen Städtern und den verarmten Bauern ist jedes Nationalgefühl verloren gegangen.

Für zwei Jahrhunderte wird nun Frankreich die europäische Vormacht. Die Ohnmacht des Reiches nützend, bemächtigt sich Ludwig XIV. nach einem wohl angelegten Plane der rheinischen Grenzlande, im Jahre 1681 fällt Straßburg durch Friedensbruch in die Hände der Franzosen; die traurigste Erinnerung an deutsche Schwäche aber bildet die durch Mord und Brand vollzogene Verwüstung der Pfalz unter Melac im Winter 1688, an welche die Ruinen des Heidelberger Schlosses mahnen. Die deutschen Fürsten aber, anstatt sich einmütig gegen solche Gewalttat zur Wehre zu setzen, beteten die französische Macht an und äfften ihr frivoles Wesen nach: kleine Versailles mit Maitressenherrschaft erstehen überall an deutschen Höfen, französische Sitten und Unsitten werden herrschend in der Gesellschaft; so verschwindet im Verlaufe des 18. Jahrhunderts nicht nur der deutsche Gedanke, sondern sogar die deutsche Sprache. Lichtblicke in diesem Dunkel gewähren uns der hartnäckige Kampf des württembergischen Volks-

Digitized by Google

stammes, durch den die ersten Grundlagen zu politischer Bildung geschaffen wurden, sowie die nie erlöschende Kulturtätigkeit der süddeutschen Universitäten.

Doch gleich wie die Natur den Samen welkender Pflanzen bewahrt und weit hinausträgt, um ihn an fernen Gestaden wieder keimen zu lassen, so findet auch das Deutschtum seine Zuflucht und Rettung im fernen Norden und Osten, wo die Hohenzollern ihre rasch wachsende Macht begründen und auf den Trümmern des Staatswesens der deutschen Ordensritter ausdehnen. In die Zeit des tiefsten Niederganges deutschen Wesens fällt die Regierung desjenigen Fürsten, mit dem die neuere Entwicklung des brandenburgisch-preußischen Staates ihren Anfang nimmt, und dessen tätiges Eingreifen in die deutsche Politik beginnt. Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst (1640—1688), strebt weitblickend darnach, die evangelischen deutschen Fürsten zu einem Bunde gegen die räuberischen Übergriffe der Schweden und der Franzosen zu vereinigen. Zu diesem Zwecke bricht er mit dem bisherigen Söldnerwesen und begründet ein stehendes Heer, mit dem er unter wechselndem Kriegsglück bald gegen die Schweden, bald an ihrer Seite kämpfend, die Anerkennung seiner Souveränität erringt. Mit einer tüchtigen Beamtenschaft richtet er eine geordnete Verwaltung ein, befreit sich von dem hemmenden Einflusse des Adels und der Stände: er regiert seine Lande als absoluter Fürst, kräftig und strenge, aber auf das Wohl seiner Untertanen bedacht, gerecht und in religiöser Hinsicht tolerant. Indem er den Anfang machte, Preußen zu einem tüchtigen modernen Staate umzugestalten, bereitete der Große Kurfürst als erster unbewußt die Möglichkeit einer deutschen Politik Preußens vor. Denn eine bewußte deutsche Politik suchen wir auch bei ihm selbst noch vergebens: er war ausschließlich von der Sorge um die Erhaltung und Mehrung seiner Hausmacht und seines rings umstrittenen Länderbesitzes erfüllt. So verbündete er sich gelegentlich auch mit Frankreich, stellte sein Heer gegen Subsidiengelder in den Dienst Ludwigs XIV. und ließ Kaiser und Reich im Stich, als es sich um die Wiedergewinnung des geraubten Straßburg handelte. Auch nach der 1701 erfolgten Erhebung Preußens zum Königreiche wurden noch brandenburgische Truppen wahllos heute dem, morgen jenem Kriegführenden zur Verfügung gestellt, um mit dem Blutgelde die zerrütteten Finanzen zu ordnen und die üppige königliche Hofhaltung zu bestreiten. Die im Wohlleben versunkenen deutschen Kleinfürsten ahmen dieses Beispiel noch Jahrzehnte

Digitized by Google

später nach, indem sie ihre Landeskinder zu fremdem Kriegsdienst verschachern und zu Tausenden in Nordamerika, ohne Nutzen für Heimat und Vaterland, elendiglich zugrunde gehen lassen. Immerhin ist unter dem ersten preußischen Könige ein Aufschwung von Kunst und Wissenschaft zu verzeichnen. Er begründete u. a. die Hochschule zu Halle, wo von dem gelehrten und freisinnigen Thomasius die ersten Vorlesungen in deutscher Sprache gehalten wurden. Friedrich Wilhelm I. (1713 bis 1740) setzt das von dem Großen Kurfürsten begonnene Werk der Festigung des Staatsgefüges fort: er zentralisiert die Staatsverwaltung, schafft die Grundlagen für ein gesundes Finanzwesen, fördert Handel und Industrie, sucht die Lage der Bauernschaft zu bessern, führt die allgemeine Schulpflicht ein, stellt den Grundsatz der allgemeinen Wehrpflicht auf und bereitet die von seinem Nachfolger in Gestalt des preußischen Landrechts durchgeführte Rechtseinigung vor. Diese großartigen Leistungen auf dem Gebiete der inneren Verwaltung führen einen engeren staatlichen Zusammenschluß herbei. Friedrich Wilhelm I. betrachtete sich, nachdem Kurfürst August von Sachsen zum Katholizismus übergetreten war, als Schirmherrn des Protestantismus und betätigte dies durch die Aufnahme der vertriebenen Salzburger Protestanten. Auf den von ihm geschaffenen Grundlagen konnte dann Friedrich der Große (1740 bis 1786) die Macht Preußens gewaltig nach außen erweitern. Auch Friedrichs hohem Geiste lagen deutschnationale Gedanken und Bestrebungen noch gänzlich fern. Obzwar ihn nicht, wie seine kleinen fürstlichen Zeitgenossen, fränkisches Wesen durch seinen äußerlichen Glanz bestach, so war er dem französischen Geiste und der französischen Sprache zugetan, weil sie die Träger der höchsten Bildung seiner Zeit waren, weil neben dem Kriegshandwerk, das er zeitlebens im Kampfe gegen eine Welt zu üben hatte, Philosophie und Literatur seine Lieblinge waren, und weil er Gefallen und Erholung fand in persönlichem Umgang mit den bedeutenden Männern, die Frankreich damals der Welt schenkte. Das konnte ihm das Deutschland seiner Jugendzeit nicht bieten. Aber doch erwachte an seinen gewaltigen Erfolgen, durch welche Preußen zur Großmacht erhoben wurde, ganz leise wieder ein Nationalgefühl, wenn auch zunächst nur ein preußisches.

Seltsam verschieden ist der Lebenslauf der Völker, wie der der einzelnen Menschen. Während z. B. in dem Athen des 5. und 4. Jahrhunderts erst auf der Höhe der politischen Macht die geistige Blüte in Erscheinung

Digitized by Google

tritt, wird im modernen Deutschland das Schaffen der Denker und Dichter zum Ausgangspunkte nationaler Wiedererweckung. Wie ein Wunder mutet es uns heute an, wenn wir auf die Glanzzeit geistigen Lebens zurückschauen, die gerade in einer Zeit tiefen nationalen Verfalles, des vollständigen Verlustes alles deutschen Selbstgefühles, ihren Anfang nimmt, um im Verlaufe weniger Jahrzehnte dem deutschen Volke seine Selbstachtung und die Wertschätzung der ganzen gesitteten Menschheit zurückzugewinnen: in den Namen Lessing, Herder, Kant, Schiller, Goethe scheint alles Menschlich-Große und -Schöne sich zu verkörpern. Eine unmittelbare Erweckung des nationalen Gedankens geht zwar auch von diesen Großen im Reiche des Geistes noch nicht aus — dafür fehlten noch die politischen Vorbedingungen. Aber indem sie mit deutscher Innerlichkeit und deutschem Ernst den höchsten Fragen des Menschenlebens nachgehen, bereiten sie die nationale Wiedergeburt aus dem Geiste edlen Menschentums, echten Weltbürgertums vor. Und sie bergen auch schon die Funken, die still unter der Asche fortglimmen, um später die nationale Begeisterung zu entzünden — wir sehen sie glühen in Minna von Barnhelm, wie im Götz und im Tell.

Im Norden erhob sich Preußen zu politischer Macht, vom Süden her webten Literatur und Dichtkunst, erwachsend aus dem inneren Reichtum des süddeutschen Lebens im 18. Jahrhundert, ein nationales Band: so war der Grund gelegt, auf dem sich ein Jahrhundert später der Bau der deutschen Einheit erheben konnte. Aber um jene Funken zum Aufflackern zu bringen, bedurfte es erst einer gewaltsamen äußeren Umwälzung, der vollen Einsicht in den politisch elenden Zustand der zersplitternden Kleinstaaterei.

Die geistige Aufklärung und die wirtschaftliche Entwicklung hatten den Bau des absolutistischen Staates längst unterwühlt: der sich über ganz Europa verbreitende Sturmwind der großen französischen Revolution brachte ihn zum Wanken, und der große Korse, ihr Vollstrecker, stürzte ihn vollends zusammen und fing an den Schutt aufzuräumen. So kam dem deutschen Volke, wenn auch ohne den Willen seiner Bringer, das Heil von Westen her, aus Frankreich. Gleich dem Sensenmanne mähte Napoleon die kleinen Herren und Fürsten nieder, brachte die größeren, wenn auch als seine Vasallen, einander näher und lehrte das auf dem Ruhme Friedrichs des Großen eingeschlafene Preußen im Zusammenbruch sich selbst wiederzufinden. Im gleichen Jahre 1806, wo durch

Digitized by Google

später nach, indem sie ihre Landeskinder zu fremdem Kriegsdienst verschachern und zu Tausenden in Nordamerika, ohne Nutzen für Heimat und Vaterland, elendiglich zugrunde gehen lassen. Immerhin ist unter dem ersten preußischen Könige ein Aufschwung von Kunst und Wissenschaft zu verzeichnen. Er begründete u. a. die Hochschule zu Halle, wo von dem gelehrten und freisinnigen Thomasius die ersten Vorlesungen in deutscher Sprache gehalten wurden. Friedrich Wilhelm I. (1713 bis 1740) setzt das von dem Großen Kurfürsten begonnene Werk der Festigung des Staatsgefüges fort: er zentralisiert die Staatsverwaltung, schafft die Grundlagen für ein gesundes Finanzwesen, fördert Handel und Industrie, sucht die Lage der Bauernschaft zu bessern, führt die allgemeine Schulpflicht ein, stellt den Grundsatz der allgemeinen Wehrpflicht auf und bereitet die von seinem Nachfolger in Gestalt des preußischen Landrechts durchgeführte Rechtseinigung vor. Diese großartigen Leistungen auf dem Gebiete der inneren Verwaltung führen einen engeren staatlichen Zusammenschluß herbei. Friedrich Wilhelm I. betrachtete sich, nachdem Kurfürst August von Sachsen zum Katholizismus übergetreten war, als Schirmherrn des Protestantismus und betätigte dies durch die Aufnahme der vertriebenen Salzburger Protestanten. Auf den von ihm geschaffenen Grundlagen konnte dann Friedrich der Große (1740 bis 1786) die Macht Preußens gewaltig nach außen erweitern. Auch Friedrichs hohem Geiste lagen deutschnationale Gedanken und Bestrebungen noch gänzlich fern. Obzwar ihn nicht, wie seine kleinen fürstlichen Zeitgenossen, fränkisches Wesen durch seinen äußerlichen Glanz bestach, so war er dem französischen Geiste und der französischen Sprache zugetan, weil sie die Träger der höchsten Bildung seiner Zeit waren, weil neben dem Kriegshandwerk, das er zeitlebens im Kampfe gegen eine Welt zu üben hatte, Philosophie und Literatur seine Lieblinge waren, und weil er Gefallen und Erholung fand in persönlichem Umgang mit den bedeutenden Männern, die Frankreich damals der Welt schenkte. Das konnte ihm das Deutschland seiner Jugendzeit nicht bieten. Aber doch erwachte an seinen gewaltigen Erfolgen, durch welche Preußen zur Großmacht erhoben wurde, ganz leise wieder ein Nationalgefühl, wenn auch zunächst nur ein preußisches.

Seltsam verschieden ist der Lebenslauf der Völker, wie der der einzelnen Menschen. Während z. B. in dem Athen des 5. und 4. Jahrhunderts erst auf der Höhe der politischen Macht die geistige Blüte in Erscheinung

Digitized by Google

tritt, wird im modernen Deutschland das Schaffen der Denker und Dichter zum Ausgangspunkte nationaler Wiedererweckung. Wie ein Wunder mutet es uns heute an, wenn wir auf die Glanzzeit geistigen Lebens zurückschauen, die gerade in einer Zeit tiefen nationalen Verfalles, des vollständigen Verlustes alles deutschen Selbstgefühles, ihren Anfang nimmt, um im Verlaufe weniger Jahrzehnte dem deutschen Volke seine Selbstachtung und die Wertschätzung der ganzen gesitteten Menschheit zurückzugewinnen: in den Namen Lessing, Herder, Kant, Schiller, Goethe scheint alles Menschlich-Große und -Schöne sich zu verkörpern. Eine unmittelbare Erweckung des nationalen Gedankens geht zwar auch von diesen Großen im Reiche des Geistes noch nicht aus — dafür fehlten noch die politischen Vorbedingungen. Aber indem sie mit deutscher Innerlichkeit und deutschem Ernst den höchsten Fragen des Menschenlebens nachgehen, bereiten sie die nationale Wiedergeburt aus dem Geiste edlen Menschentums, echten Weltbürgertums vor. Und sie bergen auch schon die Funken, die still unter der Asche fortglimmen, um später die nationale Begeisterung zu entzünden — wir sehen sie glühen in Minna von Barnhelm, wie im Götz und im Tell.

Im Norden erhob sich Preußen zu politischer Macht, vom Süden her webten Literatur und Dichtkunst, erwachsend aus dem inneren Reichtum des süddeutschen Lebens im 18. Jahrhundert, ein nationales Band: so war der Grund gelegt, auf dem sich ein Jahrhundert später der Bau der deutschen Einheit erheben konnte. Aber um jene Funken zum Aufflackern zu bringen, bedurfte es erst einer gewaltsamen äußeren Umwälzung, der vollen Einsicht in den politisch elenden Zustand der zersplitternden Kleinstaaterei.

Die geistige Aufklärung und die wirtschaftliche Entwicklung hatten den Bau des absolutistischen Staates längst unterwühlt: der sich über ganz Europa verbreitende Sturmwind der großen französischen Revolution brachte ihn zum Wanken, und der große Korse, ihr Vollstrecker, stürzte ihn vollends zusammen und fing an den Schutt aufzuräumen. So kam dem deutschen Volke, wenn auch ohne den Willen seiner Bringer, das Heil von Westen her, aus Frankreich. Gleich dem Sensenmanne mähte Napoleon die kleinen Herren und Fürsten nieder, brachte die größeren, wenn auch als seine Vasallen, einander näher und lehrte das auf dem Ruhme Friedrichs des Großen eingeschlafene Preußen im Zusammenbruch sich selbst wiederzufinden. Im gleichen Jahre 1806, wo durch

Digitized by Google

die unglückselige Schlacht bei Jena die preußische Macht vernichtet wurde, verzichtete Kaiser Franz auf die schattenhaft gewordene Würde eines deutschen Kaisers und damit wurde auch äußerlich das 1000jährige Reich Karls des Großen begraben. Erst die volle Demütigung des nationalen Wesens konnte begeisterte Vaterlandsfreunde an die Arbeit rufen und damit das Volk zur patriotischen Erneuerung aufrütteln: Stein erkannte die Notwendigkeit eines deutschen Nationalstaates, Humboldt sah ihn, unter Verwerfung der französischen Zentralisation, als Staatenbund voraus, Fichte ahnte die Möglichkeit eines preußisch-deutschen Kaisertums, Scharnhorst und Gneisenau legten den Grundstein zur preußischen Wehrverfassung. Da fing es endlich auch im deutschen Dichterwalde an, patriotisch zu klingen: die Hand eines Kleist und Körner führte „Leier und Schwert", Ernst Moritz Arndts kernige Lieder begeisterten die deutsche Jugend, und Vater Jahn gab dem Turnen, verbunden mit Einfachheit der Lebensweise, eine vaterländische und zugleich eine soziale Bedeutung.

Trotz alledem bringt auch die Niederwerfung der französischen Vormacht in den Befreiungskriegen keine unmittelbare Erfüllung der nationalen Sehnsucht. Der traurige vom Wiener Kongreß aufgerichtete „Deutsche Bund", beruhend auf einer losen, rein absolutistischen Zusammenfassung der deutschen Einzelstaaten, unter der rivalisierenden gemeinschaftlichen Vorherrschaft von Österreich und Preußen, wird auf ein halbes Jahrhundert der Träger des deutschen Staatsgedankens. Dieses Kind Metternichscher legitimistischer Staatskunst ist schattenhaft und ohnmächtig nach innen wie nach außen, ein unnatürlich künstliches Gebilde, schon durch seine Geburt zur Verkümmerung verurteilt, und ist verkörpert in einer nichtsbedeutenden diplomatischen Versammlung, der jede Vertretung des Volkes fehlt. Dieser Bund und dieser Bundestag entfalten nur dann einige Tätigkeit, wenn es gilt, die aus dem Winterschlafe des reaktionären Bürgertums, des beginnenden Klerikalismus und der romantischen Literatur langsam erwachenden freiheitlichen Regungen des deutschen Geisteslebens zu unterdrücken, die Presse und die Literatur zu knebeln, die aufstrebende studentische Jugend im Zaume zu halten, die gefährliche Turnerei zu überwachen. Deutschland ist ein großer Polizeistaat geworden. Aber Druck erzeugt Gegendruck. Durch die patriotische Begeisterung der Befreiungskriege war die deutsche Burschenschaft ins Leben gerufen worden, die mit fast religiöser

Digitized by Google

Schwärmerei der Pflege des deutschen Vaterlandsgedankens sich weihte — dieser Gedanke steht im Mittelpunkte festlicher Zusammenkünfte der akademischen Jugend. Nikolaus Becker singt sein Rheinlied, Ferdinand Freiligrath schickt seine feurigen Lieder von London her in die deutschen Lande hinaus, Heinrich Heine und Ludwig Börne schwingen von Paris herüber ihre satirischen Geißeln über dem versunkenen Vaterlande. Die Schule des „Jungen Deutschland" verbreitet moderne Gedanken in unterhaltender Form, und im Rheinland entfaltet sich politisches Leben im Volke und in der Presse. Das zwecklose Wüten des Bundestages gegen alle diese Regungen steigert nur die Bewegung und die Satire. Immer mächtiger machen sich nun auch die materiellen Interessen geltend: die preußischen Provinzen werden 1818 zu einem einheitlichen Wirtschaftsgebiete umgebildet, und Preußen gibt 1833 den Anstoß zur Gründung eines größeren Deutschen Zollvereins, aus dessen unscheinbaren Anfängen später die deutsche Einheit hervorgeht. Dabei ist Friedrich List nicht zu vergessen, der als der erste das Bedürfnis einer deutsch-nationalen Handels- und Verkehrspolitik vertritt und den Plan eines deutschen Eisenbahnnetzes entwirft. Im Volke werden nationale Bewegungen entzündet, 1840 durch die französischen Eroberungsgelüste und 1846 durch die dänische Vergewaltigung Schleswig-Holsteins.

So gleicht das Deutschland unmittelbar vor dem Jahre 1848 einem Saatfelde, unter dessen dünner, dürrer Decke der keimende Samen schlummert, des warmen Regens harrend, der den Boden lockert, um über Nacht das Feld in sprossendes Grün zu kleiden. Dieser erlösende Regen kommt wiederum vom Westen her, durch die französische Februarrevolution. Buchstäblich über Nacht, in einer einzigen Woche, verschwindet allerorten in Deutschland der absolute Staat, konstitutionellen Verfassungen mit freiheitlichen Gesetzen Raum gebend. Selbst in Berlin bringen die Märztage, was ein Menschenalter vorher nicht erreicht hatte: die praktischen Grundlagen einer Verfassung, die Erfüllung der Versprechungen der preußischen Krone aus der Zeit der Freiheitskriege. Unter dem Hochdrucke der öffentlichen Meinung sieht sich sogar der zitternde Bundestag gezwungen, seine reaktionären Maßnahmen und Verordnungen aufzuheben und eine Deutsche Nationalversammlung einzuberufen. Wie durch einen Zauberbann ist plötzlich wieder ein Deutsches Reich aus dem politischen Nichts erstanden, und in Maienbegeisterung begrüßen Millionen den Erzherzog Johann von Österreich als Reichsverweser.

Digitized by Google

Aber ach! es war ein Schattenreich: ihm stand keine wirkliche Macht, weder Geld noch Heer zur Verfügung. Den besten Männern Deutschlands und Österreichs, die sich im Parlamente zusammengefunden hatten, fehlte die politische Erfahrung und Schulung: mit prächtigen Reden erschöpften sie ihre Kraft in prinzipiellen Diskussionen, während der Feind, die Reaktion, schon wieder vor den Toren lauerte. Als sie endlich nach Jahresfrist zu dem Beschlusse gelangten, dem preußischen Könige Friedrich Wilhelm IV. die deutsche Kaiserkrone anzubieten, lehnte dieser sie ab. Seinem wohlmeinenden, aber schwärmerischen Wesen fehlte die Kraft, sie gegen den Widerstand der Landesfürsten und besonders Österreichs zu behaupten, und er war leider der Ansicht, daß die Volksbewegung nicht die Stärke und Dauer besitze, als daß er sich mit Aussicht auf Erfolg darauf hätte stützen können. Die deutschen Landesfürsten, die den stürmischen Volksbewegungen nur widerwillig gewichen waren, wetteiferten nun mit Österreich, die Revolution niederzuwerfen und die Reaktion durch die Hinrichtung und Verbannung ihrer Führer zu sichern. So ging der Traum der deutschen Einheit noch einmal zu Grabe: mit der höchsten Begeisterung und den schönsten Grundsätzen allein werden keine Reiche geschaffen. Aber doch müssen wir mit tiefer Dankbarkeit an jenen äußerlich erfolglosen Aufschwung der Jahre 1848 und 1849 zurückdenken, wie an die Papier gebliebene damalige Reichsverfassung. Ihre Gedanken haben fortgelebt und haben still fortgewirkt im Volke: die Erinnerung an ein deutsches Parlament ist nicht wieder verloren gegangen, und von jetzt an ist die Paulskirche zu Frankfurt umschwebt von dem Heiligenscheine nationaler Sehnsucht. Einstweilen wird das deutsche Bewußtsein im Volke genährt und erhalten durch Feste und Gedenktage: durch die zu immer größerer nationaler Bedeutung gelangenden Turn- und Schützenfeste, durch die Feier des 100jährigen Geburtstages Schillers und des 50jährigen Gedenktages der Leipziger Völkerschlacht. Über den deutschen Regierungen jedoch waltete wiederum der Geist des Rückschrittes: der alte Bundestag war aus seiner Versenkung wieder heraufgestiegen. Doch in seinem Schoße reift das staatsmännische Genie Bismarcks. Die in den Märztagen verheißene preußische Verfassung entspricht nicht den Erwartungen, und im Widerstreite mit der Mehrheit ihrer Volksvertretung rüstet sich die preußische Regierung für die Übernahme ihrer nationalen Mission. Der dritte Napoleon — als Kraft, die das Böse will und doch das Gute schafft —

Digitized by Google

verhilft der Einheit Italiens, von Mazzini seit einem Menschenalter angestrebt, von Cavour verwirklicht, zum Siege und schwächt damit das der deutschen Einheit feindliche Österreich. An der schleswig-holsteinischen Erbfolgefrage entzündet sich im Jahre 1864 eine neue nationale Bewegung; der inzwischen zur Herrschaft gelangte Bismarck weiß sie, zunächst noch im Bunde mit Österreich, geschickt politisch auszunützen. Seine Staatskunst bringt es zustande, daß die Beute des siegreichen gegen das kleine Dänemark geführten Krieges die Sieger entzweit: der 1866er Krieg erfüllt die Entscheidung auf einem weiteren Felde. Staunend gewahrt die Welt, wie in wenigen Tagen die Vormacht des alten Kaiserstaates gebrochen, Österreich endgültig aus Deutschland verdrängt wird, während Bismarck in kluger Mäßigung Österreich und die süddeutschen Staaten schont und damit die Möglichkeit späterer Bündnisse vorbereitet.

Noch aber ist durch die Eifersucht Frankreichs und seine Besorgnis um die Vorherrschaft in Europa die Entstehung eines deutschen Staates verhindert: Preußen darf im Norddeutschen Bunde nur die Länder nördlich des Mains unter seiner Führung zusammenfassen. Noch einmal bilden die materiellen Interessen das einigende Band im Deutschen Zollparlament, in welchem Vertreter aus ganz Deutschland zusammengeführt werden. Mit den süddeutschen Staaten, die auf seiten Österreichs gekämpft hatten und mit ihm überwunden worden waren, schließt Bismarck geheime Allianzverträge, durch welche wenigstens für den Kriegsfall die Zusammenfassung der gesamten deutschen Wehrkraft gesichert wird. Von diesem Zeitpunkte an schwindet auch langsam aber stetig der Widerstand des süddeutschen Volksgeistes gegen die preußische Vorherrschaft, der sowohl in der Anhänglichkeit an das stammverwandte Österreich, wie in der Abneigung gegen die reaktionäre innere Politik Preußens bisher seine Nahrung gefunden hatte. Man neigte sich der Hoffnung zu, daß — so wie die Krone Preußens in der Annexion von Hannover, Kurhessen, Nassau ihre legitimistischen Prinzipien praktisch aufgegeben hatte — so auch die preußische Regierung, durch ihren höheren Beruf als Führerin Deutschlands gedrängt, freiheitlichere Bahnen beschreiten werde.

So waren denn die Schienen für die vollständige Einheit gelegt, als 1870 der Deutsch-Französische Krieg ausbrach. Aus den Ereignissen des Jahres 1866 mußte mit innerer Notwendigkeit dieser Zusammenstoß

Digitized by Google

hervorgehen: es ist und bleibt das hohe Verdienst Bismarcks, diesen Krieg mit der rücksichtslosen Zielverfolgung des großen Staatsmannes im rechten Augenblick zum Ausbruch gebracht zu haben, das Verdienst des Grafen Roon, das Werkzeug der preußischen Heeresmacht derart organisiert und vorbereitet zu haben, daß es unter der genialen Führung Moltkes zu raschem und entscheidendem Siege geführt werden konnte, das Verdienst des Königs Wilhelm aber, daß er die rechten Männer an die rechte Stelle rief. Der siegreiche Vormarsch von der Rheingrenze bis unter die Mauern von Paris lebt noch in junger Erinnerung; aber nur die älteren unter uns stehen noch unter dem unmittelbaren Eindrucke der urgewaltigen, alles mit sich fortreißenden Begeisterung, die ihn begleitete. Am 18. Januar 1871 wird im Spiegelsaale zu Versailles das neue Deutsche Reich begründet und König Wilhelm von Preußen zum Deutschen Kaiser ausgerufen, nachdem die deutschen Fürsten und deutschen Völker einmütig zugestimmt hatten. Es war nicht nur ein Werk der deutschen Staatskunst, dieses neue Reich, sondern es entstand unter treuer Mitarbeit der Nation in Krieg und Frieden: die Verdienste sollten nicht vergessen werden, die sich national gesinnte Politiker, besonders die damaligen Führer der großen nationalliberalen Partei um die Wiederaufrichtung der nationalen Einheit erworben haben. Im Schlosse Ludwigs XIV. wird diese Einheit begründet, und im Frieden zu Frankfurt durch die Wiedergewinnung von Elsaß-Lothringen die nationale Schuld des Großen Kurfürsten gesühnt. So ist das Ziel, welches das alte Römische Reich Deutscher Nation in einer mehr als tausendjährigen Geschichte verfehlt hatte, durch die organische Entwicklung eines Jahrhunderts nun endlich erreicht: der Bau eines einigen mächtigen Deutschen Reiches. Die geistige Wiedergeburt des 18. Jahrhunderts hat den Deutschen in ihrer Fortwirkung ein ideelles Nationalgefühl zurückerobert; durch den preußischen Staat, in seinem tüchtigen Aufstieg zur europäischen Großmacht, ist der Rückhalt für die Verwirklichung geschaffen worden. Die still und langsam in der Volksseele herangereiften Empfindungen verkörpern sich im rechten Augenblick in einzelnen starken Persönlichkeiten, die die Massen mit fortreißen: und fertig steht an Einem Tage vor unserem Blicke als das Ergebnis der Arbeit langer Zeiten und vieler Geschlechter das Deutsche Reich.

Digitized by Google

Seitdem ist infolge der veränderten Gestaltung der politischen Verhältnisse Europas in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wie der gewaltigen Entwicklung auf den Gebieten der Industrie, des Handels und Verkehrs die Politik der europäischen Völker in ein ganz neues Fahrwasser gelenkt worden. Sie steht nicht mehr unter dem Zeichen des Kampfes in Europa selbst: Frankreich hat seinen Anspruch auf die Vorherrschaft des europäischen Kontinents aufgeben müssen, denn im Zentrum des Weltteils war eine starke und friedliche Macht erstanden, der die Bismarcksche Staatskunst durch die Wiederversöhnung mit Österreich und den Anschluß an das junge Italien den nötigen Rückhalt sicherte. Von nicht geringer Bedeutung ist dabei das sich immer mehr zugunsten der deutschen Macht verschiebende Bevölkerungsverhältnis: noch 1870 war die Volkszahl in Frankreich und in Deutschland (im Umfange des heutigen Deutschen Reichs) ungefähr gleich, heute verhält sie sich etwa wie 1 zu $1\frac{1}{3}$. Auch die so lange den Frieden bedrohende „orientalische Frage", d. h. die Regelung der türkischen Herrschaft gegenüber den Unabhängigkeitsbestrebungen der christlichen Völker und der Gegensatz der Interessen Rußlands und Österreichs auf der Balkanhalbinsel, hat ihre gefährliche Bedeutung verloren.

Dafür ist immer mehr ein aus wirtschaftlicher Rivalität entspringender Gegensatz zwischen England und Deutschland hervorgetreten, sowenig sachlich begründet er ist, und so sehr man darum mit Recht bestrebt ist, seiner Überspannung vorzubeugen. Schon bei diesem Gegensatz stehen sich nicht mehr ausschließlich europäische Interessen gegenüber, und ebenso hat durch den Eintritt der außereuropäischen Weltreiche in die große Politik das Gebiet der europäischen Politik seine ausschlaggebende Bedeutung verloren. Wir sind in das Zeitalter einer die Grenzen Europas überschreitenden „Weltpolitik" eingetreten. Man mag diese Entwicklung begrüßen oder beklagen, man mag diese Ausdehnung für glückbringend oder für verhängnisvoll und gefährlich halten, ein Staat von der politischen und wirtschaftlichen Bedeutung des Deutschen Reiches kann und darf sich ihr nicht gänzlich entziehen.

Um die Bahnen dieser weiter ausgreifenden Politik zu überschauen, müssen wir einen Blick werfen auf die politische Gestaltung der Erde seit den großen Entdeckungen am Ende des 15. und zu Beginn des 16. Jahrhunderts. Damals vergab noch der Papst die Welt: im Borgia-Museum zu Rom hängt heute noch die Landkarte, auf der mittels

Digitized by Google

eines großen geraden Striches Papst Alexander VI. Borgia die Neue Welt unter die Spanier und Portugiesen teilte. Auf Grund dessen beherrschte Spanien den größten Teil von Nord- und Südamerika, Portugal Brasilien, die Küsten Afrikas und des Arabischen Meeres bis nach Indien und China. Beide Staaten haben sich, mangels eigener gesunder nationaler und kommerzieller Weiterentwicklung, nur kurze Zeit im Besitz ihrer Macht halten können, weil sie in ihrer unvernünftigen Gier nach Gold und Silber keinen kulturellen Einfluß auf die Beherrschung der Völker suchten. Auch die Holländer, die auf dem Gipfel ihrer politischen Macht in die Kolonisation eintraten, sich der Sunda-Inseln und des Indischen Archipels, Ceylons, der Südspitze von Afrika, des Nordens von Brasilien bemächtigten und mit Neu-Amsterdam (dem jetzigen New York) den Grundstein zur großen amerikanischen Republik legten, trachteten lediglich nach schnödem Handelsgewinn und haben daher den größten Teil ihres Besitzes wieder verloren.

Erst 300 Jahre sind es her, daß England, nachdem es vorher schon einige kleinere Erwerbungen in Nordamerika gemacht hatte, mit der Erteilung des Freibriefes an die Indische Kompagnie im Jahre 1602 an der Kolonialpolitik im großen Stile Anteil zu nehmen beginnt. Seitdem aber schreitet diese Politik stetig und zielbewußt vorwärts: schon 1655 wird den Spaniern Jamaica abgenommen, 1667 den Holländern Neu-Amsterdam, 1763 Kanada den Franzosen. Mehr als die nur Gold und Silber suchenden Spanier und mehr als die nur auf unmittelbaren Handelsgewinn bedachten Holländer schenken die Engländer von Anfang an den allgemeinen Handelsbeziehungen ihre Aufmerksamkeit und erheben ihre Hauptstadt London zum Mittelpunkte des Welthandels. Aber auch die englische Politik jener Tage ist noch ausgesprochen monopolistisch, nur vom Standpunkte des Mutterlandes und seiner Interessen ausgehend: erst die Lehren aus dem Verluste des nordamerikanischen Besitzes drängen auf die Bahnen einer freisinnigen, nach selbstverwaltender Entwicklung der Kolonien strebenden Politik. Auf dieser Grundlage gleicht England seinen schweren amerikanischen Verlust im Verlaufe des 19. Jahrhunderts reichlich wieder aus, durch die Eroberung französischen Kolonialbesitzes während der Napoleonischen Kriege, durch die Erwerbung der holländischen Kapkolonie, die ihm nebst Ceylon auf dem Wiener Kongreß zufällt, sowie besonders durch die neuen Staatenbildungen in Australien und Neuseeland. Nach

Digitized by Google

dem siegreichen Ausgange des Kampfes mit Frankreich, während dessen Napoleon durch die Kontinentalsperre vergeblich Englands Handel zu vernichten versucht hatte, gelangt Großbritannien zur Herrschaft über die Meere, die es durch die mächtige Ausbildung seiner Kriegs- und Handelsflotte immer mehr festigt. Es sichert sich durch Erwerbung und Ausbildung von Stationen (Gibraltar, Malta, Cypern, Aden, Singapore, Hongkong) den Seeweg nach Osten, den Gürtel schließend durch die Festsetzung in Ägypten im Jahre 1881; diese letztere wird befestigt durch den entscheidenden Einfluß auf den Suezkanal in Gestalt der schon im Jahre 1875 für Lstr. $3^1/_2$ Millionen angekauften Aktien des früheren Khedives Ismail Pascha, und durch die nach schweren wechselvollen Kämpfen erreichte Unterwerfung des Sudan. Unter der Ägide von Cecil Rhodes wird das Kolonialreich in Südafrika bedeutend ausgedehnt und durch die Niederwerfung und Annexion der früheren Burenrepubliken zu einem Ganzen abgerundet, so daß der kühne Gedanke einer ausschließlich englischen Eisenbahnlinie Cap—Kairo zur Wirklichkeit werden kann. — Nachdem 1850 die Ostindische Kompagnie aufgelöst worden und damit die Herrschaft über Indien auf den Staat übergegangen war, und nachdem 1877 Lord Beaconsfield der englischen Königswürde die Kaiserkrone von Indien hinzugefügt hatte, ist der Imperialismus, das Streben nach Aufrichtung eines großen Weltreiches unter einheitlicher politischer und wirtschaftlicher Leitung, das Ziel der englischen Weltpolitik geworden, stellt Großbritanien mit seinen Kolonien heute das größte Reich dar, das je die Erde gesehen.

Frankreich hatte seit seiner handelspolitischen Organisation durch Colbert im Laufe des 17. Jahrhunderts einen ausgedehnten Kolonialbesitz in Süd- und Nordamerika (Kanada, Neufundland, Louisiana) und Indien (Pondicherry, Chandernagor, Madras) erworben, der aber in den Zeiten des Siebenjährigen Krieges, der Revolution und des Kaiserreiches fast vollständig an England verloren ging. Seit 1830 ist Frankreich in eine großzügige Kolonialpolitik an der afrikanischen Nordküste eingetreten, die sich langsam ins Innere auszudehnen strebt, später auch in Ostasien (Tongking und Anam), so daß es heute in der Größe seines Interessengebietes die zweite Stelle unter den europäischen Nationen einnimmt. Rußland dehnte in einer hundertjährigen zielbewußten Politik seine Macht über das ihm östlich gelegene Asien aus und drang langsam durch Sibirien an den Stillen Ozean vor, bis

Digitized by Google

seinem allzu voreiligen Streben nach weiteren ostasiatischen Eroberungen das eifersüchtige Japan eine Grenze steckte, das sich seinerseits nunmehr auf dem ostasiatischen Kontinente festzusetzen sucht. Zugleich ist Japan in einer außerordentlich raschen Entwicklung, die ihre Dauerhaftigkeit freilich erst noch wird bewähren müssen, in die Reihe der Weltmächte eingetreten, wie vorher schon die Vereinigten Staaten von Nordamerika nach ihrem wirtschaftlichen Ausbau und der politischen Auseinandersetzung zwischen den Nord- und Südstaaten (1863). Mit dem Kriege gegen Spanien und der Losreißung von Cuba und der Philippinen ist neuerdings die große amerikanische Republik auch in die aktive Kolonialpolitik eingetreten.

In diesem Wettbewerb um die Herrschaft der Erde steht nun seit einem Vierteljahrhundert auch das junge Deutsche Reich, geleitet durch das Streben nach Aufrechterhaltung seiner Machtstellung und besonders durch die wirtschaftlichen Interessen seiner mächtig gewachsenen Industrie, seines aufstrebenden Handels, seiner blühenden Schiffahrt. Aber gerade einem Gemeinwesen wie Deutschland stellt eine solche Betätigung große Aufgaben in der weisen Abwägung der eigenen Kraft. Die Lage des Deutschen Reiches im Herzen Europas mit einer ausgedehnten Landesgrenze erheischt eine ständige Aufrechterhaltung der Heeresmacht, mindestens solange das französische Volk sich nicht vollständig mit der neuen Lage der Dinge ausgesöhnt hat. Daneben stellt die Teilnahme an der Weltpolitik große Anforderungen an die Leistungsfähigkeit der Nation: zu den finanziellen und persönlichen Opfern, welche durch die Sicherung und Entwicklung junger Kolonien bedingt sind, tritt die Schaffung und Erhaltung einer zum Schutze dieser Kolonien wie der heimischen Küsten und des auswärtigen Handels notwendigen, wenn auch noch so bescheiden bemessenen Kriegsflotte, die Einrichtung und Ausbreitung einer tüchtigen diplomatischen und konsularischen Vertretung über die weite Erde. Die Verbindung dieser Aufgaben verlangt ein weises Maßhalten sowohl in finanzieller Richtung als auch ganz besonders in der Zielgebung der auswärtigen Politik, in der Regelung unserer Beziehungen zu den Mächten, mit denen wir im Wettbewerb stehen.

Und dessen müssen wir uns in allen Kreisen bewußt sein. Wird auch die große Politik von den Regierungen geleitet, so ist sie doch im Grunde heutzutage das Werk der Völker selbst. Am Mangel des nationalen

Digitized by Google

Verständnisses zerschellen schließlich die Schöpfungen auch des genialsten Politikers; ein Staat aber, hinter dessen vorsichtig und umsichtig geführter Politik ein seiner Verantwortung bewußtes und tüchtiges Volk steht, das sich gleichweit vom Übermut wie vom Kleinmut entfernt hält, ist unüberwindlich. Diese schöne Mittellinie ist jedoch nicht immer so leicht zu finden, gerade im Völkerleben, wo die Leidenschaften rasch erregt sind, wo Parteibestrebungen oftmals den Blick trüben oder sonst einseitige Interessen sich geltend machen. Gleich den einzelnen Menschen, aus denen sie bestehen, schwanken auch die Völker hin und her zwischen dem Streben nach großen und nach kleinen Zielen, zwischen Zeiten hoher Begeisterung und Willensanspannung und Perioden kleinmütiger Ernüchterung. Nicht immer gelingt es ihnen, das Kleine mit dem Großen, das Enge mit dem Weiten zu verbinden und zu versöhnen. Am schwersten gelingt es der noch wenig erfahrenen Jugend: und Deutschland ist ein junger Staat. Daher dürfen wir über den inneren politischen und sonstigen Gegensätzen das Gemeinsame niemals vergessen. Denn nur ein innerlich einiges Volk ist stark nach außen. Und da ist seit der Gründung des Reiches nicht alles so gewesen, wie es hätte sein sollen. Auf den enthusiastischen Aufschwung der 70er Jahre mußte eine Periode langsamer nüchterner Arbeit folgen, die an Irrtümern und darum auch an Enttäuschungen nicht arm war. Schroffe innere Spaltungen auf konfessionellem und sozialem Gebiet trennten die Volkskreise und stellten die ideale Einheit in Frage: Kulturkampf und Sozialistengesetz sind gar schmerzliche nationale Erinnerungen. Ein starker Gegensatz besteht noch zwischen der im ganzen freiheitlichen Verfassung des Reiches und den zum Teil höchst veralteten Verfassungen der Einzelstaaten. Wirtschaftliche Interessen scheiden in harten Kämpfen Landwirtschaft, Industrie und Handel, Unternehmer und Arbeiter; scharf wird gestritten um Zoll-, Handels- und Börsenpolitik. Nicht immer wird der Streit sachlich und leidenschaftslos geführt: oft wird über dem Trennenden das Einigende vergessen. Leicht beieinander wohnen auch in dem nationalen Leben die Gedanken, doch hart im Raume stoßen sich die Sachen. So braucht ein Volk gleichsam ein nationales Gewissen, um auf dieser Fahrt das große gemeinsame Ziel nicht zu verlieren: ältere Völker wie die Engländer und die Franzosen haben ein solches Volksgewissen, wir müssen es erst erwerben. Im Gefolge des politischen und wirtschaftlichen Aufschwungs steigt der Reichtum und die allgemeine Lebens-

Digitized by Google

haltung, aber in unlöslicher Verbindung damit auch die Neigung zu einseitig materieller Lebensauffassung und die Gefahr der Unterwerfung unter die ausschlaggebende Herrschaft des Geldes. Nationale Größe aber ergibt sich nur aus einer organischen Verbindung der materiellen und der geistigen Kräfte, aus dem Gleichgewichte zwischen Volkskörper und Volksseele. Jede einseitige Übertreibung führt zur Krankheit. Unsere Vorväter haben im Sonnenglanze eines hochgesteigerten geistigen Aufschwunges die Bedeutung der nationalen und der darauf begründeten wirtschaftlichen Lebensbedingungen übersehen; wir dagegen laufen Gefahr, in deren ausschließlicher Pflege die geistigen Interessen zu unterschätzen. Die Aufgabe der Enkel ist es, im politischen Wesen die beiden Richtungen zu verbinden, d. h. jenen festen, wahrhaft nationalen Patriotismus zu gewinnen, der das Parteiwesen belebt und erträgt, aber doch hoch darüber steht, der in der Weite des Weltbürgertums nicht aufgeht, aber sich auch in der Enge des rein materiellen und lokalen Strebens nicht verliert.

Patriotismus, Vaterlandsliebe, welch herrliches Wort, und doch wie vielen Mißverständnissen und Mißbräuchen ausgesetzt! Wie oft fühlt sich der als der beste Patriot, der fremde Art nicht kennt und blind verachtet, und dem doch eben darum der richtige Maßstab für die Einschätzung des eigenen Vaterlandes fehlt! Wie hoch stellt dagegen jener andere sich selbst in der eigenen Meinung, der patriotische Reden im Munde führt, aber jeder opferwilligen Einsetzung seiner Person oder seiner Interessen fürs Ganze sorglich ausweicht! Der wahre Patriotismus offenbart sich im Verständnis für gemeinsame Art, Sprache und Sitte und in der daraus hervorgehenden tiefen, werktätigen Liebe zum großen Vaterlande, die in der Liebe zur Familie, zu Haus und Hof, zu Freund und Stamm im kleinen ihre Vorbilder findet. Seine Stätte ist nur in freien Staaten, wo der einzelne zu seinem vollen Rechte kommt: darum strebe jeder nach gesetzmäßiger Freiheit! Die Teilnahme aller an den gemeinsamen Dingen, die freudige Mitarbeit an gemeinsamen Aufgaben macht eine Nation einig und stark im inneren, ruhig und kraftvoll im äußeren Wettstreit. Der wahre Patriotismus mildert die verderblich entzweiende Schärfe der Parteikämpfe, indem er immer wieder das allen Gemeinsame in den Vordergrund drängt. Der echte Patriotismus lehrt uns, in der uns jetzt weit geöffneten Welt draußen unsere nationale Eigenart, unsere guten Sitten und unsere Sprache,

Digitized by Google

zu wahren und zu pflegen, die Vorzüge anderer Völker uns anzueignen und ihre Fehler zu vermeiden. Nur ein solcher wahrer echter Patriotismus ist auch die Grundlage einer erfolgreichen Weltpolitik. Wir Deutschen haben ja eigentlich die Vaterlandsliebe erst wieder lernen müssen: in Deutschland mußte sich, gleichwie in Italien, das partikularistische Stammesgefühl erst zu einem gemeinsamen nationalen Empfinden umwandeln. Auch solche Wandlung kann die Grenzen überschreiten: bei einseitiger Übertreibung artet der Patriotismus in jenen Hochmut aus, den wir mit dem häßlichen Fremdwort Chauvinismus bezeichnen. Der nachmalige Kaiser Friedrich hat einmal als Kronprinz, kurz nach der Gründung des Reiches, in beredten Worten die deutsche Jugend davor gewarnt. Und diese Warnung ist heute noch begründet, denn leicht überschreiten gerade die besten Empfindungen ihre berechtigten Grenzen. Der echte Patriotismus aber trennt die Völker nicht, er läßt sie vielmehr in gemeinsamem Streben sich verbunden fühlen. Er bringt sie einander näher, lehrt sie, ihre Vorzüge gegenseitig anzuerkennen, ihre Fehler gegenseitig zu schonen, sich wechselseitig zu fördern, ihre politischen und wirtschaftlichen Interessen auf dem Wege friedlicher Verständigung auszugleichen. Wenn solcher Geist einer höheren Einsicht und Duldsamkeit unter den wetteifernden Nationen herrschend wird, dann werden auch die Gefahren, die mit dem Wettbewerb einer Weltpolitik verbunden sind, überwunden werden.

So wie seit einem Menschenalter deutsche Tatkraft, ausgerüstet mit ernstem Willen und Wissen, sich erfolgreich hinausgewagt hat in die fernsten Meere, so wird auch das Deutsche Reich im Reigen der Weltmächte seine Stellung behaupten, wenn das deutsche Volk, und vor allem die deutsche Jugend bewußt und willenskräftig, ernst-gerecht und stolz-bescheiden die vaterländischen Pflichten erfaßt und erfüllt.

Digitized by Google

Literatur

1. Das deutsche Land.

Durch plastische Schilderung und Aufzeigen der gesetzmäßigen Zusammenhänge ausgezeichnet und darum geeignet, in die geographische Denkweise einzuführen, ist Fr. Ratzel, Deutschland M. 3.—. Ausgewählte geographische Charakterbilder bietet H. A. Daniel, Das deutsche Land M. 5.—. Zugleich in die wissenschaftliche Betrachtungs- und Behandlungsweise können einführen (freilich keine leichte Lektüre) J. Partsch, Mitteleuropa M. 11.50 und A. Hettner, Europa M. 18.—. In Beispielen aus verschiedenen Gebieten zeigt die Einwirkung der Ländernatur auf den Menschen und seine Kultur A. Kirchhoff, Mensch und Erde (ANuG 31)*) M. 1.25; darin ein Aufsatz „Deutschland und sein Volk".

Die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands bzw. der wichtigsten Kulturstaaten im Zusammenhang mit ihrer geographischen Lage stellen dar Gruber-Reinlein, Wirtschaftsgeographie mit eingehender Berücksichtigung Deutschlands 2. Aufl. M. 2.40 und A. Zweck, Deutschland M. 4.—; ferner Gruber-Reinlein, Deutsches Wirtschaftsleben 2. Aufl. (ANuG 42) M. 1.25.

2. Das deutsche Volk.

Für den hier behandelten Stoff kommen nur wenige Werke in Frage, aus denen ausführlichere Belehrung zu schöpfen ist. Vieles von dem hier Gesagten beruht auch auf sonst bisher nicht benutzten weit zerstreuten Quellen. Des alten Jahn Buch: „Deutsches Volkstum" (bei Reclam M. —.80), das Produkt politischer Begeisterung für „teutonische" Freiheit, kommt nur als Zeugnis für jene Zeit in Betracht. Ein grundlegendes, heute leider vergessenes Werk hingegen, das man sich immerhin aus einer größeren Bibliothek verschaffen mag, ist das von W. Wachsmuth, Geschichte deutscher Nationalität (1. die Gesamtheit der deutschen Nation; 2. und 3. die deutschen Volksstämme insbes.). Heutigen Bedürfnissen entspricht das von Hans Meyer mit anderen Mitarbeitern herausgegebene Werk „Das deutsche Volkstum" 2 Bde. 2. Aufl. je M. 9.50, zus. M. 18.—. Meyer behandelt darin das deutsche Volkstum im allgemeinen, A. Kirchhoff die deutschen Landschaften und Stämme; Geschichte, Sprache, Sitte, Religion, Recht, Kunst usw. werden von anderen immer unter dem Gesichtspunkt: „Was ist deutsch?" behandelt. Für die oben beiseite gelassene Schilderung des Charakters der einzelnen Stämme vgl. O. Weise, Die deutschen Volksstämme und Landschaften (ANuG 16) M. 1.25. Von dem Streben, den deutschen Gesamtmenschen, das deutsche Volk in seinem Wesen historisch zu begreifen, ist das Werk des Verf. selbst getragen: G. Steinhausen, Geschichte der deutschen Kultur M. 17.—. Es kann zur Vertiefung in die oben dargelegten Betrachtungen ergänzungsweise gelesen

*) ANuG = Aus Natur und Geisteswelt. Sammlung gemeinverständlich-wissenschaftlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens. Leipzig, B. G. Teubner 1898 ff. Bisher erschienen 350 Bändchen zu M. 1.25 gebunden.

Digitized by Google

werden, ebenso wie das kleinere Büchlein: G. Steinhausen, Germanische Kultur in der Urzeit 2. Aufl. (AllnG 75) M. 1.25, das einen besonderen Abschnitt: „der germanische Volkscharakter" enthält. Immer wieder ist dem, der unser Volk verstehen lernen will, zu empfehlen die Lektüre der klassischen „Bilder aus der deutschen Vergangenheit" von Gustav Freytag 5 Bde. M. 5.50—8.80, zus. M. 33.75, der „die liebe deutsche Seele" durch alle ihre Wandlungen so teilnehmend verfolgt. W. H. Riehls Naturgeschichte des Volkes 4 Bde. je M. 6.—. (1. Land und Leute, 2. die bürgerliche Gesellschaft, 3. die Familie, 4. Wanderbuch) hat mehr einen sozialpolitischen Charakter, doch wird der 1. Band auch in bezug auf unsere Aufgaben mit Vorteil gelesen werden können. Über die sich in erster Linie mit Sitten und Bräuchen des niederen Volkes, nicht mit den Äußerungen der höheren Kultur beschäftigende Volkskunde kann unterrichten E. H. Meyer, Deutsche Volkskunde M. 6.50; die volkskundlich wichtigen Volksfeste und Volkssitten behandelt H. S. Rehm (AllnG 214), Das deutsche Volkslied als Äußerung der Volksseele J. W. Bruinier (AllnG 7); dazu die ausführlichen Bücher von Böckel, Handbuch des deutschen Volksliedes Mk. 6 — und Psychologie der Volksdichtung M. 8. — Auch über einzelne Gebiete sind besondere Werke erschienen, so z. B. Rob. Wuttke, Sächsische Volkskunde M. 10.—, R. Andree, Braunschweiger Volkskunde 2. Aufl. M. 7.—.

3. Das Deutsche Reich.

Als größere Darstellung der deutschen Geschichte ist zu nennen E. Heyck, Deutsche Geschichte 3 Bde. M. 43.50; eine gute Einführung gibt O. Jäger, Deutsche Geschichte 2 Bde. M. 15.—; zur raschen Orientierung geeignet ist O. Kaemmel, Der Werdegang des deutschen Volkes M. 6.—. Eine 12bändige Gesamtdarstellung der Deutschen Geschichte von der Urzeit bis zur jüngsten Gegenwart, unter energisch und großzügig durchgeführter Anwendung eines einheitlichen, ökonomisch-psychologischen Entwicklungsschemas gibt Karl Lamprecht, dadurch anregend wirkend, aber, da vielfach eben die Entwicklung zu stark konstruierend, darum gerade auch in diesem Punkte vorsichtige Benutzung erfordernd M. 156.—. Vom Standpunkt der städtischen Entwicklung aus stellt die deutsche Geschichte dar H. Preuß, Deutsches Städtewesen I. M. 6.—.

Einen Überblick über die Entwicklung der neueren Geschichte überhaupt gibt L. v. Ranke, Über die Epochen der neueren Geschichte M. 4.60. „Staat und Gesellschaft der neuen Zeit von der Reformation bis zur französischen Revolution" wird von Fr. v. Bezold, E. Gothein, R. Koser dargestellt in „Kultur der Gegenwart" II, 5, 1 M. 11.—. „12 Charakterbilder aus deutscher Geschichte" bietet O. Weber, Von Luther zu Bismarck (AllnG 123/124), je M. 1.25.

Für das 19. Jahrhundert sind zu nennen G. Kaufmann, Politische Geschichte Deutschlands im 19. Jahrhundert M. 12.50; als Überblick über die politische Entwicklung Europas Th. Heigel, Politische Hauptströmungen in Europa im 19. Jahrhundert (AllnG 129) M. 1.25. Das große Werk von H. v. Treitschke, Deutsche Geschichte im 19. Jahr-

Digitized by Google

hundert 5 Bde. M. 65.— ist nur bis zum Jahre 1848 fortgeführt. Die Entwicklung eines deutschen Nationalbewußtseins aus dem Kosmopolitismus des ausgehenden 18. Jahrh. stellt dar das nicht leichte, aber tiefe und feine Buch Fr. Meineckes Weltbürgertum und Nationalstaat M. 12.—. Unter dem Gesichtspunkte der praktischen Politik der Gegenwart bringt in ähnlicher Weise die sich entgegenstehenden Tendenzen in der politischen Entwicklung zur Darstellung Fr. Naumann, Demokratie und Kaisertum M. 2.— vgl. auch desselben schöne Heilbronner Rede „Das Volk der Denker" M. —.25 Eine kleine Geschichte der deutschen Entwicklung im 19. Jahrhundert bietet R. Schwemer, Restauration und Revolution, Die Reaktion und die neue Ära und vom Bund zum Reich (AlluG 37, 101, 102) je M. 1.25. Fr. Neubauer schildert Preußens Fall und Erhebung (1806—1815) M. 12.—; in Originaldokumenten dieser für uns so lehrreichen Zeit bietet sie das Werk von Fr. Schulze, Die Franzosenzeit in deutschen Landen 1806/1815 2 Bde. M. 15.—. Das Jahr 1848 behandelt O. Weber „1848" (AlluG 53) M. 1.25. Die Entwicklung bis 1871 stellt in ausführlicher Weise dar H. v. Sybel, Begründung des Deutschen Reiches durch Wilhelm I. 7 Bde. M. 24.50, vom preußischen Gesichtspunkte aus; mehr vom österreichischen und dem der Kleinstaaten H. Friedjung, Der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland 1859—1866 2 Bde. M. 25.—. Als kleineres Werk ist zu nennen W. Maurenbrecher, Gründung des Deutschen Reiches 1859—1871 M. 4.25. Kaiser Wilhelms des Großen Briefe, Reden und Schriften sind gesammelt herausgegeben M. 8.—. Als Biographie Kaiser Wilhelms ist zu nennen E. Marcks, Kaiser Wilhelm I. M. 7.60. — Besondere Beachtung verdienen natürlich Bismarcks Aufzeichnungen und Briefe: Gedanken und Erinnerungen 2 Bde. M. 5.—, Briefe an seine Braut und Gattin M. 8.—; Briefe an seine Gattin aus dem Kriege 1870/71 M. 2.80; eine kleine Auswahl bietet Aus Bismarcks Familienbriefen M. 1.—. Von der großen Bismarckbiographie von E. Marcks ist der 1. Band erschienen M. 9.50; er ist des Gegenstandes wie der Behandlungsweise halber gleich lesenswert. Daneben M. Lenz, Geschichte Bismarcks M. 8.—, und die Schrift von G. Schmoller, M. Lenz und E. Marcks, Zu Bismarcks Gedächtnis M. 4.80. Die Geschichte des Deutsch-Französischen Krieges von 1870/71 hat Moltke selbst dargestellt M. 3.60; auch dessen Briefe sind gesammelt 2 Bde je M. 4.25. Als Äußerungen aus der Kriegszeit seien genannt G. H. Rindfleisch, Feldbriefe 1870/71 M. 4.—; Th. Fontane, Kriegsgefangen M. 4.—, K. Klein, Fröschweiler Chronik M. 2.80.

Unter dem Gesichtspunkte der Entwicklung der heutigen Weltreiche stellt die „Weltgeschichte der Neuzeit" dar D. Schaefer 2 Bde. M. 15.—. Die heutige äußere Lage Deutschlands zeigt P. Rohrbach, Deutschland unter den Weltvölkern M. 3.50. Als Gegenstück hierzu stellt die innere Entwicklung Deutschlands dar Fr. Naumann, Neudeutsche Wirtschaftspolitik M. 5.—. Das Zeitalter der Entdeckungen behandelt S. Günther 2. Aufl., (AlluG 26) M. 1.25. Über England können unterrichten W. Langenbeck, Englands Weltmacht (AlluG 174) M. 1.25; G. F. Steffen, England

Digitized by Google

als Weltmacht und Kulturstaat M. 6.—, über die Vereinigten Staaten E. Daenell, Geschichte der Vereinigten Staaten (ANuG 147) M. 1.25, J. L. Laughlin, Aus dem amerikanischen Wirtschaftsleben (ANuG 127) M. 1.25, und H. W. Butler, Der Amerikaner (ANuG 319), geeignet das oft sehr falsche Bild, das wir uns von ihm machen zu korrigieren, über Japan K. Rathgen, Die Japaner und ihre wirtschaftliche Entwicklung (ANuG 72) M. 1.25. Die Zusammenhänge zwischen der natürlichen Ausstattung der einzelnen Länder und der wirtschaftlichen Kraftäußerung ihrer Bewohner bringt zur Darstellung Ch. Gruber, Wirtschaftliche Erdkunde (ANuG 122) M. 1.25. Deutschlands Stellung in der Weltwirtschaft unter besonderer Berücksichtigung der Vorteile und Gefahren wie der wirtschaftlichen und politischen Aufgaben schildert P. Arndt (ANuG 179) M. 1.25. — Verschiedene nationale Fragen in weiterem Sinne behandeln die von der Ortsgruppe Karlsruhe des Ostmarkenvereins herausgegebenen nationalen Jugendvorträge 1. Jahrgang 1909. M. 1.20.

Digitized by Google

Wir müſſen zur Stelle werden, was wir ohnedies ſein ſollten, Deutſche. Wir ſollen unſeren Geiſt nicht unterwerfen: ſo müſſen wir eben vor allen Dingen einen Geiſt uns anſchaffen und einen feſten und gewiſſen Geiſt; wir müſſen ernſt werden in allen Dingen und nicht fortfahren, bloß leichtſinnigerweiſe und nur zum Scherze da zu ſein; wir müſſen uns haltbare und unerſchütterliche Grundſätze bilden, die allem unſeren übrigen Denken und unſerem Handeln zur feſten Richtſchnur dienen, Leben und Denken muß bei uns aus einem Stück ſein und ein ſich durchdringendes und gediegenes Ganzes; wir müſſen in beiden der Natur und der Wahrheit gemäß werden und die fremden Kunſtſtücke von uns werfen; wir müſſen, um es mit einem Worte zu ſagen, uns Charakter anſchaffen; denn Charakter haben und deutſch ſein iſt ohne Zweifel gleichbedeutend, und die Sache hat in unſerer Sprache keinen beſonderen Namen, weil ſie eben ohne alles unſer Wiſſen und Beſinnung aus unſerem Sein unmittelbar hervorgehen ſoll. Fichte.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Grundlagen der Volkswirtschaft

Mit dem Ausdrucke „Wirtschaft" bezeichnen wir zusammenfassend das Ganze unserer materiellen Lebenstätigkeit, die auf die Herstellung, Erwerbung und Verwendung der erforderlichen Güter gerichtet ist. Die Wirtschaften der einzelnen Menschen sind in der Volksgemeinschaft zu einem Staate verbunden; und in dieser Zusammenfassung werden sie als Volkswirtschaft bezeichnet. Eine richtige, gesunde Volkswirtschaft beruht auf dem organischen Ineinandergreifen aller Einzelkräfte zum Zwecke einer gesicherten und vernünftigen Lebensführung der Gesamtheit und damit auch ihrer Glieder. Auf den untersten Kulturstufen, wo jeder Haushalt unabhängig von anderen für seine Bedürfnisse sorgt, gibt es noch keine Volkswirtschaft; eine solche entsteht erst dann, wenn einzelne beginnen, gewisse Fertigkeiten zum Nutzen aller auszubilden und auszuüben, wenn die gesellschaftliche Arbeitsteilung ins Leben tritt. Dann bebaut der eine den Acker, der andere besorgt die Herstellung von Wohnung, Kleidung usw.

Durch die fortschreitende Arbeitsteilung werden aber die Menschen und Haushalte auch immer mehr voneinander abhängig, sie müssen die Produkte ihrer Arbeit in immer größerem Umfange gegenseitig austauschen: nach und nach bildet sich ein fester Maßstab für die Bewertung der einzelnen Gegenstände im Tauschverkehr heraus, es entsteht der Wertbegriff. Der Wert wird gefunden durch die Abschätzung und Vergleichung einerseits der auf die Herbeischaffung oder Herstellung der Güter verwendeten Arbeit, andererseits der Nützlichkeit oder Notwendigkeit der Gegenstände. Die Bedürfnisse vervielfältigen sich, der einfache Tausch von Gut gegen Gut wird unzulänglich: so wird ein vermittelnder Wert gesucht und gefunden, in dem sich alle anderen Werte ausdrücken. Allgemein notwendige Güter, leicht beweglich, leicht meßbar und erkennbar, möglichst wenig dem Verderben ausgesetzt, erweisen sich dafür am geeignetsten. Vom Vieh als erstem allgemeinen Tauschmittel kommt man zu Muscheln und Perlen, zu Salzstücken usw., endlich zu Metallen. Die Münzmetalle, die zuerst bei fortschreitender Technik ge-

Digitized by Google

schmolzen, dann gewogen und in bestimmte Formen gebracht und schließlich mit die Echtheit und Vollwichtigkeit sicherndem Zeichen gestempelt wurden, bilden sich in langer Entwicklungskette zu dem heraus, was uns heute so selbstverständlich in unserem Wirtschaftsleben erscheint, zum Gelde. Zuerst gelangen ausschließlich Eisen, Kupfer, Bronze, dann die Edelmetalle Silber und Gold dafür zur Verwendung. Nun erst vermag man den Wert eines Gegenstandes sicherer und klarer festzustellen: es entsteht allmählich eine Stufenleiter der Einschätzung der Güter, entweder nach ihrer Nützlichkeit (dem Gebrauchswert) oder nach der Fähigkeit, andere Güter damit einzutauschen (dem Tauschwert), entweder nach der allgemeinen Würdigung des Gegenstandes (dem objektiven Wert) oder nach den persönlichen Bedürfnissen (dem subjektiven Wert); und aus all diesen verschiedenen Einschätzungen ergibt sich auf einer höheren Stufe ein Marktwert (Preis), dessen Schwankungen wesentlich von Angebot und Nachfrage bedingt werden. Dabei kommt bei einer höher entwickelten Wirtschaft nicht nur das wirkliche Bedürfnis in Betracht, sondern auch die Absicht, durch den Kauf und Wiederverkauf von Gütern Gewinn zu erzielen (Spekulation).

Solange in einer menschlichen Gemeinschaft die Erzeugnisse ihrer Arbeit unmittelbar gegenseitig ausgetauscht werden, kann wohl eine gelegentliche Übervorteilung Platz greifen, aber keine stark ins Gewicht fallende Verschiedenheit der Lebenshaltung, keine wesentliche Bereicherung einzelner eintreten. Was würde es dem Landmanne nützen, unnötig viel Vieh aufzuziehen, dem Jäger, überflüssig Wild zu erlegen, dem Stellmacher, unbegehrte Pflüge zu verfertigen, dem Weber, einen überschüssigen Vorrat von Stoffen anzuhäufen, wo sie doch alle ihren Überfluß nur gegen die zu ihrem eigenen Lebensunterhalt notwendigen Güter austauschen, selbst aber weder mehr essen noch pflügen noch Kleider tragen können als notwendig ist, so daß jener Überschuß dem Verderben ausgesetzt wäre? — Sobald aber das Geld, als eine dem Verderben nicht ausgesetzte Vermittlungsware, auftritt, ändert sich die Lage: diese Ware kann nun aufgehäuft und später dazu verwendet werden, die Arbeit anderer dienstbar zu machen; ihr Besitzer kann sich nun zeitweilig oder dauernd, je nach der Höhe seines Geldvorrates, der Arbeit gänzlich enthalten und entbehrt doch nicht der notwendigen Lebensbedürfnisse. Durch die doppelte Eigenschaft des Geldes als Tauschmittel und Wertaufbewahrungsmittel entsteht die Besitz-

Digitized by Google

ungleichheit unter den verschieden veranlagten Menschen, entstehen Armut und Reichtum.

Da der gesamte Verkehr auf dem Tauschmittel Geld beruht, muß dieses eine allgemein als sicher anerkannte Grundlage haben. Diese Grundlage ist das vom Staate ausgeprägte Metallgeld, für das auf höheren Kulturstufen zumeist nur noch Silber und Gold als gesetzliches Zahlungsmittel (Währungsmünzen) gebraucht werden; daneben werden für den kleinen Verkehr Teilmünzen, Scheidemünzen in Nickel, Kupfer usw. ausgeprägt, die nur in bestimmten kleinen Beträgen angenommen zu werden brauchen. Früher waren Silber und Gold meist die gleichzeitigen Grundlagen des Geldsystems, der Währung (Bimetallismus); durch sein im Verhältnis zum höheren Wert geringeres Gewicht und durch das Fallen und Schwanken des Silberwertes infolge ungeheuerer Produktionssteigerung ist neuerdings das Gold zur unbestrittenen Herrschaft gelangt. In Deutschland hat das Münzgesetz vom Jahre 1873 die Einheit der Goldwährung gebracht, die praktisch im Jahre 1907 durch die Einziehung der noch umlaufenden als Währungsmünze geltenden Talerstücke vollendet wurde. Vorher war unser Münzwesen in einem recht traurigen Zustande: wir besaßen sehr wenig selbstgeprägtes Geld und fast gar kein eigenes Gold; so mußte eine bunte Menge ausländischer Gold- und Silbermünzen zu wechselnden Börsenkursen als Zahlmittel verwendet werden, jedes Geldzählen gestaltete sich zu einer langwierigen schriftlichen Rechenarbeit, und zur Kontrolle der Goldmünzen mußte die Goldwage zu Hilfe genommen werden.

Ist nun auch eine gesunde Währung (die Gewißheit, daß die Hauptmünzen den angegebenen Wert wirklich haben) eine der wichtigsten Bedingungen der Sicherheit des Handels, so beruht doch die fast allgemeine Annahme, als sei der Wert des Geldes an sich fest, auf einem Irrtum: auch Gold und Silber sind nur Waren, die, je nach der Ausbeute in den Bergwerken und je nach Angebot und Nachfrage, im Preise schwanken. Dies wird uns klar, wenn wir den Gang des Wertverhältnisses zwischen Gold und Silber betrachten. Zur Zeit der Entdeckung von Amerika waren etwa 10 Pfund Silber gleichwertig mit 1 Pfund Gold, bis zum Jahre 1870 etwa 15—16 Pfund Silber = 1 Pfund Gold; infolge der außerordentlichen Steigerung der Silberproduktion und der fortschreitenden Durchführung der Goldwährung waren

Digitized by Google

dann 1896 30, 1905 35, 1909 sogar 39¾ Pfund Silber = 1 Pfund Gold. Der Wert des Geldes ist wechselnd, aber diese Veränderung entzieht sich unserem Blicke, weil die Benennung des Geldes immer die gleiche bleibt. Was wir gemeinhin als Preiserhöhung aller Waren und als geringere Kaufkraft der Löhne, Gehalte usw. ansehen, ist nichts anderes als eine Wertverringerung des als Wertmesser dienenden Geldes.

Auf einer hohen Entwicklungsstufe des Handels kann jedoch das Bedürfnis des Verkehrs durch Metallgeld nicht mehr befriedigt werden, seine Menge reicht nicht hin, sein Transport ist zu umständlich und zu teuer. So entsteht das Papiergeld als Vertretung des Metalls. Das Gold bleibt in den Kellern einer Bank, der Notenbank, liegen, die dagegen Zahlungsversprechen (Anweisungen auf sich selbst) in bestimmten runden Beträgen ausstellt, die Banknoten. Dieses papierene Wertzeichen zirkuliert nun leicht von Hand zu Hand; sein Wert beruht auf der sicheren Voraussetzung, daß es bei Vorzeigung stets wieder durch Metallgeld von der Bank eingelöst werden wird. Würden die Notenbanken aber nur das Recht haben, gegen die in ihren Kellern liegenden Geldvorräte Banknoten auszugeben, so hätten sie dabei keinen Zinsgewinn, sondern nur Kosten, auch würde die Menge der vorhandenen Umlaufsmittel dadurch nicht vermehrt. So liegt es im Wesen der Notenbank, daß sie das Privileg erhält, Banknoten auszugeben über ihre Geldvorräte hinaus; dadurch schafft sie ein künstliches, für sie selbst zinsfreies Kapital. Die Notenbanken sind überall gesetzlich an bestimmte Kapitalanlagen gebunden, die rasch wieder fällig oder in Geld zu verwandeln sind, so insbesondere an Wechsel (unter ganz bestimmten Vorschriften für deren Sicherheit und Verfallzeit), Vorschüsse auf erstklassige Wertpapiere und auf Waren, die dem Verderben nicht ausgesetzt sind. Die Notenbanken sind bei ihrer Wichtigkeit für die Sicherheit der Währung meistens Staatsinstitute oder werden doch wenigstens vom Staate überwacht. Die Deutsche Reichsbank ist ein Aktieninstitut mit einem Grundkapitale von 180 Millionen Mark, steht aber unter der Verwaltung des Reiches, dem auch ein erheblicher Anteil an den Gewinnen zufällt. Die Menge der ohne Deckung auszugebenden Banknoten ist überall gesetzlich begrenzt, entweder (wie bei der Bank von England) auf einen festen Betrag oder (wie bei der Deutschen Reichsbank) mit dehnbarer Grenze unter

Digitized by Google

Zahlung einer Gebühr (Notensteuer) für die Überschreitung einer gewissen Summe. Gegenwärtig darf die Deutsche Reichsbank steuerfrei etwa 473 Millionen Mark ungedeckte Banknoten ausgeben. Die Notenbank ist durch die bei ihr zusammenfließenden Wechsel die oberste Spitze des nationalen Kreditwesens, sie bestimmt je nach deren Angebot die Höhe des Wechselzinsfußes (Diskonto). Damit wird sie auch die oberste Wächterin über die Landeswährung, indem sie die Bewegungen des internationalen Geldmarktes beobachtet und für den Bestand der notwendigen Umlaufsmittel sorgt.

Papiergeld (im engeren Sinne) entsteht dadurch, daß der Staat, ohne Deckung dafür zu hinterlegen, lediglich auf seinen Kredit gestützt, papierene Wertzeichen ausgibt. Eine solche Schaffung rein künstlichen Geldes ist gefährlich und führt in denjenigen Staaten, die durch finanzielle Not zu einer Übertreibung dieses Hilfsmittels des Staatskredits getrieben werden, in Gestalt der Papierwährung zu einer Verdrängung des Metallgeldes, zu einer Verminderung des Geldwertes und damit zu einer fortwährenden Unsicherheit von Handel und Verkehr. Man ist daher in wohlgeordneten Staaten von diesem Zahlungsmittel vollständig abgekommen: das Deutsche Reich hat noch einen aus früheren Zeiten herrührenden relativ sehr unwesentlichen Umlauf an Reichskassenscheinen von 120 Millionen Mark, als dessen ideelle Deckung der zu Spandau in Goldmünzen niedergelegte Reichskriegsschatz gleichen Betrages betrachtet werden kann.

Je mehr die Arbeitsteilung durch ihre wirtschaftliche Nützlichkeit und infolge der Vermehrung und Verfeinerung der Bedürfnisse steigt, desto mehr wächst auch die Ungleichheit unter den Menschen. Denn sehr bald ergibt sich die Notwendigkeit einer gemeinsamen Arbeitsleitung. Es wächst die Zahl der zum einzelnen Betriebe zusammengefaßten Menschen, und immer notwendiger wird der leitende, ordnende, überwachende Geist, der sie zum Ganzen verbindet. Der Unternehmer tritt in die Erscheinung und beansprucht, auch wenn er selbst nicht Hand anlegt, für seine geistige Leistung sowie für das Risiko, das er auf sich nimmt, einen entsprechenden Anteil am gemeinsamen Arbeitsertrage.

Denn der Unternehmer liefert ja auch das zur gemeinsamen Arbeitsleistung notwendige Kapital, das der Gefahr des Verlustes aus-

Digitized by Google

gesetzt ist. Im Volksmunde bedeutet das Wort „Kapital" ein angesammeltes Vermögen, das sich in Geldbesitz ausdrückt (Geldkapital). Im volkswirtschaftlichen Sinne versteht man unter Kapital den für die Arbeit notwendigen Bestand an Gebäuden, Maschinen, Werkzeugen, Vorräten usw. (Arbeitskapital). So werden zwei im Grunde verschiedene Begriffe mit dem gleichen Worte bezeichnet; da aber die Hauptsumme des Arbeitskapitals im Geldkapital mobilisiert in die Erscheinung tritt, so decken sie sich doch in gewissem Umfange: das Geldkapital wird zum sichtbaren Ausdruck und zum Vertreter des Arbeitskapitals. Auf der einfachen Stufe der Einzel- und der Handarbeit besitzt gemeinhin jeder Arbeiter in der geringen erforderlichen Menge von Rohstoffen und in seinem Handwerkszeuge selbst das notwendige Arbeitskapital. Je mehr sich aber die Betriebe durch die Arbeitsteilung und Arbeitsvereinigung erweitern, desto größer werden auch die Erfordernisse für Vorräte an Rohstoffen, Halbfabrikaten und fertigen Waren, die Auslagen für Gebäude und Maschinen, die Vorschüsse für die Lebenserhaltung der Arbeiter an Wohnung, Kleidung, Nahrung usw. Die Arbeiter selbst sind nicht imstande, diese Aufwendungen zu machen, und so tritt unmittelbar oder mittelbar derjenige in die Lücke, der die allgemein gangbare Ware „Geld" aufgespeichert hat; er stellt alle Einrichtungen her, er organisiert und leitet die gemeinsame Arbeit. Für die Aufwendung seiner Geldmittel beansprucht er ein Entgelt, den Kapitalzins, für die Leitung der gemeinsamen Arbeit und für sein Risiko den Unternehmergewinn. Er nimmt die einzelnen Arbeiter in seinen Sold, er beschäftigt sie gegen Bezahlung eines fest vereinbarten Arbeitslohnes. Auf diese Weise entsteht eine Abhängigkeit großer Menschenmassen von einzelnen Unternehmern; diese werden, sei es durch die Absicht eines möglichst hohen Gewinnes, sei es durch den Zwang der Konkurrenz, dazu getrieben, sich die notwendigen Arbeitskräfte so billig als möglich zu verschaffen. Diese Form der Produktion nennt man die kapitalistische: sie mußte als Folge der steigenden Anwendung der Maschine mit Notwendigkeit entstehen. Denn zur Beherrschung des Produktionsverfahrens, das sich immer verwickelter gestaltet, gehört, neben dem Kapital, eine technische und kommerzielle Ausbildung, die dem einzelnen Arbeiter abgeht. Die moderne industrielle Unternehmung gleicht einem Heeresorganismus, bei dem nur durch den Befehl eines einzelnen und den

Digitized by Google

Gehorsam der Menge ein Erfolg möglich ist. Auf dem industriellen Felde aber kämpft der Feldherr nur für sich selbst, getrieben von dem Zwange, durch Vermehrung seines Kapitals den immer steigenden Anforderungen der Betriebsverbesserung und -vergrößerung zu begegnen. Diese Tendenz, noch gesteigert durch das Streben nach Mehrung seines Besitzes, steht im Widerspruch mit den Interessen der Arbeiter, die einen möglichst hohen Anteil am gemeinsamen Arbeitsertrag beanspruchen.

Auch der Arbeitslohn wird durch das Verhältnis von Angebot und Nachfrage beeinflußt und bestimmt. Unternehmer wie Arbeiter suchen möglichst günstige Bedingungen zu erzielen. Im Anfang der großindustriellen Entwicklung sind die Arbeiter vermöge ihrer geringen Bildung und durch gesetzliche Beschränkungen in ihrer freien Bewegung gehindert und daher hilflos. Den Unternehmern wird die Vereinigung erleichtert durch ihre geringere Zahl, ihre höhere Bildung und die Begünstigung der von ihnen selbst beeinflußten Gesetzgebung. Infolge steigender Bildung und der durch die Industrie erzeugten demokratischen Entwicklung wächst die Macht der Arbeitermassen, und es entsteht der Interessenkampf, den wir als soziale Frage bezeichnen. In der Natur einer Volkswirtschaft liegt es, daß jedes Glied durch Arbeit zur gemeinsamen Erhaltung und Wohlfahrt beiträgt. Die kapitalistische Produktionsweise befördert die Ungleichheit unter den Menschen durch die sich steigernde Möglichkeit und wirtschaftliche Notwendigkeit, große Kapitalmittel in den Händen einzelner oder weniger zu vereinigen. Die dadurch entstehende politische Gefahr bildet die ständige Sorge des weitblickenden Staatsmannes: in der riesigen Konzentration der nordamerikanischen Industrie offenbart sich bereits die Beherrschung der Staatsinteressen durch einzelne Kapitalisten vermöge der in ihren Händen vereinigten Geldmacht.

So leidet zwar der Kapitalismus, gleich allen menschlichen Einrichtungen, an Auswüchsen, aber doch ist ihm die großartige Entwicklung unseres modernen Wirtschaftslebens zuzuschreiben. Er hat die gewaltige industrielle Armee geschaffen und organisiert, er hat die begabtesten Kräfte an ihre Spitze gerufen, Wissenschaft und Unternehmungsgeist zu einem Ziele verbindend. Er ist es vor allem auch, der diese staunenswerte Entwicklung ermöglicht hat durch das geniale System der Wertschaffung und Wertübertragung, dessen wir uns heutzutage

Digitized by Google

bedienen. Diese Wertübertragung, die man mit dem Ausdrucke „Mobilisierung des Kapitals“ bezeichnet, ist gleichermaßen örtlich und zeitlich, und ihr Hilfsmittel ist fast ausschließlich der hinfällige Stoff des — Papieres. Wir reden von Wechseln, von Staatspapieren und Pfandbriefen, von Hypotheken, von Aktien und Obligationen, von Banknoten und Schecks, meist ohne uns bewußt zu sein, daß alle diese schönen und begehrenswerten Dinge nur vertretende Bilder der Wirklichkeit sind. Nehmen wir den Wechsel: der Kaufmann hat eine erst nach Monaten zahlbare Forderung an einem weit entfernten Orte, er müßte gar lange warten, um wieder in den Besitz seines ausgelegten Geldes zu kommen. Da setzt er sich am gleichen Tage, an dem die Schuld entsteht, noch ehe die dagegen gelieferte Ware sein Haus verlassen hat, hin und schreibt in einer gesetzlich vorgeschriebenen Form einen Brief an seinen Schuldner, der ihn zur Zahlung der betreffenden Summe am vereinbarten Verfalltage auffordert. Dann geht er zu seinem Bankier, der ihm gegen Übergabe und Abtretung jenes Wechselbriefes sofort unter Abzug der Zinsen (Diskonto) die darin genannte Summe (den Gegenwert) auszahlt. Der Schuldner bestätigt sein Einverständnis auf dem Briefe (er akzeptiert den Wechsel), und nun wandert dieser Wechselbrief, dieses Stück Papier, an Geldesstelle, als Geldsurrogat, durch die weite Welt.

Noch vor etwa 100 Jahren konnten sich auch die Gemeinwesen wie Staat, Provinz, Kommune gleich dem Privatmanne nur durch persönliche Schuldverschreibungen Geld verschaffen, Kaiser und Könige, Staaten und Städte gerieten in Abhängigkeit von einzelnen Gläubigern. Großen Aufgaben der Gegenwart oder gar solchen, die sich erst in der Zukunft bezahlt machten, Landvermessungen, Kanal- und Straßenbauten, konnte man nur schwer und nur in begrenztem Umfange näher treten. Heute ist der Staatskredit vom einzelnen Gläubiger unabhängig geworden: große Summen werden von den berufsmäßigen Vermittlern, den Banken, dem Gemeinwesen zur Verfügung gestellt, in kleine Verschreibungen eingeteilt und von zahlreichen Gläubigern übernommen, die der Schuldner nicht einmal kennt; auf einer höheren Kreditstufe befreit sich der Staat auch von diesen Vermittlern und bringt seine Anleihen selbst direkt auf den Markt. — Oder es soll ein gewaltiges industrielles Unternehmen begründet werden, so groß, daß das dafür nötige Kapital einem einzelnen nicht zur Verfügung

Digitized by Google

steht: da treten, wiederum gewöhnlich unter der Führung einer Bank, viele zusammen, legen das erforderliche Kapital gemeinschaftlich ein und geben dagegen Papierverschreibungen aus, die nun den Wert des eingelegten Kapitals darstellen und, als dessen Vertreter anerkannt, von Hand zu Hand wandern. Das Gesamtkapital wird in einzelne Abschnitte von gleichmäßigen Beträgen eingeteilt, die Aktie, die im Verhältnis ihres Betrages am Gewinn oder Verlust teilnimmt. So entsteht das moderne Aktienwesen, das viele kleine Kapitalisten zu einem großen Unternehmen verbindet und jedem die Möglichkeit gewährt, sich ohne jeden Anteil an der Arbeitsleistung, in beliebig begrenztem Umfang, an einem Erwerbsunternehmen zu beteiligen. Weitere Kapitalmittel kann sich dann die Aktiengesellschaft verschaffen durch die Ausgabe von Obligationen, die den Anteil an einer festverzinslichen Schuld des Unternehmens bilden.

Diese ganze Entwicklung des mobilen Kapitals aber, deren Wirkungen uns heute so gang und gäbe sind, als wären sie ewig gewesen, ist ein Kind der allerneuesten Zeit. Mit einem Gefühl der Selbstverständlichkeit überfliegen wir die seitenlangen Börsenkursblätter, in denen Milliarden von Werten mit ihrem augenblicklichen Marktpreise verzeichnet sind: vor 100 Jahren wurden noch nicht mehr als 20 bis 30 Wertpapiere an den großen Weltbörsen von Frankfurt, Wien und Amsterdam notiert (Berlin kam überhaupt als Börsenplatz noch nicht in Frage), Staatsanleihen von wenigen Millionen Mark waren zu jener Zeit noch außerordentlich große Gegenstände. Wie alle wirtschaftlichen Fortschritte, so war auch diese Mobilisierung des Kapitals ein Kind der Notwendigkeit: ohne sie wären die großartigen Schöpfungen auf dem Gebiete der Industrie und des Verkehrswesens unmöglich gewesen. Der Kredit gestattet die Werte rasch umzusetzen, er hebt die räumlichen und zeitlichen Entfernungen auf, erlaubt die sofortige Wiederverwendung des Kapitals und macht die zukünftigen Erfolge schon zur Grundlage des gegenwärtigen Vertrauens: so hat seine Ausbildung tüchtigen, aber persönlich mittellosen Menschen reiche Gelegenheit geboten, ihre Fähigkeiten zum eigenen und allgemeinen Besten zu entfalten.

Aber diese Umwälzung birgt auch ernste Gefahren: durch die Erleichterung der Kapitalbeschaffung werden leicht die einzelnen wie die Gemeinwesen zu gewagten Unternehmungen und zu unproduktiven Aus-

Digitized by Google

gaben verführt; durch die Trennung des Kapitals von der gewerblichen Tätigkeit werden die so wichtigen persönlichen Beziehungen zurückgedrängt, welche die Menschen mit dem Gegenstande ihrer Arbeit verknüpfen; der lediglich nach Gewinn trachtende Kapitalist steht dem eigentlichen Betriebe fremd und kalt gegenüber, und der Leiter des Unternehmens wird leicht zu einem rücksichtslosen Vertreter der ihm anvertrauten reinen Geldinteressen. Die Schaffung so mannigfacher papierener Wertzeichen öffnet dem Mißbrauche und der Täuschung Tür und Tor, erschwert den Überblick und gestattet leicht eine vorübergehende ungesunde Ausdehnung der Industrie und eine allzu starke Belastung der Gegenwart auf Kosten der Zukunft. Durch die nahe Verbindung der Kapitalmärkte der ganzen Erde werden die Folgen örtlicher Verirrung und Überspannung leicht und rasch überallhin verbreitet. So wird denn auch die Mobilisierung des Kapitals, dieses gewaltige Hilfsmittel unserer modernen Wirtschaft, zur Ursache schwerer Erschütterungen, die man Krisen, *Handelskrisen* nennt. In der Gemein- wie in der Einzelwirtschaft entstehen derartige Störungen durch mangelnde Achtsamkeit auf das Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben. Im Kreise der engen Wirtschaft ist die Grenze dieses Gleichgewichts leicht zu erkennen: aber die Entfesselung des Kapitals und des Kredits hat das Wirtschaftsgebiet zeitlich und räumlich so sehr erweitert, daß die Übersicht erschwert ist, und daß deshalb die begangenen Irrtümer mit dem zeitweiligen Stillstand oder Rückgang der Gemeinwirtschaft und mit dem Untergange vieler Existenzen teuer erkauft werden müssen. Darum eben sollte die eine Wahrheit von keinem Teilnehmer am Wirtschaftsleben je übersehen und zum Gemeingute wirtschaftlichen Wissens werden, daß nämlich alle diese modernen „Werte", heißen sie wie sie wollen, Wechsel, Aktien, Schuldverschreibungen, keine Werte *sind*, sondern nur Werte *darstellen*, als Bild gegenwärtig existierender oder erst für die Zukunft erhoffter Werte.

Naturgemäß muß die Volkswirtschaft danach trachten, eine möglichst genaue Übersicht über ihre Einnahmen und Ausgaben sowie über ihre Vermögensbewegung zu erlangen und zwar nicht nur in der eigentlichen gemeinsamen Finanzwirtschaft des Staates, der Gemeinde usw., sondern im gesamten nationalen Haushalte. Die Gewinnung einer solchen Übersicht ist die Aufgabe eines besonderen Zweiges der Wissenschaft, der *Statistik*, die erst seit etwa 100 Jahren ihre Ausbildung

Digitized by Google

erlangt hat. Könnten wir die Ergebnisse der gemeinsamen Wirtschaft jederzeit genau überblicken, so würden wir nicht mehr wie bisher über die zu befolgende Wirtschaftspolitik im Dunklen irren und auf Versuche angewiesen sein, sondern wir hätten eine sichere Unterlage für unsere wirtschaftliche Gesetzgebung und Einrichtung. Einer solchen sicheren Übersicht aber steht die weite Verzweigung des wirtschaftlichen Lebens im Wege, nicht minder die aus mannigfachen Ursachen und angeerbter Gewohnheit entspringende Tendenz der einzelnen, ihre wirtschaftlichen Verhältnisse so geheim als möglich zu halten. Erschwert sich somit die Einsicht im verkehrsfreien Inneren der Staaten, so ist ein einigermaßen sicherer Überblick wohl zu gewinnen, sobald es sich um die Beziehungen nach außen hin handelt, um den Verkehr mit andern abgeschlossenen Wirtschaftsgebieten. An den Landesgrenzen können die Ziffern der Ausfuhr und der Einfuhr mit verhältnismäßig großer Genauigkeit festgestellt werden, und deren Vergleichung bezeichnen wir mit dem Namen **Handelsbilanz**. Der Kaufmann nennt Bilanz die Gegenüberstellung seiner Vermögenswerte (Aktiva) und seiner Schulden (Passiva). Die Ausfuhr erzeugt Forderungen, die Einfuhr Schulden an das Ausland; daher bezeichnet man die Handelsbilanz als **aktiv**, wenn die Gesamtsumme der Ausfuhr größer ist als die Gesamtsumme der Einfuhr, im umgekehrten Falle als **passiv**. Auf der Theorie der Handelsbilanz beruhte früher und beruht vielfach auch heute noch das Urteil über die wirtschaftliche Lage eines Landes und die Bestimmung einer darauf begründeten **Handelspolitik**. Die Wissenschaft hat nachgewiesen, daß dieses Urteil einseitig, unvollständig und daher unrichtig ist, weil sich ja die Beziehungen nach außen hin im Warenverkehr weitaus nicht erschöpfen, sondern als Ausgleich für die aus dem Warenverkehr geschuldete Summe eine Anzahl unsichtbarer oder doch schwer nachzuweisender Zahlungen zugunsten der Gesamtwirtschaft in Betracht kommen, so z. B. Zinsen für im Auslande angelegte Kapitalien, Transportkosten, hauptsächlich der Seeschiffahrt, die ständig wachsenden Einnahmen des Reiseverkehrs usw., weil ferner auch die Größe der produktiven Wertschaffung im Inlande, durch Kanäle, Eisenbahnen, Fabriken usw. eine bedeutsame Rolle spielt. Tatsächlich ist denn auch die Bedeutungslosigkeit der sogenannten Handelsbilanz für die Beurteilung der wirtschaftlichen Lage eines Landes praktisch dadurch nachgewiesen, daß Länder mit fortdauernder **passiver** Handelsbilanz, die nach der Theorie längst hätten

Digitized by Google

ausgehungert sein müssen, sich zu großem Reichtum aufgeschwungen haben; dies ist insbesondere mit England der Fall. Auch unser seit einem Menschenalter gewaltig an Wohlstand gestiegenes Vaterland weist, wie gemeinhin alle Industrieländer, seit langem eine passive Handelsbilanz auf, z. B. 1909 betrug die Wareneinfuhr 8520, die Warenausfuhr 6592 Millionen Mark; die hohe Ziffer der Einfuhr schließt eine steigende Menge von Nahrungsmitteln und Rohstoffen ein, wogegen die Ausfuhr im wesentlichen aus Industrie-Erzeugnissen besteht. Eine bessere Übersicht über die wirklichen und vollen Beziehungen zwischen den Völkern gewährt die sogenannte Zahlungsbilanz, d. h. die Summe aller gegenseitigen Zahlungen. Dafür steht uns keine Statistik zu Gebote, wohl aber ein sehr feines Barometer in den internationalen Wechselkursen. Im einheitlichen Währungsgebiete des Inlandes werden die Zahlungen in der Landeswährung geleistet oder verrechnet, die Zahlungsausgleichungen mit dem Auslande aber sind erschwert durch die verschiedenen Währungen. So rechnen z. B. die Länder der Lateinischen Münzunion: Frankreich, Italien, Belgien, die Schweiz und Griechenland nach Franken, England nach Pfund Sterling, Österreich nach Kronen, Holland nach Gulden, Rußland nach Rubel, Nordamerika nach Dollars usw. Hat der inländische Kaufmann Zahlungen nach dem Auslande zu machen, so muß er sich deren Beträge durch die Vermittlung seines Bankiers verschaffen; erhält er solche Zahlungen in ausländischer Währung, so muß er sie bei seinem Bankier umwechseln. Durch diese Vermittlung der Bankiers und Banken konzentrieren sich die sämtlichen Verrechnungen mit dem Auslande, die in Wechseln, Zahlungsanweisungen, Schecks usw. bestehen, an den Börsen oder vielmehr, da jedes große Handelsland heutzutage nur eine einzige maßgebende Zentralbörse besitzt, an der Börse des betreffenden Landes. Dort entsteht dann durch die Wechselwirkung von Angebot und Nachfrage ein Marktpreis für die fremde Währung, der Wechselkurs; er sinkt, wenn viele Zahlungen auf das betreffende Land angeboten werden, er steigt, wenn viele Zahlungen dahin verlangt werden. Zahlungen in dem fremden Land werden dann stark gesucht, wenn unsere augenblicklichen Gesamtschulden an dieses Land (für Warenbezüge, Zinszahlungen, Frachten, Reiseverkehr usw.) größer sind als unsere augenblicklichen Gesamtforderungen; im umgekehrten Falle werden diese Zahlungen im fremden Lande stärker angeboten. Und so werden die Wechsel-

Digitized by Google

kurse der Maßstab der Zahlungsbilanz, welcher deren aktiven oder passiven Stand mit ähnlicher Genauigkeit anzeigt, wie unser Barometer die Schwankungen des Luftdruckes*). Sind unsere an der Börse sich sammelnden Gesamtzahlungen nach einem Lande größer als unsere dortigen Gesamtguthaben, so steigt der Wechselkurs; er fällt im entgegengesetzten Falle. Denn zur Ausgleichung der Differenz muß der Kredit der Banken im Auslande in Anspruch genommen oder der Grundstoff der allgemeinen Währung, das Gold, übertragen werden, indem es, sei es in Barren, sei es in Münzen, nach dem betreffenden Lande verschickt wird. Die Inanspruchnahme des Kredits kostet Zinsen und Provisionen, die Versendung von Gold verursacht Fracht und andere Kosten und im Falle der Versendung von geprägten Münzen die Kosten der Umprägung. Diese Kosten erhöhen den Wechselkurs im Falle zu großer Nachfrage; im Falle zu großen Angebotes wird er dadurch erniedrigt, weil sich die Banken für die im Auslande entstehenden, augenblicklich unverwendbaren Guthaben Gold schicken lassen müssen. Durch starke Goldversendungen aber wird der umlaufende Münzvorrat vermindert, und daher ist das Steigen der Wechselkurse bis an oder gar bis über die Grenze der „Goldparität" (d. h. diejenige Grenze, an der sich die Versendung und Umprägung von Gold lohnt) stets ein Anzeichen zu großer Verschuldung an das Ausland, ein Sturmsignal, das die Notenbanken zwingt, durch Erhöhung des Wechselzinssatzes (Diskonto) einen Druck auf die Geschäftstätigkeit und damit auch auf die Wechselkurse auszuüben, damit das Gleichgewicht herzustellen und das Gold möglichst im Lande zu halten.

Wir besitzen noch einen andern Maßstab für die Beurteilung des Kapitalreichtums eines Landes: das ist die Höhe seines durchschnittlichen **Zinsfußes**. Indessen ist dieser Maßstab kein absoluter: er drückt vielmehr nur das Verhältnis des vorhandenen Kapitals zum Kapitalbedürfnisse aus**). So kann in einem kapitalreichen Lande der Zins-

*) Im Jahre 1909 schwankten die Wechselkurse an der Berliner Börse: für 100 Franken zwischen 81,02 und 81,55 M., für ein £ Sterling zwischen 20,38 und 20,50 M., für 100 Kronen zwischen 84,70 und 85,45 M., für 100 holl. Gulden zwischen 168,40 und 169,65 M., für 100 Rubel zwischen 215,10 und 215,75 M., für 100 Dollars zwischen 417,75 und 421,00 M. (Näheres s. Gustav Maier: „Soziale Bewegungen und Theorien", 4. Aufl., S. 77 ff.)

**) Die Diskontsätze der Zentral-Notenbanken betrugen während des Jahres 1909: in Deutschland 3½—5 %, in Frankreich 3 %, in England 2½—5 %, in Öster-

Digitized by Google

fuß relativ hoch stehen, wenn Industrie, Verkehr und Handel große Ansprüche an den Kapitalmarkt stellen, und in einem kapitalarmen Lande kann der Zins niedrig sein, wenn keine Verwendung für Kapital vorhanden ist. Doch haben die Zinssätze der verschiedenen Länder die Tendenz, sich gegenseitig auszugleichen: unter der Voraussetzung der Sicherheit fließt das Kapital aus denjenigen Ländern, in denen es niedrig verzinst wird, nach denjenigen Ländern ab, in denen es bessere Entlohnung findet. Und damit vollzieht sich auch eine jener vielfachen Verbindungen, welche die Völker in Wohl und Wehe immer enger verknüpfen.

Unsere gegenwärtige Wirtschaftsordnung beruht auf dem Privateigentum. Wir stehen vermöge unserer Erziehung und Umgebung gemeinhin unter dem Eindruck, als sei dieses Eigentum ein feststehender, niemals wechselnder, unantastbarer Begriff. Und doch wechselt mit der sich verändernden Kultur auch die Form und Auffassung des Eigentums. In frühen Zeiten ist mit der gemeinsamen Bewirtschaftung von Grund und Boden auch das Gemeineigentum an Ackerland und Weide verbunden: mit der Arbeitsteilung und der Möglichkeit der Aneignung fremden Arbeitsertrages entsteht das Privateigentum. Auch dieses ändert sich rechtlich: so ist z. B. mit der Abschaffung der Sklaverei das früher unangefochtene Recht des Eigentums an Menschen hinfällig geworden; dagegen hat die Neuzeit den Begriff des geistigen Eigentums, d. h. des Eigentums für begrenzte Zeit auf künstlerische, wissenschaftliche und literarische Werke wie auf Erfindungen usw. in Gestalt von Patent- und Musterschutz geschaffen, einen Begriff, der in früheren Kulturperioden unbekannt war. Die Souveränität des Staates dehnt sich immer mehr auch auf das Privateigentum seiner Bürger aus: das Gemeinwesen legt sich ein unbedingtes Recht bei, dieses Eigentum da, wo es zum allgemeinen Wohle nötig erscheint, gegen Entschädigung an sich zu ziehen (zu expropriieren), verlangt auch gelegentlich sogar die unentgeltliche Abtretung zu öffentlichen Zwecken; vermöge der Besteuerung sind Staat und Gemeinde imstande, einen Teil des Einkommens

reich 4%, in Rußland 4½—5½ %. Im gleichen Jahre bewegten sich die Kurse für dreiprozentige Staatspapiere auf die Einheit von 100 berechnet: in Deutschland zwischen 83,30 und 87,70, in Frankreich zwischen 96,33 und 99,23, für 2½ prozentige in England zwischen 82,20 und 85,74.

Digitized by Google

oder der Erbschaft, und damit des Vermögens, ihrer Angehörigen in Anspruch zu nehmen. Wie die Praxis, so wechselt auch die Theorie des Eigentums: die höchste und schärfste Ausbildung des Privateigentums-Begriffes hat das römische Recht gebracht, während das germanische Recht ursprünglich auf dem Gemeineigentum beruht und reich ist an Eigentumsbeschränkungen. Die Kommunisten verwerfen das Privateigentum, erkennen ein solches nicht an und verlangen die unbedingte Gemeinsamkeit alles Eigentums. Der moderne Sozialismus will dagegen nur die Produktionsmittel (also das „Kapital") in Gemeinbesitz überführen, während er das Privateigentum an Verbrauchsgegenständen anerkennt. Im Streben nach Ausgleichung der dem Privateigentum (zumal angesichts der modernen kapitalistischen Entwicklung) innewohnenden Mißbräuche hat die Neuzeit die Form des genossenschaftlichen Eigentums geschaffen; gleich dem Aktienwesen beruht es auf dem gemeinschaftlichen Eigentum vieler am gleichen Unternehmen, unterscheidet sich aber vorteilhaft vom unpersönlichen Aktienwesen durch die persönliche Mitwirkung der Beteiligten und stellt damit auf verschiedenen Gebieten eine Übergangsform vom privaten Eigentum zum Gemeineigentum dar, die auch in wirtschaftlicher Hinsicht erzieherisch wirkt. So geht der große Zug unserer heutigen Volkswirtschaft auf allen Gebieten nach Organisation und Zentralisation, nach einer Zusammenfassung der Menschen zu bewußten gemeinsamen wirtschaftlichen Zielen, nach der Erreichung dessen, was man im höchsten Sinne als „Volkswirtschaft" bezeichnen kann.

Allgemeine gegenwärtige Lage

Unsere allgemeine gegenwärtige Wirtschaftslage läßt sich in den Satz zusammenfassen: Deutschland ist im Verlaufe der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einem ausgesprochenen Industriestaate geworden, d. h. der Schwerpunkt seiner wirtschaftlichen Tätigkeit hat sich von Ackerbau, Handwerk und Kleingewerbe nach der Seite der Großindustrie verschoben. Deutschland hat sich damit der allgemeinen Entwicklung der großen Kulturvölker angeschlossen, die je nach ihrer Eigenart einen verschieden großen Anteil an dieser Bewegung nehmen. Im Vordergrunde dieser wirtschaftlichen Umwälzung steht England, das allen andern Ländern um ein halbes Jahrhundert vorausgeeilt ist ver-

Digitized by Google

möge seines Kapitalreichtums, der Intelligenz und Rührigkeit seiner erwerbenden Bevölkerung, seines Vorsprunges in technischen Erfindungen und wirtschaftlicher Einsicht, einer stetigen, verständigen und weitblickenden Handels- und Kolonialpolitik und nicht am letzten vermöge seiner geographischen Lage und der darauf beruhenden Ausbildung seiner Seeschiffahrt. Dies hat der Scharfblick Napoleons I. schon in den Anfängen dieser Entwicklung klar erkannt, und er trachtete, den gefährlichen Gegner durch die Kontinentalsperre, die Ausschließung des englischen Handels vom europäischen Kontinent, zu vernichten: der bleibende Erfolg war nur, daß die Engländer in ihrer industriellen und kommerziellen Tatkraft mächtig angestachelt und auf den Handel mit andern Weltteilen hingewiesen wurden. Kapitalreichtum und wirtschaftliche Bildung waren zu Anfang des 19. Jahrhunderts auf dem europäischen Kontinente noch nicht weit genug vorgeschritten, um selbst unter dem Schutze der Kontinentalsperre eine der englischen irgendwie ebenbürtige Industrie erstehen zu lassen, zumal die Kräfte sämtlicher europäischer Staaten durch einen zwanzigjährigen fast ununterbrochenen Kriegszustand unterbunden waren. So blieb die weltbeherrschende Stellung Englands in Industrie und Handel bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts erhalten. Erst nach dem glücklich verlaufenen Bürgerkriege hat sich in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, erst nach dem siegreichen Kriege von 1870 hat sich in Deutschland eine rasch der englischen nachstrebende, auf den Weltmärkten mit ihr wetteifernde Großindustrie herangebildet, nachdem Deutschland schon seit der Begründung des Zollvereins sich langsam in dieser Richtung entwickelt hatte. An dieser Bewegung zum Industriestaate hin nehmen besonders Belgien und die Schweiz lebhaften Anteil, während die übrigen europäischen Staaten nur langsam nachfolgen. Neuerdings entwickeln sich auch Australien und Neuseeland nach der industriellen Seite hin, wenn auch gehemmt durch ihre Arbeiterpolitik, so doch gestützt auf ihren gewaltigen Reichtum an Rohstoffen.

Welches sind im wesentlichen die treibenden Kräfte für diese Umwandlung? — Durch die großen Entdeckungen am Ausgange des Mittelalters erweitert sich die Erde. Die seefahrenden europäischen Völker treten, rasch einander ablösend, in Verkehr mit überseeischen Ländern und bringen deren kostbare, bis dahin unbekannte oder nur wenigen zugängliche Produkte in Massen nach Europa. Sie werden dort rasch zum

Digitized by Google

allgemeinen Bedürfnis, und der dadurch steigende Bedarf verlangt geeignete Tauschwaren zur Ausfuhr. Da Europa an Rohprodukten wenig zu bieten hat, so können diese Tauschobjekte nur auf dem Felde des Gewerbes gefunden werden. Die Europäer sind darin den fremden Völkern überlegen und verstehen es, sie an neue Bedürfnisse zu gewöhnen. Im Anfang nimmt Deutschland an diesem Welthandel regen Anteil: die Kaufleute der süddeutschen Reichsstädte, rührig auch in gewerblicher Tätigkeit, und die großen aristokratischen Handelshäuser der Fugger, Welser usw. vermitteln vermöge ihrer Verbindungen mit Italien den Verkehr des Ostens mit Mittel- und Nordeuropa. Langsam aber wird der Welthandel durch die neuen Seewege von Deutschland abgelenkt, mit dem Herabsinken der oberitalienischen Handelsrepubliken schwindet auch der deutsche Zwischenhandel mit seinen industriellen Ansätzen. Durch den Dreißigjährigen Krieg endlich wird Deutschland, wie aus der Zahl der politischen, so auch der handeltreibenden Nationen ausgestrichen. Nach der Verdrängung der Spanier, Portugiesen, Franzosen und Holländer werden die Engländer zu Beherrschern des Weltmarktes und sehen sich damit auf die Bahn der industriellen Entwicklung hingewiesen. In wechselweiser gegenseitiger Einwirkung vollziehen sich gleichzeitig die Erweiterung der räumlichen Welt und die des geistigen Gesichtskreises. Die Wissenschaften beginnen sich neu zu beleben, auf der durch die Vermittlung des Humanismus wieder erreichten Höhe der antiken Wissenschaft selbständig fortschreitend, und werden bald in steigendem Maße auf das wirtschaftliche Leben angewendet. Die immer wachsende Nachfrage nach gewerblichen Tauschprodukten spornt an zu einer immer großartigeren Entwicklung der technischen Hilfsmittel.

Durch die Technik wird nunmehr die Produktion erhöht, verbessert und verbilligt, vor allem mit der Erfindung der Dampfmaschine, und die Technik kommt damit der Tendenz und Fähigkeit des Handels zu Hilfe, den Absatz zu steigern. Die heranwachsende Industrie zieht die tüchtigsten Elemente auf vielen Gebieten in ihren Bann. Der tüchtige und weitblickende Unternehmer sieht durch die Vergrößerung seines Betriebes den Weg zu rascher Bereicherung offen; der Landarbeiter zieht vom Acker in die Fabrik, weil ihn die Aussicht lockt auf besseren Lohn, auf höheren Lebensgenuß, vor allem auf größere persönliche Freiheit. Bald erkennen auch die Gemeinwesen, Dorf und Stadt und Staat, in der

Digitized by Google

aufblühenden Industrie den Hebel wirtschaftlichen Aufschwungs und die Sicherheit reicherer Einnahmequellen und tragen mit allen Mitteln dazu bei, deren Wachstum wo immer möglich zu fördern. Die riesige Steigerung von Handel und Industrie zwingt zur Verbesserung und Ausbildung des Verkehrswesens und seiner Technik, besonders im Eisenbahnbau. So wandelt sich denn, wie wir es auch in unserem Vaterlande erlebt haben, innerhalb weniger Jahrzehnte ein früher vorwiegend Ackerbau treibender Staat in einen industriellen um.

Das Gesetz der fortschreitenden Arbeitsteilung kommt auch im großen zu seiner Geltung: es überträgt sich auf den Verkehr der Völker untereinander. Jedes Volk sucht vorwiegend diejenige Tätigkeit auszuüben, zu der es durch Klima, Bodenprodukte und Volksart am besten geeignet ist: entscheidend für die nationale Entwicklung der Großindustrie ist vor allem der Reichtum an Kohle und Eisen, neuerdings auch an nutzbaren Wasserkräften. Mit den Erzeugnissen ihrer aufs höchste gesteigerten eigenen Arbeit trachten dann die großen Industrievölker sich vorteilhaft die Produkte anderer Länder und die Erzeugnisse fremder Arbeit zu erwerben. Die Folge dieser internationalen Arbeitsteilung auf dem Gebiete von Industrie und Handel ist ein steigendes gegenseitiges Abhängigkeitsverhältnis der Völker: sie werden so enge miteinander verbunden, daß sie dauernd aufeinander angewiesen sind: Europa kann heute ohne die amerikanische Baumwolle und die australische Wolle nicht mehr bestehen, und nicht nur England, sondern auch Deutschland ist, obwohl noch in viel geringerem Maße (s. a. S. 89), auf Getreideeinfuhr angewiesen. Dank der Vervollkommnung der Transportwege und Transportmittel sind Wälder und Felder gewissermaßen beweglich geworden. Was früher nur lokal eng begrenzten Absatz und Verbrauch zuließ, wandert jetzt um die halbe Erde. Argentinischer Weizen nährt die in australische Wolle und amerikanische Baumwolle gekleideten Bewohner Berlins, die ihre Dachsparren aus russischem Holz bauen. Aus diesem Zusammenhang ergibt sich wohl der segensreiche Zwang zu einer friedlichen Verständigung der Völker; da aber der kommerzielle Wetteifer auch leicht zu Reibungen führen kann, so erwachsen daraus veränderte Aufgaben für die innere und äußere Politik. So muß sich das meerumflossene Großbritannien mit Hilfe einer gewaltigen Seemacht die Unabhängigkeit seiner Lebensmittelversorgung und seines Handels für alle Fälle sicher stellen, so

Digitized by Google

sucht mit Recht das inmitten Europas eingeschlossene Deutschland mit allen Mitteln seine heimische Landwirtschaft zu erhalten und zu heben. Im Verkehr unter den Völkern, vordem auf das rein politische Gebiet beschränkt und durch die Diplomaten vermittelt, tritt das Konsularwesen, auf wirtschaftlicher Schulung beruhend und wirtschaftlichen Aufgaben dienend, mehr und mehr in den Vordergrund.

Auch in den inneren Zuständen der Länder bringt der Übergang zum Industriestaate bedeutende Veränderungen. Die erhöhte Arbeitsteilung und Arbeitsvereinigung schweißt die vordem vereinzelt tätigen Menschen zu großen Verbänden zusammen. Tausende und Abertausende, die früher isoliert und frei beweglich waren, sind nun die Glieder eines einzigen gewaltigen Organismus geworden: eines großen staatlichen oder kommunalen Betriebes oder einer industriellen Unternehmung, die ohne die unbedingte Unterordnung des einzelnen unter den gemeinsamen Zweck nicht möglich wären. Ein Zustand allgemeiner Unfreiheit, so schlimm und schlimmer noch wie in den Zeiten der Sklaverei, müßte daraus folgen, wenn sich nicht gleichzeitig, infolge der Annäherung der Menschen, Bildung, Einsicht und Gemeinsinn steigerten. Und eine solche Steigerung wird in Wirklichkeit durch die moderne Entwicklung erzeugt und kräftig gefördert: in ihrem Zeichen steht die Ausbildung des Vereinswesens, der Presse, des Versicherungswesens, der Genossenschaften, der Gewerkschaften, der Unternehmerverbände. Sie alle vertreten eigene wirtschaftliche Interessen, über ihnen allen steht der Staat, in seinem wahren Berufe der unparteiische, gerechte und ausgleichende Richter. Nicht immer und überall vermag der Staat dieser hohen Aufgabe voll zu entsprechen, ist er doch selbst ein wirtschaftlicher Organismus von gewaltigem Umfange geworden; und es ist gar oft schwierig, wenn nicht unmöglich, das allgemeine Wohl und die „fiskalischen", d. h. die eigenen wirtschaftlichen Interessen des Staates, zu versöhnen. Doch werden die ererbten Vorurteile und überkommenen Rücksichten, unter denen noch vielfach unser Staatsleben steht, langsam aber sicher überwunden, weil das Gemeinwesen heute die tüchtigsten und selbstlosesten Kräfte auf allen Gebieten an die Arbeit ruft. Und die Menschen selbst sind, wie die Güter, gleichsam in einen andern Aggregatzustand getreten: gegenüber der einstigen Seßhaftigkeit ist alles in Fluß geraten, die Landbevölkerung verschiebt sich in die Städte und Industriezentren, die Arbeiter aus dem Osten suchen den Westen auf,

Digitized by Google

ein Teil der wirtschaftlichen Tätigkeit verschiebt sich vom festen Lande auf das Meer, vom Vaterlande ins Ausland, in Kolonien und ferne Länder. So ergibt sich aus der modernen Umgestaltung unseres Wirtschaftslebens, wenn sie sich unter gesunden Bedingungen vollzieht, die Richtung auf die Entfesselung aller bereiten Kräfte, auf ihre beste und vernünftigste Verwendung, auf ihr ausgleichendes Zusammenwirken und am letzten Ende auf eine Steigerung der wirtschaftlichen und der politischen Freiheit. Die großindustrielle Entwicklung übt aber auch einen entscheidenden Einfluß aus auf die Denkweise der Völker, besonders in der Abschätzung der verschiedenen Lebensgüter. Ein vorwiegend der Landwirtschaft zugewendetes Volk lebt einfach und genügsam, eine gewisse Sparsamkeit in der Lebensführung ist schon geboten durch die von der Natur gesteckten Grenzen. Die beinahe grenzenlose Produktion der Industrie reißt diese Schranken nieder: auf raschem Güterumsatz aufgebaut, befördert sie Verbrauch und Luxus und vermehrt damit die Ausgaben. Aller Stände bemächtigt sich dann das Bedürfnis einer besseren Lebenshaltung, was an sich ein kultureller Segen ist: wie in einem lebenskräftigen Organismus das Blut, so zirkuliert das Geld rasch; wird damit einerseits sein Wert weniger geachtet, so wird er aber andererseits auch leicht überschätzt. Mit dem Schwinden der Sparsamkeit steigt gleichzeitig das Bestreben nach Besitz. So besteht die Tendenz und Gefahr, daß die materiellen Güter in den Vordergrund treten, gegenüber den geistigen. Das ganze Dasein wird hastiger, nervöser und entbehrt, zumal angesichts des raschen Übergangs, häufig der früheren geordneten und sorgsamen Ruhe und Behaglichkeit. Die vielfach hervortretende unwirtschaftliche Überspannung der Lebenshaltung übt leicht einen nachteiligen Einfluß auf die Erziehung der Jugend. Alle diese Veränderungen stellen heutzutage viel größere Anforderungen an die Einsicht und Selbständigkeit wie an den Gemeinsinn der Bürger. Mehr wie zu irgendeiner früheren Zeit, muß ein jeder Einblick zu erlangen suchen in die Grundlagen und den Gang des allgemeinen Wirtschaftslebens, gründlicher als je hat er sich vertraut zu machen mit den Bedingungen des eigenen Berufes und der persönlichen Wirtschaft, mehr als je hat er einen Teil seiner Kraft in den Dienst der allgemeinen Wohlfahrt zu stellen.

Digitized by Google

Land- und Forstwirtschaft

Da der Mensch zu seiner Existenz in erster Linie der Nahrung bedarf und erst in zweiter und dritter Linie Kleidung und sonstige Lebensbedürfnisse für ihn unentbehrlich geworden sind, bildet die Gewinnung der Nahrungsmittel die Grundlage jeden Wirtschaftslebens. Doch wird die Beschaffung von Lebensmitteln erst dann eine wirtschaftliche, wenn der Mensch durch eigene planvolle Mitarbeit die Natur unterstützt. Dort, wo der Mensch, wie in tropischen Gegenden oder an den Gestaden fischreicher Gewässer, die Lebensmittel mühelos der in seinen Augen unerschöpflichen Natur entnimmt, kann von Wirtschaft nicht die Rede sein. Erst von dem Augenblicke an, wo durch sinnreiche Erfindung von einfachen Geräten für Fischfang und Bodenbearbeitung der Natur ihre bis dahin freiwilligen Gaben abgerungen werden müssen, tritt der Mensch aus seiner ursprünglichen Wildheit in das Wirtschaftsleben ein. Von nun an geht des Menschen Sinnen und Trachten dahin, den Naturprozeß bei der Erzeugung von Lebensmitteln zu beobachten und kennen zu lernen und ihn durch sein Zutun so zu fördern, daß die Natur mehr erzeugt, als es ohne Mitarbeit der Menschen der Fall sein würde. Von entscheidender Bedeutung für die Kultur des Menschengeschlechts war der erste Anbau von Pflanzen und Früchten durch Einlegung des Samens in den von Menschenhand gelockerten Erdboden, wozu die durch lange Zeiträume erfolgte Beobachtung der freiwilligen Besamung durch das Fallen des Samens der Pflanzen auf die Erde den menschlichen Geist geführt hatte. Bald erkannte der Mensch auch, daß, je tiefer und besser der Boden gelockert wurde, desto größer die Ernte war, und so erfand er das einfachste Handgerät für die Bodenbearbeitung, die Hacke. Auch konnte es dem einmal geweckten Beobachtungssinn nicht entgehen, daß dort, wo der Boden zufällig menschlichen oder tierischen Kot enthielt, die Pflanzen besser gediehen und die Ernte viel größer war. So entstand die unentbehrliche Düngung des Kulturbodens. Dieser primitive Ackerbau, die Hackkultur, ist selbst noch heute eine sehr verbreitete Form der landwirtschaftlichen Kultur, z. B. bei asiatischen Völkern, insbesondere in Südchina, ferner bei den Negern u. a.

Den nächsten wichtigen Schritt im Wirtschaftsleben der Menschheit bedeutet die Zähmung gewisser Tiere zu Haustieren, wofür der Mensch in der Natur selbst kein Vorbild fand, und die deshalb in einer späteren

Digitized by Google

Periode der menschlichen Entwicklung erfolgt sein muß als das Aufkommen des Hackbaues. Noch heute umspielt die Entstehung der Haustiere ein sagenhaftes Dunkel, in welches das Licht wissenschaftlicher Forschung bis jetzt nicht hat eindringen können. Am glaubwürdigsten mag die Ansicht erscheinen, daß zuerst die Züchtung des Rindes als des wichtigsten und am meisten verbreiteten Haustieres aus wilden Herden gelungen sei, die in Indien für den religiösen Kultus in Gehege eingeschlossen gehalten wurden. Es bleibt immerhin eine merkwürdige Erscheinung, daß von den zahlreichen Tierarten, deren es weit über 100 000 auf der Erde gibt, bis jetzt nur gegen 45 Haustiere geworden sind.

Die größte kulturelle Bedeutung der Zähmung gewisser Tiere liegt in der planmäßigen Weiterzüchtung derselben, in der *Viehzucht*, und in der damit erzielten Erweiterung des Nahrungsspielraumes für die Menschheit, einmal durch die Vermehrung der Fleischerzeugung und sodann durch die Verwendung der Haustiere, des Rindes und später des Pferdes, für die tiefere Bearbeitung des Kulturbodens mit der Hacke und mit dem Pflug und für die stärkere Düngung desselben auch mit tierischem Kot. Damit ist die Menschheit beim segenspendenden *Ackerbau* angelangt, dessen Symbol das Rind ist, das dampfend die Ackerfurche zieht. Selbst in der deutschen Landwirtschaft werden heute noch $2^1/_3$ Millionen Rinder zur Ackerarbeit verwendet gegen $2^1/_2$ Millionen Pferde, während in südlichen und östlichen Ländern die Benutzung des Rindes zur Bodenarbeit auch in der Gegenwart noch weit mehr überwiegt.

Der Ackerbau hat sich nun im Laufe der Jahrhunderte je nach dem Stande der Volkswirtschaft, der Dichtigkeit der Bevölkerung und der Entwicklung der Verkehrsverhältnisse in verschiedenen Formen oder *Feldsystemen* bewegt. Auf unentwickelter Wirtschaftsstufe wird vielfach der Boden in der Weise benutzt, daß man aus der gesamten anbaufähigen Gemarkung einen beliebigen Teil zum Ackerbau herausnimmt, um nach längerer oder kürzerer Ausbeute eine andere Stelle zu wählen und die verlassene als Weide zu benutzen. Dies ist die *wilde Feldgraswirtschaft*. Die nächst höhere Form des Ackerbaues ist die *Felderwirtschaft*, bei der aus der ganzen Feldmark ein bestimmter Teil als dauerndes Ackerland ausgeschieden wird, während der übrige Teil zur sogenannten ewigen Weide dient. Die Felderwirtschaft teilt das Ackerland in ertragsmäßig gleiche Teile, Felder oder Schläge ge-

Digitized by Google

nannt. Je nach der Zahl der Felder heißt diese Wirtschaftsform Ein-, Zwei-, Drei-, Vier- oder Fünffelderwirtschaft, unter welchen die Dreifelderwirtschaft die bekannteste und in früher Zeit verbreitetste war. Sie teilte das Ackerland in drei Felder, von denen in stetigem Wechsel das eine mit Winterkorn, das andere mit Sommerkorn bebaut war und der dritte Teil unangebaut oder brach liegen blieb. Bis in das 19. Jahrhundert hinein ist der größte Teil des deutschen Kulturbodens in dieser Dreifelderwirtschaft, welche die Germanen von den Römern übernommen haben, bebaut worden. In Gebieten mit reichen Niederschlägen, wie in Schleswig-Holstein, hat sich die geregelte Feldgraswirtschaft ausgebildet; sie teilt das gesamte nutzbare Land, im Gegensatz zur wilden Feldgraswirtschaft, in Schläge oder Koppeln und bebaut sie als Acker und Weide in einer bestimmten Reihenfolge. Die Fruchtwechselwirtschaft kennt nur Ackerland. Der ganze baufähige Boden ist bei ihr dem Pfluge unterworfen. Sie teilt ihr Ackerland auch in Felder oder Schläge, doch werden diese nicht mehrere Male hintereinander mit Halmfrüchten, sondern auf der Basis eines planmäßigen Fruchtwechsels bebaut. Sie strebt, die aussaugende Wirkung mehrerer aufeinanderfolgender Halmfrüchte durch die chemische und physikalische Wirkung der Blattfrüchte, Hülsen-, Hack- und Handelsfrüchte auszugleichen. Die freie Wirtschaft endlich ist überhaupt nicht an eine bestimmte Fruchtfolge gebunden, sondern baut diejenigen Produkte, Getreide, Handelsgewächse oder Futterpflanzen, welche nach den Absatzverhältnissen die gewinnbringendsten sind.

Die Benutzung dieser verschiedenen Ackerbauformen oder Feldsysteme liegt aber nicht etwa in der Willkür des Menschen selbst; jedes Feldsystem entspricht vielmehr einer bestimmten Stufe der Volkswirtschaft, auf der es vom Standpunkt des Gewinnes oder der Rentabilität die zweckmäßigste Benutzung des Kulturbodens bildet. Jedes höher stehende Feldsystem ist mit einem höheren Aufwande von menschlicher und tierischer Kraft verbunden, der wieder einen höheren Bodenertrag zur Folge hat. Diese größeren Unkosten kann der Landwirt aber nur dann aufwenden, wenn sie durch einen höheren Preis für die erzeugten Produkte wieder gewinnbringend gemacht werden. Dies kann dadurch geschehen, daß der Preis im nächsten Marktorte steigt, oder daß eine Chaussee oder Eisenbahn, durch welche die Frachtkosten herabgesetzt werden, in der Nähe des Produktionsortes gebaut wird.

Digitized by Google

Aber auch unabhängig von den Feldsystemen hat die neuere Wissenschaft auf dem Gebiete der Pflanzenkunde, speziell der Saatgutzüchtung, der Agrikulturchemie, der Bodenbakteriologie und der Tierzuchtlehre der praktischen Landwirtschaft Mittel an die Hand gegeben, welche geeignet sind, auch den mittleren und leichten Kulturboden dauernd im Ertrage zu steigern und dadurch der Bevölkerung einen ungeahnten Vermehrungsspielraum zu schaffen. Dies ist besonders für Deutschland von der größten Tragweite, da das deutsche Kulturland überwiegend ein von Natur armer, vielfach sandiger oder gar mooriger Boden ist, im Gegensatz zu Frankreich und England, wo Weizen die wichtigste Brotfrucht bildet, während in Deutschland der Roggen an erster Stelle steht. Hierher gehört die mit den Mitteln der neuen Technik durchgeführte künstliche Entwässerung der Felder, Drainage, durch welche die Höhe und Sicherheit des Ertrages erheblich gesteigert wird, sowie die künstliche Bewässerung des Kulturlandes, besonders der Wiesen. Einen ebenso großen Einfluß hat die Abwechslung und bessere Auswahl des Saatgutes gehabt. Während früher der Landwirt zur Aussaat das Beste der alten Ernte nahm, also Inzucht trieb, ist man in neuerer Zeit bestrebt, für die Aussaat stets Saat aus anderen Betrieben, und zwar besonders ertragreiche und winterfeste Saaten zu nehmen, welche als solche gezüchtet und erprobt worden sind. Durch zweckmäßige Auswahl der Saat allein hat die Ernte vielfach bis um ein Drittel der alten Ernte und mehr vermehrt werden können.

Als bahnbrechend im modernen Ackerbau hat weiter die Düngung mit mineralischen Düngemitteln wie mit Kali, Phosphor, Salpeter und Kalk gewirkt, nachdem die Agrikulturchemie unter Liebigs Führung erkannt hatte, daß der tierische Dünger nicht alle Stoffe enthält, die für die Ernährung der Pflanzen in Betracht kommen, und daß deshalb diese mineralischen Stoffe dem Boden zugeführt werden müssen, wenn er nicht verarmen soll. In dieser Hinsicht ist es für das Deutsche Reich eine glückliche Fügung des Schicksals, daß es in seinen Grenzen die größten Kalilager der Welt beherbergt, welche für den in Deutschland vorherrschenden leichten Kulturboden den besten mineralischen Dünger liefern. Während der Bedarf an Stickstoff auf den leichteren Böden durch den Anbau der vermöge der in ihren Wurzelknöllchen vegetierenden Bodenbakterien aus der atmosphärischen Luft

Digitized by Google

Stickstoff sammelnden Lupinen befriedigt werden kann, erfordert der Stickstoffhunger der schweren Böden den teuren Chilisalpeter, der in absehbarer Zeit erschöpft sein wird. Es ist deshalb von noch unermeßlicher Tragweite für die Ertragssteigerung des Kulturbodens und damit für die Allgemeinheit, daß es in neuerer Zeit durch Birkeland, Eyde und Frank möglich geworden ist, eine unerschöpfliche Quelle für Stickstoff, nämlich den Stickstoff der atmosphärischen Luft zu erschließen und ihn auf elektrischem Wege in Form von Calciumnitrat zu gewinnen.

Für die Viehzucht ist der Anbau von Futtermitteln, wie Futterrüben, Kartoffeln und Klee im 19. Jahrhundert von großer Bedeutung geworden, nachdem sie bis dahin auf die natürlichen Wiesen und Weiden angewiesen war. Dazu sind in neuerer Zeit die großen Fortschritte in der Züchtung selbst gekommen, die wie die der Kulturpflanzen das Ziel verfolgen, durch fortgesetzte Auslese der besten Tiere und ausschließliche Verwendung derselben zur Vermehrung, ferner durch besondere Züchtung nach verschiedenen Zwecken, wie für Zucht, Mast, Milcherzeugung, Wollertrag usw., eine steigende Verbesserung des Viehmaterials in quantitativer und qualitativer Hinsicht herbeizuführen. Die überraschend starke Zunahme des Viehstapels in Deutschland hat wieder die gleichzeitige Zunahme des tierischen Düngers und damit der Bodenerträge zur Folge, die wieder — womit der Kreislauf sich schließt — der Erhaltung und Vermehrung des Viehes zugute kommt.

Trotzdem die Bevölkerung Deutschlands von 20 Millionen zu Anfang des 19. Jahrhunderts auf 64 Millionen gewachsen ist, also sich verdreifacht hat, steht das Deutsche Reich dank der betriebstechnischen Fortschritte seiner einheimischen Landwirtschaft, welche den Fortschritten unserer Industrie ebenbürtig an die Seite gestellt werden dürfen, verhältnismäßig unabhängig vom Auslande in der Brotversorgung seiner Bevölkerung da. Nur 15 % des Bedarfs an Brotgetreide, Weizen und Roggen zusammengerechnet, sind einzuführen, 85 % deckt die einheimische Landwirtschaft selbst, während Großbritannien etwa 85 % seines Weizenbedarfs zur Ernährung seiner Bevölkerung einführen muß und die dortige Landwirtschaft kaum 15 % erzeugen kann! Die deutsche Landwirtschaft bringt 230 kg Brotgetreide, Roggen, Weizen und Spelz auf den Kopf der Bevölkerung hervor, die französische 274 kg

Digitized by Google

Weizen, die englische nur 41 kg Weizen. In Frankreich und England kommt fast nur Weizen für die Brotnahrung in Betracht. Zur richtigen Würdigung dieser Ziffern sei daran erinnert, daß Deutschland zurzeit 64 Millionen Einwohner hat, Großbritannien 42½ Millionen und Frankreich nur 39½ Millionen Einwohner!

Noch unabhängiger ist Deutschland in der Fleischversorgung seiner Bevölkerung. Etwa 95 % des gesamten Fleischbedarfs liefert die einheimische Viehzucht, nur 5% das Ausland. Allerdings ist hierbei zu beachten, daß ein erheblicher Teil der für den inländischen Viehstapel erforderlichen Futtermittel vom Auslande bezogen wird wie Mais, Futtergerste, Kleie, Ölkuchen usw., und daß deshalb die Viehproduktion bereits zum Teil eine gewisse Ähnlichkeit mit verschiedenen Industrien hat, bei denen auch Rohstoffe wie z. B. Wolle und Baumwolle eingeführt und in Fabrikate umgewandelt werden. Der Rindviehstapel ist in Deutschland während der letzten 40 Jahre von 15 auf 21 Millionen Stück gestiegen, der Schweinebestand in derselben Zeit von 7 Millionen auf 22½ Millionen Stück, während der Schafbestand von 25 Millionen auf 7½ Millionen gesunken ist. Der deutsche Schafbestand ist s. Z. der einheimischen Textilindustrie zugunsten der billigeren Wollproduktion in Argentinien und Australien geopfert worden, doch ist der große Verlust an Schafen vielfach nur die Folge der Wahl eines höheren Feldsystems oder einer intensiveren Wirtschaft, die die Benutzung eines Teiles des Bodens zur Weide für diese unnötig und unmöglich machte. Jedenfalls ist der Verlust durch die enorme Steigerung des Rindvieh- und Schweinebestandes mehr als ausgeglichen. Dazu kommt noch, daß das durchschnittliche Lebendgewicht der schlachtreifen Rinder und Schafe von Jahrzehnt zu Jahrzehnt gestiegen ist, und daß außerdem das durchschnittliche Alter der schlachtreifen Rinder, Schweine und Schafe stetig sinkt, was zur Folge hat, daß der Prozentsatz des Viehbestandes, der jährlich zur Schlachtung kommt, ein stetig steigender und deshalb die jährliche Schlachtviehproduktion größer ist, als die bloße Kopfzahl des Viehbestandes erkennen läßt. In wie überraschender Weise der deutsche Viehstapel sich vermehrt, geht auch daraus hervor, daß die jährliche Zunahme an Rindern in Deutschland 173000 Stück beträgt, in Frankreich 144000 und in England nur 34000 Stück. Der jährliche Zuwachs des Schweinebestandes beziffert sich in Deutschland auf 600000, in Frankreich auf 50000 und in England nur auf

Digitized by Google

17 000. Der jährliche Verlust an Schafen ist für Deutschland auf 450 000 Stück ermittelt, in Frankreich auf 165 000 und in England auf 180 000.

Wenn nun trotz dieser enormen Entwicklung der deutschen Viehzucht wiederholt ein Mangel an Schlachtvieh und damit eine Verteuerung des Fleisches für die Konsumenten zu verzeichnen gewesen ist, so beruht dies auf den natürlichen Schwankungen der Futterernte im In- und Auslande, insbesondere auf dem Ausfall der Maisernte. Eine schlechte Futterernte hat zunächst einen Überfluß an Schlachtvieh zur Folge, da der Landwirt alles Vieh, das er mit der knappen Ernte nicht durchfüttern kann, auf den Markt bringt und dadurch eine Verbilligung des Fleisches hervorruft, wie dies bei uns nach der großen Dürre im Sommer 1893 der Fall war, wo z. B. Elsaß-Lothringen in kurzer Zeit 16 % seines Rindviehbestandes verlor. Erst später erfolgte dann der Umschlag. Übrigens hängt die Höhe des Fleischpreises im Kleinhandel nicht nur von dem jeweiligen Preise für Schlachtvieh, sondern von noch anderen Faktoren ab. So entfällt von dem Kleinhandelspreise für Fleisch nur etwa die Hälfte auf den Produzenten, während die andere Hälfte der Viehhändler, der Schlächter und die Eisenbahn erhalten. Man hat beobachtet, daß der Anteil am Kleinhandelspreise für Schlachtvieh, der auf die Zwischenglieder zwischen den Produzenten und Konsumenten entfällt, infolge der höheren Mieten und Löhne in den Städten und entsprechend der Zunahme der Zwischenglieder von Jahrzehnt zu Jahrzehnt gewachsen ist. Übrigens ist der periodisch auftretende Mangel an Schlachtvieh sowie die steigende Tendenz der Fleischpreise nicht nur auf Deutschland beschränkt, sondern eine internationale Erscheinung.

Das wesentliche Merkmal der landwirtschaftlichen Produktion der Gegenwart ist die steigende Anwendung aller betriebstechnischen Mittel, wie tiefere Umpflügung des Bodens, stärkere Düngung mit tierischem und mineralischem Dünger usw., also eine zunehmende Aufwendung von Kapital und Arbeit, um den Ertrag des Bodens über seine natürliche Fruchtbarkeit hinaus zu steigern und den Ertrag von der natürlichen Bodenbeschaffenheit immer unabhängiger zu machen. Hier ist allerdings der menschlichen Arbeit eine gewisse Grenze in zweifacher Hinsicht gesetzt und damit auch der Ernährungsmöglichkeit einer so rasch wachsenden Bevölkerung wie der deutschen, wenn auch erst in ferner Zeit, eine unübersteigliche Schranke gezogen. Mag der Mensch auch

Digitized by Google

noch so sehr bemüht sein, die Naturkräfte in seinen Dienst zu bannen und sie zu immer größerer Erzeugungsfähigkeit zu lenken, niemals wird es ihm möglich sein, die jährlichen Schwankungen der Witterung, der Wärme und Niederschläge, und den durchschnittlichen Stand derselben, das Klima, und die von ihm bedingte Vegetationsdauer zu beherrschen und zu ändern. Wohl vermag er durch gleichmäßige Anlegung von Schutzwäldern extreme klimatische Einflüsse etwas zu mildern, doch vermag dies an seiner Ohnmacht den natürlichen Verhältnissen gegenüber wenig zu ändern. Der Landwirt und die Landwirtschaft stehen in Gottes Hand. Die Höhe des Ertrages ist in erster Linie abhängig von der geheimnisvollen Macht der Sonnenstrahlen, die den Samen im Schoße der Erde aufgehen läßt, und von dem Regen, der zur Zeit des Wachstums auf die Pflanzen niedergeht. Erst in zweiter Linie kommen Arbeit und Kapital.

Ja noch mehr. Auf einer gegebenen Bodenfläche kann, auch wenn noch soviel Arbeit und Kapital durch tiefes Pflügen, starkes Düngen usw. hineingesteckt wird, nur eine bestimmte Höchstmenge von Erzeugnissen gewonnen werden. Darüber hinaus ist alle Arbeit vergeblich. Hier liegt der elementare Unterschied zwischen der landwirtschaftlichen und industriellen Produktion. Die industrielle Produktion kann ins Unermeßliche gesteigert werden; je mehr Arbeit und Kapital auf die Fabrikation verwandt wird, desto größer die Menge der Erzeugnisse. Bei der Industrie haben Sonnenschein und Regen keinen Anteil an der Produktion. Die industrielle Produktion ist eine mechanische, die landwirtschaftliche eine organische. Eine Fabrik kann in vertikaler Richtung nach oben und unten ausgedehnt werden, um die Fabrikate zu vermehren; je größer der Betrieb, desto geringer die Unkosten, desto größer der Verdienst. Die Bodenfläche eines landwirtschaftlichen Betriebes läßt sich aus sich selbst nicht vermehren, und bei der horizontalen Ausdehnung des Betriebes findet die höchstmögliche Ausnutzung des Bodens durch Arbeit und Kapital bald ihre Grenze. In der Industrie herrscht deshalb die Konzentration, welche die Millionen Arbeitermassen zur sozialen Abhängigkeit verdammt hat, in der Landwirtschaft die Dezentralisation, welche den Menschen die selbständige Existenz im kleinsten Betriebe bewahrt.

Und noch ein anderer Unterschied besteht zwischen Landwirtschaft und Industrie. Wenn auch die industrielle Produktion gegenüber der land-

Digitized by Google

wirtschaftlichen unbegrenzt erscheint, so gibt es doch auch für sie eine Schranke, ganz abgesehen von der Absatzmöglichkeit ihrer Fabrikate. Die Industrie ist abhängig von den Rohstoffen, die, soweit sie aus tierischen und pflanzlichen Stoffen bestehen wie Wolle, Baumwolle, Flachs, Hanf, Öl usw., auf organischem Wege jährlich neu erzeugt werden müssen, also der Menge nach begrenzt sind. Andererseits ist die Industrie durch die Mineralien, wie Steinkohlen, Braunkohlen und Erze, wie Eisen, Kupfer, Blei, Zinn usw. bedingt. Diese Mineralien und Erze wachsen nicht jährlich der Industrie zu, sondern sind nur in bestimmten Mengen in der Erde vorhanden. Sind die Lager erschöpft, so hat auch die Industrie ihre Grundlage verloren. Die Industrie ist deshalb in gewisser Hinsicht nicht produktiv, sondern eduktiv. Wo ein Steinkohlen- und Erzlager ausgebeutet ist, da wächst kein neues, während die landwirtschaftliche Produktion sich nicht nur jährlich von neuem ergänzt, sondern durch künstliche Beeinflussung der beim organischen Prozeß in Betracht kommenden Naturkräfte die Erzeugnisse über den bisherigen Bestand und damit den Nahrungsspielraum der Menschheit vermehrt, solange die Nahrungsmittel nur auf dem Wege der Bodenkultur für die Menschheit gewonnen werden können.

Es ist natürlich, daß eine so grundverschiedene Produktion wie die landwirtschaftliche und die industrielle auch die sie betreibende Bevölkerung in hohem Grade beeinflussen muß, und daß beide Volksgruppen innerhalb der Volkswirtschaft und des gesamten Staates ihr besonderes Gepräge und ihre besondere Bedeutung haben werden. Der Grund und Boden bildet den Standort, die Grundlage des ganzen Staatsgebäudes, ohne ihn ist der Staat nicht denkbar; die mit diesem Boden und seinem Ertrage verkettete Bevölkerung bildet deshalb ebenso gewiß die Grundlage für den Staat, wenn derselbe nicht den wichtigsten Teil des Nationalvermögens brach liegen lassen will. Den Hauptbestandteil des landwirtschaftlichen Betriebes bildet der unbewegliche Grund und Boden, während das Vermögen der Industrie überwiegend aus Werten besteht, die wie das Betriebskapital ganz beweglich oder wie die Gebäude und Maschinen in absehbarer Zeit abgenutzt sind und dann verfallen und an demselben Orte oder auch an einem beliebigen anderen Orte wieder neu gebaut werden können. Der Handel, der Kaufmann, hat sogar fast gar kein unbewegliches Vermögen, bei ihm ist alles beweglich. Deshalb ist der Landwirt an den Boden und damit an den Staat und dessen Ge-

Digitized by Google

schick wie mit eisernen Klammern festgeschmiedet, und diese Verkettung muß in der Landbevölkerung eine größere Anhänglichkeit an den Staat, eine stärkere Vaterlandsliebe erwecken als bei jedem anderen Berufsstande. Daß viele Industrielle, Kaufleute, Beamte, Gelehrte und Arbeiter diese Vaterlandsliebe in demselben und noch höherem Grade haben können und haben als viele Landwirte, hat mit dieser Betrachtung nichts zu tun. Denn hier handelt es sich um die Massenpsychologie, um die Psyche oder Seele einer bestimmten Bevölkerungsgruppe. Diese staatserhaltende Kraft ist es, welche die ländliche Bevölkerung für den Staat unentbehrlich macht und um so unentbehrlicher, je mehr auf der anderen Seite mit dem Wachstum der großen Städte und der Großindustrie das bewegliche Element in der Gesamtbevölkerung vorherrschend wird.

Die tägliche Arbeit in der frischen Luft stärkt den Landmann nicht nur körperlich, sondern auch geistig und seelisch, ebenso die Abwechslung, welche die landwirtschaftliche Arbeit bietet, gegenüber der einseitigen durch die Arbeitsteilung bedingten und vielfach geistig und körperlich lähmenden Arbeitsweise in den engen Räumen der Industrie. Deshalb wird auf dem Lande und *nur dort* die ewige Jugendkraft des Staates erzeugt.

Von der Erhaltung der Landbevölkerung hängt deshalb nicht nur die physische Kraft der Gesamtbevölkerung, sondern im Zusammenhange damit auch die Wehrkraft des Staates ab, und wehe dem Staate, der in der Jagd nach dem Glück und im Tanze um das goldene Kalb dieses kostbarste Gut und Blut verloren hat. Nach der deutschen Rekrutierungsstatistik wurden 1908 bei der ärztlichen Untersuchung 294 111 Männer als tauglich für die Armee und Marine befunden, davon waren 181 699 oder 62 % auf dem Lande, in Gemeinden mit unter 2000 Einwohnern, und 112 412 oder 38 % in der Stadt geboren. Von je 100 abgefertigten Militärpflichtigen, die vom Lande stammten, waren 58 tauglich, von je 100 Stadtgeborenen dagegen nur 50. In den rein agrarischen Bezirken, wie im I., XVII., XV. und XVI. Armeekorps, das sind Ostpreußen, Westpreußen und Elsaß-Lothringen, konnten in den Jahren 1902—08 von je 100 Militärpflichtigen der landgeborenen Bevölkerung sogar 69 bis 73 % ausgehoben werden, während in den großstädtischen und industriellen Bezirken, wie im III., VI. und XII. Armeekorps, das sind Brandenburg, Oberschlesien und Königreich Sachsen, die Taug-

Digitized by Google

lichkeitsziffer der städtischen Bevölkerung auf 38—40 % und bei der Berliner Bevölkerung sogar auf 30 % herabsank.

Aber nicht nur die Ergebnisse der Militärstatistik weisen auf die Wichtigkeit der Landbevölkerung hin. Auch die anderen Faktoren, an denen man die Volkskraft zu messen pflegt, wie Geburtenhäufigkeit und Lebensdauer, führen zu demselben Resultat. So ist die jährliche Geburtenhäufigkeit der Landbevölkerung im preußischen Staat seit den siebziger Jahren auf derselben Höhe, auf etwa 40 pro Tausend der Gesamtbevölkerung, stehen geblieben, während die Geburtenziffer der preußischen Stadtbevölkerung von 41 pro Tausend im Jahrfünft 1876—80 auf 35 pro Tausend gesunken ist, trotzdem die mittleren Altersklassen in den Städten stärker besetzt sind als auf dem Lande, und trotzdem die Heiratsziffer in den Städten eine höhere ist als auf dem Lande. Auf je 1000 weibliche Personen im Alter von 15—45 Jahren entfallen in den preußischen Landgemeinden durchschnittlich jährlich 183 Lebendgeborene, in den Klein- und Mittelstädten 148, in den Großstädten dagegen nur 118 und in Berlin sogar nur 97 Lebendgeborene. Der Überschuß der Geborenen über die Gestorbenen, das ist die natürliche Vermehrung, beträgt in den preußischen Landgemeinden jährlich 18 pro Tausend, in den Städten dagegen nur 13 und in Berlin sogar nur 9. Von 1000 Lebendgeborenen des männlichen Geschlechts überlebten ein Alter von 70 Jahren in den preußischen Landgemeinden 280, in den Kleinstädten 213, in den Mittelstädten 192 und in den Großstädten nur 189. Die mittlere Lebensdauer, d. h. die Aussicht auf Fortsetzung des Lebens, betrug für die männliche Bevölkerung im Alter von 40 Jahren in den preußischen Landgemeinden 27,41, in den Kleinstädten 24,76, in den Mittel- und Großstädten 23,76 Jahre.

Angesichts dieser fundamentalen Bedeutung der Landbevölkerung für das gesamte Staatswesen wird es eine der wichtigsten Aufgaben sein, dieselbe nicht nur in ihrem jetzigen Bestande zu erhalten, sondern noch weiter zu vermehren. Diese erste Aufgabe der Landwirtschaft besteht darin, das deutsche Volk gesund an Leib und Seele zu erhalten und den unerschöpflichen und frischen Jungbrunnen für die Volks- und Wehrkraft des Deutschen Reiches zu bilden. Erst in zweiter Linie kommt die Aufgabe der Landwirtschaft, die deutsche Bevölkerung soweit wie möglich von der einheimischen Scholle zu ernähren. Die Erfüllung der ersten Aufgabe hängt mit der Besitzverteilung zusammen.

Digitized by Google

Deutschland zerfällt nach der sozialen Struktur seiner Bevölkerung in drei große typische Gebiete, in Ostelbien, Westelbien und Süddeutschland. Ostelbien, das Land östlich der Elbe, ist erst seit dem 12. Jahrhundert dem Deutschtum wieder gewonnen. Es gilt heute als ein Land des ausgedehnten Großgrundbesitzes. Westelbien, das Land zwischen der Elbe, dem Rhein und Main, bildet jetzt den Sammelpunkt der gesamten industriellen Entwicklung Deutschlands und ist nach seiner Besitzverteilung als das Land des mittleren und großen bäuerlichen Besitzes, des niedersächsischen und friesischen Bauernstandes, allgemein bekannt. Süddeutschland, das Land südlich der Mainlinie, namentlich von dem bajuvarischen und alemannischen Volksstamme besiedelt, ist das Land des kleinbäuerlichen und Parzellenbesitzes. Ostelbien und Süddeutschland sind überwiegend agrarische Gebiete, Westelbien bildet das industrielle Zentrum. Von der Gesamtfläche aller land- und forstwirtschaftlichen Betriebe entfallen auf die Betriebe mit 100 ha und mehr Land, das sind die Großbetriebe, in Ostelbien 47 %, in Westelbien 12,5 % und in Süddeutschland nur 4 %. Wenn somit auch der deutsche Großgrundbesitz seinen Schwerpunkt in Ostelbien hat, so ist doch die vielfach verbreitete Ansicht nicht zutreffend, daß in Ostelbien der bäuerliche Besitz gegenüber dem Großgrundbesitz kaum in Betracht kommt. Wie schon das obige Prozentverhältnis ergibt, übertrifft die Fläche des bäuerlichen Besitzes in Ostelbien die des dortigen Großgrundbesitzes. Von den $2^1/_2$ Millionen bäuerlicher Wirtschaften im Deutschen Reich mit 2—100 ha Fläche entfallen allein ca. 600000 auf Ostelbien, 870000 auf Westelbien und 830000 auf Süddeutschland. Würde und könnte die Besiedlung nach Boden, Klima und Absatzverhältnissen in Ostelbien so fein wie in Westelbien, so würde die Zahl der selbständigen Bauern, ohne die Familienangehörigen, in Ostelbien um etwa 400000 vermehrt werden, und würde sie so fein wie in Süddeutschland, so würde die Zahl der selbständigen Bauern in Ostelbien sogar eine Million mehr betragen als jetzt. Doch ist damit noch nicht erwiesen, daß eine so radikale Veränderung der Besitzverteilung als wünschenswertes Ziel hingestellt werden darf. Der Großgrundbesitz hat an sich ebensogut seine Existenzberechtigung wie der bäuerliche Besitz; ihm ist in der Hauptsache der betriebstechnische Fortschritt der deutschen Landwirtschaft zu verdanken, der erst die Möglichkeit geschaffen hat, Deutschland in der Ernährung der Bevölkerung möglichst unabhängig vom Auslande zu gestalten.

Digitized by Google

Immerhin kann eine so starke Ausdehnung desselben wie in verschiedenen Gebieten Ostelbiens nicht befürwortet werden, und es ist deshalb die fortschreitende innere Kolonisation daselbst, die Aufteilung eines größeren Teils des Großgrundbesitzes in Bauerndörfer, freudig zu begrüßen, besonders auch aus dem Grunde, weil die Grundlage des Großbetriebes, ein seßhafter Arbeiterstand, infolge der Landflucht immer mehr verschwindet und durch ausländische Wanderarbeiter, hauptsächlich durch polnische Arbeiter, ersetzt wird. Hierin liegt die Achillesferse des heutigen Großgrundbesitzes und leider auch des mittleren und großbäuerlichen Besitzes und die düstere Kehrseite der äußerlich in technischer Hinsicht so glänzend dastehenden Landwirtschaft. Um dies noch anschaulicher zu machen, müssen wir noch näher auf die Gliederung der deutschen und speziell der landwirtschaftlichen Bevölkerung eingehen.

Es ist bereits auf die Tendenz der landwirtschaftlichen Entwicklung zur Vermehrung der selbständigen Schicht im Gegensatz zur industriellen Entwicklung hingewiesen. Nach der Berufszählung von 1907 beträgt die selbständige Schicht der deutschen Landwirtschaft fast zwei Drittel der gesamten landwirtschaftlichen Bevölkerung einschließlich der Angehörigen und die eigentliche Lohnarbeiterklasse nur ein Drittel davon, während umgekehrt in der deutschen Industrie die selbständige Schicht noch unter ein Drittel der gesamten Industriebevölkerung sinkt, dagegen die große Masse der Industriearbeiter etwa zwei Drittel der gesamten Bevölkerung bildet. In der Landwirtschaft nimmt die Zahl der selbständigen Landwirte stetig zu, die Zahl der Lohnarbeiter ab, in der Industrie sinkt dagegen in rapider Weise die Zahl der selbständigen Gewerbetreibenden, während die Zahl der abhängigen Lohnarbeiter ebenso schnell zunimmt. In diesen wenigen Verhältniszahlen liegt das ganze Geheimnis nicht nur der volkswirtschaftlichen, sondern auch der politischen Entwicklung Deutschlands. Diese günstige Stellung der Landwirtschaft trifft indes nur für Westelbien und Süddeutschland zu, nicht für Ostelbien, wie uns ein Blick in die soziale Gliederung der landwirtschaftlichen Bevölkerung dieser drei Gebiete lehrt. Die landwirtschaftliche Arbeiterbevölkerung zerfällt nach der Berufsstatistik in die mittätigen Familienangehörigen, dann in die Klasse der Knechte und Mägde und weiter in die der Arbeiter mit Land und in die Arbeiterklasse ohne Land. Die mittätigen Familienangehörigen dürfen wir zur Klasse der selbständigen Erwerbstätigen rechnen, und

Digitized by Google

auch die Knechte und Mägde gehören zum großen Teil zu der selbständigen Schicht, da dieser Beruf für viele Söhne und Töchter der kleinbäuerlichen Bevölkerung nur einen Durchgangsposten zur Selbständigkeit bildet, und da außerdem die Knechte und Mägde, ähnlich wie das Gesinde, in naher persönlicher Beziehung zum Landwirt stehen. Es bleiben also als die eigentliche Lohnarbeiterklasse in der Landwirtschaft nur die Arbeiter mit und ohne Land, die sogenannten Tagelöhner, übrig, mit denen nur allein die Lohnarbeiterklasse der Industriebevölkerung in Vergleich gesetzt werden darf. Unter Berücksichtigung dieser Verhältnisse beträgt die selbständige Schicht in Ostelbien 49 % der gesamten landwirtschaftlichen Bevölkerung einschließlich der Angehörigen, in Westelbien dagegen 67 % und in Süddeutschland 77 %. Die mittätigen Familienangehörigen bilden in Ostelbien 22 % aller erwerbstätigen Arbeiter, in Westelbien aber 38 % und in Süddeutschland sogar 47 %, dagegen steigt die Tagelöhnerklasse in Ostelbien auf 51 % aller erwerbstätigen Arbeiter, sie sinkt in Westelbien auf 31 %, in Süddeutschland sogar auf 15 %. Welch ein Gegensatz in sozialpolitischer Hinsicht innerhalb der deutschen Landwirtschaft! Und welch zwingender Beweis für die Notwendigkeit der weiteren Ausdehnung des kleinbäuerlichen Besitzes in Ostelbien und damit für die Vermehrung der selbständigen Landwirte auf deutschem Grund und Boden!

Aber nicht nur gesunde und kräftige Menschen soll die Landwirtschaft dem Staate für die Blutauffrischung der Großstadtbevölkerung liefern, sondern sie soll auch dem Volke die zu seiner Ernährung notwendigen Lebensmittel, vor allem Brot, Milch, Fleisch und Kartoffeln liefern, weil eine weitgehende Abhängigkeit in der Ernährung vom Auslande für Deutschland nach seiner geographischen, überwiegend kontinentalen und nach seiner strategischen Lage wie nach seiner historischen und politischen Stellung innerhalb der modernen Staaten verhängnisvoll sein würde. Aus diesem Grunde wird vom Standpunkte des recht verstandenen Volkswohles auch ein Zollschutz der landwirtschaftlichen Produktion in derselben Weise wie für die industrielle Fabrikation gerechtfertigt erscheinen, wenn und solange diese Produktion durch die ausländische Konkurrenz in Frage gestellt ist. Doch darf ein solcher landwirtschaftlicher Zollschutz ebenso wie der industrielle nur als eine vorübergehende Maßnahme angesehen werden, die in Fortfall kommt, sobald die Konjunktur auf dem Weltmarkt sie überflüssig macht, oder sobald die Landwirtschaft

Digitized by Google

sich unter dem Schutze des Zolles so gekräftigt hat, daß sie desselben entbehren kann. Hierher gehören die Bestrebungen, durch zweckmäßigere Organisation des ländlichen Kreditwesens, durch bessere praktische Ausbildung der Landwirte, insbesondere der bäuerlichen auf Winterschulen und Ackerbauschulen, durch den Bau von Chausseen und Eisenbahnen, durch betriebstechnische Fortschritte auf dem Gebiete des Ackerbaues und der Viehzucht, durch Anwendung Arbeit sparender Maschinen und vor allem durch den genossenschaftlichen Zusammenschluß der kleinen Landwirte die Widerstandskraft der Landwirtschaft gegen ungünstige Konjunkturen zu stärken.

Auch von der Forstwirtschaft und ihrer Bevölkerung gilt im großen und ganzen, was von der Landwirtschaft und ihrer Bevölkerung gesagt ist, sind doch vielfach beide Wirtschaften in einer Hand vereinigt. Die Forstwirtschaft beginnt erst mit der planmäßigen Auf- und Abforstung. Die Abholzung von Urwäldern, wie in Rußland und Nordamerika, gehört nicht in das Gebiet der Forstwirtschaft. Die Bedeutung der Waldungen in klimatischer Hinsicht ist schon hervorgehoben. Der Wald mildert das Klima und beeinflußt die Niederschläge. Dazu kommt sein großer Schutz auf abschüssigem Gelände, wie besonders im Gebirge, gegen plötzliches Übertreten der Flüsse über ihre Ufer und gegen Abschwemmung des Erdreichs, indem die Bäume mit ihren Wurzeln das Erdreich festhalten und dieses die herabstürzenden Wasser aufhält. Weite Heidestrecken in Deutschland, die früher unbenutzt lagen, und auf denen der Flugsand vom Winde umhergewirbelt wurde, sind inzwischen durch Aufforstung kultiviert worden, und es harren noch große Strecken derartigen für die Landwirtschaft unbrauchbaren Bodens der Bewaldung.

Der Wald bildet aber außerdem einen wichtigen Teil des deutschen Nationalvermögens, der großen Zweigen unserer Industrie einen großen Teil des Rohmaterials liefert und der im Werte steigt, je mehr die jetzt unsere Hauptlieferanten darstellenden Länder, wie Rußland, Schweden und Nordamerika, ihre Urwälder verwüsten, ohne gleichzeitig Aufforstungen vorzunehmen. Deutschland hat einen verhältnismäßig großen Waldreichtum. Von der Gesamtfläche des Deutschen Reichs mit 54 000 000 ha sind 35 000 000 ha landwirtschaftlich und 14 000 000 oder ein Viertel forstwirtschaftlich genutzt, während 5 000 000 ha auf Gewässer, Öd- und Unland (d. h. unbebaubares Land) und auf Haus- und Hofräume entfallen. In Frankreich ist nur ein Sechstel der Gesamtfläche bewaldet

Digitized by Google

und in Großbritannien sogar nur $^1/_{25}$. Der deutsche Wald besteht zu einem Drittel aus Laubwald und zu zwei Dritteln aus Nadelwald. Von der gesamten Waldfläche in Deutschland sind ein Drittel in der Hand des Staats und ein Sechstel gehört den Gemeinden, fast die Hälfte des Waldes befindet sich im Privatbesitz und ist hierdurch mit der Landwirtschaft und der ländlichen Bevölkerung aufs engste verbunden. Vom rein forstwirtschaftlich-technischen Standpunkte wären zwar nur große geschlossene Waldflächen zu empfehlen, da nur auf ihnen ein planmäßiger Betrieb, eine geregelte Schlageinteilung vorgenommen werden kann. Aber vom privatwirtschaftlichen, ethischen und sozialen Gesichtspunkte aus muß die vielfache Verbindung einer kleinen Waldfläche mit einem bäuerlichen Betrieb als überaus glücklich angesehen werden. Es gibt im Deutschen Reich fast 1 Million landwirtschaftlicher Betriebe, die eine forstwirtschaftlich benutzte Fläche haben, das ist fast die Hälfte aller bäuerlichen Betriebe. Von diesen besitzen 400000 nur eine unter 1 ha große Waldfläche, 163000 Betriebe haben ein Wäldchen von 1—2 ha, 286000 verfügen über Waldparzellen von 2—10 ha und 52000 landwirtschaftliche Betriebe erfreuen sich des Besitzes kleiner Forsten von 10—20 ha. Mehr als ein Viertel aller dieser bäuerlichen Betriebe liegt in Bayern.

Aber über diesem allen steht die Bedeutung, welche der Wald im sittlichen und seelischen Leben der Völker, für das Gemüt des Menschen hat. Und für Deutschland ist diese seelische Wirkung des Waldes von um so größerer Bedeutung, als das eine ähnliche Wirkung auslösende Meer bei der überwiegend kontinentalen Lage Deutschlands seinen Einfluß nicht so geltend machen kann wie z. B. in Großbritannien.

Wer kennt nicht die große Rolle, welche der Wald im gesamten Lieder-, Märchen- und Sagenschatz des deutschen Volkes spielt! Wer hat nicht die wunderbare Macht des Schweigens im Walde in seinem tiefsten Innern empfunden! Wer hat nicht unter den Wipfeln hochstämmiger Buchen, Eichen und Tannen das Gefühl gehabt, als wölbe sich über ihm Gottes Dom in majestätischer Größe und Pracht!

Digitized by Google

Bergbau

Gleich der Landwirtschaft führt der Bergbau der Industrie und dem Verbrauche die notwendigsten Rohstoffe zu; er unterscheidet sich aber von der Landwirtschaft durch den Mangel eines regelmäßigen periodischen Betriebes. Während die Landwirtschaft sich der ewig wirkenden und erneuernden Natur anschließt, hat der Bergbau die Aufgabe, die an bestimmten Stellen, meist im Inneren der Erde lagernden, unorganischen Stoffe zu heben, und da sich diese in der Regel nicht vermehren, so hat er die Eigentümlichkeit, sie zu erschöpfen. Landwirtschaft und Bergbau sind es, die wirklichen, ursprünglichen Reichtum schaffen, indem sie die Grundstoffe für die lediglich verändernde, veredelnde, formgebende gewerbliche Tätigkeit dem Boden abgewinnen.

Die wesentlichsten Produkte des Bergbaues sind: Erze (Mineralien, die wegen ihres Metallgehaltes nutzbar sind), Kohlen, Salze, Erdöle und Steine (zu Bauzwecken).

Ursprünglich richtete sich der Bergbau, neben der Gewinnung der notwendigsten Werkzeugmetalle, vornehmlich darauf, die wertvollen Edelmetalle, Gold und Silber, zutage zu bringen, die dem Luxus dienen und schon frühzeitig als Wertmesser Verwendung finden. Ihre verhältnismäßige Bedeutung ist indessen in der neueren Zeit erheblich zurückgetreten, obwohl sich seit etwa 200 Jahren die Produktion in Silber auf das 17fache, in Gold auf das 47fache gehoben hat. Es betrugen im runden Jahresdurchschnitt

	1700	1855	1907
die Silberproduktion	350 000	900 000	6 154 000 kg
die Goldproduktion	13 000	200 000	615 000 kg.

Seit dem Eintritt in die großindustrielle Periode sind Kohle und Eisen die wichtigsten Produkte des Bergbaues geworden, Kohle als das hauptsächlichste Krafterzeugungsmittel, Eisen als der vornehmste Grundstoff für die größte Industrie. Noch im Jahre 1870 betrug die Kohlenförderung Deutschlands erst zirka 26 Millionen Tonnen (Tonne zu 1000 Kilo), 1907 erreichte sie 206 Millionen Tonnen (im gleichen Jahre Großbritannien 272 Millionen Tonnen, Vereinigte Staaten 436 Millionen Tonnen). Die Förderung von Eisenerzen betrug insgesamt im Jahre 1800 noch nicht 2 Millionen Tonnen, sie übersteigt jetzt weit

Digitized by Google

100 Millionen Tonnen. In Deutschland hat von 1895 bis 1907 der Ertrag des Eisenerzbergbaues sich verdoppelt: er ist von 12 Millionen auf über 27 Millionen Tonnen gestiegen. In der Roheisenerzeugung steht Deutschland seit dem Jahre 1903 an zweiter Stelle und hat im Jahre 1908 mit 11 805 000 Tonnen zu 24 % der Weltproduktion erzeugt. Der Wert der Jahresproduktion von Steinkohlen und Braunkohlen im Jahre 1907 beträgt etwa 1550 Millionen Mark, derjenige von Eisenerzen 119 Millionen Mark. Salze sind ein wichtigeres Objekt für den Bergbau geworden, seitdem sie nicht nur für den Nahrungsgebrauch, sondern vornehmlich für industrielle Zwecke und für die Landwirtschaft als Düngemittel in Verwendung kommen; erst seit 50 Jahren ist mit dem Petroleum ein ganz neues Massenprodukt der Erdausbeutung aufgetreten, das auf vielen Gebieten der Krafterzeugung und Heizung an Stelle der Kohle tritt. Aber beide, Kohle und Petroleum, sind erschöpfbar, und so ist es zu begrüßen, daß durch die stetig wachsende Ausbeutung der Wasserkräfte zur Gewinnung elektrischer Energie einer allzu raschen Erschöpfung entgegengewirkt wird.

Die Gewinnung dieser Produkte aus dem Erdinnern (oder auch aus oberflächlichen Lagerstätten) ist die Hauptaufgabe des Bergbaues. Hierbei wird die moderne Technik in ihrer höchsten Vollendung benutzt, teils zur Bewegung großer Massen (Fördermaschinen), teils zur Bewältigung der Grubenwasser (Wasserhaltung), zur Ventilation der Grubenräume und Entfernung schädlicher oder gefährlicher Gase, wie zur Ersparung menschlicher Arbeitskraft (Bohrmaschinen, durch Elektrizität oder Druckluft betrieben). Viele von der Natur dem Bergbau entgegengesetzte Hindernisse werden durch diese Technik überwunden, wie z. B. jetzt das Abteufen (Niederbringen und Befestigen) von Schächten im schwimmenden Gebirge (Schwimmsand) dadurch ermöglicht wird, daß man die ganze wasserhaltige Schicht künstlich zum Gefrieren bringt und dann den Schacht so wie im festen Gestein abteuft und gegen Wassereinbrüche sichert.

Sodann gehört zur Technik des Bergbaues die primitive Verarbeitung der gewonnenen Produkte, und zwar einmal die Aufbereitung (oder die mechanische Bearbeitung durch Zerkleinern, Sortieren und Ausscheiden der wertlosen Bestandteile, hauptsächlich unter Benutzung der Verschiedenheiten des spezifischen Gewichts), sodann die Verhüttung (oder die chemische Bearbeitung), die zwar zu der besonderen Wissen-

Digitized by Google

schaft und Technik der Hüttenkunde gehört, sich aber praktisch eng an den Bergbaubetrieb anschließt.

Ebenso wie mit der Technik hängt der Bergbau aufs engste zusammen mit den Wissenschaften der Geologie und Mineralogie, deren er zum Zwecke der Aufsuchung der nutzbaren Lagerstätten bedarf. In jüngster Zeit hat sich hieraus allmählich als ein besonderer Zweig der Geologie die „Lagerstättenlehre und praktische Geologie" entwickelt, die sich hauptsächlich mit den Bildungsvorgängen der Erzlager usw. beschäftigt und damit die Grundlagen zur Aufsuchung und Beurteilung neuer Lager liefert. Endlich aber steht der Bergbau noch in enger Beziehung zu den Wissenschaften der Nationalökonomie und Statistik in der „Bergwirtschaftslehre" wie zur Sozialpolitik in der Stellungnahme zur Arbeiterbewegung, Wohlfahrtspflege usw.

Nach der finanziellen Seite hin ist im Bergbau am allermeisten und deshalb auch am frühesten die großkapitalistische Form zur Anwendung gekommen. Der Bergbau arbeitet unter verhältnismäßig schweren Bedingungen; das darauf verwendete Kapital wandert unter die Erde und ist gänzlich verloren, wenn sich die Voraussetzungen nicht erfüllen, die seiner Aufwendung zugrunde lagen. So läßt sich auch die bis zur Erzielung einer Rente erforderliche Kapitalaufwendung nicht oder nur sehr selten im voraus genau berechnen. Deshalb haben schon in frühen Zeiten nur verhältnismäßig selten einzelne Unternehmer sich dem Bergbau zugewendet. Neuerdings ist der Zwang zur großkapitalistischen Ausbeutung noch erheblich gestiegen: in den Kulturländern werden die reichsten und am leichtesten zugänglichen Lagerstätten erschöpft; durch die Anwendung der Technik und des Großbetriebes und durch die Ausbildung des Verkehrswesens ist aber heute mit Nutzen die Ausbeutung solcher Lagerstätten möglich, die früher nicht gelohnt hätte; die Tiefe des Bergbaues nimmt zu, mit ihr das Kapitalbedürfnis. Aus diesen Gründen ist im Bergbau am frühesten die genossenschaftliche Form der Ausbeutung zur Regel geworden: bereits im 14. Jahrhundert finden wird in Deutschland den Betrieb vielfach in Händen von Gewerkschaften. Eine größere Anzahl von Personen (gemeinhin auf eine feste Zahl begrenzt, seit Anfang des 17. Jahrhunderts meist auf die Zahl 128) schießen zu gleichen Teilen die für den Beginn nötigen Gelder ein und verpflichten sich, die notwendig werdenden Zuschüsse verhältnismäßig zu leisten. Die Anteile nennt man Kuxe; die Erträgnisse werden

Digitized by Google

ebenfalls gleichmäßig verteilt. Unter dieser gewerkschaftlichen Form bestehen heute noch eine ansehnliche Anzahl von Bergwerken. Doch sind diese Werte nur schwerfällig übertragbar, und die Anforderungen an die Höhe der notwendigen Kapitalien werden immer größer, so daß sich auch auf diesem Felde mehr und mehr die Aktiengesellschaft, besonders für ganz große Betriebe, einbürgert, zumal da, wo sich die Höhe des Kapitalbedarfes von vornherein überblicken läßt. Die Aktiengesellschaft unterscheidet sich von der Gewerkschaft durch eine feste Kapitalgrenze, die Teilnehmer sind zu Nachzahlungen nicht verpflichtet, stehen persönlich dem Unternehmen fern und beteiligen sich nicht so direkt an der Verwaltung wie die Inhaber von Kuxen.

Schwierig waren von jeher die Beziehungen des Staates zum Bergbau, die deshalb durch ein besonderes Bergrecht überall geregelt sind. Die Rechte des Staates auf die Ausbeutung des Grund und Bodens, die Sicherung der Arbeiter, wie überhaupt die öffentliche Sicherheit erheischen nach den verschiedensten Richtungen hin besondere Maßnahmen der Gesetzgebung und Verwaltung. In allen Kulturländern bestehen daher besondere Behörden für die Beaufsichtigung des Bergbaues. Diese nahen Beziehungen, wie überhaupt die allgemeine volkswirtschaftliche Wichtigkeit des Bergbaues, haben im Verfolge der modernen staatssozialistischen d. h. auf eine Übernahme der Produktion durch den Staat gerichteten Strömung dazu geführt, daß die direkte Beteiligung des Staates am Bergbau immer weiter ausgedehnt wurde: schon von alters her hatte sich der Staat vornehmlich am Salzbergbau beteiligt und diesen vielerorts sogar zum Monopol gemacht. So wird denn auch von manchen Seiten neuerdings für den gesamten Bergbau der alleinige Staatsbetrieb verlangt. Solchem Verlangen wird noch Vorschub geleistet dadurch, daß sich da und dort große Gesellschaften zu Ringen oder Trusts vereinigen und durch einseitige Festsetzung der Preise die Gesamtheit rücksichtslos auszubeuten trachten. Der alleinige Staatsbetrieb jedoch würde voraussichtlich den Unternehmungsgeist auf diesem wichtigen Felde zu stark unterbinden und daher leicht — abgesehen von den sonstigen Bedenken gegen einen allzu umfassenden Staatssozialismus — die Hebung der nationalen Bodenschätze beeinträchtigen und uns damit vom Auslande abhängiger machen.

Eine Lösung dieser Frage auf der mittleren Linie versucht das neuerdings in Deutschland erlassene Kaligesetz. Deutschland ist das einzige

Digitized by Google

Land der Erde, in welchem Kalisalze in abbauwürdiger Beschaffenheit gefunden werden. In bestimmten Gegenden, speziell in Norddeutschland ist es in solch reichen Mengen vorhanden, daß die Gefahr bestand, es könne durch die Konkurrenz fortwährend neuentstehender Werke dieser Nationalschatz zu Lasten der Zukunft und zugunsten des Auslandes verschleudert werden. Nachdem daher zunächst der preußische Staat durch gesetzgeberische Maßnahmen versucht hatte, das Entstehen neuer Werke zu verhindern, gelangte im Jahre 1909 der Reichstag zu dem Entschluß, ein Reichsgesetz zu formulieren, durch welches die Förderung der bestehenden Werke kontingentiert und dem Staat ein maßgebender Einfluß auf die Preisbestimmung zugestanden wird. Hierdurch ist es der Regierung möglich, unter gewisser Bevorzugung des Inlandes die Preise für die Konsumenten, speziell die Landwirtschaft, niedrig zu halten und auf der anderen Seite eine Verschleuderung zu vermeiden.

Während in den Kulturländern der Bergbau nur mit Anwendung der höchsten wissenschaftlichen Fortschritte und mit großen Kapitalmitteln betrieben wird und betrieben werden kann, besteht in überseeischen, noch wenig erforschten und bearbeiteten Ländern zurzeit noch die Möglichkeit des kleineren Privatbergbaus auf reicheren Lagerstätten; dieser ergibt oft große finanzielle Resultate, artet aber meistens in Raubbau aus und führt gewöhnlich nach Erschöpfung der reichsten Teile ebenfalls zur großkapitalistischen technischen Bearbeitung. Dies war z. B. regelmäßig die Entwicklung der Goldgewinnung in Kalifornien, Australien, Alaska, Sibirien usw.: die anfängliche „Goldgräberei" hatte nur eine sehr geringe volkswirtschaftliche Bedeutung; diese ist vielmehr überall erst eingetreten durch die systematische Bearbeitung der weniger reichen Lager, welche für die Goldgräber nicht rentierten.

Im Bergbau, und zumal in der Gewinnung von Edelmetallen, liegt ein starker Reiz für die menschliche Phantasie, die sich ja von jeher mit Vorliebe den „vergrabenen Schätzen" zuwendet; demgegenüber kann nicht ernst genug darauf hingewiesen werden, daß die finanzielle Beteiligung daran sehr gefahrvoll ist, und daß nur große Kapitalisten einen vorsichtig bemessenen Teil ihres Vermögens in Montanwerten anlegen sollten. Je mehr in der neuesten Zeit durch den erwähnten Zusammenschluß zu Trusts und Kartellen die großen Aktienunternehmungen es in der Hand haben, die Rente willkürlich zu steigern, desto mehr werden die Börsenkurse nicht sowohl zum Ausdruck einer wirt-

Digitized by Google

schaftlich begründeten Preisbewegung, sondern zum Spielball der Interessen und der Spekulation. Zumal in Goldminenaktien wird vorwiegend an der Londoner Börse ein wildes Spiel getrieben, an dem in den jüngsten Jahren auch von Deutschland aus ungeheuere Summen verloren worden sind.

Mehr als in irgendeinem anderen Berufe spielte, hauptsächlich infolge des innigen Zusammenhanges mit der Natur, im Bergbau in früheren Zeiten das persönliche Element eine wichtige Rolle. Der Bergmann, der, wie z. B. in den alten Bergbaubezirken des Harzes und Freibergs i. S., mit wenigen Genossen tief im Inneren der Erde arbeitete, wohl im selben Schachte, in dem sein Vater und sein Großvater gearbeitet, hatte ein nahes persönliches Verhältnis zur Natur und zu seiner Arbeit, das sich noch heute offenbart in der schwermütigen Poesie und Melodie des alten Bergmannsliedes. Er begnügte sich auch nicht mit der Ableistung seines Arbeitspensums, sondern er interessierte sich für Gesteine und Erze, er beobachtete die Natur und den Lauf der Gänge, in denen er arbeitete: so entstammen viele der heute noch geltenden Erfahrungsregeln über die Erzgänge diesen Beobachtungen der früheren einfachen Bergleute, wie überhaupt in jenen alten Bergwerken die Grundlagen zur heutigen geologischen Wissenschaft gelegt worden sind. Viele vornehme Geistesarbeiter sind aus diesem tüchtigen und sinnigen Stande der einfachen Bergleute hervorgegangen, so Martin Luther. Bei den Bergleuten hat sich auch durch den Zwang der Verhältnisse im gefahrvollen Beruf zuerst in den Knappschaften der Geist praktischer Solidarität herausgebildet, und die Knappschaftskassen sind das Vorbild gewesen für unsere moderne Arbeiterversicherung. Diese Eigenart des Bergmannsberufes hat sich im heutigen Großbetrieb vollständig verloren. Wo der Mann mit vielen Hunderten zusammenarbeitet, wo ihn Hunderte von Metern unter der Erde der Lärm der Maschinen gerade so umtönt wie in der Fabrik über Tage, da kann kein Verhältnis zur Natur mehr aufkommen, und es schwindet auch das besondere Interesse am eigenen Berufe. Der Bergmann wird ein proletarischer Arbeiter wie jeder andere auch.

Digitized by Google

Industrie

Industrie nennen wir die organisierte gewerbliche Tätigkeit, durch welche die von Landwirtschaft, Bergbau, Jagd, Fischerei usw. gewonnenen Naturprodukte, in der Regel durch Maschinen, verarbeitet werden. Die Bewohner eines Industriestaates widmen sich — im Gegensatz zum Ackerbaustaat — vorzugsweise der gewerblichen Arbeit, hauptsächlich im Großbetrieb. In der Urzeit ist die gewerbliche Tätigkeit nur ein wenig wesentliches Hilfsmittel, um die Rohstoffe für den Verbrauch geeignet zu machen; auf der mittleren Entwicklungsstufe gewinnt sie selbständige Bedeutung, aber die Landwirtschaft bleibt immer noch das Rückgrat der Volkswirtschaft; im Industriestaate aber nimmt die gewerbliche Tätigkeit die erste Stelle ein, und ihre Aufgabe ist es nun, auch die Tauschmittel zu gewinnen, um Lebensmittel für den Verbrauch und Rohstoffe für die Verarbeitung heranzuziehen. So ist also der Industriestaat gegebenerweise auch ein Handelsstaat.

Voraussetzung jeder fortschreitenden gewerblichen Tätigkeit ist die Herstellung von Werkzeugen und zu diesem Zwecke die Erlangung gewisser technischer Fertigkeiten und praktischer Erfahrungen in der mechanischen und chemischen Behandlung der dazu verwendeten Stoffe. Mit dem Steigen der Kultur kommen, in langen Zeiträumen nacheinander, für Werkzeuge Stein, Bronze, Eisen zur Verwendung. Erfahrung und Zufall führen zur weiteren Ausbildung gewerblicher Verfahren, so zur Herstellung des Glases, zur Gewinnung des reinen Eisens, zur Gerbung der Tierhäute usf. Die Werkzeuge werden anfänglich nur mit der *Hand* benutzt; aber schon bald schreitet der Mensch dazu fort, die *Naturkräfte* zur Mitarbeit heranzuziehen: er spannt Wind und Wasser ein, um seine Mühlen zu treiben, er zwingt schließlich den Dampf und die Elektrizität in seinen Dienst.

In den ältesten Zeiten ist das Gewerbe ein Teil des Haushaltes: bis ins 19. Jahrhundert hinein werden in mancher ländlichen Wirtschaft mittels häuslicher Produktion die Kleider durch Spinnen, Weben und Nähen hergestellt, das Getreide gemahlen und das Brot gebacken, das Bauholz und die Möbel gezimmert, die Steine gebrannt. Bei den alten Kulturvölkern, den Babyloniern, Phönikern, Ägyptern, Griechen und Römern begegnen wir frühzeitig schon einem selbständigen, auf der Grundlage der Sklaverei sogar kapitalistisch betriebenen Großgewerbe mit Außenhandel. In

Digitized by Google

Deutschland entsteht erst zu Beginn unseres Mittelalters infolge der Bildung von Fürstenhöfen und Herrensitzen ein besonderes berufsmäßiges Handwerk. Mit dem Auftreten abgesonderter Handwerke aber wird der enge Absatzkreis noch nicht durchbrochen: das Gewerbe dient der unmittelbaren Umgebung und arbeitet auf Grund genauer Übersicht der Bedürfnisse für seine Kunden und nicht auf Vorrat. Die Zusammendrängung an gewissen Stellen, in Flecken, Dörfern und Städten, die Notwendigkeit der Anstellung und Ausbildung von Hilfsarbeitern, das Erwachen eines gewissen Standesgefühles und des Strebens nach Reinhaltung und Fortbildung des Gewerbes sowie andere Interessen selbstsüchtiger wie gemeinnütziger Art führen bald einen Zusammenschluß der Berufsgenossen herbei: es entstehen die Zünfte des Mittelalters als die ersten genossenschaftlichen Verbindungen. Sie regeln und schützen die Grenzen der einzelnen Gewerbe, die Arbeits- und Lohnverhältnisse und die Berufsbildung und erlangen so allmählich eine weitreichende verwaltende und sogar richterliche Gewalt. Durch ihre ordnende Gliederung der städtischen Bürger erheben sie sich zu politischer Bedeutung und werden die Grundsteine der inneren städtischen Wohlfahrt und ihrer äußeren geschlossenen Macht. So haben denn die Zunftverfassungen eine bedeutsame organisatorische Wirkung ausgeübt, nicht nur auf die Entwicklung der gewerblichen Arbeit, sondern auch auf die gesellschaftlichen und staatlichen Zustände: in der Zeit ihrer Blüte führen die Gewerbe die Herrschaft über das städtische Gemeinwesen, im gewissen Sinne vergleichbar mit der heutigen weitgehenden Beeinflussung der Staatsinteressen durch die Großindustrie. Diese Herrschaft der Zünfte wird ermöglicht durch den eng abgeschlossenen Wirkungskreis und aufrecht erhalten durch ein System von Gebühren an den Stadttoren und auf den Landstraßen, durch Verkehrsbeschränkungen aller Art: so wird z. B. die landwirtschaftliche Bevölkerung der Umgebung gesetzlich gezwungen, alle ihre Ein- und Verkäufe auf den städtischen Märkten zu vollziehen.

Diese zünftische Gliederung, die in Deutschland durch sechs bis sieben Jahrhunderte das Wirtschaftsleben geregelt und beherrscht hatte, mußte gesprengt werden durch die früher (S. 65) geschilderte Umwälzung der wirtschaftlichen Lage, die seit dem Ende des 18. Jahrhunderts von der Kunden- zur Weltmarktsproduktion führt. Die abschließende Enge des im Laufe der Zeit versteinerten, egoistisch ausgearteten und politisch bedeutungslos gewordenen Zunftwesens war nicht mehr vereinbar mit

Digitized by Google

den von Grund aus veränderten Verhältnissen: mit der Erweiterung der Welt und der Entstehung des Welthandels, mit der Anwendung von Dampf und Maschinenkraft auf die gewerbliche Tätigkeit, mit der Umwandlung der Arbeitsbedingungen. So wird das Kleingewerbe gegenüber der Großindustrie zurückgedrängt durch eine mächtig fortschreitende Arbeitsteilung. Vordem wurde ein gewerbliches Produkt in der Regel in der Weise erzeugt, daß der einzelne Arbeiter alle Verrichtungen nacheinander allein besorgte; nunmehr wird das großindustrielle Erzeugnis durch die Verteilung dieser Verrichtungen auf viele Arbeiter hergestellt, und durch diese Organisation der von ihnen erlangten und voll ausgenützten Geschicklichkeit, unter steigender Ersetzung der Handarbeit durch die Maschine, entsteht eine bedeutende Steigerung der gemeinsamen Produktion. So bringt schon Adam Smith, der am Ende des 18. Jahrhunderts lebende Begründer der modernen Volkswirtschaftslehre, das Beispiel, daß vordem ein einzelner Arbeiter bestenfalls 20 Stecknadeln am Tage anfertigen konnte, während 10 Arbeiter, die sich in die einzelnen Verrichtungen teilen, täglich deren 48 000 liefern können. Seitdem hat sich diese Produktionssteigerung infolge der Anwendung arbeitsparender Maschinen auf allen Gebieten in einer Weise fortgesetzt, die früher fabelhaft erschienen wäre: heute kann z. B. ein einzelner Arbeiter 12 Maschinen beaufsichtigen, von denen jede 75 000 kleine Stecknadeln täglich herstellt (zusammen also 900 000).

Indem die Maschine die Arbeitsteilung fördert, vereinigt sie die Menschen zu großen Betrieben, die bedeutende Anlagekosten und Aufwendungen für Warenvorräte und Löhne erfordern. So gelangt mit innerer Notwendigkeit das Kapital zu einer immer mehr ausschlaggebenden Bedeutung im Produktionsprozesse. Ein neuer Stand, der des Fabrikarbeiters, bildet sich, und damit tritt das auf, was wir gegenwärtig die soziale Frage nennen, d. h. die Frage des Verhältnisses zwischen Kapital und Arbeit, die Frage der materiellen, rechtlichen und politischen Stellung des Lohnarbeiters.

Auf verhältnismäßig niedriger Kulturstufe schon wird die Last der schweren körperlichen Arbeit auf die rechtlich ungünstig gestellten Massen abgewälzt. Im ganzen Altertum vollzieht sich diese Abwälzung zwangsweise, in der Form der Sklaverei, begründet und aufrecht erhalten durch Krieg und Eroberung. Der Sklave wird zum persönlichen Besitz, und seine Unfreiheit vererbt sich. Diese unfreien Arbeiter werden von

Digitized by Google

ihren Eigentümern ernährt und durch Gewalt im Zaume gehalten, diesen gehört mit ihrer Person auch der Ertrag ihrer Arbeit. Die Sklaven bilden einen Handelsartikel, ähnlich unseren Haustieren. Ursprünglich nur in der häuslichen Naturalwirtschaft verwendet, werden sie mit der Ausbildung der Arbeitsteilung allmählich auch in großen Betrieben industriell beschäftigt. Hiermit im Zusammenhang steht in der antiken Welt die niedrige Einschätzung der körperlichen Arbeit. Sie wird als des freien Bürgers nicht recht würdig betrachtet. Dazu tragen allerdings auch die klimatischen Verhältnisse bei: in den glücklicheren Ländern des Südens gewährt die Natur dem Menschen ohne große Mühe das Existenzminimum, dessen er zum Lebensunterhalt bedarf, und so hat für solche begünstigte Länder die Arbeit nicht die gleiche Bedeutung wie für den Norden, wo eine weniger freigebige Natur die Menschen in weit höherem Maße zwingt, *selbst* ihre Bedürfnisse zu erarbeiten. Auch das Christentum hat an der Sklaverei zunächst prinzipiell und praktisch nichts geändert. Aber indem es den Begriff des Menschenwertes und der Menschenwürde begründete und verbreitete, hat es doch den Anstoß gegeben zu einer höheren Wertung der Arbeit und zu der Beseitigung der Sklavenwirtschaft. Jahrtausende sind freilich zu deren Durchführung nötig gewesen, und noch die Neuzeit hat wieder schlimme Ausartungen gebracht: seit der Entdeckung Amerikas setzen sich die Europäer in tropischen Gegenden fest, während sie doch selbst schwere Arbeiten unter diesen Himmelsstrichen nicht leisten können; dadurch wird ein räuberischer Sklavenhandel von afrikanischen Negern, vornehmlich nach den Südstaaten der Union, ins Leben gerufen. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts ersteht eine zunächst humanitäre und dann politische Bewegung, die auf gänzliche Abschaffung des Sklavenhandels und der Sklaverei hinzielt. Die endgültige Beseitigung dieser Arbeitsform wurde 1865 durch den Sieg der Nordstaaten im amerikanischen Sonderbundskriege erreicht.

Auch in Europa, und besonders in Deutschland, zumal in dessen nordöstlichen Gebieten, hat sich die unfreie Arbeit, wenn auch in der milderen Form der *Leibeigenschaft*, bis in die jüngste Zeit erhalten. Der Arbeiter (Kolone) gilt nicht mehr als beliebig veräußerliche Ware, aber er klebt an der Scholle und wird mit seiner Familie zusammen gleichzeitig mit dem Grundstück verkauft. Die Behandlung als unfreie Arbeiter, als „Hörige", führt noch zu Anfang des 16. Jahrhunderts zu

Digitized by Google

den furchtbaren Bauernkriegen, und erst durch die Bauernbefreiung Steins und Hardenbergs und durch die politische Revolution von 1848 werden alle Staatsangehörigen in Pflichten und Rechten gleichgestellt, wird der endgültige Sieg der freien Arbeit erreicht.

Aber in ewig wechselnden Formen macht sich die Ungleichheit der Menschen geltend. Aus der Lohnarbeit ergeben sich neue Möglichkeiten der Ausbeutung. Die antike Sklaverei muß uns fast als eine humane Einrichtung erscheinen, wenn wir hören, daß noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts die hauptsächlichste Arbeit in den englischen Baumwollspinnereien von Kindern im Alter von 6 bis 8 Jahren geleistet wurde, die neben dem Schulbesuche täglich 13 Stunden lang in den Fabriken festgehalten wurden. Freilich erkannte man bald, daß durch solche Mißbräuche die Bevölkerung entartete, und daß das ganze Staatswesen damit gefährdet werde. So beginnen, nachdem die soziale Frage bereits seit drei Jahrhunderten eine romanhafte und utopische Behandlung gefunden hatte, die Versuche ihrer praktischen Lösung. Der große, menschlich denkende englische Baumwollindustrielle Robert Owen (1771—1858) eröffnet auf Grund seiner persönlichen industriellen Erfahrungen den sozialen Kampf, der durch hundert Jahre im wesentlichen der Durchführung humanerer Arbeitsbedingungen gilt, zunächst der Sicherstellung der Frauen und Kinder. Owen verdanken wir auch die ersten Anfänge der modernen genossenschaftlichen Organisation; er begründet die Genossenschaft der „Pioniere von Rochdale", genannt nach dem kleinen Heimatort ihrer Mitglieder. Französische Denker und Volksfreunde führen diese Gedankengänge weiter: St. Simon, Fourier, Cabet, Proudhon; des letzteren Name führt uns bereits in die aktive sozialistische Bewegung der Neuzeit hinein. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts, im Gefolge der politischen Revolution, entsteht eine internationale Bewegung der Arbeiterschaft, geführt von Karl Marx, Engels, Batunin u. a. Zunächst in utopistisch-revolutionärer Phrase schwelgend, entwickelt diese Bewegung sich in Deutschland, angeregt durch die agitatorische Tätigkeit von Ferdinand Lassalle und unter Führern aus dem Bürgerstande wie Liebknecht, Bebel u. a., allmählich zu einer ausgesprochenen Arbeiterpartei, zu einer politischen Vertretung des vierten Standes.

Unter den Anfängen der Großindustrie ist die Stellung des Lohnarbeiters ungünstig: seine geringe Bildung, sein schwaches Solidaritäts-

Digitized by Google

gefühl und die gesetzlichen Schranken hindern ihn an der Erkenntnis und Vertretung gemeinsamer Interessen. So dreht sich der Kampf zunächst um die Durchsetzung des Koalitionsrechtes, des Rechtes der Arbeiter, sich zu gemeinsamer Interessenvertretung miteinander zu verbinden; wohl mögen sich in der Konkurrenz, im Wettbewerb, die Starken gegenseitig bekämpfen, die Schwachen aber haben vor allem das Bedürfnis, sich in der Koalition zu vereinigen. Dieses Recht ist heute in allen zivilisierten Staaten zur Grundlage der Beziehungen zwischen Unternehmer und Lohnarbeiter geworden. Die logische Folge dieses Rechtes ist das Recht auf Arbeitseinstellung, den Streik, der nun das Mittel wird zur Durchsetzung der Arbeiteransprüche. Dem setzen die Unternehmerverbände die Aussperrung entgegen, indem sie bei solchen Kämpfen als Gegenwehr ihre Betriebe ganz oder teilweise schließen und ihre Arbeiter entlassen. Ein weiteres Kampfmittel ist der Boykott, durch den gewisse Industrielle oder Industrien seitens der Konsumenten in den Bann getan werden, indem man durch Vereinbarung ihre Produkte vom Kaufe ausschließt.*) Diese Kämpfe konnten und können nicht durchgefochten werden ohne schwere wirtschaftliche Nachteile und tiefgehende persönliche Erbitterung; oft führen sie infolge ungenügender Vorbereitung und unrichtiger Einschätzung der eigenen Kraft zu Not und Elend und Anwendung ungesetzlicher Gewalt auf seiten der Arbeiter, aber sie schlagen auch dem Unternehmer, dem Kapital tiefe Wunden. Diese Erkenntnis bahnt die Wege zur Verständigung. Man vereinbart, sich gegenseitig als gleichberechtigte Parteien anerkennend, Lohnverträge für längere Dauer, an die dann beide Teile gebunden sind. Vorangegangen ist hier in Deutschland das Buchdruckgewerbe. In verschiedenen Formen kommt diese Tendenz nach einer Vermeidung der Lohnkämpfe gesetzgeberisch zum Ausdruck, am weitesten vorgeschritten in Neuseeland in Gestalt von obligatorischen Einigungsämtern und Schiedsgerichten. Vom Standpunkte der allgemeinen Kultur aus betrachtet, bedeutet diese Wendung einen gewaltigen Fortschritt und eine Bürgschaft für die ruhige Weiterentwicklung.

*) Neuerdings wird der Boykott auch international bei politischen und handelspolitischen Streitigkeiten angewendet, so seitens der Japaner gegenüber den amerikanischen Bestrebungen, sie von der Einwanderung auszuschließen, so 1907 seitens der Türken gegenüber den Österreichern, so 1908 seitens der Chinesen, von Kanton ausgehend, gegenüber den Japanern.

Digitized by Google

Die Folgen der eben geschilderten Wendung in der Industrie haben in wenigen Jahrzehnten den ganzen Aufbau unserer Gesellschaft verändert. Der Arbeiterstand hat sich in ernstem Kampfe aus niedriger sozialer Stellung zu einem gleichberechtigten Gliede der Gesellschaft erhoben, indem sein Solidaritätsgefühl erwachte und in seiner Betätigung ihm einen weitreichenden Anteil nicht nur an den wirtschaftlichen, sondern auch an den geistigen Gütern der Nation erstreiten half. Freilich hat ihn dieser beispiellos rasche Aufschwung zu einer Überschätzung seiner Bedeutung verführt, wie sie sich im politischen Klassenkampfe und im Streben nach dem von den Interessen des Proletariats beherrschten Zukunftsstaate offenbart. Während die englischen und amerikanischen Arbeiter ihre Kraft hauptsächlich auf den wirtschaftlichen Kampf konzentrieren, ist durch die vorwiegend politische Betätigung der Arbeiterpartei in Deutschland die Wahrung der wirtschaftlichen Interessen mehr in den Hintergrund gedrängt worden; erst in der neuesten Zeit gelangt auch bei uns die diesen Interessen ausschließlich zugewandte Gewerkschaftsbewegung innerhalb der Arbeiterschaft zu einer höheren Würdigung und allgemeineren Bedeutung. —

Die Arbeitsbetriebe büßen mehr und mehr ihren Charakter absolutistischer Leitung ein und nähern sich sozusagen konstitutionellen Formen. Der Kapitalgewinn erfährt Einschränkungen zugunsten des Arbeitslohns und der Arbeiterfürsorge. Leistungsfähigkeit und Leistung steigen infolge der höheren Bildung der Arbeiter und ihrer ernsteren Teilnahme an dem Ergebnis der Arbeit.

Die Gesellschaft, als Ganzes betrachtet, gewinnt durch die steigende Lebenshaltung des gehobenen Arbeiterstandes; die Kaufkraft und das wirtschaftliche Leben überhaupt werden gesteigert. Die sogenannte „Begehrlichkeit der Masse" wirkt belebend auf die Industrie. Durch die offene Agitation der Arbeiter, selbst wenn sie manchmal über die Grenzen hinausgeht, wird die Gesellschaft auf die sozialen Gefahren aufmerksam gemacht, nimmt Anteil an deren Beseitigung und verhütet dadurch verheerende soziale Erschütterungen, wie sie aus einem Mißverhältnis der produzierenden Kräfte notwendig hervorgehen müssen.

Diese reformatorische Richtung betätigt sich im Staate, der mehr und mehr gezwungen wird, sich von der einseitigen Begünstigung ge-

Digitized by Google

wisser Stände und Klassen zurückzuziehen und sich zum unparteiischen Leiter der gesellschaftlichen Interessen umzubilden. Bedeutungsvolle Reformen dieser Art sind in Deutschland durch die Arbeiterversicherung, die Arbeiter- und Fabrikgesetzgebung, die Ausbildung der Fabrikinspektion u. a. m. geschaffen und angebahnt worden. Auch in politischer Beziehung haben wir der Arbeiterbewegung manchen Fortschritt zu verdanken, wenn auch leider durch ihre radikale Haltung und scharfe Betonung des Klassenstandpunktes das Bürgertum vielfach erschreckt und allzu ängstlich in der Vertretung freiheitlicher Forderungen geworden ist. Dieser politische Doktrinarismus stellt sich auch der gesetzlich bestehenden Staatsform durch sein Bekenntnis zur Republik entgegen und erleichtert es damit den Gegnern, die Arbeiterpartei als „staatsfeindlich" hinzustellen, was sie ihrem innersten Wesen nach keineswegs zu sein braucht.

Die moderne sozialistische Bewegung, rein wirtschaftlich und im praktischen Sinne betrachtet, ist in ihrem Streben nach voller politischer und wirtschaftlicher Gleichstellung und Befreiung des Arbeiters durchaus berechtigt. Aber indem sie den Gegensatz der Interessen lediglich als einen Gegensatz von „Kapital und Arbeit" auffaßt, übersieht sie die Bedeutung der nicht minder wichtigen Faktoren der geistigen Fähigkeit und der starken Persönlichkeit, deren es zur Leitung des Produktionsprozesses bedarf, und ohne die unsere gegenwärtige Wirtschaft überhaupt nicht möglich wäre. Weder das „Kapital" noch die „Arbeit" allein haben unseren wunderbaren industriellen Organismus geschaffen, weder „Arbeit" noch „Kapital" an sich können ihn im Gange halten. Der geistige Faktor, sei er nun mit dem Kapital als „ability" (geistige Fähigkeit), sei er mit der Arbeit als „skill" (Geschicklichkeit) verbunden, verlangt seinen berechtigten Anteil. Auch im sozialistischen Zukunftsstaate würde dies nicht wegfallen. Die Gefahren und möglichen Schäden eines von einem einzigen Zentralpunkte aus geleiteten Wirtschaftslebens vermögen wir am besten an den Schwierigkeiten zu erkennen, denen schon die im Verhältnis dazu noch bescheidene Ausbildung unserer jetzigen Staatsbetriebe unterliegt.

Wir finden in der Kulturentwicklung immer und immer wieder ein Gegeneinanderwirken von individuellen, auf das Recht der Einzelpersönlichkeit gerichteten, und sozialen, die Rechte der Gemeinschaft betonenden, Strömungen oder vielleicht, besser gesagt, deren Zusammen-

Digitized by Google

wirken gewissermaßen in einem Parallelogramm der Kräfte: — nur unsere durch Erziehung angeleitete und durch Parteistellung beeinflußte Auffassung läßt uns trennen, was im Grunde unlöslich verbunden ist. So wenig wir Leib und Seele gesondert betrachten können, so wenig können wir die Gesamtheit und ihre Glieder voneinander scheiden. Jedes zu starke Ausschlagen nach der einen Seite hin befördert die Gegenwirkung: so hat die sozialistische Bewegung unserer Tage bereits im Anarchismus die äußerste Konsequenz der individualistischen Theorie auf den Plan gerufen.

Aber eben darum ist die moderne soziale Bewegung, soweit sie sich in der Welt der Wirklichkeit hält, von hoher Kulturbedeutung. Das Kapital ist seiner Natur nach individualistisch und selbstsüchtig, weil seine Bildung durch individuelle Fähigkeit ermöglicht und gefördert wird. Die offene Reaktion der Massen gegen diese Tendenz ist ein Ventil für die Erhaltung der wirtschaftlichen Gesundheit. In Nordamerika sehen wir eben jetzt, welche Gefahren und Erschütterungen durch eine zu große Bereicherung einzelner und durch eine einseitige Kapitalherrschaft selbst im freiesten republikanischen Gemeinwesen, und gerade da, heraufbeschworen werden können. Die allzu ungleiche Verteilung des Besitzes ist unter allen Umständen ein wirtschaftliches Unglück. Insofern die Bewegung nach freiheitlicher Gleichberechtigung des Lohnarbeiters, nach der Verbesserung seiner Lebenshaltung und seiner Bildung, nach einer Sicherung seiner Gesundheit und des Wohles seiner Familie, nach einer Verkürzung der Arbeitszeit und einer Erhöhung der Leistung strebt, dient sie hohen Idealen der gemeinsamen Kultur, verdient sie, von jedem Staatsbürger, unabhängig von seiner politischen Stellung, unbefangen betrachtet und gewürdigt zu werden. Denn nur durch ein allgemeines und tiefes Verständnis kann es verhindert werden, daß unsere Kultur an der Lohnarbeit zugrunde geht, wie die antike Kultur an der Sklaverei Schiffbruch gelitten hat.

Das Streben der Arbeiterschaft nach Verkürzung der Arbeitszeit ist in den veränderten Produktionsverhältnissen begründet. Was nützte uns denn die Erleichterung der Produktion und die Massenerzeugung, wenn wir als Gesamtheit nach wie vor gleich lange arbeiten müßten? Die Voraussetzung einer solchen Reform ist natürlich eine nützliche Verwendung der ersparten Zeit für Erholungs-, Gesundheits-, Bildungs- und allgemeine Zwecke. Die industrielle Welt-

Digitized by Google

bewegung geht nach einer Erfüllung dieses Verlangens, wie denn besonders in England, in Australien und Neuseeland die Forderung des achtstündigen Arbeitstages bereits weitgehend und ohne Schädigung der industriellen Leistungsfähigkeit durchgeführt ist.

Das Streben der Arbeiterschaft nach Lohnerhöhung ist wirtschaftlich nach zwei Seiten hin zu betrachten: bedeutet es einen erhöhten Anteil am Produktionsgewinne, so ist es innerlich bis zu derjenigen Grenze berechtigt, wo das Kapital sich wegen ungenügender Rente abwenden muß und damit auch der Arbeiter selbst in seinem Erwerbe geschädigt wird. Die Auffindung dieser Grenze wird durch die Vereinigung der Unternehmer in Verbänden, der Arbeiter in Gewerkschaften erleichtert, die dann den Lohn in gemeinsamer Verständigung festsetzen (s. o. S. 112). Macht sich aber jenes Streben nach Lohnerhöhung, wie bereits vielfach in der Gegenwart bemerkbar, nur mechanisch d. h. ohne Berücksichtigung der Bedingungen der industriellen Produktion und Konkurrenzfähigkeit geltend, so führt es lediglich zu einer allgemeinen Entwertung des Geldes: durch die überall erhöhten Arbeitslöhne steigt der Preis aller Waren und insbesondere der Lebensmittel, und nach kurzer Zeit schon hat der erhöhte Lohn keine größere Kaufkraft mehr als früher der niedere. Die Ausgaben des Arbeiters werden um ebensoviel, ja noch mehr gesteigert, als ihm die Lohnerhöhung einbringt. Ein schlagendes Beispiel für diese wirtschaftliche Entwicklung bieten die Zustände in jenem Lande, wo die Arbeits- und Lohngesetzgebung die höchste, für uns vielfach als vorbildlich dargestellte Höhe erreicht hat, in Neuseeland. Dort sind (wenigstens bis auf die neueste Zeit) Streiks vollständig ausgeschlossen worden auf dem Wege des obligatorischen Schiedsgerichts. Unter dem Einfluß einer rein demokratischen Regierungsform hat der Schiedsgerichtshof allenthalben die Arbeitslöhne sehr beträchtlich erhöht: die Folge war eine allgemeine Steigerung der Lebenshaltung ohne jeden Vorteil für den Arbeiterstand und daneben — in Verbindung mit einer weitgehenden Erschwerung für die Einwanderung von Arbeitern — die Unterbindung der industriellen Entwicklung. Die Erlangung wirtschaftlicher Bildung ist somit auch für die Arbeiter eine dringende Notwendigkeit, und deren Verbindung in der Gewerkschaft sollte die hohe Schule für diese wirtschaftliche Erziehung sein, das beste Mittel für die Prüfung und Abwägung, nicht nur für die Durchsetzung ihrer Ansprüche. — Mehrfach sind in verschiedenen Ländern Versuche gemacht

Digitized by Google

worden zu einer Gewinnbeteiligung der Arbeiter, doch haben diese bisher eine allgemeinere Geltung nicht erlangt. Interessante Beispiele „sozialistisch" organisierter Unternehmungen, deren Erträgnisse infolge von Stiftungen ausschließlich den Arbeitern und Angestellten zufließen, sind in Deutschland die Optischen Werke von Carl Zeiß in Jena, in Frankreich die Magazine des „Bon Marché" in Paris.

Die moderne Großindustrie hat die Bedingungen des Wirtschaftslebens auf den Kopf gestellt: das Gewerbe der alten Zeit arbeitete für den Verbrauch, dem es sich anpaßte; die Maschine aber ermöglicht eine unendliche Steigerung der Produktion und arbeitet um so vorteilhafter und billiger, je größer diese Steigerung ist. Indem nun die Grenzen sich dehnen, und die ganze Erde zu einem einheitlichen Wirtschaftsgebiete wird, das dem Tüchtigsten und Rührigsten offen steht, dreht sich das Verhältnis um: die Produktion wird vom örtlichen Bedarfe unabhängig und wird damit, da sich das weite Gebiet von den zerstreuten Bewerbern nicht überschauen läßt, zu dem, was wir heute „planlose Produktion" nennen. Durch elementare Störungen oder politische Ereignisse in wichtigen Absatzgebieten oder durch lokale Übertreibungen entstehen dann jene verheerenden Stockungen, jene Krisen, die von Zeit zu Zeit unser Wirtschaftsleben heimsuchen. Eine solche schwere Krise haben wir in Deutschland in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts durchgemacht und nur langsam überwunden. Zu Ende des Jahres 1907 hat eine ähnliche Krise, von der industriellen und spekulativen Überspannung in den Vereinigten Staaten ausgehend, die wirtschaftlichen Verhältnisse auf der ganzen Erde schwer erschüttert. Das ist dann die „soziale Frage" des Unternehmers, des Kapitalisten, die sich in ihren Wirkungen auch auf den Arbeiter fortpflanzt. Darum sucht der Unternehmer nach Übersicht und nach Vereinigung. Die Übersicht ist nur durch den Ausbau der Statistik zu erreichen; die Vereinigung erfolgt durch die nationale oder internationale Verbindung der gleichartigen Industriezweige. Sie vollzieht sich in Preiskonventionen, Kartellen, gemeinsamen Verkaufskontoren, die den schädlichen Wettbewerb einschränken und die Grundlagen der Statistik liefern, endlich in Trusts, mächtigen Vereinigungen der betreffenden Industrien zu einheitlicher Leitung. Anfänglich verfolgten diese Verbindungen nur den Zweck, die Preise hoch zu halten; bald aber sah man ein, daß

Digitized by Google

dies ohne die Regelung der Erzeugung unmöglich ist, und so beschäftigen sich heute alle diese Vereinigungen mit einer fortgesetzten Prüfung der Statistik und legen ihren Teilnehmern mehr oder weniger schwere Verpflichtungen bezüglich der Höhe ihrer Produktion auf. So sind denn alle diese Verbände vernünftige Ansätze zur Herbeiführung einer planmäßigen Produktion wie zu einer Vereinfachung und Verbilligung der Warenverteilung. Aber sie stecken bisher alle noch in ihren Kinderschuhen, weil sie den kurzsichtigen Egoismus noch nicht überwunden haben und deshalb, je mächtiger sie sind, desto mehr Gefahr laufen, ihre Macht zur Ausbeutung der Konsumenten zu mißbrauchen. Das beste Beispiel für die guten und schlimmen Seiten derartiger monopolistischer Verbindungen bietet uns die amerikanische Standard Oil Company, die den Petroleumverkehr in bewundernswerter Weise organisiert hat, aber durch die Monopolisierung dieser für die Lebenshaltung notwendigen Ware die ganze Erde ausbeutet, mit allen möglichen erlaubten und unerlaubten Mitteln die Mitbewerber zugrunde richtet und ihre Stellung aufrecht erhält durch Anwendung eines Teils ihrer Riesengewinne zur Korruption der öffentlichen Meinung und des politischen Lebens in Amerika. Solche Verbände sind eine viel größere Gefahr als der sozialistische Zukunftsstaat; denn dieser ist nur ein Idealgebilde, jene sehr realen Auswüchse des kapitalistischen Großunternehmertums aber untergraben durch die Macht des Geldes die Grundlagen der gesellschaftlichen Ordnung und der politischen Freiheit. Ja, sie können mit ihren Übertreibungen geradezu verhängnisvolle wirtschaftliche Revolutionen heraufbeschwören. Die Zukunft gehört solchen Verbindungen, die, auf statistische Übersicht gestützt und durch ökonomische wirtschaftliche Einsicht geleitet, immer mehr, national und international, eine wohltätig ordnende, wirtschaftliche Wirkung üben und damit den Austausch und den friedlichen Verkehr unter den Völkern fördern. Wenn solche Einsicht nicht durch die unbefangene Erwägung an sich erzielt wird, so wird die Berührung unserer westlichen Kultur mit der östlichen, die wir als die „Gelbe Frage" bezeichnen, dazu zwingen. Das Hinausschreiten unseres Handels und unserer Industrie auf die ostasiatischen Märkte und die dadurch herbeigeführte Notwendigkeit des Arbeitsaustausches führen zur Konkurrenz zweier Wirtschaftsgebiete, deren Lebensbedingungen und Arbeitslöhne durchaus verschieden sind. Während z. B. in Deutschland der mittlere Tagelohn ungelernter

Digitized by Google

(unskilled) männlicher erwachsener Arbeiter sich zwischen 3 und 5 Mark bewegen dürfte, in Neuseeland 8 Mark beträgt und in Nordamerika noch höher ist, erhält der gewöhnliche chinesische und japanische Arbeiter, bei viel längerer Arbeitszeit, einen Tagelohn, der sich nur selten über 1—2 Mark erhebt. Und der Ostasiate ist dabei wirtschaftlich doch günstiger gestellt als unser Arbeiter, weil seine Bedürfnisse überaus gering sind, und jene Löhne ihm daher ein relativ besseres Auskommen ermöglichen. Die Frage bleibt nur, ob diese Konkurrenz wie bisher in Europa nur in Gestalt ihrer Arbeitsprodukte erscheint oder in Gestalt menschlicher Einwanderung. Diese Frage beschäftigt heute schon wirtschaftlich und politisch den Westen Amerikas, sie ist in den englischen Kolonien der Südsee negativ entschieden worden. Diese Entscheidung stützt sich mit Recht darauf, daß jene Einwanderung in der Regel nur aus den geringsten Elementen der ostasiatischen Völker besteht und, wegen ihrer fast ausschließlichen Beschränkung auf die Männer, schwere sittliche Gefahren einschließt. Ob sie aber dauernd zu verhindern sein wird, unter friedlicher Aufrechterhaltung unserer Handelsbeziehungen zu jenen Völkern und bei dem steigenden Arbeitermangel in den großen Industriegebieten des Westens?

Zunächst freilich ist Deutschlands Industrie in stetigem Wachsen begriffen und hat sich einen immer größeren Anteil an der Deckung des Weltbedarfes erobert.

Wollen wir ein Bild gewinnen von dem, was Deutschland an Werten durch seine Industrie schafft, so kann das leider nur auf Grund einer älteren Statistik (von 1897) geschehen. In diesem Jahre betrug z. B. der Wert der Produktion in Millionen Mark: in der Textilindustrie 2740, in der Eisenindustrie 2067, in der Maschinenindustrie, einschließlich des Lokomotiven-, Schiff- und Eisen- und Straßenbahnwagenbaues 817, in der chemischen Industrie 948, in der Papier- und Papierverarbeitungsindustrie 552, in der Lederindustrie 336, in der Tabakindustrie 325, in der Porzellan- und Glaswarenindustrie 229. Dabei sind aber die gesamten Werte der von der Industrie auf den Markt gebrachten Waren eingestellt, es sind also viele Werte hierbei mehrfach gezählt; z. B. ist in den Ganzfabrikaten der Textilindustrie der Wert der Garne und sonstigen Hilfsmittel wieder mit enthalten. Ein genauer internationaler Vergleich in dieser Beziehung ist leider nicht möglich; ein annähernder läßt sich für die Baumwollenindustrie z. B. dadurch ziehen, daß die Zahl

Digitized by Google

der Spindeln am 1. März 1910 in Großbritannien 53,7, auf dem europäischen Kontinent 40 (hiervon in Deutschland 10), in den Vereinigten Staaten von Amerika 28, in Indien 6 Millionen betrug. Unter den Waren, welche Deutschland vom Ausland bezieht, überwiegen (außer den Nahrungs- und Genußmitteln) die Rohstoffe für Industriezwecke, unter den Ausfuhrwaren hingegen die Fabrikate:

Es betrug in Millionen Mark	die Einfuhr				die Ausfuhr			
	1906	1907	1908	1909	1906	1907	1908	1909
an Rohstoffen .	4401	4910	4153	4689	1492	1655	1577	1702
„ Fabrikaten .	1299	1389	1243	1276	4293	4638	4182	4217

Für einzelne Zweige stellt sich das Verhältnis folgendermaßen: es wurden eingeführt 1909 in Millionen Mark: an Baumwolle 532,2, an Baumwollengarn 89,5, an Baumwollenwaren 53,5, ausgeführt hingegen an Baumwollenwaren 321,7. An Schafwolle wurden eingeführt 356,8, an gekämmter Wolle 85,7, an Wollengarn 118,5; ausgeführt wurden hingegen an Wollengarn 60,2, an Wollenwaren 255,5, an Kleidern und Putzwaren aus Wolle und Baumwolle 61,7. An Maschinen wurden eingeführt 82,0, ausgeführt 410,8. An Eisenerzen wurden eingeführt 137,2, wozu die inländische Produktion kommt; ausgeführt wurden an groben Eisenwaren 126,6, an feinen Eisenwaren 78,2, an Draht 52,8, an Eck- und Winkeleisen 48,2. Ein Bild der Produktion und des Bedarfes gibt z. B. auch unser Verkehr mit Großbritannien und den Vereinigten Staaten. Nach England führen wir hauptsächlich aus: Zucker, Kleidungsstücke, Maschinen und Eisenwaren, Farbendruckbilder und Kupferstiche, Teerfarbstoffe, feine Lederwaren, Porzellan, Handschuhleder, Papier, chemische Fabrikate, Bier usw. Hingegen führen wir von dort ein: Steinkohlen, Schafwolle, Wollgarne und Baumwollgarne, Maschinen, Kautschuk, Häute, Pelze usw. Nach Amerika führen wir etwa die gleichen Gegenstände aus und beziehen außer den obenerwähnten besonders noch Baumwolle, Weizen, Schweineschmalz, Rohkupfer, Petroleum, Obst, Tabakblätter usw. (nach Gruber, „Wirtschaftliche Erdkunde"). Einen Überblick über den Verkehr mit den Ländern, mit denen uns die nächsten Beziehungen verbinden, gibt die nachstehende Aufstellung.

Digitized by Google

Es betrug in Millionen Mark	die Einfuhr nach Deutschland aus			die Ausfuhr aus Deutschland nach		
	1907	1908	1909	1907	1908	1909
Großbritannien	977	697	721	1060	997	1015
Österreich-Ungarn	812	751	754	717	737	767
Verein. Staaten v. Amerika	1319	1283	1262	652	507	605
Frankreich	454	420	485	449	438	455
Niederlande	227	231	253	452	454	453
Rußland	1107	945	1362	438	450	444
Schweiz	211	177	162	446	401	413
Belgien	297	262	289	343	323	349
Italien	285	236	288	303	311	289
Dänemark	123	121	135	207	201	196
Argentinien	442	446	438	179	147	175
Schweden	172	145	142	187	174	156
Norwegen	31	29	37	86	97	104

Neben der Großindustrie hat das Kleingewerbe (Handwerk) keineswegs seine Bedeutung verloren. Tatsächlich ist es ein Irrtum, wenn gemeinhin von einem absoluten Rückgang oder gar von einem Untergang des Handwerks gesprochen wird. Für gewisse Lebensgebiete wird es zu allen Zeiten notwendig sein, besonders für die Ernährung, Kleidung, den Bau und die Einrichtung von Wohnungen usf. Die Lage der Handwerker, die zu Anfang des 19. Jahrhunderts meistens recht kläglich war, hat sich denn auch unter dem Aufschwunge der Industrie und des wirtschaftlichen Lebens in der Gegenwart ganz erheblich gebessert. Ein Anwachsen des Handwerks ist besonders dadurch erfolgt, daß es sich im Verlaufe der letzten hundert Jahre in steigendem Umfange auf dem platten Lande einbürgerte. Noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts war die Zahl der Handwerker auf den Dörfern gering; nachdem allmählich seitens der ländlichen Bevölkerung die eigene häusliche Produktion aufgegeben wurde, hat sich ein tüchtiger Handwerkerstand auf dem Lande ausgebreitet. Auf allen denjenigen Gebieten, wo persönliche Anforderungen in Frage kommen, wird sich das Werk der kunstfertigen Menschenhand immer neben der mechanischen Massenerzeugung bewähren und erhalten, am meisten also da, wo es sich um die Verbindung des Handwerks mit der Kunst, die Kunstindustrie, handelt. Die neuzeitliche Ausbildung der kleinen Betriebsmaschinen (Gas-, Petroleum-, elektrische Motoren) und der Kraftübertragung kommt dem

Digitized by Google

Kleingewerbe zustatten. Bedeutung kann es auch dadurch gewinnen, daß es der Großindustrie Vorbilder liefert und sie dazu antreibt, in der Massenerzeugung auch den Anforderungen der Qualität und des guten Geschmackes Rechnung zu tragen (vgl. a. u. S. 150). So wird denn auch in der Zukunft — wenn auch vielfach in anderen Formen und unter Benutzung der modernen Technik — das Handwerk „einen goldenen Boden" haben können, und es ist eine wichtige Kulturaufgabe, als soziales Gleichgewicht gegen die nivellierende Massenarbeit, einen tüchtigen und selbständigen Handwerkerstand auf allen denjenigen Gebieten zu erhalten, wo er wirtschaftlich und technisch berechtigt ist.

Eine besondere Form der industriellen Tätigkeit ist die sogenannte Hausindustrie. Ihr Wesen besteht darin, daß nicht in geschlossenen Fabriken gearbeitet wird, sondern daß vom Unternehmer den Arbeitern die Rohstoffe oder Halbfabrikate, manchmal auch die Werkzeuge, geliefert werden; die Arbeit wird dann zu Hause hergestellt und im Akkordlohn (d. h. nicht nach der Zeit, sondern nach der fertigen Arbeit) bezahlt. Diese häusliche Industrietätigkeit bietet zwar vielen Personen und Familien, sowohl in den Städten als auf dem Lande, besonders in Gebirgsgegenden, einen erwünschten Erwerb oder Nebenerwerb, ist aber sozial und besonders hygienisch und sittlich gefährlich, weil sich die Arbeitsbedingungen in bezug auf Arbeitszeit, Arbeitsraum, Kinderarbeit usf. nicht kontrollieren lassen. So gelangt man vom Standpunkte sowohl der Wissenschaft als der Sozialpolitik neuerdings mehr und mehr zu einer Bekämpfung der hausindustriellen Arbeitsweise. Sie wird sich wohl aus Rücksichten auf bestimmte Volkskreise, besonders auf die verheirateten Frauen, wie aus Gründen der internationalen Konkurrenz, nicht vollständig beseitigen lassen, wenngleich sie mit Bezug auf den inländischen Arbeitsmarkt vielfach die gleiche Rolle spielt wie die vorerwähnte „gelbe Gefahr", d. h. einen Druck auf die Arbeitslöhne und besonders die weiblichen Arbeitslöhne herbeiführt. Jedenfalls wird sich die soziale Gesetzgebung und die Fabrikinspektion künftighin noch eingehender mit diesem Gebiete zu beschäftigen haben, als dies bisher geschehen ist.

Im allgemeinen ist sicherlich unsere moderne industrielle Entwicklung als ein Mittel zur Hebung der Kultur anzusehen. Wir brauchen nur in Betracht zu ziehen die bessere Lebenshaltung aller Klassen, den Bau und die Einrichtung unserer Wohnungen, unsere Versorgung mit Luft, Licht und Wasser, die Verbesserung unserer Kleidung und unserer Nah-

Digitized by Google

rungsmittel (neben der freilich leider auch oft eine Verfälschung und Verschlechterung einhergeht), die Entwicklung unseres Verkehrs und noch vieles andere. Niemals aber sollten wir vergessen, daß alle diese äußeren Dinge (und mit ihnen auch die Erwerbung des Reichtums) nur Mittel zu einem höheren Zwecke sind: zu einer würdigen Lebensführung des einzelnen und zu einem glücklichen und dauerhaften Bestande der Gesellschaft, auf der Grundlage einer harmonischen Ausgestaltung der materiellen und der geistigen Daseinsbedingungen.

Technik

Als Kinder einer Zeit hochentwickelter Technik hören wir ständig von ihren neuesten Fortschritten reden, lesen täglich Neues über lenkbare Luftschiffe oder Telephonie ohne Draht und haben uns dabei an das, was sie im täglichen Leben uns dauernd bietet, so gewöhnt, daß wir es als völlig selbstverständlich hinnehmen, uns darum, wie die Technik arbeitet und ihre Werke schafft, sehr wenig kümmern und vor allem den Maßstab verloren haben, um die Leistungen der Vorfahren, auf denen sich doch unsere jetzige technische Kultur aufbaut, richtig zu würdigen. Und doch — was könnten allein die Gegenstände des täglichen Gebrauchs, die von früher Jugend einem jeden wohlbekannt sind, Interessantes von ihrer Entstehung und Herkunft erzählen. Da könnte das hölzerne Bettgestell uns von den großen Holzbearbeitungsmaschinen berichten, die seine einzelnen Bretter geschnitten und geglättet haben, die Bettücher von den großen Spinn- und Webemaschinen, auf denen sie entstanden sind. Die Kohle, die das Zimmer heizt, würde von den tiefen Schächten der Bergwerke erzählen können, in denen unaufhörlich die Förderkörbe herauf- und herunterfausen, um sie, nachdem des Bergmanns Hammer sie aus vieltausendjähriger Ruhe gelöst, zum Tageslicht zu bringen. Der Morgenkaffee wüßte davon zu reden, daß seine Bohnen viel tausend Meilen weit von dem Platze gewachsen sind, wo sie gemahlen und gekocht werden, und daß zum Transport große Dampfer mit gewaltigen Maschinen nötig waren. Das Frühstückbrötchen könnte berichten, daß das Korn nicht wie vor 2000 Jahren mit der Sichel auf dem benachbarten Felde geschnitten und mit der Hand gemahlen wurde, sondern daß man aus der ganzen Welt das mit Sensen und Mähmaschinen geschnittene, mit Dreschmaschinen ausgedroschene Getreidekorn in großen

Digitized by Google

Mengen in unsere See- und Flußhäfen zusammenschleppt, dort in gewaltigen Mühlengebäuden mahlt, reinigt, siebt und in feinstes Mehl verwandelt, aus dem, womöglich auch mit Benutzung von Maschinen, endlich das Brötchen gebacken wird. Und schließlich die Zeitung, die alle Morgen beim Frühstück auf dem Tisch liegt, welch lange Wanderung durch die Papierfabrik und die Druckerei mit ihren Rotationsdruckmaschinen hat sie schon gemacht.

So geht es mit allem, was uns umgibt. In den wichtigen und nebensächlichen Dingen des Lebens, in Nahrung und Kleidung ebenso wie in der Befriedigung der ästhetischen Bedürfnisse — es sei hierbei nur an die graphischen Gewerbe und die Maschinerie eines Theaters erinnert — ist die Menschheit von dem jeweiligen Stande ihrer Technik abhängig.

Denken wir nur einmal an die Veränderungen, die die Technik im Hause hervorgebracht hat. Während man früher das in der Wirtschaft unentbehrliche Wasser in Eimern mühsam die Treppen hinauftrug, führt es jetzt das Leitungsrohr jeder einzelnen Wohnung in unbegrenzter Menge zu; wo man früher und leider auch heute noch in manchen Städten die Fäkalien nachts in Tonnen herausschleppte und nicht zu verhindern vermochte, daß üble Gerüche belästigten und Krankheitsstoffe vielerlei Unheil anstifteten, da führt heute das Wasserspülklosett allen Unrat hinweg. Unter den Straßen der Stadt ziehen gewaltige Rohre entlang, die diese Arbeit der Wasserzu- und abfuhr vermitteln. Es ist dies die wichtigste Errungenschaft der Technik des modernen Städtebaus, und ohne sie würden Seuchen aller Art bei der heutigen engen Zusammendrängung die Menschheit heimsuchen. Nur durch Verbesserung und Verbilligung der Wohnungen kann man diesen Feinden der Menschheit, namentlich der Lungentuberkulose, entgegentreten, und diese Aufgabe hat die Technik zu lösen. Ihre Fortschritte haben das Haus ferner noch dadurch verändert, daß sie außer der zentralen Wasserversorgung die Versorgung mit Leuchtgas zum Kochen und zur Beleuchtung sowie die Zuführung von elektrischem Strom für Beleuchtungs- und Kraftzwecke ermöglichten. In geringerem Maße ist diese Zentralisation in der Heizung durchgeführt. Diesen Veränderungen liegt das Prinzip zugrunde, Leistungen, die der einzelne Haushalt vollbringen müßte, außerhalb des Hauses für viele gemeinsam zu besorgen. Und dasselbe ist ja auf allen Gebieten und in weitestem Umfange geschehen. Während früher die Hausfrau das Bier für den Haushalt selber braute, ihre Talglichter selber

Digitized by Google

zog, ihr Garn selber spann, hat sie all das, von vereinzelten Ausnahmen abgesehen, aufgeben müssen, weil die Fabrik viel billiger und auch viel besser arbeiten kann, als es im Einzelhaushalt möglich ist. Aus den einfachen Apparaten, mit denen man im Hause arbeitet, sind komplizierte Maschinenanlagen geworden, die aber, in ihrer Arbeitsweise von der einzelnen Menschenhand unabhängig, ein gleichmäßiges gutes Erzeugnis liefern und infolge des ununterbrochenen Betriebes, also guter Zeitausnutzung, auch ungleich billigere Ware herstellen können.

Die Eisenbahnen haben den Landstraßen ihre Bedeutung für den Verkehr auf große Entfernungen völlig genommen, bis jetzt ein allermodernstes Fahrzeug, das Automobil, allerdings vorerst nur für den Personenverkehr wieder zur Landstraße zurückgekehrt ist. Hier liegt der gewaltige Fortschritt darin, daß der schnellfahrende Wagen nicht mehr an die eisernen Schienen gebunden ist, daß auch noch nicht an das Eisenbahnnetz angeschlossene Orte sich ohne das große Kapital, was die Bahn erfordert, gute Verkehrsverbindung schaffen können.

Dafür aber ist die Technik auch in den entscheidenden Punkten dadurch bedingt, in welchem Entwicklungs- und Wirtschaftszustande sich die Völker befinden, weil die heutigen Leistungen der Technik einerseits einen großen Schatz von praktischer Erfahrung und theoretischer Erkenntnis, andrerseits aber auch eine Organisation voraussetzen, die nur ein auf hoher Kulturstufe stehendes Volk allmählich hervorbringen kann. Vergleiche die Größe eines Menschen mit der des Ozeandampfers, stelle den Schöpfer und sein Werk nebeneinander, und es wird klar, daß zu diesem Riesenwerke das Ineinandergreifen der Arbeit vieler Tausende von Menschen nötig ist. Und diese Art Zusammenfassung menschlicher Arbeit ist etwas durchaus Wesensverschiedenes von der Art, in der vor viertausend Jahren die Zehntausende von Sklaven die Steine der ägyptischen Pyramiden zusammenschleppten, sie ist das Ergebnis einer langen, sorgfältig gesammelte Erfahrungen in sich bergenden Menschheitsentwicklung. Neben dieser Organisation der mitarbeitenden Menschen ist aber noch eine weitere Organisation als Vorbedingung unserer Technik nötig. Sie ist gegeben durch unsere wirtschaftliche Entwicklung, die zum Kapitalismus geführt hat. Für jedes technische Arbeiten muß ein Kapital da sein, das die Beschaffung der Materialien, Maschinen, Bauplätze und nicht zum wenigsten die Bezahlung des Lohnes an alle die Mitarbeiter, seien es nun Handwerker oder Ingenieure, ermöglicht (vgl. o. S. 70).

Digitized by Google

Und ein drittes, was für die Entwicklung der Technik von ausschlaggebender Bedeutung geworden ist, ist der menschliche Fortschritt in der wissenschaftlichen Naturerkenntnis und in der technischen Anwendung der Naturgesetze. Während früher nur die handwerksmäßigen Erfahrungen und die darauf sich aufbauenden Versuche die verschiedenen Grundlagen für die technischen Leistungen waren, bei denen der Fortschritt nur langsam im Verlauf von Generationen errungen werden konnte, hat die wissenschaftliche Erkenntnis aller der für das Gelingen irgendeines Werkes der Maschinen-, Ingenieur- oder Fabrikationstechnik wesentlichen Bedingungen die Grenzen des Könnens derart erweitert, daß man die zum Fortschritt führenden Experimente auf viel sicherer Grundlage und mit schnellerem Erfolge vornehmen konnte. Wie langsam der ursprüngliche Weg weiterführte, von welchen Zufällen jede Erkenntnis abhängig war, tritt uns in anschaulicher Weise in dem von uns allen gelesenen „Robinson Crusoe" entgegen. Zufällig lernt Robinson es, durch Reibung zweier Hölzer Feuer anzuzünden. Ihm stellt sich hier zum erstenmal, ohne daß er es ahnt, das wichtige Naturgesetz, nach welchem Reibung Wärme erzeugt, oder richtiger ausgedrückt, nach welchem durch Reibung mechanische Arbeit in Wärme umgewandelt wird, entgegen. Es erscheint ihm aber nicht in allgemeiner Form, sondern er muß sich mit der Tatsache begnügen, daß er durch Reibung zweier verschieden harter Hölzer das ihm so unentbehrliche Feuer entflammen kann. Solcher einzelnen Erfahrungen, wie sie Robinson hier machte, hat die Menschheit die Jahrtausende hindurch nun viele gesammelt und von Generation zu Generation vererbt. Aber den führenden Geistern der Menschheit blieb es vorbehalten, aus den einzelnen Erfahrungen das allgemeine Naturgesetz zu erkennen, dies Gesetz weiteren Versuchen zugrunde zu legen, um durch diese einerseits die Richtigkeit der Erkenntnis zu beweisen, andrerseits aus ihnen neue wichtige Erfahrungen zu sammeln. So erweiterte und vertiefte sich unsere Erkenntnis der Natur immer mehr, so wurden die Lehren unserer modernen Physik und Chemie begründet, und mit ihnen wuchs, sich gegenseitig fördernd, die moderne wissenschaftliche Technik heran. Die Erbauer der ersten Wassermaschinen in den Bergwerken, der ersten Dampfmaschine, der ersten Lokomotive mußten durch schöpferische, geniale Phantasie das ersetzen, was ihnen an Kenntnis der Festigkeitslehre, Mechanik usw. fehlte. Ihre Nachfolger haben dann aber aus ihren Erfahrungen die Grundlagen für

Digitized by Google

die wissenschaftliche Behandlung des Maschinenbaues gelegt, so daß sich Theorie und Praxis gegenseitig ergänzen und befruchten konnten. Die gleiche Wechselwirkung hat auf fast allen Gebieten der Technik stattgefunden, und wir haben auch in der Gegenwart Gelegenheit, sie zu beobachten, z. B. zwischen der Technik der Luftschiffahrt und der wissenschaftlichen Meteorologie. Auf den Erfahrungen der praktischen Luftschiffahrt wird sich eine weitgehende Erkenntnis der Vorgänge in der Atmosphäre aufbauen, die erst der künftigen Luftschifftechnik die heute noch schmerzlich entbehrten sicheren Grundlagen für eine wirkliche Beherrschung des Luftmeeres beschaffen wird.

Ein besonders schlagendes Beispiel ist die Entwickelung des Brückenbaues. Auf diesem Gebiete ist dem Ingenieur die Wissenschaft, und zwar Mathematik, Statik und Festigkeitslehre mit ganz besonderem Rüstzeug an die Hand gegangen. Vergleicht man etwa die alte Kölner Eisenbahnbrücke, die alte Dirschauer Weichselbrücke mit der neuen Rheinbrücke zu Düsseldorf, so erscheinen jene als schwerfällige eiserne Kasten, diese als ein leichter schlanker eleganter Bogen. Woher der Unterschied? Unsere moderne Wissenschaft vom Brückenbau, die Statik der Eisenkonstruktionen baut sich letzten Endes auf zwei Grundgesetzen auf. Das eine ist das sogenannten Hookesche Gesetz, nach welchem ein Eisenstab, der zwei in seiner Längsachse wirkenden entgegengesetzten Kräften ausgesetzt ist, innerhalb gewisser Grenzen sich proportional den auf ihn wirkenden Kräften verlängert oder verkürzt, je nachdem die Kräfte ziehend oder drückend auf ihn einwirken. Das andere Gesetz lehrt die Zerlegung und Zusammensetzung von Kräften kennen. Stellt man sich das Stativ eines photographischen Apparates vor, dessen Kasten das Gewicht von 2 kg hat, so übt er eine Kraft von 2 kg aus, die senkrecht abwärts wirkt, da er zur Erde fallen würde, wenn ihn das Stativ nicht auf seinem Platze hielte. Die senkrecht abwärts wirkende Kraft von 2 kg wird nun durch die drei Stäbe des Stativs aufgenommen und durch diese drei Stäbe auf den Erdboden übertragen; die Kraft von 2 kg zerlegt sich also in drei einzelne Kräfte, die nun nicht mehr senkrecht, sondern schräg gerichtet sind und nicht mehr 2 kg betragen, sondern je nach der Neigung des einzelnen Stabes verschieden groß sind. Wie man nun hier in der Lage ist, die Größe des auf jeden Stab kommenden Druckes genau zu berechnen, kann man dies auch bei dem Gitterwerk eines Brückenbogens und weiß dann auf Grund des

Digitized by Google

Hookschen Gesetzes, wie sich jeder Eisenstab der Brücke bei der Einwirkung einer bestimmten Kraft verhält. So hat man gelernt, die Kräfte, die bei einem Brückenbogen auftreten, wenn der Eisenbahnzug hinüberfährt, genau zu verfolgen und sucht nun Brückenformen zu finden, die möglichst billig herzustellen sind, d. h. bei denen man möglichst wenig Eisen braucht. Daraus ergibt sich der Hauptunterschied zwischen alten und neuen Eisenbrücken. Die alten sind plump, weil sehr viel Eisen hineingebaut wurde, die neuen sind leicht und zierlich, weil man weniger Eisen verwendet, es aber an die richtige Stelle setzt. Die genaue rechnerische Untersuchung einer neuen Brückenform, überhaupt der Entwurf einer neuen Brücke kann immer nur die Arbeit eines theoretisch gründlich vorgebildeten Ingenieurs sein, weil gerade hier die rein praktische Erfahrung ganz versagt, und je weiter die Wissenschaft fortschreitet, um so sicherer wird der Ingenieur zu neuen größeren Aufgaben übergehen können. Wir haben in Deutschland schon eine Reihe von Brückenbauten, die laut und vernehmlich von der Blüte deutscher Ingenieurkunst reden; neben den neuen Rheinbrücken bei Köln, Bonn, Düsseldorf und Homberg ist das in erster Linie die Müngstener Brücke über das Wuppertal im Bergischen Land, die sogenannte Kaiser-Wilhelm-Brücke, welche die beiden Städte Remscheid und Solingen miteinander verbindet.

So ist die Technik mit der Menschheit gewachsen; die wachsenden Bedürfnisse an Gütern materieller Kultur, die daraus folgende Möglichkeit, mit größerem Angebot solcher Güter Gewinn zu erzielen, haben den Ansporn zu größerer Vervollkommnung der technischen Mittel gegeben. Die größere Leistungsfähigkeit der Technik hat dann wieder die Notwendigkeit des Absatzes der gesteigerten Produktion erzeugt, so daß auch hier eine Wechselwirkung eintrat, deren endgültiges Ergebnis wir in unserer heutigen Weltwirtschaft mit ihrem Kampf der Völker um die Absatzmärkte auf der ganzen Erde wiederfinden.

Um nun zu einem Verständnis des Wesens der Technik zu kommen, ist es notwendig, einen Einblick in ihre Entwicklung zu gewinnen; dafür dürfte die Verfolgung *eines* Zweiges der Technik, sagen wir einmal der Maschinentechnik, nicht Licht genug auf das Gesamtgebiet werfen, dagegen die einzelne Verfolgung aller Zweige ein viel zu weiter Weg sein. So wird es sich als das Richtige empfehlen, wenn wir uns einen Einblick zu verschaffen suchen über die Art und Weise, in der die Technik in steigendem Maße die Forderungen, die die Bedürfnisse

Digitized by Google

des Lebens an sie gestellt haben, zu befriedigen gesucht hat. In anschaulicher Weise führt heute das Deutsche Museum in München diese Wege uns vor Augen. Dort sind Meisterwerke der Technik früherer Zeiten ausgestellt, Maschinen, wissenschaftliche Apparate, Modelle von Bergwerken und vieles andere mehr. Damit ist einerseits den Erfindern ein würdiges Denkmal gesetzt, zum anderen aber auch den nachfolgenden Generationen Gelegenheit gegeben, diese für eine moderne, allgemeine Bildung so wichtigen Elemente kennen zu lernen.

Da treten uns als erster bedeutsamer Faktor, der stets eine fundamentale Rolle in der Technik spielen mußte, die von der Natur gegebenen Kräfte entgegen; ihre Gewinnung und Verwertung soll zuerst Gegenstand unserer Untersuchung sein. Zum zweiten werden wir der Gewinnung, Verarbeitung und Verwendung der Stoffe, mit denen die Technik arbeitet, unsere Aufmerksamkeit schenken, alsdann die Ausgestaltung der Werkzeuge im besonderen und die Vervollkommnung der Formgestaltung im allgemeinen verfolgen. So wird es gelingen, einen Überblick zu erhalten, der uns befähigen soll, an Stelle des kritiklosen Bewunderns der Werke unserer Technik ein verständnisvolles Beobachten zu setzen.

Wenden wir uns zunächst den Naturkräften zu, so sagt uns die wissenschaftliche Erkenntnis, daß Kräfte von uns Menschen nicht erzeugt werden können, daß wir nur die in der Natur vorhandenen Kräfte umwandeln können, um sie uns nutzbar zu machen. Unsere einzige Kraftquelle ist letzten Endes die Sonne, deren Wärme in früheren geologischen Perioden der Erdgeschichte jene Wälder schuf, deren versteinerte Überreste wir in der Stein- und Braunkohle zutage fördern; die Sonne, deren Wärme die Wasser des Ozeans verdampfen läßt, um sie als Niederschläge in den Gebirgen die Quelle unserer Flüsse werden zu lassen. Zurzeit ist die in der Kohle gebundene Energie für die Technik noch wichtiger; wir wollen mit ihrer Verwendung zunächst beginnen.

Der Weg, auf dem sie in erster Linie in nutzbare mechanische Energie umgesetzt wird, führt durch den Dampfkessel und die Dampfmaschine. Es sind noch nicht fünf Menschenalter darüber hingegangen, daß James Watt die erste Dampfmaschine baute. Von den physikalischen Gesetzen, denen der Wasserdampf unterworfen ist, wußte er noch nicht viel. Er verwendete in seiner berühmten Kondensationsmaschine, von der sogar heute — nach über 100 Jahren — noch ein Exemplar auf den Salinen

Digitized by Google

von Königsborn in Westfalen im Betriebe ist, nur die Tatsache, daß durch plötzliche Abkühlung des Wasserdampfes und die dadurch bewirkte Rückverwandlung in Wasser sich dessen Rauminhalt schnell verminderte, im Dampfzylinder auf der einen Seite des freibeweglichen Kolbens also ein sogenanntes Vakuum eintrat. Das hat zur Folge, daß der Druck der atmosphärischen Luft, der von der anderen Seite auf den Kolben einwirkt, diesen nun in Bewegung setzen und bis ans Zylinderende vorwärts treiben kann. Viel mehr hat man damals auch von dem Wasserdampf überhaupt nicht gewußt; im vergangenen Jahrhundert ist es nun aber der gemeinsamen Arbeit bedeutender Forscher wie Gay-Lussac, Regnault, Zeuner, Mollier gelungen, das Wesen des Wasserdampfes und damit die Physik der Gase und Dämpfe ganz genau zu erforschen. Man benutzt jetzt nicht nur das durch die Abkühlung des Wassers erzeugte Vakuum zur Arbeitsleistung, sondern man erzeugt in den Dampfkesseln durch größere Wärmezufuhr Dampf, dessen Spannung wesentlich größer ist als der Druck der atmosphärischen Luft. Während dieser auf 1 qcm Fläche etwa 1 kg beträgt, kann man heute in den modernen Dampfmaschinen schon Dampf mit einer Spannung verwenden, die einen Druck von 16 kg auf 1 qcm bedingt. Man hat ferner erkannt, daß man den Dampf durch weitere Wärmezufuhr aus dem dampfförmigen in den vollständig gasförmigen Zustand überführen kann, und daß er in diesem Zustande in der Dampfmaschine noch viel leistungsfähiger wird. Das praktische Ergebnis aller dieser technischen Fortschritte ist, daß man mit weniger Aufwand größere Leistungen erzielt. Früher mußte man, um die Dampfmaschine eine Stunde lang eine sogenannte Pferdestärke abgeben zu lassen, 35 und mehr Liter Wasser verdampfen, heute sind dazu unter Umständen nur 4 Liter Wasser nötig. Um das zu erreichen, war es nötig, den Dampf in der Maschine in jedem Stadium genau zu beobachten, den Zutritt von Dampf zum Zylinder immer im richtigen Augenblick abzusperren, ihn im richtigen Moment frei zu geben. Das alles war nur möglich durch eine auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebaute Erkenntnis vom Wesen des Dampfes. Diese ist dann von genialen Ingenieuren benutzt worden, um durch feine und genaue Steuer- und Regulierungsvorrichtungen dem Dampf genau seine Wege und sein Verhalten vorzuschreiben. Der Erbauer der Dampfmaschine kann heute im voraus genau sagen, wie groß in jedem Augenblick die Spannung und die Temperatur des Dampfes im Zylinder sein muß, wieviel Dampf die Maschine für jede

Digitized by Google

beliebige Leistung verbrauchen wird. Er kann das auf Grund der wissenschaftlichen Erkenntnis sagen, bevor die Maschine überhaupt gebaut ist. Zu den Zeiten James Watts war man froh, wenn die Maschine überhaupt in Bewegung kam, und noch vor Jahrzehnten war man froh, wenn sie die verlangte Arbeit leistete, und fragte nicht, wie groß der Aufwand dabei war.

Bei kritischer Würdigung der Dampfmaschine zeigte es sich aber, daß infolge des umständlichen Weges, auf dem die Wärme zur Umwandlung in mechanische Energie gelangt, sehr große Verluste eintreten. Von dem in der Kohle enthaltenen Energiewert werden nur etwa 10 Prozent wirklich nutzbar gemacht. Viel haben sich die Ingenieure und Gelehrten mit dem Problem beschäftigt, diese Verluste, die durch den Abzug der Kohlenverbrennungsgase durch den Schornstein, die Wärmestrahlung usw. bedingt sind, zu verringern. Es ist bei der Dampfmaschine nur in beschränktem Maße möglich gewesen. Doch hat sich auf andere Weise ein Weg dafür gefunden, als die Ingenieure Otto und Langen einen Motor konstruierten, bei dem nicht die Kohle direkt, sondern das aus der Kohle gewonnene Leuchtgas zur Verwendung kam. Das Gas wurde im Motorzylinder explosionsartig verbrannt und durch die bei der Verbrennung entstehenden Gase wurde eine gleichartige Kraftäußerung erzielt, wie sie der Dampf im Dampfzylinder leistete. Bei der zur Zeit der Erfindung dieser Gasmaschine schon hohen Entwicklungsstufe der Maschinentechnik ist sie in wenigen Jahren zu einer ähnlichen Vollkommenheit gekommen, wie die Dampfmaschine etwa im Verlauf eines ganzen Jahrhunderts. Man ging, da das Leuchtgas ein teueres Brennmaterial war, sehr bald zu anderen Brennstoffen über, insbesondere zu Benzin, das bei Erwärmung schnell vergast, ferner zu Petroleum und Rohöl. Unsere Automobilmotoren, sowie die in der Luftschiffahrt verwendeten Antriebsmaschinen sind auf der Ottoschen Erfindung des Leuchtgasmotors aufgebaut. Auf den ersten Blick sieht man, daß das kraftübertragende Medium in der Gasmaschine einen wesentlich kürzeren Weg zurückzulegen hat, als in der Dampfmaschine, indem die Wärmeentwicklung, die dort in dem Dampfkessel erfolgt, hier erst im Zylinder der Maschine vor sich geht. Es ist dann nicht verwunderlich, daß, während dort im günstigsten Falle 10 % der Wärme in nutzbare Energie umgesetzt wird, man hier bis zu einer Ausnutzung von 30 % gekommen ist.

Als die andere große Kraftquelle für unsere Technik erkannten wir

Digitized by Google

die Wasserkräfte. Auf den Hochgebirgen liegen in Form von Schnee und Gletschern die alle Winter sich neuauffüllenden gewaltigen Reservoire, aus denen unsere Ströme ihr Wasser erhalten. Schon uralt ist die menschliche Erfahrung, daß man mit dem in Bächen und Flüssen zur Ebene herabstürzenden Wasser Mühlen treiben und überhaupt Kraft gewinnen kann. Aber während man in dem alten Wasserrade vielleicht $^1/_{50}$ bis $^1/_{20}$ der darin enthaltenen Energie ausnutzte, kann man mit einer modernen Turbine bis gegen 90% nutzbar machen. Während man früher nur das vorhandene Gefälle schnell fließender Bäche für solche Zwecke benutzte, hat man sich heute Wasserkräfte künstlich zu schaffen gelernt; das geschieht durch den Bau von Stauwehren und Talsperren. Eine solche Talsperre, wie z. B. die Ruhrtalsperre in der Eifel, die Wuppertalsperre im Bergischen Land, ist eine vielen Zwecken dienende Einrichtung. Dadurch, daß der Ingenieur quer durch das Tal eines Flüßchens eine hohe Mauer hindurchzieht, zwingt er das Wasser, sich aufzustauen und einen großen Wasserbehälter zu bilden, der in regenlosen Zeiten von dem aufgesammelten Schatz die dürstenden Felder tränken und den Stadtbewohnern Wasser liefern kann. Vor allem aber wird die Kraft des Wasserfalles ausgenutzt, der durch die Aufstauung des Wassers oft in beträchtlicher Höhe entsteht. Man zwingt den Wasserfall durch ein eisernes Rohr in die Turbine, und dort muß er im Dienst der Menschen seine Energie dem Turbinenrade abgeben.

Die große Bedeutung dieser besonders in den letzten Jahren zahlreich angelegten Kraftquellen liegt darin, daß man hauptsächlich durch die bahnbrechenden Erfindungen von Werner Siemens in die Lage gekommen ist, die mechanische Energie in die elektrische Energie umzusetzen. Zwar weiß heute noch kein Sterblicher, was der elektrische Strom eigentlich ist, wir müssen uns immer noch damit begnügen, ihn eine besondere Energieform zu nennen, aber dafür wissen wir dank den Erfindungen von Galvani, Volta, Ohm, Ampère, Faraday, Joule, Siemens u. a. m., durch welche Umstände wir sein Auftreten hervorrufen und welche Wirkungen wir mit ihm erzielen können.

Die Überlegenheit der elektrischen Energie gegenüber anderen Energieformen liegt darin, daß der elektrische Strom sich durch den einfachen Kupferdraht beliebig weit fortleiten und mittels feiner Instrumente aufs genaueste regulieren und messen läßt. Bei einem großen Stromnetz, wie es jede größere Stadt besitzt, ist es von der Zentralstelle aus,

Digitized by Google

in der die Drähte zusammenlaufen, durch die am Schaltbrett eingebauten Instrumente möglich, alle Vorgänge im Stromnetz zu kontrollieren, und auf diese Weise die Betriebsbereitschaft der zahlreichen von dauerndem Energiezustrom abhängigen Werkstätten, Straßenbahnen, Fahrstühle, Theater aufrecht zu erhalten.

In wie vielseitiger Weise wird der elektrische Strom verwendet! Im Motor kommen die elektro-magnetischen Wirkungen zum Ausdruck, in der Glühlampe die Wärme, die den Kohlen- oder Metallfaden zum Glühen bringt, in der Telegraphie und der Telephonie die rein magnetischen Wirkungen, in der Funkentelegraphie die elektrischen Wellen. Damit ist das Gebiet aber noch keineswegs erschöpft, es kommen noch die Röntgen-Apparate u. a. m. hinzu.

Andere Naturkräfte neben der Wärme der Kohle und dem Wassergefälle gibt es auch noch, z. B. den Wind, der in Windmotoren und Windmühlen benutzt wird; aber sie spielen bei der großen Zahl von Pferdekräften, die der Kulturmenschheit schon dienstbar gemacht worden sind, eine sehr geringe Rolle. Die Zukunft gehört zweifellos den jahraus, jahrein sich erneuernden Wasserkräften, deren Ausnutzung erst im Anfangsstadium sich befindet, während die Ausbeutung der Kohlenlager besonders in England schon so weit vorgeschritten ist, daß ihre Erschöpfung in einigen Jahrhunderten zu erwarten ist.

Neben den Kräften der Natur spielen die Stoffe, die dem Menschen zur Verfügung stehen, die wichtigste Rolle in der Technik. Zuerst hat der Mensch die sich ihm in der Natur darbietenden Stoffe mit geringster Veränderung und Bearbeitung zur Befriedigung seiner Bedürfnisse benutzt, mit fortschreitender Erfahrung aber die Verwendung der Stoffe geändert.

Eins der ersten Bedürfnisse ist das nach einer Wohnstätte, einem Haus. Bei den Tropenvölkern gibt es noch heute aus biegsamen Pflanzen hergestellte Hütten; in den Stämmen der Bäume spendet die Natur einen weiteren, einfachen, aber unendlich vielseitig verwendbaren Baustoff. Das Holz hat durch die ganze Geschichte der menschlichen Technik eine wichtige Rolle gespielt, besonders, weil es in so unerschöpflich erscheinender Menge bisher vorhanden gewesen ist. Da die Bearbeitung des Holzes mit stählernen Schneidwerkzeugen keinerlei Schwierigkeiten bietet, hat man die Stämme nicht bloß im ganzen benutzt, sondern hat sie bald, insbesondere beim Hausbau, in vielfältiger

Digitized by Google

Gestaltung zu verwenden gewußt. Dachbalken, Dielen, Dachschindeln, Fensterrahmen, Türen liefert es, ja es gibt völlig hölzerne Häuser, z. B. die nordischen Blockhäuser. Einen Begriff, welche Rolle im Mittelalter im deutschen Hausbau das Holz gespielt hat, kann uns ein Spaziergang durch Hildesheim und Nürnberg geben.

Aber das Holz hat auch Eigenschaften, die beim Hausbau nicht angenehm sind, z. B. die leichte Brennbarkeit. Deshalb zog man andere Baumaterialien vor. Der aus Lehm geformte und dann im Ofen gebrannte Ziegelstein wurde zum gebräuchlichsten Baumaterial, zumal er sich auch als viel billiger für die Seitenwände der Häuser erwies. Nur bei Dachstühlen, Treppen und Dielen herrscht im Wohnhausbau noch immer das Holz. Man lernte andererseits auch, jene gefährliche Eigenschaft dem Holze zu nehmen; man imprägniert es, um es schwer entzündlich oder gar unverbrennlich zu machen, wie man die hölzernen Eisenbahnschwellen, um sie gegen Fäulnis zu schützen, in einer mit Teer zubereiteten Flüssigkeit kocht.

Und je mehr infolge der Nachfrage von anderen Verwendungsgebieten her der Wert des Holzes gestiegen ist, desto mehr hat es an Bedeutung als Baumaterial verloren. So werden z. B. auch hölzerne Brücken nur noch für untergeordnete Zwecke oder als provisorische Brücken gebaut. An ihrer Stelle bieten gewaltige eiserne Bögen unseren Eisenbahnzügen die Möglichkeit, über Flüsse und Täler hinwegzueilen. Neuerdings aber kommt für Straßenbrücken von kleinen bis zu recht stattlichen Abmessungen wie für den Häuserbau noch ein anderes Material in Frage, der Eisenbeton, auch nach seinem Erfinder, einem Franzosen, „Monier" genannt (1861). Dieses interessante Material ist eine Kombination von Beton und Eisen. Der Beton entsteht durch verschiedenartige Mischungen von Kies und Zement unter Hinzufügung von Wasser; der Zement wieder wird fabrikmäßig aus Kalkmergel hergestellt, der sich in der Natur in großen Lagern vorfindet. Das so entstehende Gemenge ist breiig und formbar, erhärtet aber bald und besitzt die Eigenschaft, mit der Zeit immer härter zu werden, besonders wenn man es unter Wasser bringt. Den Eisenbeton stellt man nun so her, daß das Gemenge in Formen, die denen des fertigen Stückes entsprechen, gestampft wird und in das noch weiche Material Eisenstangen, Drahtnetze oder dergleichen hineingelegt werden. Dadurch bekommt der Baustoff zu seiner Härte die notwendige Elastizität, so daß er weit-

Digitized by Google

gehenden Ansprüchen für alle möglichen Zwecke genügen kann. Obgleich wir noch in den Anfängen dieser Entwicklung stehen, kann man doch schon sagen, daß die Einführung dieses Materials, das sich in einer geradezu erstaunlichen Weise dem beherrschenden Willen des Konstrukteurs fügt, einen Wandel in der Entwicklung der gesamten Bautechnik bezeichnet, wie er sich nur mit demjenigen vergleichen läßt, der durch die Verdrängung des ursprünglich ausschließlich verwandten Holzes durch den Stein heraufgeführt wurde, und es ist gar nicht abzusehen, wieviel Dienste er der Technik noch wird leisten können. So baut man heute ganze Häuser aus Eisenbeton. So fängt er z. B. an das Holz auch im Pfahlrost zu verdrängen, wie man schon Eisenbetonpfähle zur Fundierung der neuen Rheinbrücke bei Köln verwendet hat. Die Baumstämme, die man zu den Pfählen im Rheinstrom gebrauchen würde, müßten sehr alt sein, dementsprechend also auch sehr teuer. Und wenn man sie im Augenblick des Bedarfes im Schwarzwald nicht bekommen und von da einfach stromab flößen könnte, dann würde der Transport außerdem noch riesige Kosten machen. Die neuen Eisenbetonpfähle können an jedem beliebigen Orte hergestellt werden, ja oft mit besonderem Vorteile direkt am Verbrauchsorte, wo, wie z. B. dort am Rhein, der erforderliche Kies in großen Mengen vorhanden ist; der Transport des Zements und des wenigen Eisens, was noch dazu gebraucht wird, erfordert verhältnismäßig unbedeutende Kosten.

Die Technik begnügt sich also nur so lange mit den von der Natur dargebotenen Stoffen, bis sie es gelernt hat, bessere oder billigere selbst herzustellen. Die vorhandenen und bekannten Materialien sind durchgängig einem Veredlungsprozeß unterworfen gewesen, der es ermöglichen sollte, sie ausgiebiger und vielseitiger zu verwenden.

Betrachten wir unter diesem Gesichtspunkte das für die gesamte Technik wichtigste Material, das Eisen, so finden wir zunächst, daß das, was man landläufig als Eisen bezeichnet, nicht einmal reines Eisen ist, sondern erhebliche Beimengungen verschiedenster Art enthält. Unter den Begriff des „Eisens“ oder auch „Stahls“ fallen also Materialien von sehr abweichender Beschaffenheit, zu deren Beurteilung man sich den Werdegang des technischen Eisens in Erinnerung bringen muß. Es wird aus den in der Natur vorkommenden Eisenerzen gewonnen; rein kommt es nur ganz ausnahmsweise, z. B. in den Meteoriten, vor. Als die Technik der Eisenerzeugung

Digitized by Google

noch in den Kinderschuhen steckte, konnte man keine großen Ansprüche an die Qualität des Erzeugnisses stellen; immerhin war das Material der Damaszener- und Toledaner-Klingen als ein vorzügliches Produkt seit alters her bekannt. Aber es war eben auch nur zu diesen Klingen zu gebrauchen, kam für nichts anderes in Frage und konnte nur in ganz kleinen Mengen hergestellt werden. Erst in neuerer Zeit hat man das sog. Roheisen zu erzeugen gelernt, welches sich leicht schmelzen und in Formen gießen läßt. Heutzutage wird fast alles Eisen in den Hochöfen zunächst als dieses Roheisen gewonnen, indem man es aus den Erzen herausschmilzt. Dem Roheisen werden dann in weiteren verschiedenartigen Verfahren des Hüttenbetriebes diejenigen Stoffe zugesetzt, die erforderlich sind, um die mannigfachen Eisensorten zu gewinnen. Wie verschieden diese sein können, zeigt der Vergleich einer Nähnadel, eines gußeisernen Kochtopfes, eines eisernen Trägers, wie er beim Brückenbau Verwendung findet, eines Dampfmaschinenzylinders, einer Kruppschen Panzerplatte, eines Drahtseils usw. Die wichtigsten Unterschiede in der Beschaffenheit ergeben sich nach den langen Erfahrungen der heutigen Hüttentechnik daraus, wieviel Kohlenstoff im Eisen enthalten ist. Bei 2,3% Gehalt an Kohlenstoff ist es Roheisen und schmilzt bei 1075 bis 1275° C. Es läßt sich nicht schmieden d. h. in erwärmtem Zustande durch Hämmern in seiner Form verändern, verträgt großen Druck, aber wenig Zugbeanspruchung. Bei 1,6% Kohlenstoffgehalt ist das Eisen schmiedbar, es läßt sich dann auch durch plötzliche Abkühlung härten und schmilzt erst bei 1400 bis über 1500° C. Durch weitere Zusätze kann man noch besondere Eigenschaften erzielen; so wird z. B. die Festigkeit durch Zusatz von Chrom und Nickel wesentlich erhöht. Ja, heute ist die Eisenhüttentechnik so weit, daß ihr die Maschinentechnik vorschreiben kann: ich brauche für einen bestimmten Zweck z. B. irgendeinen Maschinenteil ein Eisen, das die und die genau bezeichneten Eigenschaften besitzen muß. Dadurch können natürlich auch wieder die Leistungen unserer Maschinenindustrie viel höher sein. Wenn wir heute nur das Eisen herstellen könnten, mit dem Stephenson seine erste Lokomotive baute, würden unsere heutigen Lokomotiven nicht mit einer Geschwindigkeit von 100 km in der Stunde dahinsausen können. Wir muten damit ihren einzelnen Maschinenteilen derartige Stoß-, Druck- und Zugbeanspruchungen zu, daß sie, um sich diesen gewachsen zu zeigen, bei schlechterem Material ein Vielfaches von

Digitized by Google

den heute möglichen Dimensionen erhalten müßten. Sie würden dadurch natürlich so unförmig und schwer werden, daß die Ausführung unmöglich werden müßte. So ist auch unsere Automobiltechnik, bei welcher aus leicht erklärlichen Gründen schwere Motoren nicht gebraucht werden können, darauf begründet, daß man Maschinenteile, welche bestimmte Kräfte zu übertragen haben, heute sehr viel dünner und leichter ausführen kann als noch vor wenigen Jahren. Die Möglichkeit dazu hat aber erst die systematische Verfeinerung und Verbesserung des Materials erbracht. Welche Bedeutung übrigens, z. T. auch hierdurch bedingt, das Eisen für unsere Kultur gewonnen hat, mögen die der Deutschen Reichsstatistik entnommenen Zahlen über den Eisenverbrauch dartun. Im Jahre 1876 wurden pro Kopf der Bevölkerung in Deutschland 51,4 Kilogramm verbraucht, im Jahre 1907 dagegen 208,9 Kilogramm.

Andere Stoffe haben sich nicht nur eine Verfeinerung, sondern sogar eine völlige Umgestaltung und Neuverwendung für ganz andere als die ursprünglichen Zwecke gefallen lassen müssen. So hat man in der Zellfaser des Holzes ein sehr vielseitiges Material gefunden und in den großen Zellstoffabriken, deren wir in Deutschland mehrere haben, werden riesige Holzmassen, allmählich ganze Wälder verarbeitet. Das Holz wird zuerst mechanisch zerkleinert, die Zellfaser oder der Zellstoff daraus dann durch Kochen und Behandlung mit Säuren in reinem Zustande gewonnen. Dieser Zellstoff ist weiß, läßt sich aber chemisch mit allen erdenkbaren Farben ausstatten, was seine Verwendungsmöglichkeit außerordentlich erhöht. Hieraus wird also das Zelluloid gewonnen, das man zunächst zur Nachahmung von Schildpatt und Knochenwaren verwendet, aus dem man Bälle, Gefäße usw. fabriziert, mit dessen Hilfe man Kragen, Manschetten zum Ersatz der teuren Leinwand herstellt. Die größte Bedeutung hat aber der Zellstoff dadurch errungen, daß er bei der Papierfabrikation die teuren Hadern- (Leinen-) Lumpen ersetzt hat. Der tägliche Konsum der Kulturwelt an Zeitungspapier ist außerordentlich. Die Herstellung dieser Papiermassen ist nur dadurch möglich geworden, daß man einen billigen Rohstoff erfand; denn die Lumpen des auf der Erde verbrauchten Leinens würden nicht im entferntesten dazu ausreichen. So beruht also z. B. auch unser modernes Zeitungswesen auf der Entdeckung und Verwertung der Zellfaser des Holzes. Diese Zellfaser hat sich noch in anderer Verwendung als dankbarer Stoff erwiesen. Aus der Papiermasse, in die sie ver-

Digitized by Google

arbeitet ist, und aus der nachher das Papier gewonnen wird, fabriziert man das sog. papier maché. Die Masse wird unter hohem Druck in Formen gepreßt; Gefäße aller Art stellt man so her. Der Stoff bekommt durch den Druck eine erhebliche Festigkeit, bleibt an Gewicht aber leicht und ist gegen Wasser unempfindlich. Wegen dieser Eigenschaften hat man ihn als Ersatz für Gips- und Zementstuck als sog. Papierstuck im Hausbau gebrauchen können. Andererseits verarbeitet man in neuester Zeit die Zelluloſe zu Handtuch- und Vorhangstoffen und läßt sie so mit der Baumwolle in Wettbewerb treten. Eine andere industrielle Verwertung des Holzes ist die sog. trockene Destillation, ein ähnliches Verfahren, wie es mit der Kohle in den Kokereien vorgenommen wird. Es wird dabei u. a. wie z. B. Methylalkohol oder Holzgeist auch der sog. Holzessig erzeugt, den die chemische Industrie, besonders auch bei Herstellung von Farben verwendet.

Der Umstand, daß viele, besonders organische Stoffe, von denen man in der Technik mit Vorteil Gebrauch macht, nur in begrenztem Umfange von der Natur geliefert werden, hat den menschlichen Scharfsinn schon lange auf die *Nachahmung* solcher Stoffe hingelenkt, und die Fortschritte der Chemie haben bei diesem Bestreben zu großen Erfolgen geführt, insbesondere auf dem Gebiete der *Farbenherstellung*. Während man früher mit großen Kosten die Farben aus den verschiedenen in der Natur vorkommenden Stoffen zusammensetzte und diese Stoffe von weit her — z. B. den Purpur der Purpurschnecke von den Küsten Kleinasiens und den Indigo aus Indien holen mußte, ist es jetzt gelungen, alle Farben auf künstlichem Wege herzustellen, und zwar meist mit Hilfe des Anilin, eines Stoffes, der aus dem Steinkohlenteer gewonnen wird. Das Aufblühen der elektrischen Industrie in den letzten Jahrzehnten hat die Nachfrage nach einem Stoff, der den elektrischen Strom nicht leitet und daher als Isoliermaterial gebraucht wird, außerordentlich vergrößert. Diesem Bedürfnis entsprach zunächst der aus Tropenpflanzen gewonnene *Kautschuk*; doch der damit getriebene Raubbau hat zu einer derartigen Verteuerung geführt, daß die interessierten Fabriken genötigt wurden, sich kautschukähnliche Isoliermaterialien künstlich herzustellen. Es ist das gelungen, so daß sich die Technik damit zum Teil von der Ergiebigkeit der tropischen Pflanzungen unabhängig machen konnte.

Die Knappheit oder wenigstens das beschränkte Vorhandensein der

Digitized by Google

natürlichen Stoffe hat auch dazu geführt, daß man sie äußerst sorgfältig ausnutzt und auch das, was man früher als Abfall betrachtete, in irgendeiner Form zu verwenden sich bemüht. Interessant ist, wie weit heute die chemische Industrie gerade die Kohle restlos auszunutzen versteht, während sie früher nur verbrannt wurde. Auf den Kohlenzechen werden Kokereien angelegt, in denen die Kohle unter Luftabschluß erhitzt wird, so daß sie sich in fast reinen Kohlenstoff verwandelt. Die dabei entweichenden gasigen Bestandteile werden sorgfältig aufgefangen und nun weiterverarbeitet auf Teer, Ammoniak, Benzol und andere Produkte. Ein Beispiel war bereits in der Herstellung der Anilinfarben gegeben, aber auch ein Teil der Parfümerie- und Heilmittelindustrie baut sich auf diesen Stoffen auf.

Eine großartige Verwertung der bei der Gewinnung von Eisen aus phosphorsauren Eisenerzen entstehenden Schlacke hat sich in ihrer Verarbeitung zu dem als Phosphatmehl bekannten künstlichen Dünger ergeben.

Die Bemühungen, aus dem Müll, dessen Abfuhr aus den Großstädten viele Schwierigkeiten und Kosten verursacht, noch etwas Nutzbringendes zu machen, liegen auf demselben Gebiet. Es werden da z. B. Scherben, Nahrungsmittelabfälle und Asche getrennt. Die Glasscherben werden in den Bläsereien wieder eingeschmolzen. Die Nahrungsmittelabfälle hat man nach besonderer Behandlung als Schweinefutter zu verwenden gesucht. Noch ist jedoch die Müllverwertungsfrage, obwohl ihr von den großstädtischen Kommunalverwaltungen die größte Aufmerksamkeit geschenkt wird, leider endgültig nicht gelöst. Dagegen haben die mit der Zunahme des Verbrauchs konservierter Früchte und Gemüse nach Millionen zählenden Konservenbüchsen, die bei der Abfuhr der Haushaltsüberreste ein sehr lästiger Bestandteil waren, eine glückliche Verwendung gefunden, da man chemische Verfahren zur Wiedergewinnung des in ihnen enthaltenen wertvollen Zinks gefunden hat. Hier sei erwähnt, daß es dem Chemiker auch gelungen ist, die mit den Abwässern der Großstädte durch die Kanalisationen hinausgeleiteten menschlichen Fäkalien noch zu verwerten, indem ihnen ihr Fettgehalt entzogen wird, der in der Industrie dann weitere Verwendung findet. Auf demselben Gebiete liegt die Wiederverwendung des gebrauchten Papiers, das in den Papierfabriken eingestampft und dem neu herzustellenden Papier beigemengt wird, die Herstellung der sog. Kunstwolle, bei der alte verbrauchte Wollstoffe

Digitized by Google

mechanisch zerkleinert, chemisch gereinigt und dann zu neuen Stoffen verarbeitet oder zugesetzt werden.

Mit dem Fortschreiten der Technik gelingt es auch sonst, Verwendung für Stoffe zu finden, mit denen man bisher nichts anzufangen wußte. So ist es z. B. mit einem Metall gegangen, das auf der Erde, soweit man sie kennt, in noch größeren Mengen vorhanden ist als das Eisen, nämlich das Aluminium. Erst dadurch, daß die in der Entwicklung befindliche Luftschifftechnik sehr hohe Ansprüche an das geringe Gewicht ihrer Konstruktionsmaterialien stellt, ist es zu seiner jetzigen Bedeutung gekommen und hat in der Zukunft noch größere Verwendung zu erwarten. Die Entdeckung der Verwertbarkeit irgendeines Materiales kann das Produkt langwieriger Geistesarbeit, aber auch ein Spiel des Zufalls sein, wie z. B. die Entdeckung des Solnhofer Schiefers durch einen Knaben zu umfangreicher Verwertung des Schieferlagers in der Lithographie führte. Auch die so unansehnliche Brennessel hat vor der Wissenschaft Gnade gefunden, nachdem längere Experimente ergaben, daß aus ihr das sog. Chlorophyll oder „Blattgrün", der Farbstoff, der den Pflanzen ihre grüne Farbe gibt, sich besonders gut gewinnen ließ. Da dieser Farbstoff, im Gegensatz zu vielen anderen, gänzlich unschädlich ist, wird er vom Konditor und auch in der Seifenindustrie zum Färben benutzt.

So vielgestaltig das Gebiet der Stoffe in der Technik ist, so vielseitig ist auch das der Werkzeuge und Formen. Betrachten wir den Zweck des Werkzeugs, so hat es zunächst zur Ergänzung und Verbesserung der dem Menschen in seinen Gliedmaßen von der Natur aus gegebenen Werkzeuge gedient. Der Mensch der Steinzeit hat mit dem steinernen Beil sein Holz zerkleinert, und als er später die Bronze schmelzen lernte, hat er hieraus seine primitiven Gebrauchswerkzeuge hergestellt. Erst mit der Kenntnis von der Eisenherstellung hat das Werkzeug eine selbständige Entwickelungsmöglichkeit bekommen, die es von seinem Ursprung der Ergänzung der menschlichen Hand ziemlich weit hinweg geführt hat — aus dem Werkzeug ist die Maschine geworden.

Schauen wir uns diese Entwickelung auf den wichtigsten Gebieten menschlicher Betätigung an. Zuerst die Bestellung des Ackers. Es ist ein sehr kunstloses Eisen, das so mancher Bauer noch heute als Pflug benutzt. Der fortgeschrittene Landwirt spannt seine Ochsen oder Pferde schon vor einen Pflug, der mehrere aus feinstem Stahl hergestellte Pflugscharen

Digitized by Google

enthält, und den er bequem so lenken kann, daß die Furche gerade so tief geht, wie er sie haben will, oder daß seine Tiere, ohne sich zu überanstrengen, ihn noch durchziehen können. In menschenarmen Gegenden, wo große ausgedehnte Felder bearbeitet werden müssen, während die menschliche Arbeitskraft teuer ist, z. B. in den Weizenfeldern Argentiniens, ist man weiter zu Dampfpflügen übergegangen. Da sind auch keine Zugtiere mehr nötig; zu beiden Seiten des Feldes stehen Dampfstraßenlokomotiven, welche an Seilen den Pflug zwischen sich hin und her ziehen und nach jeder vollendeten Furche selbst ein Stück weiter wandern. Aus dem einfachen Eisen, das der Ochse zog, ist eine große Maschinenanlage geworden, deren Leistungsfähigkeit um vielhundertmal größer geworden ist, die aber von zwei Menschen allein bedient werden kann. Die Leistung des einzelnen Menschen ist dadurch, daß man ihn solche Maschinen bedienen läßt, gewaltig vermehrt worden.

In der Weiterverarbeitung des auf dem Acker gewonnenen Getreides haben wir eine ähnliche Entwickelung. Zuerst wurde es mit der Hand zwischen zwei Steinen zerrieben, dann konstruierte man Handmühlen und heute haben wir neben den allerprimitivsten Wind- und Bachmühlen eine Mühlengroßindustrie, mit großen Dampfmaschinen und kunstvollen Walzenstühlen. Man könnte nun vielleicht annehmen, daß, weil der Wind und das talwärts fließende Wasser von der Natur kostenlos geliefert werden, die Wind- und Wassermühlen billiger arbeiten könnten als eine der großen Dampfmühlen, deren Aufbau und maschinelle Einrichtung leicht mehrere Millionen Mark kosten kann. Das ist aber keineswegs der Fall. Die große Mühle verarbeitet so viel mehr Getreide, mitunter mehrere Tausend Sack am Tage, und braucht dabei, weil jede Arbeit schon von den Maschinen geleistet wird, so wenig menschliche Arbeitskräfte, daß die Mahlkosten, auf den einzelnen Sack Mahlgut berechnet, erheblich niedriger werden; außerdem ist das Mehl viel sauberer und gleichmäßiger, der Verlust durch Abfall viel geringer. So ergibt ein Vergleich der Mahlkosten der großen Dampf- und der kleinen Wassermühlen, daß das deutsche Volk sehr viele Millionen Mark mehr im Jahr für sein Brot ausgeben müßte, wenn die Entwicklung der Technik im Mühlenbau uns nicht die großen Dampfmühlen gebracht hätte. Diese Mühlen sind nun derart eingerichtet, daß das meist zu Wasser ankommende Getreide aus den Schiffen mit Elevatoren und auf mechanischen Transportbändern in die Mühle geschafft und dort, ohne daß eine

Digitized by Google

Menschenhand es berührt, zuerst zur Reinigung und dann zu den Mahlstühlen geleitet wird. Der eigentliche Mahlvorgang ist in eine Reihe von Stufen eingeteilt. Nach jeder Stufe wird das Mahlgut nach Feinheit sortiert, und alsdann die einzelnen Grieße für sich weiter verarbeitet. Mechanisch registriert ein Wiegeapparat, wieviel Getreide in die Walzen kommt, und ein anderer, wieviel Mehl dabei herauskommt, damit in jedem Augenblicke festgestellt werden kann, ob die Arbeit in richtiger Weise vor sich gegangen ist. Überall ist Vorsorge getroffen, daß Getreide und Mehl, um sie vor Verunreinigung zu bewahren, nicht mit der Luft in Berührung kommen. Auch wird aus allen Maschinen der sich ev. bildende Mehlstaub durch Ventilatoren sofort abgesaugt. Infolgedessen ist eine solche moderne Riesenmühle, trotzdem ununterbrochen Tag und Nacht die Maschinen arbeiten, doch so sauber, wie die sorgsamste Hausfrau ihr Haus kaum halten kann.

Ebenso ist es auf dem Gebiete der Erzeugung der menschlichen Bekleidung gegangen. In der Verarbeitung von Flachs, Wolle und Baumwolle, die man heute unter dem Sammelbegriff der Textilindustrie zusammenfaßt, ist das einfache Spinnrad völlig zurückgetreten; den Handwebestuhl findet man wohl noch in ländlichen Bezirken, aber seine Bedeutung ist verschwindend gegenüber dem in großen Unternehmungen verwendeten mechanisch angetriebenen Webstuhl, der eine hochentwickelte Maschine von großer Leistungsfähigkeit sowohl quantitativ als auch qualitativ darstellt. Es ist aber auch wahrlich keine Kleinigkeit für die mehr als 60 Millionen Menschen, die heute in Deutschland wohnen, Wäsche und Kleider herzustellen.

Dasselbe Bild zeigt die Entwicklung der Werkzeuge in der Eisenbearbeitung. Ursprünglich hatte man dazu nur den Ambos, das Herdfeuer und den Schmiedehammer. Heute stehen in Rheinland-Westfalen, an der Ruhr entlang, in Lothringen, an der Saar und in Oberschlesien die gewaltigen Hüttenanlagen, in denen aus dem Eisenerz das Roheisen, aus dem Roheisen der Stahlblock hergestellt und in denen die Stahlblöcke weiterverarbeitet werden. Noch hellrotglühend kommen sie unter die großen Walzen der Walzenzugsmaschinen, zu deren Antrieb mehrtausendpferdige Dampfmaschinen gebraucht werden. Wie des Messers Druck auf dem Brot die Form der Butter verändert, so walzen die verschiedenen Maschinen aus dem Stahlblock alle die Formen, in denen man das Material verwenden will: Kesselbleche, Panzerplatten für Kriegsschiffe,

Digitized by Google

Eisenbahnschienen, Träger, Draht usw.; Formen, die sich durch Walzen nicht erzielen lassen, werden mit hydraulischen Pressen hergestellt. Früher baute man statt ihrer Dampfhämmer; doch versetzt so ein gewaltiger Hammerschlag den ganzen Erdboden auf weite Entfernungen hin in Schwingungen. Das tut die hydraulische Presse nicht; noch viel größere Kraftleistungen vollführt sie, ohne der Umgebung lästig zu werden, ja sogar ohne daß der dicht daneben stehende Beobachter überhaupt etwas merkt; nur die Augen, die der Formänderung des Eisenstückes folgen, nehmen etwas von den gewaltigen Kräften wahr, die in der Maschine tätig sind. So kann man die größten Arbeitsleistungen mit kleinem Zeitaufwande vollbringen, und gerade darauf beruht die Leistungsfähigkeit der Technik, die es bewirkt, daß das einzelne Stück so billig hergestellt werden kann. Ist es doch ein wichtigerer Maßstab für den praktischen Fortschritt der Technik geworden, zu welchem Preise sie eine Arbeit liefert, als ob sie sie überhaupt leistet.

Die höheren Ansprüche, die die Menschheit mit dem Wachsen ihrer Kultur stellte, haben natürlich nicht nur auf dem Gebiete der Werkzeuge, sondern auf dem jeder technischen Formgestaltung die gleiche Entwicklung ausgelöst. Bleiben wir wieder bei einem der ersten menschlichen Bedürfnisse, der Wohnstätte, und schauen wir ihre Entwickelung an! Die primitive tropische Hütte genügt heute noch den Ansprüchen der dortigen Bevölkerung — die Kulturmenschheit aber hat in der Hausbautechnik, der Architektur, die mannigfachsten Formen geschaffen, die den verschiedenen Lebensgewohnheiten und Lebensbedingungen der Völker entsprechen, und für deren Gestaltung der jeweilige Stand der Technik maßgebend war. Das einfache Bauernhaus, in Holzfachwerk aufgebaut, mit Lehm- oder Ziegelmauerwänden, wurde zum mehrstöckigen Stadthaus. Da der wertvollste Teil des Raumes nach der Straße zu liegt, wo der Kaufmann seinen Laden, der Handwerker seine Werkstatt hat, sehen wir in den mittelalterlichen Städten Häuser entstehen, mit kurzen Straßenfronten, aber großer Tiefe des Grundstückes, die Giebel der Straße zugekehrt. Die sich aus der Bauart ergebende lange schmale Form der Grundrisse hat der Technik schwierige Aufgaben gestellt, insbesondere in bezug auf die Tagesbeleuchtung der Räume; wenn man in diesen Häusern dunkle Treppen, dunkle Küchen u. dgl. findet, so zeigt dies, daß diese Aufgaben sich gar nicht oder nur unvollkommen haben lösen lassen. Mit dem Anwachsen der Städte infolge der Bevölkerungsver-

Digitized by Google

mehrung, dem Zusammendrängen großer Menschenmassen auf kleinem Raum werden dann die Aufgaben der Hausbautechnik noch bedeutend größer. Sie hat dafür zu sorgen, daß die Masse Licht und Luft in ihren Wohnungen erhält, weil sonst düstere ungesunde Wohnungen zu Krankheitsherden werden. Um diesem Ziele näher zu kommen, mußte man eine ganz andere Hausform schaffen als die des alten Giebelhauses; ja, der ganze Stadtplan mußte sich verändern. Schmale winklige Straßen, die freilich oft ein sehr viel malerischeres Aussehen boten, mußten geraden breiten Straßen weichen, weil sie für den modernen Verkehr einer Großstadt häufig ein gewaltiges Hindernis bildeten. Für Licht- und Luftzutritt sorgen jetzt statt der früheren kleinen Scheiben große Fenster.
Neben den feststehenden Wohnstätten sind wir aber auch schon zu beweglichen gelangt. Oder ist es vermessen, unsere Eisenbahnwagen, die bei Fahrten durch Sibirien oder Nordamerika, unsere Ozeandampfer, die bei Fahrten über See tage- und wochenlang uns beherbergen, Wohnstätten zu nennen? Und woraus haben sie sich entwickelt? Die einfache Walze, noch heute auf dem Bauplatz verwendet, war das erste Transportmittel; aus ihr wurde die Achse mit einem darauf sich drehenden Räderpaar, daraus der Wagen, den das Haustier zieht. Der ausgehöhlte Baumstamm war der einfachste Kahn, mit dem über den See, den Fluß hinübergerudert wurde. Für die Bedürfnisse des heutigen Weltverkehrs ist organische Antriebskraft zu beschränkt. Tausend Pferdekräfte und mehr entwickelt die Lokomotive unserer Eisenbahnen, die Güter und Menschen mit bisher nicht geahnter Schnelligkeit von Meer zu Meer, über Flüsse und Gebirge hinweg befördert; aber fünfzig und noch mehr tausend Pferdekräfte sogar stehen unsern Ozeanriesen in ihren Maschinen zur Fortbewegung zur Verfügung. Und hierbei zeigt sich wieder, daß, trotzdem die Kosten der Eisenbahn und ihrer maschinellen Einrichtungen so außerordentlich viel größer sind als die der alten Fuhrwerke, bei großen Entfernungen Frachtkosten und Fahrkosten unendlich viel geringer geworden sind, z. T. wegen der Möglichkeit, große Lasten auf einmal zu transportieren, z. T. durch die gewaltige Ersparnis an Zeit. Welche Entwickelung hierbei speziell die Lokomotive in der Zeit ihrer jetzt schon über ein Jahrhundert währenden Existenz durchgemacht hat, kann man — und das sollte kein Gebildeter versäumen, der dazu Gelegenheit hat — an den alten dort ausgestellten Maschinen im Deutschen Museum in München und im Kensington-Museum in London, wo die berühmte

Digitized by Google

erste Lokomotive Stephensons the Rocket als schönstes Denkmal für ihren Erfinder aufbewahrt wird, erkennen.

So haben wir auf zahlreichen Gebieten menschlicher Betätigung die Wirkung der Technik verfolgt. Stetig sich fortentwickelnd ist sie bestrebt, die zahllosen Lebensbedürfnisse der Kulturmenschheit zu erfüllen. Sie baut unsere Wohnstätten und Geschäftshäuser, unsere Straßen und Eisenbahnen und unsere Kanäle. Sie stellt die verschiedenartigsten Maschinen her, die wir zur Bestellung unseres Ackers, zur Hebung der Schätze des Bodens brauchen, oder deren wir für die Erzeugung und Übertragung der Kraft durch Dampf, Elektrizität oder Wasser bedürfen. Sie baut unsere Lokomotiven und Eisenbahnwagen, unsere Handels- und Kriegsschiffe. Sie führt uns heute ja auch schon in die Lüfte, wie sie uns schon lange durch Telegraphie und Telephonie für die Verständigung den Raum zu überwinden befähigt hat. Die Technik lehrt uns die Stoffe, die uns die Natur bietet, verarbeiten und gestalten, sei es auf chemischem, sei es auf mechanischem Wege; was wir zur Nahrung und Kleidung wie zur Erfüllung sonstiger Bedürfnisse des täglichen Lebens bedürfen, den Kleiderstoff wie den Zucker oder die Seife, liefert sie uns. Immer rationeller arbeitende Maschinen stellt sie uns für die Bearbeitung von Eisen und Holz zur Verfügung, und sie hat ermöglicht, die feinsten und empfindlichsten Apparate wie Fahrräder oder Schreibmaschinen in Tausenden von gleichmäßigen Exemplaren herzustellen. Sie sorgt aber auch für die Erfüllung unserer geistigen Bedürfnisse durch stete Vervollkommnung der graphischen und photographischen Gewerbe wie des für sie notwendigen Grundmaterials, des Papiers. Was die Wissenschaft ersonnen, führt die Energie des Technikers, die Geschicklichkeit des Arbeiters aus, und wir Deutsche dürfen stolz darauf sein, zu den Fortschritten der Technik Wesentliches beigetragen und unserer Industrie eine achtunggebietende Stellung im Wettbewerb der Völker gesichert zu haben.

Kunstgewerbe und Architektur

Das Zeitalter der Technik, der Industrie, des Handels und des Verkehrs nannte sich das 19. Jahrhundert, und mit Recht! Die Dampfmaschine hatte seit den ersten Jahrzehnten vermocht, das Wirtschaftsleben von Grund aus umzuformen. Sie, die Erzeugerin des Massen-

Digitized by Google

artikels und zugleich seine Verbreiterin in alle Gegenden des Landes und über die Grenzen hinaus, brachte nicht nur die Nationen aneinander, sondern bahnte sich auch im Volke einen Weg in alle Schichten, nach oben und unten, die sie mit teilnehmen ließ an ihrem mächtigen Getriebe.

Aber ihre Stärke war zugleich auch ihre Schwäche, ihre Größe zugleich ihre Kleinheit, ihr Segen zugleich ihre Gefahr. Denn mit der inneren Umwälzung, die sie im deutschen Volke im 19. Jahrhundert herbeiführte, vergrößerte sie die Scheidung zwischen Reich und Arm und wandelte die Stellung des einzelnen zu seiner Beschäftigung. Der Handwerker wurde vielfach zum Arbeiter. Er wurde ein Teil jener Masse, wie die Erzeugnisse es auch waren, von denen er selber einen Teil an der Maschine jahraus, jahrein herstellen mußte; es ging ihn nichts an, welchem Ganzen er diente. Und indem der Arbeiter das Endergebnis seines Wirkens aus dem Auge verlor, entsagte er auch dem Anrecht auf eine der innigsten und höchsten Freuden des Daseins, auf die des Schöpfers, der kraft seines Innern aus sich heraus nach eigenem Geschmacke ein Ding erschafft.

Im Kunstgewerbe trat dieser Mangel deutlich zutage. Ehedem war ein Möbelstück das Produkt einer oder auch zweier Persönlichkeiten: des Auftraggebers und des Herstellers. Ein Schrank für den Nachbar wurde nicht ein Schrank wie viele andere, sondern er bekam seine Einrichtung ganz so, wie eben der Nachbar bestimmte und wünschte; nur drehte der eigene Sinn Meister Tischlers da und dort einen Schnörkel an, malte hier und da ein Blümlein oder gleich einen ganzen schönen bunten Strauß auf die Füllung: das war dann der Schrank des Nachbars, den man als solchen kannte. Nun aber hatte sich die Maschine, die Industrie des Kunstgewerbes bemächtigt, nun war sie zwischen Auftrag und Ausführung an Stelle des Kunsthandwerks getreten und suchte als „Kunstindustrie" jene Bedürfnisse des Volkes zu erfüllen, so wie es früher Nachbar Tischler oder Nachbar Schlosser getan hatten. Wie anders geartet war aber die neue Mittelsperson als jene biedern Handwerksmeister! Die Kunstindustrie dient nicht. Sie bringt. Sie überschüttet Stadt und Dorf mit Schränken: alle haben dasselbe Aussehen, halb den Formen der Baukunst, halb dem Jugendstil entlehnt, mit schlechtem Holz außen und ganz schlechtem innen. An die Stelle der Echtheit des Materials tritt die „Imitation": der Handwerker von ehe-

Digitized by Google

mals zog dem Schrank aus Fichtenholz ein farbiges Kleid an, das das Holz schmückt, ohne über seinen Charakter zu täuschen; die Massenproduktion von heute aber versieht ihn mit einer lügnerischen Eichenmaserung. Die Industrie bietet an, sie preist an und — überzeugt, überzeugt mit dem, worin eigentlich ihre Schwäche besteht. Denn im Grunde weiß sie ja nicht, wie sie die Dinge machen soll; sie kennt ja die Bedürfnisse der Leute gar nicht, für die sie arbeitet. Und da greift sie nun einfach nach den Formen, die für ganz andere Bedürfnisse geschaffen sind, und klebt sie den Dingen an. Seht her, sagt sie, das ist schön, denn das hat man in der Stadt, oder: das ist das Neueste, oder: das lieben die großen Leute, die Fürsten, die Könige! Die Leute aber, denen ja das Gefühl für die Schönheit eigenartiger Arbeit abhanden gekommen, sehen nicht den Schalk, Narren oder Teufel, der hinter der Kunstindustrie her lacht, sondern glauben an diese Industriekunst; und viele gibt's, die dünken sich dann auch wirklich wie die großen Leute in der Stadt. Auf diese Weise ist das Kunsthandwerk von der Kunstindustrie verdrängt worden, nicht bloß in der Stadt, sondern in schlimmster Weise auch auf dem Land. Auf diese Weise ist aber am Ende auch das Bauernhaus vom Stadthaus verdrängt worden! Der Städter, das ist was Feines, dachte der Bauer und nahm für sein Eigenes ein Fremdes, für sein Bauernhaus das Allerweltsstadthaus. Aber ging's dem Allerweltsstadthaus denn selber besser? Wurde es, da es narrte, nicht selbst genarrt? Was zeigte es doch für schlechte, für erborgte, für mißverstandene Formen! Formen waren das, die die Wissenschaft wohl vor hundert und mehr Jahren aus Italien und Griechenland geholt und in die Schulen und Akademien getragen hatte! Schöne Formen, solange sie da sitzen, wo sie hingehören, an griechischen Tempeln und Palästen, aber unwirklich, unbrauchbar und also unschön, wenn sie deutschen Bürger- oder gar Bauernhäusern angeklebt werden. Das deutsche Volk ist von Grund aus für alles Fremde aufnahmefähig. Ja, lassen wir ihm Zeit, dann vermag es sogar fremde Formen mit eigener Schönheit zu durchdringen, gleichsam zu verdeutschen, wie es ehedem zur Zeit der deutschen Renaissance, des deutschen Barock und zuletzt auch im Biedermeierstil getan hat. In seinem Eigensinn war es da manchmal nicht unähnlich jenem Kinde, das die Schönheit einer gekauften Puppe langweilig und verständnislos findet und nun diese mit den kleinen Fingern zum formlosen Balg korrigiert, der uns Un-

Digitized by Google

wissende unschön, das Schöpfer-Kind aber nun erst vertraut anmutet. Im Jahrhundert der technischen Wissenschaften war solches Durch- und Umbilden aber nicht möglich. Es fehlte alle Zeit hierzu. Die Technik ließ den Volksgeist gar nicht zur Besinnung kommen. Die Kunstindustrie bedurfte in rascher Folge immer neuer Formen. Die mußten akademische oder unakademische Künstler erfinden — sie wußten freilich oft kaum selbst, für welchen praktischen Zweck — dann wurden sie von findigen Fabrikanten zu allem möglichen verwandt, auch wo sie der Natur des Materials wie dem Gebrauchszweck der Nutzgegenstände zuwider waren, in Stuck für die Häuserfronten, in Blech für Dachbekrönungen, in Papiermaché für „Wandschmuck", in Holz für Schränke und „Vertikos", in Gips für Wandpaneele — die Form beherrschte den Stoff. Und wenn es ein Staubtuchkästchen war oder ein Tintenfaß, warum sollte es nicht die Form einer Ritterburg erhalten, da eine Ritterburg doch viel schöner ist als ein Staubtuchkästchen oder ein Tintenfaß!

Das war aber das allerschlimmste, daß man verlernt hatte, einen Gegenstand aus seinem Zweck heraus zu schaffen, und zwar mit Rücksicht auf das Material, daß man eine Arbeitsteilung eingeführt hatte, die den Gang vom Stoff bis zum Erzeugnis zehnmal durchschnitt, daß derjenige, der die Entwürfe machte, gar keine Ahnung hatte von deren Verwendung und von deren Werdegang aus der Zeichnung heraus zur greifbaren Form! Wie sollte aber der Künstler, da man ihn verhinderte, sich in den Zweck der Form zu vertiefen, aus diesem Zweck heraus die Form schaffen, die schönheitlich und praktisch befriedigte? Die Kunstindustrie diente der Mode. Man wechselte den Geschmack wie die Kleidung. Man hatte das Gefühl dafür verloren, daß alles Erzeugnis der Kunst ein Ausdruck von innen heraus nach außen ist, man hielt Kunst und Kunstgewerbe für einen Luxus, über den hinweg man zur Tagesordnung überging, ohne zu begreifen, daß in ihm der Kern aller Lebensverständigung, aller Sinnesgemeinschaft läge, der Kern jener großen Sprache, die seit Kulturbeginn der erste und deutlichste Ausdruck der Volksseele ist.

Und das Volk wehrte sich nicht? Verlangte nicht heiß und stürmisch das angestammte Gut wieder zurück? Nein. Es ward sich des Verlustes gar nicht bewußt. Es war zu sehr vom Staunen ergriffen über den dampfenden und brausenden Siegeslauf der Maschine und viel zu sehr selbst auch mit der Arbeit beschäftigt, diesen Siegeslauf zu er-

Digitized by Google

möglichen und nach Kräften noch zu beschleunigen, als daß es auch nur auf den Gedanken einer Reform gekommen wäre. Diesen Gedanken zu fassen war einem andern Volke als dem der „Dichter und Denker" beschieden, und zwar merkwürdigerweise England. Das praktische, nüchterne England empfand schon um die Mitte des 19. Jahrhunderts die Flachheit und Schalheit des kunstindustriellen Treibens. Zwei Männer, Ruskin und Morris, wiesen auf die Natur hin, Ruskin in begeisterten Schriften, Morris in seiner handwerklichen Künstlertätigkeit, indem er (um 1860) die Pflanzenform in neuen, farben- und linienfrohen Ornamenten sich auswachsen ließ. Die findige Industrie bemächtigte sich aber auch der neuen Ornamente, brachte sie wiederum, wie ehedem die historischen, an allen möglichen und unmöglichen Geräten und Möbeln an und pries sie nun in Reklamen und Annoncen als das Neueste, das Allerneueste! Da lachten die Akademiker und Historiker, und der Fortschrittler, der ernst überlegte und betrachtete, kam wiederum in Zweifel über die Errungenschaft, die als „Jugendstil" an dem Hausgerät herumkroch.

Aber mit der Rückkehr zur Natur war man zugleich auch dem eigentlichen Handwerk wieder nahe gekommen und hatte gelernt, daß die eigentliche „Schönheit" eines Dinges, einer Natur- oder Kunstform, gar nicht in dem „Schmucke" liege (der gewiß hinzukommen könne, um das Gefallen an ihm zu steigern), sondern vielmehr in seiner Zweckmäßigkeit und in seiner Echtheit, kurz in der aus seinem Wesen herauswachsenden Form. Damit war ein Doppeltes gewonnen: einmal begann der Kunstindustrie doch ein Licht aufzugehen, daß sie auf falschem Wege sei, und andererseits erkannte der Künstler, daß auch in den modernen Dingen etwas „Schönes" stecken könne. Dazu halfen auch, zunächst auf ganz anderem Gebiete, Künstler wie Meunier in Belgien, der die Arbeiter in den Bergwerken, in den Hüttenwerken bei ihrer Arbeit aufsuchte, wie Menzel bei uns, der in seinem „Eisenwalzwerk" das Großartige der modernen Arbeit darstellte, wie Uhde, der in die Arbeiterhäuser und Arbeiterseelen hineinführte. Durch all das wurde erreicht, daß wir am Ende des 19. Jahrhunderts auch die „Schönheit" einer Schnellzugslokomotive zu empfinden vermögen, während es um 1850 vorgekommen war, daß den Radspeichen der Dampfmaschine, um sie künstlerisch zu heiligen, gotische Formen gegeben, daß die Pleuelstange als ionische Säule ausgebildet wurde!

Digitized by Google

Zunächst freilich verhielt sich die Industrie selbst ablehnend, weil sie fürchtete, ihr „Geschäft" werde beeinträchtigt, wenn man ernste Einfachheit an Stelle des alten schlechten Prunkes setze. Sie hat sich zum Teil heute noch nicht mit der neuen Richtung ausgesöhnt. Der Posamentier „verdiente ja nichts", wenn er statt schwerer Portieren mit dicken Fransen leichte glatte Zugvorhänge im Zimmer verwenden mußte. Aber allmählich siegte doch, wie immer im Leben, wenn auch nicht gleich, die gute Sache. Die Einsicht des Publikums und des Industriellen wurde durch Literatur und Ausstellungen geweckt; und wenn auch hier seitens der Künstler noch manches nicht ganz Ausgereifte und vor allem mehr auf die handwerksmäßige als die industrielle Ausführung Berechnete und darum für weitere Kreise und industrielle Herstellung Ungeeignete geboten wurde — allmählich begann es nun doch zu tagen. „Werkstätten" (man vermied den Namen „Fabrik") taten sich auf, einsichtige Industrielle gewannen die Hilfe wirklicher Künstler und suchten Einfaches, aber künstlerisch Gestaltetes zu bringen; die Künstler fanden sich nach und nach in das Material und seine Forderungen und schließlich auch in die Volksseele selber hinein. Fast scheint es, als ob dank den Bemühungen der Künstler wie auch der Kunst- und vor allem der Gewerbeschulen das Handwerk in der Frische von ehedem wieder aufblühen wollte. Aber auch die Industrie, deren Dasein ja notwendig ist, weil das Handwerk allein der Fülle der Ansprüche nicht gerecht werden kann, ist bestrebt, in weiser Beobachtung von Zweck und Stoff in einem dem Kunsthandwerk ähnlichen Sinne mitzuschaffen. Sie *muß* ja auch dem Zuge der Zeit gehorchen, wenn sie bestehen will. Sie wird nun gelernt haben, daß sie, wenn auch nicht als Führerin, so doch als Mitschaffende nützen kann. Hält sie sich diese Bestimmung nur immer ständig vor Augen, dann wird sie immer erfolgreicher der ihr zukommenden wichtigen Kulturaufgabe dienen können und dem Volke eine Wohltat zuteil werden lassen, die es ebenso nötig hat als die Befriedigung von des Leibes Nahrung und Notdurft — die Wohltat, die von der Erscheinung eines künstlerisch empfundenen Haus- oder Schmuckgerätes ausgeht, sei es eines Schrankes, einer Truhe, eines Topfes oder eines Tellers.

Ganz ähnlich wie im Gebiete von Kunstgewerbe und Kunstindustrie verlief die Entwicklung in der *Architektur*. Auch hier ging der Anstoß von England aus, wo Ruskin seine „Sieben Leuchter der Bau-

Digitized by Google

kunst" und seine „Steine von Venedig" schrieb, wo man das anspruchslose Landhaus ohne jeden sogenannten Schmuck, nur aus den jeweiligen Lebensnotwendigkeiten heraus, zu bauen begonnen hatte. Da lernte man auch für die Architektur den Grundsatz verstehen, daß Schönheit nicht im Schmucke der Fassade liege, sondern in dem künstlerisch gestalteten Aufbau des aus den praktischen Bedürfnissen herausgewachsenen Raumes oder der wohldurchdachten aneinandergereihten Räumlichkeiten, und daß bei solchem Aufbau die weitestgehende Ehrlichkeit dem Baustoffe gegenüber gepflegt werden solle. Aber nicht Ruskins Lehren und Englands Landhäuser allein hatten die Baukunst sich auf sich besinnen lassen, sondern die Bereicherung der üblichen Baustoffe durch einen wichtigen Neuling, das Eisen. Ja, mit dem Eisen mag in Deutschland sogar noch vor Ruskins Ruf, wenngleich nur vereinzelt, der Gedanke an den Wert von Material und Bauzweck gekommen sein, und manches halfen dabei auch die großen Forderungen der neuen Zeit: Bahnhofshallen, Ausstellungsgebäude und Warenhäuser stellten ganz neue Ansprüche an Baukonstruktion und Raumschaffen, und wir Zuschauer fingen nach und nach an, unsere gelehrten Begriffe von historischer Stilschönheit über Bord zu werfen und neue Anschauungen über die Schönheit in der Baukunst aufzunehmen.

Industrie und Kunst haben sich ineinander gefunden. Bauherr und Baukünstler haben sich verstanden. Schon sehen wir Beispiele solchen Verstehens in Stein und Eisen verkörpert vor uns stehen. Alfred Messels Wertheim-Haus in Berlin ist eine der ersten großen Lösungen einer solchen neuzeitlichen Bauaufgabe. Die Entwicklung des Raumes im Dienste der Aufgabe, das Sichlosreißen von jenem Schema, das bisher nur Palastfassaden hat entstehen lassen, die Verwendung von Glas und Eisen und wieder das Sichbeschränken im Schmuck, in der Verwendung überkommener Formen, dies alles findet sich zusammen zu einem echt künstlerischen, in gutem Sinne „modernen" Bauwerk. Es spricht eine ebenso deutlich-schöne Sprache wie etwa in seiner Weise das Münster zu Straßburg. Wohl ist die Sprache des Straßburger Münsters weit gewaltiger, weil in ihm eine ganze Kultur gelebt und gewebt hat, während im Messel-Bau doch nur ein kleiner Teil unserer buntgewürfelten Kultur verkörpert ist — aber findet ebendieser kleine Teil in ebendiesem Hause nicht den Ausdruck, dessen er bedarf, um überhaupt Gestalt zu gewinnen?

Digitized by Google

Manche der Bauaufgaben der Gegenwart haben auch früher bestanden, sind früher großartig künstlerisch gelöst worden, man denke nur an unsere Rathäuser — aber seitdem das deutsche Staatsgewebe durch das Zeitalter der Technik, des Handels und der Industrie von Grund aus umgebildet worden ist, findet die Baukunst in jeder Aufgabe, mag sie auch altertümlich klingen, ganz neue Formfragen, ganz neue Ideale. Ihnen muß und wird wie im Nutzbau, so im Wohnhaus- und Monumentalbau die Architektur zum Ausdruck verhelfen, um an ihrem Teil wie das Kunstgewerbe an dem seinen dazu beizutragen, daß wir nicht nur ein arbeitsames und wohlhabendes, sondern auch ein glückliches Volk sind, das sich in seinem Haus und in seiner Stadt wohlfühlen kann, weil es seinen eignen Geist aus jedem Stein und jedem Gerät sich entgegenstrahlen sieht.

Handel

Die Aufgabe des Handels ist es, den Austausch von Gütern, Waren und Wertobjekten zu vermitteln. So ist er überall der Pionier, der Förderer und oft der Erzieher der Industrie und des Verkehrs. Auf niedrigen Wirtschaftsstufen gibt es keinen Handel; selbst wenn die Arbeitsteilung schon vorgeschritten ist und die Geldwirtschaft bereits ihren Anfang genommen hat, werden die Produkte noch direkt in den Verbrauch übergeführt oder ausgetauscht. Der Handelsgeist erwacht erst, wenn der Blick auf das Meer sich öffnet und die Schiffahrt entwickelt wird. Die Phöniker und die Griechen, die wir als älteste Handelsvölker kennen, bewegten sich im wesentlichen im Mittelmeer. Wie ausgebildet der Handel der letzteren war, lehren uns z. B. Funde von Vasen griechischer Herkunft an weit auseinander liegenden Stellen. Im späteren römischen Reiche gewinnt die Versorgung der Großstadt mit Lebensmitteln, mit Getreide aus Sizilien und mit afrikanischen Produkten besondere Bedeutung. Aber es fehlt hier die für den Export im großen Stile geeignete Industrie: so klagt Plinius, daß jährlich 50 Millionen Sesterzen (etwa 10 Mill. M.) in barem Gelde nach Indien abfließen — man konnte den Wert der Einfuhr nicht durch eine entsprechende Ausfuhr in Waren decken, sondern mußte ihn mit barem Gelde begleichen. Diese Schätzung des Plinius gibt ein Zeugnis für die Bedeutung des damals in Rom konzentrierten Welthandels, der sich, zugleich mit der Verschiebung der politischen Macht, nach Byzanz überträgt. Im Mittel-

Digitized by Google

alter sehen wir durch die deutsche Hansa die nordischen Meere in den Handelsverkehr hineingezogen, und in Verbindung damit erblüht ein lebhafter Binnenhandel mit dem Süden, den oberitalienischen Handelsstädten; dieser wird vermittelt durch den jetzt fast ausgestorbenen Stand der Fuhrleute, die ihre riesigen Frachtwagen unter mancherlei Gefahren durch die deutschen Gaue und über die Alpenpässe führen. Freilich ist die Zahl der Güterarten wie der Gütermenge noch sehr beschränkt: nur solche Waren, denen auf kleinem Raume ein verhältnismäßig großer Wert zukam, vertrugen den hohen Transportzuschlag. Heutzutage haben die billigen Massenartikel den Verkehr vervielfältigt: ein einziger Güterzug befördert jetzt auf einmal mehr Waren durch den Gotthardtunnel, als ehemals in Monaten über den Gotthardpaß geschafft wurden. Durch die Eröffnung der Seewege werden dem Welthandel neue Bahnen erschlossen. Heute sind alle Länder mit Schienenwegen überzogen, alle Meere von Dampfschiffen durchfurcht, die Entfernungen schrumpfen zusammen, die Nachrichten fliegen durch den Draht über die Erde, und diese wird zu einem einzigen großen übersichtlichen Handelsgebiete, auf dem sich die Aufgaben verteilen; für den Anbau und die Gewinnung von Rohstoffen, wie nicht minder für die Herstellung von Industrieprodukten, kommen, neben der Eignung der Menschen die klimatischen und geographischen Verhältnisse in Betracht: Arbeitsteilung unter den Völkern tritt ein.

Auf der Höhe dieser Umwälzung stehend, machen wir uns schwer einen Begriff von ihrer Bedeutung. Noch vor etwa 150 Jahren wurde die Kleidung für die europäische Bevölkerung durch Flachs- und Hanfbau und die heimische Schafzucht gewonnen, die jährliche Baumwolleinfuhr betrug etwa 200000 Ztr. Heute verzeichnen wir einen Weltkonsum in Baumwolle von zirka 66 Millionen Zentner im Werte von 3600 Millionen Mark.*) Noch im Jahre 1864 konnten die etwa 20 Millionen Schafe in Deutschland den Industriebedarf vollständig decken; jetzt bedürfen wir einer Einfuhr von Wolle, die dem Ertrage von 60 Millionen Schafen entspricht. Über 200 Millionen Schafe in Australien, Neuseeland, Südamerika und Südafrika sorgen für die Deckung des Weltkonsums. Holz hatten wir früher selbst in reichlich genügender Menge,

*) Die sämtlichen hiernach angegebenen Werte sind „Durchschnittswerte" nach ungefähr heutigen Preisen in erster Hand an den großen Seeplätzen unverzollt. Verzollt in den Konsum gebracht sind die Werte viel höher.

Digitized by Google

heute müssen wir es in großen Quantitäten aus Amerika, Rußland, Schweden usw. einführen.

Vor 30 Jahren noch reichte die eigene deutsche Produktion in Getreide zur Ernährung der Bevölkerung hin; im Jahre 1906 aber vermochten wir den Gesamtbedarf von zirka 32 Millionen Tons nur dadurch zu beschaffen, daß wir 6 3/4 Millionen Tons im Werte von über 800 Millionen Mark aus dem Auslande einführten. Diese steigende Notwendigkeit der Getreideeinfuhr ist eine Begleiterscheinung der Umwandlung in den Industriestaat. England muß allein an Weizen jährlich zirka 6 Millionen Tons importieren (vgl. S. 89). Einen Begriff von der Ausdehnung des heutigen Welthandels gibt die Schätzung des Weltbedarfes in Getreide (Weizen, Roggen, Hafer, Gerste und Mais) für das Jahr 1907/08 mit 314 1/2 Millionen Tons im Werte von über 43000 Millionen Mark. (Für das Jahr 1910 wird dieser Wert auf Basis der jetzigen Preise nahezu 60000 Millionen Mark erreichen.) Der Jahresumsatz des Welthandels belief sich im Jahre 1875 auf 75000, heute übersteigt er bereits 100000 Millionen Mark.

Die Erschließung der Tropenländer hat eine ganze Anzahl früher unbekannter oder dem Luxus dienender Genußmittel zum alltäglichen Bedürfnisse aller Volksschichten erhoben. Ohne Zucker, Tee, Kaffee, Reis, Kakao, Petroleum können wir uns ein Leben kaum mehr vorstellen; und doch waren diese Waren dem Altertum und noch unserem Mittelalter gänzlich unbekannt: 1624 erscheint der erste Kaffee auf dem Markte von Venedig, 1635 der erste Tee in Paris, 1622 wird der erste Tabak in Deutschland geraucht, 1553 kommt der erste Rohrzucker aus Mexiko nach Spanien, und erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erscheinen größere Mengen aus Kuba auf dem europäischen Markte.

Heute beträgt der Weltkonsum jährlich:

in Kaffee 22 Mill. Zentner im Werte von zirka 950 Millionen Mark,
in Tee 330 Mill. Kilogramm im Werte von zirka 500 Mill. Mark,
in Tabak 24 Mill. Zentner im Werte von zirka 1200 Mill. Mark,
in Zucker 230 Mill. Zentner im Werte von zirka 3000 Mill. Mark.

Der Konsum von Petroleum, dessen Gebrauch um die Mitte des 19. Jahrhunderts noch unbekannt war, wird heute den Betrag von 2000 Millionen Mark sicher übersteigen.

Im Verlaufe dieser Entwicklung des Handels hat dann der europäische

Digitized by Google

Unternehmungsgeist, besonders in den Tropen, eine großartige Plantagenwirtschaft begründet, die, in ihrer Ausführung ein Mittelglied zwischen Landwirtschaft und Industrie bildend, doch der Initiative des Handels zu verdanken ist. So haben die Holländer auf Java und Sumatra, die Engländer auf Ceylon den Kaffeebau eingeführt und, als dieser infolge von Insektenangriffen zurückging, sich anderen Anpflanzungen zugewendet wie Tee, Chinin usw. In den jüngsten 30 Jahren allein haben die Engländer auf Ceylon über 600000 Morgen mit einem Aufwande von 400—500 Millionen Mark mit Tee bepflanzt, exportieren jährlich für einen Durchschnittswert von 80 Millionen Mark und stehen im Begriffe, die chinesische Teeausfuhr zu überflügeln. So entsteht neuerdings infolge der großen Nachfrage der Industrie nach Kautschuk in den asiatischen Tropen eine sehr bedeutende Plantagenwirtschaft auf Gummi, die in voraussichtlich kurzer Zeit die oft unmenschlich zwangsweise betriebene „wilde" Gewinnung dieses Stoffes am Kongo und in Brasilien schlagen und beseitigen und damit auch der Humanität einen Dienst leisten wird.

Wechselwirkungen zwischen Handel und Industrie ergeben sich durch den steigenden Bedarf und den wissenschaftlichen Fortschritt: frühere Einfuhrartikel werden im Inlande künstlich hergestellt und werden dadurch zu wichtigen Ausfuhrwaren. Das interessanteste Beispiel dafür ist der Zucker. Erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts beginnen die wissenschaftlichen Versuche auf Herstellung des Zuckers aus der Rübe. Als 1811 infolge der Kontinentalsperre der Zuckerpreis auf 600 Mark pro Zentner gestiegen war, setzte Napoleon einen Preis von einer Million Franken aus für die Gewinnung von Rohzucker aus einheimischen Pflanzen. Aber noch 50 Jahre später beträgt die Zuckerproduktion Deutschlands wenige 26000 Tons; heute produziert Deutschland 2400000 Tons, ein Fünftel des Weltbedarfes, im Werte von über 600 Millionen Mark und führt über eine Million Tons jährlich aus, im Werte von über 250 Millionen Mark. Der Rübenbau ist eine der Haupterwerbsquellen der ostdeutschen Landwirtschaft geworden. Eine ähnliche Wendung vollzog sich mit Indigo, der früher eingeführt wurde, jetzt in heimischen chemischen Fabriken künstlich erzeugt wird; auch bezüglich des Kautschuks scheint eine solche Entwicklung nicht ganz ferne zu liegen. Eine der bedeutsamsten Erscheinungen auf diesem Grenzgebiete von Landwirtschaft, Industrie und Handel aber sind die ver-

Digitized by Google

schiedenen Verfahren, Kunstseide herzustellen, d. h. mit Umgehung des Seidenwurms die Pflanzenzelluloſe direkt in ein glänzendes Gespinst zu verwandeln, gleichwie schon früher durch die direkte Gewinnung der Zelluloſe und des Papiers aus dem Holze der vordem ansehnliche Handel mit Hadern (abgebrauchten Leinen- und Baumwollstoffen) zur Bedeutungsloſigkeit herabgedrückt wurde.

Der gesamt. Handel zerfällt nach den Gegenständen, mit denen er sich beschäftigt, in drei Hauptgruppen: Immobilien (Grund und Boden, Gebäude usw.), Waren und endlich Wertzeichen (Geld, Wechsel, Staatspapiere, Aktien, Hypotheken, Pfandbriefe, Obligationen usw.).

Der Immobilienhändler tritt meist als Vermittler, Agent oder Kommissionär auf, die Geschäfte gegen eine bestimmte Gebühr ausführend. Eigenhandel in Immobilien ist verhältnismäßig selten und kommt meist vor in der Gestalt der Spekulation mit Grund und Boden oder Häusern und in der Form der „Güterzertrümmerung", d. h. der Verwandlung landwirtschaftlichen Großbesitzes in Kleinbesitz; in Großstädten bestehen Gesellschaften für Immobilienhandel und Bauzwecke.

Der Warenhandel scheidet sich in Innenhandel und Außenhandel. Im Innenhandel vermittelt der Kleinhändler die unmittelbare Versorgung des Konsumenten mit Waren, die ihm von der Industrie direkt oder vom Großhandel zugeführt werden. Der Handwerker vertreibt gemeinhin seine Erzeugnisse selbst an den Verbraucher; die Industrie bedarf dazu meistens des Handels als Vermittler. Gegenüber der Organisation der industriellen Produktion steht aber diejenige der Verteilung noch zurück. Sie wird vielfach noch mittels unnötiger Zwischenglieder vollzogen, was volkswirtschaftlich eine unnütze Verschwendung bedeutet. Aber auch hier geht die Tendenz, wie bei der Industrie, wenn auch langsamer, auf Konzentration hinaus. Immer größere Bedeutung gewinnt an Stelle der kleinen Krämer der Großbetrieb in Gestalt von Genossenschaften (Konsumvereinen vgl. o. S. 83), Warenhäusern und großen Spezialgeschäften für einzelne Warenarten. Dieser Konzentration kommt es zustatten, daß jetzt die Post für gleichmäßig billiges Porto Paketsendungen auf alle Entfernungen befördert. Hatte die Zurückdrängung des Handwerks viele dort überflüssig gewordenen Kräfte zu Kleinhändlern gemacht, so werden jetzt diese kleinen, oft unsicheren Existenzen in Angestellte großer Betriebe mit festem Gehalt und gesicherter Lebensstellung umgewandelt. Aber auch der

Digitized by Google

Groß- und Zwischenhandel hat, wenn auch nicht gänzlich ausgeschaltet, seine frühere maßgebende Bedeutung verloren. Unter einem schwach entwickelten Verkehrswesen hatte er die Aufgabe, die Beziehungen zwischen Industrie, Import- und Konsumhandel zu vermitteln, durch wohlausgestattete Warenlager die Versorgung zu regeln und dadurch lokalem und zeitlichem Mangel vorzubeugen. Jetzt tritt mehr und mehr in den Vordergrund der Agent oder Kommissionär, der kein Lager hält, sondern nur gegen eine kleine Gebühr Bestellungen aufnimmt: der Industrielle und der Importeur treten vielfach in unmittelbare Beziehungen zu den größeren Organisationen des Konsumhandels.

Der moderne Verkehr hat den Handel auch aus den Fesseln von Zeit und Raum erlöst, an die er früher mehr gebunden war. Wer unter uns Älteren denkt nicht noch zurück an die entschwundenen Festtage der *Messen* und *Märkte*! Auf dem *Wochenmarkte* kaufte man an bestimmten Tagen den Bedarf des Haushalts, auf den *Jahrmarkt* wartete man, um Kleider und Luxuswaren zu erwerben, auf die *Messe* nach Leipzig, Frankfurt usw. zog der Großhändler, um sich für viele Monate zu versorgen. Überall wurden die Waren in natura gekauft und heimgebracht. Ein fahrender Handelsstand, der von Jahrmarkt zu Jahrmarkt ziehende Hausierer, bediente in den Zwischenpausen die Landbevölkerung: noch vor vierzig Jahren gab es in Süddeutschland einen besonderen Stamm solcher Handelszigeuner, die alle aus einem einzigen schwäbischen Städtchen herkamen; einmal jährlich kehrten sie zu einem sogenannten Kongresse in die Heimat zurück, und dann kamen zu Hunderten die Vertreter der Fabrikanten und Großhändler, um in Saus und Braus ihre Warenbestellungen aufzunehmen. Heutzutage sind alle diese, oft auch die Geselligkeit und Gemütlichkeit fördernden Einrichtungen einer guten alten Zeit in Wegfall gekommen: an die Stelle der Marktfahrer und Hausierer sind in den Städten und weit über das platte Land verbreitet seßhafte Krämer und Kaufleute getreten, anstatt der Messen wird der Großhandel durch Reisende, Agenten, Musterlager und Mustermessen vermittelt: die frühere Leipziger Warenmesse hat sich in eine großartige, für die ganze deutsche Industrie wichtige Mustermesse verwandelt. Daneben haben sich neue Mittel für die Beförderung des Absatzes herausgebildet, zu denen insbesondere die *Reklame* gehört. Diese besteht in einer systematischen Anpreisung von Waren mittels der Presse, öffentlicher Plakate usw. Sie ist dazu

Digitized by Google

bestimmt, einen suggestiven Eindruck auf die Menge der Käufer zu machen. Die Reklame erfordert einen außerordentlichen Kapitalaufwand, und derjenige bleibt gemeinhin der Sieger im Wettbewerb, der am meisten dafür aufwenden kann. Wenn auch durch die Reklame viel Verdienst unter Gewerbetreibende, besonders Zeitungsverleger, Buch- und Steindrucker, Agenten usw. und sogar Künstler gebracht wird, so bedeutet doch die Reklame im Grunde eine wirtschaftliche Verschwendung, durch welche die Preise der Waren verteuert werden. Der Anblick unserer Städte und Landschaften hat sich dadurch nicht zu seinem Vorteil verändert, bei Tage werden wir vielfach durch geschmacklose Plakatwände abgestoßen und sogar bei Nacht durch aufdringliche Lichteffekte geblendet. Diese wirtschaftlichen und ästhetischen Schäden der Reklame werden aber erst beseitigt werden, wenn eine vernünftige Organisation des mit der Verteilung beschäftigten Zwischenhandels Platz gegriffen haben wird. — Seit etwa 50 Jahren ist der Versuch gemacht worden, mittels der Weltausstellungen einen zusammenfassenden Überblick über die kommerzielle, industrielle und kulturelle Entwicklung zu gewinnen. Die anfänglich glänzenden Erfolge dieser großartigen Veranstaltungen sind verblaßt, weil die ungeheuren Kosten eine Ausartung zu großen Jahrmärkten herbeiführen, und weil das gewaltige Gesamtgebiet schließlich nicht mehr zu übersehen ist. Dagegen gewinnen neuerdings die übersichtlicheren Spezialausstellungen für einzelne Industriezweige an Bedeutung, weil sie den Fachleuten Gelegenheit zu ernsten Studien bieten.

Der Außenhandel in Waren scheidet sich in Import- und Exporthandel. Der erstere wendet sich immer mehr den direkten Beziehungen zu: der Kommissionär an den Seehäfen, der vordem fast ausschließlich zwischen dem ausländischen Produzenten oder Großhändler und dem inländischen Käufer vermittelte, wird umgangen und ist gezwungen, sich vielerorts in den Eigenhändler und Spekulanten zu verwandeln. Der Exporthandel dagegen ruht nach wie vor, soweit es sich nicht um die allergrößten Industriezweige handelt, in den Händen der heimischen Export-Kommissionshäuser, deren rühriger Tätigkeit für die Gewinnung fremder Absatzgebiete Deutschland einen großen Teil seiner Handelserfolge in den letzten Jahrzehnten verdankt.

Dem Handel mit Geld oder Geldeswerten dienen der Bankier und die Bank. Sie besorgen den Austausch der Zahlungen für die

Digitized by Google

Kaufleute, besonders mit dem Auslande; sie vermitteln den Kredit, indem sie brachliegende fremde Gelder an sich ziehen und dorthin leiten, wo sie gebraucht werden; sie vertreiben an die Besitzer von flüssigem Kapital die verschiedenen Arten von Wertschriften, Staatsanleihen, Aktien usw. Ihr Handelsartikel ist das Geld im weitesten Sinne, und je nach der Art ihres Geschäftsbetriebs sind sie Eigenhändler oder lediglich Kommissionäre, meistens beides zugleich.

Das Bankwesen steht heute im Mittelpunkt des ganzen Handels, es ist für das Wirtschaftsleben das, was für den menschlichen Körper der Blutumlauf. Unter seinen vielseitigen Aufgaben ist die wichtigste die der Regelung des nationalen Geldumlaufs, welche den Notenbanken obliegt (vgl. S. 68).

Die Kreditbanken haben die spezielle Aufgabe, die für Handel und Industrie nötigen Kreditoperationen zu vermitteln. Ihr Kredit ist entweder ein sachlicher, indem sie Darlehen (Lombard) gewähren auf Waren, Warensendungen, Wertpapiere, Forderungen, Wechsel usw. (Realkredit) oder ein persönlicher, der nur auf Vertrauen gegen den Kreditnehmer beruht (Personalkredit). Ohne das Zwischenglied der Kreditbanken wären die großen Umsätze des heutigen Handels unmöglich; aber die wohlgeleitete Kreditbank hat die schwierige Aufgabe, sowohl im allgemeinen wie im einzelnen Falle die Grenzen festzuhalten, jenseits deren der Kredit zum Schwindel ausartet und die Sicherheit des Geschäftslebens gefährdet.

Noch größere Umsicht bedingt die Leitung der Gründungs- und Emissionsbank (Börsenbank). Ihre Tätigkeit besteht darin, daß sie Anleihen übernimmt, Unternehmungen in Aktiengesellschaften verwandelt, um die betreffenden Werte dann direkt oder durch Vermittlung der Börse in den Verkehr zu bringen (vgl. S. 72). Diese Seite der Banktätigkeit ist bei der gegenwärtigen Ausbildung des mobilen Kapitals notwendig, aber sie bildet eine wirtschaftliche Gefahr, weil sie sehr leicht zu Optimismus, Gewinnsucht und Ehrgeiz verführt, ein Übermaß von Gründungen und Emissionen und damit eine Überspannung des Kredits befördert und dadurch Handelskrisen erzeugt. In solchen Zeiten gibt dann die Zentralnotenbank ein Warnungssignal durch die Diskontoerhöhung (vgl. S. 77), welche eben der Ausdruck des durch spekulative Überspannung gestiegenen Geldpreises ist. Die Aufgabe der Hypothekenbanken ist es, auf Immobilien (Häuser und Grundstücke)

Digitized by Google

Darlehen zu gewähren, um diese in Form eigener Schuldverschreibungen (Obligationen, Pfandbriefe) in den Verkehr zu bringen. Sie dienen also der Mobilisierung (vgl. S. 73) des Realkredits (s. o.), besonders der Landwirtschaft; ihre Darlehen werden meist in der Weise erteilt, daß der Schuldner neben dem Zins noch einen prozentualen Betrag an die Bank bezahlt, wodurch sich mittels des Zinseszinses die Schuld von selbst in einer gewissen Zeit tilgt, „amortisiert".

Die Aufgabe der Anlage vorübergehend flüssiger Gelder wird durch die Depositenbanken erfüllt. Der Depositenverkehr hat den doppelten Zweck: einerseits für die Gemeinwirtschaft die früher in den einzelnen Kassen zersplittert liegenden Geldbeträge gleichwie in einem einzigen großen Reservoir zu sammeln und dadurch den Zinsfuß niedrig zu halten, andererseits dem einzelnen die Verfügung über seine Gelder zu erleichtern, indem seine Zahlungen ohne Geldbewegung, lediglich durch Übertragung bei der Bank, ausgeglichen werden. Die dazu gebrauchten Anweisungen nennt man Schecks, ihre Anwendung vermindert den Umlauf und damit den Bedarf an barem Gelde und an Banknoten: in England z. B. werden ca. 97 % aller Zahlungen auf diesem Wege der Übertragung geleistet, und zwar nicht nur von Kaufleuten, sondern auch von den Privaten. Unsere großen Notenbanken sind meistens zugleich auch Depositenbanken, sind auch dafür am besten geeignet, weil sie die größte Sicherheit bieten und überall Niederlassungen besitzen. Die Deutsche Reichsbank, heute 493 Zweiganstalten besitzend, hat seit ihrer Begründung im Jahre 1876 einen derartigen vorbildlichen Übertragungsdienst (Giroverkehr) im großartigsten Maßstabe eingerichtet. Jeder deutsche Kaufmann oder Industrielle von einiger Bedeutung wie auch viele Private haben eine Rechnung (Giro-Konto) bei der deutschen Reichsbank. Auf diesem Konto sammeln sich alle Eingänge aus dem ganzen Reiche, und der Inhaber beauftragt dagegen die Reichsbank mit der Leistung seiner Zahlungen im ganzen Reichsgebiete. Das ganze Reich ist dadurch ein einheitliches Zahlungsgebiet geworden, und seine Kaufleute leisten gegenseitig ihre Zahlungen ohne Kosten und ohne Zinsverluste, als ob sie im gleichen Hause wohnten. Im Jahre 1909 hat die Reichsbank im Giroverkehr die Summe von über 41,8 Milliarden Mark umgesetzt; ihre Depositen (Giroguthaben), auf welche sie als Entschädigung ihrer Mühewaltung keine Zinsen vergütet, bewegen sich, einschließlich der Guthaben der Reichs- und Staatskassen,

Digitized by Google

ständig zwischen 400 und 700 Millionen Mark. Neuerdings sind in verschiedenen Ländern (z. B. Österreich-Ungarn und der Schweiz, neuerdings auch in Deutschland) ähnliche Einrichtungen durch die Post, mittelst des sogenannten Postscheck- oder Post-Giroverkehrs, getroffen worden, die dazu dienen, die Vorteile solcher Übertragungen auch dem kleinen Verkehr zugänglich zu machen. Auch sonst vermittelt heutzutage im allgemeinen die Post einen großen Teil des früheren Bankverkehrs durch Postanweisungen für das Inland und Ausland, durch Besorgung von Nachnahmen, Einzug von Wechseln, Rechnungen usw. Wichtige Organe des modernen Wirtschaftslebens sind die Sparkassen: während die Depositenbanken im wesentlichen nur den größeren Handelsgeschäften dienen, geben die Sparkassen allen Volksklassen die Möglichkeit, ihre Ersparnisse sicher und zinsbar anzulegen. Die deutschen Sparkasseneinlagen erreichten Ende 1907 die Summe von über 13900 Millionen Mark. Infolge der Wichtigkeit des Sparkassenwesens für den Nationalwohlstand ist dasselbe staatlich geregelt und überwacht: es bestehen Vorschriften insbesondere für die Anlage der Gelder. Diese vollzieht sich zum Teil in Hypothekendarlehen, hat aber vor allem darauf Rücksicht zu nehmen, daß durch flüssige Mittel die jederzeitige Rückzahlungsmöglichkeit der Spareinlagen gesichert ist. Die vorbildliche Einrichtung von reinen Depositenbanken ist um die Mitte des 19. Jahrhunderts in England geschaffen worden. Dort besteht eine Anzahl solcher Banken, die Milliarden des Nationalvermögens verwalten und sich in ihren Anlagen ähnlichen Beschränkungen unterwerfen, wie sie den Notenbanken und Sparkassen auferlegt sind, um jederzeit auf Abruf ihre Depositen zurückzahlen zu können. In Deutschland dagegen ist der reine Depositenverkehr außerhalb der Reichsbank noch sehr wenig entwickelt: er wird meistens als Nebengeschäft von Kredit- und Emissionsbanken betrieben und dient ihnen zur Vermehrung ihrer Betriebsmittel. Diese Vermischung hat ihre naheliegenden Bedenken, und so wird es mit Recht vielfach als eine wichtige Aufgabe der deutschen Bankpolitik angesehen, das reine Depositenwesen zu einer selbständigeren Gestaltung zu führen. Hat doch überhaupt der gewaltige Aufschwung unseres wirtschaftlichen Lebens an manchen Stellen zu einer nicht immer gesunden Vermischung verschiedener Aufgaben geführt: große Banken werden zu Inhabern industrieller Unternehmungen; industrielle Betriebe bilden sich in Form von Trustgesellschaften usw. zu

Digitized by Google

Großbanken heraus. Diese Vermischung erschwert die Übersicht und erleichtert die Möglichkeit der Überspannung. Auch im Bankgeschäfte macht sich mehr und mehr die moderne Richtung der Konzentration geltend: der kleine Betrieb verschwindet, wenige Großbanken saugen mehr und mehr die kleinen Banken auf und erheben sich zu Beherrschern des Geschäftes. Die Verantwortlichkeit ihrer Leitung wird damit eine außerordentlich große, und ihre Kontrolle durch die öffentliche Meinung und die Presse wird zur unabweislichen Notwendigkeit. Zu diesem Zwecke erfolgt neuerdings die regelmäßige Veröffentlichung der Bankbilanzen in immer kürzeren Zeitabschnitten.

Zum Kapital steht der Handel in einem anderen Verhältnis als die Industrie. Bei dieser ist die Menge des stehenden, in Gebäuden, Maschinen, Rohstoffen, Halbfabrikaten usw. festgelegten Kapitals relativ groß, während der Handel mit rasch umlaufendem, schnell wieder flüssigem Kapital arbeiten muß. Mit den steigenden und raschen Umsätzen wird diese Notwendigkeit immer größer: heutzutage werden Außenstände durch Wechsel sofort wieder in Geld umgewandelt, exportierte Waren im Augenblick der Verschiffung schon auf Grundlage der dafür ausgestellten Seefrachtbriefe (Konnossemente) wieder zu Geld gemacht, auf eingelagerte Warenmengen gegen Lagerscheine (Warrants) hohe Darlehen gewährt usw. Ausstände und Waren werden durch papierene Wertzeichen repräsentiert, die dann an deren Stelle von Hand zu Hand gehen oder auch beliehen werden können (vgl. S. 72). Infolge dieser leichten Mobilisierung der Werte und der steigenden Umsätze sind die Handelsgewinne prozentual sehr stark zurückgegangen und heute bei großen Geschäften auf Bruchteilen von Prozenten angekommen: die Gewinnbedingungen des großen Warenhandels nähern sich mehr und mehr denjenigen des Bankgeschäfts.

Eine neue Form der Geschäftserledigung ist durch die moderne Handelsentwicklung ins Leben gerufen worden: die Börse. Die Börse ist im eigentlichen Sinne kein selbständiger Organismus, vielmehr nur der Ort, wo die Kaufleute eines Geschäftszweiges oder auch alle Kaufleute einer Stadt regelmäßig, gemeinhin täglich, zusammenkommen, um unter bestimmten überkommenen oder vereinbarten Formen und Bedingungen (Usancen) Geschäfte miteinander abzuschließen. Die Börsen sind mit der Geldwirtschaft aufgekommen: die Wechsler und Bankhalter fühlten zunächst das Bedürfnis regelmäßiger Zusammenkünfte, um ihre

Digitized by Google

Forderungen und auch ihre Ansichten auszutauschen. Durch die Vereinigung von Angebot und Nachfrage an einer Stelle ergab sich eine Erleichterung der Abschlüsse, deren Vermittlung durch bestimmte, meist amtlich angestellte Personen (Makler, Sensale) geschieht. Die gemachten Geschäfte gelangen zur allgemeinen Kenntnis, und deren Preise werden als Börsenkurse in den von den Maklern zusammengestellten Kursblättern veröffentlicht.

Die ersten derartigen Börsen entstanden um die Mitte des 16. Jahrhunderts an den großen Handelsplätzen Antwerpen, Lyon, London und Hamburg; 1608 wird die bis ins 19. Jahrhundert bedeutendste Börse zu Amsterdam begründet. Anfänglich auf den Verkehr mit Edelmetallen und Wechseln beschränkt, ziehen die Börsen nach und nach auch alle fiktiven Werte d. h. solche Wertpapiere, die wirkliche Werte vertreten, in ihren Bereich. Infolge der politischen und handelspolitischen Entwicklung sind die Börsen jetzt auf die Hauptstädte der großen Handelsvölker (London, Paris, Berlin, Wien, St. Petersburg, Amsterdam, Brüssel, New York) konzentriert und bilden in unserem Zeitalter des mobilisierten Kapitals den Mittelpunkt der nationalen und internationalen Handelstätigkeit; sie sind das Herz des Geschäftslebens, sind seine Barometer des Welthandels. Denn sie stehen in wechselseitiger engster Verbindung; mit Hilfe des telegraphischen und telephonischen Verkehrs regeln sie im Austausche die wichtigen Faktoren des Zinsfußes, der Wechselkurse, des internationalen Kredits.

Während ursprünglich die Börsen sich nur mit Umsätzen beschäftigten, die sofort abgewickelt wurden (Komptantgeschäft), ist ihre Tätigkeit jetzt allgemein ausgedehnt auf solche Geschäfte, die erst nach längerer Zeit zur Erfüllung gelangen (Zeitgeschäft, Termingeschäft). Die lokale Ausgleichung von Angebot und Nachfrage genügte nicht mehr, die zeitliche Ausgleichung mußte hinzutreten. So ist es heute möglich, Werte auf längere Zeit hinaus zu kaufen und zu verkaufen. Die jüngste Zeit hat, nachdem die großen Warenhandelsartikel bereits Gegenstand des Börsenverkehrs geworden sind, die Ausdehnung dieses Terminhandels auch auf diese herbeigeführt, so in Kaffee, Zucker, Baumwolle, Getreide, Petroleum usw. Diese an sich vernünftige Einrichtung ist aus den Bedürfnissen hervorgewachsen: mit ihrer Hilfe kann sich z. B. der Landwirt von dem Einflusse der Preisschwankungen befreien, indem er zu einer ihm günstig erscheinenden Zeit seine Ernte im voraus auf einen

Digitized by Google

bestimmten Termin zu festem Preise verkauft, kann der Müller gegen seine Mehlverkäufe seinen Getreidebedarf auf längere Zeit im voraus decken, kann jemand zur Verwertung einer ihm zufallenden Erbschaft, die erst zu einer späteren Zeit verfügbar wird, die ihm günstig erscheinenden Kurse auch schon vorher ausnützen, ein anderer, dem nach Monaten erst Geld flüssig wird, rechtzeitig zu festen Kursen für dessen Wiederanlage sorgen usw. Aber durch diese Ausbildung der Börsen hat sich auch eine neue Möglichkeit ergeben zur Befriedigung der Spielsucht. Und sie wird noch besonders begünstigt durch den Terminhandel in Wertpapieren und Waren, der gestattet, Dinge zu kaufen, die man nicht braucht, und Dinge zu verkaufen, die man nicht hat, und zwar in der Regel nur mit sehr geringen Geldmitteln. So wenden sich denn neben den eigentlichen Berufskreisen die verschiedensten Elemente, die mit Handel und Börse gar nichts zu tun haben, in eitler Spekulationswut dem Börsenspiele zu, und es geschieht dadurch sehr viel Unglück. Die Gesetzgebung hat vielfach versucht, diesem Übel zu steuern (Börsengesetze), allein es ist dies sehr schwierig, wenn nicht unmöglich, weil zu milde Gesetze keinerlei Erfolg haben, zu große Schroffheit aber mitsamt dem Spiel die legitime Börsentätigkeit unterbindet, mitsamt dem Spiel auch das Kapital nach dem Auslande treibt und so das wirtschaftliche Leben in seinem Mittelpunkt schädigt, ohne doch das Spiel verhindern zu können. Wandel kann auf diesem Gebiete nur durch Aufklärung und Erziehung geschaffen werden. Es kann gar nicht nachdrücklich genug darauf hingewiesen werden, daß jedes Börsenspiel ein Hazardspiel ist, bei dem es keinerlei Sicherheit oder Berechnung gibt, oder bei dem doch jede Berechnung durch zufällige, unberechenbare Ereignisse durchkreuzt werden kann, ein Hazardspiel, viel gefährlicher als das der Spielbank; an dieser kann man wenigstens nur das vorhandene Geld verlieren, während der Kredit der Börse Verluste ermöglicht, die weit über das eigene Vermögen hinausgehen. Jeder, der in einer Ware oder in einem Werte, womit er nicht berufsmäßig zu tun hat, Geschäfte oder gar Zeitgeschäfte macht, ist ein Spieler. Es ist eine verhältnismäßig große Seltenheit, daß reine Spekulanten auf die Dauer Gewinne erzielen oder behalten: die Gewinne, welche sie selbst oder ihre Freunde der Spekulation zuschreiben, stammen gewöhnlich aus anderen Unternehmungen und Fähigkeiten; alle irreführenden Erzählungen solcher Art sind mit äußerster Vorsicht aufzu-

Digitized by Google

nehmen, weil Spieler gewöhnlich ihre Gewinne im Gedächtnis behalten, ihre Verluste aber gerne vergessen. Haltbarer Gewinn und Reichtum kann nur durch Arbeit erzeugt werden, und das alte Sprichwort bleibt ewig wahr: Wie gewonnen, so zerronnen.

Auch der allgemeinen Wirtschaft hat der Terminhandel in Waren schwere Erschütterungen gebracht: das Auftreten von außerhalb des eigentlichen Handels stehenden waghalsigen Spekulantengruppen veranlaßt oftmals in den betreffenden Weltartikeln (Baumwolle, Getreide, Kaffee, Zucker) gewaltige Schwankungen der Warenpreise, die innerlich ungerechtfertigt sind, früher unerhört waren, dem legitimen Handel schwere Wunden schlagen und der Rohstoffversorgung der Industrie die sichere Grundlage entziehen.

Zum Handelsstande ist außer den obengenannten Zweigen noch zu rechnen: der Reeder, der den Transport von Menschen und Waren zur See vermittelt, wenngleich er mit seinem eigentlichen Geschäftsbetriebe zu den Verkehrsgewerben gehört; aber gleich dem Spediteur organisiert und betreibt er das Frachtgeschäft in kaufmännischer Weise. Hierher gehört endlich auch der Industrielle, indem er seine Rohstoffe auf kaufmännische Weise zu beziehen und seine Produkte in gleicher Art abzusetzen hat. Doch auch hier greift schon die Arbeitsteilung ein, indem große Industrielle sich überhaupt mit dem Absatze ihrer Erzeugnisse nicht mehr beschäftigen, sondern besondere kommerzielle Verkaufsbureaus errichten, entweder allein oder auch in Verbindung mit anderen. Da aber immerhin der Einkauf der Rohstoffe und die Verfügung über die Geldmittel Sache des einzelnen bleiben, so muß der Industrielle, will er Erfolg haben, in erster Linie auch ein tüchtiger Kaufmann sein.

Eine ganz neue Erscheinung im Handel, und zwar eine durchaus segensreiche ist endlich das Versicherungswesen. Es bezweckt die materielle Sicherung des einzelnen gegen Schäden, durch deren Ausgleichung in einem größeren Kreise. Damit bildet das Versicherungswesen auch einen praktischen Fortschritt in der Solidarität der Menschen und daher eine sittliche Errungenschaft ersten Ranges; hier sehen wir deutlich, wie nicht sowohl philanthropische Spekulationen, sondern vielmehr rein wirtschaftliche, kommerzielle Gedankenrichtungen die Gesellschaft einer höheren Kulturstufe näher bringen. Die Ausbreitung der Versicherung ist ein Verdienst des 19. Jahrhunderts: wir versichern heute gegen

Digitized by Google

alle Wechselfälle des Lebens, wir versichern uns gegen Feuer, wir versichern unser Leben, wir versichern für uns oder andere lebenslängliche Renten (Leibrenten), wir versichern uns gegen persönliche Gefahren aller Art, uns selbst, wie unsere Arbeiter und Angestellten gegen Krankheit, Unfall und Invalidität, wir versichern uns gegen elementare Ereignisse, wir versichern unsere Transporte, unsere Ernten, unsere Haustiere, unsere Fenster usw.

Dieses ganze Versicherungswesen ist aus privater kaufmännischer Arbeit hervorgewachsen, die sich nahe mit der Wissenschaft (Mathematik, Wahrscheinlichkeitsrechnung) berührt. Seine Benutzung ist im wesentlichen eine freiwillige. Angesichts der allgemein wirtschaftlichen Bedeutung aber hat der Staat gewisse Zweige der Versicherung an sich gezogen und zur zwangsweisen (obligatorischen) Einrichtung gemacht, so die sogenannten sozialen Versicherungen (vgl. unten „Sozialpolitik"), so gewisse Zweige der Feuerversicherung (besonders von Immobilien).

Einige Zahlen mögen die wirtschaftliche Bedeutung der Versicherung zur Anschauung bringen: Ende 1908 bestanden in Deutschland 379 Versicherungsgesellschaften mit Aktiven von 5939 Millionen Mark (1900: 3250 Millionen, 1890: 1609 Millionen Mark). Zur gleichen Zeit waren seitens deutscher Lebensversicherungsgesellschaften in Kraft 9738000 Policen mit 1982 Millionen Mark Versicherungskapital, waren gegen Feuer versichert Werte von 194514 Millionen Mark mit einer Prämieneinnahme von 238 Millionen Mark jährlich, betrug die Gesamtsumme der Hagelversicherungen 3215 Millionen Mark, waren ca. 3 Millionen Stück Vieh mit 652,7 Millionen Mark versichert.

Im Jahre 1908 waren gegen Krankheit 13,2, gegen Unfall 23,7 und gegen Invalidität über 15,2 Millionen Personen versichert. An Entschädigungen sind in demselben Jahre für die Krankenversicherung 331 Millionen, für die Unfallversicherung 157,9 Millionen, für die Invalidenversicherung 181,5 Millionen, zusammen 670,4 Millionen Mark gezahlt worden. Die Summe aller Entschädigungen, welche seit Einführung der zwangsweisen Arbeiterversicherung zur Auszahlung gelangte, beläuft sich bis einschließlich 1908 auf 6981 Millionen Mark. Davon entfallen auf die Krankenversicherung (seit 1885) 3652 Millionen, auf die Unfallversicherung (seit 1885) 1646 Millionen und auf die Invalidenversicherung (seit 1891) 1683 Millionen Mark.

Aus diesem flüchtigen Überblick über die Natur und die Aufgaben des

Digitized by Google

Handels geht hervor, daß der Handel keineswegs, wie Unkenntnis und Vorurteil so oft annehmen, ein „Parasit" ist, der sich zwischen Produktion und Verbrauch einschiebt, sondern ein notwendiges, wenn nicht gar das notwendigste Glied der modernen Wirtschaft. Auch in die wichtigsten Gebiete des geistigen Lebens greift er ein: der Verleger von Büchern, Zeitungen, Zeitschriften, der Buchhändler, der Händler mit wissenschaftlichen Hilfsmitteln und mit Kunstgegenständen, sie alle müssen in erster Linie Kaufleute sein, sonst erzielt ihre Spezialbegabung nicht die rechte Wirkung. Der Handel kann, im großen betrachtet, als das Nervensystem unserer Wirtschaft bezeichnet werden. Seine gute Organisation, seine Gesundheit ist zugleich die Gesundheit der nationalen Wirtschaft, seine Erkrankung zieht alle ihre Organe in Mitleidenschaft.

Verkehr

Unter dem Begriffe des Verkehrs fassen wir diejenigen Einrichtungen zusammen, die dazu bestimmt sind, die Menschen auf Entfernung miteinander in Verbindung zu bringen, sei es wirtschaftlich durch die Fortbewegung der eingeführten, produzierten oder zur Ausfuhr und zum Verbrauche bestimmten Güter (Frachtverkehr), sei es ihrer Personen selbst, sei es endlich ihrer Nachrichten und Gedanken (Post, Telegraph, Telephon). Für die beiden ersten Arten dienen im allgemeinen die gleichen Hilfsmittel. Die allmähliche Ausbildung des Verkehrs erfolgt durch Anlegung von Verkehrswegen und Anwendung von Verkehrsmitteln. Während schon die Alten, besonders die Römer, allerdings vorzugsweise zu militärischen Zwecken, vortreffliche Landstraßen anlegten und die östlichen Völker, besonders die Babylonier und die Chinesen, in Verbindung mit der Bewässerung, die Schiffahrtswege ausbildeten, ließ man im europäischen Mittelalter die Verkehrswege verfallen. Erst im 16. und 17. Jahrhundert finden wir in Deutschland ein Wiederaufleben des Straßenbaues, veranlaßt zunächst durch militärische Erwägungen, dann aber auch durch den aufblühenden Handel. Letzterem dienen vornehmlich auch die großen mit einer planmäßigen Handelspolitik verbundenen Straßenbauten unter Colbert in Frankreich. Großartige Straßenanlagen in Deutschland und den angrenzenden Ländern verdanken wir den strategischen Bedürfnissen Napoleons I. Die künstlichen Wasserstraßen nehmen einen größeren Auf-

Digitized by Google

schwung seit der im 15. Jahrhundert auftretenden Erfindung der Kammerschleuse, die gestattet, Unebenheiten des Geländes zu überschreiten.

Bezüglich der Verkehrsmittel aber bleibt man bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts im wesentlichen auf die Menschen- und Tierkraft angewiesen. Neben der Verwendung der Triebkraft des Wassers auf den Flüssen wird in begrenztem Umfange mittels der Segel der Wind in den Dienst des Verkehrs gezwungen: die Chinesen haben frühzeitig Segel auch für die Fortbewegung zu Lande, in den Steppen, angewendet, und ihnen verdanken wir auch die Erfindung des für die Seeschiffahrt so wichtigen Orientierungsmittels, des Kompasses. Der moderne Verkehr wird erst dadurch hervorgerufen, daß zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Dampfkraft, um die Mitte des Jahrhunderts die Elektrizität in den technischen Dienst des Verkehrswesens tritt. Die jüngste Gegenwart bringt mit der Lösung der Lenkbarkeit die Möglichkeit einer praktischen Verwendung der Luftschiffahrt, deren Grenzen vorerst nicht zu überblicken sind.

Die Gegenwart steht im Zeichen des billigen Massentransports. Während z. B. beim Karawanenverkehr, wo jedes Kamel bis drei Zentner trägt, jede folgende Last wieder den gleichen Aufwand an Futter, Bewachung usw. verursacht, ist es bei der Eisenbahn fast gleichgültig, ob ein Waggon mit wenigen Zentnern oder mit der vollen Ladung belastet wird. Der sogenannten „toten Last", d. i. dem Gewicht des Fahrzeugs selbst gegenüber, ist das Gewicht der Ware fast belanglos. Daher werden von großen Speditionsfirmen Einzelgutsendungen zu Waggonladungen vereinigt und so billiger befördert, als der Stückgutfrachtsatz beträgt. Es zeigt sich auch dabei die Wichtigkeit des ökonomischen Grundsatzes: „mittels des geringsten Aufwandes den größten Erfolg zu erzielen"; da hier der Aufwand nicht zu vermindern ist, muß die Ausnutzungsmöglichkeit gesteigert werden. Dann verteilen sich die entstehenden Kosten auf große Mengen und betragen im einzelnen nur ein Geringes. Nachdem die Technik es erreicht hat, große Lasten mit Maschinenkraft fortzubewegen, schreitet sie zur Revolutionierung der Verkehrswege fort: der eiserne Schienenweg wird zum Bedürfnisse, für ihn werden Berge durchbohrt, Meerengen überbrückt; um die Schiffahrtswege zu kürzen, werden Landengen durchstochen. Hinter der Konkurrenz der neuen Eisenwege bleibt die Binnenschiffahrt vernachlässigt zurück, dagegen machen sich die technischen Fortschritte im großartigsten

Digitized by Google

Umfange auf dem Gebiete der Seeschiffahrt geltend. Auf Ruder und Segel angewiesen, vermag diese in alten Zeiten nur eine geringe Ausdehnung zu gewinnen, die Schiffe bleiben klein. Das Schiff, mit dem Kolumbus Amerika entdeckte, faßte 150 t Ladung: heute befahren schwimmende Städte von 30 000 t alle Meere, und selbst auf dem Rhein beträgt die mittlere Schiffsgröße über 1500 t.

Wie bei aller Kulturentwicklung, so bedingen sich auch hier gegenseitig Ursache und Wirkung. Der wachsende Handel stachelt den technischen Erfindungsgeist an, und die fortschreitende Anwendung der Technik belebt wiederum den Handel. Sie gestattet eine schnellere, regelmäßigere, sicherere, massenhaftere und billigere Fortbewegung. Damit gehen die Transportkosten zurück und erlauben die früher unmögliche Verfrachtung vieler Waren: was einst Luxus war, wird nun zum allgemeinen Verbrauche geeignet. Bald reichen die Mittel für die Bewältigung des gestiegenen Verkehrs nicht mehr aus: die Technik muß deren neue finden. Wirtschaft und Wissenschaft treten in einen immer engeren Bund. Im Rückblicke werden wir uns leicht dieser Notwendigkeiten bewußt, die von den bedeutendsten ihrer Zeitgenossen nicht erkannt und gewürdigt wurden. Ein Genie wie Napoleon noch erklärte den Mann für verrückt, der ihm für die Besiegung der Engländer den Bau von Dampfschiffen vorschlug, noch Thiers bezeichnete die Eisenbahn als ein Spielzeug, das man den Parisern bewilligen müsse, das aber niemals weder Personen noch Frachten befördern werde, und das Bayerische Obermedizinalkollegium ersuchte den König Ludwig I., die im Jahre 1835 eröffnete erste deutsche Eisenbahn Nürnberg—Fürth zum Schutze der Nerven der Zuschauer mit einem hohen Bretterzaune zu umgeben. Damals war eben der Verkehr nur ein dürftiges Hilfsmittel einer noch wenig entwickelten Wirtschaft; heute ist er eines ihrer vornehmsten Werkzeuge geworden, unser gesamtes materielles und geistiges Leben umfassend und beherrschend — und damit uns selbst. Was würde heute aus uns werden, wenn nur für einen einzigen Tag unsere Eisen- und Straßenbahnen, unsere Posten, Telegraphen und Telephone den Dienst einstellten? Die ganze Gesellschaft würde in die ärgste Verwirrung geraten, wenn nicht in ihrer Ernährung und ihrem Bestande ernstlich gefährdet werden.

Die Länge der Eisenbahnen auf der ganzen Erde überstieg im Jahre 1908 mit 984 000 km den $24\frac{1}{2}$fachen Umfang des Äquators; davon

Digitized by Google

waren 504 000, also mehr als die Hälfte in Amerika — in den Vereinigten Staaten allein 376 500 mit einem Anlagekapital von über 70 000 Millionen Mark — in Europa 325 000, woran Deutschland den größten Anteil hat von 59 000 km mit einem Anlagekapital von über 16 000 Millionen Mark, Rußland 58 800, Frankreich 48 000, Österreich-Ungarn 42 000, England 37 000, Belgien 8000 und die Schweiz 4500 km.

Die Leistungsfähigkeit der Welthandelsflotte (in Netto-Segler-Registertonnen berechnet, 1 Dampfer-R.T.*) = 3 Segler-R.T.) hat sich in den 10 Jahren von 1899 bis 1909 von 44,8 Millionen R.T. auf 69,8 Millionen R.T., also um die Hälfte gesteigert. Der Anteil Deutschlands hieran beträgt 10,6 % (1899 9 %), der Englands 47,8 % (1899 51,2 %). Obwohl sich die Leistungsfähigkeit der deutschen Handelsflotte in 10 Jahren fast verdoppelt hat (gegenüber einer Vermehrung bei der Welthandelsflotte um 55,6 %, der englischen um 45,3 %), und obwohl Deutschland heute an zweiter Stelle nach England steht, verhält sich unsere Handelsflotte zu derjenigen Großbritanniens noch immer wie 1 zu $4^1/_2$. So dürfen wir uns zwar mit Stolz der Erfolge unserer Schiffahrt freuen, doch immer mit dem Bewußtsein einer relativ noch bescheidenen Stellung. Auf Deutschland folgen in der Bedeutung ihrer Handelsflotten der Reihe nach die Vereinigten Staaten, Norwegen, Frankreich, Japan, Italien, Rußland, Schweden, die Niederlande, Spanien — in dieser Reihenfolge liegt ein Stück Welt- und Handelsgeschichte. Im Hafenverkehr ist jedoch Hamburg mit einem Gesamtverkehr von 11,7 Millionen Netto-Registertonnen im Jahre 1908 an die dritte Stelle der Erde getreten (London 16,4, Antwerpen 11,1, Liverpool 10,9, Cardiff 10,8, Newcastle 9,9, Marseille 8,7, Rotterdam 7,9, Neapel 7,5, Genua 7, New-York 11,9, Hongkong 10,1, Shanghai 8,9, Montevideo 6,8, Singapore 6,8 Millionen Tonnen.)**)

Neuerdings gewinnen die Wasserstraßen im Binnenlande ihre verlorene Bedeutung mehr und mehr zurück, weil durch die Verbesserung

*) Die Dampferregistertonne ist das jetzt beinahe allgemein international angenommene Raummaß für die Ladefähigkeit der Seeschiffe, gleich 100 engl. Kubikfuß oder 2,83 cbm. Der Brutto-Tonnengehalt eines Schiffes umfaßt den ganzen Innenraum, der Netto-Tonnengehalt nur denjenigen Raum, der für Ladung in Betracht kommt.

**) Diese Ziffern sind freilich für die Vergleichung des Welthandels nicht absolut maßgebend, weil sie auf verschiedenartigen Berechnungen beruhen und einen verschiedenen Prozentsatz von Binnen- und Küstenhandel einschließen.

Digitized by Google

der Technik ihre Leistungsfähigkeit erhöht und damit ihre Frachten verbilligt werden.

Die so enorm gewachsene Bedeutung der Verkehrsmittel hat mehr und mehr dazu geführt, daß der Verkehr als eine öffentliche Angelegenheit betrachtet wird, auf welche der Gesellschaft ein entscheidender Einfluß zustehen muß, sowohl mit Bezug auf die Anlage der Verkehrswege als auch auf den Betrieb. Von frühen Zeiten an war ja schon der Bau der großen Landstraßen eine Aufgabe des Staates, die Herstellung der verbindenden Zwischenwege Sache der Städte und Gemeinden. Der Verkehr auf diesen öffentlichen Wegen aber blieb Privatsache, das Gemeinwesen suchte sich für Herstellung und Erhaltung der Straßen durch Gebühren (Weggeld, Weg-, Brückenzoll usw.) schadlos zu halten, von denen nach allgemeiner Aufhebung noch da und dort Reste bestehen geblieben sind. Auch um die selbständige Vermittlung des Nachrichtendienstes für Private bekümmerte sich der Staat bis in die neueste Zeit hinein wenig oder gar nicht. Die gut ausgebildeten Posten der antiken Völker, der Perser, Römer, Chinesen usw., waren lediglich für die Beförderung staatlicher Nachrichten bestimmt; im alten Deutschen Reiche wurde die Post durch Pacht oder Belehnung großen Unternehmern, besonders fürstlichen Häusern, übertragen: so stand noch bis zum Jahre 1867 die Post in mehreren Gebieten Mitteldeutschlands unter der Verwaltung des fürstlichen Hauses Thurn und Taxis, welches seinen großen Reichtum dem ihm 1615 verliehenen Postmonopol verdankt.

Frühzeitig mußte der Staat auch in die Regelung der Wasserstraßen eingreifen wegen ihrer Verbreitung auf weite Gebiete und wegen der bei der Schiffahrt in Betracht kommenden gewerblichen Rechte der Müllerei, Fischerei usw. Auch hier hemmten Zölle den Verkehr: noch im Jahre 1800 bestanden zwischen Hamburg und Magdeburg 14, zwischen Bamberg und Mainz gar 33 Zollstellen. In Preußen machte der Große Kurfürst den Anfang mit der Herstellung von Kanälen auf Staatskosten zwischen Elbe und Oder; Friedrich der Große folgte seinem Beispiel.

Die steigende Anwendung der mechanischen Kraft brachte das gesamte Verkehrswesen in eine andere Richtung. Nun war eine besondere Verwaltung von Straße und Betrieb nicht mehr möglich, aus technischen Gründen wie aus Rücksicht auf die Sicherheit. Zunächst erweiterten sich also die verkehrspolizeilichen Pflichten des Staates. Bald aber traten

Digitized by Google

noch zwingendere Gründe für den Staatsbetrieb hervor: bei der teuren Anlage wendete sich das Privatkapital nur den großen, Ertrag versprechenden Linien zu; wollte der Staat auch entferntere und weniger dicht bevölkerte Gegenden mit den neuen Verkehrsmitteln ausgerüstet sehen, so mußte er Zuschüsse oder Zinsgarantien gewähren. Die Eisenbahnen bedurften von Anfang an wegen der unumgänglichen Eingriffe in das Privateigentum durch Enteignung usw. der staatlichen Konzession; bald wurde dabei überall die Notwendigkeit erkannt, im Interesse der Gerechtigkeit und zur Verhütung der Ausbeutung eines so wichtigen Privilegs gewisse Vorschriften mit Bezug auf die Tarifgrenzen zu erlassen und an die Erteilung der Konzession zu knüpfen. Gemeinhin wurden auch von Anfang an diese Konzessionen nur auf eine bestimmte Zeit erteilt, mit der Bedingung des kostenlosen Überganges an den Staat nach Ablauf dieser Frist. In allen zivilisierten Ländern, selbst in solchen, die wie England dem Staatsbetriebe grundsätzlich abgeneigt sind, wurde die Post zum Staatsmonopol. Das neue Institut der Telegraphie über Land konnte an sich aus vielen Gründen nicht wohl der privaten Unternehmung überlassen werden. Auch bezüglich der Telephonie ist man, aus technischen und anderen Gründen, neuerdings beinahe überall zum ausschließlichen Staatsbetriebe übergegangen.

So war der Gedanke naheliegend, das ganze Binnenland-Verkehrswesen, zunächst die Eisenbahnen, in Staatseigentum und Staatsbetrieb überzuführen. Während in anderen Ländern wie z. B. in England und Nordamerika, zumeist aus prinzipiellen und politischen Gründen das Eisenbahnwesen Privatunternehmen geblieben ist, machte sich in Deutschland seit Beginn der siebziger Jahre eine starke Bewegung zugunsten der Verstaatlichung der Eisenbahnen geltend, zunächst im Verlangen nach deren Übernahme durch das Reich. Diese Bewegung scheiterte an dem Widerstande der Mittelstaaten, die zum großen Teile bereits selbst zum Staatsbahnsystem übergegangen waren. So ging denn Preußen selbständig vor: der Staat erwarb vom Jahre 1879 bis 1884 die wichtigsten Eisenbahnlinien und machte sich damit in weitem Umfange zum Beherrscher des deutschen Eisenbahnwesens, durch die im Jahre 1897 vollzogene Gemeinschaft mit Hessen (Verstaatlichung der Hessischen Ludwigsbahn) auch nach Süddeutschland hinübergreifend. Das Reich ist im Besitze der Elsaß-Lothringischen Eisenbahnen, und so sind der Privatunternehmung in Deutschland nur kleinere, meist lokalen

Digitized by Google

Bedürfnissen dienende Linien geblieben, im ganzen etwa 7,7 % des gesamten Netzes. Damit ist nun der Staat zu einem der gewichtigsten Faktoren des Wirtschaftslebens geworden. Dem staatlichen Beispiele folgend und der Notwendigkeit einer eigenen Verkehrspolitik gehorchend, sind viele städtische Gemeinden mit dem Bau oder der Erwerbung und der Monopolisierung ihrer Verkehrswege, der Straßenbahnen, vorgegangen, zumal nach der allgemeinen Einführung des elektrischen Betriebes.

Viel ist gestritten worden und wird noch immer gestritten über die Vorzüge des Staats- oder des Privatbetriebes der Eisenbahnen. Im großen ganzen aber darf wohl gesagt werden, daß sich die staatliche Leitung der deutschen Eisenbahnen bis jetzt bewährt hat, und daß sie in der Regel von den Grundsätzen der allgemeinen Wohlfahrt beherrscht wird. Dann und wann machen sich freilich auch Richtungen geltend, die unlogisch sind und schädlich wirken: rein fiskalische Interessen treten hervor, wie z. B. bei der jüngsten Erfindung der Fahrkartensteuer, die in einem Staatsbahnwesen keinen Sinn hat; politische Rücksichten wirken bestimmend; da und dort wird eine Bevormundung des Wirtschaftslebens und Begünstigung einzelner Erwerbszweige durch die Tarifpolitik versucht; soziale Schwierigkeiten ergeben sich aus dem Verhältnis des Staates zu den Angestellten und ihrer persönlichen und politischen Freiheit.

Doch ist zu hoffen, daß der Staat gerade durch sein Eintreten in die Bahn des wirtschaftlichen Verkehrs von den ihm noch anhaftenden Schlacken des absolutistisch-bureaukratischen Regiments und einseitiger Begünstigungen befreit und zur ausschließlichen Förderung des Gemeinwohles hingedrängt werde. Dazu zwingt von selbst auch allmählich die wachsende Zahl der unter staatlichem Kommando vereinigten Menschenmassen, sobald diese einen gewissen Bildungsstand erreicht haben.

Die Seeschiffahrt entzieht sich ihrer Natur nach dem direkten Staatsbetriebe: sie ist weit mehr eine Angelegenheit der privaten Initiative. Indessen greift auch hier der Staat ein durch Subventionen gewisser Linien, hauptsächlich im Interesse des Postverkehrs, und durch eine gewisse Einflußnahme auf den Bau der Schiffe zum Zwecke der eventuellen militärischen Verwendung. Auch die überseeische Telegraphie bleibt aus gleichen Gründen meist der privaten Unternehmung überlassen. Im Jahre 1908 überwog der private Kabelbesitz

Digitized by Google

den staatlichen um mehr als das $4^1/_2$fache. Von den 1908 betriebenen 472000 km unterseeischer Kabel waren im Besitze Englands und seiner Kolonien 54,5 %, die Vereinigten Staaten von Amerika verfügten über 20,4 % und Frankreich über 9 %; der Anteil Deutschlands an dem Weltkabelnetz, der 1900 nur 1,8 % betrug, ist zwar gestiegen, machte indes 1908 immer erst 6 % aus. Dieses Zurückbleiben ist um so auffallender, als der deutsche Telegraphenverkehr der bedeutendste ist: im Jahre 1907 wurden in Deutschland 54,7 Millionen Telegramme befördert, wovon 17,4 Millionen auf den Verkehr mit dem Auslande entfallen (England und Irland nur 13,3 Millionen). Auch der Postverkehr des Deutschen Reiches steht im Vordergrunde der allgemeinen Entwicklung: es wurden im Jahre 1907 täglich zirka $18^1/_4$ Millionen Sendungen, darunter 16,8 Millionen Briefsendungen und zirka 1,4 Millionen Pakete und Wertsendungen, befördert, auf den Kopf der Bevölkerung berechnet jährlich 107 Stück.

Welchen Einfluß der Staatsbesitz der Eisenbahnen auf die Staatsfinanzen ausübt, geht daraus hervor, daß im Jahre 1906 bei den deutschen vollspurigen Eisenbahnen die Einnahmen 2628 Millionen Mark (709 Millionen aus dem Personen-, 1657 Millionen aus dem Güterverkehr) betrugen, denen an Ausgaben 1697 Millionen gegenüberstehen, so daß sich ein Überschuß ergibt von 931 Millionen = 6,35 % des damals aufgewendeten Kapitals. Die Einnahmen aus den Eisenbahnen sind allerdings stark abhängig von den Schwankungen des Wirtschaftslebens. In dem wirtschaftlich ungünstigen Jahre 1908 betrugen die Überschüsse der deutschen Eisenbahnen nur 713 Millionen = 4,51 % des Anlagekapitals. Leider werden diese Überschüsse nicht, wie es eigentlich notwendig und richtig wäre, lediglich im Interesse des Verkehrs verwendet, sondern gleich den Steuern usw. zur Bestreitung der allgemeinen Staatsausgaben herangezogen. Die richtige Finanzpolitik eines Staatsbahnsystems wäre es aber, diese Überschüsse lediglich im Verkehrsinteresse zu verwenden d. h. entweder zur Verbesserung der Bahnen und des Betriebes oder zur Herabsetzung der Tarife, während den allgemeinen Staatsfinanzen höchstens ein Betrag zufallen dürfte, welcher der Steuerquote des Ertrages im Privatbesitze entspräche. Dies wird wohl die Grundlage einer Eisenbahn-Finanzpolitik der Zukunft werden müssen.

Die großartige Verkehrsentwicklung ist in ihren Wirkungen auf

Digitized by Google

unser gesamtes Leben sehr bedeutsam: sie erleichtert, verschnellert und verbilligt der Industrie und dem Handel den Bezug von Rohstoffen, den Absatz von Fabrikaten und den Austausch von Waren; indem sie die Grenzen dieses Tauschverkehrs immer weiter hinausrückt, ermöglicht sie erst den eigentlichen Weltverkehr, den Wettbewerb der Völker auf dem Weltmarkte; sie beseitigt durch die Erleichterung und Verschnellerung der Verteilung die einst vorhandene Möglichkeit von lokalem oder zeitlichem Mangel. Starben doch noch im Jahre 1771 allein in Kursachsen 150000 Menschen an Hunger; die Hungersnot von 1817 brachte eine so ungeheure Preissteigerung des Brotes und anderer Nahrungsmittel, daß die ärmere Bevölkerung sie nicht erschwingen konnte. In früheren Zeiten war dieses Übel noch viel schlimmer: so soll die Hungersnot von 1125 die Bevölkerung Deutschlands auf die Hälfte vermindert haben. In den Millionen-Großstädten unserer Tage würde eine solche plötzliche Teuerung oder gar ein Mangel an Lebensmitteln zu Katastrophen und zur Vernichtung der gesamten Gesellschaft führen müssen. In unseren Großstädten wirkt ferner die Erleichterung des Nahverkehrs im Sinne einer Ausgleichung der sonst bedenklichen Bevölkerungsverschiebung und gleichzeitig zugunsten der Volksgesundheit. Sie gestattet dem Arbeiter, besseren Verdienst in der Stadt zu suchen und doch seine und seiner Familie Wohnung auf dem gesünderen platten Lande zu nehmen. So schwindet die soziale und hygienische Gefahr unserer Großstädte, sie werden mehr und mehr zu Verkehrs- und Geschäftszentren, in denen sich der Produktions- und Verteilungsprozeß und der Geldumsatz vollzieht, umgeben von einem weiten Gürtel ländlicher Wohnquartiere, die nach dem Vorbilde Londons und amerikanischer Städte durch regelmäßige Verbindungen rasch erreichbar sind.

Aber auch die Menschen selbst bringt der erleichterte Verkehr einander näher und vermittelt ihnen Weltkenntnis und Welterfahrung; der verbesserte Nachrichtendienst fördert auch die geistigen Interessen, indem die Leistungen von Kunst und Wissenschaft rasch zum Gemeingute werden. Doch wie alle menschlichen Fortschritte, so hat auch die Ausbildung des Verkehrs ihre Schattenseiten. Unser Leben ist gegen früher unstet und unruhig geworden; es wird erst einer allmählichen Anpassung des Nervensystems in künftigen Geschlechtern bedürfen, um dies auszugleichen. Durch die gewaltige Verkehrsentwicklung werden

Digitized by Google

wir leicht zu einer Überschätzung der wirtschaftlichen Errungenschaften verführt, zu einer materialistischen Selbstzufriedenheit, wenn nicht zur Gleichgültigkeit gegen geistige und politische Interessen. Wir sollten aber niemals vergessen, daß die dadurch herbeigeführten Veränderungen unseres Daseins nur äußerliche sind und bleiben, daß sie Mittel und nicht Zweck sind, und daß wir die Aufgabe haben, sie mit lebendigem, höherem Inhalt zu erfüllen. Mit welcher Langsamkeit reiste dereinst ein Goethe oder ein Seume in Italien, und doch welch reichen dauernden Gewinn brachten sie mit nach Hause! Mit wie rasender Schnelligkeit fahren wir durch die Länder: bleibt uns nicht in der Regel anstatt der Erholung nur die Abhetzung, anstatt der Vertiefung nur der ganz oberflächliche, bald wieder verwischte Eindruck? Daran aber trägt nicht das Verkehrswesen die Schuld, sondern nur der Mensch selbst, der es unrichtig nützt, und der, anstatt die gewonnene Zeit in Ruhe geistig zu verwerten, nun auch im Genießen „jagt".

Doch auch auf diesem Felde werden auf die Dauer Licht und Schatten sich ausgleichen; aus den äußerlichen Verbindungen entwickeln sich die innerlichen, die geistigen Beziehungen: wie dereinst aus dem Deutschen Zollverein das Deutsche Reich herausgewachsen ist, so wird die Ausbreitung des Verkehrs wohl langsam die ganze Erde zu einem großen einheitlichen Wirtschaftsgebiete und damit zu einem einheitlichen Kulturgebiete umwandeln. Vorboten dessen sind die vielen bereits bestehenden internationalen Verbindungen und Einrichtungen; sie beziehen sich nicht nur auf wirtschaftliche Dinge, sondern sie gehen auf das Gebiet wissenschaftlicher Interessen über *), und so fördert der reale, rein materielle Fortschritt auch die idealen Güter, die Kulturentwicklung der Menschheit und hoffentlich auch im Laufe der Zeit das friedliche Nebeneinanderleben und Miteinanderstreben der Völker.

*) Die internationalen Bureaus des im Jahre 1874 vom deutschen Generalpostmeister Stephan ins Leben gerufenen Weltpostvereins, der Telegraphenverwaltungen, für gewerbliches, literarisches und künstlerisches Eigentum und für den internationalen Eisenbahntransport haben sämtlich ihren Sitz in Bern. Für die Erdmessung und das Maß- und Gewichtswesen bestehen Organisationen auf der Grundlage internationaler Staatsverträge, für die Landwirtschaft das internationale Institut für Agrikultur in Rom usw. Zu allen diesen Einrichtungen leisten die verschiedenen Staaten jährliche Beiträge.

Digitized by Google

Literatur

1. Grundlagen der Volkswirtschaft. 2. Allgemeine Lage.

Eine lesbare, allgemeinverständliche, die tatsächlichen Verhältnisse immer im Auge behaltende Darstellung der allgemeinen Volkswirtschaftslehre gibt W. Lexis in Kultur und Gegenwart II, 10, 1. M. 9.—. In die wissenschaftliche Betrachtungsweise führt ein K. Bücher, Entstehung der Volkswirtschaft 5. Aufl. M. 7.20. Als Grundlage spezielleren wissenschaftlicher Beschäftigung können dienen J. Conrad, Leitfaden zum Studium der Nationalökonomie 3. Aufl. und Leitfaden zum Studium der Volkswirtschaftspolitik 2. Aufl. M. 2.50 und M. 3.40. Eine leichte quellenmäßige Orientierung über die Geschichte der Nationalökonomie ermöglicht die von O. Neurath und A. Schapire-Neurath unter dem Titel Lesebuch der Volkswirtschaftslehre herausgegebene Zusammenstellung charakteristischer Stellen aus den Werken der bedeutendsten Nationalökonomen seit Plato 2 Teile je M. 3.—. Als zuverlässiger, die Grundbegriffe in ihrer Tragweite deutlich darstellender Leitfaden kann in erster Linie empfohlen werden A. Adler, Leitfaden der Volkswirtschaftslehre 5. Aufl. M. 4.20. Eine Sammlung auch allgemein interessanter volkswirtschaftlicher Aufsätze bietet G. Mollat, Volkswirtschaftliches Lesebuch für Kaufleute 2. Aufl. M. 3.—. Als Nachschlagewerk wissenschaftlichen Charakters ist zu nennen das von L. Elster herausgegebene Wörterbuch der Volkswirtschaft 2 Bde. 2. Aufl. M. 40.—. Einen Überblick über die deutsche Wirtschaftsgeschichte gibt R. Kötzschke-H. Sieveking, Die Deutsche Wirtschaftsgeschichte in A. Meisters Grundriß der Geschichtswissenschaft M. 4.60. Die Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens im 19. Jahrh. schildert L. Pohle 2. Aufl. (ANuG 57) M. 1.25; ausführlich behandelt den gleichen Zeitraum W. Sombart, Die Deutsche Volkswirtschaft des 19. Jahrh. M. 12.50. Unter dem Gesichtspunkt der praktischen Aufgaben der Gegenwart behandelt Fr. Naumann die Neudeutsche Wirtschaftspolitik M. 5.—. Die sozialen Bewegungen und Theorien stellt G. Maier dar 4. Aufl. (ANuG 2) M. 1.25, die Geschichte der sozialistischen Ideen im 19. Jahrh. Fr. Muckle (ANuG 269/70) je M. 1.25, Sozialismus und soziale Bewegung im 19. Jahrh. W. Sombart 6. Aufl. M. 3.20. Die Arbeiterfrage behandelt ausführlich und nach allen Richtungen das zur Einführung in die soziale Frage überhaupt am besten geeignete Buch von H. Herkner 4. Aufl. M. 11.—. Eine zusammenfassende wissenschaftliche Darstellung der Sozialpolitik gibt O. v. Zwiedineck-Südenhorst in Teubners Handbüchern für Handel und Gewerbe (unter der Presse) ebenso R. v. d. Borght M. 18.50; einen Überblick über Arbeiterschutz und Arbeiterversicherung ebenfalls Zwiedineck (ANuG 78) M. 1.25. Die Frage der Kulturbedeutung der modernen industriellen Entwicklung erörtert G. v. Schulze-Gaevernitz, Der Großbetrieb, ein wirtschaftlicher und sozialer Fortschritt M. 5.60; die Frage Ethik und Kapitalismus G. Traub M. 5.—. Die so bedeutsame Frage der Kartelle und Trusts behandelt R. Calwer M. 1.—. Interessante

Digitized by Google

Einblicke in die Entwicklung vom Standpunkte der einzelnen Persönlichkeit aus gewährt R. Ehrenberg, Große Vermögen, ihre Entstehung und ihre Bedeutung 2 Bde. je M. 4.—; als Äußerung eines modernen Führers der Industrie ist A. Carnegie, Das Evangelium des Reichtums. M. 6.— interessant. Auf der anderen Seite führen in die Wirkungen der Industrie auf den Arbeiterstand und in dessen Anschauungen ein etwa P. Göhre, Drei Monate Fabrikarbeiter und Handwerksbursche M. 4.—, derf. Lebensgeschichte eines modernen Fabrikarbeiters M. 5.50, die in ihrer Schlichtheit grandiosen Denkwürdigkeiten und Erinnerungen eines Arbeiters (C. Fischer) 2 Bde. M. 11.—; desselben Verfassers Aus einem Arbeiterleben M. 2.50.

3. Landwirtschaft.

Einen kurzen Überblick über die Entwicklung nach der technischen wie volkswirtschaftlichen Seite gibt W. Claassen, Deutsche Landwirtschaft (ANuG 215) M. 1.25. Größere Darstellungen des gegenwärtigen landwirtschaftlichen Betriebes geben J. A. Schlipf, Populäres Handbuch der Landwirtschaft 15. Aufl. M. 7.—; W. Martin und H. Zeeb, Handbuch der Landwirtschaft 6. Aufl. M. 8.—, und, die moderne Entwicklung besonders betonend, Ph. Wölfer, Grundsätze und Ziele neuzeitlicher Landwirtschaft 2. Aufl. M. 6.—. Eine Skizze der wissenschaftlichen Grundlagen des modernen Ackerbaues, der Agrikulturchemie bietet P. Krische (ANuG 314) M. 1.25. Ein größeres Lehrbuch der Landwirtschaft ist das von G. Krafft 4 Bde. je M. 5.—. Eine wissenschaftliche Darstellung bietet die Nationalökonomik des Ackerbaues in W. Roschers System der Volkswirtschaft, bearbeitet von H. Dade, 13. Aufl. M. 15.50, eine solche der Geschichte der Landwirtschaft Th. v. d. Goltz 2 Bde. M. 23.—; in knapperer Darstellung behandelt die Geschichte des Bauernstandes H. Gerdes, des Bauernhauses Chr. Rank, das deutsche Dorf R. Mitke (ANuG 320, 121, 192) je M. 1.25. Als wissenschaftliche Werke sind ferner zu nennen A. Buchenberger, Grundzüge der deutschen Agrarpolitik 2. Aufl. M. 6.— und Th. v. d. Goltz, Agrarwesen und Agrarpolitik 2. Aufl. M. 8.—. Die wichtige Frage der inneren Kolonisation unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse der Ostmark behandelt A. Brenning (ANuG 261) M. 1.25. Lebendige Bilder aus der neueren Entwicklung enthält M. v. Eyth, Hinter Pflug und Schraubstock M. 5.—. Die Geschichte der Kulturpflanzen und Haustiere behandelt V. Hehn 7. Aufl. M. 14.—, kürzer C. Keller, Die Stammesgeschichte der Haustiere (ANuG 252) M. 1.25. Den deutschen Wald schildert, unter Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung und der gegenwärtigen Verhältnisse, H. Hausrath (ANuG 153) M. 1.25.

4. Bergbau. 5. Industrie. 6. Technik.

Über die Schöpfungen der Ingenieurtechnik der Neuzeit unterrichtet K. Merckel 2. Aufl. (ANuG 28) M. 1.25. Bilder aus der Ingenieurtechnik (des Altertums) bietet derselbe (ANuG 60) M. 1.25. Einen Rückblick auf die Entwicklung der Naturwissenschaft und Technik gibt W. Launhardt,

Digitized by Google

Am sausenden Webstuhl der Zeit 3. Aufl. (ANuG 23) M. 1.25. [illegible] aus der neueren Entwicklung bietet das schon [illegible] Eyth, Hinter Pflug und Schraubstock M. 5.— [illegible] fassers Lebendige Kräfte M. 5.—; [illegible] lebendigen Darstellung, sind die gesammelten [illegible] Aus der Welt der Arbeit M. 9.—. [illegible] richten W. Freyer, Der Ingenieur M. [illegible] des Ingenieurs M. 5.—. Eine [illegible] Industrien bietet das Buch der Erfindungen [illegible] kleinere Ausgabe in 1 Bd. [illegible] auch das dreibändige Werk Siegeslauf [illegible] v. M. Geitel 3 Bde. M. 36.—. Eine [illegible] Titel Natur und Arbeit gibt das Werk [illegible] M. 20.—. Ein kleines Lexikon der Erfindungen [illegible] dem Gebiete der Naturwissenschaft und Technik [illegible] Als größeres wissenschaftliches Lexikon ist [illegible] samten Technik und ihrer Hilfswissenschaften [illegible] 8 Bde. je M. 30.—. Die praktischen [illegible] Der Industriebetrieb 2. Aufl. M. 12.— [illegible] Teubners Handbüchern für Handel und [illegible] Anlage von Fabriken M. 12.80 und [illegible]

Berg- und Hüttenwesen für weitere [illegible] und W. Borchers M. 12.—. Einen [illegible] kunde bietet G. Köhler 3. Aufl. M. [illegible] stellung des Eisenhüttenwesens 3. Aufl. [illegible] hüttenleute herausgegeben M. 3.—; eine [illegible] ding, Eisenhüttenwesen 3. Aufl. [illegible] handelt die Metalle, Geschichte, [illegible] mann M. 18.—; eine kurze Übersicht [illegible] R. Scheid 2. Aufl. (ANuG 29) M. 1.25. [illegible] lung Handel und Industrie in [illegible] bau M. 1.—; D. Haek, Die [illegible] chemische Industrie M. 1.—; H. [illegible] industrie M. 1.—. In Aus [illegible] B. Bavink, Natürliche und [illegible] M. 1.25; A. Müller, Bilder [illegible] A. W. Unger, Wie ein Buch [illegible] liche technische Zeitschrift sei [illegible] Über die bedeutsamen [illegible] Die Dampfmaschine, [illegible] Fortschritte der Wärmekraftmaschinen [illegible] Größere Darstellungen [illegible] Handbüchern für Handel und [illegible] industrie M. 8.—; R. [illegible]

Einblicke in die Entwicklung vom Standpunkte der einzelnen Persönlichkeit aus gewährt R. Ehrenberg, Große Vermögen, ihre Entstehung und ihre Bedeutung 2 Bde. je M. 4.—; als Äußerung eines modernen Führers der Industrie ist A. Carnegie, Das Evangelium des Reichtums. M. 6.— interessant. Auf der anderen Seite führen in die Wirkungen der Industrie auf den Arbeiterstand und in dessen Anschauungen ein etwa P. Göhre, Drei Monate Fabrikarbeiter und Handwerksbursche M. 4.—, derf. Lebensgeschichte eines modernen Fabrikarbeiters M. 5.50, die in ihrer Schlichtheit grandiosen Denkwürdigkeiten und Erinnerungen eines Arbeiters (C. Fischer) 2 Bde. M. 11.—; desselben Verfassers Aus einem Arbeiterleben M. 2.50.

3. Landwirtschaft.

Einen kurzen Überblick über die Entwicklung nach der technischen wie volkswirtschaftlichen Seite gibt W. Claassen, Deutsche Landwirtschaft (ANuG 215) M. 1.25. Größere Darstellungen des gegenwärtigen landwirtschaftlichen Betriebes geben J. A. Schlipf, Populäres Handbuch der Landwirtschaft 15. Aufl. M. 7.—; W. Martin und H. Zeeb, Handbuch der Landwirtschaft 6. Aufl. M. 8.—, und, die moderne Entwicklung besonders betonend, Ph. Wölfer, Grundsätze und Ziele neuzeitlicher Landwirtschaft 2. Aufl. M. 6.—. Eine Skizze der wissenschaftlichen Grundlagen des modernen Ackerbaues, der Agrikulturchemie bietet P. Krische (ANuG 314) M. 1.25. Ein größeres Lehrbuch der Landwirtschaft ist das von G. Krafft 4 Bde. je M. 5.—. Eine wissenschaftliche Darstellung bietet die Nationalökonomik des Ackerbaues in W. Roschers System der Volkswirtschaft, bearbeitet von H. Dade, 13. Aufl. M. 15.50, eine solche der Geschichte der Landwirtschaft Th. v. d. Goltz 2 Bde. M. 23.—; in knapperer Darstellung behandelt die Geschichte des Bauernstandes H. Gerdes, des Bauernhauses Chr. Rank, das deutsche Dorf R. Mitke (ANuG 320, 121, 192) je M. 1.25. Als wissenschaftliche Werke sind ferner zu nennen A. Buchenberger, Grundzüge der deutschen Agrarpolitik 2. Aufl. M. 6.— und Th. v. d. Goltz, Agrarwesen und Agrarpolitik 2. Aufl. M. 8.—. Die wichtige Frage der inneren Kolonisation unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse der Ostmark behandelt A. Brenning (ANuG 261) M. 1.25. Lebendige Bilder aus der neueren Entwicklung enthält M. v. Eyth, Hinter Pflug und Schraubstock M. 5.—. Die Geschichte der Kulturpflanzen und Haustiere behandelt V. Hehn 7. Aufl. M. 14.—, kürzer C. Keller, Die Stammesgeschichte der Haustiere (ANuG 252) M. 1.25. Den deutschen Wald schildert, unter Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung und der gegenwärtigen Verhältnisse, H. Hausrath (ANuG 153) M. 1.25.

4. Bergbau. 5. Industrie. 6. Technik.

Über die Schöpfungen der Ingenieurtechnik der Neuzeit unterrichtet K. Merckel 2. Aufl. (ANuG 28) M. 1.25. Bilder aus der Ingenieurtechnik (des Altertums) bietet derselbe (ANuG 60) M. 1.25. Einen Rückblick auf die Entwicklung der Naturwissenschaft und Technik gibt W. Launhardt,

Digitized by Google

Am sausenden Webstuhl der Zeit 3. Aufl. (AllnG 23) M. 1.25. Bilder aus der neueren Entwicklung bietet das schon obenerwähnte Buch von M. v. Eyth, Hinter Pflug und Schraubstock M. 5.— sowie das desselben Verfassers Lebendige Kräfte M. 5.—; sehr lesenswert, auch wegen ihrer lebendigen Darstellung, sind die gesammelten Schriften von M. M. v. Weber, Aus der Welt der Arbeit M. 9.—. Über den Beruf des Ingenieurs unterrichten W. Freyer, Der Ingenieur M. 4.—, E. Freytag, Die Laufbahn des Ingenieurs M. 5.—. Eine ausführliche Darstellung der Gewerbe und Industrien bietet das Buch der Erfindungen 9. Aufl. 10 Bde. je M. 10; kleinere Ausgabe in 1 Bd. bearb. von W. Berdrow M. 15.—; neuerdings auch das dreibändige Werk Siegeslauf der Technik, herausgegeben v. M. Geitel 3 Bde. M. 36.—. Eine allgemeine Wirtschaftskunde unter dem Titel Natur und Arbeit gibt das Werk von A. Oppel 2 Teile in 1 Band M. 20.—. Ein kleines Lexikon der Erfindungen und Entdeckungen auf dem Gebiete der Naturwissenschaft und Technik gibt F. M. Feldhaus M. 5.—. Als größeres wissenschaftliches Lexikon ist zu nennen das Lexikon der gesamten Technik und ihrer Hilfswissenschaften von O. Lueger 2. Aufl. 8 Bde. je M. 30.—. Die praktischen Verhältnisse stellen dar M. Haushofer, Der Industriebetrieb 2. Aufl. M. 13.— sowie die in der Sammlung von Teubners Handbüchern für Handel und Gewerbe erschienenen Bände Anlage von Fabriken M. 12.80 und Betrieb von Fabriken M. 8.60.

Berg- und Hüttenwesen für weitere Kreise schildern E. Treptow, F. Wüst und W. Borchers M. 12.—. Einen kleinen Katechismus der Bergbaukunde bietet G. Köhler 3. Aufl. M. 4.—. Eine gemeinfaßliche Darstellung des Eisenhüttenwesens 5. Aufl. hat der Verein deutscher Eisenhüttenleute herausgegeben M. 3.—; eine kleinere Darstellung bietet H. Wedding, Eisenhüttenwesen 3. Aufl. (AllnG 20) M. 1.25. Ausführlich behandelt die Metalle, Geschichte, Vorkommen und Gewinnung B. Neumann M. 18.—; eine kurze Übersicht über die wichtigsten Metalle gibt R. Scheid 2. Aufl. (AllnG 29) M. 1.25. Einzelne Industriezweige bietet die Sammlung Handel und Industrie in Einzeldarstellungen, so O. Flamm, Schiffbau M. 1.—; D. Haek, Die Kruppwerke M. 1.—; A. Striegel, Die chemische Industrie M. 1.—; H. Völker, Die deutsche Eisen- und Stahlindustrie M. 1.—. In Aus Natur und Geisteswelt sind erschienen B. Bavink, Natürliche und künstliche Pflanzen- und Tierstoffe (187) M. 1.25; A. Müller, Bilder aus der chemischen Technik (191) M. 1.25; A. W. Unger, Wie ein Buch entsteht (175) M. 1.25. Als allgemeinverständliche technische Zeitschrift sei der Prometheus, vierteljährlich M. 4.—, genannt. Über die bedeutsamen Kraftmotoren handeln die Bändchen von R. Vater, Die Dampfmaschine, Neue Wärmekraftmaschine 2. Aufl., Die neuesten Fortschritte der Wärmekraftmaschinen (AllnG 63, 21, 86) je M. 1.25. Größere Darstellungen einzelner Industrien bieten die Bände von Teubners Handbüchern für Handel und Gewerbe: O. Simmersbach, Die Eisenindustrie M. 8.—; R. Rinkel, Einführung in die Elektrotechnik M. 12.—;

Digitized by Google

wir leicht zu einer Überschätzung der wirtschaftlichen Errungenschaften verführt, zu einer materialistischen Selbstzufriedenheit, wenn nicht zur Gleichgültigkeit gegen geistige und politische Interessen. Wir sollten aber niemals vergessen, daß die dadurch herbeigeführten Veränderungen unseres Daseins nur äußerliche sind und bleiben, daß sie Mittel und nicht Zweck sind, und daß wir die Aufgabe haben, sie mit lebendigem, höherem Inhalt zu erfüllen. Mit welcher Langsamkeit reiste dereinst ein Goethe oder ein Seume in Italien, und doch welch reichen dauernden Gewinn brachten sie mit nach Hause! Mit wie rasender Schnelligkeit fahren wir durch die Länder: bleibt uns nicht in der Regel anstatt der Erholung nur die Abhetzung, anstatt der Vertiefung nur der ganz oberflächliche, bald wieder verwischte Eindruck? Daran aber trägt nicht das Verkehrswesen die Schuld, sondern nur der Mensch selbst, der es unrichtig nützt, und der, anstatt die gewonnene Zeit in Ruhe geistig zu verwerten, nun auch im Genießen „jagt".

Doch auch auf diesem Felde werden auf die Dauer Licht und Schatten sich ausgleichen; aus den äußerlichen Verbindungen entwickeln sich die innerlichen, die geistigen Beziehungen: wie dereinst aus dem Deutschen Zollverein das Deutsche Reich herausgewachsen ist, so wird die Ausbreitung des Verkehrs wohl langsam die ganze Erde zu einem großen einheitlichen Wirtschaftsgebiete und damit zu einem einheitlichen Kulturgebiete umwandeln. Vorboten dessen sind die vielen bereits bestehenden internationalen Verbindungen und Einrichtungen; sie beziehen sich nicht nur auf wirtschaftliche Dinge, sondern sie gehen auf das Gebiet wissenschaftlicher Interessen über *), und so fördert der reale, rein materielle Fortschritt auch die idealen Güter, die Kulturentwicklung der Menschheit und hoffentlich auch im Laufe der Zeit das friedliche Nebeneinanderleben und Miteinanderstreben der Völker.

*) Die internationalen Bureaus des im Jahre 1874 vom deutschen Generalpostmeister Stephan ins Leben gerufenen Weltpostvereins, der Telegraphenverwaltungen, für gewerbliches, literarisches und künstlerisches Eigentum und für den internationalen Eisenbahntransport haben sämtlich ihren Sitz in Bern. Für die Erdmessung und das Maß- und Gewichtswesen bestehen Organisationen auf der Grundlage internationaler Staatsverträge, für die Landwirtschaft das internationale Institut für Agrikultur in Rom usw. Zu allen diesen Einrichtungen leisten die verschiedenen Staaten jährliche Beiträge.

Digitized by Google

Literatur

1. Grundlagen der Volkswirtschaft. 2. Allgemeine Lage.

Eine lesbare, allgemeinverständliche, die tatsächlichen Verhältnisse immer im Auge behaltende Darstellung der allgemeinen Volkswirtschaftslehre gibt W. Lexis in Kultur und Gegenwart II, 10, 1. M. 9.—. In die wissenschaftliche Betrachtungsweise führt ein K. Bücher, Entstehung der Volkswirtschaft 5. Aufl. M. 7.20. Als Grundlage spezielleren wissenschaftlicher Beschäftigung können dienen J. Conrad, Leitfaden zum Studium der Nationalökonomie 3. Aufl. und Leitfaden zum Studium der Volkswirtschaftspolitik 2. Aufl. M. 2.50 und M. 3.40. Eine leichte quellenmäßige Orientierung über die Geschichte der Nationalökonomie ermöglicht die von O. Neurath und A. Schapire-Neurath unter dem Titel Lesebuch der Volkswirtschaftslehre herausgegebene Zusammenstellung charakteristischer Stellen aus den Werken der bedeutendsten Nationalökonomen seit Plato 2 Teile je M. 3.—. Als zuverlässiger, die Grundbegriffe in ihrer Tragweite deutlich darstellender Leitfaden kann in erster Linie empfohlen werden A. Adler, Leitfaden der Volkswirtschaftslehre 5. Aufl. M. 4.20. Eine Sammlung auch allgemein interessanter volkswirtschaftlicher Aufsätze bietet G. Mollat, Volkswirtschaftliches Lesebuch für Kaufleute 2. Aufl. M. 3.—. Als Nachschlagewerk wissenschaftlichen Charakters ist zu nennen das von L. Elster herausgegebene Wörterbuch der Volkswirtschaft 2 Bde. 2. Aufl. M. 40.—. Einen Überblick über die deutsche Wirtschaftsgeschichte gibt R. Kötzschke-H. Sieveking, Die Deutsche Wirtschaftsgeschichte in A. Meisters Grundriß der Geschichtswissenschaft M. 4.60. Die Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens im 19. Jahrh. schildert L. Pohle 2. Aufl. (ANuG 57) M. 1.25; ausführlich behandelt den gleichen Zeitraum W. Sombart, Die Deutsche Volkswirtschaft des 19. Jahrh. M. 12.50. Unter dem Gesichtspunkt der praktischen Aufgaben der Gegenwart behandelt Fr. Naumann die Neudeutsche Wirtschaftspolitik M. 5.—. Die sozialen Bewegungen und Theorien stellt G. Maier dar 4. Aufl. (ANuG 2) M. 1.25, die Geschichte der sozialistischen Ideen im 19. Jahrh. Fr. Muckle (ANuG 269/70) je M. 1.25, Sozialismus und soziale Bewegung im 19. Jahrh. W. Sombart 6. Aufl. M. 3.20. Die Arbeiterfrage behandelt ausführlich und nach allen Richtungen das zur Einführung in die soziale Frage überhaupt am besten geeignete Buch von H. Herkner 4. Aufl. M. 11.—. Eine zusammenfassende wissenschaftliche Darstellung der Sozialpolitik gibt O. v. Zwiedineck-Südenhorst in Teubners Handbüchern für Handel und Gewerbe (unter der Presse) ebenso R. v. d. Borght M. 18.50; einen Überblick über Arbeiterschutz und Arbeiterversicherung ebenfalls Zwiedineck (ANuG 78) M. 1.25. Die Frage der Kulturbedeutung der modernen industriellen Entwicklung erörtert G. v. Schulze-Gaevernitz, Der Großbetrieb, ein wirtschaftlicher und sozialer Fortschritt M. 5.60; die Frage Ethik und Kapitalismus G. Traub M. 5.—. Die so bedeutsame Frage der Kartelle und Trusts behandelt R. Calwer M. 1.—. Interessante

Digitized by Google

Einblicke in die Entwicklung vom Standpunkte der einzelnen Persönlichkeit aus gewährt R. Ehrenberg, Große Vermögen, ihre Entstehung und ihre Bedeutung 2 Bde. je M. 4.—; als Äußerung eines modernen Führers der Industrie ist A. Carnegie, Das Evangelium des Reichtums. M. 6.— interessant. Auf der anderen Seite führen in die Wirkungen der Industrie auf den Arbeiterstand und in dessen Anschauungen ein etwa P. Göhre, Drei Monate Fabrikarbeiter und Handwerksbursche M. 4.—, derf. Lebensgeschichte eines modernen Fabrikarbeiters M. 5.50, die in ihrer Schlichtheit grandiosen Denkwürdigkeiten und Erinnerungen eines Arbeiters (C. Fischer) 2 Bde. M. 11.—; desselben Verfassers Aus einem Arbeiterleben M. 2.50.

3. Landwirtschaft.

Einen kurzen Überblick über die Entwicklung nach der technischen wie volkswirtschaftlichen Seite gibt W. Claassen, Deutsche Landwirtschaft (ANuG 215) M. 1.25. Größere Darstellungen des gegenwärtigen landwirtschaftlichen Betriebes geben J. A. Schlipf, Populäres Handbuch der Landwirtschaft 15. Aufl. M. 7.—; W. Martin und H. Zeeb, Handbuch der Landwirtschaft 6. Aufl. M. 8.—, und, die moderne Entwicklung besonders betonend, Ph. Wölfer, Grundsätze und Ziele neuzeitlicher Landwirtschaft 2. Aufl. M. 6.—. Eine Skizze der wissenschaftlichen Grundlagen des modernen Ackerbaues, der Agrikulturchemie bietet P. Krische (ANuG 314) M. 1.25. Ein größeres Lehrbuch der Landwirtschaft ist das von G. Krafft 4 Bde. je M. 5.—. Eine wissenschaftliche Darstellung bietet die Nationalökonomik des Ackerbaues in W. Roschers System der Volkswirtschaft, bearbeitet von H. Dade, 13. Aufl. M. 15.50, eine solche der Geschichte der Landwirtschaft Th. v. d. Goltz 2 Bde. M. 23.—; in knapperer Darstellung behandelt die Geschichte des Bauernstandes H. Gerdes, des Bauernhauses Chr. Rank, das deutsche Dorf R. Mitke (ANuG 320, 121, 192) je M. 1.25. Als wissenschaftliche Werke sind ferner zu nennen A. Buchenberger, Grundzüge der deutschen Agrarpolitik 2. Aufl. M. 6.— und Th. v. d. Goltz, Agrarwesen und Agrarpolitik 2. Aufl. M. 8.—. Die wichtige Frage der inneren Kolonisation unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse der Ostmark behandelt A. Brenning (ANuG 261) M. 1.25. Lebendige Bilder aus der neueren Entwicklung enthält M. v. Eyth, Hinter Pflug und Schraubstock M. 5.—. Die Geschichte der Kulturpflanzen und Haustiere behandelt V. Hehn 7. Aufl. M. 14.—, kürzer C. Keller, Die Stammesgeschichte der Haustiere (ANuG 252) M. 1.25. Den deutschen Wald schildert, unter Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung und der gegenwärtigen Verhältnisse, H. Hausrath (ANuG 153) M. 1.25.

4. Bergbau. 5. Industrie. 6. Technik.

Über die Schöpfungen der Ingenieurtechnik der Neuzeit unterrichtet K. Merckel 2. Aufl. (ANuG 28) M. 1.25. Bilder aus der Ingenieurtechnik (des Altertums) bietet derselbe (ANuG 60) M. 1.25. Einen Rückblick auf die Entwicklung der Naturwissenschaft und Technik gibt W. Launhardt,

Digitized by Google

Am sausenden Webstuhl der Zeit 3. Aufl. (ANuG 23) M. 1.25. Bilder aus der neueren Entwicklung bietet das schon obenerwähnte Buch von M. v. Eyth, Hinter Pflug und Schraubstock M. 5.— sowie das desselben Verfassers Lebendige Kräfte M. 5.—; sehr lesenswert, auch wegen ihrer lebendigen Darstellung, sind die gesammelten Schriften von M. M. v. Weber, Aus der Welt der Arbeit M. 9.—. Über den Beruf des Ingenieurs unterrichten W. Freyer, Der Ingenieur M. 4.—, E. Freytag, Die Laufbahn des Ingenieurs M. 5.—. Eine ausführliche Darstellung der Gewerbe und Industrien bietet das Buch der Erfindungen 9. Aufl. 10 Bde. je M. 10; kleinere Ausgabe in 1 Bd. bearb. von W. Berdrow M. 15.—; neuerdings auch das dreibändige Werk Siegeslauf der Technik, herausgegeben v. M. Geitel 3 Bde. M. 36.—. Eine allgemeine Wirtschaftskunde unter dem Titel Natur und Arbeit gibt das Werk von A. Oppel 2 Teile in 1 Band M. 20.—. Ein kleines Lexikon der Erfindungen und Entdeckungen auf dem Gebiete der Naturwissenschaft und Technik gibt F. M. Feldhaus M. 5.—. Als größeres wissenschaftliches Lexikon ist zu nennen das Lexikon der gesamten Technik und ihrer Hilfswissenschaften von O. Lueger 2. Aufl. 8 Bde. je M. 30.—. Die praktischen Verhältnisse stellen dar M. Haushofer, Der Industriebetrieb 2. Aufl. M. 13.— sowie die in der Sammlung von Teubners Handbüchern für Handel und Gewerbe erschienenen Bände Anlage von Fabriken M. 12.80 und Betrieb von Fabriken M. 8.60.

Berg- und Hüttenwesen für weitere Kreise schildern E. Treptow, F. Wüst und W. Borchers M. 12.—. Einen kleinen Katechismus der Bergbaukunde bietet G. Köhler 3. Aufl. M. 4.—. Eine gemeinfaßliche Darstellung des Eisenhüttenwesens 5. Aufl. hat der Verein deutscher Eisenhüttenleute herausgegeben M. 3.—; eine kleinere Darstellung bietet H. Wedding, Eisenhüttenwesen 3. Aufl. (ANuG 20) M. 1.25. Ausführlich behandelt die Metalle, Geschichte, Vorkommen und Gewinnung B. Neumann M. 18.—; eine kurze Übersicht über die wichtigsten Metalle gibt R. Scheid 2. Aufl. (ANuG 29) M. 1.25. Einzelne Industriezweige bietet die Sammlung Handel und Industrie in Einzeldarstellungen, so O. Flamm, Schiffbau M. 1.—; D. Haek, Die Kruppwerke M. 1.—; A. Striegel, Die chemische Industrie M. 1.—; H. Völker, Die deutsche Eisen- und Stahlindustrie M. 1.—. In Aus Natur und Geisteswelt sind erschienen B. Bavink, Natürliche und künstliche Pflanzen- und Tierstoffe (187) M. 1.25; A. Müller, Bilder aus der chemischen Technik (191) M. 1.25; A. W. Unger, Wie ein Buch entsteht (175) M. 1.25. Als allgemeinverständliche technische Zeitschrift sei der Prometheus, vierteljährlich M. 4.—, genannt. Über die bedeutsamen Kraftmotoren handeln die Bändchen von R. Vater, Die Dampfmaschine, Neue Wärmekraftmaschine 2. Aufl., Die neuesten Fortschritte der Wärmekraftmaschinen (ANuG 63, 21, 86) je M. 1.25. Größere Darstellungen einzelner Industrien bieten die Bände von Teubners Handbüchern für Handel und Gewerbe: O. Simmersbach, Die Eisenindustrie M. 8.—; R. Rinkel, Einführung in die Elektrotechnik M. 12.—;

Digitized by Google

Fr. Heusler, Chemische Technologie M. 8.60; G. Müller, Die chemische Industrie M. 12.—.

7. Architektur und Kunstgewerbe.

Zur allgemeinen Orientierung über Kunstgewerbe und Architektur dienen vor allem J. Ruskins ausgezeichnete Schriften Die Steine von Venedig 3 Bde. je M. 11.— und Die sieben Leuchter der Baukunst (deutsche Übersetzung bei Diederichs-Jena) M. 7.—. Von den Werken unserer deutschen Pioniere sind zu nennen H. Muthesius, Stilarchitektur und Baukunst M. 4.50 und Kunstgewerbe und Architektur M. 5.— Fr. Schumacher, Streifzüge eines Architekten M. 5.—; sowie A. Lichtwarks Schrift Palastfenster und Flügeltür M. 4.—; ferner die Kulturarbeiten von P. Schultze-Naumburg, eine Reihe reich illustrierter Schriften über Hausbau 3. Aufl. M. 4.50, Gärten 2. Aufl. M. 5.—, Dörfer und Kolonien M. 5.—, Städtebau M. 6.50, Kleinbürgerhäuser M. 4.50, die an der heimatlich-innigen Kunst des Wohnhausbaues am Anfang des 19. Jahrh. „sehen" lehren wollen. Eine Geschichte der deutschen Baukunst von den Anfängen bis zum 18. Jahrh., die immer die Schöpfungen aus den Bedürfnissen und Strömungen der Zeiten verständlich zu machen sucht, gibt A. Matthaei (ANuG 8, 326) je M. 1.25. Von den über Architektur und Kunstgewerbe unterrichtenden Zeitschriften seien J. Hoffmanns Moderne Bauformen jährlich M. 24.—, L. Gmelins Kunst und Handwerk jährlich M. 16.—, A. Kochs Kunst und Dekoration halbjährlich M. 12.— und Innendekoration jährlich M. 20.— genannt. Auch weiteren Kreisen in ihrer klaren Darstellung zugänglich sind die Flugschriften zur ästhetischen Kultur des Dürerbundes (besonders hier zu nennen H. Muthesius, Wohnungskultur; Fr. Schumacher, Vom heutigen Kunstgewerbe; Fr. Naumann, Der Geist im Hausgestühl je 10 Pf.). Weiteres s. zur „Kunst" in Band II.

8. Handel.

Über den kaufmännischen Betrieb und seine verschiedenen Zweige unterrichten allgemein die Werke Der deutsche Kaufmann und Der deutsche Großkaufmann, herausgegeben auf Veranlassung des Verbandes für das kaufmännische Unterrichtswesen je M. 8.— oder das von G. Obst herausgegebene Buch des Kaufmanns 2. Aufl. M. 20.—. Einen kleinen Leitfaden für den Unterricht in der Handelswissenschaft bietet A. Adler 6. Aufl. M. 2.—; eine ähnliche Darstellung L. Voigt und A. Dörr, Handelsbetriebslehre 2 Teile M. 1.80 und M. 1.20; noch kürzer und einfacher Ph. Ebeling, Wesen und Technik des Handels M. 1.80. Eine Handels- und Verkehrslehre bietet M. Schmitz-Mancy M. 2.50; einen Überblick über die Geschichte des Welthandels gibt M. G. Schmidt (ANuG 118) M. 1.25; eine Geschichte des deutschen Handels W. Langenbeck (ANuG 237) M. 1.25; eine allgemeine Darstellung des Handels R. Calwer M. 2.—. Eine ausführliche wissenschaftliche Darstellung von Handel und Handelspolitik bietet R. v. d. Borght 2. Aufl. M. 19.50; Geld-, Bank- und Börsenwesen schildert G. Obst 4. Aufl. M. 4.—; G. Bernhard die Börse M. 1.—. Das für

Digitized by Google

die moderne Entwicklung des Kleinhandels bedeutsame Warenhaus stellen C. E. v. Wussow und O. Tietz M. 1.—, sowie P. Göhre M. 2.— dar. In das Wesen des modernen Handels einzuführen sind geeignet die in deutscher Übersetzung vorliegenden Bücher der beiden Amerikaner A. Carnegie, Kaufmanns Herrschgewalt, 3. Aufl. M. 6.—; Harlow N. Higinbotham, Die Erziehung zum Kaufmann M. 4.—; daneben ist zu nennen W. Breymann, Bildung und Aufgaben des Großkaufmanns M. 1.—. Als gute, die kulturellen Aufgaben des Kaufmannes betonende Zeitschrift zu empfehlen ist die von J. Buschmann herausgegebene „Welt des Kaufmannes" jährlich M. 6.—.

9. Verkehr.

W. Lotz schildert die Verkehrsentwicklung 1800—1900 3. Aufl. (ANuG 15) M. 1.25, die technische Entwicklung der Eisenbahnen E. Biedermann (ANuG 144) M. 1.25, die Eisenbahnen, ihre Entstehung und gegenwärtige Verbreitung F. Hahn (ANuG 71) M. 1.25; das Postwesen und die Telegraphie stellt J. Bruns dar (ANuG 165, 183) je M. 1.25, die Entwicklung der Telegraphie und Fernsprechtechnik H. Brick (ANuG 235) M. 1.25. K. Thieß schildert deutsche Schiffahrt und Schiffahrtspolitik der Gegenwart (ANuG 169) M. 1.25. Über die deutsche Handelsmarine orientiert R. Dittmer, Katechismus der deutschen Handelsmarine M. 3.50; eine elementare Schiffahrtskunde bietet J. Möller (ANuG 255) M. 1.25.

Digitized by Google

Wo ſind vom Staat die alten Märchen der Weiſen? Wo iſt die Kraft, die dieſer höchſte Grad des Daſeins dem Menſchen geben, die Liebe zu dieſem neuen, ſelbſtgeſchaffenen Daſein, die lieber das alte eigene Bewußtſein opfern als dieſes verlieren will, die lieber das Leben wagt, als daß das Vaterland gemordet werde? Wo iſt die Vorſicht, welche ſorgſam wacht, daß auch Verführung ihm nicht nahe und ſein Gemüt verderbe? Wo iſt der eigene Charakter jedes Staates, und wo die Werke, durch die er ſich verkündet? So fern iſt dies Geſchlecht von jeder Ahndung, was dieſe Seite der Menſchheit wohl bedeuten mag, daß alle glauben, der ſei der beſte Staat, den man am wenigſten empfindet, und der auch das Bedürfnis, daß er da ſein müſſe, am wenigſten empfinden laſſe. Wer ſo das ſchönſte Kunſtwerk des Menſchen, wodurch er auf die höchſte Stufe ein Weſen ſtellen ſoll, nur als ein notwendiges Übel betrachtet, als ein unentbehrliches Maſchinenwerk, um ſeine Gebrechen zu verbergen und unſchädlicher zu machen, der muß ja das nur als Beſchränkung fühlen, was ihm den höchſten Grad des Lebens zu gewähren beſtimmt iſt.

Schleiermacher.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Staat

Die vorangehende Übersicht über unsere heutigen wirtschaftlichen Verhältnisse hat uns einen Einblick gewinnen lassen in die mannigfache Verschiedenheit der Interessen des einzelnen und der einzelnen Stände und Klassen. Daneben aber erkannten wir deren mannigfache Verknüpfung und die Abhängigkeit des Einzelwohles von dem Gesamtwohl. Hieraus folgt die Notwendigkeit einer gemeinsamen Ordnung aller dieser verschiedenen Interessen sowie ihrer Zusammenfassung nach außen durch eine über ihnen stehende Instanz. Diese Arbeit zum gemeinsamen Wohl ist die Aufgabe des Staates. Anfangs ist sie nur auf die nächstliegenden materiellen Bedürfnisse gerichtet: auf den Schutz gegen feindliche Gewalten in der Natur und in der Menschenwelt. Mit der Entwicklung der Kultur dehnt sich der Kreis: immer größere Mengen von Menschen treten zueinander in Beziehungen freundlicher und feindlicher Art; Einrichtungen müssen geschaffen werden, um diese zu ordnen und zu regeln. Die Rechte des einzelnen und der Familie, des Eigentums, sei es privat oder gemeinsam, und des Besitzwechsels durch Tausch, Handel, Schenkung, Erbschaft werden festgestellt. Durch die gewerbliche Entwicklung und die Vervollkommnung des Verkehrs werden immer größere Menschenmassen auf immer weiteren Länderstrecken zu gemeinsamen Interessen geführt: der Staat selbst zieht immer mehr wirtschaftliche Tätigkeiten in seinen Bannkreis; er bildet sich allmählich zu einem vorwiegend wirtschaftlichen Organismus aus. Mit der Verbreitung humaner Gesinnung stellt sich das Pflichtgefühl einer Fürsorge für die Alten, Schwachen und Kranken ein, welche durch die vorschreitende Industrialisierung und die daraus folgende Freizügigkeit, durch die „Loslösung von der Scholle“, (vgl. a. S. 83) zur Aufgabe des Staates wird. Vom materiellen Gebiet schreiten die gemeinsamen Bedürfnisse auf das geistige Gebiet fort: Fürsorge für Erziehung und Bildung wird zur Pflicht der Gesamtheit. Infolge der Verfeinerung der Bedürfnisse und der Arbeitsmethoden erweitert sich der Kreis der staatlichen Aufgaben: in der Pflege der Wissenschaften als Erkenntnisquellen der Daseinsbedingungen und der Kunst als Mittel der Daseinsveredlung. So er-

Digitized by Google

ſtarkt der Staat in allmählicher Entwicklung zum erſten Kulturfaktor, ſo ordnet er heute unſere wichtigſten Beziehungen, leitet ſie und grenzt ſie ab und regelt unſer Wohl und Wehe von der Wiege bis zum Grabe.

Mit dem Inhalte des Staatslebens entwickeln ſich auch *Form* und *Ausdehnung*. In den einfachſten Verhältniſſen und auf kleinſtem Raume bewegt ſich der *patriarchaliſche* Staat, wie er uns etwa in der Homeriſchen Welt entgegentritt. Seine Aufgabe erſchöpft ſich in der Ordnung der weſentlichſten Rechtsverhältniſſe und der Zuſammenfaſſung der wehrfähigen Mannſchaft zum Kriegszug. Sie erweitert ſich ſchon ganz erheblich in den vorbildlichen *Stadtſtaaten*, jenen kleinen Gemeinweſen der griechiſchen Blütezeit, die unter Teilnahme aller vollberechtigten Bürger gleichſam eine große Familie darſtellen; ſie ſtehen unter immerhin noch einfachen und engen, verhältnismäßig leicht zu überblickenden Bedingungen. Späterhin wiederholt ſich dieſe Staatsform in den ſtädtiſchen Republiken des italieniſchen Mittelalters und in den freien deutſchen Reichsſtädten. Dieſe kleinen Gemeinweſen fördern und löſen ſchon vielfach alle die Aufgaben, die wir dem Kulturſtaat der Gegenwart zuweiſen; man denke an die Höhe der Kunſt im Perikleiſchen Athen, an die Koloniſierungstätigkeit Genuas oder an die Ausbreitung des hanſeatiſchen Handels im Auslande. Aber ſie vermögen nicht, ſich auf die Dauer zu erhalten: infolge ihrer Kleinheit und Schwäche und des ihnen mangelnden Zuſammenſchluſſes fallen ſie früher oder ſpäter den ihnen feindſeligen großen Mächten zur Beute. Platos tiefſinnige Betrachtungen über den Staat laſſen uns die innern Schwächen dieſer kleinen Stadtſtaaten erkennen. Er zeigt uns, wie aus der Gegenwirkung gegen die Einzelherrſchaft (Tyrannis) oder die Herrſchaft der Wenigen (Oligarchie) ſich die Herrſchaft des Volkes (Demokratie) herausbildet, deren wachſende Mißbräuche dann in ewigem Wechſel wieder zur Gewaltherrſchaft des einzelnen, zur Tyrannis, zum Abſolutismus im modernen Sinne zurückführen. Aber das Mittel zur Beſeitigung dieſes verderblichen Kreislaufs hat auch Plato nicht gefunden: ſein Ideal eines ariſtokratiſch geleiteten, kommuniſtiſch organiſierten und verwalteten Gemeinweſens konnte eine praktiſche Bedeutung für die Löſung der Schwierigkeiten nicht gewinnen.

Die ſchon in früheſter Zeit entſtehenden großen *Weltmonarchien* trachten mehr nach äußerlicher Beherrſchung weiter Gebiete zum Zwecke wirtſchaftlicher Ausnutzung als nach intenſiver innerer Kulturentfal-

Digitized by Google

tung. Aber auf dem Gebiete der großzügigen politischen Verwaltung und Organisation z. B. des Heer- und Steuerwesens, der Verkehrsmittel usw. haben schon die orientalischen Weltreiche Bedeutsames geleistet. Die antiken Weltmonarchien Alexanders des Großen und der Römer suchen die Aufgaben der Kultur und der Politik zu vereinigen. Geht auch das politische Weltreich Alexanders in seiner Einheit rasch wieder zugrunde, so wird doch von da an griechische Kultur zur Beherrscherin weiter Gebiete. Die Römer aber schaffen für Jahrhunderte ein Reich mit einer weitgehend einheitlichen Kultur und mit einheitlicher Verwaltung, dem erst in der Gegenwart das britische Weltreich sich wieder an die Seite zu stellen vermag. Doch eine dauerhafte Ordnung des Verhältnisses zwischen dem kleineren Gemeinwesen und dem Staate haben auch die römischen Politiker und Juristen nicht gefunden, so wertvolle Beiträge sie für den Aufbau des Staatslebens in der Gestaltung des Rechtes — zunächst des Einzelrechtes, auf dessen Grundlage sich das Staatsrecht aufbaut — geliefert haben. Das geistige Interesse der Zeit wandte sich immer mehr von dem Staatsgedanken ab und dem Menschheitsgedanken zu, wie dies im Untergang des römischen Weltreiches und im Aufstieg des Christentums seinen Ausdruck findet. Nur soweit es sich um die Pflege der Kulturaufgaben handelt, findet das römische Weltreich eine Erbin in der Kirche, welche nunmehr die Leitung der westeuropäischen Kultur auf sozialem, erzieherischem, wissenschaftlichem und künstlerischem Gebiete während des Mittelalters übernimmt. Diese großartige und einheitliche, durch viele Jahrhunderte kulturfördernd wirkende Herrschaft geht gegenüber den modernen Ideen daran zugrunde, daß sie in ihrem ausgeprägt religiösen Charakter weltbürgerlich und nicht national, starr und nicht entwicklungsfähig ist.

Die antiken großen Weltreiche sind nicht in natürlicher Entwicklung langsam und organisch erwachsen, sondern sie sind die meist kriegerischen Schöpfungen einzelner großer Persönlichkeiten. Diese Großstaaten gehen an der Unmöglichkeit zugrunde, daß einzelne oder wenige Herrschende die verschiedenartigen Bedürfnisse der Millionen zu erkennen, gegeneinander abzuwägen und auszugleichen vermögen. Der moderne Volksbegriff, als der Inbegriff aller Staatsangehörigen, existiert noch nicht: noch ist der Staat nichts anderes als die Herrschaft einer kleinen Klasse, ähnlich, wie wir es etwa in unseren europäischen

Digitized by Google

Kolonien heute noch sehen. An diesem Mißverhältnis und der damit verbundenen Sklavenarbeit scheitert der antike Großstaat. Erst der neuesten Zeit scheint es zu gelingen, die Blüte und die Freiheit mit der Dauer zu verbinden, indem die Volksrechte gedanklich und tatsächlich fest begründet und viele kleinere, selbst sich verwaltende Gemeinwesen zur Machtfülle des nationalen oder territorialen Großstaats vereinigt werden.

Das Prinzip dieser Ausgleichung ist in der uralten germanischen Auffassung des Staatsgedankens gegeben; darnach erfolgt „die staatliche Beherrschung durch das Mittel des Fürstentums, doch unter Wahrung des wesentlichen Grundrechts des freien Mannes, ein entscheidendes Wort bei der Regelung der öffentlichen Angelegenheiten mitzusprechen" (Hubrich). Diese Auffassung findet in der politischen Entwicklung des Mittelalters allmählich ihren Ausdruck: der Wunsch der Fürsten nach Selbständigkeit, der kleineren Städte nach Selbstverwaltung steht der Anhänglichkeit an Kaiser und Reich gegenüber.

Zunächst freilich wird in Deutschland und Italien durch den Widerstreit dieser beiden Tendenzen die Bildung einer politischen Macht verhindert. In Frankreich wird sie mit Unterdrückung der Volksrechte von einem starken Königtum erzwungen, in England dagegen vollzieht sich ein frühzeitiger und langsamer Ausgleich beider Prinzipien. Machiavelli, erschüttert durch die Öde und Zwietracht des staatlichen Lebens, begründet in seinem berühmten Buche vom „Fürsten" das Ideal der absolut herrschenden, großen Persönlichkeit, wie es dann seine Verwirklichung findet in einem Ludwig XIV., später, wenn auch unter veränderten geschichtlichen Bedingungen, noch einmal in einem Napoleon I. Im Deutschen Reiche wird die Theorie der Reformation „von einer göttlich eingesetzten Obrigkeit" zum Ausgangspunkt für das Erstarken einer territorialen Fürstenmacht. Beide Richtungen finden sich sodann verkörpert in dem aufgeklärten Absolutismus, wie er in dem Staate eines Friedrich des Großen seinen Höhepunkt erreicht.

Im Widerspruch gegen diesen Absolutismus tritt in Religion und Wissenschaft eine immer stärkere Betonung der Volksrechte hervor. Die kalvinistischen Ideen übertragen sich nach und nach von dem religiösen auf das soziale Gebiet; in England, wo die praktische Staatsentwicklung die Wege am frühesten geebnet hatte, wird durch Hobbes und Locke die moderne Staatsphilosophie begründet. Diese wird weiter

Digitized by Google

entwickelt durch die Enzyklopädisten und Jean Jacques Rousseaus „contrat social“ in Frankreich, das ein leichtlebig verschwenderischer Absolutismus an den Rand des Abgrunds gebracht hatte. Endlich erscheint in Deutschland Immanuel Kant, der als reife Frucht des Zeitalters philosophischer Aufklärung den Gedanken vom Rechtsstaate formuliert. Fichte vertritt in Wort und Tat die Kantschen Lehren und trägt sie in weite Volkskreise hinaus. W. v. Humboldt endlich und seine Zeitgenossen wenden diese Gedanken praktisch auf den Ausbau des Staatswesens an und beginnen damit sie zu verwirklichen.

Kant ist es, der zuerst den Begriff der „Republik“ (im Sinne der ursprünglichen Bedeutung des Wortes als der „respublica“) wissenschaftlich begründet auf der „Trennung der Staatsgewalten“. Im absoluten Staate ist alle Gewalt in der Person des Fürsten vereinigt: sein persönlicher Einzelwille entscheidet sowohl über die das Staatsleben regelnden Gesetze als auch über deren Ausführung (die Regierung). Im Kampfe dagegen sucht das Volk einen immer größeren Anteil an der Bestimmung seines Schicksals zu erringen. Im Vordergrunde dieses Kampfes steht die Unterscheidung zwischen der gesetzgebenden und der vollziehenden Gewalt. Während nämlich die Regierung notwendig bei einem oder wenigen ruhen muß, ist bei der Gesetzgebung die Mitwirkung aller möglich und zwar so weit gehend, daß der Regierende an die feststehenden Normen der Gesetze gebunden und so eigentlich nur der Vollstrecker des Volkswillens sein kann. Nach der Definition Kants nun ist ein „republikanischer“ Staat ein solcher, in dem die regierende Gewalt von der gesetzgebenden strenge getrennt ist.

Diesem Ideale entspricht kaum eine unserer gegenwärtigen Verfassungen, deren freieste (wie z. B. die parlamentarische englische und die demokratische schweizerische Verfassung) dem Volkswillen bereits auch einen weitgehenden Einfluß auf die vollziehende Gewalt einräumen. Am ehesten möchte jenes Ideal seine Verwirklichung finden können in der Verfassung des Deutschen Reiches, wenn in ihrer Weiterentwicklung das Grundprinzip ausgleichender und abgrenzender Gerechtigkeit zur Herrschaft gelangt, in der Regierung wie im Volke. Denn dieser Geist der Gerechtigkeit allein ist es, der die Staaten frei und groß macht, weit mehr als die äußere Form: wir finden heute oligarchisch-tyrannisch regierte Republiken wie in Südamerika und demokratische Monarchien wie in England. Die Bürgschaft für Wert und Dauer eines Staats-

Digitized by Google

wesens liegt ja nicht in seiner äußeren Gestaltung, sondern in seinem inneren Wesen, sie beruht auf einer innigen Verbindung demokratischer Freiheit mit aristokratischem Hochsinn. Ohne die Mitwirkung aller Volkskreise ist ein modernes Staatswesen überhaupt nicht denkbar, aber ohne einen gewissen Maß und Richtung gebenden Einfluß der „Besten" artet überall und zu allen Zeiten die Demokratie in Strebertum und in einen kleingeistigen Kampf aller gegen alle aus: der Fortschritt erlahmt, und das Gemeinwesen fällt erst recht einer selbstsüchtigen Kliquenherrschaft zur Beute. Damit kommt der Gedanke Platos, daß im gut eingerichteten Staate die Weisesten, die Philosophen, herrschen sollen, zu seinem Rechte. Am ehesten kann dieses Ideal vielleicht erreicht werden von einer durch den Volkswillen begrenzten Monarchie; das Herrscherhaus, mit der Geschichte des Staates enge verknüpft, sein eigenes Schicksal mit der Wohlfahrt des Staates verbunden fühlend, steht hoch erhaben über den Interessen der Klassen und Parteien. In einer erblichen Dynastie, die, stolz auf ruhmvolle Traditionen, sich zugleich der Zukunft gegenüber verantwortlich fühlt, ist auch eine Garantie für die stetige innere Weiterentwicklung und äußere Macht eines Staates gegeben.

Diese Anschauungen haben ihren praktischen Ausdruck gefunden in dem modernen Verfassungsstaate d. h. in demjenigen Staate, wo die staatliche Tätigkeit auf einem die Befugnisse der verschiedenen Gewalten regelnden Grundgesetz beruht, auf der Verfassung. Solche Verfassungen sind teils vertragsmäßig vereinbart und niedergeschrieben wie z. B. in Deutschland, der Schweiz, Nordamerika usw., teils beruhen sie auf ungeschriebener, zu gewohnheitsmäßigem Rechte gewordener Überlieferung wie z. B. in England. Ihren wesentlichen Inhalt bildet immer die Feststellung der Repräsentation d. h. derjenigen Formen, in welchen sich die Teilnahme des Volkes an der Gesetzgebung und Regierung vollzieht.

Vorbildlich für diese moderne Staatsrechtsentwicklung ist die englische Verfassung. Auch in England herrscht ursprünglich die absolute Fürstengewalt, aber in einem 700jährigen Kampfe werden ihr Schritt für Schritt die Volksrechte abgewonnen. Es ist bezeichnend, daß sich diese Kämpfe zunächst um die Wahrung der persönlichen Sicherheit und Freiheit der Bürger drehen, die in der Magna Charta vom Jahre 1215 ihre Grundlage, in der Habeas-Korpus-Akte vom Jahre 1679 ihre Besiegelung finden. Nur auf Grund der errun-

Digitized by Google

genen unbedingten Sicherheit und Unverletzlichkeit der Person vermag dann die aufstrebende Volksvertretung, das Parlament, dem Königtum und dem Adel nach und nach alle absoluten Rechte abzuringen, bis in der Gegenwart das Parlament zur beinahe unumschränkten Herrschaft über den Staat gelangt ist. Trotzdem oder vielleicht gerade deshalb steht die erbliche Monarchie nirgends auf festerem Boden als gerade in England: den Staatsgedanken verkörpernd thront sie hoch über dem Streite der Parteien. Ein freier Fürst herrscht über ein freies Volk, und über alle herrscht das Gesetz. Das Parlament besteht aus zwei Häusern, dem Oberhause und dem Unterhause. Die Mitglieder des Unterhauses (House of Commons) werden vom Volke gewählt, und das ursprünglich sehr wenig allgemeine und ziemlich verrottete Wahlsystem reformiert sich in der Neuzeit immer mehr im demokratischen Sinne. Das Oberhaus (House of Lords) besteht aus altprivilegierten Vertretern der Aristokratie und gewisser Korporationen sowie aus Mitgliedern, die von der Krone berufen werden. Im Laufe der Zeit verschiebt sich die Macht immer mehr nach der Seite des Unterhauses: aus seiner Mitte, und zwar aus der augenblicklichen Mehrheit, hat der König seine verantwortlichen Ratgeber, die Minister, zu entnehmen. Sobald diese auch nur bei einer einzelnen Abstimmung die Mehrheit des Hauses verlieren, haben sie abzutreten; der Krone bleibt dann nur die Wahl, entweder ihr Ministerium aus der neuen Mehrheit zu entnehmen oder durch Ausschreibung von Neuwahlen die Berufung an den Volkswillen zu ergreifen. Dieses Regierungssystem nennt man das parlamentarische; es ist im Grunde nur da folgerichtig durchführbar, wo gewohnheitsmäßig nur zwei Parteien einander gegenüberstehen. In England ist dies bis in die jüngste Zeit der Fall gewesen: die großen Parteien der Whigs (der Liberalen) und der Tories (der Konservativen) haben abwechselnd das Reich regiert, und meist hat sich durch diesen Wechsel eine segensreiche Ausgleichung der beiderseits begangenen politischen Fehler vollzogen. Neuerdings tritt aber auch in England eine dritte, prinzipiell scharf abgesonderte Partei, die der Arbeiter, selbständig auf den Plan, und dadurch wird die Durchführung des parlamentarischen Systems und die Bildung einheitlicher Parteiministerien wohl im Laufe der Zeit erschwert werden. Eine bedeutsame Rolle spielt bei dieser Entwicklung auch die englische Rechtspflege, insofern sie auf einer gesetzlich unbedingt gewähr-

Digitized by Google

leisteten und unantastbaren Unabhängigkeit des Richterstandes beruht. Diese richterliche Unabhängigkeit aber ist wieder die vornehmste Bürgschaft der staatlichen Ordnung und der persönlichen Freiheit, weil sie die unausbleiblichen Konflikte der staatlichen Gewalten und Organe untereinander nach feststehenden Normen regelt und den einzelnen vor den unvermeidlichen Übergriffen der Staatsgewalt schützt. So steht denn auch die bürgerliche Freiheit in England auf einer bisher sonst nirgends erreichten hohen Stufe: nicht nur das Haus und die Person sind, wie schon erwähnt, seit alters unantastbar, das Vereins- und Versammlungsrecht ist unbedingt frei, die Rechtspflege ist eine weitgehend volkstümliche, und eine durchaus freie Presse, in der die öffentliche Meinung zum vollen Ausdruck gelangen kann, hält die Teilnahme des Volkes am Staatsleben wach und sorgt für die Reinheit der politischen Atmosphäre.

Mit dieser Schilderung soll das englische Staatswesen der Gegenwart keineswegs als ein untadelhaftes Vorbild hingestellt werden, denn auch die englischen Verhältnisse können uns kein unbedingtes Ideal sein: auch England hat seine soziale Not und seine plutokratischen Tendenzen; auf manchen Verwaltungsgebieten und besonders im Unterrichtswesen dürfte Deutschland höher stehen. Jede Staatsform paßt sich eben der Eigenart des Volkes an. Aber es gibt kein Land auf der weiten Erde, das so vorbildlich ist für einen tiefen Patriotismus, für die Achtung vor dem Gesetze, für die allgemeine Teilnahme an den staatlichen Angelegenheiten, wie eben England. Und so haben wir denn sicherlich alle Ursache, gerade die englischen Zustände kennen zu lernen und sie überall vorurteilslos mit den unsrigen zu vergleichen.

In der Tat sind denn auch die Verfassungen des europäischen Kontinentes fast ausnahmslos aus dem englischen Beispiele erwachsen. Allenthalben wurde, nach der Vernichtung der absoluten Monarchie durch die französische Revolution und den napoleonischen Sturmwind, die Forderung von Repräsentativ-Verfassungen gestellt. Den deutschen Staaten brachte die Revolution von 1848 die Verwirklichung. Aber Staatsverfassungen lassen sich noch weniger als persönliche Einrichtungen unverändert übertragen: nicht aus einer langsamen politischen Entwicklung, sondern gleichsam über Nacht entsteht in Deutschland das Bedürfnis nach Verfassungen; so handelt es sich meistens um langwierige und schwierige Verständigung zwischen Fürst und Volk, wenn

Digitized by Google

nicht lediglich um einseitige fürstliche Verordnung. Demgemäß sind die deutschen Staatsverfassungen ausschließlich konstitutionelle, d. h. sie beruhen nicht auf dem parlamentarischen System, sondern nur auf einer vertragsmäßigen Beschränkung der fürstlichen Gewalt; diese bleibt nach wie vor vom Volkswillen unabhängig in der Wahl ihrer Ratgeber und nimmt teil an der Gesetzgebung. Auch diese Verfassungen, als Kinder einer nahen, absolutistisch-monarchischen Vergangenheit, entsprechen nicht dem Kantschen Grundgesetz von der unbedingten Trennung der Gewalten; dennoch ist auf ihrer Grundlage überall erfolgreich für die Volkswohlfahrt gearbeitet worden, und sie haben sich meist in freiheitlicher Richtung fortentwickelt. Zur fortschreitenden Demokratisierung der Staatswesen hat allenthalben namentlich die Bildung starker Arbeiterparteien beigetragen. Am weitesten ist nach dieser Richtung die Verfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft vorangegangen, in der auf Grund unmittelbarer Volksabstimmung durch das Referendum ein unbedingtes Veto gegen alle Gesetze und durch die Initiative ein Vorschlagsrecht für gesetzgeberische Maßnahmen besteht.

In allen Verfassungen aber macht sich jener demokratische Zug der Zeit in Form des allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechts geltend. Man unterscheidet zwischen dem aktiven Wahlrecht (dem Rechte zu wählen) und dem passiven (dem Rechte gewählt zu werden). Das Wahlrecht ist allgemein, wenn alle Staatsbürger zur aktiven Wahl zugelassen sind. Gemeinhin bezieht sich bis jetzt diese Allgemeinheit nur auf die Männer; nur vereinzelt, wie z. B. in Neuseeland und einigen amerikanischen Staaten ist bis jetzt das aktive Stimmrecht der Frauen durchgeführt worden. Eine Beschränkung des allgemeinen Wahlrechts findet statt in Gestalt des sogenannten Zensus, der die Ausübung an einen Minimalbesitz oder eine Minimalsteuerleistung bindet; da und dort erfolgt eine solche Beschränkung auch in Gestalt gewisser Anforderungen an die Bildung. Das gleiche Wahlrecht bedingt eine gleichmäßige Geltung aller abgegebenen Stimmen. Demgegenüber stehen Einrichtungen, die eine verschiedenartige Geltung der Stimmen nach Besitz und Bildung feststellen; die Klassenwahl vereinigt bestimmte Steuerklassen zu besonderer Wahl. Das preußische Dreiklassenwahlsystem beruht darauf, daß die Klassen der Höchst-, der Mittel- und der Mindestbesteuerten zu

Digitized by Google

einheitlichen Wahlkörpern zusammengefaßt werden, die dann je ein Drittel der zu Wählenden bestimmen. Da derzeit die Höchstbesteuerten nur 3,8 %, die Niedrigstbesteuerten aber etwa 82,3 % der Bevölkerung Preußens umfassen, so ergibt sich daraus eine übermäßige Bevorzugung der besitzenden Klassen, die im Widerspruche steht zu den modernen Anschauungen und zur sozialen Gerechtigkeit. Eine andere Form des nicht allgemeinen Wahlrechts ist das Pluralsystem, wie es in jüngster Zeit z. B. in Sachsen eingerichtet wurde; es beruht darauf, daß nach gewissen Besitz- und Bildungsmomenten einzelne Stimmen doppelt und dreifach gezählt werden. Das Wahlrecht ist direkt, wenn die Wähler unmittelbar ihre Vertreter wählen, indirekt, wenn diese Wahl mittelbar erfolgt, durch die Aufstellung von Wahlmännern, die dann erst die definitive Wahl vollziehen. Das gegenwärtig geltende preußische Wahlgesetz verbindet die indirekte Wahl mit der Klassenwahl. Durch die immer mehr und mehr zur Annahme gelangende geheime Wahl sollen die Übelstände beseitigt werden, die vermöge persönlicher und wirtschaftlicher Abhängigkeit mit der öffentlichen Stimmabgabe verbunden sind.

Wie alle politischen Schöpfungen, so haben auch Repräsentativsystem und Wahlrecht ihre schweren Mängel. Sie beruhen noch heute fast überall auf dem Rechte der absoluten Mehrheit, schieben damit die Rechte der Minderheiten beiseite und widersprechen somit der Gerechtigkeit. Gar leicht entsteht dadurch im Volke eine steigende Gleichgültigkeit, wenn nicht eine innere Abneigung, die sich dann gegen das Wesen richtet anstatt gegen die ungenügende Form. So beginnt man da und dort ernsthaft die Frage aufzuwerfen, ob überhaupt die oft nur dem Zufall zu verdankende Mehrheit die richtige Grundlage einer Regierung ist, und dieser Erwägung entspringt der Gedanke der Proportionalwahl, der bereits in einigen Ländern (u. a. auch in Württemberg) zur Ausführung gereift ist. Diese Wahlart beruht darauf, daß die Stimmen eines großen Bezirkes zusammengeworfen und daß einer jeden Partei dann die Mandate nach der Gesamtzahl der für sie abgegebenen Stimmen zugeteilt werden. Auf solche Weise gelangt dann jede Partei und jede Meinung, auch die der Minderheiten, zu derjenigen Vertretung, die ihr nach der allgemein für sie abgegebenen Stimmenzahl zukommt.

Wenn nun auch die Parlamente auf Grund von solchen Fortschritten

Digitized by Google

im Wahlverfahren im Laufe der Zeit ein der Volksmeinung genauer entsprechendes Bild zeigen werden, so bleibt doch nach wie vor in ihren eigenen Beschlüssen das Prinzip der Mehrheit maßgebend. Die Aufgabe unbefangener großdenkender Politiker ist es, die Handhabung des Repräsentativsystems allmählich so zu gestalten, daß sich mit seiner Hilfe im vielseitigen Leben der Gegenwart die großen gemeinsamen Interessen durchsetzen. Dazu bedarf es bei aller Überzeugungstreue doch eines selbstlosen Zurückdrängens der Parteibestrebungen, und dies kann nur erreicht werden durch die politische Reife des Volkes und die bewußte und opferwillige Teilnahme aller seiner Glieder an den gemeinsamen Aufgaben.

Durch die Verfassung des Deutschen Reiches ist ein nationaler Großstaat entstanden. Bis zur Begründung des Reiches waren die Einzelstaaten souverän; denn der Deutsche Bund war nur ein loser Staatenbund, der diese Souveränität nirgends beschränkte. Mit der Annahme der Reichsverfassung haben die Einzelstaaten diese Souveränität aufgegeben und sich zu einem Bundesstaate zusammengeschlossen, der nun seinerseits diese Souveränität, d. h. die oberste, unumschränkte Gewalt besitzt. Aber die einzelnen Bundesglieder haben damit keineswegs aufgehört, selbständige Staatengebilde zu sein: der Umfang ihrer Wirksamkeit ist nur in engere Grenzen, im wesentlichen auf das Gebiet der inneren Verwaltung eingeschränkt. Die moderne Entwicklung verlangt die Bildung großer Staaten zum Zwecke militärischen und wirtschaftlichen Schutzes und der Wahrung ihrer gemeinsamen Interessen im Völkerleben; dadurch entsteht die Gefahr der Zentralisierung, d. h. des Strebens nach möglichst einheitlicher Gestaltung aller Verhältnisse, der doch die verschiedenartigen Bedürfnisse der einzelnen Länderstriche und Völkerschaften entgegenstehen. In der Organisation des Deutschen Reiches wie des Bundesstaates überhaupt vollzieht sich nun eine Arbeitsteilung zwischen dem Reiche und den einzelnen Staaten. Während der Großstaat die äußeren Beziehungen regelt und überall die rechtliche Sicherheit gewährleistet, gibt sich der kleine Staat in seinen inneren Angelegenheiten die für seine Eigenart passenden Gesetze und Verwaltungsformen. Der schroffe Gegensatz einer straffen Zentralisation und einer weitgehenden Selbstverwaltung offenbart sich z. B. in der verschiedenartigen Regierungsform in Frankreich und in Deutschland. Während dort alles geistige und politische Leben von der Hauptstadt Paris ausgeht und sich wesentlich in ihrem Rahmen

Digitized by Google

abspielt, ist das öffentliche Leben in Deutschland bunt und vielgestaltig; dies verdanken wir unserer vielgeschmähten „Kleinstaaterei", und diese segensreiche Erbschaft sollten wir uns, soweit es mit den nationalen Interessen vereinbar ist, erhalten.

Die Verfassung unseres Deutschen Reiches ist ein durchaus eigenartiges Gebilde: sie ist aus derjenigen des Norddeutschen Bundes hervorgewachsen, welche nach der im Jahre 1866 erfolgten Hinausdrängung Österreichs die bereits bestehende wirtschaftliche Einigung im Zollverein auf das politische Gebiet übertrug und sie mit einer nationalen Vertretung des Volkes ausstattete. Was damals im Prager Frieden die Eifersucht Frankreichs noch hintangehalten hatte, das erfüllte sich dann infolge des siegreichen Krieges von 1870; der politische Traum der 1848er Revolution ward zur Wahrheit: der Norddeutsche Bund mit seinem Notanbau der süddeutschen Staaten verwandelte sich in das Deutsche Reich, das Zollparlament in den Deutschen Reichstag, der frühere Bundespräsident und Bundesfeldherr, der König von Preußen, wurde zum Deutschen Kaiser: es entstand ein einheitliches Deutsches Reich unter preußischer Führung.

Nach unserer Reichsverfassung besteht das Deutsche Reich aus den 25 deutschen Bundesstaaten, von denen 22 erbliche Monarchien, 3 städtisch-republikanische Gemeinwesen sind. Jeder Angehörige eines Bundesstaates ist von selbst auch Bürger des Reiches. Im Zusammenwirken von Kaiser, Bundesrat und Reichstag verkörpert sich die Souveränität. Deutscher Kaiser ist zu allen Zeiten auch der jeweilige König von Preußen. Ihm liegt die völkerrechtliche Vertretung des Reiches nach außen ob, er allein hat das Recht, Verträge mit fremden Staaten zu schließen, die Vertreter des Reiches im Auslande, die Botschafter, Gesandten und Konsuln zu ernennen, Krieg zu erklären — letzteres jedoch nur mit Zustimmung des Bundesrates — und Frieden zu schließen. Der Kaiser führt den Oberbefehl der Streitkräfte des Reiches im Kriege; im Frieden jedoch untersteht seinem Befehl nur die Kriegsflotte, während er bezüglich des Landheeres nur eine weitgehende Einwirkung auf die Bewaffnung, Kriegstüchtigkeit und Verwaltung ausübt. Im Frieden steht der Oberbefehl über das Landheer den einzelnen Landesfürsten zu; nachdem aber die 21 kleineren deutschen Bundesstaaten Militärkonventionen mit Preußen abgeschlossen haben, bestehen tatsächlich auch im Frieden nur noch vier gesonderte Militärverwaltungen, diejenigen

Digitized by Google

von Preußen, Bayern (das auch hierbei noch einige Sonderrechte besitzt), Sachsen und Württemberg. Der Kaiser hat keinerlei Einspruchsrecht gegen die verfassungsmäßig vereinbarten Gesetze, sondern hat diese zu vollziehen und zu verkünden; er führt die Regierung des Reiches, indem er den dem Reichstag gegenüber allein verantwortlichen Reichskanzler und die Reichsbeamten ernennt und die Ausführung der Reichsgesetze durch die dafür eingesetzten Organe überwacht. Der Kaiser hat den Bundesrat und den Reichstag einzuberufen, zu eröffnen, zu vertagen und zu schließen; er hat unter Zustimmung des Bundesrats das Recht, den Reichstag aufzulösen und Neuwahlen anzuordnen, er legt durch den Reichskanzler dem Reichstage die Beschlüsse des Bundesrates zur Beratung vor. Endlich führt der Kaiser die unmittelbare Regierung über das Reichsland Elsaß-Lothringen durch den von ihm ernannten Statthalter, wie auch über die Schutzgebiete der deutschen Kolonien.

Der Bundesrat ist die Vertretung der Bundesstaaten in der Reichsregierung, in gewissem Sinne das „Oberhaus" des Reiches. Doch ist er keine parlamentarische Körperschaft: seine Mitglieder, von den Einzelstaaten ernannte „Bevollmächtigte", haben nicht nach ihrer persönlichen Ansicht zu handeln und zu stimmen, sondern nach den Weisungen ihrer Auftraggeber, der Landesregierungen. Sein Wesen gleicht etwa dem des Ständerates in der schweizerischen, des Senats in der nordamerikanischen Verfassung. Der Bundesrat besteht aus 58 Vertretern, die je eine Stimme führen; die Vertretung der einzelnen Staaten bemißt sich je nach ihrer Größe und Bedeutung: so hat Preußen 17, Bayern 6, Sachsen und Württemberg haben je 4, Baden und Hessen je 3, Mecklenburg-Schwerin und Braunschweig je 2, die übrigen 17 Staaten je einen Vertreter. Den Vorsitz im Bundesrate führt der Reichskanzler. Der Kaiser muß den Bundesrat mindestens jährlich einmal einberufen oder auch dann, wenn dies von mindestens einem Drittel der Stimmen verlangt wird. Die Abstimmungen im Bundesrate vollziehen sich mit absoluter Mehrheit, doch ist jede Verfassungsänderung unmöglich, wenn sich 14 Stimmen dagegen aussprechen. Überhaupt ist auch im allgemeinen, und zwar nicht unbilligerweise, das Stimmenverhältnis so eingerichtet, daß eine Überstimmung des größten und führenden Staates Preußen sehr erschwert ist. Tatsächlich ist der Fall doch mehrfach vorgekommen, so z. B. bei Bestimmung des Sitzes des Reichsgerichtes in Leipzig, welches Preußen für Berlin beansprucht hatte.

Digitized by Google

Der Reichstag ist die Vertretung des gesamten deutschen Volkes, seine Mitglieder werden von allen verfügungsfähigen männlichen Deutschen, die das 25. Lebensjahr überschritten haben, nach allgemeinem, gleichem, direktem und geheimem Wahlverfahren gewählt. Die Wahl erfolgt in einzelnen Wahlkreisen von je durchschnittlich 100000 Einwohnern, auf die je ein Abgeordneter kommt. Nach der Bevölkerung des Jahres 1867 wurde demgemäß die Zahl der Abgeordneten auf 397 festgesetzt; nachdem nun die Einwohnerzahl des Reiches sich seitdem von zirka 40 auf über 60 Millionen vermehrt hat, müßten jetzt 600 Abgeordnete gewählt werden, oder aber es würde nur auf je 150000 Einwohner ein Abgeordneter fallen. Da aber diese Zunahme der Bevölkerung von einer bedeutenden Verschiebung begleitet ist, so trifft das vorgesehene Vertretungsverhältnis längst nicht mehr zu: beispielsweise hat die Stadt Berlin mit 2 Millionen Einwohnern immer noch nur 6 Abgeordnete zum Reichstage zu wählen, während vorwiegend ländliche Bezirke, die längst keine 100000 Einwohner mehr zählen, nach wie vor einen Vertreter in den Reichstag entsenden. Durch dieses Mißverhältnis wird der verfassungsmäßige demokratische Charakter der gleichmäßigen Volksvertretung erheblich beeinträchtigt, und es ist im Interesse der Würde und Bedeutung des Reichstages zu beklagen, daß die Möglichkeit einer Änderung in der Verfassung nicht vorgesehen ist. Eine andere, aus politischer Notwendigkeit hervorgegangene Forderung, die ebenfalls in der Verfassung nicht vorgesehene Gewährung von Diäten an die Abgeordneten, ist nach langen vergeblichen Bemühungen der liberalen Parteien endlich in der jüngsten Zeit erfüllt worden. Die Mitglieder des Reichstages sind nicht die Vertreter ihres engeren Wahlkreises, sondern des gesamten deutschen Volkes. Sie genießen einen weitgehenden Schutz ihrer amtlichen Tätigkeit: sie können wegen ihrer Äußerungen und Abstimmungen nicht gerichtlich verfolgt, auch während der Dauer der Tagung ohne Genehmigung des Reichstages nicht in einem Zivilverfahren verhaftet werden. Die Verhandlungen des Reichstages sind öffentlich, und wahrheitsgetreue Berichte darüber sind vor jeder Verfolgung geschützt. Der Kaiser ist verpflichtet, den Reichstag mindestens einmal jährlich einzuberufen. Er ist nicht gebunden, den Reichskanzler und die höheren Reichsbeamten aus der Mitte des Reichstags zu wählen.

Die Wirksamkeit des Reichstages ist keine selbständig bestimmende, er

Digitized by Google

besitzt nur das Recht der Mitwirkung in der Reichsregierung. Doch kann auch der Bundesrat kein Gesetz sanktionieren und dessen Verkündigung durch den Kaiser herbeiführen, dem der Reichstag nicht seine Zustimmung erteilt hat. Der Reichstag berät und beschließt über die ihm vom Bundesrat vorgelegten Gesetze, er kann aber auch selbständig Gesetzentwürfe aufstellen und dem Bundesrate unterbreiten. Der Reichstag führt die Kontrolle über die Reichsfinanzen, im Vereine mit dem Bundesrate hat er alljährlich den Reichshaushalt festzustellen; er entsendet, gleich dem Bundesrate, drei seiner Mitglieder in die zur Verwaltung der Reichsschulden eingesetzte Kommission.

Nach diesen grundsätzlichen Bestimmungen stellt sich die Verfassung des Reiches nicht als eine parlamentarische, sondern als eine konstitutionelle dar: sie sucht die im wesentlichen monarchischen Staatsformen organisch zu verbinden mit einer in Gesetzgebung und Kontrolle der Staatsverwaltung wirksamen Volksvertretung und in die freie Bewegung und Entfaltung der Bundesstaaten nur da einzugreifen, wo das Wohl des Ganzen es gebietet. Das Deutsche Reich unterscheidet sich auch darin von anderen Staatenbildungen, daß es eigentlich keine besonderen Ministerien besitzt: oberste Beamte der einzelnen Verwaltungszweige sind die dem Reichskanzler unterstellten Staatssekretäre.

Die Zuständigkeit des Reiches beschränkt sich auf diejenigen Gebiete, die eine gemeinsame Behandlung erheischen oder die äußeren Beziehungen betreffen, also insbesondere auf: Militär und Marine; äußere Vertretung; Auswanderung und Kolonisation; Zoll-, Gewerbe- und Handelspolitik sowie das Versicherungswesen; Schutz des Handels und der Schiffahrt; Münz- und Bankwesen, Festsetzung von Maß und Gewicht; Patent- und Musterschutz; Land- und Wasserstraßen, Eisenbahnen, Post und Telegraphen; bürgerliches Recht und Recht des geistigen Eigentums; Strafrecht und Gerichtsverfahren; Medizinal- und Veterinärpolizei; Preß- und Vereinsrecht; und endlich auf die eigene Verwaltung des Reiches und die Reichssteuern. Aber das Reich übt auf allen diesen Gebieten, mit Ausnahme seiner eigenen Finanzverwaltung, nur eine mittelbare Tätigkeit aus: seine Anordnungen werden von den Landesbehörden der Bundesstaaten ausgeführt. Unter direkter Reichsverwaltung stehen außer Post und Telegraph, (wobei Bayern und Württemberg besondere Reservatrechte genießen), noch das Reichsgericht, das Reichsversicherungsamt und das Patentamt.

Digitized by Google

Auf dem Boden der nunmehr vier Jahrzehnte bestehenden Reichsverfassung ist viel Großes und Schönes und Einheitliches für Deutschland geschaffen worden: wir brauchen nur zu denken an die musterhafte Organisation unseres Heeres und die Schaffung unserer Flotte, an die Ausbildung einer tüchtigen diplomatischen und konsularischen Vertretung, auf Grund deren sich unter dem Schutze des Reiches die Deutschen im Auslande eine politisch geachtete Stellung erworben haben, an die Vereinheitlichung des Bürgerlichen und des Handels-Rechts sowie von Münze, Maß und Gewicht, an die Ordnung des Bankwesens, an das große Werk unserer Arbeiter- und Invalidenversicherung, an die hohe Stellung, welche das Deutsche Reichsgericht in Leipzig als oberster Gerichtshof einnimmt, an die Ordnung des Patent- und Versicherungswesens u. a. m. Wenn nicht alle Träume zur Erfüllung reiften, ja wenn sogar angesichts des notwendigen praktischen Aufbaus seit der Reichsgründung manche Ernüchterung eingetreten ist, so liegt dies in der Langsamkeit aller politischen Entwicklung und in der noch zu wenig vertieften Mitarbeit aller Volkskräfte.

Und doch sollten uns neben den politisch-patriotischen Idealen auch ganz reale Gründe zur regen Teilnahme am Staatswesen veranlassen; hängt doch unser und der Unsrigen materielle Wohlfahrt von dessen Machtstellung nach außen wie von seinem Gedeihen im Inneren ab. Viele unserer bedeutsamsten Interessen werden durch das Gemeinwesen beherrscht, viele unserer wichtigsten Bedürfnisse ganz unmittelbar von ihm befriedigt. — Die monarchischen deutschen Einzelstaaten stehen ebenfalls unter konstitutionellen Verfassungen; auch in beiden Mecklenburg soll eine solche jetzt an Stelle der alten ständischen Verfassung treten. Die drei hanseatischen Republiken werden von Senaten regiert, denen gesetzgebende Körper zur Seite stehen. Doch ist das Wahlrecht für die Volksvertretungen in den Einzelstaaten nicht überall, wie bei der Reichsverfassung, ein gleiches und direktes, sondern baut sich mehrfach auf indirekten Klassenwahlen auf. In mehreren süddeutschen Staaten ist aber die Einführung des allgemeinen direkten Reichstagswahlrechtes auch für die Landtagswahlen erfolgt, so wird auch in Preußen eine Änderung des viel angegriffenen, selbst von Bismarck seinerzeit verurteilten Dreiklassen-Wahlsystems auf die Dauer nicht unterbleiben können, nachdem auch im Königreich Sachsen das frühere Wahlrecht, das den vierten Stand so gut wie völlig von

Digitized by Google

dem Landtag ausschloß, durch ein auch diesem Stande eine ausreichende Vertretung sicherndes Wahlrecht ersetzt ist.

Wie für den einzelnen, so bildet auch für die soziale Leistung des Staates ein geordnetes Finanzwesen die Grundlage. Die Grundsätze, nach denen die Finanz- und Haushaltspolitik eines Staates zu regeln ist, sind denn auch im großen ganzen die gleichen, wie sie den Einzelhaushalt bestimmen: die Einnahmen und Ausgaben müssen möglichst in Einklang gebracht werden, Schulden müssen tunlichst vermieden oder, wenn sie nicht zu vermeiden sind, ordentlich getilgt werden. Denn Schulden sind immer eine Belastung der Zukunft. In einem Gemeinwesen kommt freilich in höherem Maße der Zweck der Schuld in Betracht, und man unterscheidet in diesem Sinne zwischen Schulden für produktive und für unproduktive Zwecke. Die ersteren sind, weise bemessen, durchaus gerechtfertigt: wenn durch Aufnahme einer Schuld eine Eisenbahn, ein Kanal, ein Elektrizitäts- oder Wasserwerk geschaffen werden, so steht der entstandenen Schuld ein dauernder wirklicher Wert gegenüber, der infolge seiner Nützlichkeit die entsprechende Rente abwirft. Diese Rente genügt dann in der Regel, um die Zinsen der Schuld zu decken. Werden aber Schulden aufgenommen lediglich zur Befriedigung der augenblicklichen Bedürfnisse, so sind sie unproduktiv, und das Verfahren bedeutet im Grunde nur eine Überwälzung der gegenwärtigen Ausgaben auf die Zukunft. Im Staatsleben weist die Notwendigkeit einer fortdauernden Verschuldung auf eine mangelhafte Finanzpolitik hin, die entweder die Ausgaben zu hoch bemißt oder aber durch eine ungenügende Steuererhebung nicht die notwendigen Einnahmen zu erzielen versteht. In diesem Sinne kann die Finanzpolitik des Deutschen Reiches bisher nicht als untadelhaft und durchwegs erfolgreich bezeichnet werden: den großen nicht abzuweisenden politischen Ansprüchen ist keine genügende Steuerleistung gegenübergestellt, und so haben wir bis zum Jahre 1909 eine Schuldenlast im Reiche allein von über 4500 Millionen Mark erreicht, die nur in sehr geringem Maße getilgt wird. Während sich die Gesamtschulden des Reiches und der deutschen Einzelstaaten von zirka vier Milliarden im Jahre 1870 auf zirka 12 Milliarden im Jahre 1895 und auf beinahe 19 Milliarden im Jahre 1909 (einschließlich der zum Teil kommunalen Zwecken dienenden Schulden der Stadtstaaten Bremen, Hamburg, Lübeck von ca. 1 Milliarde) gesteigert haben, blieb die französische

Digitized by Google

Staatsschuld während dieses ganzen Zeitraums ziemlich unverändert auf 24,5 Milliarden Mark. Die englische Staatsschuld wurde seit 1880 bis 1900 von 15,5 Milliarden Mark auf 12,5 Milliarden Mark getilgt und ist erst durch den südafrikanischen Krieg wieder auf die frühere Höhe von 1880 gestiegen; durch starke Tilgung hatte sich diese Schuldenlast indes schon im Jahre 1909 auf 14,3 Milliarden Mark wieder vermindert. Für die Beurteilung der Finanzlage eines Staates ist es von Bedeutung, ob die Schulden durchweg *fundierte* (d. h. fest auf lange Zeit untergebrachte) sind oder *schwebende* (d. h. nur auf kurzen Darlehen beruhende). In der Finanzwirtschaft des Deutschen Reiches hat die schwebende Schuld in neuerer Zeit eine unverhältnismäßig große Ausdehnung erfahren. Für das Jahr 1909 war der Höchstbetrag der aufzunehmenden kurzfristigen Anleihen auf 600 Millionen Mark festgesetzt. Schon unter normalen Verhältnissen bedeuten diese Anleihen eine Erschwerung des Kapitalmarktes, geradezu verhängnisvoll aber können sie werden im Falle eines Krieges. Die Finanzlage ist für einen nationalen Großstaat nahezu ebenso bedeutungsvoll als seine militärische Rüstung. Denn die modernen Kriege erfordern die rasche Mobilisierung gewaltiger Geldmittel, die durch eine starke schwebende Schuld sehr erschwert wird. In dieser Beziehung mag es uns zu denken geben, daß gegenwärtig der durchschnittliche Zinsfuß der Staatsanleihen in England $2^1/_2$ %, in Frankreich 3 %, in Deutschland 4 % beträgt.

Immerhin kann die gegenwärtige Finanzlage Deutschlands keineswegs als eine an sich ungünstige oder gar besorgniserregende betrachtet werden, denn der Gesamtverschuldung von zirka 19 Milliarden Mark stehen produktive Werte (besonders Eisenbahnen) in viel höherem Betrage gegenüber, deren Rente das Zinserfordernis noch erheblich übersteigt. Aber diese günstige Lage ist doch im wesentlichen die Erbschaft einer ökonomischer waltenden Vergangenheit, und wir müssen darauf Bedacht nehmen, sie für die Zukunft nicht allzusehr zu verschlechtern.

Im *Haushalt des Deutschen Reiches* ist verfassungsmäßig dafür gesorgt, daß dessen laufende Ausgaben stets gedeckt werden müssen, indem die Bundesstaaten verpflichtet sind, die über die eigenen Einnahmen des Reiches hinaus erforderlichen Beiträge nach dem Verhältnis ihrer Kopfzahl einzuschießen (Matrikularbeiträge). So liegt immerhin noch der Schwerpunkt der Finanzpolitik des Reiches in den Bundesstaaten, deren Haushalt durch diese stark beeinflußt wird.

Digitized by Google

Die eigenen Einnahmen des Reiches stammen aus eigenen Unternehmungen (Post und Telegraph, Reichseisenbahnen in Elsaß-Lothringen, Anteil am Reichsbankgewinne), aus Verbrauchssteuern (auf Salz, Tabak, Branntwein, Zucker und Bier, wobei Bayern, Württemberg und Baden besondere Reservatrechte genießen), aus Stempelsteuern (auf Wechsel, Spielkarten, Wertpapiere und Börsengeschäfte), aus der Notensteuer (auf die das steuerfreie Kontingent der Notenbanken überschreitende Notenausgabe) und endlich hauptsächlich aus den Eingangszöllen. Die Erhebung der Abgaben und Zölle erfolgt indessen durch die Bundesstaaten, die nur deren Reinertrag an die Reichskasse abzuliefern haben. Das Reich erhält aus den Zöllen und der Tabaksteuer aber höchstens den Betrag von 130 Millionen Mark, während der Überschuß (soweit er nicht zur Schuldentilgung verwendet wird) sowie die Erträgnisse der Branntweinabgabe und der Stempelsteuern nach der Kopfzahl an die Bundesstaaten abgeliefert bzw. an den Matrikularbeiträgen in Abzug gebracht werden. Dieses recht komplizierte Verhältnis entstammt den bei Schaffung der Verfassung nicht vorgesehenen wachsenden Bedürfnissen des Reiches wie der Notwendigkeit einer Aufrechterhaltung parlamentarischer Kontrolle über die so stark gestiegenen indirekten Abgaben. Die Bemühungen, durch eine direkte Reichssteuer auf das Einkommen, die Erbschaft usw. Abhilfe zu schaffen, sind bisher bis auf die Ansätze zu einer Reichserbschaftssteuer ohne Erfolg geblieben, obwohl das Reich damit finanziell selbständiger werden würde. Besonders das Jahr 1909 war lebhaft bewegt von schweren parlamentarischen Kämpfen um die sog. Reichsfinanzreform. Die Anträge der Reichsregierung, die mit der Unterstützung der liberalen Parteien den finanziellen Bedürfnissen durch eine Reichserbschaftssteuer im großen Stile gerecht werden wollte, scheiterten an dem Widerstande der konservativ-klerikalen Mehrheit. So wurden zur Deckung des jährlichen Mehrerfordernisses von ca. 500 Millionen Mark eine Menge von indirekten Steuern beschlossen, wie z. B. auf den Effektenverkehr (Talonsteuer), auf Schecks, Zündhölzer, elektrisches Licht u. s. w., andere indirekte Steuern und Zölle erheblich erhöht. Das ganze dadurch geschaffene Finanzsystem entbehrt der großen wirtschaftlichen Grundsätze, wird daher auf die Dauer nicht haltbar sein und einer planvolleren Ordnung der Reichsfinanzen Platz machen müssen, zumal sich eine starke Opposition in weiten Volkskreisen erhebt.

Digitized by Google

Die Ausgaben des Reiches beziehen sich vor allem auf das Heer, dessen Verwaltung im Frieden von den Bundesstaaten für Rechnung des Reiches geführt wird, und auf die Marine, sodann auf seine eigene direkte Verwaltung im Etat seiner verschiedenen Ämter, des Reichskanzleramtes, des Auswärtigen Amtes, des Reichsamtes des Inneren und des Reichsschatzamtes, dem die Zahlung der Schuldenzinsen und die Tilgung der Anleihen obliegt. Der Kaiser erhält vom Reiche keinerlei Zuschuß zu seiner preußischen Zivilliste, dagegen wird ihm im Reichshaushalte jeweils ein Dispositionsfonds für künstlerische und wissenschaftliche Interessen, Wohltätigkeitsleistungen und dergleichen zur freien Verwendung überwiesen. Der Reichshaushaltsetat des Rechnungsjahres 1909/10 schließt in Einnahme und Ausgabe mit einem Betrage von 2850 Millionen Mark ab; die zumeist für Rüstungs- und Marinezwecke aufgenommene Reichsschuld betrug am 1. Oktober 1909 4553,5 Millionen Mark. Daneben haben naturgemäß die einzelnen Bundesstaaten ihre eigenen teilweise sehr beträchtlichen Etats. Der preußische Etat allein z. B. beziffert sich auf 3827 Millionen Mark, wovon auf die eigentliche Staatsverwaltung 820, auf den Unterricht allein 199 Millionen Mark kommen. Der bayerische Etat betrug 548, der württembergische 240 Millionen Mark usw. Die Etats der sämtlichen deutschen Bundesstaaten beliefen sich (nach den Voranschlägen von 1909) zusammen auf 5369 Millionen Mark, die Gesamtsumme ihrer, meist für Eisenbahnbau, aufgenommenen Staatsschulden beträgt 14280 Millionen Mark. So ergeben sich für 1909 im ganzen Reiche ungefähr 8200 Millionen Mark jährlicher Staatsausgaben und nahezu 19000 Millionen Mark an Staatsschulden d. h. durchschnittlich ca. 135 Mark Staatsausgaben und über 300 Mark Staatsschulden auf den Kopf der Bevölkerung. Die Ziffer der Staatsausgaben ist indessen in Wirklichkeit eine etwas geringere, weil ein Teil davon doppelt erscheint, im Reichsbudget und im Budget der Einzelstaaten. Immerhin sind jene Ziffern ein Beleg der außerordentlichen Bedeutung, welche die Staatsfinanzen in unserer Gegenwart für jeden Bürger haben: nicht nur für die Besitzenden, durch die direkten Steuern, die vorwiegend auf ihren Schultern lasten, sondern auch für die Minderbemittelten, in Gestalt der indirekten Besteuerung, die alle gleichmäßig trifft. So sind es denn nicht nur ideale und nationale, sondern auch ganz reale und materielle Interessen, die uns zur treuen Ausübung unserer staatsbürgerlichen Pflichten aufrufen.

Digitized by Google

Die Wehrmacht des Staates

Die vornehmste Aufgabe des Staates, von deren Erfüllung die aller anderen abhängt, ist die Wahrung seiner Existenz nach außen hin. Hierzu dient ihm die aus Heer und Flotte bestehende Wehrmacht. Sie ist dazu bestimmt, mit kriegerischer Gewalt die Interessen des Staates und seiner Bürger fremden Staaten gegenüber zu vertreten, wenn die anderen Mittel der Politik dazu nicht ausreichen. Denn der Krieg ist nur ein Mittel der Politik und als solches der höchste Ausdruck der Souveränität des Staates, der, sobald es sich um seine Existenz oder um die Ehre des Volkes handelt, keinen höheren Richter über sich duldet als die Entscheidung der Waffen. Politische Verhandlungen entbehren des nötigen Nachdrucks, wenn der Gegner d. h. der Staat, mit dem man in einen Interessenkonflikt geraten ist, nicht sicher ist, daß zu der ultima ratio regis gegriffen werden wird, wo friedliche Verhandlungen versagen. Staatsverträge können zwar dazu dienen, bestehende Differenzen zu schlichten, und den Versuch machen, ihnen auch für die Zukunft vorzubeugen; aber sie sind, wie Treitschke es ausdrückte, doch immer mit dem stillschweigenden Vorbehalt rebus sic stantibus geschlossen. Den Appell an die Waffen können sie nie ganz verhüten.

Das Heer

Je näher der Jüngling dem Mannesalter kommt, desto näher treten ihm auch die Pflichten vor Augen, die er dem Staate, dem Vaterlande gegenüber, als Gegenleistung für die empfangenen und zu empfangenden geistigen und materiellen Güter, zu erfüllen hat. Besonders gilt das von der Wehrpflicht. Die Heereseinrichtungen des Deutschen Reiches stehen in engster Beziehung zu seinem kulturellen und wirtschaftlichen Fortschritt. Wer hat nicht aus der Geschichte unserer deutschen Heimat gelernt, wie notwendig politische Selbständigkeit und Einigkeit eines Volkes für die Erhaltung seines geistigen und materiellen Besitzes sind. Die Geschichte unseres deutschen Vaterlandes zeigt uns, wie die Kraft unseres Volkes durch Zersplitterung lahmgelegt wurde; sein heimatlicher Boden ward zum Tummelplatz fremder Heere, sein Wohlstand wurde in drückende Armut verwandelt, seine Grenzen wurden vom Feinde nicht mehr beachtet, seine Städte durch auferlegte Kontributionen

Digitized by Google

an den Rand der Verzweiflung gebracht oder gar mitten im Frieden dem Nachbarlande einverleibt, ganze Landstriche wurden mutwillig verwüstet, Burgen und Schlösser in Trümmer gelegt. Mit Freude und Selbstvertrauen erkennt der deutsche Bürger heutzutage, daß solche Zustände nicht mehr möglich sind.

Der Keim des heutigen deutschen Volksheeres lag im altpreußischen Heere, dessen innerste Kräfte nach den gegen Napoleon I. erlittenen Niederlagen wieder lebendig geworden waren. Aus diesem Keim wuchs in der Zeit der Befreiungskriege unser jetziges Heer, dank den von großen preußischen Staatsmännern und Generalen ins Leben gerufenen Einrichtungen, heraus. Schon im Frühjahr 1805 hatte Blücher die allgemeine Wehrpflicht verlangt. In einer Denkschrift vom 5. April 1806, also 7 Monate vor der Katastrophe von Jena, sprach Scharnhorst denselben Gedanken aus. Es heißt darin unter anderem: „Wir haben angefangen, die Kunst des Krieges mehr als die militärischen Tugenden zu schätzen. Dies war der Untergang der Völker zu allen Zeiten. Tapferkeit, Aufopferung, Standhaftigkeit sind die Grundpfeiler der Unabhängigkeit eines Volkes. Wenn für diese unser Herz nicht mehr schlägt, sind wir schon verloren, auch selbst in dem Laufe großer Siege." Nach dem Frieden von Tilsit wurde durch die Militär-Organisations-Kommission unter dem Vorsitz Scharnhorsts die allgemeine Wehrpflicht gefordert. Dauernd eingeführt wurde sie 1819 durch das von Boyen geschaffene Wehrgesetz. Die meisten außerpreußischen Bundesstaaten hielten bis zum Jahre 1866 an der Aushebung mit Stellvertretung fest. Wer irgendwie in der Lage war, einige hundert Gulden oder Taler für einen Stellvertreter zu hinterlegen, machte von diesem Rechte Gebrauch. So setzte sich das nach der Bundesakte zu stellende „Kontingent" der einzelnen Bundesstaaten vielfach aus Angehörigen der ärmsten und ungebildetsten Volksklassen zusammen. Von einer Vertretung der Intelligenz, von einer Teilnahme der „Blüte der gesamten deutschen Jugend" an der Verteidigung des Vaterlandes war keine Rede. Schon das Jahr 1866 brachte einschneidende Änderungen in den Heereseinrichtungen der deutschen Bundesstaaten. Der große Krieg von 1870/71, durch den das deutsche Volk unter der Führung des charakterfesten Kaisers Wilhelms I. und seiner großen Paladine endgültig von dem seit Jahrhunderten auf ihm lastenden französischen Druck befreit wurde, schuf dann einheitliche Grundlagen für das Heer des neuerrich-

Digitized by Google

teten Deutschen Reiches. Die großen Denker längst vergangener Zeiten haben recht behalten. Schon vor mehr als zweihundert Jahren hatte der große Philosoph Spinoza den Gedanken ausgesprochen, daß sich eine Nation am besten durch die allgemeine Wehrpflicht all' ihrer Bürger schütze. In Kapitel 6 seines „Tractatus politicus" finden wir die Worte: „Bei jeder anderen Heeresbildung vermögen die Bürger ihre Freiheit nicht zu behaupten und das Heerwesen wird zur Quelle eines ewigen Krieges." Und im Jahre 1774 sprach Justus Moeser die Worte aus: „Der Gedanke, daß alle Bürger in Uniform gesetzt werden sollen, wird manchem seltsam vorkommen, ich behaupte aber, daß dieses der erste und vornehmste Schritt zur Wiederherstellung der Wohlfahrt sein würde."

Die Heereseinrichtungen der Völker sind immer von gewissen Vorbedingungen abhängig. Volkscharakter und Überlieferungen, geographische Lage, Bevölkerungsziffer, materielle Mittel, Küstenverhältnisse usw. werden entscheidend mitwirken. Ein kleiner von Gebirgen umschlossener und durch die Neutralitätsgarantie der Großmächte geschützter Staat, wie die Schweiz, wird sich andere Heereseinrichtungen schaffen als das auf sich selbst angewiesene Deutsche Reich, das Inselvolk des seegewaltigen englischen Staates andere als das Österreichische Kaiserreich.

Die Bestimmungen über die Wehrpflicht sind in der deutschen Wehr-Ordnung enthalten. Sie gipfeln in dem Satz: „Jeder Deutsche ist wehrpflichtig und kann sich in Ausübung dieser Pflicht nicht vertreten lassen". Dem deutschen Wehrgesetze liegt die Anschauung zugrunde, daß der Dienst im Volksheere eine vaterländische Pflicht ist, und daß der Staat sich die Eigenschaften und Kenntnisse der Wehrfähigen dienstbar machen muß. Die Dauer der aktiven Dienstzeit ist einerseits davon abhängig, welche Zeit mindestens erforderlich ist, um einen jungen Mann zum brauchbaren Soldaten heranzubilden, andererseits davon, welche Opfer vom Volke ohne zu große materielle Einbuße gebracht werden können. Der Beginn der Dienstpflicht ist für dasjenige Kalenderjahr festgesetzt, in welchem der junge Mann das 20. Lebensjahr vollendet. Wer im 1., 2. oder 3. Pflichtjahr tauglich befunden wird, wird bei einem Truppenteil eingestellt, und zwar bei den Fußtruppen und der fahrenden Feldartillerie auf zwei, bei der Kavallerie und reitenden Feldartillerie auf drei Jahre. Wehrpflichtige, die eine höhere Schulbildung nachweisen, dienen nur ein Jahr als „Einjährig-Freiwillige", tragen aber die Kosten ihres Lebensunterhalts, ihrer Ausrüstung und Bekleidung

Digitized by Google

selbst. Auf die tüchtigsten von ihnen greift die Heeresverwaltung bei der Mobilmachung zur Ausfüllung der unteren Offiziersstellen zurück und läßt ihnen daher im Frieden eine besondere Ausbildung zuteil werden. Nur solange die Einjährig-Freiwilligen einen Ersatz an tüchtigen Reserveoffizieren liefern, bleibt ihre Bevorzugung durch eine kürzere Dienstzeit militärisch gerechtfertigt. Bisher war dies durchaus der Fall. Tüchtige und zuverlässige Soldaten, die nach zwei- oder dreijähriger Dienstzeit weiter dienen wollen, bilden den Ersatz des Unteroffizierkorps, in dem sie in der Regel etwa 10 bis 15 Jahre verbleiben. Ein großer Teil der Last des Dienstes in Krieg und Frieden liegt auf den Schultern unserer Unteroffiziere. Das Gedeihen des Heeres hängt von ihrer Tüchtigkeit in hohem Maße ab. Die Erhaltung eines guten Unteroffizierkorps ist von besonderer Bedeutung; vertraut doch das deutsche Volk seine gesunden Söhne 2 bis 3 Jahre lang für manche Stunden den Händen der Unteroffiziere an, die die Gehilfen und gelegentlich auch Stellvertreter der Offiziere sind.

Nach Beendigung seiner aktiven Dienstzeit tritt der Soldat zur Reserve über, in der er bis zum 27. Lebensjahr verbleibt. Vom 27. bis 39. Lebensjahre gehört er der Landwehr an und tritt dann zum Landsturm über; mit dem 45. Lebensjahr findet die Wehrpflicht ihr Ende.

Während die Reservisten und die jüngsten Jahrgänge der Landwehr im Kriege in die Truppenteile des Feldheeres eingereiht werden, finden die älteren Jahrgänge der Landwehr in der Hauptsache beim Besatzungsheere in der Heimat bzw. bei den Etappentruppen Verwendung.

Die Friedensstärke des deutschen Reichsheeres wird für längere Jahre von Zeit zu Zeit festgesetzt und beträgt zurzeit rund 25 500 Offiziere, 2000 Sanitätsoffiziere, 585 000 Unteroffiziere, Gefreite und Gemeine und etwa 110 000 Dienstpferde. Im Frieden ist das Heer in 23 Armeekorps eingeteilt, die alle Waffengattungen, Behörden und Anstalten enthalten, die im Kriege und Frieden für die Führung und Ausbildung der Truppen nötig sind.

So steht das deutsche Heer im Frieden bereit, auf den Befehl des Kaisers, durch die jungen Jahrgänge der Reserve und Landwehr auf Kriegsfuß gesetzt und verstärkt, ins Feld zu ziehen, wenn die Ehre des Vaterlandes es gebietet.

Von den drei Hauptwaffen ist die wichtigste die Infanterie. Sie ist allen überlegen an Vielseitigkeit der Verwendung, sie trägt die Haupt-

Digitized by Google

lasten aller kriegerischen Tätigkeit. Sie allein ist in der Lage, ohne Unterstützung der andern Waffen ein Gefecht durchzuführen; wuchtig im Angriff und zäh in der Verteidigung wird die Infanterie aber auch meistens die Lorbeeren des Sieges ernten.

Die Kavallerie, das Auge der Armee, ist unentbehrlich für die Aufklärung vor der Front des Heeres und im Gefecht; sie ist durch ihre Schnelligkeit in jedem Gelände, besonders bei der Verfolgung des geschlagenen Feindes von größter Bedeutung.

Die Artillerie, feuergewaltig durch ihre schnellfeuernden Kanonen, bahnt der Infanterie den Weg zum vernichtenden Angriff und hält ihr in der Verteidigung den anstürmenden Gegner vom Leibe. Sie hat an Bedeutung sehr gewonnen.

Neben diesen drei Hauptwaffen haben die technischen Truppen und der Train die mannigfaltigsten Aufgaben zu lösen.

Wenn die deutsche Familie dem Staate ihre Söhne zur Verfügung stellt, so kann sie auch mit Recht verlangen, daß der Staat alle Mittel bereitstellt, um diese Söhne so auszubilden, zu bewaffnen, zu bekleiden und zu verpflegen, daß dem Zwecke am vollkommensten entsprochen wird. Die besten Einrichtungen sind im Grunde genommen auch stets die billigsten, weil sie im Ernstfalle die schnellste Erreichung des Zweckes gewähren. Zu beachten ist aber stets, daß auch die beste Waffe in der Hand des ungeübten Soldaten minderwertig bleibt. Das anzustrebende Ziel liegt daher nicht nur in der besten Waffe, sondern auch in der besten *Ausbildung* mit ihr.

So groß auch der Rahmen ist, in dem der Einzelne wirkt, so verschwindend der einzelne Mann erscheinen mag, — alles hängt doch ab von der Summe der *Tüchtigkeit aller Einzelstreiter*. Darum ist bei diesen die Entfaltung hoher und mannigfacher sittlicher Kräfte von besonderer Bedeutung.

Die Grundlage aller sittlichen Kräfte im Volksheer ist die *Vaterlandsliebe*. Wir verstehen darunter im weitesten Sinne die „Lust zur Arbeit für das Wohl der Volksgenossen". Daß die ganze Friedensarbeit des Heeres wie seine Taten im Kriege von Vaterlandsliebe getragen sein müssen, leuchtet ohne weiteres ein. Nichts verkörpert gerade für den Soldaten das gemeinsame Streben Aller zu gemeinsamen großen Zielen besser, als die Pflege der *Treue* zum Kaiser dem obersten Kriegsherrn im Reiche, und zum Landesfürsten.

Digitized by Google

In der Disziplin und in der Tugend des Gehorsams betätigt sich vor allem die Unterordnung unter die große Sache. Kein Heer wird ohne sie zu großen Leistungen fähig sein. Über die Vollwertigkeit der Mannszucht entscheidet die Frage, ob sie mehr durch die militärischen Strafgesetze oder durch die den ganzen Heereskörper durchdringende Überzeugung von ihrer Notwendigkeit aufrecht erhalten wird. Niemals wird ein Heer den Mangel an Disziplin durch andere Eigenschaften ersetzen können. Solange im deutschen Volksheer die Überzeugung von der Notwendigkeit dieser ersten Soldatenpflicht tief eingewurzelt bleibt, so lange wird auch das Vertrauen auf einen Erfolg im Kriege berechtigt bleiben. Nur bei vorhandener Mannszucht werden aber auch Ausschreitungen, wie sie der Krieg so leicht mit sich bringt, verhütet und Humanitätsmaßnahmen, wie z. B. die durch die Genfer Konvention und die Haager Konferenzen zwischen den Kulturnationen vereinbarten, ohne Schwierigkeit durchgeführt werden können. Der Gehorsam des deutschen Soldaten soll aber kein schablonenmäßiger, unvernünftiger sein. Die Feuerwaffentechnik der Gegenwart hat vielmehr taktische Maßnahmen nötig gemacht, bei denen nicht nur die Feuerdisziplin, sondern auch die Initiative des einzelnen Schützen eine sehr wichtige Rolle spielen. Wenn z. B. im dichten Geschoßhagel die Zahl der Führer gelichtet ist, dann tritt ein Moment ein, wo nur noch eine aus Überzeugung hervorgegangene Pflichtauffassung standhält. Wo solche höhere Disziplin nicht vorhanden ist, da ist die Sache verloren.

Verstärkt wird die Disziplin durch die Bande der Kameradschaft. Die letztere ist die Stütze der ersteren. Darwin spricht in seiner „Abstammung des Menschen" die Ansicht aus, daß die Überlegenheit, welche disziplinierte Soldaten über undisziplinierte ausüben, hauptsächlich eine Folge des Vertrauens sei, das jeder in seinen Kameraden setzt. Der südwestafrikanische Krieg hat diese Ansicht reichlich bestätigt. Die Kameradschaft ist somit ein wichtiger moralischer Faktor im Volksheer, wie sie ein wichtiges Erziehungsmoment zur Milderung sozialer Ungleichheiten ist. Die Pflicht der Vaterlandsverteidigung tritt an den Sohn des Bauern wie an den des höchsten Staatsbeamten in gleicher Weise heran, an den Tagelöhnersohn wie an den des Millionärs, sie alle kommen in Reih' und Glied nebeneinander zu stehen. Sie lernen trotz der Verschiedenheit der Verhältnisse sich ineinander schicken, sie lernen fühlen, daß jeder den andern braucht. Ein schlechter Kamerad,

Digitized by Google

der das in seiner Dienstzeit nicht herausgefühlt hat. Man lernt einander achten. Die charakterfeste Persönlichkeit gewinnt an Einfluß.

Deshalb werden denn auch die heutigen Heereseinrichtungen des Deutschen Reiches mit vollem Rechte nicht nur als Vorbereitungen zur Sicherung der politischen Selbständigkeit und Freiheit nach außen, sondern auch als ein wichtiges Erziehungsmittel für die männliche Jugend der Nation angesehen. Zwar wird der oberste Zweck des Heeres stets die Kriegsvorbereitung bleiben, aber die mit Verfolgung dieses Zweckes verbundenen Maßnahmen sind in hohem Grade geeignet, nicht nur die körperlichen, sondern auch die sittlichen Kräfte der männlichen Jugend zu entfalten und zu heben. Eine besondere Aufgabe des in der Truppe stehenden gebildeten Mannes muß es sein, seiner Dienstpflicht in bewußter Hingabe auch an die erzieherische Aufgabe des Heeres gerecht zu werden und dadurch zur Erfüllung dieser Aufgabe beizutragen.

Unsere Zeit bedarf der Gegengewichte gegen die sich immer mehr ausbreitende Minderwertung idealer Gesinnung gegenüber der Sucht nach materiellem Besitz, aus der sich die Zeitkrankheiten des Strebertums und der Genußsucht entwickeln. Ein solches Gegengewicht liegt in der Strenge des militärischen Dienstes mit seinen körperlichen und moralischen Anforderungen. Nirgends wird die Macht des Gemeinsinnes so unmittelbar zum Bewußtsein gebracht wie im Heeresdienste, wo jeder unter Umständen bereit sein muß, sein Leben für den anderen einzusetzen.

Der militärische Dienst hebt ferner namentlich auch die Entschlossenheit und den Mut des jungen Mannes. Nicht jeden Menschen hat die Natur mit diesen Eigenschaften ausgerüstet. Die Erziehung kann durch Stärkung der Willenskraft nachhelfen, die Pflichttreue überwindet den Mangel der Natur. Ein mächtiger Hebel ist die Ehre bzw. die Furcht vor der Schande. Hier wirkt vor allem die Erziehung durch die Kameradschaft, durch die Förderung des Gemeinsinns, indem die Schande des einzelnen als Schande für die ganze Truppe gefühlt wird.

Der Heeresdienst ist von hoher Bedeutung auch für die Gesundheit der Nation. Während der Dienstzeit wird der Sinn für körperliche Reinlichkeit geweckt, auf Waschen, Baden, Reinheit der Wäsche und des Anzugs wird Gewicht gelegt. Ferner stählen die Körperübungen, wie z. B. Turnen, Reiten, Fechten, Schwimmen, Marschieren usw. den jungen Mann, machen ihn gewandt und leistungsfähig und wirken dadurch

Digitized by Google

auch mittelbar auf seinen Geist ein. Übung macht den Meister, und das Bewußtsein, auch außergewöhnliche Anstrengungen und Strapazen ertragen zu können, gibt Selbstvertrauen. Der Erziehung zur Nüchternheit, gegenüber dem im deutschen Volke weit verbreiteten Hang zum Trunke, dient die Bestrafung der Trunkenheit. Eingehende Belehrung durch die Sanitätsoffiziere über die furchtbaren Schäden sexueller Ausschreitungen dürfte, mehr als bisher geübt, nicht minder segensreich wirken. Die jetzt überall ins Leben tretenden Soldatenheime können unter einsichtiger Leitung für die geistige und Gemütsbildung des einzelnen von großem Nutzen werden.

Im 20. Jahrhundert wird ein Kulturvolk nur zur Wahrung seiner Freiheit und Ehre, zur Verteidigung von Haus und Herd, zur Sicherung seiner Lebensinteressen zu den Waffen greifen, und erst dann wird der Krieg ausbrechen, wenn alle Mittel zur friedlichen Verständigung erschöpft oder ganz aussichtslos sind. Der Wille, den Frieden so lange als irgend möglich aufrecht zu erhalten, geht durch die ganze Kulturwelt und mit diesem Willen auch die Einsicht, daß sich jede Nation ihren Frieden am besten durch diejenige Heeresorganisation wahrt, die sie für die zweckdienlichste hält. Muß der Krieg erklärt werden, so wird es das Bestreben jeder Nation sein, möglichst rasch eine Entscheidung herbeizuführen, weil die großen Massen der heutigen Heere, welche die Blüte und Arbeitskraft der Nation enthalten, nicht auf lange Zeit entbehrt werden können, wenn nicht der ganze Organismus des Volkes aufs schwerste geschädigt werden soll. Ob es bei den heutigen Massenheeren gelingen wird, eine Entscheidung in so kurzer Zeit herbeizuführen, wie dies in den Jahren 1866 und 1870/71 der Fall war, ist zweifelhaft, nicht zweifelhaft ist es aber, daß dasjenige Heer einen Vorsprung haben wird, dessen Kriegsvorbereitungen die besseren sind. Diese Vorbereitungen so zu treffen, daß ein Erfolg im Kriege mit möglichster Sicherheit erreicht werden kann, ist die Aufgabe unserer Heeresverwaltung.

Daß es dem Heere nie an Männern in hervorragender Stellung fehlen möge, die der Erhaltung und Weiterentwicklung der deutschen Wehrkraft ihr Bestes in freudiger Selbstlosigkeit zur Verfügung stellen, und daß es demjenigen Teil unserer deutschen Jugend, der den Dienst im Heere zu seinem Berufe zu machen beabsichtigt, nie an freudiger Begeisterung für diesen Beruf fehlen möge, das ist der Wunsch jedes Vaterlandsfreundes.

Digitized by Google

Die Flotte

Der Flotte als Teil der Wehrmacht des Staates fällt, neben der Lösung politischer Aufgaben im Frieden, im Kriege der Schutz der Küsten und der überseeischen Interessen des Staates zu, d. h. der Kolonien und des Seehandels, sowie der Angriff auf die Seeinteressen des Feindes zur Erzwingung des Friedens nach unseren Bedingungen. Denn dies ist der Zweck des Krieges. Er kann nur dadurch erreicht werden, daß wir darauf ausgehen, des Feindes Wehrmacht zu vernichten und ihm dann durch Angriff auf sein Land oder auf seine Seeinteressen einen Schaden zuzufügen, den er schwerer empfindet als das, was wir als Preis des Sieges betrachten und daher als Bedingung für den Friedensschluß hinstellen. Auch die politische Tätigkeit der Flotte im Frieden betrifft die überseeischen Interessen. Sie bildet das Bindeglied zwischen den Staatsangehörigen, die im Auslande wohnen, und dem Mutterlande und repräsentiert die Wehrmacht des Reiches zur Unterstützung unserer politischen Vertretung im Auslande.

So wird die Schaffung einer Flotte erst zur Notwendigkeit, wo überseeische Interessen vorhanden sind, oder wo die politische Lage einen Konflikt mit Staaten möglich macht, denen auf dem Landwege nicht beizukommen ist. Ein Staat kann dann aber erst auf das Meer hinausgehen, wenn sein Besitzstand am Lande gesichert ist. Im besonderen gilt dies für einen Kontinentalstaat, der von kampfkräftigen Gegnern an allen seinen Grenzen umgeben ist. Das Brandenburg des Großen Kurfürsten besaß solche Kraft noch nicht, darum verkümmerten die damaligen Keime einer Flotte. Das Preußen des Großen Königs hatte sich zwar seine Stellung im Konzert der Festlandmächte erkämpft, aber sie wäre doch nicht stark genug gewesen, um als Rückendeckung für eine Machtentwicklung über See zu dienen. Diese Machtfülle zum Schutz der Grenzen, die den Bestand des Staates am Lande sichert, gaben uns erst die glorreichen Siege, die das nun geeinte wehrhafte deutsche Volk in Waffen errang: Deutschland, das sich seit den Zeiten der Hansa vom Meere abgewendet hatte, wurde wieder zum Seestaat.

Aber auch überseeische Interessen in größerem Maßstabe entstehen erst, wo ein genügend großes, in sich geschlossenes Wirtschaftsgebiet die Grundlage dafür abgibt. Die Kaufmannsstädte der deutschen Hansa waren über ein politisch zersplittertes, von Zollschranken durch-

Digitized by Google

zogenes Land verstreut, das nicht nur militärischer Machtfülle nach außen, sondern auch der wirtschaftlichen Einigung im Innern entbehrte, und so ist es geblieben über das Elend der Kleinstaaterei hinaus bis in die Mitte des vergangenen Jahrhunderts. Aber schon ehe die politischen Grenzen im Innern an Bedeutung verloren, hatte der durch Sondervereine der Staaten schon lange vorbereitete Deutsche Zollverein im Jahre 1833 die Schlagbäume der Zollgrenzen fallen lassen, und diese wirtschaftliche Einigungstat hatte der politischen die Wege geebnet. Die Schaffung des Norddeutschen Bundes und die Wiedererstehung des Reiches haben dann auch wirtschaftlich vollendet, was hier begonnen war. Das heutige Deutsche Reich mit seiner betriebsamen Bevölkerung von mehr als 60 Millionen bildet einen Wirtschaftskörper, der sich auch in der Zeit der Weltwirtschaft zur Geltung bringt, der aber gerade deshalb eines wirksamen militärischen Schutzes seiner überseeischen Interessen nicht entbehren kann. So ist denn auch der Gedanke der Schaffung einer deutschen Kriegsflotte mit den Bestrebungen zur Einigung unseres Vaterlandes von jeher verbunden gewesen.

Deutschlands Küsten erstrecken sich von Memel bis zur Ems, und wo die Landgrenze gegen Dänemark sie unterbricht, da tritt der Kaiser-Wilhelm-Kanal als Verbindung ein. Von dieser Küstenlinie ist aber nur die der Nordsee dem Weltmeer zugewendet, und durch die Nordsee führen auch die großen Seestraßen, die uns um die englischen Inseln herum mit dem Weltmeer verbinden. So ist auch hier der Weg zum See- und Weltstaat dem Gange der politischen Entwicklung gefolgt: der norddeutsche Vorstaat Preußen grenzte nur an ein Nebenmeer; das 1853 an der Nordsee erworbene Jahdegebiet war nur eine vorgeschobene militärische Etappe. Erst der Norddeutsche Bund gab uns Weltmeerküsten. Es wurde dies um so wichtiger, weil in der durch unsere finanzielle Erschöpfung in den Napoleonischen Kriegen und durch die in dieser Kriegszeit noch mehr befestigte industrielle und kommerzielle Vormachtstellung Englands bedingten Lage ein Umschwung eingetreten war. Der Agrarstaat Deutschland, der nur auf dem wirtschaftlichen Umwege über England mit der Welt in Verbindung stand, hatte begonnen, sich durch Erstarkung der Finanzkraft, durch Hebung des Bergbaues und der Industrie, durch Anwachsen der Bevölkerung zu einem Wirtschaftsgebilde umzuformen, das, zwischen Agrarstaat und Industriestaat die Mitte haltend, die direkte Verbindung mit

Digitized by Google

den Absatz- und Einkaufsmärkten über See nicht mehr entbehren konnte. Jetzt kam es dem deutschen Gesamthandel zugute, daß Hamburg und Bremen trotz der ungünstigen Verhältnisse, unter denen sie hatten arbeiten müssen, mit zäher Energie Verbindungen über See angeknüpft und festgehalten hatten, und diese beiden Seestädte selbst ernteten nun erst, was sie gesät hatten. Aber mit der Benutzung der See als Straße für die Heranschaffung der Bedürfnisse der Industrie, für den Absatz ihrer Erzeugnisse, für Ernährung unserer wachsenden Volkszahl wuchs auch die Gefahr, daß ihre Verschließung im Kriege Deutschland mit dem Ruin bedrohen könne. Und je allgemeiner der Wirtschaftsbetrieb des Reiches sich der See und den überseeischen Ländern zuwandte, desto abhängiger von der Offenhaltung des Seeverkehrs wurde nicht nur die Küste, sondern auch das gesamte Binnenland, das, durch ein immer mehr entwickeltes Netz von schiffbaren Flüssen, von Kanälen und Eisenbahnen mit der See verbunden, ihr näher gerückt war. Weitere Schritte auf diesem Wege wurden getan, als das Reich in seinen Kolonien eigenen überseeischen Besitz erwarb, als sich zwischen ihm und dem Mutterlande engere wirtschaftliche Verbindungen knüpften, als deutsches Kapital und deutsche Unternehmungslust ihr Arbeitsfeld immer weiter auf überseeische Länder ausdehnten und des Schutzes deutscher Politik und deutscher Waffen bedürftig wurden. So setzt sich das, was wir heute deutsche Seeinteressen nennen, zusammen aus Lebensäußerungen der verschiedensten Art, die aber alle bis in die innersten Fasern hinein verwoben sind mit dem Wirtschaftsbetriebe unseres Volkes. Ihre Vertretung und ihr Schutz stellen Anforderungen der verschiedensten Art, ihnen allen aber soll sich unsere Wehrmacht zur See anpassen. Dies gibt den militärisch-politischen Überlegungen, aus denen der Aufbau unserer Kriegsflotte entstanden ist, ihre Grundlage.

So teilen sich die beiden Glieder der deutschen Wehrmacht, Flotte und Heer, in ihre Aufgabe, aber keins kann des anderen entbehren. Wohl vermag die Flotte überseeischen Interessen vielfach Schutz zu gewähren, aber oft reicht ihre Macht allein dazu nicht aus. Wie das Heer, das uns den Besitz des eigenen Landes sichert und dadurch der Flotte den Rückhalt gibt, an unserer Küste halt machen und mit geballter Faust zuschauen müßte, wie draußen in der Welt deutsche Interessen zugrunde gehen, so muß die Flotte halt machen an der Küste der Feindes. Und wenn die Beherrschung der See nicht ausreicht, um

Digitized by Google

ihm unseren Willen aufzuzwingen, so muß sie, wie es bei den Unruhen in China geschah, sich darauf beschränken, der Armee die Brücke zu schlagen, damit diese das Werk vollende.

Die See macht alle Nationen, die an ihr wohnen, zu Nachbarn und, je nach den dauernden Bedingungen der geographischen Lage oder den wechselnden Verhältnissen der Politik, zu Gegnern oder Verbündeten. Ja selbst ein neutral gebliebener Staat muß Stellung nehmen zum Seekriege, der sich auf der allen Nationen gemeinsamen Fahrstraße der offenen See abspielt und oft genug auch neutrale Seegebiete berührt. Will nun ein Staat einen Maßstab gewinnen für die Stärkebemessung seiner Flotte und für die Schiffstypen, aus denen sie sich zusammensetzen soll, so muß er zwar auch diesen allgemeinen Beziehungen Rechnung tragen, er wird aber die am meisten beachten, die ihn am nächsten berühren. Unsere Stellung als Seestaat wird bestimmt durch den Ellenbogenraum, den wir unseren Seeinteressen im Wettkampf der Nationen erringen können. Hierfür kommen als Mitbewerber und Konkurrenten, daher als mögliche Gegner, zunächst in Betracht die europäischen Seestaaten, alsdann die Vereinigten Staaten von Nordamerika und neuerdings Japan. Aber Differenzen können auch entstehen mit überseeischen Staaten, die zwar als Mitbewerber auf dem Weltmarkte nicht zählen, in denen aber doch deutsche Seeinteressen vertreten sind. Von all den möglichen Kriegsschauplätzen, die sich hieraus ergeben, sind aber die in den europäischen Gewässern die wichtigsten. Bewohnen doch unsere Hauptkonkurrenten unseren Erdteil, zu ihm führen auch alle Wege zurück, die überseeische Kriegsschauplätze mit der Kraftquelle der Heimat verbinden, und wenn Deutschland auch zum Seestaat geworden ist, so ist es doch auch Kontinentalstaat geblieben: es kann die Fäden nicht lösen, die seine Gesamtpolitik mit der der Nachbarstaaten verknüpfen. So ist der Aufbau unserer Flotte zugeschnitten auf Kriege, die durch den Kampf der Schlachtschiffsgeschwader in den europäischen Gewässern entschieden werden. Den für den politischen Dienst schon im Frieden im Ausland stationierten Kreuzern fällt die Aufgabe zu, die überseeischen Nebenkriegsschauplätze, die dabei entstehen, zu halten, so gut es geht, und hauptsächlich den deutschen Seehandel zu schützen. Gilt es aber, einen außereuropäischen Krieg zu führen, so muß die Heimatflotte dazu entsandt werden.

Digitized by Google

Hiernach sind die Schiffstypen unserer Flotte entstanden und ihre Verteilung im Frieden. In der Heimat werden die Linienschiffsgeschwader bereit gehalten und die zu ihrer Unterstützung notwendigen Kreuzer und Torpedobootsflottillen. Die Auslandsstationen sind nur mit Kreuzern besetzt. Die Seefähigkeit und Seeausdauer aller Schiffstypen sind aber so berechnet, daß sie nicht nur in heimischen, sondern auch in Auslandgewässern verwendungsfähig sind. Auch die Gliederung der Flotte trägt dem Grundgedanken ihrer Verwendung Rechnung. Die Heimatflotte ist in einem großen kriegsbereiten Verbande zusammengefaßt, neben diesem stehen die besonderen Zwecken dienenden Einzelschiffe über See und in der Heimat. Die übrigen Schiffe, soweit sie noch kriegsfähig sind, werden als Reserve bereitgehalten.

Die Linienschiffe sind die am schwersten armierten und gepanzerten Kampfschiffe, die ihren Namen erhalten haben nach der taktischen Form, in der sie im Kampf verwendet werden sollen, der Linie. Die Kreuzer werden bei uns eingeteilt in große und kleine Kreuzer. Erstere tragen eine der der Linienschiffe wenig nachstehende Armierung und Panzerung, sind ihnen aber an Geschwindigkeit überlegen. Die kleinen Kreuzer sind leichter armiert, nur durch ein Panzerdeck geschützt und ebenfalls schneller als die Linienschiffe. Diese Eigenschaften setzen beide Kreuzerklassen instand, gemeinsam den Aufklärungs- und Sicherheitsdienst bei den Linienschiffsgeschwadern zu versehen, denen sie zugeteilt sind, also auch die Abwehr feindlicher Torpedoboote und der sie begleitenden Kreuzer. Die großen Kreuzer sind vermöge ihrer bedeutenden Gefechtskraft auch zu einer wirksamen Unterstützung der Linienschiffe im rangierten Gefechte geeignet. Den der Schlachtflotte nicht angehörenden Kreuzern fällt der Angriff auf den feindlichen Seehandel im Kriege zu und der Schutz des deutschen. Die Torpedoboote sind ein integrierender Teil der heimischen Schlachtflotte. Sie sind bestimmt zu nächtlichen Angriffen auf feindliche Kampfschiffe und zur Ausnutzung des Erfolges in der Tagschlacht. Die Unterseeboote, wenn sie in ihrer jetzigen Form auch zu Reisemärschen wohl befähigt sind, gehören nicht zum Verbande der überall zu verwendenden Schlachtflotte, sondern dienen mehr lokalen Zwecken. Sie sollen Angriffe auf feindliche Kampfschiffe aus der strategischen Defensive heraus ausführen. Im Herbst 1910 werden bei uns 12 Unterseeboote verwendungsbereit sein.

Digitized by Google

Die Zahl der Schiffe jeder Klasse, mit Ausnahme der Schulschiffe, der Schiffe zu besonderen Zwecken und der Torpedoboote, ist für die deutsche Flotte durch Gesetz festgelegt, und zwar gegenwärtig auf 38 Linienschiffe, 20 große und 38 kleine Kreuzer. Bei Bemessung dieser Zahlen ging man von dem Grundsatz aus, Deutschland müsse eine so starke Schlachtflotte haben, daß ein Krieg mit uns auch für den seemächtigsten Gegner mit Gefahren verbunden sei, die seine eigene Machtstellung in Frage stellen könnten. Unsere Flotte soll also nicht jedem Gegner überlegen d. h. ihn zu besiegen imstande sein; sie ist nur eine Versicherung gegen den Krieg. Für Bemessung solcher Flotte gibt es kein absolutes Maß. Die Rüstung anderer Staaten und der Wert der deutschen Seeinteressen, die zu schützen sind, werden mit darüber entscheiden, was wir an Schiffen brauchen. Da nun diese für die Stärkebemessung der Flotte entscheidenden Faktoren wechseln, so kann ein Flottengesetz uns nicht für alle Zeiten binden, wenn auch jedes Mehr an Schiffen, das künftig etwa gefordert wird, wiederum gesetzlich festgelegt werden muß. Das Flottengesetz stammt aus dem Jahre 1898 und wurde 1901 wesentlich erweitert. Seitdem ist der Ausbau der Flotte programmäßig fortgeschritten. Im Jahre 1910 fehlten an der Zahl der Linienschiffe, der großen und der kleinen Kreuzer noch je eins, wenn man die im Bau befindlichen und die vom Reichstag bewilligten, aber noch nicht begonnenen zu den fertigen hinzurechnet. Jedoch sind 4 Linienschiffe, 6 große und 6 kleine Kreuzer nur in veralteten Exemplaren vorhanden, für die die jährlichen Neubauten erst allmählich Ersatz schaffen. Im Jahre 1917 soll diese Erneuerung der Flotte vollendet sein. Da nun jedes Ersatzschiff kampfkräftiger und daher auch größer ist als das ausscheidende, so wächst bis zu diesem Termin ohne Überschreitung des durch die Zahl gegebenen Rahmens der Wert der Flotte, und ihr Personalbestand steigt. Im Etatsjahr 1910 hat die Flotte an aktivem Personal aller Chargen 2782 Offiziere und Ärzte und 54388 Mannschaften. Im Dienst sind außer den Schul- und Spezialschiffen und den Torpedobooten 16 Linienschiffe, 4 große und 6 kleine Kreuzer in der Heimat im Verbande der Hochseeflotte, ferner 2 Linienschiffe als Stammschiffe der beiden Reservedivisionen. Auf überseeischen Stationen befinden sich außer kleineren Fahrzeugen 1 großer und 10 kleine Kreuzer.

Eine Ergänzung der Flotte bilden die Küstenbefestigungen. Küsten-

Digitized by Google

befestigungen können Schiffe nicht ersetzen, denn sie können die Wege über See nicht schützen. Aber sie sollen einige wichtige Punkte der Küste, besonders die der Flotte unentbehrlichen Kriegshäfen, der Gewalt des Feindes entziehen oder doch ihn zwingen, zu ihrer Bekämpfung so viel Kraft einzusetzen, daß dadurch die Aufgabe der eigenen Flotte erleichtert wird.

Die Flotte ist der Hauptsache nach auf den der allgemeinen Wehrpflicht entstammenden Ersatz angewiesen, doch drängen die Schwierigkeiten, die der komplizierte technische Apparat der modernen Schiffe bereitet, dazu, neben diesem häufig wechselnden Personal Leute mit größerer Diensterfahrung länger dem Frontdienst zu erhalten. Dieses schwierige Verhältnis von Material und Personal hat auch dazu geführt, für den Übergang zur Kriegsbereitschaft einen anderen Modus einzuführen als im Heere. Der Hauptteil der Flotte ist schon im Frieden kriegsbereit und übt in kriegsstarken Verbänden, da ein Einschieben von Reservemannschaften oder von neu in Dienst gestellten Schiffen die Leistung des Ganzen zu sehr beeinträchtigen würde. Diese Einrichtung bestand schon, ehe der Krieg zwischen Japan und Rußland begann. Aber dieser Krieg war besonders dazu angetan, zu zeigen, wie wichtig es für den komplizierten Apparat einer modernen Flotte ist, die Kriegsvorbereitung schon im Frieden so nahe an die Wirklichkeit des Krieges heranzuschieben wie nur möglich. Dazu bieten aber nur eine solche Organisation und richtig geleitete Friedensmanöver die Möglichkeit. Es dürfen hiervon weder die hohen Indiensthaltungskosten der Schiffe abschrecken noch die Gefahren für Material und Personal, die daraus entstehen. All dies kann nicht ins Gewicht fallen gegenüber der Gefahr, in der Stunde der Entscheidung den Anforderungen des Krieges nicht gewachsen zu sein. Denn über das Schicksal großer Reiche und ihrer Millionen von Bewohnern entscheidet diese kurze Spanne Zeit der Schlacht, in der wie in einem Brennpunkte alles sich zusammenschließt, was jahrelange Friedensarbeit uns geben soll.

Digitized by Google

Die auswärtigen Verbindungen und Vertretungen des Staates

Je enger die Beziehungen der Völker zueinander werden, desto wichtiger werden die Mittel gegenseitiger Verständigung, desto notwendiger wird es, die Interessen durch eine gegenseitige dauernde persönliche Vertretung wahrnehmen zu lassen. Während im Altertum und noch in unserem Mittelalter die Beziehungen zwischen den Nationen nur in einzelnen gegebenen Fällen durch besondere gelegentliche Gesandtschaften gepflegt wurden, hat die moderne Verkehrsentwicklung etwa im 16. Jahrhundert zu der Einrichtung *ständiger Gesandtschaften* geführt, zuerst seitens des Papstes und der Republik Venedig. Seitdem ist allmählich die Einrichtung solcher Gesandtschaften an allen wichtigen ausländischen Regierungssitzen eine allgemeine Aufgabe aller größeren Staaten geworden; sie bilden in enger Verbindung mit einer heimischen Zentrale (meist dem „*Ministerium der Auswärtigen Angelegenheiten*) einen Organismus, dem die Pflege der auswärtigen Politik obliegt, und dessen Vertreter *Diplomaten* genannt werden. Ihr Wirkungskreis ist die Regelung der politischen, rechtlichen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den verschiedenen souveränen Staaten. Je vielseitiger und verwickelter diese Beziehungen werden, desto mehr gestaltet sich auch der diplomatische Dienst zu einer besonderen Wissenschaft und Kunst. Während noch ein Talleyrand die Sprache im Dienste der Staatskunst als die Kunst bezeichnete, seine Gedanken zu verbergen, ist in der Neuzeit besonders auch unter dem Einflusse Bismarcks die Diplomatie aus dieser Sphäre der Täuschung und der gegenseitigen Übervorteilung zu einem positiv wirkenden staatsmännischen Berufe erhoben worden, dessen Ausübung eine genaue Kenntnis und Beherrschung der kulturellen, historischen, staatlichen, rechtlichen und ökonomischen Verhältnisse der verschiedenen Länder voraussetzt, daneben auch gesellschaftliche Bildung und feine Umgangsformen. Diese letzteren Erfordernisse sind wohl auch ein Grund, warum zumal in monarchischen Staaten bisher vorzugsweise Adelige zu diesem Dienste herangezogen wurden; doch treten mehr und mehr auch in diesem Fache neben der sozialen Stellung das Wissen und die geschäftliche Tüchtigkeit in den Vordergrund. Durch die ganze internationale Entwick-

Digitized by Google

lung sind die Aufgaben der auswärtigen politischen Vertreter und infolgedessen auch die Anforderungen an ihre Leistung und Vorbildung erheblich gestiegen; mehr als früher noch müssen die tüchtigsten Elemente der Nation dafür in Anspruch genommen werden. Ihr Bildungsgang ist derjenige des höheren Verwaltungsdienstes mit darauf folgender praktischer Tätigkeit im Dienste der auswärtigen Gesandtschaften.

Diese bestehen, zumal an den wichtigen Posten, mehr und mehr aus einem großen Stabe von Mitarbeitern. Denn die Gesandtschaften haben neben ihrem eigentlichen und wichtigsten Zwecke auch die Aufgabe, die heimische Regierung über alle Zustände und Verhältnisse des fremden Landes in politischer, wirtschaftlicher, kommerzieller und besonders auch in militärischer Beziehung fortlaufend zu unterrichten. Die zu letzterem Zwecke ihnen in der Neuzeit beigegebenen militärischen Abteilungen haben freilich das zeitweilig gefährliche Unwesen der gegenseitigen militärischen Spionage leider noch nicht als entbehrlich erscheinen lassen. — An der Stelle von Gesandtschaften werden neuerdings auf den wichtigsten Posten Botschaften errichtet, deren Vertreter sich von den Gesandten dadurch unterscheiden, daß sie bei dem Souverän bzw. dem Präsidenten der Republik akkreditiert sind, die Gesandten dagegen nur bei den Regierungen. Immer größeren Wert gewinnt, der so sehr gewachsenen Bedeutung der Handelspolitik entsprechend, die Anstellung von tüchtigen kaufmännischen und technischen Beiräten. Wie schon die Gesandten im Altertum das Privilegium der Unverletzlichkeit genossen, so werden auch in der Neuzeit die Gesandtschaften als „exterritorial" angesehen und behandelt. Der diesem Privilegium zugrunde liegende Gedanke ist, daß der Gesandte sein Land nicht verlassen hat und sich auf heimischen Boden befindet; das Vorrecht spricht sich aus in der Unverletzlichkeit, dem Wegfall der Gerichtsbarkeit des Domizilstaates und der Befreiung von Zöllen und direkten Steuern. Diese Stellung der gegenseitigen Vertretungen ist durch völkerrechtliche Vereinbarungen begründet. In einzelnen Staaten, wie z. B. in der Türkei, Ägypten, genießen die Angehörigen fremder Länder überhaupt eine besondere, vom internationalen diplomatischen Corps eingerichtete Gerichtsbarkeit, auch sind aus den Reihen der Diplomaten und Konsuln in einzelnen Staaten, wie z. B. in Griechenland, der Türkei und Ägypten besondere internationale Behörden gebildet worden, welche sich mit

Digitized by Google

deren Finanz- und Schuldenwesen befassen; in China wird die Oberaufsicht über das Zollwesen auf Grund von Verträgen durch europäische Beamte geführt.

Gesandtschaften können nach ihrem Wesen und wegen ihrer bedeutenden Kosten nur in den wichtigsten Ländern und an den großen Regierungssitzen unterhalten werden. Aber die Verkehrsausdehnung macht für alle Handelsvölker ein engeres Netz nationaler Vertretung notwendig; diese wird geschaffen durch die Errichtung von Konsulaten an allen irgendwie wichtigen Punkten. Sie müssen die Regierung ihres Landes besonders über die Lage von Handel und Verkehr ständig unterrichtet halten und sind auch berufen, in gewissem Umfange dem heimischen Handelsstande Auskünfte und nützliche Mitteilungen zu geben. Sie haben ferner die Aufgabe, die Handelsbeziehungen des Landes, das sie beglaubigt hat, offiziell im Auslande zu vertreten, die Bürger des Heimatstaates im fremden Lande zu schützen und in ihrer Tätigkeit zu unterstützen, gewisse Rechtsgeschäfte und notarielle Akte für sie zu vollziehen oder zu beglaubigen, das Paßwesen zu regeln, endlich in einzelnen Ländern standesamtliche und vermögensrechtliche Handlungen wie Eheschließungen, Erbteilungen usw. für ihre dort wohnhaften Landsleute vorzunehmen. Ihre wichtigste Aufgabe ist aber die Übersicht über die Handelsbeziehungen. Von der Ausbildung des Konsularwesens hängt in hohem Maße die Handelsentwicklung einer Nation ab; daher hat mit Recht das junge Deutsche Reich, dem Beispiele von England, Belgien und Österreich folgend, diesen wichtigen auswärtigen Dienst immer umfangreicher organisiert, und alle großen Handelsvölker, voran auch die Nordamerikaner, wetteifern jetzt in der Ausbildung ihres Konsularnetzes. In früherer Zeit sind vorzugsweise die Inhaber großer, im Auslande ansässiger Handelsfirmen zur Führung der Konsulate ausgewählt worden (Honorarkonsul). Angesichts der wachsenden Verwaltungsaufgaben der Konsulate ist man neuerdings, besonders in Deutschland dazu übergegangen, zumal an wichtigen Orten Berufskonsulate zu schaffen, d. h. solche Konsulate, an deren Spitze verwaltungsmäßig ausgebildete Staatsbeamte stehen. Damit gewinnt das Konsularwesen eine erhöhte Bedeutung und wird zu einem wichtigen Teil der nationalen Vertretung im Auslande. Es entsteht jedoch dabei die Gefahr einer für die speziellen Zwecke leicht schädlichen bureaukratischen Verwaltung; daher macht sich immer mehr das Bedürfnis

Digitized by Google

einer besonderen handelspolitischen Vorbildung der Konsulatsbeamten geltend, und mehr noch als bei der eigentlichen Diplomatie wird die Zuziehung tüchtiger kaufmännisch, technisch und landwirtschaftlich gebildeter Hilfsarbeiter zumal an den bedeutenderen Handelsplätzen notwendig. Mit Unterstützung der Konsulate vereinbaren die Diplomaten die Handelsverträge (s. u. Handelspolitik); bei den großen Weltausstellungen vertreten die Konsuln vielfach die Interessen der heimischen Aussteller. In den großen Hauptstädten bestehen gemeinhin Gesandtschaften und Konsulate (oder Generalkonsulate) nebeneinander; dann sind den ersteren die politischen, den letzteren die wirtschaftlichen und administrativen Aufgaben zugeteilt. Im deutschen Konsulardienste, der sozial leichter zugänglich ist als der eigentliche diplomatische Dienst, finden willenskräftige und gut vorgebildete junge Leute, auch bürgerlichen Standes, eine lohnende, national bedeutungsvolle Tätigkeit. Sehr notwendig ist dabei die gründliche volkswirtschaftliche und handelstechnische Vorbildung. — Ein wichtiges Hilfsmittel für den Handel bilden auch die nationalen Handelskammern im Auslande, Korporationen, die sich aus den dortansässigen Kaufleuten zusammensetzen und die heimischen Handelsinteressen vertreten.

Die ständige Einrichtung von Gesandtschaften, die eigentlich erst durch den Wiener Kongreß im Jahre 1815 in eine festgeordnete Form gebracht worden ist, bildet schon an und für sich ein Zeugnis dafür, wie sich auch in den Beziehungen der Völker untereinander langsam die Grundsätze durchzusetzen streben, die das innere Leben der Staaten beherrschen: mit der wachsenden Verbindung und der steigenden Erkenntnis tritt mehr und mehr das Recht an die Stelle der Gewalt. Der Krieg, in früheren Zeiten ein ständiges Werkzeug der Staatskunst, wird zum letzten Auskunftsmittel nationaler Selbsterhaltung. Diese ruhigere Gestaltung der internationalen Beziehungen ist das Werk der neueren Zeit: auf den staatsrechtlichen Lehren des Italieners Gentili (1552—1608) und des Holländers Hugo Grotius (1583—1645) baut sich die tiefsinnige Auffassung Kants auf, der die höchste Aufgabe der Politik in der Anbahnung friedlicher Beziehungen zwischen den Völkern erkennt. Das Streben nach deren Herbeiführung ist denn auch in der neuesten Zeit ein wichtiges Ziel der praktischen Weltpolitik geworden. Wir sehen die großen Staatsmänner zur Lösung bedeutsamer und gefahrdrohender internationaler Fragen zu Konferenzen zusammentreten. Das ge-

Digitized by Google

schaft schon 1644—1648 zur Beendigung des 30jährigen Krieges in Münster und Osnabrück, 1814—1815 zur Gesamtordnung der europäischen politischen Verhältnisse in Wien, 1878 zur Beilegung der orientalischen Wirren im Berliner Kongreß, 1884—1885 ebenfalls in Berlin in der Kongokonferenz und in der allerjüngsten Zeit in der Zusammenkunft in Algeciras zur Beilegung der marokkanischen Schwierigkeiten. An die Stelle der früheren, meist zu vorübergehenden Zwecken geschlossenen Allianzen treten immer mehr dauernde Bündnisse zwischen den politisch oder wirtschaftlich verwandten Staaten, so der vom Fürsten Bismarck abgeschlossene Dreibund zwischen Deutschland, Österreich-Ungarn und Italien, der seit 1883 besteht, und der im Jahre 1896 als Gegengewicht begründete Zweibund zwischen Frankreich und Rußland. Die gewaltigen, wirtschaftlichen, politischen und militärischen Machtmittel dieser Staatenverbindungen wirken bei aller Gegensätzlichkeit der Interessen doch im Sinne der Ausgleichung und des Friedens. Daneben gestalten sich mehr und mehr auch dauernde internationale Verbindungen, die — wie z. B. im Weltpostverein — bereits alle zivilisierten Staaten der ganzen Erde umfassen (vgl. a. S. 176 Anm.). Seit dem Jahre 1889 hat sich im Verfolge der steigenden Friedensbewegung auch aus den Mitgliedern der Parlamente aller Kulturvölker eine interparlamentarische Union gebildet, die zu alljährlichen Konferenzen zusammentritt und gegenwärtig über 2000 Mitglieder zählt. Aus ihren Beratungen wie aus den Arbeiten der beiden großen wissenschaftlichen Gesellschaften für internationales Recht hat die Bewegung auf schiedsrichterliche Entscheidung internationaler Streitfragen an Kraft gewonnen. Durch solche Entscheidungen sind in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bereits nicht nur viele kleinere Konflikte beigelegt worden, sondern auch ernstere, den Weltfrieden bedrohende Streitfragen: so im Jahre 1871 die Alabamafrage zwischen England und Nordamerika und in der neuesten Zeit der Konflikt zwischen Rußland und England anläßlich des Japanischen Krieges. Zahlreich sind bereits die auf diplomatischem Wege vereinbarten ständigen Schiedsverträge zwischen den verschiedenen Nationen geworden. Das Manifest des Kaisers Nikolaus von Rußland im Jahre 1898, das die Anregung zur ersten offiziellen internationalen Friedenskonferenz vom Jahre 1898 gab, fiel so auf einen vorbereiteten Boden. Ihr Werk war die Errichtung des internationalen Schiedsgerichtshofes im Haag,

Digitized by Google

der, zunächst nur fakulativ in Tätigkeit tretend, einen überaus wichtigen Schritt zur Unterstützung und Herbeiführung einer friedlichen Verständigung unter den Völkern bedeutet. Diese Schöpfung liefert zugleich den Beweis für die erfolgreiche Umwandlung der Diplomatie im modernen Sinne. Wenn es auch in absehbarer Zeit nicht möglich sein wird, das entscheidende Gewaltmittel des Krieges vollständig zu beseitigen, so zeigt doch die politische Entwicklung der letzten Jahrzehnte den beachtenswerten Erfolg, daß wenigstens im Innern Europas die Kriege immer seltener werden, während sie auf dem großen nordamerikanischen Kontinente beinahe ausgeschlossen erscheinen. Die Bestrebungen, den ganzen amerikanischen Kontinent zu einer einheitlichen friedlichen Politik zu verbinden, begannen mit dem panamerikanischen Kongresse von 1889 in Washington und führten zu einem *interamerikanischen Schiedsvertrage*, der seitdem auf den Konferenzen von Mexiko und Rio bedeutend verschärft wurde.

Angesichts der sich ausdehnenden Beziehungen zwischen den verschiedenen Nationen gelangt die fortschreitende Ausbildung und Feststellung des *Völkerrechts* zu immer größerer Bedeutung. Während sich das Staatsrecht mit der rechtlichen Regelung der inneren Staatstätigkeit und den Befugnissen der Staatsgewalten befaßt, trachtet das Völkerrecht die Beziehungen der verschiedenen selbständigen Staaten untereinander zu regeln. Diese Richtung gewinnt eine immer größere Bedeutung, schon infolge der Gegenseitigkeit und immer engeren Verknüpfung der Interessen. Immer mehr werden die persönlichen und Eigentumsrechte der Staatsbürger auf fremdem Boden für den Frieden nach einheitlichen Grundsätzen geregelt, und bereits sind die Anfänge gemacht, um auch im Kriege Leben und Eigentum nach bestimmten vereinbarten Grundsätzen gerecht und schonend zu behandeln. Zeugnis dessen ist u. a. das segensreiche Werk der Genfer Konvention (1864), welche die Behandlung der Verwundeten im Kriege und die Neutralität des Sanitätsdienstes sichert; wertvolle Fortschritte sind auf diesem Wege erzielt worden durch den Pariser Kapereivertrag (1856), durch die Petersburger Konvention (1868) über die Explosivgeschosse, durch die Antisklavereiakte vom Jahre 1890 usw. Und schon wird auch die soziale Frage in Gestalt von Vereinbarungen über den Arbeiterschutz, die auf internationalen Arbeiterschutzkongressen erörtert werden, zur Aufgabe internationaler Verständigung wie nicht minder die allgemeine Bekämpfung von Krankheiten und Epidemien.

Digitized by Google

Je mächtiger und inniger sich so unter dem Zeichen des Weltverkehrs die internationalen Verbindungen ausgestalten, auf allen Gebieten, in Handel, Industrie und Finanzwesen, in Wissenschaft und Kunst, im Rechte wie in sozialer, hygienischer und humanitärer Beziehung, desto bedeutsamer wirkt allenthalben der Organismus der äußeren Vertretung. Er erhebt sich zum Träger einer wichtigen Kulturmission, deren sich ständig erweiternde Aufgaben sind: das gewissenhafte Studium fremder Verhältnisse, die Verbreitung von deren Kenntnis im eigenen Heimatlande, die Schlichtung von gefahrdrohenden Streitigkeiten und die Förderung der allen Kulturvölkern gemeinsamen materiellen und geistigen Interessen.

Das Recht

Klar und kurz und doch erschöpfend zu sagen, was das „Recht" sei — ist eine Aufgabe, die weder den Juristen noch den Philosophen ganz gelungen ist. Wir wollen uns damit begnügen, dem Wesen des Rechtes betrachtend nahezukommen, verschiedene charakteristische Seiten seiner Eigenart zu erkennen.

Das Recht setzt zunächst eine Mehrzahl von Menschen auf einem Gebiete voraus, wo deren praktische Einwirkung aufeinander möglich ist. Für Robinson Crusoe gab es, solange er allein war, weder Recht noch Unrecht auf der Insel. Sein Selbstmord wäre lediglich eine Verletzung des religiösen oder des ethischen Gebotes gewesen. Ebensowenig gab es zwischen Deutschen und Hereros irgendwelches Recht, solange diese für jene nicht existierten.

Das praktische Verhalten von Menschen untereinander ist aber nicht nur rechtmäßig oder unrechtmäßig. Die Gebote des Anstandes, der Ritterlichkeit, der Höflichkeit, der Freundschaft, der Moral verlangen von uns ein Verhalten gegenüber unsern Mitmenschen, das die Ansprüche des Rechts an dies Verhalten bei weitem übersteigt. Insofern enthalten die Rechtssätze das Mindestmaß dessen, was die Menschen einander im praktischen Verkehre schulden. Eheleute, die ihr gegenseitiges Verhalten nur nach dem, was sie einander von Rechts wegen schuldig sind, einrichten wollten, würden eine korrekte, aber freud- und liebloſe Gemeinschaft haben und des besten Teils der Ehe entbehren.

Digitized by Google

In der Geschichte erscheinen *Recht und Religion* vielfach verwachsen: Die Juden erhielten ihr Recht als religiöse Vorschrift; die katholische Kirche hat weite Gebiete auch des profanen Rechtslebens mit ihrem kanonischen Recht durch Jahrhunderte beherrscht. Und heute noch leben die Massen der Völker, Gebildete und Ungebildete, innerhalb der Schranken des Rechts, bewußt oder unbewußt geleitet von den Lehren der Religion oder einer religiös gefärbten Tradition und Sitte. In dem bedeutsamsten aller Gesetze, den zehn Geboten, liegen unausgeschieden und in gleicher Weise verpflichtend neben rein *religiösen* Vorschriften wie: „Du sollst keine andern Götter neben mir haben" (Gebot des Monotheismus) oder *moralischen* wie: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren" oder „Laß dich nicht gelüsten ..." noch Gebote wie „Du sollst nicht töten, nicht ehebrechen, nicht stehlen", die wir heute als *rechtliche* Normen oder doch als „auch-rechtliche" betrachten.

Trotz dieser nahen Verwandtschaft zwischen Recht und Religion, trotzdem ihre Gebote sich vielfach decken, können sie doch auch weit auseinanderfallen: Jedermann begreift, daß Jesu Gebot: „Liebe deine Feinde!" nie Rechtsgebot sein kann, so wenig als die Formvorschriften des Wechselrechts je religiöse Normen sein können. Ja, die Vorschriften des Rechts und der Religion (Moral) können sich direkt widersprechen, z. B.: Das Recht gibt dem Gläubiger den Anspruch, vom Schuldner Zahlung seiner Schuld zu verlangen; die Religion aber kann den Anspruch erheben, daß er vom Schuldner unter Umständen keine Zahlung begehre, daß er auf seinen Anspruch, zu dessen Geltendmachung ihm der Staat Gericht und Gerichtsvollzieher bereit stellt, ohne Gegenleistung verzichte. Ferner: die Vorschriften der Religion, ob sie das Verhältnis zu Gott oder zu den Mitmenschen betreffen, verlangen Gewissensgehorsam, während die Rechtsvorschriften den äußern Gehorsam, die äußerliche Beobachtung verlangen und sich damit begnügen — mag diese Beobachtung auch auf verwerflichen Motiven beruhen.

Ähnlich wie die Religion bei den Juden Recht in ihrem Schoße barg, Recht „als Teil von sich selbst" empfand, so umschloß *die Sitte* Recht und umschließt es noch heute und bringt es zur Geltung.

Ob eine Sitte Rechtssitte sei oder nicht, ist oft schwer zu erkennen. Es gibt Sitten, die man beachten oder übertreten mag — sie scheiden von vornherein als nichtverpflichtende aus. Andere Sitten ahnden die Übertre-

Digitized by Google

tung ihrer Gebote mit Tadel, ja Verachtung, schließen aber dennoch keine Rechtsverletzung in sich; man denke an Standessitten wie z. B. die Trinksitten der Studenten oder die Ehrensitten der Offiziere. Wieder andere Sitten aber verlangen rechtliche Nachachtung; ihre Verletzung fordert Rückgängigmachung oder Sühne. Solche Sitten sind Rechtssitten, jene nicht. Im Kanton Zürich z. B. ist es Sitte (aber nicht Rechtssitte), daß ein Vater seine Tochter bei ihrer Heirat aussteuere — während es Recht ist und einmal Rechtssitte war, daß die ausgesteuerte Schwester bei der Erbteilung ihre Aussteuer sich anrechnen lassen muß.

Warum Sitten das eine Mal Rechtssitten sind, das andere Mal aber nicht, das läßt sich aus kulturellen Gründen meist bis zu einem gewissen Grade erklären. Im letzten Grund aber steht man vor einem Rätsel, wie bei der Frage, aus welchem Grunde wir zu bestimmten Handlungsweisen das eine Mal durch Religion und Recht, das andere Mal nur durch eine der beiden verpflichtet werden.

⁂ ⁂

Daß das Recht Staatsgebot sei, ist nicht wesentlich. Wir Bürger moderner Rechtsstaaten sind leicht geneigt, nur das staatliche, das staatlich geschaffene oder ausdrücklich anerkannte Recht als Recht gelten zu lassen. Mit Unrecht! Einmal pflegt die Staatsgewalt bei neuen Rechtsproblemen mit der Formulierung ihrer Normen zu warten, bis sich eine Rechtsgewohnheit oder eine allgemeine Rechtsanschauung gebildet hat, billigt und heiligt also insoweit vorher gewordenes Recht. Sodann aber zeigt die Geschichte unseres eigenen Rechts, wie wir noch sehen werden, daß das Recht den staatlichen Rechtsvorschriften entgegen sich entwickeln, seine eigenen Wege gehen kann. Daß das Recht nicht nur in staatlich geschützten Normen besteht, geht z. B. daraus hervor, daß es auch in Zeiten des Faustrechts, wo die Staatsgewalt versagte, und im internationalen Leben der Staaten, in Fragen, die kein irdischer Richter entscheidet, lebendig ist. In Lederstrumpfs Tagen war die nach bestem Wissen und Gewissen beschlossene und vollzogene Hinrichtung eines Mörders durch seine Trapperkollegen im wilden Westen so gut ein Akt des Rechts als die Erfüllung eines Tauschvertrages an einen Indianer im Lager der Trapper. Aber selbstverständlich ist für die Handhabung und Entwicklung des Rechts das Dasein einer Staatsgewalt von höchster Bedeutung. Der Staat erst erhebt das Recht zum Gesetz und bekleidet es auch mit äußerer Autorität. Der Staat sichert dem Recht die Gleich-

Digitized by Google

mäßigkeit und Sicherheit in seiner Anwendung auf den Einzelfall, indem er der Selbsthilfe seiner Untertanen in die Arme fällt und den Schutz des Rechts in seine starke Hand nimmt. Er entwickelt das Recht und bringt es zum Durchbruch und zur Geltung.

⁂ ⁂

Eine der bedeutsamsten Wesenseigenschaften des Rechts ist *sein Wille zur Macht*. Wie die Wahrheit die Lüge und den Irrtum haßt, so ist es dem Recht eigentümlich, daß es sich durchsetzen will, den rechtlosen Zustand, das Unrecht bekämpft. Verletzt, will es den rechtmäßigen Zustand wieder herstellen, und wo Wiederherstellung unmöglich, verlangt es vom Verletzer eine entsprechende Leistung oder Duldung in Gestalt von Strafe, Buße oder Schadenersatz. Eine Rechts„idee", erschaute sie auch die idealste Lösung eines Rechtsproblems, ist nicht Recht, solange sich nicht die Herzen und Hände für sie regen, der Wille, sie zur Geltung zu bringen, sich nicht entgegenstehenden Verhältnissen gegenüber durchzusetzen vermag. Der Wille zur Macht hat darum dem Recht Organe (die Gerichte und Einrichtungen aller Art) geschaffen, mit denen es das Unrecht überwindet. Andererseits, wo das Recht seine Macht dauernd nicht aufrichten kann, da läßt es dem rechtswidrigen Zustande gegenüber lieber seine Ansprüche fallen und erkennt um der bewiesenen Kraft willen das Unrecht als Recht an, wie dies z. B. in der Verjährung von Strafverfolgung und Strafurteil sowie von Zivilforderungen zum Ausdruck kommt.

⁂ ⁂

Welches sind nun die *Quellen* des Rechts?

Es fließt zunächst aus den Tiefen des *Empfindungslebens*, aus dem Gefühl für das, was recht und billig ist, für das „Suum cuique" in einem Volke. Das Rechts- und Gerechtigkeitsgefühl ist aber nicht nur Quelle des Rechts in dem Sinne, daß es aus ihm entspringt, um, von der Quelle losgelöst, sich unter anderen Einflüssen weiter zu entwickeln; vielmehr erhält es von dort stets neue Nahrung, ohne die es im Sande verlaufen würde. Das Rechtsempfinden bildet im Strom der Rechtsentwicklung die kräftige Unterströmung, von welcher sie nach Richtung und Kraft wesentlich bedingt wird. Solange die dem Rechtsempfinden eines Volkes entsprechenden Ansichten über das, was Recht sei, sich nicht durchgesetzt, nicht die Kraft staatlich geschützten Rechtes erworben haben, bilden sie sein ideales Recht, sein unverzichtbares Natur-

Digitized by Google

recht — im Gegensatz zum jeweils geltenden Recht, das vom idealen oft weit absteht.

Aus dem Empfindungsleben eines Volkes entspringt das Recht unbewußt, kraft innerer Anschauung. Hier, halb unter dem Bewußtsein, ruhen die schöpferischen Kräfte des religiös-sittlichen und geistigen Lebens, und aus ihnen löst sich geheimnisvoll die Rechtsidee, die Überzeugung von Recht und Unrecht wie die Leidenschaft des Rechts. Darum helfen bei der Rechtserzeugung, und zwar an ihrem besten Teil, alle Glieder eines Volkes mit, auch die politisch Schwachen und Enterbten, voran unsere Mütter, Frauen und Töchter. Daher kommt es, daß die Massen der Rechtsunkundigen in einem nationalen Rechte ruhig und sicher wohnen; das nationale Recht ist Geist von ihrem Geiste, beherrscht von den gleichen religiös-sittlichen Grundsätzen wie ihr Leben.

Eine weitere Rechtsquelle ist der Wille eines Volkes, die Gabe, das rechtlich Empfundene nicht nur als Rechtsideal zu hegen, sondern es als Norm allen Hemmungen gegenüber durchzusetzen, mit dem nötigen Schutze zu versehen und in Geltung zu erhalten. Hier sind nicht nur staatliche Einrichtungen und Maßnahmen für das Zustandekommen und Leben des Rechts von Bedeutung, sondern auch rein gesellschaftliche Einrichtungen, die auf die Rechtspflege einwirken, wie zum Beispiel Vereine oder die Presse. Wegen der Bedeutung dieses Willensmomentes haben in der Rechtsgeschichte nicht die geist- und empfindungsreichsten Völker wie die Griechen den größten Einfluß ausgeübt, sondern diejenigen, welche sich der Ausgestaltung ihres Rechts mit größter Energie und Konsequenz widmeten, auch wenn sie weniger begabt als jene waren, wie z. B. die alten Römer.

Eine dritte Rechtsquelle bilden der Verstand eines Volkes, seine logische Kraft und sein praktisches Vermögen. Von ihnen hängen die Klarheit und Folgerichtigkeit des Rechts ab. Sie formen die geschaute und empfundene Rechtsnorm und prüfen, ob sie praktisch brauchbar sei, wo ihre Grenzen gegen andere Normen zu ziehen sind, wo Billigkeitsgründe Ausnahmen verlangen. In der Münze des Verstandes muß das Gold der Rechtsideen erst für den praktischen Gebrauch ausgeprägt werden.

Das Zusammenwirken des Empfindens und des Verstandes bei der Gestaltung des Rechts erklärt die zunächst befremdliche Tatsache, daß, so sehr ein guter Teil des Rechts durch oft schwierige logische Operationen erkannt, entwickelt und festgestellt wird, anderseits es der Wissenschaft

Digitized by Google

gelingen konnte, die zahlreichen Normen z. B. des Privatrechts auf einige wenige Sätze zurückzuführen, nachzuweisen, daß sie gewissermaßen Ausströmungen weniger, auf unmittelbarer Rechtsüberzeugung beruhender Axiome, angeborener Rechtsüberzeugungen eines Volkes sind. Die Völker bauen eben in der Hauptsache ihr ganzes Recht auf Grund solcher weniger ihrem Empfindungsleben unmittelbar entsprungenen Axiome auf, mit denen sie in die Rechtsgeschichte eintreten. Diese werden dann von dem Verstande in der weiteren Entwicklung gestreckt oder zusammengedrängt und den wechselnden Verhältnissen angepaßt und bekunden mit dieser Wandelbarkeit ihre wunderbare Lebenskraft, die sie eben ihrer Einfachheit verdanken.

Mit der steigenden Kultur tritt auch bei der Gestaltung des Rechts Arbeitsteilung ein. Die logische Arbeit, die Anpassung der Rechtsideen an die tatsächlichen Verhältnisse beschränken sich mehr und mehr auf besondere Organe, die Massen erhalten scheinbar ihr Recht von jenen — aber nur scheinbar. Denn gestaltet wird es aus dem vom Volke gegebenen Stoff, seinen Rechtsaxiomen, und das ganze Recht zerfällt, sobald seine Hauptwurzel und seine Hauptträger, die sittlichen Kräfte im ganzen Volke und mit ihnen die Rechtsüberzeugungen, schwinden. Keine geistige Durchbildung, keine logische Vollkommenheit vermag das Recht eine Stunde länger am Leben zu erhalten, wenn jene geschwunden sind. Vergreift sich aber die verstandesmäßige Tätigkeit, etwa des Gesetzgebers, in der Gestaltung des Rechts, so tritt die Korrektur von jener tieferen Grundlage aus ein. Keine Logik rettet auf die Länge z. B. den im Widerspruch mit dem Rechtsbewußtsein gestalteten, nur kraft der politischen Organisation aufrecht erhaltenen Rechtssatz. Sie muß ihr Haupt beugen, Ausnahmen von der Regel, die sie aufstellt, den Vortritt lassen und ihre Normen durch allerlei Auslegungskünste mißhandelt sehen, bis die Übereinstimmung mit dem Rechtsempfinden wiederhergestellt ist.

In diesem Sinne schafft nicht nur der Gesetzgeber, sondern schaffen auch Rechtsprechung und Rechtswissenschaft Recht. Neue Rechtsaxiome bilden sie natürlich nicht. Aber indem sie die Gesetzesbestimmungen im Geiste jener auf des Lebens täglich neue Erscheinungen anwenden, indem sie überkommene Formulierungen in Gesetzen, Entscheiden usw. immer neu prüfen und mit allen Mitteln der Auslegung auch abändern, fortbilden, tun sie nichts anderes, als was der politische

Digitized by Google

Gesetzgeber auch tut, dessen Gesetzgebung ja vielfach auch kein neues Recht schafft, sondern im stillen gewachsenes, aus jenen uralten Rechtsüberzeugungen entstandenes Recht bucht. So haben die römischen Juristen ihr klassisches Recht durch Auslegung und Anwendung der Zwölftafelgesetzgebung entwickelt, und das englische und amerikanische meist ungeschriebene Recht ist vor allem durch die Rechtsprechung geschaffen. Nicht nur logisch lassen sich die Normen eines entwickelten Rechts als Anpassungsformen einfacher Grundsätze an wechselnde Verhältnisse auffassen, auch geschichtlich läßt sich nachweisen, daß die entwickelten Rechtsinstitute aus den einfachsten Formen *gesetzmäßig herausgewachsen* sind, deren wesentliche Grundbildung sie festhielten. Auch das Recht hat seine *geschichtliche Entwicklung* wie die Sprache und die übrigen Geistesschöpfungen eines Volkes. Wie bei jenen das Spätere immer auf dem Früheren ruht, der Fortschritt kein willkürlicher sondern ein notwendiger ist, in allem aber der Geist eines Volkes unter allen Wandelungen unverkennbar der gleiche erscheint, so auch beim Recht. Im allgemeinen entwickelt sich das letztere gleichzeitig mit den übrigen Zweigen der Geisteskultur eines Volkes; doch können politische Zustände, können Schwäche der Staatsgewalt, Kleinheit des Volkes oder des Rechtsgebietes, Verlust politischer Unabhängigkeit die Rechtsentwicklung hemmen, während die Geisteskultur im übrigen fortschreitet.

In dem bisher gegebenen Bilde des Rechts fehlt noch ein sehr wesentlicher Zug — der Einfluß und die Bedeutung *fremden Rechts*. Wie von dem Grad der Geistesverwandtschaft mehrerer Völker die Ähnlichkeit des von ihnen unter der Voraussetzung ähnlicher äußerer Verhältnisse hervorgebrachten nationalen Rechts abhängt, so auch die Möglichkeit, das Recht des anderen zu verstehen, auch der Wille, vom Recht des anderen für die eigene Rechtsbildung Gebrauch zu machen, von ihm zu lernen. Denn *lediglich* aus seinem eigenen Innern schafft kein Volk für sich sein Recht. Es mag Zeiten geben, wo die abgeschlossene Lage eines Volkes oder aber der moralische, politische oder materielle Vorsprung vor anderen Völkern oder der Besitz eines großen gesetzgeberischen Genies seine Rechtsentwicklung auf lange Zeit original und ohne Vorbild bleiben läßt — immer kommt der Zeitpunkt, wo der Austausch der Rechtsideen mit ähnlichen anderer Völker beginnt, wo fremde Rechtsentwicklung zum Anreiz oder Vorbild für die eigene wird, wo im Auf

Digitized by Google

und Nieder der Völker die Fahne auch des Fortschrittes in der Rechtsschaffung aus der Hand eines Volkes in die eines andern übergeht. Wollte ein Volk ganz original in seiner Rechtsentwicklung bleiben, so müßte es jeden Gedankenverkehr mit anderen Völkern aufgeben. Zieht doch die Wandlung der Ideen auf den übrigen Kulturgebieten die der Rechtsideen nach sich.

Aber nicht nur als Material für die Bildung des eigenen Rechts kommt fremdes Recht in Betracht, sondern auch als Teil des eigenen Rechts, das ein Volk anwendet auf Landesfremde oder auf Verhältnisse, die nach seiner Ansicht aus inneren Gründen nach fremdem Recht zu beurteilen sind. Dies ist z. B. in betreff der Form von im Auslande geschlossenen Ehen und dort errichteten Testamenten der Fall.

Endlich bildet einen Teil des Rechts der modernen Kulturvölker das auf internationaler Verständigung beruhende Recht, z. B. des Weltpostvereins, internationaler Abkommen betreffend Markenschutz u. a. m. Dieser Teil des internationalen Privatrechts verdankt seinen Aufschwung in neuerer Zeit hauptsächlich zwei Faktoren: einmal dem Stand der Technik und der internationalen Kultur auf dem Gebiete des Handels und Wandels, der eine Unmasse gleichartiger Bedingungen bei den modernen Kulturvölkern geschaffen hatte, und sodann der Tatsache, daß jene Völker das in Form und Inhalt klassische Verkehrsrecht des römischen Weltreiches in ihren führenden Gliedern gelernt und aufgenommen hatten. Auf diese Weise konnte dem Bedürfnis des modernen Weltverkehrs nach möglichst einheitlichen, universellen Rechtsbildungen in Form vertraglicher Vereinbarungen zwischen den Staaten entsprochen werden.

⁂ ⁂

Mit unseren bisherigen Ausführungen steht in teilweisem Widerspruch die Bedeutung, welche das römische Recht — wir gedachten seiner soeben — bis vor kurzem als geltendes Recht in deutschen Landen gehabt hat und noch hat.

Das römische Recht ist mit dem römischen Staate aus kleinen Anfängen in einer tausendjährigen Geschichte gewachsen, aus dem Rechte eines harten Bauernstammes zum Rechte eines die Meere und Weltteile mit ihren Rassen nicht nur als Kolonien, sondern als Provinzen des Gesamtstaates beherrschenden Herrenvolkes mit Großwirtschaft, Großindustrie und Großhandel und einem Reichtum der Lebenshaltung, der dem

Digitized by Google

heutigen wohl vergleichbar ist, jedenfalls erst von ihm wieder erreicht wurde. Alle jene Willens- und Geisteseigenschaften der Römer, die sie zu Herren der damaligen Welt gemacht haben, kamen der Ausbildung ihres Rechtes zugute: ihr gesunder Konservatismus, der sie nie zwei Hasen zugleich jagen ließ, ihre gewaltige Zähigkeit in der Verfolgung des einmal gesteckten Zieles, ihr praktischer, nüchterner Sinn und ihr nationales Selbstbewußtsein — sie alle halfen das römische Recht bauen. Die römische Rechtsentwicklung sieht wie der Januskopf immer gleichzeitig vorwärts und rückwärts, vergißt nie den historischen Zusammenhang, sondern müht sich mit erstaunlicher Geisteskraft ab, neue Probleme mit den alten bewährten Rechtsgedanken zu lösen. Dazu kam, daß die Römer, solange sie durch die inneren und äußeren Gefahren des Weltreiches nicht genötigt waren, die kaiserliche Gewalt zur allmächtigen Herrschaft umzugestalten, die Entwicklung des Privatrechts der Rechtsprechung und der Wissenschaft überließen, die den Bedürfnissen sich leichter anpassen als die Gesetzgebung. Endlich ist auch das römische Recht nicht rein national, sondern hat aus fremdem Recht aufgenommen, was ihm geistesverwandt war. Wieviel es nach dieser Seite dem griechischen Rechte und der griechischen Rechtswissenschaft, die ihrerseits wohl wieder ägyptischen und asiatischen Einschlag haben werden, verdankt, ist noch nicht erschöpfend erkannt, aber jedenfalls sehr bedeutend. Der ungeheure Einfluß griechischen Geistes auch auf das römische Recht liegt auf der Hand, sobald man sich erinnert, wie die griechische Bildung schon im 2. Jahrh. v. Chr. in Rom herrschend wurde, die Geistesbildung der Römer von da ab griechisch blieb. Unter dem Einfluß dieser Bildung entwickelte sich das römische Recht nach Form und Inhalt, erzeugte eine Rechtswissenschaft, wie sie die Welt nie mehr gesehen hat. In ihrem Dienste standen die größten Juristen, eine Auslese von Genie und Charakter aus allen Nationalitäten des Römerreichs, des Morgen- und Abendlandes. Das Ergebnis einer so unvergleichlichen Rechtsgeschichte ist in seinem wertvollsten Teil in Form von Ausschnitten aus den Werken der berühmtesten juristischen Schriftsteller, aus ihren Gutachten und Entscheiden im Corpus juris erhalten, als ein Nachlaß, so ewig und einzig, wie der dichterische und philosophische Nachlaß der Griechen.

Daß bei dieser Sachlage allen modernen Völkern das „Corpus juris“ als ein unvergleichliches und unentbehrliches Lehrbuch galt, ist be-

Digitized by Google

greiflich. Daß es aber in Deutschland unmittelbar zum Gesetzbuch wurde, das einheimische Recht zurückgedrängt und für lange Zeit auf weiten Gebieten verdrängt hat, ist nur geschichtlich begreiflich und bleibt, wenn es auch sein Gutes im Gefolge gehabt hat, eine Ungeheuerlichkeit. Daß bei dem Zusammenstoß das eingeborene germanische Recht dem römischen erlag, ist weder in dessen Vorzügen nach Inhalt oder Form begründet noch in der Kraft und Bedeutung der Renaissancebewegung, sondern wohl in den politischen Ansprüchen der deutschen Kaiser, das römische Kaiserreich fortzusetzen, und dem nachfolgenden Zerfall der Reichsgewalt, in der Überspannung und der nachfolgenden Schwäche des nationalen Willens und in der Schwäche nationalen Stolzes.

Die Zeiten haben sich geändert. Der römische Eindringling ist aus seiner unverdienten Stellung größtenteils hinausgeworfen. Volkstümlich konnte er nie werden. Und seine deutschen Vertreter waren bei aller Voreingenommenheit für ihn doch Deutsche, die nicht anders konnten, als ihn in das Prokrustesbett deutscher Rechtspflege und Wissenschaft zu legen, als mit deutschem Kopf und Herz für Deutsche das römische Recht auf deutsche Verhältnisse „angemessen" anzuwenden. So wurde in gleicher Treue gegen das geltende römische Recht wie gegen die eingeborenen Rechtsüberzeugungen in jahrhundertelanger Arbeit, was aufnehmbar war, dem deutschen Rechte erworben, der Rest des römischen Rechts abgestoßen. Das letzte Jahrhundert sah mit Staunen diesen Kampf der beiden Rechte. Ein gütiges Schicksal schenkte dem römischen Recht auf deutschem Boden damals noch eine Glanzzeit wissenschaftlicher Blüte. Noch einmal fesselte es die Blicke und Gedanken der bedeutendsten Juristen, von Freunden und Gegnern, noch einmal erhob es sich im Entwurf zum Bürgerlichen Gesetzbuch zum mächtigen Angriff — um schließlich seine unvergleichlichen, bleibenden Errungenschaften im Bürgerlichen Gesetzbuch fest zu verankern. Wir wollen ihm dankbar sein. Es war in trostlosen Jahrhunderten ein Band deutscher Einheit, es war die Kraft, die im Kampf mit dem deutschen Rechte dieses zu immer neuer Anstrengung veranlaßte und es so stählte, und es war schließlich der große Lehrmeister, in dessen Schule wir erst lernen konnten, ihn selbst zu überwinden.

Das deutsche Recht war einst vom römischen überrannt worden. Keine Staatsgewalt oder sonstige mächtige Organisation nahm es in Schutz.

Digitized by Google

Im Gegenteil. Sie teilten die Vorliebe der Gebildeten für das römische Kaiserreich. So erhielt es sich als Ganzes nur in einzelnen Gebieten, die es aus Opposition gegen das Reich vertraten und leistete lange nur passiven Widerstand. Soweit natürlich das römische Recht auf ganz anderen Grundlagen beruhte als das deutsche z. B. auf dem Sklavenwesen, blieb das einheimische Recht immer aufrecht, aber darüber hinaus machte es sich vielfach nur dadurch geltend, daß trotz aller römischen Theorie und Praxis die Rechtsüberzeugungen und das praktische Leben sich nicht im Sinne der logischen, im römischen Rechte verkörperten Normen entwickeln wollten, sondern eigensinnig deutsche Wege gingen. Mächtige Förderung erhielt dann das deutsche Recht lange, bevor die Wissenschaft sich seiner annahm, durch die einzelstaatliche Praxis und Gesetzgebung, hinter denen eine lebendige Staatsgewalt stand, die ihre Rechtsbildungen schützte; wissenschaftlich konnten sie mit dem schönen Fremdling sich freilich nicht messen. Dann aber kam auch die Wissenschaft vom deutschen Recht. An ihrer Hand entdeckten Juristen und Laien, daß dies alte aufgegebene Recht zwar an geistiger Durcharbeitung und Schärfe dem römischen Rechte weit nachstand, dafür aber einen Reichtum der Ideen und eine Bildungsfähigkeit besaß, die mit Staunen erfüllten. Außerdem — da war Bein von unserm Bein und Fleisch von unserm Fleisch. Wir erkannten nun, woher die Widerstände des Denkens und Fühlens beim Studium und bei der Anwendung des Römerrechts auf unser Leben kamen. Es war ja unser eigen Recht, das ihm uns unbewußt widersprach. Und siehe, dies alte Recht half uns Bedürfnisse des Rechtslebens befriedigen, für die wir vom Boden des Römerrechts aus hilflos waren. Den Reichtum deutschen Privatrechts läßt ermessen, daß unser Familienrecht und eheliches Güterrecht, unser Erbrecht wesentlich deutsch sind, daß das Recht der öffentlichen Bücher für Grundstücksverhältnisse und handelsrechtliche Beziehungen, ferner das Gesellschafts- und Genossenschaftsrecht deutsch sind. Deutsch ist auch das weite Gebiet des Rechts am geistigen Eigentum, das Patentrecht, der Marken- und Musterschutz, das Autorrecht an Werken der Kunst und Literatur, ferner das Versicherungsrecht wie das moderne Arbeiterrecht.

Es würde weit über den Rahmen dieser Betrachtung hinausführen, wollten wir auch nur die äußeren Umrisse des heutigen Rechts skizzieren oder gar die einzelnen Bausteine namhaft machen, aus denen es auf-

Digitized by Google

gebaut ist, und von denen keiner ist, der nicht immer wieder behauen wäre, der nicht seine Geschichte hätte.

Es genüge, darauf hinzuweisen, daß das heutige Recht auf Fundamenten steht, die sich bis vor die Anfänge aller Geschichte verlieren, daß seine Grenze das Leben des einzelnen wie der Nation und das Zusammenleben der Völker umfassen, daß es reicht von den Grenzen der Übermacht und Willkür bis hinüber zur Moral, daß es täglich den Bau weiterführt und ändert, daß sein Ziel jenseits jeder Geschichte ist, wohin nur fromme, freudige Ahnung blicken kann.

Von den Rechtsnormen des Bürgerlichen Gesetzbuches geschützt und geleitet wird der Deutsche geboren, erzogen, erwerbsfähig, beherrscht er Haus und Hof, schließt er die Ehe und gründet die Familie, führt er seine Alltagsgeschäfte, stirbt er und wird er beerbt. Für verschiedene Erwerbsstände sorgen außerdem Sondergesetze, so für den Künstler, Erfinder und Autor die Erfinder- und Urheberrechte, für den Kaufmann, seine Gesellschaften und Angestellten, seine Handelsgeschäfte zu Wasser und zu Land, seinen Kreditverkehr das Handelsgesetzbuch mit See-, Wechsel- und Markenrecht, das Gesetz gegen unlauteren Wettbewerb, für die Landwirtschaft sorgt die moderne Agrar- und Forstgesetzgebung und für das Gewerbe die Gewerbeordnung und die Arbeiterschutz- und Arbeiterversicherungsgesetzgebung.

Gegen Verletzungen der wichtigsten Güter und Interessen sieht das Strafgesetzbuch mit zahlreichen Nebengesetzen zu ihrem Schutze Strafe gegen den Fehlenden vor. Wie bei Verletzungen der Fehlende vom Verletzten oder Geschädigten zu einem dem Recht entsprechenden Verhalten genötigt werden könne, bestimmt die Zivilprozeßordnung nebst Konkursordnung. Das Verfahren gegen denjenigen, der sich einer Verletzung der Strafgesetze schuldig gemacht hat oder ihrer beschuldigt ist, ordnet die Strafprozeßordnung. Die Gerichtsverfassung bestimmt, welche Gerichte der Rechtsuchende anrufen kann, der Angeklagte über sich urteilen lassen muß; mit wieviel Richtern diese Gerichte besetzt sind, und ob gegen ihre Urteile Rechtsmittel an höhere Instanzen möglich sind und an welche.

Strafrecht und Prozeßrecht gehören schon ins Gebiet des Staatsrechts. Von besonderer Bedeutung ist aus ihm besonders die Reichsverfassung und die Verfassungen der einzelnen deutschen Staaten. Zum Staatsrecht gehören ferner das Verwaltungsrecht, das

Digitized by Google

Militär- und Finanzrecht, das Konsular- und Gesandtschaftsrecht, wie das Kolonialrecht, das Eisenbahn-, Post- und Telegraphenrecht; es ordnet aber auch das Münz- und Gewicht-, Straßen- und Gewerbewesen usw. Dazu kommt das Kirchenrecht, das die Verhältnisse der katholischen und evangelischen Kirchen, der Juden und freien Vereinigungen ordnet, und endlich das internationale Privat- und Staatsrecht, wie es in Handelsverträgen, im Kriegsrecht, im Seerecht usw. festgelegt ist.

⌘ ⌘

Unter dem Schutze des Reichs wird das nationale Recht sich weiter entwickeln. Die gewaltigen wirtschaftlichen Veränderungen und ihre Folgen für den sozialen Aufbau des Volkes und das Wachstum der Städte; die in die Breite gehende Bildung, verbunden mit dem Hinfall zahlreicher Schranken der Sitte und der Anschauungen; die Leichtigkeit und Raschheit, mit welcher sich der Gedankenaustausch jedes modernen Kulturvolkes mit allen anderen vollzieht; kurz, die rasche Entwickelung der äußeren Kultur und der Drang nach geistiger Freiheit — sie setzen in Deutschland, wie in allen modernen Staaten, der Rechtsentwickelung neue Ziele, neue Aufgaben. — Je kräftiger das Altbewährte sich zur Wehre setzt, je ernster und wärmer der Kampf um die alten und neuen Ideale geführt wird, je tiefer er die Nation in ihrem Gemüte ergreift, je höher er die Ideale sucht, um so besser. Der Lärm und Staub, unter welchem sich dieser Kampf ums Recht notwendigerweise täglich abspielt, darf ein kräftiges Volk nicht irre machen, so wenig als die entmutigende Langsamkeit, mit welcher der Fortschritt sich vollzieht. Das Recht wird unter Schmerzen geboren und wächst unmerklich, nicht nach Jahren, sondern nach Jahrzehnten und Jahrhunderten.

Dem deutschen Volk im Reich winken für die Lösung der modernen Rechtsaufgaben günstige Sterne. Es kann sie im nationalen Staate lösen nach seines Herzens eigenstem Schlag, während die Österreicher und Deutsch-Schweizer weitgehende Rücksicht auf die Rechtsempfindung ihrer fremdsprachigen Landsleute nehmen müssen. Die große Volkszahl der Reichsdeutschen gewährt ihnen für die Rechtsentwicklung eine unversiegbare Quelle geistiger und seelischer Kräfte. Die reiche Individualität der deutschen Stämme und ihrer geschichtlichen Entwickelung, die Stufenleiter sozialer Gliederung vom Taglöhner hinauf bis zum Kaiser, die Kraft aristokratischer und demokratischer Einrichtungen

Digitized by Google

und Anschauungen lassen jede Aufgabe von den verschiedensten Seiten betrachten. Die Parität der Konfessionen und die dogmatische Unabhängigkeit der Geistesbildung sorgen dafür, daß das Recht „das mit uns geboren" trotz der nationalen Gebundenheit ein menschlich freies, humanes sein wird. Seine schönsten Züge aber wird dies Recht der Leidenschaft für die Freiheit, verbunden mit der Ehrfurcht vor der großen vaterländischen Geschichte, wird es dem deutschen Idealismus verdanken. An ihnen wird man es im Kreise der anderen Rechte von weitem erkennen.

Zur Bildung dieses Rechts ist ein jeder an seinem Orte berufen. Es ruht und verläßt sich auf den Willen stahlharter Männer, auf das Gemüt reiner Frauen und seine tägliche Betätigung durch jeden tüchtigen Menschen im Kampfe um Dasein und Fortschritt.

Das Bildungswesen

Aus dem ursprünglichen Naturzustande hat sich der Mensch durch die fortgesetzte Betätigung seiner geistigen, sittlichen und körperlichen Kräfte zum Kulturzustande erhoben, indem es ihm durch ihre immer größere Entfaltung möglich wurde, sein niederes Triebleben mehr und mehr zu beherrschen und sich in steigendem Maße in den Dienst höherer Aufgaben zu stellen. Die Schaffung jeder höheren Kultur wäre unmöglich gewesen, wenn jede Generation immer wieder hätte von vorn anfangen müssen. In der Möglichkeit der Übertragung der Kultur auf die folgende Generation ist die Stetigkeit aller Kulturentwicklung und so zuletzt die Möglichkeit aller Kultur überhaupt begründet.

Zwar findet eine gewisse Vererbung der Kultur schon durch ihre Erzeugnisse statt, die auf die Nachwelt übergehen. Aber diese Übertragung würde sehr unvollkommen erfolgen, wenn die Menschheit nicht mit besonderem Eifer sie bald absichtlich und planmäßig erstrebt und als ihre wirkungsvollsten und nachhaltigsten Mittel schon früh die Erziehung und den Unterricht erkannt hätte. In der rohesten Form der ältesten Zeiten beschränkten diese sich lediglich darauf, daß der Vater den Sohn in der Herstellung und Führung der Waffen, der Erlegung und Bereitung des Wildes, der Verteidigung gegen den Feind, die Mutter die Tochter in der Entzündung des Feuers, in der Herstellung der Speisen

Digitized by Google

Militär- und Finanzrecht, das Konsular- und Gesandtschaftsrecht, wie das Kolonialrecht, das Eisenbahn-, Post- und Telegraphenrecht; es ordnet aber auch das Münz- und Gewicht-, Straßen- und Gewerbewesen usw. Dazu kommt das Kirchenrecht, das die Verhältnisse der katholischen und evangelischen Kirchen, der Juden und freien Vereinigungen ordnet, und endlich das internationale Privat- und Staatsrecht, wie es in Handelsverträgen, im Kriegsrecht, im Seerecht usw. festgelegt ist.

Unter dem Schutze des Reichs wird das nationale Recht sich weiter entwickeln. Die gewaltigen wirtschaftlichen Veränderungen und ihre Folgen für den sozialen Aufbau des Volkes und das Wachstum der Städte; die in die Breite gehende Bildung, verbunden mit dem Hinfall zahlreicher Schranken der Sitte und der Anschauungen; die Leichtigkeit und Raschheit, mit welcher sich der Gedankenaustausch jedes modernen Kulturvolkes mit allen anderen vollzieht; kurz, die rasche Entwickelung der äußeren Kultur und der Drang nach geistiger Freiheit — sie setzen in Deutschland, wie in allen modernen Staaten, der Rechtsentwickelung neue Ziele, neue Aufgaben. — Je kräftiger das Altbewährte sich zur Wehre setzt, je ernster und wärmer der Kampf um die alten und neuen Ideale geführt wird, je tiefer er die Nation in ihrem Gemüte ergreift, je höher er die Ideale sucht, um so besser. Der Lärm und Staub, unter welchem sich dieser Kampf ums Recht notwendigerweise täglich abspielt, darf ein kräftiges Volk nicht irre machen, so wenig als die entmutigende Langsamkeit, mit welcher der Fortschritt sich vollzieht. Das Recht wird unter Schmerzen geboren und wächst unmerklich, nicht nach Jahren, sondern nach Jahrzehnten und Jahrhunderten.

Dem deutschen Volk im Reich winken für die Lösung der modernen Rechtsaufgaben günstige Sterne. Es kann sie im nationalen Staate lösen nach seines Herzens eigenstem Schlag, während die Österreicher und Deutsch-Schweizer weitgehende Rücksicht auf die Rechtsempfindung ihrer fremdsprachigen Landsleute nehmen müssen. Die große Volkszahl der Reichsdeutschen gewährt ihnen für die Rechtsentwicklung eine unversiegbare Quelle geistiger und seelischer Kräfte. Die reiche Individualität der deutschen Stämme und ihrer geschichtlichen Entwickelung, die Stufenleiter sozialer Gliederung vom Taglöhner hinauf bis zum Kaiser, die Kraft aristokratischer und demokratischer Einrichtungen

Digitized by Google

und Anschauungen lassen jede Aufgabe von den verschiedensten Seiten betrachten. Die Parität der Konfessionen und die dogmatische Unabhängigkeit der Geistesbildung sorgen dafür, daß das Recht „das mit uns geboren" trotz der nationalen Gebundenheit ein menschlich freies, humanes sein wird. Seine schönsten Züge aber wird dies Recht der Leidenschaft für die Freiheit, verbunden mit der Ehrfurcht vor der großen vaterländischen Geschichte, wird es dem deutschen Idealismus verdanken. An ihnen wird man es im Kreise der anderen Rechte von weitem erkennen.

Zur Bildung dieses Rechts ist ein jeder an seinem Orte berufen. Es ruht und verläßt sich auf den Willen stahlharter Männer, auf das Gemüt reiner Frauen und seine tägliche Betätigung durch jeden tüchtigen Menschen im Kampfe um Dasein und Fortschritt.

Das Bildungswesen

Aus dem ursprünglichen Naturzustande hat sich der Mensch durch die fortgesetzte Betätigung seiner geistigen, sittlichen und körperlichen Kräfte zum Kulturzustande erhoben, indem es ihm durch ihre immer größere Entfaltung möglich wurde, sein niederes Triebleben mehr und mehr zu beherrschen und sich in steigendem Maße in den Dienst höherer Aufgaben zu stellen. Die Schaffung jeder höheren Kultur wäre unmöglich gewesen, wenn jede Generation immer wieder hätte von vorn anfangen müssen. In der Möglichkeit der Übertragung der Kultur auf die folgende Generation ist die Stetigkeit aller Kulturentwicklung und so zuletzt die Möglichkeit aller Kultur überhaupt begründet.

Zwar findet eine gewisse Vererbung der Kultur schon durch ihre Erzeugnisse statt, die auf die Nachwelt übergehen. Aber diese Übertragung würde sehr unvollkommen erfolgen, wenn die Menschheit nicht mit besonderem Eifer sie bald absichtlich und planmäßig erstrebt und als ihre wirkungsvollsten und nachhaltigsten Mittel schon früh die Erziehung und den Unterricht erkannt hätte. In der rohesten Form der ältesten Zeiten beschränkten diese sich lediglich darauf, daß der Vater den Sohn in der Herstellung und Führung der Waffen, der Erlegung und Bereitung des Wildes, der Verteidigung gegen den Feind, die Mutter die Tochter in der Entzündung des Feuers, in der Herstellung der Speisen

Digitized by Google

und in ähnlichen für den Bestand des Lebens nötigen Dingen unterwies. Und das blieb lange so; auch in den Verhältnissen höherer Kultur galt deren Übermittlung als Sache des einzelnen oder höchstens von Verbänden, die die von ihnen gepflegten Kulturaufgaben und Kenntnisse von Geschlecht zu Geschlecht weitergaben. Erst in einer langen Entwicklung über Tausende von Jahren hin begann man sich der Kultur als einer Leistung der Gesamtheit bewußt zu werden und in der gewollten und geregelten Kulturübertragung eine Aufgabe der Gesamtheit zu sehen. Erst allmählich kam es so, daß Erziehung und Unterricht nicht der Familie und privaten Vereinigungen überlassen blieben, sondern daß sich die Gesamtheit dieser wichtigen Mittel der Kulturentwicklung bemächtigte und durch entsprechende Einrichtungen die Übertragung und stete Bereicherung und Steigerung der Kultur sicherte.

So gab es schon im klassischen Altertum öffentliche Unterrichtsanstalten, nicht nur für die körperliche, sondern auch für die geistige Ausbildung der Jugend. Mit dem Untergang der antiken Welt wurde zunächst (vgl. a. o. S. 185) die christliche Kirche die Trägerin aller Kultur und damit auch die alleinige Übermittlerin des Kulturschatzes an die künftige Generation. In den Katechumenenschulen, in denen diejenigen in der christlichen Religion unterwiesen wurden, die den Eintritt in die Christengemeinde beabsichtigen, war die Grundlage für die Entwicklung eines kirchlichen Schulwesens gegeben und, da eben die Kirche die alleinige Beschützerin und Trägerin der Kunst und Wissenschaft war, des Schulwesens überhaupt. Die Geistlichen waren nicht nur Prediger, sondern zugleich auch Ärzte, Rechtskundige und Lehrer, Baumeister, Bildhauer, Maler und Dichter.

Aber die fortschreitende Kulturentwicklung führte allmählich zur Lösung der Kunst und Wissenschaft von der Leitung durch die Kirche. Mit der Gründung der Universitäten wurde der Grund zur selbständigen Entwicklung der Wissenschaft gelegt, und mit dem Aufblühen der Städte stellten sich neben die kirchlichen Latein- und Gelehrtenschulen die weltlichen Schulen der Gemeinden, namentlich der Städte. In Lübeck waren schon um 1350 vier städtische deutsche Schulen, sogenannte Schreibschulen, vorhanden. Hier lernten die Kinder der Bürger lesen und schreiben, die beiden Elemente aller Bildung. Man nannte solche Schulen daher auch bald, zum Unterschiede von den gelehrten Dom- und Klosterschulen, Bürgerschulen. Andere Städte folgten bald mit der Einrichtung solcher

Digitized by Google

Schulen nach. Aber auch Lateinschulen wurden bald von den Städten begründet oder da, wo sie von der Kirche oder von privaten Gesellschaften ins Leben gerufen worden waren, in städtische Verwaltung übernommen. Vor allem aber wurde die Errichtung von Gemeindeschulen durch die Reformation gefördert. Luthers Schrift aus dem Jahre 1524: „An die Ratsherren aller Städte deutsches Lands, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen", die man mit Recht die Magna charta des ganzen deutschen Volksschulunterrichts genannt hat, tat große Wirkung und regte viele deutsche Städte zur Gründung von Schulen, Bürger- und Lateinschulen, an.

Mit der neuen Weltanschauung machte sich aber auch eine ganz neue Auffassung des Staates und seiner Aufgaben geltend. Immer mehr erkannte man, daß, als die Vertreter der Gesellschaft, die Gemeinde und der Staat die eigentlichen Inhaber alles Kulturbesitzes seien, und daß ihnen daher die Aufgabe zukomme, diesen Kulturbesitz zu erhalten, der nachfolgenden Generation zu überliefern und mit allen Mitteln zu steigern. Das Prinzip der Selbstverantwortlichkeit, auf das die Reformation das Leben des einzelnen stellte, machte immer mehr eine gründliche Schulung des Geistes auf religiös-sittlicher Grundlage für jeden Menschen zur unerläßlichen Bedingung, damit er sich im Kampfe des Lebens allen widrigen Mächten gegenüber behaupten und durchsetzen und zugleich an dem geistigen Leben der Nation und den Bestrebungen von Staat, Kirche und Gemeinde teilnehmen könne. Im eigenen Interesse schon mußte der Staat aber auch darauf bedacht sein, der Jugend eine Unterweisung in den für das spätere Fortkommen notwendigen Kenntnissen und Fertigkeiten zu sichern. Die Volksschulen sollten der großen Masse der weitesten Volkskreise die grundlegenden Kenntnisse in den Geistes- und Naturwissenschaften übermitteln. Die höheren Unterrichtsanstalten anderseits sollten dem Staate für die leitenden Stellen in allen Berufszweigen fähige und tüchtige Beamte, gut geschulte disponierende Kräfte vorbilden. Dies kam denn auch in den Berechtigungen zum Ausdruck, die seit dem vorigen Jahrhundert zunächst dem Gymnasium, dann aber auch anderen Unterrichtsanstalten auf Grund der Ablegung eines Abgangsexamens, der Maturitäts- oder Reifeprüfung, verliehen wurden. Damit sollte die Gewähr geboten werden, daß alle in leitende Stellungen eintretenden Männer eine ihre Brauchbarkeit als Staatsbürger gewährleistende Erziehung schon in der Schule erhalten. Später, und zwar erst

Digitized by Google

in jüngster Zeit, wurde dieser Gedanke der nationalen, staatsbürgerlichen Erziehung auch auf die Volks- und die Fortbildungsschule übertragen. Namentlich wirkte hier die zu Anfang des 19. Jahrhunderts eingeführte allgemeine Wehrpflicht bahnbrechend auch für die Ausdehnung der Schule. Der intelligente und kenntnisreiche Soldat ist für die neuere Kriegführung weit wertvoller als der in seiner Bildung zurückgebliebene oder verwahrloste. So führte die Fürsorge des Staates für seinen eigenen Bestand, für den Wettbewerb im Reigen der Völker auf politischem, wirtschaftlichem, wissenschaftlichem und künstlerischem Gebiete, für das Wohlbefinden, die Gesundheit und das Glück aller seiner Glieder und für die Verteidigung des Vaterlandes mit Notwendigkeit dazu, daß er der Träger der Bildungspflege wurde. Die Schule also trägt heute sozialen und nationalen Charakter, und ein sehr großer Teil aller Schulreformvorschläge geht gerade dahin, diesen sozialen und nationalen Charakter der Schule immer mehr auszugestalten und zu vertiefen. Die Kirche, die früher die Trägerin der Bildung war, nimmt heute nur noch auf ihrem eigenen, dem religiösen Gebiete an der Erziehung und Weiterbildung des Volkes teil, durch Beaufsichtigung des Religionsunterrichts, durch Vorbereitungsunterricht für die Konfirmation oder Firmelung und vor allem durch die Predigt. Das Schulwesen ist in fast allen deutschen Staaten mit dem Kirchenwesen zusammen einer obersten staatlichen Schul- und Kirchenbehörde, dem Kultusministerium, unterstellt. Jedoch haben wir in Deutschland nicht die reine Staatsschule, sondern der Staat hat einen großen Teil der Aufgaben auf dem Gebiete des Unterrichtswesens den Gemeinden übertragen. Der Staat führt die Oberaufsicht über die Schulen, setzt in Lehrplänen das Mindestmaß des zu Leistenden fest und übernimmt zum größten Teile die Ruhestandsversorgung der Lehrer sowie die Fürsorge für deren Hinterbliebene und die Lehrerausbildung, während der Gemeinde außer der Unterhaltung ihrer Schulen die Besoldung und Wahl der Lehrkräfte zustehen, die vom Staate bestätigt werden. Mit dem in den Gesetzen festgesetzten Mindestmaß des zu Leistenden pflegen sich, auf dem Gebiete des Volksschulwesens, nur kleine Gemeinden zu begnügen, besonders die kleinen Landgemeinden; die Städte und namentlich die Großstädte bleiben nicht bei diesem Maße stehen, sondern schreiten weit darüber hinaus. Dadurch ist unter den Städten ein lebhafter Wetteifer auf dem Gebiete des Schulwesens entstanden; sie sind daher in den letzten Jahrhunderten,

Digitized by Google

besonders aber in den letzten vierzig Jahren, die eigentlich treibenden Gewalten für die Entwicklung des Schulwesens geworden. Vor allem sind auch hygienische Forderungen von den Städten in steigendem Maße erfüllt worden. Sie schufen geräumige, licht- und luftreiche Schulbauten mit guter Beleuchtung, Heizung und Ventilation. In der Anstellung von Schulärzten und der Einrichtung allgemeiner schulärztlicher Untersuchungen, in der Einführung von Jugendspielen und Schwimmunterricht, Beschaffung großer Spielplätze und Eisbahnen für die Schuljugend, in der Begründung von Werkstätten in den Schulen zum Betriebe des Handfertigkeitsunterrichts, in der Einführung des Koch- und Haushaltungsunterrichts für Mädchen, in der Anlegung von Schulgärten, in der Ausschmückung der Schulen mit künstlerischen Bildern und in der Durchführung ästhetischer Gesichtspunkte in der ganzen Anlage und Ausstattung des Schulgebäudes sind überall die Städte vorangegangen, und wie auf dem Gebiete des Volksschulwesens, so sind die Städte auch auf dem des höheren Schulwesens bahnbrechend gewesen. Namentlich drangen die Städte, die ja mit dem Leben der Bürgerkreise die engste Fühlung haben, darauf, daß in unser höheres Schulwesen die Bildungsmittel des modernen Lebens und der modernen Wissenschaften, namentlich der Mathematik, Physik, beschreibenden Naturwissenschaften, neueren Sprachen und des Zeichnens, in größerem Maße eingeführt wurden. So verdanken Anstalten wie Realgymnasium und Realschule ihre Entstehung und ihren dauernden Bestand überhaupt dem Vorgehen und dauernden Eintreten der städtischen Behörden; auch das moderne Reformgymnasium, sowohl das humanistische wie das realistische, mit lateinlosem Unterbau in Sexta bis Quarta hat seinen Ursprung in den Städten.

Der heutige Aufbau des Schulwesens entspricht der immer größeren Differenzierung unseres sozialen Lebens, für dessen gewaltige Anforderungen die Schule ja die heranwachsenden Generationen ausrüsten und befähigen soll. Die allgemein anerkannte Grundlage unseres gesamten öffentlichen Erziehungs- und Bildungswesens ist die **Volksschule**, auf der sich der Bau unseres Unterrichtswesens, in reicher Mannigfaltigkeit gegliedert, erhebt. Die Volksschule nimmt die Kinder bei achtjähriger Schulpflicht, wie sie in den meisten deutschen Staaten besteht, vom 6. bis 14. Lebensjahre in ihre Obhut. In Preußen sind mit den höheren Schulen vielfach gleich Elementarvorschulen verbunden. In anderen deutschen Staaten z. B. in Süddeutschland, in Sachsen usw.

Digitized by Google

bestehen diese Vorschulen nicht; die Schüler treten vielmehr unmittelbar nach drei- oder vierjährigem Besuche der Volksschule in die unterste Klasse der höheren Schule ein. Namentlich da, wo die Volksschule die Kinder aller Bevölkerungsklassen aufnimmt, gliedert sie sich in verschiedene Gattungen, in eine einfache Volksschule, deren Lehrplan nur das Notwendigste enthält, und in eine mittlere, zuweilen auch noch in eine höhere Volksschule (Bürgerschulen, Mittelschulen), die in einen reicher ausgestatteten Lehrplan meist auch die Unterweisung in einer Fremdsprache aufgenommen haben. Während die Volksschule ursprünglich den Schülern nur Fertigkeiten übermittelte, wie Lesen, Schreiben und Rechnen, entwickelte sie sich nach und nach zu einer Allgemeinbildungsanstalt von größter Bedeutung, die heute für die gesamte Allgemeinbildung unseres Volkes die Grundlage gibt. Sie hat daher vor allem den Religionsunterricht als wesentlichen Bestandteil in ihren Lehrplan aufgenommen und Fächer wie Geschichte, Geographie, deutsche Sprache und Literatur, Naturlehre, beschreibende Naturwissenschaften, Zeichnen, Singen, Turnen usw. in ihren Stundenplänen gut bedacht. Hier ist sie von der früheren rein gedächtnismäßigen Aneignung des Stoffes mit jedem Jahrzehnt immer mehr zu der entwickelnden, auf lebendige Anschauung und Selbstfinden, auf Beobachtung und induktive Erarbeitung gegründeten Methode vorgeschritten, so daß heute von der alten Lernschule nur noch wenig zu spüren ist. Gegenwärtig wird von vielen Schulmännern und großen Lehrervereinigungen die Arbeitsschule als die zu erstrebende Idealgestalt unserer Schule angesehen. Die Arbeitsschule zieht in der Handarbeit, im Werkunterrichte auch den Muskel- und Tastsinn mit als wesentliches Mittel zur Eroberung selbständiger Anschauung und allgemeiner Bildung heran und fordert, daß der Schüler in die Methoden der Untersuchung eingeführt und zur selbständigen Erarbeitung der Erkenntnis jeder Art angeleitet wird. So soll er auf jeder Stufe durch eigenes Beobachten, Vergleichen, Schließen sein Urteil und Denken bilden, Hand, Auge, Geist und Geschmack üben und sich zugleich die Kenntnisse, die er für das Leben braucht, in selbständiger Arbeit erobern. Das bloße Hören und die bloße passive Aufnahme von fremdem Wissen sollen verschwinden und an deren Stelle aktive Anschauung, Anregung der Produktivität, eigenes Finden und Erarbeiten treten. Werkstätten und Schülerlaboratorien, Schulküchen und Schulgärten dienen vor allem diesem Zwecke.

Digitized by Google

Der weitere Aufbau des Bildungswesens gliedert sich nun nach den beiden großen Berufsgruppen, in die man etwa alle vorhandenen Berufe teilen kann, in die praktischen, die sich mit Gewinnung, Verarbeitung und Vertrieb der Naturprodukte beschäftigen, und in die humanistischen, die die Bedürfnisse des Menschen als solchen befriedigen. Spielte für die ersteren bis in die Zeit der Entwicklung unseres modernen wirtschaftlichen Lebens die theoretische Vorbereitung nur eine geringe Rolle, so hat sich das bedeutend geändert, je verwickelter auch für den an untergeordneter Stelle Tätigen die Verhältnisse des Erwerbslebens sich gestaltet haben. Aber die frühere Entwicklung haben, eben weil hier eine theoretische Vorbildung von jeher als unerläßlich erschien, die humanistischen Bildungsanstalten gehabt. Aus ihnen entwickelten sich auch die höheren allgemein bildenden Schulen, in die realistische Bildungsstoffe erst allmählich eindrangen.

Schon im Altertum gab es Hochschulen, aus dem freien Schulbetrieb der Philosophenschulen hervorgegangen. Die altrömischen Rhetorenschulen und die von der alten Kirche eingerichteten, der Ausbildung von Theologen dienenden Schulen wurden das Vorbild unserer ältesten höheren Schulen, die man kurz als Lateinschulen bezeichnen kann. Die Schola Palatina Karls des Großen und andere Palastschulen sowie die Dom- und Klosterschulen und die späteren Stadtschulen waren ihrem innersten Wesen nach *Lateinschulen*. Freilich, wie dieses Latein ein immer barbarischeres Mönchslatein wurde, so verdorrten mit den Quellen der Wissenschaft auch die Quellen der Bildung und zuletzt die Bildungsanstalten selbst. Neue Lebensströme einer vertieften Bildung flossen dann allen Bildungsanstalten mit der Renaissance zu. Humanior, menschlicher zu werden, dem antiken Idealmenschen nahe zu kommen, wie er in den Werken der alten Dichter und Denker erschien, wurde jetzt das Ziel der Bildung. Humaniora nannte man daher die neuen Studien des klassischen Altertums, und die ganze Geistesrichtung, die diese wunderbare Wiedergeburt hervorrief, die in der Antike verkörperte Weltanschauung, in der der Mensch seiner selbst gewiß wurde, wurde als *Humanismus* bezeichnet. So wurde der Humanismus ein geistiger Befreier und für Italien auch ein Befreier der nationalen Eigenart. In Deutschland dagegen brachte erst die *Reformation* das eigene Leben unseres deutschen Volkes wieder zum Erwachen, und durch sie wurde daher (vgl. oben S. 239) endlich die Bahn für eine Neugestaltung der

Digitized by Google

Schule, die auch dem Wesen und der Sprache des eigenen Volkes gerecht werden sollte, gebrochen.

Im 17. Jahrhundert forderten Männer wie Rattichius, August Hermann Francke und andere im Gegensatz zu der das Schulleben einseitig beherrschenden lateinischen Gelehrsamkeit der Humanisten im Unterricht eine größere und eingehendere Berücksichtigung des Lebens der Gegenwart, der Realien, wie man die Kenntnisse von der den Schüler umgebenden äußeren Welt zusammenfassend nannte. Mathematik, Naturwissenschaften, die Muttersprache und ihre Literatur, die französische, später auch die englische Sprache, Geschichte, Erdkunde, Zeichnen begehrten immer nachdrücklicher Einlaß in den Jugendunterricht. Schon im Ausgange des 18. Jahrhunderts hätte sich das moderne Bildungsprinzip, wie es in der von Christoph Semler in Halle 1708 gegründeten ersten Realschule in unserem Unterrichtswesen Gestalt gewann, größere Geltung verschaffen können, wenn sich nicht das Realschulwesen ganz in praktisch-berufliche Zwecke verloren und auf einem bloßen Nützlichkeitsstandpunkt festgelegt hätte. Die verschiedenartigsten Berufsschulen, Industrieschulen, Handelsschulen, wurden unter dem Namen Realschulen ins Leben gerufen. Dazu kam, daß die allgemein bildenden Momente inhaltlicher und formaler Art der mathematisch-naturwissenschaftlichen und modern-sprachlichen Disziplinen damals noch nicht in dem Maße in ihrer Bedeutung erkannt waren wie heute und diese infolgedessen in bezug auf ihren Wert für die höhere Geistesbildung damals von dem gewaltigen Gedankengehalte und der formalen Bildungskraft des klassischen Altertums tatsächlich noch weit überragt wurden.

Diese Umstände, mit denen zugleich ein starker Zudrang unfähiger und unberufener Köpfe zum Universitätsstudium verbunden war, veranlaßten Friedrich den Großen im Jahre 1779, den Minister von Zedlitz zu beauftragen, diesem immer mehr sich ausbreitenden System der bloßen Einschulung auf bestimmte Berufsarten und Nützlichkeitszwecke entgegenzutreten und eine Unterrichtsverfassung für Preußen zu schaffen. Friedrich der Große war, obwohl er weder Latein noch Griechisch verstand, ein begeisterter Verehrer der Alten, deren Schriften er in französischen Übersetzungen gelesen hatte. Und so kam es, daß die Kabinettsorder Friedrichs des Großen vom 5. September 1779 nicht nur die Beibehaltung des Latein im bisherigen Umfange anordnete, sondern auch das Griechische zum Pflichtfach erhob. Zwar wurden in diesem Erlaß

Digitized by Google

auch das Französische, deutsche Sprache und Literatur, Geschichte, Geographie, Rechnen (aber nicht die reine Mathematik), Physik und Naturbeschreibung nachdrücklich betont und zum erstenmal das Zeichnen unter die Pflichtfächer aufgenommen, aber Latein und Griechisch beherrschten doch in umfassender Weise den ganzen Unterrichtsplan. Vor allem wurde in dieser denkwürdigen Kabinettsorder der höheren Schule die Aufgabe zugewiesen, alle Geisteskräfte der Jugend auszubilden und so die Grundlagen zu einer für alle höheren Stände gleichmäßig erforderlichen Geistes- und Charakterbildung zu legen.

Das blieb auch die Aufgabe des auf den Anschauungen des Neuhumanismus beruhenden Gymnasiums des beginnenden 19. Jahrhunderts. Erblickte dieser „in der griechischen Kultur die zur Vollkommenheit entwickelte, zum Ideal gesteigerte Natur", so wurde dem Gymnasium die Aufgabe gestellt: „erfüllt die Jugend mit hellenischem Geist, mit Mut und Kraft zur Wahrheitsforschung, mit der freien Willensenergie zu tapferer Selbstbehauptung gegen äußere Mächte und innere Widerstände, mit der freudigen Liebe zu allem, was schön und vollkommen ist" (Paulsen). Die Durchdringung mit dem menschlichen Gehalt des Altertums in dem Verkehr mit seinen hervorragendsten Schriftstellern sollte das erreichen. Und die Probe, die die auf diesem Gymnasium gebildeten Generationen zu leisten hatten, unter denen der politische und wirtschaftliche Aufschwung unseres Volkes sich vollzogen hat, haben sie wahrlich nicht schlecht bestanden. Mögen sie sich den realen Anforderungen des Tages nicht immer gewachsen gezeigt haben — das findet in der Neuheit der Aufgaben reichlich seine Begründung oder Entschuldigung —, an begeistertem, opferfähigem Festhalten an den einmal erkannten Idealen und Zielen gleich starke Geschlechter dürfen wir uns nur im politischen und wirtschaftlichen Leben auch für die Zukunft wünschen.

Unterdessen hatte die deutsche Sprache und Literatur durch die Werke unserer großen Denker und Dichter und hatten auch die französische und englische Literatur nach Inhalt und Form eine solche Erweiterung und Vertiefung erfahren, daß sie auch in bezug auf ihre Bedeutung für die höhere Geistesbildung mit immer wachsendem Erfolge in Wettbewerb mit den alten Sprachen zu treten vermochten. Dazu kamen die ungeahnte Entfaltung der Mathematik, der Naturwissenschaften und der Technik in den letzten hundert Jahren, die großartige Verbesserung

Digitized by Google

der Verkehrsmittel und das damit verbundene Emporblühen der Industrie und des Handels. Nun verlangten diese jungen Bildungsstoffe immer nachdrücklicher volle Gleichberechtigung mit den alten Sprachen. Das aber alles in einer höheren Schule zu vereinigen war unmöglich. Und so traten neben die auf lateinisch-griechischer Grundlage ruhenden humanistischen Gymnasien, die sich nach und nach zu neunstufigen Vollanstalten entwickelt hatten, die ursprünglich sieben- und achtstufigen, jetzt aber gleichfalls neunstufigen Realschulen I. Ordnung, die in Preußen seit 1882, in Sachsen seit 1884 den Namen Realgymnasien führen. Die Realgymnasien schieden das Griechische aus ihrem Lehrplan aus, behielten aber das Latein bei und gewährten der Mathematik, den Naturwissenschaften und den neueren Sprachen breiteren Raum in ihrem Lehrplan als das humanistische Gymnasium. Neben diesen beiden hat sich nun in jüngster Zeit noch eine dritte Gattung neunstufiger höherer Schulen entwickelt: die Oberrealschule, und zwar zuerst in Preußen, dessen Beispiel andere deutsche Bundesstaaten nachfolgten; heute zählt man in Deutschland bereits gegen 90 Oberrealschulen. Die Oberrealschulen sind neunstufige Realanstalten ohne (oder doch nur mit fakultativem) Latein, die ihrem Lehrplane vor allem die mathematisch-naturwissenschaftlichen Disziplinen und die modernen Sprachen als Bildungsmittel zugrunde legen.

Diese drei neunstufigen Vollanstalten stehen gegenwärtig, seit dem Erlaß des Kaisers vom 26. November 1900, gleichbewertet nebeneinander: das auf lateinisch-griechischer Grundlage ruhende humanistische Gymnasium, das lateinisch-moderne Realgymnasium und die lediglich moderne Oberrealschule. Der genannte Erlaß Kaiser Wilhelms II. enthält in dem Satze, daß „das Gymnasium, das Realgymnasium und die Oberrealschule in der Erziehung zur allgemeinen Geistesbildung als gleichwertig anzusehen sind", eine neue Grundlegung unseres höheren Bildungswesens. Damit ist jeder der drei neunstufigen Anstalten, dem Gymnasium, dem Realgymnasium und der Oberrealschule, nunmehr die Möglichkeit gegeben, sich, ihrer Eigenart entsprechend, ohne unnatürlichen Zwang infolge einseitig vorbehaltener oder vorenthaltener Berechtigungen, zu entwickeln.

Außer den neunstufigen Vollanstalten bestehen auf dem Gebiete des höheren Schulwesens noch sechsstufige Realschulen und Pro- und Realprogymnasien. Diese verleihen den Schülern beim Abgang nach erfolg-

Digitized by Google

reichem Besuche der Anstalt die Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Militärdienste und das Recht zum Eintritt in die mittlere Beamtenlaufbahn.

Neben diesen höheren Schulen in engerem Sinne sind noch zwei besondere Gattungen zu erwähnen: die Kadettenhäuser, die der Erziehung für den Offiziersstand, und die Volksschullehrerseminare, die der Heranbildung eines tüchtigen Volksschullehrerstandes dienen. Beide sind also eigentlich höhere Fachschulen, haben aber ihrem Lehrplane in so bedeutender Weise die Grundlagen allgemeiner wissenschaftlicher Bildung gegeben, daß sie hier mit zu nennen sind. Die Kadettenhäuser haben den Lehrplan der Realgymnasien und geben in diesem Rahmen zugleich auch die körperliche und dienstliche militärische Vorbereitung für die Kadetten. Die Volksschullehrer erhalten auf den Seminaren in sechsjährigen Kursen neben einer allgemeinen wissenschaftlichen Ausbildung noch eine besondere in Pädagogik, Didaktik, Psychologie und Methodik, an die sich praktische Übungen im Unterrichte in besonderen, mit den Seminaren verbundenen Übungsschulen anschließen. Volksschullehrern, die in der zweiten Staatsprüfung, der Wahlfähigkeitsprüfung, die Zensur I erhalten, ist in einigen Ländern z. B. im Königreich Sachsen, in Hessen und Thüringen der Besuch der Universität und die Ablegung einer akademischen Staatsprüfung gestattet.

Auch das höhere Mädchenschulwesen hat in den letzten Jahren einen bedeutenden Aufschwung erfahren. Gefordert wurde eine gründlichere und weiterführende Schulbildung vor allem von den Frauen selbst, und diesem berechtigten Verlangen wie auch dem der Möglichkeit der Vorbildung für das Studium gelehrter Berufe trägt die Neuregelung des preußischen Mädchenschulwesens von 1908 und des sächsischen von 1910 Rechnung.

Der bisher oft einseitig literarisch-ästhetischen Bildung auf den Mädchenschulen gegenüber soll eine Verstärkung der realistischen Fächer, namentlich des mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterrichts, erfolgen. Der Weiterbildung für die Wirksamkeit im Haus soll die Frauenschule dienen, der Vorbereitung für die Universität die von der Mittelstufe abzweigende oder, wie in Sachsen, auch völlig selbständig zu errichtende „Studienanstalt", die den Lehrplan des Gymnasiums, Realgymnasiums oder der Oberrealschule, in dieser letzteren Form auch

Digitized by Google

als dreistufiger Aufbau auf die höhere Mädchenschule, haben kann. Daneben wird man für kleinere und mittlere Städte, die nicht besondere Mädchenstudienanstalten begründen können, den Weg der Koedukation als ein gutes Aushilfsmittel zulassen können, d. h. der gemeinsamen Schulerziehung von Knaben und Mädchen, wie dies auch schon in einigen deutschen Staaten z. B. in Baden und Hessen geschehen, in Sachsen freilich nur bis 1920 gestattet ist. Die Zulassung der Frauen zum Universitätsstudium selbst ist inzwischen nach langem Kampfe im wesentlichen erfolgt. Zuerst war die Eröffnung des ärztlichen Berufs und des wissenschaftlichen Lehrberufs für die Frauen erstrebt worden. Durch Bundesratsbeschluß vom 24. April 1899 wurden die Frauen mit entsprechender Vorbildung zum medizinischen, zahnärztlichen und pharmazeutischen Staatsexamen zugelassen. Seit 1901 werden in Baden, Bayern und Württemberg alle Frauen, die das Abiturientenexamen abgelegt haben, immatrikuliert, seit 1906 auch im Königreich Sachsen, seit 1908 auch in Preußen. Von der theologischen und juristischen Staatsprüfung werden die Frauen zurzeit in Deutschland noch ausgeschlossen, jedoch zu den Oberlehrerinnenprüfungen in den meisten deutschen Staaten zugelassen, so daß sie jetzt Ärztinnen, Apothekerinnen, Zahnärztinnen und Oberlehrerinnen in Deutschland werden können: Auch ist ihnen gestattet, in der juristischen, medizinischen und philosophischen Fakultät die Doktorprüfung abzulegen.

Ihren Abschluß findet die humanistische Bildung in den Universitäten. Entstanden in der Zeit des neuerwachenden Erkenntnistriebes im Anfang des 13. Jahrhunderts, zunächst in Italien und Frankreich, denen mit der Gründung der Universität Prag (1348) Deutschland folgte, waren die Universitäten ursprünglich freie Körperschaften von Lehrern und Schülern, die mit gewissen Vorrechten von der geistlichen und weltlichen Gewalt ausgestattet waren. Sie gliederten sich für den Lehrbetrieb in Fakultäten, und zwar in die drei fachwissenschaftlichen der Theologie, der Jurisprudenz und der Medizin, und die allgemeinwissenschaftliche „facultas artium", die spätere philosophische Fakultät, die anfänglich und noch für lange Zeit der Vorbereitung für die drei anderen diente, also die Aufgabe zu erfüllen hatte, die heute den höheren Schulen zufällt. Für die Zwecke der Verwaltung teilten sich die Angehörigen der Universität in Nationen, denen Lehrer und Schüler, mit Rücksicht auf ihre Herkunft, eingegliedert waren. Der Lehrbetrieb war,

Digitized by Google

dem Charakter der mittelalterlichen Wissenschaft entsprechend, auf die Behandlung eines gegebenen und feststehenden Lehrinhaltes beschränkt. Das galt nicht nur für die theologische Fakultät, wo die heilige Schrift und das kirchliche Dogma Gegenstand und Norm der Lehre waren, sondern auch für die beiden anderen, wo das römische Recht und die Schriften der alten Mediziner die gleiche Autorität besaßen.

Mit der Reformation verloren die Universitäten zugleich mit dem kirchlichen auch den alten universellen und internationalen Charakter. Sie wurden nun in erster Linie als Anstalten des Staates zur Ausbildung seiner geistlichen und weltlichen Beamten betrachtet. Die Fakultäten bestanden in ihrer alten Form weiter; auch die philosophische behielt noch die Aufgabe der allgemeinen Vorbildung bei, aber innerlich erweiterte sie sich doch, indem sie zu dem philosophischen Studium das Studium der Alten aufnahm und allmählich auch Mathematik und naturwissenschaftliches Studium Eingang fanden. Jetzt bildete sich auch der Grundsatz der Einrichtung besonderer Lehrstühle für einzelne Fächer aus, der Lehrbetrieb aber behielt im wesentlichen noch den Charakter des schulmäßigen bei.

Erst in der folgenden Epoche der geistigen Entwicklung, in der Zeit nach dem Dreißigjährigen Kriege, entstand mit der Gründung von Halle (1694) und Göttingen (1737) die moderne Universität. In diese neuen Hochschulen fand die moderne Philosophie und Wissenschaft Eingang und in ihnen fand vor allem das Prinzip der Denk- und Redefreiheit Verwirklichung. Waren bisher die Professoren verpflichtet gewesen, die anerkannte Lehre weiterzugeben, so wurde nun die Universität eine freie Werkstätte der fortschreitenden wissenschaftlichen Erkenntnis. Damit änderte sich auch die Form des Unterrichtes; an die Stelle der Erklärung der vorgeschriebenen Textbücher trat die moderne Vorlesung, der systematische Vortrag der Wissenschaft.

Der letzte Schritt zur heutigen Universität wird endlich im Anfang des 19. Jahrhunderts mit der Gründung der Universität Berlin im Jahre 1810 getan. Damit wird die Universität zuerst und vor allem die Stätte freier wissenschaftlicher Arbeit auch für den Studenten. Nicht mehr die unmittelbare Vorbereitung zu einem praktischen Berufe, sondern die Befähigung zur selbständigen wissenschaftlichen Arbeit wird die Aufgabe des akademischen Studiums. Man glaubt, daß, wer selbständig, wenn auch nur auf beschränktem Gebiete, wissenschaftlich zu denken und zu arbeiten

Digitized by Google

gelernt hat, auch am besten im Leben die Aufgaben eines der humanistischen Berufe ausfüllen wird. Eine interessante geschichtliche Parallele zeigt, wie richtig der damit getane Schritt war. Kurz vor der Gründung der Universität Berlin hatte Napoleon die französische Hochschule neu organisiert, gerade nach dem entgegengesetzten Prinzip der streng durchgeführten Fachbildung; zwei Menschenalter später hat dann das französische Volk seine Hochschulen nach dem Muster der deutschen neu zu gestalten begonnen. Kennzeichnend für die innere Umgestaltung ist vor allem die Umbildung der philosophischen Fakultät. Aus einer vorbereitenden Stellung erhebt sie sich zu einer den anderen Fakultäten gleich geordneten, ja sie wird in rascher Ausbildung der von ihr gepflegten Geistes- und Naturwissenschaften die Führerin der anderen. Jurisprudenz und Theologie gewinnen mehr und mehr den Charakter einer historischen Wissenschaft, die Medizin den einer naturwissenschaftlichen. So wird auch das Verhältnis der Universitäten zum Staate ein neues: ihm fällt im wesentlichen die Aufgabe zu, die äußeren Mittel für den wissenschaftlichen Betrieb zur Verfügung zu stellen, die rein äußeren Ordnungen für diesen zu treffen, der Lehr- und Wissenschaftsbetrieb selbst ist frei.

Für den Eintritt in einen praktischen Beruf genügte ursprünglich und noch lange der Besuch der Volksschule, und es blieb dem Höherstrebenden überlassen — was gerade hervorragende Industrielle in früherer Zeit mit großem Erfolge getan haben — die weitere Bildung, die er beim Vordringen auf seinem Wege brauchte, neben der Ausbildung zum Berufe autodidaktisch zu erwerben. Heute baut sich auf der Volksschule die berufliche Fach- oder Fortbildungsschule auf. Sie ist mit 2 bis 6 Wochenstunden in manchen Staaten, z. B. in Baden, Bayern, Königreich Sachsen, Württemberg, Hessen durch Landesgesetz für alle schulentlassenen Knaben vom 14. bis 17. Lebensjahre, in Bayern vom 13. bis 16. Lebensjahre obligatorisch. Auch haben viele Städte auf Grund der Reichsgewerbeordnung, durch die die Einrichtung einer obligatorischen Fortbildungsschule für die schulentlassene männliche Jugend in kaufmännischen und gewerblichen Berufen vom 14. bis 18. Lebensjahre, für die schulentlassene weibliche Jugend, aber nur für Handlungsgehilfinnen, gleichfalls vom 14. bis 18. Jahre auf Grund eines Ortsstatuts gestattet wird, Pflichtfortbildungsschulen für Knaben, zum Teil auch für Handlungsgehilfinnen eingerichtet, z. B. Berlin, Köln a. Rh., Frank-

Digitized by Google

furt a. M., Magdeburg u. a. München hat seine gewerblichen Fach- und Fortbildungsschulen mit Lehrwerkstätten versehen und 43 solcher Fachschulen für die verschiedensten Berufe eingerichtet. Allgemein anerkannter Grundsatz ist heute, daß die Fortbildungsschule fachberuflich zu gliedern ist, den Beruf in den Mittelpunkt des Unterrichts zu stellen und den gesamten Unterricht in enge Verbindung mit der Berufsstätte zu bringen hat. Auf dieser beruflichen Grundlage hat sich dann der Unterricht nach der beruflichen Seite (Fachzeichnen, nach Befinden auch Anfertigung von Probestücken entweder in der Werkstätte beim Meister oder in besonderen Lehrwerkstätten, Waren- und Werkzeugkunde), nach der kaufmännisch-wirtschaftlichen Seite (Geschäftsaufsätze, Kalkulation, Volkswirtschaftslehre, Buchführung, Wechselrechnung) und nach der staatsbürgerlichen Seite (Gesetzes- und Verfassungskunde, Pflichten und Rechte des Staatsbürgers usw.) zu entfalten. Dadurch tritt die Fortbildungsschule auch in den Dienst der Allgemeinbildung, die sie aus der anschaulichen Grundlage der Berufsbildung zu entwickeln hat. Sie hat sich daher in neuester Zeit zu einer selbständigen Schulgattung entwickelt, und es ist zu fordern, daß allenthalben, wie es in München, Dresden und Chemnitz sowie in einigen anderen Städten bereits geschehen ist, Direktoren und Lehrer, und zwar auch technische Lehrkräfte, an der Fortbildungsschule im Hauptamte angestellt werden. Die ländliche Fortbildungsschule, die die gleichen Aufgaben für die landwirtschaftliche Bevölkerung zu lösen hat, entwickelt sich immer mehr; in verschiedenen preußischen Provinzen ist den Gemeinden die obligatorische Einführung gestattet. Zurzeit besuchen in Preußen die gewerblichen und kaufmännischen Fach- und Fortbildungsschulen gegen 250000 Schüler, während in ländliche Fortbildungsschulen nur etwa 20000 Schüler gehen.

Die Mädchenfortbildungsschule steht im allgemeinen in Deutschland noch im Anfang ihrer Entwicklung. Daß die Mädchenfortbildungsschule wie die Fortbildungsschule für die männliche Jugend gleichfalls als eine Schule zu organisieren ist, in deren Mittelpunkt vor allem der künftige Beruf steht, sei es ein gewerblicher, kaufmännischer oder hauswirtschaftlicher Beruf, ist heute eine allgemein anerkannte Tatsache. Man hofft dadurch die Arbeitstüchtigkeit und Arbeitsfreudigkeit der weiblichen Jugend zu fördern. Und in der Arbeitstüchtigkeit und Arbeitsfreudigkeit ist die Hauptgrundlage für die Entwicklung des sittlichen Charakters zu sehen. So wird auf diesem Wege die Mädchen-

Digitized by Google

wie die Knabenfortbildungsschule in viel höherem Maße als früher, wo sie nur eine Ergänzungs- und Wiederholungsschule war, dem höchsten Erziehungsziele gerecht: der Ausbildung eines sittlichen Charakters.

Neben den öffentlichen Fortbildungsschulen, die von den Gemeinden unterhalten werden und in der Regel allen Unterricht unentgeltlich gewähren, besteht noch eine große Zahl kleingewerblicher Fachschulen, die zum Teil von den Innungen oder größeren industriellen Verbänden, mit reicher Unterstützung vom Staate und von den Gemeinden, zum Teil auch unmittelbar vom Staate unterhalten werden.

Dazu treten noch Spezialfachschulen für einzelne Berufe wie Baugewerbeschulen und Tiefbauschulen, Müller- und Schlosserschulen. Technische Staatslehranstalten (z. B. in Chemnitz in Sachsen), große städtische Gewerbeschulen und staatliche Kunstgewerbe- und Zeichenschulen bestehen fast in allen größeren deutschen Staaten. Ebenso bestehen höhere öffentliche Handelslehranstalten in verschiedenen Großstädten, und nicht minder hat sich das landwirtschaftliche Fachschulwesen in Winterschulen, wie in Garten- und Obstbauschulen entwickelt.

Der gesamte weitverzweigte Bau des technischen Unterrichtswesens findet seine Krönung in den technischen Hochschulen im engeren und weiteren Sinne. Das Vorbild bot wie auch für die meisten gewerblichen Schulen Frankreich in der École polytechnique zu Paris, die sich großen Ansehens, auch in England und Deutschland, erfreute. Nach ihrem Muster entstanden polytechnische Schulen und Institute zunächst in England, dann in Österreich, bald auch in dem heutigen Gebiete des Deutschen Reiches, wo die erste deutsche polytechnische Schule 1832 in Karlsruhe begründet wurde. Die wissenschaftliche Grundlage für die Technik zu schaffen und durch wissenschaftlichen Unterricht die Technik und die auf ihr beruhende Industrie nachdrücklich zu heben, war das Ziel dieser Bestrebungen.

Obwohl diese polytechnischen Schulen, in denen die wissenschaftliche Ausbildung für alle Bau- und Ingenieurfächer vor allem des Staats- und Gemeindedienstes, selbstverständlich aber auch für die Industrie und alle privaten Gewerbszweige auf Grund mathematischer, naturwissenschaftlicher und spezifisch technischer Studien erfolgreich gepflegt wurde, ihrem inneren Wesen nach schon längst wirkliche Hochschulen waren, erhielten sie den eigentlichen Hochschulcharakter, insbesondere das Recht zur Erteilung der Würde eines Doktor-Ingenieurs usw., erst im Ausgange des

Digitized by Google

19. Jahrhunderts. Heute stehen die technischen Hochschulen als Stätten freien wissenschaftlichen Forschens und wirklicher wissenschaftlicher Durchbildung, die von jedem einzelnen die schwere, selbständige Erarbeitung der Erkenntnis fordern, gleichberechtigt neben den Universitäten. Architektur, Ingenieurwissenschaften, Maschinenbau, Elektrotechnik, Geodäsie, Kinematik, technische Physik und Chemie usw. haben hier nun eine Stätte gefunden, an der führende Vertreter dieser Fächer erzogen und ausgebildet werden.

Für einzelne Fächer bestehen noch besondere Hochschulen, die den Namen Akademien tragen, so für den Bergbau die Bergakademien, für die Verwaltung und Pflege der Waldungen die Forstakademien, für das Heerwesen die Kriegsakademien, dann die landwirtschaftlichen Akademien und Institute. Diese sind wie die tierärztlichen Schulen jedoch zum großen Teile an Universitäten angegliedert.

Auch auf dem Gebiete des kaufmännischen Unterrichtswesens gipfelte die Entwicklung in der Errichtung der deutschen Handelshochschulen in Leipzig, Köln, Frankfurt a. M., Aachen, Berlin und München. Auf diesen Hochschulen sollen, in ähnlicher Weise wie auf den technischen Hochschulen die technischen, die großen volkswirtschaftlichen Aufgaben des Handels in geeigneter Weise durchgearbeitet, auf selbständige wissenschaftliche Grundlage gestellt und dementsprechend der deutsche Handelsstand hier für die Lösung dieser gewaltigen Aufgaben in gründlicher und tiefer greifender Weise ausgerüstet werden. Außerdem sollen sie der Ausbildung eines tüchtigen Handelslehrerstandes dienen.

Neben den Bildungsanstalten für die eigentlich praktischen Berufe bestehen die für die praktisch-künstlerischen und die rein künstlerischen: die Kunstgewerbeschulen und die Kunstakademien, die, so wenig Kunst an sich lehrbar ist, die Technik, deren jeder, auch der freischaffende Künstler bedarf, zu überliefern die Aufgabe haben. Der Pflege der Musik dienen die Konservatorien und Musikschulen.

Eine wesentliche Unterstützung von größter Bedeutung erhalten unsere Hochschulen sowie unser gesamtes Schul- und Bildungswesen durch die Bibliotheken und Museen. Während man früher in den Bibliotheken Einrichtungen zur Aufspeicherung von Bücherschätzen sah, sind sie, namentlich seitdem wir Berufsbibliothekare haben, eigentlich dem Publikum erst wirklich erschlossen worden und sind damit in die Reihe der modernen Bildungsinstitute vollberechtigt eingetreten. Der Wert

Digitized by Google

des Buches ist außerordentlich groß. Die lebendige Stimme des Lehrers verhallt, aber littera scripta manet. Die Bibliotheken speichern die geistige Arbeit der Jahrhunderte und Jahrtausende in ihren Bücherschätzen auf und leisten den Geisteswissenschaften wie auch den Naturwissenschaften in ihren Studien eine ganz unentbehrliche, gewaltige Unterstützung.

Neben die rein wissenschaftlichen Zwecken dienenden Bibliotheken, wie sie heute noch unter anderem unsere Universitätsbibliotheken darstellen, und neben große Zentralbibliotheken, wie die des Britischen Museums in London, der Bibliothèque nationale in Paris, denen wir in Deutschland ähnliches nicht an die Seite stellen können, sind „freie öffentliche Bibliotheken" getreten, die allen Bildungsbeflissenen dienen sollen. Auch in Deutschland beginnen einsichtige Städte solche öffentliche Bibliotheken einzurichten oder doch freiwillige Gründungen dieser Art zu unterstützen, da Volksbibliotheken alten Schlages den Bedürfnissen der bildungsbedürftigen Bevölkerung nicht mehr genügen können. Diese Bibliothek will nicht warten wie die alte Luxusbibliothek, bis wissensdurstige Menschen zu ihr kommen, sondern sie wirkt durch alle ihre Einrichtungen im höchsten Grade aktiv und trägt ihren Bildungsstoff unter die Menschen hinaus. Durch die größten Erleichterungen bei der Entleihung von Büchern, durch sachlich geordnete, klare, übersichtliche Kataloge, durch die sachliche Aufstellung der Bücher in bequem zugänglichen Gestellen, durch behagliche Lesesäle, durch das bereitwilligste Entgegenkommen der Bibliothekare lockt die moderne Bibliothek die bildungshungrige Welt mit zwingender Gewalt in ihre Räume, überall Belehrung, Förderung und Unterstützung bietend.

In den deutschen Bibliotheken herrscht das Ausleihesystem. Der Deutsche will sein Buch nach Hause tragen und dort in aller Gründlichkeit und Behaglichkeit durchstudieren. „Er kautzt sich," wie Goethe sagt, „damit in eine Ecke und knopert daran herum". In England, Amerika, Frankreich und Italien dagegen herrscht das Präsenzsystem. Man tritt in die Lesehalle und liest dort das Buch, das man braucht. Doch ist dieses kürzere und einfachere Verfahren auch in Deutschland nach und nach eingedrungen, und wir haben in verschiedenen Städten große und gute Lesehallen.

Den Bibliotheken zur Seite stehen die wissenschaftlichen Sammlungen und Museen, die großen Präsenzbibliotheken gleichen, nur

Digitized by Google

daß sie die Gegenstände teils lebend wie die zoologischen und botanischen Gärten, teils tot wie zoologische, naturhistorische, mineralogische, geologische, historische Museen usw. darbieten. Im Deutschen Museum in München wird die gesamte Technik in Apparaten, Modellen, Zeichnungen usw. in ihrer geschichtlichen Entwicklung vorgeführt. Die Museen ergänzen die Bibliotheken durch die unmittelbare Anschauung des wissenschaftlichen Objekts. Sie bieten daher eine besondere lebendige und eindringliche Belehrung. Als Bildungsmittel dürfen auch ernste Ausstellungsveranstaltungen wie z. B. für Technik, Städtebau, Hygiene gelten.

Die Kunst- und Kunstgewerbemuseen haben einen ganz anderen Charakter als die wissenschaftlichen Sammlungen. Die Kunstmuseen bieten das Werk des Künstlers selbst dar und lassen es unmittelbar auf uns einwirken. Ihr erster und oberster Zweck ist der Kunstgenuß. Erst in zweiter Linie wollen sie einen Überblick über das Geschaffene bieten und damit der Kunstgeschichte dienen. Ihre Ergänzung finden die Kunstmuseen in den Kunstausstellungen. Endlich muß auch das Theater als Bildungsanstalt genannt werden, wenn es auch heute leider, ungleich der inzwischen erreichten Höhe, meist nicht in erster Linie dieser Aufgabe, sondern der leichten Unterhaltung dient — das Ideal wird immer im Sinne von Richard Wagners Schöpfung ein Nationaltheater als nationale Bildungsanstalt ersten Ranges bleiben.

So ist in der Gegenwart eine Fülle von Bildungsmitteln vom Staate und von den Gemeinden bereit gestellt, durch die der strebende Geist sich der Fülle von Erscheinungen in Natur und Geisteswelt zu bemächtigen vermag, teils um das Leben zu begreifen und zu verstehen, teils um in seinem Berufe gründlich und umfassend zu wirken, teils um zu hohem, reichstem Genuß des Lebens, alles in allem um zu froher Lebensarbeit und rechter Lebensfreude durchzudringen.

Sonstige Verwaltungsaufgaben des modernen Staates

Noch zu Zeiten Friedrichs des Großen beschränkte sich die Tätigkeit des Staates im wesentlichen auf die Erhaltung der äußeren Unabhängigkeit und Sicherheit sowie die Pflege des Rechtes. Daneben stand die Schulverwaltung als staatliche Aufgabe damals in den ersten Anfängen. Darüber hinaus war eine Tätigkeit der öffentlichen Gewalten fast un-

Digitized by Google

bekannt. Indessen sehen wir zu dieser Zeit bereits sich einen Umschwung vorbereiten. Wir hören von der Anlage eines großen Kanalnetzes und von Landesmelioration, Aufwendungen zur Verbesserung des Ackerbodens, wir lesen von der Berliner Porzellanmanufaktur und der Förderung der Einwanderung ausländischer Gewerbetreibender und finden darin die Anfänge einer staatlichen Kultur- und Wirtschaftspolitik. Der Staat fühlt, daß es nicht genügt, die äußeren Feinde abzuwehren und im Innern für Friede und Recht zu sorgen, er empfindet es auch als seine Aufgabe, durch sein Eingreifen die wirtschaftlichen Interessen der Staatsangehörigen zu pflegen, wesentlich aus dem Grunde, weil mit der Stärkung der wirtschaftlichen Kraft des einzelnen die Steuerkraft des Staates wächst. Die Förderung der Produktionsstände der Volkswirtschaft, also in erster Linie der Landwirtschaft und des Gewerbes, wird zunächst als staatliche Aufgabe anerkannt.

Seit jener Zeit Friedrichs des Großen ist die Bedeutung dieser Verwaltungsaufgaben ständig gewachsen. Nach welchen Grundsätzen der Staat in die Landwirtschaft und das Gewerbe eingreifen soll zum Besten der Allgemeinheit, das ist seither ein ständiger Streitpunkt und eines der wichtigsten Unterscheidungsmerkmale der politischen Parteien geworden. So haben wir im Jahre 1902 jenen heftigen Kampf um den neuen deutschen Zolltarif erlebt, der, im Interesse der heimischen Landwirtschaft, die Zölle auf ausländisches Getreide wesentlich erhöhte. Und diese staatliche Fürsorge beschränkt sich nicht etwa auf solche grundsätzlichen Eingriffe in das Wirtschaftsleben, sondern die Hebung und die Förderung der Landwirtschaft und des Gewerbes ist eine ständige Aufgabe der Staatsverwaltung geworden. Der Landwirtschaft sucht der Staat zu helfen durch Förderung z. B. der Viehzucht, durch Maßregeln zur Verhütung von Seuchen, durch die Gründung von Spar- und Vorschußkassen. Eine große besondere Verwaltungsaufgabe bildet die sogenannte Zusammenlegung allzu zersplitterten Grundbesitzes in der Gemarkung zum Zwecke besserer Bewirtschaftung. Daneben wird die Selbsthilfe der Landwirte in Genossenschaften und Kreisvereinen mächtig angespornt. Landwirtschaftliche Schulen aller Art (von einer bescheidenen Fortbildungsschule mit nur geringer Stundenzahl über eine landwirtschaftliche Winterschule bis zur landwirtschaftlichen Hochschule) werden vom Staat eingerichtet und unterhalten. Von ganz besonderer Bedeutung endlich sind die landwirtschaftlichen Meliorationen, die ganze

Digitized by Google

Gebietsteile durch Be- oder Entwässerung (man denke z. B. an Torfgegenden) erst für den landwirtschaftlichen Betrieb benutzbar machen. Häufig dienen solche Arbeiten aber nicht nur der Landwirtschaft, sondern auch dem Gewerbe, insbesondere der Industrie. So z. B. werden in den Gebirgsgegenden Stauweiher errichtet, die die Überschwemmung bei der Frühjahrsschneeschmelze verhindern und außerdem eine möglichst gleichmäßige Wasserkraft auch für den Sommer zur Bewässerung von Wiesen und zum Betrieb von industriellen Kraftwerken liefern sollen. In den Hochtälern der Vogesen z. B. sind solche großartige Wasserkraftanlagen von der deutschen Regierung in großer Zahl geschaffen worden.

Die Gewerbepflege übt der Staat im wesentlichen nach zwei Richtungen. Einmal durch die Förderung des gewerblichen Schulwesens. Hier haben die letzten Jahrzehnte im regen Wetteifer der Städte und des Staates eine erstaunliche Entwicklung geschaffen. Technische Hochschulen wurden für die höheren Techniker, technische Fachschulen, wie Baugewerksschulen, Maschinenbauschulen, Textilfachschulen, keramische Fachschulen und Kunstgewerbeschulen für die mittleren technischen Berufe begründet und endlich Fortbildungsschulen mit jetzt fast überall obligatorischem Besuch eingerichtet, die für eine theoretische und teilweise auch praktische Vervollständigung der Ausbildung der Handwerkslehrlinge und jugendlichen gewerblichen Arbeiter sorgen. (Vgl. a. o. S. 250.)

Neben dieser Hebung der gewerblichen Fortbildung befaßt sich die Gewerbepflege des Staates hauptsächlich mit Maßnahmen zur Förderung der Organisationen. Nachdem im vorigen Jahrhundert die alte Zunftverfassung zerstört und durch die Gewerbefreiheit ersetzt worden war, machte sich bald ein Rückschlag fühlbar. Es zeigte sich, daß der einzelne, insbesondere der einzelne Kleinhandwerker, in dem völlig freien Kampfe der wirtschaftlichen Konkurrenz oft allzu machtlos den wirtschaftlich Stärkeren gegenüberstand. Um nun den Gewerbetreibenden ein Mittel zu geben, die öffentlichen Behörden jederzeit auf allgemeine Schäden der wirtschaftlichen Entwicklung aufmerksam zu machen und ihnen die Selbsthilfe zu erleichtern, wurde dem Handwerk im Jahre 1897 eine Standesorganisation gegeben durch Schaffung der sogenannten Handwerkskammern. Daneben begünstigt der Staat in jeder Weise die Bildung von Fachorganisationen der einzelnen Handwerkszweige, von Innungen, Gewerbevereinen und gewerblichen Genossenschaften.

Digitized by Google

Der dritte Berufsstand, der sich an die beiden unmittelbar produzierenden Berufe anschließt, ist der Handel. Während noch im Mittelalter dem Kaufmannsstande vielfach ein Makel anhaftete, hat der moderne Staat die Notwendigkeit eines geregelten Güteraustausches in unserer verwickelten Volkswirtschaft und damit die Bedeutung des Handelsstandes anerkannt. Die Förderung, die der Staat dem Handel heute gewährt, ist zunächst die möglichste Befreiung von wirtschaftlichen Schranken. In dieser Beziehung war die Gründung des Deutschen Zollvereins eine Großtat und ist heute der Abschluß langfristiger Handelsverträge mit möglichst vielen Kulturstaaten eine Notwendigkeit. Dann aber ist Aufgabe des Staates die Erleichterung und Förderung des Verkehrs. Die Verstaatlichung der Eisenbahnen gibt die Möglichkeit einer einheitlichen Eisenbahntarifpolitik für große wirtschaftliche Gebiete und damit auch hier jedem Industriellen die Voraussetzung gleicher Konkurrenz — im Gegensatz zu der Begünstigung z. B. der Rockefeller-Petroleum-Werke durch die privaten amerikanischen Eisenbahngesellschaften, die allmählich ein Petroleum-Monopol Rockefellers geschaffen hat. Für den Transport der großen Massengütersendungen reichen aber heute die Eisenbahnen kaum mehr aus. Deshalb ist der Ausbau billigerer Wasserstraßen ein Bedürfnis geworden. Die preußische Kanalvorlage zeigt, in welch großzügiger Weise der Staat hier seine Aufgabe der Gewerbeförderung auffaßt. Die Regulierung der großen natürlichen Wasserstraßen des Landes (wie z. B. die Oberrheinregulierung) steht dem Bau der künstlichen Kanäle zur Seite. Auf beschränkterem Gebiete ist der Ausbau des Kleinbahn- und Straßenbahnnetzes eine wichtige Aufgabe der modernen Verwaltung ebenso wie die Erhaltung und der immer weitere Ausbau des gewöhnlichen Straßennetzes.

Während sich so der Staat in der verschiedensten Weise der Pflege der einzelnen wirtschaftlichen Berufsstände annimmt, betrachtet er im übrigen als seine Aufgabe die Wahrnehmung aller derjenigen Interessen, die die Gesamtheit der Staatsbürger angehen. Und hier zeigt die moderne Entwicklung eine besonders erstaunliche Ausdehnung des Tätigkeitsbereichs der öffentlichen Gewalten.

Ein klassisches Beispiel ist die öffentliche Gesundheitspflege. Während z. B. das Mittelalter den größten Volksseuchen völlig rat- und tatlos gegenüberstand, ist heute die Verhinderung dieser Volkskrankheiten eine der wichtigsten öffentlichen Aufgaben geworden. Pocken und Cholera

Digitized by Google

sind dadurch bei uns fast völlig unbekannt geworden. Und schon beginnen die öffentlichen Behörden ihren Kampf anderen Volkskrankheiten zuzuwenden. Der Typhus, die Tuberkulose und die Geschlechtskrankheiten sind heute die meistverbreiteten Volkskrankheiten. Durch Anlage von Wasserleitungen und Erziehung der Bevölkerung zur Reinlichkeit, durch Verbesserung der Wohnungsverhältnisse sucht man hier vorbeugend zu wirken. Dazu gesellt sich noch der moderne Ausbau der Krankenhäuser, die Gründung von Volksbädern jeder Art, die Anlage von Spielplätzen usw. Ganz besonders bietet die Schule die Handhabe für das Bestreben, die Gewöhnung zur gesundheitsgemäßen Lebensweise im Volke zu verbreiten. Schulgesundheitspflege im weitesten Sinne des Wortes ist darum eine der modernsten Verwaltungsaufgaben geworden. Die Erwachsenen sucht der Staat durch lebhafte Begünstigung ihrer freiwillig wirkenden Organisationen z. B. der Turn- und Spielbewegung zu fördern.

Auf die Pflege der körperlichen Gesundheit beschränkt sich aber der moderne Staat noch nicht. Er betrachtet sich immer mehr als eine societas, *eine Gemeinschaft*, und faßt seine Bürger auf als Glieder dieser Gesellschaft. Darum wird es eine Aufgabe des Staates, für die Harmonie innerhalb dieser Gesellschaft zu sorgen, Störungen des Gesellschaftsfriedens zu vermeiden. Daraus ergibt sich die Pflicht des Staates, den wirtschaftlich Schwächeren im Kampfe ums Dasein so beizustehen, daß ihnen wenigstens die Möglichkeit, wirtschaftlich zu bestehen, das sogenannte *Existenzminimum*, unter allen Umständen verbleibt. So kommt es, daß die *Armenpflege* heute als öffentliche Aufgabe angesehen wird, und daß die Gewährung des Minimums zur Fristung der Existenz der Armen heute durch Gesetz den öffentlichen Behörden zur Pflicht gemacht ist. Nachdem einmal dieser Grundsatz sich durchgerungen hatte, wurde die öffentliche Armenpflege entsprechend den verschiedenen Formen der wirtschaftlichen Not mannigfach ausgestaltet.

Aber der moderne Staat ist noch weiter gegangen. Die Inanspruchnahme der Armenpflege bildet doch nur das letzte Zufluchtsmittel; wünschenswert ist es, sowohl für den einzelnen wie für die Gesamtheit, daß das Herabsinken zur äußersten Armut vermieden wird. Zu diesem Zwecke hat es das Deutsche Reich unternommen, für einzelne besonders wichtige wirtschaftliche Gefahren, die die Existenzsicherheit der wirtschaftlich schwächsten Volksteile ständig bedrohen, Schutzmaßregeln zu treffen. Dies ist geschehen durch die *deutsche Arbeiterversicherung*, die, an-

Digitized by Google

gekündigt durch die Botschaft Kaiser Wilhelms I. vom 17. November 1881, von Bismarck in den Jahren 1883—1889 durchgesetzt wurde. Ihr Zweck ist die Fürsorge für die Arbeiterschaft in Fällen der Erkrankung, des Unfalls, des Alters oder der Invalidität. In diesen Gesetzen ist zum erstenmal der Gedanke verwirklicht, daß die Gesamtheit der Arbeitgeber und Arbeiter zu einer gemeinsamen Organisation zwangsweise zusammengeschlossen wird, um so, unterstützt durch die Zuschüsse des Reiches, die Mittel zur Fürsorge für den Versicherten in Fällen der Not aufzubringen. Zurzeit sind durch diese Gesetze 13—23,7 Millionen Arbeiter versichert; die Unterstützungsbeträge, die sie bezogen haben, beliefen sich im Jahre 1908 insgesamt auf rund 670 Millionen Mark! Diese Gesetzgebung beginnt immer mehr bei anderen Kulturstaaten vorbildlich zu werden. In Deutschland ist ihre Ausdehnung auf eine Versicherung der Witwen und Waisen grundsätzlich gesetzlich festgelegt, und man erörtert bereits seit längerer Zeit in Fachkreisen, ob es nicht möglich wäre, eine letzte große wirtschaftliche Gefahr, die die moderne Arbeiterschaft bedroht, durch eine solche Versicherungsgesetzgebung zu lindern, die Arbeitslosigkeit. Die ersten Schritte hierzu sind vom Reich, den Einzelstaaten und Gemeinden bereits eingeleitet, insofern als man begonnen hat, die Schaffung von ständigen Arbeitsnachweisen für die Arbeiterschaft als eine öffentliche Aufgabe anzusehen und zu erfüllen.

Dazu gesellen sich dann die Bestrebungen des Staates, die Arbeiter vor den Gefahren für Gesundheit und Leben zu schützen, die eine ungezügelte Konkurrenz und die Gefährlichkeit der heutigen maschinellen Betriebsweise mit sich bringt. Das ist das weite Gebiet des staatlichen Arbeiterschutzes. Da wird z. B. verhindert, daß Kinder unter 14 Jahren in Fabriken arbeiten; Frauen dürfen nicht mehr als 11 Stunden täglich in solchen Gewerbebetrieben arbeiten, für Männer sind in einzelnen besonders gesundheitsschädlichen Betrieben eingehende Vorschriften erlassen worden. Dieser Arbeiterschutz ist ein immer sich vergrößerndes Kapitel in unserer Gewerbeordnung geworden. Aber nicht nur dem Arbeiterstand wendet der Staat heute diese Aufmerksamkeit zu, sondern grundsätzlich allen denjenigen Schichten der Gesellschaft, die aus eigener Kraft nicht imstande sind, gewisse wirtschaftliche Schäden zu überwinden. Die Arbeiterwohlfahrtspflege erweitert sich zur sozialen Wohlfahrtspflege. Ein Beispiel bietet hier die Bekämpfung der

Digitized by Google

Säuglingssterblichkeit, die nicht beschränkt ist auf Arbeiterkinder, mit der man allgemein bestrebt ist, durch Aufklärung über eine vernünftige Säuglingspflege, Schaffung von guter Milch, Begünstigung des Stillens, Schaffung besonderer Säuglingsspitäler usw. die erschreckende Sterblichkeit der Kinder im ersten Lebensjahr (ca. 20 %) herabzudrücken. Ein anderes Kapitel bildet die Wohnungspolitik, die auch nicht bei der Arbeiterwohnung haltmacht, sondern danach strebt, für das ganze Volk eine bessere und gesündere Wohnweise zu schaffen. Dies ist wiederum ein großes Gebiet öffentlicher Aufgaben, wenn man bedenkt, daß hier sowohl gesundheitspolizeiliche Überwachung der vorhandenen Wohnungen wie die Neubeschaffung gesunder und schöner Wohngelegenheit für die Zukunft mit den verschiedensten Mitteln angestrebt werden muß.

Wenn wir dies alles überschauen, so staunen wir ob der ungeahnten Erweiterung der öffentlichen Aufgaben, die alle diese Gebiete der Verwaltung des modernen Staates darstellen. Und diese Entwicklung ist noch keineswegs abgeschlossen, vielmehr treten ständig neue Aufgaben hervor und verlangen staatliche Regelung. Soll man sich über diese Entwicklung freuen? Gewiß! denn sicher ist sie ein Beweis dafür, daß heute der Grundsatz: „Alle für Einen" mehr als je früher sich zu praktischer Bedeutung durchgerungen hat. Und das ist doch unzweifelhaft eine Idee von großem sittlichen Wert, daß heute die Gesamtheit der Staatsbürger die Verpflichtung fühlt, ihren schwachen Gliedern zu helfen. Freilich wie alles Menschliche hat auch dies seine Schattenseite. Es kann die Gefahr mit sich führen, daß der Schwache sich allzusehr und allzufrüh auf die Hilfe der stärkeren Gesamtheit verläßt, daß also der Wille zur Selbsthilfe und damit die Energie des einzelnen geschwächt wird. Die Tüchtigkeit der Gesamtheit beruht aber schließlich doch wesentlich auf der nicht nur wirtschaftlichen, sondern auch moralischen Stärke des einzelnen. Darum würde die Lähmung der Energie des einzelnen auch in kurzer Zeit eine Schwächung des Ganzen nach sich ziehen. Daher ist es berechtigt, wenn der Staat bei aller Fürsorge für die Schwachen sie doch immer wieder zunächst auf die Selbsthilfe verweist und diese zu stärken sucht. Darum muß auch immer dafür gesorgt werden, daß dem einzelnen Spielraum zur möglichst freien Betätigung seiner Kräfte gegeben bleibt.

Und noch eine andere Gefahr ist zu vermeiden. So sehr betont werden

Digitized by Google

muß, daß es Pflicht der Gesamtheit ist, den Schwachen zu helfen, so sehr muß dem einzelnen in dieser Weise Geschützten doch immer vor Augen gestellt werden, daß er auch seinerseits Pflichten gegen die Gesamtheit hat; dem „Alle für Einen" muß das „Einer für Alle" entsprechen. In dieser Weise ist es Aufgabe des Staates, nicht bloß selbst soziale Pflichten zu erfüllen, sondern in dem einzelnen Bürger das Gefühl seiner eigenen sozialen Verpflichtung zu erwecken. So aufgefaßt, beschränken sich diese erweiterten Aufgaben des modernen Staates nicht auf die Mehrung bloß wirtschaftlicher Güter, sondern bedeuten gleichzeitig eine Erziehung des Volkes zu einer höheren moralischen Pflichtauffassung.

Organisation der Staats- und Gemeindeverwaltung

In welcher Weise werden diese so vielfachen und verschiedenartigen Verwaltungsaufgaben des modernen Staates nun tatsächlich erfüllt? Das ist die Sache der Organe, die sich die öffentlichen Behörden hierfür geschaffen haben, ist Sache der Verwaltungsorganisation.

Die Organisation einer öffentlichen Verwaltung ist gut, wenn sie die Zwecke erreicht, die sich der Staat, wie wir im vorigen Abschnitt gesehen haben, gesetzt hat. In erster Linie muß also die äußere Organisation der Staatsverwaltung geeignet sein, die erlassenen staatlichen Gesetze und Anordnungen sinngemäß durchzuführen. Und diese Ausführung muß, wenn sie nicht das Vertrauen in das ganze Staatswesen erschüttern soll, unparteiisch und gerecht sein, vor allen Dingen also unbestechlich. Das ist der große Ruhmestitel der preußischen Könige Friedrich Wilhelms I. und seines Sohnes, daß sie im wesentlichen die Gründer eines solchen Standes von öffentlichen Beamten gewesen sind. Je dichter heute die Maschen der Gesetzgebung werden, um so größere Anforderungen werden an die Organisation der Staatsverwaltung, die die Gesetze durchzuführen hat, gestellt. Es ist ein oft wahrnehmbarer Irrtum lehrhafter Theoretiker, daß sie meinen, es wäre die Hauptsache, an und für sich gute Gesetze zu schaffen. Dasselbe Gesetz wirkt in denselben sonstigen Verhältnissen ganz anders je nach der Organisation der Verwaltung, der seine Ausführung hier und dort anvertraut ist. Darum gewinnt die Frage, wie in unseren modernen Staaten die öffentliche Verwaltung organisiert ist, eine große praktische Bedeutung.

Digitized by Google

Es leuchtet ohne weiteres ein, daß der Staat für die Erfüllung seiner großen Verwaltungsaufgabe Leute braucht, die ihre ganze Kraft in seinen Dienst stellen. Mit anderen Worten: die Mehrzahl der Beamten wird im Hauptamt Beamter sein, es wird ein ganzer Stand von Verwaltungsbeamten sich entwickeln. Nur diese Organisation macht es möglich, eine energische, einheitliche und von äußeren Interessen losgelöste Verwaltung zu führen. Aber freilich hat dieses System auch seine Nachteile; der Beamte ist durch seinen Gehalt und seinen Pensionsanspruch sowie durch seine in der Regel lebenslängliche Anstellung von der Sorge um seine Existenz befreit. Damit schwindet der im Privatleben sonst wirksame Stachel zur Arbeitsamkeit. Wenn trotzdem von dem öffentlichen Beamten die volle Hingabe seiner Arbeitskraft in seinen Dienst erwartet wird, so ist die Erreichung dieses Zieles nur möglich bei dem Vorhandensein eines hervorragend guten, idealistischen Erwägungen zugänglichen Beamtenstandes. Und andererseits liegt die Gefahr nahe, daß der Beamte infolge seiner vom Erwerbstrieb losgelösten Stellung die Fühlung mit den eigentlich erwerbenden Ständen des Volkes verliert und sich zu sehr mit seinen Standesgenossen von dem eigentlichen praktischen Leben abschließt. Wenn er das tut, büßt er nur allzu leicht den Blick ein für die im praktischen Leben tatsächlich jeweils vorhandenen Strömungen und öffentlichen Bedürfnisse und damit auch für die Wirkungen seiner Anordnungen in der Praxis. Dann kommen die Klagen über die Weltfremdheit des Beamtenstandes, und Mißgriffe aus solchen Verhältnissen heraus können zu großer öffentlicher Verstimmung und schwerer Schädigung des Staatswohls führen. Die Organisation der öffentlichen Verwaltung muß sich diese Gefahren immer vor Augen halten und, ganz abgesehen von einer entsprechenden ständigen Erziehung ihrer einzelnen Beamten, versuchen, durch eine entsprechende allgemeine Ordnung diese Gefahren zu vermindern.

Wie ist nun bei uns in Deutschland die öffentliche Verwaltung organisiert? — Wir unterscheiden zunächst Staatsverwaltung und Verwaltung der öffentlichen Selbstverwaltungskörperschaften (besonders Gemeinde- oder Kommunalverwaltungen).

Bei der Staatsverwaltung müssen wir, entsprechend dem bundesstaatlichen Charakter des Reiches, wieder trennen die Reichsverwaltung von der Verwaltung der einzelnen Bundesstaaten.

An der Spitze der Behördenorganisation des Reiches steht nach der Reichs-

Digitized by Google

verfassung der Reichskanzler. Ihm sind die verschiedenen Reichsämter unterstellt: das Reichsamt des Innern, das Auswärtige Amt, das Reichsschatzamt, das Reichspost- und das Reichsjustizamt, das Kolonialamt. An der Spitze dieser Reichsämter stehen Staatssekretäre, nicht Minister. Es ist dies ein wichtiger und beachtlicher Unterschied in der Organisation der obersten Reichsbehörden und der des preußischen Staatsministeriums. In beiden Staaten, dem Reich wie in Preußen, sind die Reichsämter oder Ministerien umfassende Organisationen mit großer leitender Bedeutung für die Staatsverwaltung; in beiden Staaten ist es aber auch unerläßlich, daß über den verschiedenen einzelnen Abteilungen, den Einzelressorts, ein einheitlicher Wille und Plan die Staatsregierung leitet, daß insbesondere in Fragen der allgemeinen Politik nicht ein Ministerium anders vorgeht als das andere. Diese Einheitlichkeit wird nun in beiden Staaten in verschiedener Weise zu erreichen gesucht. In Preußen bilden die verschiedenen Einzelminister ein Kollegium, das Staatsministerium. Dieses faßt über alle wichtigen Angelegenheiten jedes einzelnen Ressorts in gemeinsamer Beratung durch Mehrheitsabstimmung einen Beschluß, dem sich dann jeder Minister zu beugen hat, wenn er im Amte bleiben will. Im Reich gibt es kein Kollegium der Staatssekretäre, hier entscheidet eine einzige Person, der Reichskanzler, nach dessen Anweisungen die Staatssekretäre „in seiner Vertretung", wie das Gesetz sagt, zu handeln haben. Diese Organisation der Reichsverwaltung trägt damit den Stempel des überragenden Bismarckschen Geistes. Einem solchen Manne war die Möglichkeit des Überstimmtwerdens durch eine Mehrheit seiner ihm geistig nicht ebenbürtigen Ministerkollegen im preußischen Staatsministerium ein Greuel geworden. Ihm schien die notwendige Einheitlichkeit der Staatsverwaltung nur erreichbar bei Aufgabe des kollegialen Systems des Staatsministeriums. Freilich wird man heute, nach bald vierzigjähriger Erfahrung mit der Reichsverwaltung, wohl sagen müssen, daß die Bismarcksche Idee ein Ideal darstellt, das nur ein Genie ausnahmsweise einmal erfüllen kann. Sobald dies Genie nicht mehr da ist, und das wird bei der Natur der menschlichen Verhältnisse die Regel sein, wird in der Praxis der Unterschied beider Systeme sich verwischen. Wir werden ein Seitenstück hierfür unten bei den verschiedenen Formen der Städteverwaltung noch kennen lernen.

Die Reichsämter stellen bloß die Spitze der Behördenorganisation dar.

Digitized by Google

Jede solche Spitze bedarf zur Durchführung und Vollstreckung ihres Willens untergeordneter Verwaltungsorgane. Solche Organe hat das Reich selbst nur wenige, so z. B. in der Postverwaltung oder im auswärtigen Dienst die Gesandten und Konsuln. Im Innern ist das Reich wegen seines bundesstaatlichen Charakters im wesentlichen darauf angewiesen, sich zur Ausführung seiner Anordnungen der Hilfe der einzelstaatlichen Verwaltungsorgane zu bedienen.

Die Verwaltung der Einzelstaaten gipfelt in Ministerien, die je nach der Größe des Staates spezialisiert sind; so gibt es z. B. ein besonderes Eisenbahnministerium in Preußen. Aufgabe der Ministerien ist, als Zentralinstanz für die Aufrechterhaltung der nötigen Einheitlichkeit in der Verwaltung zu sorgen. Die dem Ministerium unterstellten Verwaltungsbehörden sind für die kleinste Verwaltungseinheit, den Kreis, der Landrat (in Preußen; Oberamtmann, Amtshauptmann, Kreisdirektor in andern Bundesstaaten), für den darauffolgenden Regierungsbezirk der Regierungspräsident (Bezirkspräsident, Kreishauptmann) und in Preußen für eine ganze Provinz der Oberpräsident. Neben diesen Behörden der sogenannten allgemeinen Staatsverwaltung sind den Fachministerien eine große Anzahl besonderer unterer Fachverwaltungsstellen untergeordnet wie z. B. die Eisenbahndirektionen usw.

Zur Überwachung der Staatsverwaltung und zur Sicherung einer den Gesetzen gemäß gerechten Verwaltung gibt es im modernen Staat zwei wichtige Kontrollmittel: die Verwaltungsgerichte und die Parlamente. Die Verwaltungsgerichte, die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in Anlehnung und Nachahmung englischer Einrichtungen allmählich in fast allen deutschen Staaten eingeführt worden sind, sollen dem Staatsbürger die Möglichkeit geben, eine ihn betreffende polizeiliche Verfügung durch ein von der Staatsverwaltung unabhängiges Gericht auf ihre Rechtsmäßigkeit nachprüfen zu lassen. Zu diesem Zwecke sind die Mitglieder dieser Verwaltungsgerichte lebenslänglich und unabsetzbar wie bei den ordentlichen Gerichten.

Während aber diese Überwachung der Verwaltung durch die Verwaltungsgerichte nur einsetzt in den Einzelfällen der besonderen Anrufung durch Private, ist die durch die Parlamente geübte Kontrolle ständig und allgemein. Sie erstreckt sich also auf alle Angelegenheiten der Staatsverwaltung überhaupt. So sind die Parlamente unstreitig (neben

Digitized by Google

der Presse) die wirksamste Form der Überwachung der Verwaltung. Eine solche parlamentarische Kontrollinstanz ist fast allen Behörden der Staatsverwaltung beigegeben. Die Minister unterliegen der Kontrolle des Landtages. Der Oberpräsident hat einen Provinziallandtag neben sich, der elsaß-lothringische Bezirkspräsident einen Bezirkstag, der Landrat einen Kreistag. Daneben ist der Zweck solcher parlamentarischen Vertretungen auch der, eine Sicherung zu bilden gegen einseitige Verknöcherung des Berufsbeamtentums; die Verwaltungsbeamten werden genötigt, mit den Vertretern aller Stände und Schichten des Volks, die in den Parlamenten vertreten sind, in Fühlung zu bleiben. Freilich wird dies löbliche Ziel nicht immer erreicht. Es kommt vor, daß die Parlamentarier nicht ausschließlich die allgemeinen Interessen, sondern wesentlich Partei-, manchmal geradezu auch ihre rein persönlichen Interessen vertreten. In solchen Fällen darf sich der Verwaltungsbeamte der Kontrolle des Parlaments im Interesse des Landes nicht nur nicht unterwerfen, sondern es wird ihm der Kampf gegen solche Parlamentsparteien und -Mitglieder aus Rücksicht auf das Gemeinwohl zur Pflicht. Die Einrichtung der Parlamente ist aber an und für sich ebensowenig notwendig für eine gute Verwaltungsorganisation wie die Bestellung hauptamtlicher und lebenslänglicher Berufsverwaltungsbeamten. Es ist Sache der Gesetzgebung, in jedem einzelnen Falle für jedes Land und jede Zeit diejenige Organisation der öffentlichen Verwaltung zu finden und zu schaffen, die den Zweck einer gerechten und sachkundigen Regierung am ehesten erreichen läßt.

Eine besondere Betrachtung verdient aber neben der bisher wesentlich behandelten Staatsverwaltung die Organisation der sogenannten Selbstverwaltungskörper im Staat, speziell die der Gemeinden.

Die Bedeutung dieser Art von Verwaltungskörpern liegt vor allem in dem ungeheuren Wachstum der Städte in unserer Zeit. Umfaßte doch im Jahre 1875 die Bevölkerung der Großstädte im Deutschen Reich nur $6^1/_2$ % der Bevölkerung des Deutschen Reiches, nach 30 Jahren jedoch schon 19 %! Und nicht nur zahlenmäßig ist die Bedeutung der Städte gewachsen, sondern auch nach den verschiedensten sonstigen Gesichtspunkten, insbesondere für die Finanzkraft des Staates und die Kultur überhaupt. Die Verwaltungsaufgaben, die heute den deutschen Städten obliegen, haben sich noch in viel größerem Umfange vermehrt als die des Staates. Mit wenigen Ausnahmen (Heer, Post,

Digitized by Google

auswärtiger Dienst, Justiz) sehen wir in den Stadtverwaltungen dieselben Aufgaben wiederkehren wie in den staatlichen Ministerien. So haben z. B. die Städte die Verkehrsanstalten meist ebenso in ihre Hand genommen wie der Staat die Eisenbahnen und die Posten. Ja, durch die Schaffung eigener Elektrizitäts-, Gas- und Wasserwerke haben die Städte sogar Aufgaben unternommen, von denen der Staat selbst sich ferngehalten hat. Auch die Schulverwaltung der Städte hat z. B. auf dem Gebiet des Fach- und Fortbildungsschulwesens häufig Organisationen geschaffen, die erst teilweise und allmählich nachfolgend dann auch vom Staat in Angriff genommen worden sind. Armenpflege und weite Gebiete der Sozialpolitik z. B. die Wohnungspflege wurzeln in der Gemeinde. Man kann ohne Übertreibung sagen, daß heute der Bürgermeister einer deutschen Großstadt der vielseitigste Verwaltungsbeamte unserer Zeit sein muß (mit einziger Ausnahme des deutschen Reichskanzlers, dessen umfassende Verantwortung für die ganze Reichsverwaltung wir ja kennen gelernt haben); vielseitiger z. B. als ein staatlicher Minister, der, wenn auch ein räumlich viel größeres, so doch sachlich bei weitem nicht so umfassendes Arbeitsgebiet hat. Unter diesen Umständen ist die Frage der Organisation der Gemeindeverwaltung heute von großer Bedeutung geworden.

Hier können wir nun zunächst einen wichtigen Punkt herausheben, der die deutsche Städteverfassung und -verwaltung von der englischen und französischen z. B. unterscheidet. In Deutschland ist es jetzt bis herab zu den Städten mittlerer Größe die fast ausnahmslose Regel geworden, zum Bürgermeister nur einen *Berufsbeamten* zu wählen. Ja man ist auch, wenigstens in den großen Städten, allgemein dazu übergegangen, die Vertreter des Bürgermeisters, Stadträte oder Beigeordnete, ebenfalls als *besoldete* Beamte im *Hauptamt* anzustellen.

Dieses System bietet unleugbar vor dem französischen oder englischen große Vorzüge. Es stellt den Bürgermeister viel eher über die Parteien und schafft so erst die Möglichkeit für eine unparteiische Gemeindeverwaltung. Es bewirkt ferner eine gewisse Dauerhaftigkeit und Stabilität der Gemeindeverwaltung. Zwar werden die Bürgermeister und Stadträte fast überall nicht auf Lebenszeit gewählt, im Gegensatz zur lebenslänglichen Anstellung der Staatsbeamten, sondern meist nur auf zwölf Jahre. Allein gewöhnlich überdauert der Bürgermeister mehrere Wahlperioden der Gemeindevertretung, und damit ist er, zum Wohl der Ge-

Digitized by Google

meinde, von den Tagesströmungen nicht so unmittelbar abhängig. Auf der anderen Seite zwingen den Bürgermeister seine nur beschränkte Amtsperiode sowie die öffentliche Kritik, die sich mit ihm als einem lokalen Beamten besonders rege beschäftigt, sich in ständiger Fühlung mit dem praktischen Leben zu erhalten. Merkwürdig ist die Verschiedenartigkeit der Organisation der obersten Stadtverwaltung, des Verhältnisses zwischen dem Bürgermeister und seinen Vertretern. In einem Teil des Deutschen Reiches z. B. in den Rheinlanden, in Elsaß-Lothringen, wird die gesamte Gemeindeverwaltung allein von dem Bürgermeister geführt. Dieser ist vollkommen selbständig in seinen Entschlüssen und unbedingtes Haupt der ganzen Gemeindeverwaltung. Die Beigeordneten sind rechtlich lediglich seine Gehilfen und Vertreter, die in allem nach seiner Anweisung handeln müssen. Hier kann also die Stellung des Bürgermeisters mit der des Reichskanzlers in der Organisation der deutschen Reichsverwaltung verglichen werden. In anderen Gebieten bildet der Bürgermeister mit den Stadträten ein Kollegium, dessen Vorsitz er zwar führt, dessen Mehrheitsbeschluß er sich aber beugen muß. Hier ist die Organisation des preußischen Staatsministeriums das Seitenstück. Beide Systeme haben ihre Vorzüge und Schwächen. Man kann wohl sagen, wenn es gelingt zum Bürgermeister einen Mann zu bekommen, der wirklich mit überlegenem Blick die sämtlichen Zweige einer solch großen Gemeindeverwaltung beherrscht, dann bietet das erstere System den großen Vorzug der Einheitlichkeit und Beschleunigung der Verwaltung. Allein je umfassender die Gemeindeaufgaben werden, um so schwieriger wird es, einen Mann zum Bürgermeister zu finden, der mit Sachkunde alle Zweige der Verwaltung meistert. Im großen ganzen können wir sagen, daß beide Arten der Gemeindeverwaltung, die „Bürgermeister"- und die „Magistrats"-verfassung, sich bewährt haben. Beide beruhen eben auf dem richtigen System, das jeder großen Verwaltung zugrunde liegen sollte: Führung der eigentlichen Verwaltung durch gebildete, besoldete Berufsverwaltungsbeamte, die einerseits durch die Art ihrer Ernennung von der jeweilig politischen Tagesströmung nicht völlig abhängig sind, andererseits aber doch einer sehr lebhaften, ständigen öffentlichen und parlamentarischen Überwachung unterstehen.

Wichtig und schwierig ist endlich die Frage, in welchen Beziehungen die beiden großen Organisationen der öffentlichen Verwaltung, die

Digitized by Google

Staats- und Gemeindeverwaltung, zueinander stehen sollen. Erforderlich für das Staatswohl ist zweifellos, daß keine schwere und dauernde Disharmonie zwischen beiden Verwaltungen eintritt. Aus diesem Grunde ist es wichtig und unvermeidlich, daß sich die Verwaltung des Staates über die Verwaltung der Gemeinde als eines Teils des Ganzen ein gewisses Aufsichtsrecht vorbehält. Wohin sollte es sonst führen, wenn etwa die Mehrheit einer Gemeindevertretung aus grundsätzlicher politischer Gegnerschaft sich weigern wollte, ein rechtsgültig zustande gekommenes Staatsgesetz für den Bezirk der betreffenden Gemeinde durchzuführen? In solchen Fällen muß der Staat die Mittel haben, seinen Willen gegen den einer Gemeinde durchzusetzen.

Aber ein solches u. a. zwangsweises Vorgehen der Staats- gegen die Gemeindeverwaltung darf doch nur die äußerste Ausnahme bilden. Im allgemeinen liegt es umgekehrt im öffentlichen Interesse, wenn der Staat der Gemeindeverwaltung so viel Freiheit läßt als möglich. Diese Forderung der Selbstverwaltung ist gerechtfertigt zunächst einmal durch die einfache Erwägung, daß für gewöhnlich die Mitglieder der Gemeindeverwaltung als die näher Stehenden ihre lokalen Bedürfnisse besser kennen werden als die außenstehende Staatsverwaltung. Dann aber ist es von großem Wert für die Gesamtheit, also auch für die Staatsverwaltung, wenn möglichst viele Bürger mit Interesse und Freude für den öffentlichen Dienst erfüllt werden; und dies Interesse ist zweifellos um so lebhafter, je größere Rechte man dem Bürger für seine Mitarbeit einräumt. Ja, dieser Grund ist von solcher Bedeutung, daß die Staatsverwaltung lieber einmal einen offenkundig unklugen Beschluß der Gemeindeverwaltung unbeanstandet lassen soll, (in der Hoffnung, daß solche Unklugheit sich doch bald auch gegenüber ihren Urhebern in der Lokalverwaltung rächen wird), anstatt durch ein zu häufiges Eingreifen den Bürgern das Interesse und die Freude an öffentlicher Betätigung zu rauben.

Wirtschaftspolitische Fragen

Mehr und mehr sehen wir die Lösung wirtschaftlicher Aufgaben zum Mittelpunkt der staatlichen und kommunalen Tätigkeit werden, und diese Tätigkeit ist, wenigstens in Friedenszeiten, diejenige, welche das Wohl der Gesamtheit und des einzelnen am tiefsten berührt und bedingt.

Digitized by Google

Aber die Richtung und die Grenzen, in welchen sich das Eingreifen des Gemeinwesens zu vollziehen hat, sind heute noch vielfach umstritten. Deshalb ist es notwendig, daß wir uns mit den einzelnen Fragen der praktischen Wirtschaftspolitik noch eingehender beschäftigen.

Bei der Betrachtung der öffentlichen Verwaltung erscheint uns sofort als wichtigste Grundlage die Beschaffung der notwendigen finanziellen Mittel für die Lösung der Aufgaben von Staat und Gemeinde, die Steuerpolitik. Mit der Frage der Verteilung der Lasten greift sie schon über in die Wirtschaftspolitik im engeren Sinne, die vor allem als Handelspolitik die wirtschaftlichen Beziehungen zum Ausland zu regeln sucht. Mit ihr berührt sich die Kolonialpolitik, die Bestrebungen nach äußerer Erweiterung des Wirtschaftsgebietes umfassend. Von besonderer Bedeutung für die Gestaltung der Gesamtwirtschaft im Inneren wie für das Wohl des einzelnen ist die Boden- und Wohnungsfrage. In der Betrachtung des Bevölkerungsproblems suchen wir die tieferen Beziehungen zwischen den das Individuum beherrschenden Naturgesetzen und der regelnden menschlichen Einwirkung zu erfassen, die Grenzen zwischen der persönlichen und der gesellschaftlichen Wohlfahrt. Sind die Fragen praktischer Bevölkerungspolitik im allgemeinen noch viel umstritten, so hat doch die Neuzeit in der Frauenfrage eines ihrer wichtigsten Probleme der praktischen Lösung näher geführt. Von ihr ausgehend und alle Fragen der wirtschaftlichen Organisation umfassend, entwickelt sich die Sozialpolitik, im Streben nach der unmittelbaren Förderung der Wohlfahrt der Gesellschaft wie aller ihrer Glieder, zu einer immer weiter greifenden Bedeutung.

Steuerpolitik

Unter Steuern versteht man die zur Bestreitung öffentlicher staatlicher, kommunaler oder kirchlicher Zwecke erforderlichen, zwangsweise erhobenen Beiträge. (Vgl. a. S. 199 ff.)

Für die Feststellung der Gesamtsumme der zu erhebenden Steuern kommen zunächst finanzpolitische Grundsätze in Betracht. Die Steuer muß so genau als möglich dem Bedürfnis entsprechen. Wird sie zu niedrig erhoben, so gerät das Gemeinwesen in Unordnung, und es entstehen wirtschaftliche Nachteile; wird sie zu hoch erhoben, so findet unnötig eine allzu starke Belastung der einzelnen statt, der ein unwirt-

Digitized by Google

schaftlicher Überfluß des Gemeinwesens gegenübersteht. Da ein solcher Überfluß, wie es sich in den Zeiten der absoluten Herrschaft erwiesen hat, leicht zu Mißbrauch und Verschwendung führt, so ist in der konstitutionellen und parlamentarischen Regierungsform die Vorlage eines genauen Voranschlages der Ausgaben und Einnahmen der Gemeinwesen, des „Etats", vorgeschrieben, auf Grund dessen die Steuern genehmigt werden, manchmal auch nur relativ d. h. im Verhältnisse zu den bewilligten Ausgaben (Steuer-Kontingentierung).

In sozial-moralischer Hinsicht muß die Steuer möglichst *gerecht* bemessen sein. Die Steuerlast muß also innerhalb derselben Gruppe von Steuerzahlern *gleichmäßig* verteilt werden, unter Vermeidung aller Ausnahmen und aller Begünstigungen einzelner. Der Grundsatz, daß Adel und Geistlichkeit keine Steuern zahlten, ist erst im Verfolge der großen französischen Revolution beseitigt worden. In Deutschland bestand früher eine ganze Menge von Standesprivilegien; noch in der deutschen Bundesakte von 1815 wurde den Mitgliedern der zahlreichen mediatisierten, früher reichsunmittelbaren deutschen Fürstenhäuser das Privileg der Steuer- und Militärfreiheit gewährleistet; während die Militärfreiheit noch besteht, wurde das Steuerprivileg in Preußen in der jüngsten Zeit gegen Entschädigung aufgehoben. Jetzt sind nur noch die regierenden Fürstenhäuser von der Steuer befreit.

Die Steuer muß ferner der *Leistungsfähigkeit* des Steuerzahlers entsprechen, sowohl nach ihrer Erhebungsart und -zeit als insbesondere nach ihrer *Höhe*. Dieser Grundsatz hat allgemein dazu geführt, daß das niedrigste, zum bloßen Lebensunterhalte erforderliche Einkommen von der (direkten) Steuer befreit bleibt (z. B. in Preußen bis zu 900 Mark, in England bis zu 3000 Mark). Es ergibt sich ferner daraus die verhältnismäßig ansteigende, „progressive" Belastung der höheren Einkommen, die Auflegung von Steuern auf reine Luxusbedürfnisse, mit einem Wort: das genau umgekehrte Prinzip der Bundesakte von *1815*, nämlich die Berücksichtigung der minder bemittelten Volksschichten zu Lasten der Besitzenden und Reichen. Wesentlich ist auch die *Art der Erhebung* der Steuern. Es ist eine Errungenschaft der Neuzeit, daß fast alle Steuern direkt durch den Staat oder durch die Vermittlung der Gemeinde eingezogen werden. Da diese Erhebungsart einen ausgebildeten Verwaltungsorganismus bedingt, so wurden vom Altertum an bis in die neueste Zeit hinein die Steuern an Unternehmer *ver-*

Digitized by Google

pachtet, die aus dieser Aufgabe ein einträgliches Geschäft machten, indem sie ihrerseits die Steuerzahler bedrückten und aussaugten und dem Staate so wenig als möglich an Erträgnissen ablieferten. Dieses System ist zunächst in Frankreich und dann in allen anderen kontinentalen Staaten erst mit der großen Revolution von 1789 endgültig gefallen, nachdem vorher oftmals der größte Teil sämtlicher Steuern und Gefälle in den Klauen wuchernder Steuerpächter und Intendanten geblieben war: beim Amtsantritte Colberts im Jahre 1661 berechnete man, daß von 80—90 Millionen Livres, die das Volk wirklich zahlte, nur 23 Millionen dem Staatsschatze zuflossen.

Nach der Art, wie sie erhoben werden, scheiden sich unsere Steuern in zwei große Klassen: direkte Steuern, die persönlich erhoben werden, und indirekte Steuern, deren Erhebung an gewisse Gegenstände gebunden ist.

Die direkten Steuern werden bei dem Steuerpflichtigen selbst erhoben und können sich beziehen: auf sachliches Einkommen, also auf Besitz- und Produktionsverhältnisse und den daraus hervorgehenden Erwerb, im wesentlichen auf Grund und Boden (Grundsteuer), Häuser und Immobilien (Gebäudesteuer), gewerbliche Unternehmungen (Gewerbesteuer); sodann auf persönliches Einkommen (Personalsteuern), also auf Gehalte, Löhne u. dgl.; endlich auf das mobile Vermögen (Kapitalsteuer).

In vielen Steuergesetzen (nicht z. B. in Preußen) wird mit Recht ein Unterschied in der Höhe der Steuerquote zugunsten des Arbeitseinkommens, der reinen Personalsteuer, gegenüber dem „arbeitslosen" Kapital-Einkommen gemacht, weil die Gehalte und Löhne die Eigenschaft größerer Durchsichtigkeit und Öffentlichkeit haben, während bei den Einkommen aus Vermögenserträgnissen leichter die Vermeidung einer vollständigen Heranziehung möglich ist. Außerdem ist ziemlich allgemein bei den beiden letzteren Steuerarten, den Personal- und Kapitalsteuern, die verhältnismäßig ansteigende Belastung der höheren Einkommen bzw. Vermögen, also eine Progressivsteuer angenommen worden. Bei der Personalsteuer wird, wie oben erwähnt, der Leistungsfähigkeit durch die Befreiung der niedrigsten Einkommensstufen besonders Rechnung getragen. Direkte Steuern erheben sowohl die Staaten als die Gemeinden.

Die indirekten Steuern werden erhoben in Gestalt von Ver-

Digitized by Google

brauchssteuern auf solche Waren und Verbrauchsartikel, die im Inlande gewonnen oder fabriziert werden (z. B. Zucker, Salz, Tabak, Malz, Bier, Spielkarten usw.) — deren Erhebung erfolgt beim Eintritt in den Verkehr —, ferner von Eingangszöllen, die bei der Einfuhr ausländischer Waren an den Landesgrenzen (darüber siehe Näheres unter „Handelspolitik"), und endlich von Ausfuhrzöllen, die bei der Ausfuhr inländischer Waren oder Fabrikate an den Landesgrenzen erhoben werden; die Ausfuhrzölle sind aber als unwirtschaftlich in der Neuzeit fast allgemein aufgegeben worden. Ferner werden erhoben lokale indirekte Steuern (Oktrois usw.), die von Städten oder Kommunen auf dort eingeführte Lebensmittel und Gebrauchsgegenstände gelegt werden, ähnlich den staatlichen Einfuhrzöllen. Das gemeinsame Kennzeichen aller indirekten Steuern ist, daß sie von Sachgütern bei ihrem Eintritt in den Verkehr zwar erhoben werden, gemeinhin durch Vermittlung des Produzenten oder des Händlers, aber wirklich bezahlt werden vom Verbraucher jener Waren, um den sich der Steuererheber nicht kümmert, den er nicht einmal kennt.

Zwischen diese beiden Steuerarten, die direkte und indirekte, tritt noch eine gemischte Art, die wir als Gelegenheitssteuern bezeichnen können. Sie sind ihrer Erhebungsart nach direkte Steuern, insofern sie von einer bestimmten Person eingezogen werden, ihrem inneren Wesen nach aber indirekte Steuern, da sich ihre Belastung auf sachliche Dinge (Geschäftsabschlüsse u. dgl.) bezieht. Hierher gehören: Stempelsteuern (auf Wechsel, Wertpapiere, Waren- und Börsenumsätze, Immobilienverkäufe, Verträge usw.), Verkehrssteuern (auf Verkehrsinstitute, Beförderung von Frachten, Personen usw.), Luxussteuern, insofern sie direkt von bestimmten Personen erhoben werden (auf Wagen, Automobile, Dienerschaft, Fenster usw.). Ferner werden noch Steuern erhoben als Ersatz für anderweitige Leistungen (wie die Wehrsteuer), sodann Steuern beim Eintritte gewisser Lebensverhältnisse wie die Erbschaftssteuer. Bei dieser werden gemeinhin Unterschiede gemacht mit Bezug auf den Grad der Verwandtschaft des Erben mit dem Erblasser, indem z. B. die direkte Erbschaft der Kinder von den Eltern relativ niedrig belastet oder ganz steuerfrei belassen wird, und die Höhe der Steuer mit der Entfernung des Verwandtschaftsgrades und oftmals auch mit der Vermögenshöhe progressiv steigt. Endlich werden Steuern erhoben beim Besitzwechsel

Digitized by Google

von Immobilien, zu denen in jüngster Zeit noch die Wertzuwachssteuer (vgl. a. S. 308) hinzutritt.

Vom volkswirtschaftlichen Standpunkte aus betrachtet ist die richtige und geordnete Handhabung des Steuerwesens eine wichtige Voraussetzung der sozialen Wohlfahrt; wo diese Ordnung fehlt, werden die wirtschaftlichen Verhältnisse in schädlicher Weise verschoben, und leicht entsteht politische Unzufriedenheit. Theoretisch wird allgemein anerkannt, daß die direkte Steuer die gerechteste ist: sie läßt sich am besten nach der Leistungsfähigkeit des einzelnen regeln. Aber die Schwierigkeiten ihrer Veranlagung sind groß, weil die ihr zugrunde liegenden Verhältnisse sich dem offenen Einblicke verbergen. Das Muster eines Einkommensteuergesetzes, das nach unseren europäischen Verhältnissen diese Schwierigkeit so weit als möglich überwindet, ist das jetzige, vom Finanzminister Miquel geschaffene preußische. Außerhalb Europas, zumal in jungen, vom Banne des Herkommens freieren Staaten ist man indessen schon viel weiter vorgeschritten; in einigen Staaten der Australischen Commonwealth z. B. wird einfach von jedem Handel- oder Gewerbetreibenden die jährliche Vorlage seiner Bilanz verlangt, auf Grund deren dann die Steuerveranlagung erfolgt. Bei gesicherter Wahrung der Verschwiegenheit ist dieses System, so fremd es uns auch erscheint, doch dasjenige, welches am meisten vor Ungerechtigkeit und Benachteiligung schützt, und wir werden zweifelsohne allmählich auch im alten Erdteile lernen müssen, unsere Abneigung gegen die Bekanntgabe der Einkommensverhältnisse abzulegen und damit dem direkten Steuersystem zu seinem berechtigten Vorrange zu verhelfen. Eine fernere wesentliche Schwierigkeit der direkten Steuer ergibt sich daraus, daß sie eben durch die Art ihrer direkten Einziehung in einem einzigen, genau umschriebenen und damit zum Bewußtsein kommenden Betrage dem Steuerzahler direkt fühlbar ist, und daß dadurch die Neigung gesteigert wird, sich ihr durch Falschangaben zu entziehen. Infolge der schwierigen Kontrolle solcher Täuschungen wird die Steuer zu einer ungerechten: der Gewissenloseste bezahlt am wenigsten.

So geht denn die Tendenz der praktischen Steuerpolitik und der damit sich befassenden Staatsmänner noch immer nach der Seite der indirekten Steuer hin, deren Erhebung sehr leicht und sicher ist. Hierzu bestimmt der allenthalben wachsende Staatsbedarf, bei dessen ausschließlich direkter Erhebung so hohe Steuersätze in Anwendung kommen

Digitized by Google

würden, daß die Steuerzahler darüber unzufrieden werden müßten, während sie die indirekten Auflagen beinahe unbemerkt bezahlen. Um bei unserer heutigen Finanzlage ein ausschließlich oder auch nur vorwiegend direktes Steuersystem durchführen zu können, dazu bedürfte es einer so sehr volkswirtschaftlich gebildeten und sittlich gehobenen Bevölkerung, daß darauf wohl noch in Jahrzehnten nicht gerechnet werden kann, und daß wir daher mittlerweile auch theoretisch den Finanzleitern der Gemeinwesen nicht entgegentreten können, wenn sie eine Vorliebe für indirekte Steuern haben und praktisch betätigen. Ist doch ihre Lage an sich meist nicht beneidenswert, indem sie gemeinhin vor der bitteren Wahl stehen, entweder die Gegenwart zu hoch zu belasten durch die Steuer oder aber die Zukunft durch die Staatsschuld.

Rein volkswirtschaftlich betrachtet sind indirekte Steuern besonders dann, wenn sie allgemein unentbehrliche Nahrungsmittel treffen, ungerecht und nachteilig. Sie belasten den minder Bemittelten gerade so hoch wie den Reichen und wirken also wie sogenannte Kopfsteuern d. h. nicht nach der Leistungsfähigkeit, sondern rein mechanisch nach der Bevölkerungszahl. Goldene Worte, die heute noch und wohl für alle Zeiten zutreffen, finden sich darüber in Adam Smith' klassischem Werke: er hält ein gerechtes Steuersystem für das Fundament des Staates, bekämpft jede Steuer auf den Arbeitslohn, die in letzter Linie doch stets von den Konsumenten und den Grundeigentümern getragen werden müsse, ebenso auch jede Besteuerung notwendiger Lebensmittel, und er verlangt bei allen Steuern die weiteste Berücksichtigung der Lage der unteren Klassen; dagegen befürwortet er Steuern auf große Verbrauchsgegenstände, wenn diese nicht zu den notwendigen Lebensmitteln gehören. Ein solches System ist denn auch in der Tat längst die Grundlage der englischen Finanzwirtschaft geworden und bringt in Gestalt von Akzisen und Zöllen auf Wein, Bier, Tee, Kaffee, Tabak usw. die volle Hälfte der englischen Staatseinnahmen.

Unser Deutsches Reich ruht in seinen Finanzen ausschließlich auf indirekten Steuern, auf Zöllen, Stempel- und Verbrauchssteuern, während die direkte Besteuerung bisher den Einzelstaaten überlassen bleibt. Unsere indirekten Steuern belasten in weitgehender Weise die Mehrzahl aller Verbrauchsgegenstände, darunter in der Gestalt der Getreidezölle auch das notwendigste Lebensmittel, das Brot. Eine starke Nebenrichtung der deutschen Steuerpolitik läuft dabei auf die spezielle Be-

Digitized by Google

rücksichtigung gewisser industrieller und besonders landwirtschaftlicher Interessen hinaus, auf die wir bei der Betrachtung der Handelspolitik noch näher einzugehen haben werden. Hat einerseits der Staat durch seine Steuerpolitik ein sehr wichtiges Mittel in der Hand, die wirtschaftliche Entwicklung zu beeinflussen, so bleibt es doch anderseits seine vornehmste Aufgabe, die Steuerpolitik durchaus gerecht zu gestalten, d. h. dabei weder einzelne Berufsklassen und Stände noch politische oder wirtschaftliche Parteien zu begünstigen. Aus dieser Forderung gehen außerordentlich hohe Ansprüche an die Unabhängigkeit und Unbefangenheit der Finanzleiter eines großen Staatswesens oder eines kommunalen Gemeinwesens hervor, die angesichts der Schwierigkeiten und der streitenden Interessen bisher nur in seltenen Fällen ganz erfüllt worden sind.

Auf Grund der neuesten Gesetzgebung im Jahre 1909 stellen sich nunmehr

die unmittelbaren Einnahmen des Deutschen Reiches aus Zöllen und Steuern nach dem Reichshaushaltetat für 1910 in Millionen Mark:

I. Zölle und Verbrauchsabgaben.	Millionen Mark
Zölle	631,9
Tabaksteuer	14,4
Zigarettensteuer	23,7
Zuckersteuer	147,2
Salzsteuer	58,0
Branntweinsteuer	180,0
Essigsäureverbrauchsabgabe	0,5
Schaumweinsteuer	10,2
Leuchtmittelsteuer	15,0
Zündwarensteuer	15,0
Brausteuer und Übergangsabgabe von Bier	115,5
Summe	1191,4

II. Verkehrssteuern.	Millionen Mark
Spielkartenstempel	1,8
Wechselstempelsteuer	20,0
Reichsstempelabgaben:	
von Wertpapieren	49,0
„ Kaufgeschäften	13,5
„ Lotterielosen	42,2
„ Frachturkunden	14,7
„ Personenfahrkarten	18,6
„ Erlaubniskarten für Kraftfahrzeuge	1,9
„ Vergütungen an Mitglieder von Aufsichtsräten	3,9
„ Schecks	7,3
„ Grundstücksübertragungen	25,7
Summe	198,6

III. Direkte Steuern.	
Erbschaftssteuer	34,0
Summe	34,0

IV. Im Ganzen.	
I. Zölle und Verbrauchsabgaben	1191,4
II. Verkehrssteuern	198,6
III. Direkte Steuern	34,0
Summe	1424,0

Digitized by Google

An der Hand der vorstehenden Erläuterungen über das Steuerwesen werden die beiden nachfolgenden Vergleichstabellen reichen Stoff zum Nachdenken bieten.

Nach den Etats von 1908 bzw. 1907/08 setzten sich die ordentlichen Einnahmen bei den einzelnen Großstaaten in folgender Weise zusammen:*)

	Erwerbseinkünfte Brutto	Direkte Steuern (einschl. Erbschaftssteuer)	Zölle	Verbrauchssteuern und Monopole	Verkehrssteuern	Sonstige Einnahmen	Summe
	in Millionen Mark						
Deutsches Reich und Einzelstaaten**)	4432,9	656,7	743,2	551,0	226,1	538,6	7148,5
Großbritannien, 1907/08 .	510,5	1199,2	658,2	635,5	164,6	26,6	3194,6
Frankreich	344,5	751,1	368,8	945,8	565,0	144,8	3120,0
Österreich-Ungarn	1092,1	478,2	112,2	871,1	227,8	110,0	2891,4
Italien	211,0	374,9	208,6	415,2	169,9	122,1	1501,7
Rußland	1625,4	390,5	536,1	2014,1	218,3	201,5	4985,9

Im Jahre 1908 bzw. 1907/08 war das Verhältnis von direkten und indirekten Steuern in den einzelnen Großstaaten das folgende:***)

	Direkte Steuern	%	Zölle und indirekte Steuern†)	%
	in Millionen Mark			
England 1907/08	1170,8	44,9	1435,6	55,1
Frankreich 1908	741,8	29,4	1777,6	70,6
Deutschland 1908	656,8	30,2	1520,2	69,8
Österreich-Ungarn 1908 .	478,2	31	1062,7	69
Italien 1907/08	370,2	33,5	735,2	66,5
Rußland 1908	392,2	14,5	2319,8	85,5

Wie stellt sich nun der einzelne Staatsbürger zur Steuer? Sicherlich hat der gute Bürger es als Ehrenpflicht zu betrachten, der Gemein-

*) Nach O. Schwarz, Art. Finanzen im Handwörterbuch der Staatswissenschaften. III. Aufl. Bd. IV. S. 235.

**) Ohne Berücksichtigung der Matrikularbeiträge und Überweisungen.

***) Nach O. Schwarz, Art. Finanzen im Handwörterbuch der Staatswissenschaften. III. Aufl. Bd. IV. S. 258.

†) Roheinnahmen, nur von Monopolen die Reineinnahmen.

Digitized by Google

schaft für ihre Leistungen auch den richtigen Tribut zu zahlen und nicht durch Hinterziehung sein Gewissen zu belasten und seine Mitbürger zu schädigen. Die Leistungen des Gemeinwesens sind gegenüber früheren und kaum vergangenen Zeiten sehr stark gewachsen, woraus sich das Bedürfnis nach höheren Steuereingängen von selbst ergibt. Was leistet im Vergleiche zu früher das heutige Gemeinwesen mit Bezug auf Gesundheit, Sicherheit, Ordnung, Verkehr! Wie vielseitige Erziehungs- und Bildungsbestrebungen hat es gegenüber vergangenen Zeiten zu befriedigen! Aus der Nichtberücksichtigung dieser Veränderungen und der rein mechanischen Vergleichung der Ziffern rühren die vielfach unberechtigten, übertriebenen und gedankenlosen Klagen über die Höhe der Steuern her, und dadurch eben werden die Finanzminister in ihrem Streben nach indirekter Besteuerung bestärkt. Die allgemeine Abneigung gegen das Steuerzahlen, eine Erbschaft aus den Tagen des absolutistischen Regimentes, dauert unberechtigterweise noch in einer Zeit fort, wo jeder Steuerzahler in Gestalt des parlamentarischen Bewilligungsrechtes an der Bestimmung seiner eigenen Leistung mitzuwirken berufen ist. Dadurch erklärt sich die immer noch herrschende laxe Auffassung der Steuerpflicht, die Leichtfertigkeit, mit der sonst sittlich hochstehende Menschen sich über den Betrug der Steuerhinterziehung hinwegsetzen. Wir leben in einer Zeit, wo die sittliche Pflicht ohnehin allzu leicht vom persönlichen materiellen Interesse übertönt wird — um so mehr ist es eine der vornehmsten Aufgaben des Staatsbürgers, durch Erfüllung seiner politischen Pflichten, durch rege Teilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten sich seiner Mündigkeit würdig zu erweisen, zu einer möglichst gerechten Staatsverwaltung und damit zu einer möglichst gerechten Steuergesetzgebung mitzuwirken, daran ganz den gleichen Anteil zu nehmen wie an seinen persönlichen Vermögensangelegenheiten. Vor allem als Steuerzahler muß der pflichttreue Staatsbürger der Gegenwart sich selbst als einen Teil des Staatsganzen fühlen und sich in dieſem Sinne den Wahlspruch des französischen Sonnenkönigs zu eigen machen: „Der Staat bin ich!“

Handelspolitik

Wir haben erkannt, wie die politische Einigung Deutschlands nicht nur aus ideellen Strömungen, sondern auch aus wirtschaftlicher Notwendig-

Digitized by Google

keit hervorgegangen ist: infolgedessen ist auch das Wirtschaftsleben eines der wichtigsten Gebiete für die Politik des Reiches geworden.

Um auf die nationale Wirtschaft Einfluß zu gewinnen, kann der Staat Maßnahmen ergreifen, welche der Förderung eines einzelnen Erwerbszweiges dienen, wie z. B. die Ausgestaltung des gewerblichen Bildungswesens, die Förderung des Zusammenschlusses der Berufsgenossen durch Innungen, Handels-, Gewerbe- und Landwirtschaftskammern usw. (vgl. oben S. 83). Darüber hinaus aber hat der Staat die Aufgabe, die Interessen der verschiedenen Berufsarten gegeneinander auszugleichen. Dafür stehen ihm zwei Wege offen: er kann entweder fördernd oder beschränkend unmittelbar auf Gewerbe und Landwirtschaft einwirken oder mittelbar eingreifen durch die Beeinflussung des Handels, sei es innerhalb des eigenen Wirtschaftsgebietes, sei es bei dem Tauschverkehr mit dem Auslande.

Von unmittelbaren Eingriffen in das Erwerbsleben ist man heutzutage grundsätzlich abgekommen, weil solche künstliche Regelung allzu leicht durch ungesunde Hemmungen das allgemeine Wirtschaftsleben schädigt. Im Gegensatze zu früheren Beschränkungen tritt die Gewerbefreiheit auf, das Recht der freien Wahl und Ausübung des Berufs, ohne vorherige behördliche Genehmigung, und die Freizügigkeit, das Recht der freien Wahl der Niederlassung. Praktische Beschränkungen bestehen nur noch behufs Wahrung der Interessen der Gemeinschaft: aus gesundheitspolizeilichen Gründen, aus Rücksichten auf Staatsmonopole und Steuerhebungszwecke, auf Arbeiterschutz, auf Patent- und Musterschutz und auf Urheberrechte. Aber im großen ganzen sind heute Handel und Gewerbe im Inlande frei. In der jüngsten Zeit hat man indessen da und dort den Versuch gemacht, in einzelne Zweige des Wirtschaftslebens wiederum beschränkend einzugreifen. So sollte z. B. der Kleinhandel geschützt werden durch eine besondere Besteuerung der großen Warenhäuser. Da diese Tendenz jedoch im Widerspruche steht mit der auf Konzentration der Verteilung hinstrebenden Zeitrichtung, so konnte ein Erfolg dadurch nicht erzielt werden (vgl. o. S. 156). Ein belehrendes Beispiel für die Schwierigkeit solcher Eingriffe in das Wirtschaftsleben bietet die Geschichte unserer jüngsten Börsengesetzgebung. Um die kapitalistischen Ausschreitungen und die bedenklich wachsende Spielsucht zu bekämpfen, suchte die Reichsregierung durch gesetzliche steuerpolitische und Verwaltungsmaßregeln auf die Börse einzuwirken,

Digitized by Google

was aus wirtschaftlichen und sittlichen Gründen berechtigt erschien. Diese an sich vernünftigen Bestrebungen arteten jedoch zu einem mit einseitiger Leidenschaftlichkeit und Feindseligkeit gegen die Börse geführten Kampfe aus. So entstand, begünstigt durch das dringende Bedürfnis des Reiches nach neuen Einnahmequellen, eine übermäßige Belastung und Beschränkung der Börse und damit des mobilen Kapitals. Infolgedessen ging die Gesetzgebung über die wirtschaftlich zulässigen Grenzen hinaus; man versuchte, das Termingeschäft in Waren ganz zu unterdrücken und das Börsenspiel in Wertpapieren dadurch einzuschränken, daß man die Börsendifferenzen (s. S. 164) als nicht klagbar erklärte. Durch diese Maßregeln aber ist vielfach der Immoralität im Geschäftsleben Vorschub geleistet worden, eine Beseitigung der Übelstände aber konnte dadurch doch nicht erzielt werden, weil sich die Spekulation nach auswärtigen Börsen hinwandte. Dadurch ist wieder unzweifelhaft die Bedeutung der deutschen Börsen und damit der ganze deutsche Kapitalmarkt in seiner internationalen Stellung geschädigt worden, und diese Einsicht führte denn auch zu einer abschwächenden Revision des ersten Gesetzes.

Doch bleibt eine gewisse Beeinflussung des Handels innerhalb des großen nationalen Wirtschaftsgebietes eine wichtige politische Aufgabe. Entsprang doch die politische Einigung Deutschlands hauptsächlich auch dem Bedürfnis, durch die Beseitigung aller hemmenden Schranken zur wirtschaftlichen Einheit und Freiheit vorzudringen. Diese Entwicklung steht im Einklang mit der wirtschaftlichen Grundströmung des 19. Jahrhunderts: überall fallen in seinem Verlaufe die innern Zölle und Abgaben mit ihrem ausgesprochen fiskalischen Charakter, die Landstraßen und die Wasserstraßen werden für den Verkehr frei. Dabei können Schiffahrtsabgaben, die zur Unterhaltung der Wasserstraßen dienen, ihre Berechtigung haben. So ist heute im Innern der Staaten vollkommene Handelsfreiheit die Regel geworden. Dagegen sucht der Staat im Verfolge der modernen Verkehrsentwicklung erhöhten Einfluß zu gewinnen auf die Anlage und den Betrieb der Verkehrsmittel, besonders der Eisenbahnen und der Wasserwege. Durch seine Einwirkung auf die Gestaltung der Frachtkosten (*Tarifpolitik*) ist der Staat in der Lage, den Verkehr nach gewissen Richtungen zu lenken, die Interessen einzelner Gegenden und Gewerbe zu berücksichtigen, gewisse Bedürfnisse des Verbrauchs zu begünstigen usw. Dies geschieht durch

Digitized by Google

„Differentialtarife", nach denen entweder einzelne wichtige Artikel zu billigeren Sätzen befördert oder aber die Kilometerziffern der Entfernungen, nach welchen die Tarife berechnet sind, niedriger angesetzt werden. Der Staatsbesitz der Eisenbahnen ist natürlich die sicherste Grundlage einer gerechten Tarifpolitik. Besonders in Amerika erkennen wir bereits die wirtschaftlichen und politischen Gefahren und Korruptionen, welche die übermäßige Konzentration des Privatkapitals in einzelnen Händen durch die Beherrschung der Eisenbahnen herbeiführen kann. Dagegen bringt auch der Staatsbesitz der Verkehrsmittel gewisse Schwierigkeiten mit sich: es ist für die oberste Leitung schwer, das rein fiskalische Interesse mit dem allgemeinen wirtschaftlichen Wohle zu versöhnen. Gar leicht kann z. B. der Staat als Besitzer der Eisenbahnen dazu gelangen, den Bau notwendiger oder nützlicher Linien durch Privatkapital zu verhindern, um die Konkurrenz für seine eigenen Linien zu vermeiden. Leicht wird er in dieser Eigenschaft zum Gegner eines rationellen und notwendigen Kanalsystems. Leicht gerät er in die Versuchung, seine Verkehrspolitik durch Rücksichten auf politische Parteien beeinflussen zu lassen. Das sind im wesentlichen auch die Gründe, warum England bei Privatbahnen stehen geblieben ist und nur gewisse Vorschriften für Maximaltarife erläßt, warum man auch drüben in Amerika trotz aller erkannten Mißstände der Verstaatlichung der Bahnen widerstrebt. Bei der Gewissenhaftigkeit des deutschen Beamtentums sind diese Gefahren in Deutschland erheblich geringer; vorhanden sind sie immerhin, wie es in der unvollkommenen Natur aller menschlichen Einrichtungen liegt.

Aber die größte Einwirkung auf die wirtschaftliche Tätigkeit übt der moderne Staat durch die Überwachung und Beeinflussung des Außenhandels d. h. unseres Handelsverkehrs mit auswärtigen Völkern, der an den Grenzen leicht kontrolliert und besteuert werden kann. So ist denn die Wirtschaftspolitik vor allem *Handelspolitik*, die sich durch ihr wesentliches Mittel, die Zölle und Abgaben, mit der Steuerpolitik nahe berührt (vgl. o. S. 270 ff.).

Der *Außenhandel* hat erst im Verlaufe der letzten Jahrhunderte seine große gegenwärtige Bedeutung erlangt. Durch die Erschließung neuer Erdteile und das Hereinströmen ihrer Reichtümer nach Europa wurde zuerst die Notwendigkeit einer planmäßigen Handelspolitik nahe gelegt. Man trachtete zunächst, soviel als möglich von den auswärts

Digitized by Google

gewonnenen Edelmetallen ins Land zu ziehen und dort festzuhalten. Diese rohe und mechanische Bereicherungspolitik der Spanier und Portugiesen scheiterte, andere Wege der Handelspolitik mußten aufgesucht werden, und so entstand unter des französischen Ministers Colbert zielbewußter Führung (1661—1682) das Merkantilsystem, das nun fast ein Jahrhundert lang unbestrittene Geltung behielt und auch in unserer Zeit noch vielfach auf die Pläne der Staatsmänner Einfluß übt. Durch den Außenhandel sollte das Gold, der Inbegriff des Reichtums, gewonnen und im Lande gehalten werden: so begünstigte man die Ausfuhr heimischer gewerblicher Erzeugnisse auf jede mögliche Weise und suchte die Einfuhr fremder Fabrikate zu verhindern oder doch so weit als möglich zu beschränken. Durch hohe Zölle auf die Einfuhr und lohnende Prämien auf die Ausfuhr war dieses Ziel zu erreichen: man förderte so den Aufschwung der heimischen Industrie und erzielte gleichzeitig gute Einnahmen für den Staatsschatz. Mit diesem System ist Colbert der geistige Vater der modernen Schutzzollpolitik geworden. Mit weitem Blicke förderte er daneben die nationale Industrie, führte aus dem Auslande geschickte Arbeiter ein, trachtete durch billige Nahrungsmittel die Arbeitslöhne niedrig zu halten und erschwerte zu diesem Zwecke die Ausfuhr von Getreide durch hohe Exportzölle und durch Ausfuhrverbote in Mißjahren. Daneben unterstützte er die Gründung kapitalistischer überseeischer Handelsgesellschaften (in Ost- und Westindien und in der Levante) und mächtiger Handelsflotten und suchte die französische Schiffahrt dadurch zu heben, daß Prämien auf den Schiffbau ausgesetzt und fremde Schiffe mit Abgaben belastet wurden. In ähnlicher Weise hatte auch schon Cromwell eine künstliche Hebung des englischen Handels erstrebt, indem er durch die Navigationsakte vom Jahre 1651 fremde Schiffe von englischen Häfen ausschloß und dadurch dem niederländischen Welthandel einen schweren Schlag versetzte.

Das Merkantilsystem stützte sich auf die Theorie der Handelsbilanz, die wir bereits oben (S. 75) als irrig und unvollständig erkannt haben. Doch war sie zu jener Zeit viel zutreffender als heute: die gegenseitigen Handelsbeziehungen waren einfacher und übersichtlicher, die Verschuldungen gegenüber dem Auslande waren nur gering, Reederei, überseeische Unternehmungen und Reiseverkehr waren nur schwach entwickelt, so daß sich in der Tat damals die Handels- (Waren-) Bilanz in einem weit höheren Grade mit der Zahlungs- (Gesamt-) Bilanz deckte.

Digitized by Google

Durch die offenbaren Nachteile des Merkantilsystems, die meist eine Folge seiner vielfach geistlosen Nachahmung und Übertreibung wie auch der veränderten Weltlage waren, wurde zunächst in Frankreich eine wissenschaftliche Reaktion hervorgerufen. Im Einklang mit der allgemein freiheitlichen Zeitrichtung trat die Schule der Physiokraten (Quesnay 1694—1774, Gournay 1712—1759, der Vater des berühmten Wahlspruchs der späteren Manchesterschule: „Laissez faire laissez passer!“ u. a. m.) gegen den Handel und die Vorherrschaft des Geldes auf und suchte die Wohlfahrt des Staates wieder ausschließlich auf die Landwirtschaft zurückzuführen. Sie betonen, daß durch die Erschwerung der Getreideausfuhr die Preise gedrückt und durch die industriellen Schutzzölle die Werkzeuge des Landwirts verteuert werden: also müßten alle Schranken und Zölle fallen. Da aller Reichtum nur aus dem Boden komme, so müßten natürlich auch alle Lasten auf ihn abgewälzt werden: richtig sei nur eine einzige Steuer, und zwar diejenige auf den Reinertrag des Grundeigentümers. Die Ansichten der Physiokraten sind in ihrer Art ebenso einseitig wie die der Merkantilisten: an die Stelle der Überschätzung von Handel und Industrie tritt nun diejenige der Landwirtschaft. Immerhin aber verdanken wir dieser Schule einen starken praktischen Anstoß zur Befreiung von Handel und Gewerbe durch die Tätigkeit von Turgot, der von 1774—1776 Finanzminister war. Eine mächtige Bundesgenossin aber entsteht dieser freiheitlichen Bewegung jenseits des Kanals, im aufstrebenden Industriestaate England. Zum ersten Male wird dort die Handelspolitik einer objektiv wissenschaftlichen Betrachtung unterzogen. Adam Smith insbesondere greift die Selbstsucht der Kaufleute und Fabrikanten, der Kapitalisten und Großgrundbesitzer mit den schärfsten Waffen an. Er tritt gegen alle Handelsmonopole in die Schranken: kann das heimische Produkt auch ohne das Monopol ebenso billig zu Markte gebracht werden, so ist das Monopol offenbar zwecklos; verteuert es aber die Waren, so wirkt es offenbar schädlich. Der kluge Familienvater fertigt daheim nichts an, was er auswärts billiger kaufen kann; was aber im Haushalte eines einzelnen klug ist, das kann im Haushalte eines großen Reiches unmöglich töricht sein. Kann uns ein fremdes Land eine Ware billiger liefern, als wir sie bei uns herstellen, so ist es besser, sie mit einem bei uns vorteilhaft hergestellten Produkte zu kaufen: man kann gewiß auch in Schottland Weintrauben ziehen, nur kommen sie

Digitized by Google

dreißigmal teurer zu stehen als in Frankreich. — Zu jener Zeit erzeugte England noch einen Überschuß von Getreide, man suchte also die Getreideausfuhr durch Prämien zu unterstützen. Adam Smith weist schlagend nach, wie diese Ausfuhrprämie dem Volke eine schwere Last auflege, ohne den Landwirten irgend etwas zu nützen. Diese glaubten, den Preis des Getreides zu erhöhen, und sie verminderten doch nur den Wert des Silbers, schädigten aber zugleich durch die Benachteiligung der Industrie mittelbar nur wiederum ihre eigenen Interessen.

Mit einer kaum jemals in der Geschichte der Ideen bekannten Gewalt brechen sich diese Lehren zunächst in England und dann in der ganzen zivilisierten Welt Bahn; kaum 70 Jahre nach Smiths Tode war die gesamte britische Handels- und Steuerpolitik nach seinen Grundsätzen eingerichtet: alle industriellen Monopole und Schutzzölle waren beseitigt, die Navigationsakte, die Sklaverei und die Ostindische Kompagnie waren aufgehoben, und das letzte Bollwerk der alten Handelspolitik endlich, der Einfuhrzoll auf Getreide, fiel 1846 durch die großartige Agitation der Anti-Corn-Law-League unter der genialen Führung Richard Cobdens. Adam Smith selber hatte mit einer das wahre Genie kennzeichnenden Bescheidenheit diesen Erfolg niemals zu hoffen gewagt: „Die Erwartung," sagt er, „daß in England jemals die volle Handelsfreiheit angeführt würde, wäre ebenso töricht als die Hoffnung, daß dort je ein Staat Oceana oder Utopia entstehen könnte."

Der Erfolg hatte freilich vor allem seine praktischen Gründe. England war durch den Vorsprung seiner technischen Entwicklung die „Werkstatt der Erde" geworden, und bald sahen seine klugen Kaufleute und Kapitalisten ein, daß die von den Ökonomisten vorgeschlagene Handelsfreiheit ihren Interessen am förderlichsten sein müsse. So entstand auf jenen Lehren beruhend die Manchesterschule, die Freihandelspartei, durch die heute noch die englische Handelspolitik bestimmt wird, und deren Lehren bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts fast unbestritten auch in der deutschen und französischen Wissenschaft herrschten. Aber auch praktisch mußte das englische Beispiel zur Nachahmung anreizen; die Grundsätze der Freihandelspolitik schienen klar und einleuchtend, und ihre Erfolge waren offenbar. In deutschen Landen war Handelspolitik ein neuer Begriff; das alte Reich hatte, das es keine wirtschaftliche Einheit war, derartiges überhaupt nicht gekannt. Zur

Digitized by Google

Blütezeit der Hansa lassen sich Ansätze dazu erkennen; aber die wirtschaftlichen Auffassungen des Mittelalters trugen keinen nationalen Charakter, nur selten war der Handel Gegenstand der Politik. Eine eigentliche Handelspolitik tritt zuerst in Preußen hervor durch den Zolltarif von 1818, der außer Finanzzöllen einen etwa 10prozentigen Zoll auf fremde Fabrikate, unbedeutende Getreidezölle und einige Ausfuhrzölle auf Rohstoffe enthielt, also keine ausgesprochene Tendenz hatte. Da stellte der Schwabe Friedrich List in seiner Eigenschaft als Sekretär des Deutschen Handelsvereins zuerst 1819 die Forderung auf, daß die Lehren der politischen Ökonomie vom Standpunkte der deutschen Gesamtwirtschaft aus betrachtet und angewendet werden sollten. List erkannte an, daß die Freihandelslehre auf den hoch entwickelten Zustand Englands volle Anwendung finde, aber er glaubte, daß Deutschland sich erst auf eine ähnliche Stufe erheben müsse, ehe es in die absolute Handelsfreiheit eintreten könne: deshalb müsse man sich nach außen hin durch Zölle schützen. Er verglich sie mit Krücken, auf denen man gehen lerne. So ist List der geistige Vater einer deutschen Handelspolitik, im Sinne der Erziehung zur Industrie durch mäßigen Schutz. Aber er betrachtet diesen nur als Übergang und sieht auf Grund der nationalen Fortschritte die Zukunft eines freien Welthandels voraus. Gleich Adam Smith ist er entschiedener Gegner jeder Besteuerung notwendiger Lebensmittel, also auch von Getreidezöllen. List sucht aber auch praktisch seine Gedanken zu verwirklichen. Um deutsche Handelspolitik treiben zu können, sei es notwendig, ein einheitliches großes deutsches Wirtschaftsgebiet zu schaffen, durch zollpolitischen Zusammenschluß und durch Ausgestaltung der Verkehrswege. Mit weitem Blicke sieht er die Bedeutung des damals erst beginnenden Eisenbahnbaues voraus und schlägt, leider vergeblich, die streng planmäßige Anlage eines deutschen Eisenbahnnetzes vor. Die Gedanken Lists wirken weiter: vom Jahre 1819 an entstehen zollpolitische Vereinigungen zwischen einzelnen deutschen Staaten, bis endlich 1834 der Deutsche Zollverein ins Leben tritt, der mit Ausnahme von Hannover, Oldenburg, Mecklenburg und der Hansestädte nunmehr das ganze außerösterreichische Deutschland umfaßt. In den ersten 30 Jahren seines Bestehens war die Politik des Zollvereins langsam ansteigend schutzzöllnerisch. Diese Richtung wurde unterbrochen durch die Umkehr der französischen Handelspolitik in Gestalt des freihändlerischen Handelsvertrages Napoleons III. mit Eng-

Digitized by Google

land (die Eigenart der Handelsverträge werden wir später noch besonders betrachten). Bald folgte diesem auch ein deutsch-französischer Handelsvertrag, der beinahe zu einer Sprengung des Zollvereins geführt hätte. In dieser Zeit spielte zumal in Süddeutschland das politische Verhältnis zu Oesterreich noch eine gewisse Rolle: Preußen — im Deutschen Bunde mit Österreich verbunden — findet in seinem Streben nach der handelspolitischen Führung Deutschlands gemeinhin noch die Gegnerschaft der Österreich freundlich gesinnten Mittelstaaten. So hatte denn um das Jahr 1865 im kontinentalen Europa eine freihändlerische Strömung eingesetzt, die sich zumal in Deutschland sehr kräftig entwickelte. 1868 und 1870 wurden die Zölle, besonders für Roheisen und geringere Eisenwaren, herabgesetzt und endlich 1873, mit Wirkung von 1877 ab, die Eisenzölle gänzlich aufgehoben. Durch diese Maßnahme jedoch wurde das Ende dieser freihändlerischen Richtung besiegelt. Das Gesetz war inmitten eines glänzenden industriellen Aufschwungs zustande gekommen, bis zu seinem Inkrafttreten aber war ein schwerer Rückschlag erfolgt. Der Umstand, daß gleichzeitig durch die steigende Getreideeinfuhr und das Sinken der Getreidepreise der hoch kapitalisierte Großgrundbesitz in eine gewisse Notlage geriet, in Verbindung mit den dringenden finanziellen Bedürfnissen des Reiches, veranlaßte den Fürsten Bismarck, eine Verständigung zwischen den Landwirten und den Industriellen anzubahnen, die bis dahin in entgegengesetzten Lagern gestanden hatten: die nach hohen Preisen strebende Industrie war bisher schutzzöllnerisch, die billigen Eisens bedürftige, von auswärtiger Konkurrenz noch nicht bedrohte Landwirtschaft war freihändlerisch gewesen. So kam der schutzzöllnerische Tarif von 1879 zustande, er brachte nicht nur die abgeschafften Eisenzölle wieder, sondern auch Zölle auf Baumwollgarne und ferner auch Getreidezölle. Seitdem ist — mit einer vorübergehenden Unterbrechung unter Caprivi — die Schutzzollpolitik, sogar verstärkt, besonders nach der agrarischen Seite hin, in Deutschland herrschend geblieben; die Regierung vertritt sie und hat dabei die Mehrheit des Reichstages hinter sich.

Angeregt zumeist durch das Beispiel Deutschlands hat sich in den letzten zwei Jahrzehnten die Schutzzollbewegung über alle Länder verbreitet, neuerdings sogar auch England ergriffen; in ihrem Mutterlande hat sie wohl wegen der feststehenden Traditionen und der hohen wirtschaftlichen Bildung der Industriellen vorerst wenig Aussicht auf Erfolg,

Digitized by Google

eher jedoch in den Kolonien, besonders in Kanada, Australien und Neuseeland, wo sie einen teils fiskalischen, teils nationalen Charakter annimmt und daher leicht den fremden Exportinteressen gefährlich werden kann. Alle kontinentalen Staaten Europas und — nicht zum wenigsten — auch die Vereinigten Staaten von Amerika wandeln in den Bahnen des Schutzes der nationalen Arbeit.

Deutschland ist unter der Herrschaft der Schutzzollpolitik vermöge der Hebung seiner gewerblichen Tätigkeit an die zweite Stelle der Industriestaaten und zum erfolgreichen Wettbewerb mit England vorgeschritten. Die Vertreter des herrschenden Systems sehen dies als dessen Folge an, während ihre Gegner es auf andere Faktoren wie die errungene politische Stellung, die Höhe der Wissenschaft und Technik, des Unterrichtes usw. zurückführen und der Ansicht sind, daß der Aufschwung bei einer anderen Handelspolitik noch größer gewesen wäre. Tatsächlich ist ja auch unter der etwas mehr freihändlerisch gerichteten Ära Caprivi eine bedeutende Hebung des wirtschaftlichen Lebens eingetreten.

Wer vermag aber in allen diesen Fällen zu entscheiden, welchen Ursachen bestimmte Wirkungen zuzuschreiben sind, inwieweit menschliche Eingriffe überhaupt bestimmend waren, inwieweit elementare Ereignisse, Ernteverhältnisse, Kriege, Krisen usw.? Bei dem riesigen Zahlenmaterial, das dabei in Betracht zu ziehen ist, und bei der Möglichkeit seiner verschiedenartigen Gruppierung und Anwendung läßt sich aus den gleichen Ziffern mit einigem Scharfsinn das Entgegengesetzte beweisen. Zudem ist das Wirtschaftsleben einer großen Nation ein so weitverzweigter und zäher Organismus, daß es auch große Fehler aushalten kann, und daß es oft langer Zeiträume bedarf, um deren Wirkungen zu überblicken und festzustellen. Die Erkenntnis, daß die Verhältnisse bei den verschiedenen Völkern und zu verschiedenen Zeiten nicht gleich sind, hat dazu geführt, daß gegenüber der praktischen, aktuellen Politik die theoretische Frage „Freihandel oder Schutzzoll" mehr in den Hintergrund gedrängt wurde; heute verteilen sich die Anhänger des einen oder anderen Systems im wesentlichen auf die Berufskreise, je nach der Förderung ihrer praktischen Interessen, die sie von dem einen oder anderen erwarten. Die Angehörigen des Handels huldigen im allgemeinen heute der Politik des freien Verkehrs und sind daher den Schutzzöllen meist grundsätzlich abgeneigt. Ihre Interessen sind am besten gewahrt bei der freiesten, so wenig als möglich durch Zollschranken

Digitized by Google

und Zollformalitäten gehinderten Bewegung. Die Angehörigen der Industrie dagegen stehen fast ausnahmslos auf dem schutzzöllnerischen Standpunkte, der ihnen das heimische Absatzgebiet sichert und damit die Möglichkeit höherer Preise und größerer Gewinne bietet. Wie alle Interessenten geben sie ungern die einmal erlangten Vorteile und Rechte auf und halten an der Notwendigkeit von Zöllen für ihre Produkte auch dann noch fest, wenn die ursprüngliche Absicht des Zolles — Schutz einer jungen, erst heranwachsenden Industrie — längst erreicht ist. Die industriellen Arbeiter stehen dagegen durchweg auf der freihändlerischen Seite, weil sie so die billigste Befriedigung der Massenbedürfnisse gesichert glauben. Die Angehörigen der Landwirtschaft endlich, bedroht durch die Konkurrenz der großen überseeischen Getreideproduktion und vielfach — besonders die Großgrundbesitzer — durch frühere zu teuere Übernahme ihrer Güter in übler Lage, begrüßen die Getreidezölle als ein Mittel zur Erhaltung und Steigerung ihrer Grundrente, als das sie sich allerdings in den jüngsten Jahren recht gut bewährt haben.

Die Erörterung über industrielle Schutzzölle bewegt sich etwa in den folgenden Argumenten: der Zoll soll einer inländischen jungen Industrie die Möglichkeit geben, gegenüber einer bereits erstarkten ausländischen aufzukommen. Demgegenüber wird geltend gemacht, daß auf diese Weise leicht Industrien künstlich heraufgezogen werden können, die der Eigenart des betreffenden Landes und Volkes nicht entsprechen und daher trotz allen Schutzes auf die Dauer nicht bestehen können. Die Schutzzölle sollen die nationale Industrie möglichst vielseitig und damit die nationale Wirtschaft möglichst unabhängig stellen; darauf wird erwidert, daß dieser Grundsatz, strikte durchgeführt, zur Aufhebung des internationalen Handels und damit zur Unmöglichkeit der Ausfuhr eigener Erzeugnisse führen würde. Die Gegner der Schutzzölle meinen, daß diese dem Konsumenten alle seine Bedürfnisse verteuern, worauf deren Freunde erwidern, daß ja die meisten Konsumenten gleichzeitig Produzenten seien, und sich daher die Mehrausgaben durch Mehreinnahmen wieder ausglichen. Demgegenüber wird wiederum behauptet, daß die künstliche Preissteigerung aller Waren nur eine Entwertung des Geldes bedeute, und daß es eine sehr große und immer wachsende Menge von Staatsbürgern gäbe, die wohl Konsumenten, aber im wirtschaftlichen Sinne keine Produzenten seien: die

Digitized by Google

Beamten und Angestellten, deren feste Gehalte erfahrungsgemäß nur langsam dem allgemeinen Vormarsch der Preise folgen. Für die Schutzzölle wird angeführt, daß sie ein Steigen der Arbeitslöhne im Gefolge haben, wogegen man sich auf der anderen Seite darauf beruft, daß ein Steigen der Geldlöhne kein absolutes, sondern nur ein relatives Anzeichen der Besserstellung des Arbeiters bedeute. Unbedingt gerechtfertigt sind Schutzzölle gegenüber Ländern, die im Arbeiterschutz zurückstehen und Raubbau mit der menschlichen Lebenskraft treiben; in diesem Falle ist der ausgleichende Zoll zugleich eine humanitär erzieherische Maßregel. Solche Industriezweige, in denen ein Land einen natürlichen oder erworbenen Vorzug besitzt, *können* überhaupt nicht geschützt werden: sowenig z. B. Frankreich in normalen Zeiten einen Zoll auf Weine braucht, sowenig würden England Zölle auf Baumwollgarne nützen. In solchen Fällen hat natürlich der betreffende Zoll seinen fiskalischen Zweck verfehlt, und man wird dabei an das früher vielgebrauchte Argument der Freihändler gegenüber dem Schutzzoll erinnert: „Wenn er schützt, bringt er nichts ein, und wenn er etwas einbringt, so schützt er nicht."

Dieses theoretische Argument hat sich praktisch als unzutreffend erwiesen, denn unsere Zölle haben im Laufe der Zeit wohl die Eigenschaft erlangt, gleichzeitig zu „schützen" und „etwas einzubringen". Das ist vor allem ermöglicht durch die auf Grund spezialisierter Tarife abgeschlossenen *Handelsverträge*, wie sie seit den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts aufgekommen sind. Sie bieten den Vorteil der Sicherung der gegenseitigen Handelsbeziehungen auf einen längeren Zeitraum, dadurch wird der Industrie wie der Landwirtschaft ermöglicht, sich auf eine gewisse Zollhöhe „einzurichten". So gewähren Handelsverträge die Möglichkeit, die Höhe des Zolles den besonderen Verhältnissen der vertragschließenden Länder und hier wieder jedes einzelnen Berufszweiges anzupassen.

Die große Kunst des „Zolldiplomaten" (einer ganz neuen Gattung des Staatsmannes) ist es dann, die Zölle so zu vereinbaren, daß sie die Einfuhr erschweren und verteuern, aber doch nicht verhindern. Freilich wird die Klugheit dieser Unterhändler oft auf eine harte Probe gestellt angesichts der widerstreitenden beruflichen, nationalen und internationalen Interessen. Dazu tritt vielfach erschwerend das Prinzip der *Meistbegünstigung*. Die vertragschließenden Staaten verpflichten

Digitized by Google

sich dadurch im voraus, dem anderen Teile von selbst alle Vorteile einzuräumen, die sie später irgendeinem Dritten gewähren sollten. (Im Frankfurter Frieden von 1871 haben sich so z. B. Frankreich und Deutschland gegenseitig die Meistbegünstigung für alle Zeiten gewährt.) So stellt sich die Meistbegünstigungsklausel zwar einerseits als ein Mittel internationaler Zollnivellierung dar, andererseits erschwert oder verhindert sie aber auch manchmal den Abschluß von Handelsverträgen, weil man gewisse Vorteile wohl dem betreffenden Vertragschließenden, nicht aber anderen Staaten einräumen kann oder will.

Jedenfalls ist es eine überaus schwierige und verantwortungsvolle Aufgabe, das Wirtschaftsleben eines ganzen Volkes bevormundend zu beeinflussen, zumal da diesem die Tendenz innewohnt, künstliche Hindernisse zu überspringen und unwirksam zu machen. So haben hohe Zölle, die eine fremde Industrie von unserem Absatzgebiete vertreiben, oftmals die Wirkung, daß sich das fremde Kapital durch die Anlage eigener Fabriken im inländischen Markte zu behaupten sucht: dadurch werden unserem Lande wohl die Arbeitslöhne und die Steuern zugeführt, aber die Kapitalgewinne wandern doch ins Ausland. Es wird nicht ganz mit Unrecht behauptet, daß Schutzzölle nur so lange einen allgemeinen Vorteil haben, als nicht die anderen Staaten dem Beispiele gefolgt sind, und daß sie die natürliche Tendenz besitzen, bei allgemeiner Annahme sich gegenseitig aufzuheben. Eine Stütze für diese Ansicht ist es, daß tatsächlich unter der allgemeinen Zollherrschaft die Industriellen, die jeweils im geschützten Inlande hohe Preise aufrechthalten können, sich auf den auswärtigen Märkten gegenseitig unterbieten, indem sie einen Teil ihrer Produktion wirklich oder scheinbar mit Schaden dorthin schleudern. Dieser Tendenz kommt der in der modernen Großindustrie liegende Zwang zu einer möglichst großen Produktion zu Hilfe: nur die volle Ausnutzung der Produktionskraft sichert die Rentabilität der Betriebe. So wird dann leicht der Schutz der nationalen Arbeit zur antinationalen und dadurch unmoralischen Belastung des nationalen Verbrauchs, ja vielfach, wenn es sich um die Ausfuhr von Halbfabrikaten handelt, auch der nationalen Arbeit selbst.

Landwirtschaftliche Zölle lassen sich rechtfertigen, wenn sie wirklich den Zweck verfolgen und erreichen, zur Vermeidung einer allzu einseitigen industriellen Entwicklung die heimische Landwirtschaft lebensfähig zu erhalten und damit soweit als möglich die eigene Versorgung

Digitized by Google

mit den notwendigsten Nahrungsmitteln zu sichern. Darauf beruft sich die deutsche Handelspolitik für ihre Getreidezölle und für sonstige Begünstigungen agrarischer Interessen. Immerhin steht die Besteuerung der notwendigsten Nahrungsmittel im Gegensatz zu den Bedürfnissen des Industriestaates, indem sie die Lebenshaltung des Arbeiters verteuert. Die Wirkung agrarischer Zölle hängt stark von der landwirtschaftlichen Besitzverteilung ab: in einem Lande mit vorwiegendem Mittel- und Kleinbesitz, bei dem ein größerer Teil der Produkte in der eigenen Wirtschaft verbraucht wird, fällt die Preissteigerung des Getreides viel weniger ins Gewicht als bei vorherrschendem Großgrundbesitz. Daher bestehen praktisch gewisse Interessengegensätze zwischen dem Südwesten und Nordosten Deutschlands, in welch letzterem noch der Großgrundbesitz vorherrscht. Neuerdings wird von wissenschaftlicher Seite darauf hingewiesen, daß auch im Großgrundbesitz die künstliche Preissteigerung nur dem augenblicklichen Eigentümer zustatten komme, weil dadurch die Grundrente gesteigert wird, und der nächste Eigentümer, sei es durch Kauf oder Erbschaft, einen entsprechend höheren Kapitalwert zu zahlen hat.

Alle diese widerstreitenden Interessen soll nun der Staat ausgleichen. Leider steht er den Fragen nicht neutral gegenüber, da sie ihn nicht nur in seiner Stellung als oberster Leiter der Handelspolitik, sondern auch in seinen eigenen fiskalischen Interessen berühren. Der moderne Staat braucht Geld, viel Geld und muß dieses, wie wir sahen, meist durch indirekte Steuern aufbringen; die bequemste Art solcher Steuern sind aber Grenzzölle, und diese bringen um so mehr ein, je mehr sie auf notwendige und unentbehrliche Massenartikel, in erster Linie auf die Lebensmittel, gelegt werden. So ist der Staat leicht geneigt, die allgemeine Erwerbsgier zu Steuerzwecken auszunutzen. Diese Doppelstellung wird sich nur langsam beseitigen lassen, wenn volkswirtschaftliche Einsicht sich in weiteren Volkskreisen vertieft, und wenn auch die Gewerbetreibenden einsehen lernen, daß „nicht alles Gold ist, was glänzt", d. h. daß nicht alle Preiserhöhungen auch wirkliche Gewinne sind.

Auch in der Förderung des Exporthandels durch die Unterstützung von Exportmusterlagern usw. und durch wirksame nationale Vertretung auf wirklich bedeutsamen Industrieausstellungen im Auslande kann und muß die Handelspolitik sich betätigen. Sie fördert ganz unmittelbar den

Digitized by Google

Verkehr mit dem Auslande und damit den Absatz der heimischen Produktion durch die Subventionen überseeischer Dampferlinien und unterseeischer Kabel wie durch ihren Einfluß auf die internationale Post- und Frachtbeförderung. Unbestrittene und allgemein anerkannte Betätigungen der äußeren Handelspolitik eröffnen sich auf dem Felde einer sorgsamen Pflege der Handelsstatistik d. h. einer fortlaufenden unbefangenen Beobachtung und Registrierung aller Handelsverhältnisse durch tüchtige diplomatische und konsularische Vertreter, denen erfahrene Kaufleute beratend zur Seite stehen müßten. Es sollte im Laufe der Zeit auf diesem Wege auch gelingen, durch internationale Vereinbarungen einheitliche Grundsätze für die Statistik zu gewinnen und allgemein wirkliche nationale Handelsbilanzen aufzustellen, d. h. eine Übersicht über den Verkehr und das Wirtschaftsleben der ganzen Erde zu erlangen, die alle Faktoren einschließt. Dann wird auch die Zeit näher rücken, in der gewisse allgemein anerkannte Wahrheiten sich als Grundsätze der Handelspolitik aufstellen lassen, auf denen sich ein vernunftgemäß organisierter friedlicher wirtschaftlicher Wettbewerb der Völker aufbauen kann.

Kolonialpolitik

Kolonien sind staatliche Gemeinschaften, die, territorial vom Mutterlande getrennt, politisch einen Teil desselben bilden oder doch in irgendeinem Zusammenhange mit ihm stehen. Zur Kolonialpolitik führt der Wunsch, die wirtschaftlichen Kräfte der Volksgenossen, deren der heimatliche Boden nicht bedarf, oder die er nicht ernähren kann, der Volksgemeinschaft nicht durch Auswanderung in andere Staaten zu entfremden. Diese Tendenz wird begünstigt durch das Bestreben, das Wirtschaftsgebiet zu erweitern und namentlich auf Länder auszudehnen mit solchen, zumal besonders wertvollen Produkten, die im Inlande nicht gewonnen werden können.

Verschiedenartig und wechselnd ist die Bedeutung der Kolonien in wirtschaftlicher, politischer und kultureller Hinsicht. Für die Verbreitung der nationalen Kultur und auch des Handels sind wichtig Eroberungskolonien, die aus rein politischen Absichten der Gebietserweiterung hervorgegangen sind, wie die Besitzergreifungen Alexanders des Großen in Asien, die Kolonien der Normannen im Mittelmeer. Sie sind allerdings für das Mutterland meist nur von sehr vorübergehender

Digitized by Google

Bedeutung, indem sie, mit diesem nur lose und äußerlich verbunden, sich bald wieder ablösen und zu selbständigen Staaten gestalten.

Demgegenüber bezwecken *Handelskolonien*, wie die Anfänge der Kolonisation des Altertums und die Kolonien der neuesten Zeit, möglichst enge und dauernde kommerzielle und politische Beziehungen mit dem Mutterlande. Sie sind nicht nur für die Ausbreitung des heimischen Handels wirtschaftlich bedeutsam, ihre Leiter sind nicht nur die Pioniere der heimischen Kultur in fremden Erdteilen, sondern sie befestigen auch mittelbar das Ansehen und die politische Stellung ihres Mutterlandes. Doch ist der nationale Wert solcher Handelskolonien nur selten ein großer und bleibender. Denn selbst wenn sie sich im Laufe der Zeit zu *Plantagenkolonien* ausbilden wie z. B. die Kolonien der Holländer auf Java und Sumatra, so sucht gemeinhin der Europäer dort, zumal in tropischen und subtropischen Ländern, nur seinen materiellen Gewinn: er nimmt an den lokalen Zuständen, an der inneren Verwaltung, an der kulturellen Hebung keinen oder nur einen sehr geringen Anteil, bleibt Bürger seines Heimatlandes und kehrt, sobald er sich ein genügendes Vermögen erworben hat, gern wieder dorthin zurück. Dazu zwingen klimatische Verhältnisse, wie auch die Schwierigkeit der Kindererziehung und der Mangel geeigneter Schulen in jenen Ländern.

Am wichtigsten sind *Ackerbaukolonien* d. h. solche, in denen sich die fremden Einwanderer in geschlossenen Gemeinschaften seßhaft niederlassen, die Eingeborenen zurückdrängen und eine geordnete dauernde Staatenbildung vollziehen. Die kräftige und selbständige Entfaltung solcher Kolonien führt freilich dann oftmals zur schließlichen Loslösung vom Mutterland wie bei den englischen Kolonien in Nordamerika.

Eine besondere Stellung nehmen die *Strafkolonien* ein, die in ihrer ursprünglichen Eigenschaft wirtschaftlich kaum in Betracht kommen, aus denen sich aber — wie in Australien und Sibirien — durch die Aufhebung der Deportation oft wirkliche Ackerbaukolonien herausbilden.

In *politischer* Beziehung gestaltet sich der Charakter der Kolonien ebenfalls verschieden. Die *eigentlichen Kolonien* stehen unter der Verwaltung des Mutterlandes (in England Kronkolonien genannt); sie finden sich meist da, wo die einheimische Bevölkerung nicht oder nur bedingt regierungsfähig ist, oder wo militärische Interessen es nötig machen. Sodann finden wir *Kolonialreiche*, die vom Mutterlande

Digitized by Google

begründet und bevölkert worden sind, aber, zu einer größeren Dichtigkeit der eingewanderten Bevölkerung und zu einer gewissen wirtschaftlichen Blüte gelangt, sich nun politisch und wirtschaftlich in ihrer inneren Verwaltung selbst regieren und nur noch in äußeren Angelegenheiten und repräsentativ mit dem Mutterlande zusammenhängen. Von den Kolonien Englands sind dies z. B. Kanada, die „Commonwealth" der australischen Staaten, Neuseeland, nahezu auch Südafrika. Als Vorstufe der eigentlichen Kolonien sind Schutzgebiete (Protektorate) zu betrachten, in denen die eigentliche Verwaltung noch von Eingeborenen oder von mehr oder minder abhängigen oder kontrollierten Handelsgesellschaften geführt wird, die aber doch militärisch, und weitgehend auch administrativ, unter der Oberherrschaft des Mutterlandes stehen. In England war dies z. B. bei Indien der Fall bis zur Aufhebung der Ostindischen Kompagnie 1850. Noch loser ist das Verhältnis von Interessensphären; sie entstehen auf Grund friedlicher Vereinbarung kolonisierender Nachbarstaaten über die Grenzen ihres künftigen Kolonisationsgebietes und ihres Einflusses, innerhalb deren dann nur allmähliche Besitzergreifungen stattfinden. Dazu sind neuerdings noch Pachtkolonien getreten, von einem fremden Staate auf bestimmte Dauer überlassene Gebiete, wie die neuesten Niederlassungen der europäischen Nationen in China.

Das deutsche Volk besaß von jeher die zur Kolonisierung nötigen tüchtigen Eigenschaften; Zeugnis dessen ist die Ausbreitung deutschen Wesens im Mittelalter, nach Osten hin durch die Ordensritter, nach Norden durch die Hansa wie auch nach Südosten in die unteren Donauländer. Durch die Ohnmacht des Reiches wurde die politische Sicherung und Zusammenfassung dieser Gebiete verhindert; so gingen die stammverwandten Völker in den russischen Ostseeprovinzen, in Skandinavien, in Ungarn, in Siebenbürgen usw. der deutschen Zentralmacht verloren, die sich mittlerweile erfolglos um die Unterwerfung Italiens mühte und dabei verblutete. Die gleichen Umstände verhinderten auch ein selbständiges Eingreifen des Reiches in die große, um die Wende des 15. Jahrhunderts beginnende, moderne Kolonialbewegung. Zwar finden wir anfänglich eine bescheidene vorübergehende Beteiligung an der Kolonisation von seiten weitblickender süddeutscher Handelshäuser wie der Fugger und Welser; aber im allgemeinen mußten die Deutschen bei der politischen Zerrissenheit und unter dem Drucke des Dreißig-

Digitized by Google

jährigen Krieges zusehen, wie sich nacheinander Spanier und Portugiesen, Holländer, Franzosen und Engländer der Neuen Welt bemächtigten. Einzig der Große Kurfürst mit seinem weiten politischen Blicke interessierte sich auch für koloniale Dinge, er förderte koloniale Unternehmungen an der afrikanischen Goldküste, am Senegal und auf der Insel St. Thomas und rüstete zu deren Verteidigung sogar eine Kriegsflotte aus. Diese Kolonialgebiete gingen zu Anfang des 18. Jahrhunderts bereits wieder verloren: Preußen war nicht stark genug, um neben seinem Lebenskampfe in Deutschland sich auch noch auswärts zu behaupten. Erst das neuerstandene Reich rief, im Einklang mit der die Welt erfüllenden Strömung, den Gedanken an die Erwerbung eigener Kolonien wieder wach. 1880 schlug Fürst Bismarck dem Reichstage die Übernahme der Schutzherrschaft über Samoa vor, wo deutscher Handel vorherrschte; die Vorlage wurde abgelehnt infolge der allgemeinen Gleichgültigkeit und des Widerstrebens gegen jede koloniale Betätigung. 1882 aber ward dann durch die Gründung des Deutschen Kolonialvereins erstmals eine Kolonialbewegung im deutschen Volke hervorgerufen; mittlerweile hatten auch Forschungsreisen, bei denen deutsche Gelehrte hervorragend beteiligt waren, das Interesse für Afrika angeregt, und so folgten sich nun rasch die Begründungen deutscher Kolonien, deren Entstehung und Bedeutung in einer von erfahrener Seite freundlichst zur Verfügung gestellten Schilderung wir nun rasch überblicken wollen:

„Da war ein kleiner Strich an der westöstlich verlaufenden Guineaküste: Hinter einer unwirtlichen Strandzone dehnt sich hier eine Küstenebene aus, die regenreich im nordischen Sommer ist und daher 3 m hohes Gras emporschießen läßt, auf der auch Haine von Ölpalmen und Affenbrotbäumen gedeihen, deren humusreicher Boden zum Anbau von Mais und Hirse, Erdnuß (zu Speiseöl) und Yams (kartoffelähnliche Knollen zur Volksnahrung liefernd) geeignet war, ja selbst die Kultur von Baumwolle gewinnreich erscheinen ließ. Im Norden wurde es begrenzt von einem wald- und grasreichen Gebirgslande, wo Ebenholz und Kolanuß gedeihen; an dieses schloß sich ein viehreiches Savannenland. In diesem Gebiete hatten deutsche Missionsgesellschaften ihre zivilisatorische Tätigkeit entfaltet, hatten deutsche Handelshäuser Niederlassungen gegründet. Auf dieses von außen her wenig anziehende, im Innern aber reiche Land legte der deutsche Forscher Dr. Nachtigall zuerst die Hand und hißte die

Digitized by Google

deutsche Flagge; 1884 wurde es unter Reichsschutz gestellt — die erste deutsche Kolonie: Togo.

Auch im Guineawinkel war ein wenig begehrenswerter Küstenstrich, zumeist flach, hafenarm und besonders ungesund wegen der im sumpfigen Brackwasser wuchernden Mangroven-Dickichte; die Flüsse stürzen in Wasserfällen über den landeinwärts liegenden Gebirgsrand und dulden so keinen Schiffahrtsverkehr. Aber das bis 2000 m ansteigende Basaltmassiv des Kamerunberges fällt steil zum Meere ab, an seinem Fuße liegt eine 8 km breite Bucht, ein wirklich brauchbarer Ankergrund. Hinter den Nehrungen und Lagunen und palmentragenden Dünen breitet sich fruchtstrotzender Urwald über Tiefland und Gebirgsterrassen aus; auf dem Hochland drängen sich Akazien und Palmen, Affenbrot- und Butterbäume zu galerieartig ansteigenden Wäldern und Hainen zusammen. Zudem dehnt sich vom Küstenstrich aus nach Norden bis zum Tsadsee, dem Mittelpunkt des sudanischen Handelslebens, noch unbesetztes Gebiet aus, hinweg über den als Verkehrsader wichtigen Benuefluß, dessen Befahrung durch Stromschnellen und Wasserfälle nicht behindert wird. Und in den nördlichen Landschaften wohnen die intelligenten und betriebsamen Hausse- und Fullahneger. Dieses Gebiet wurde gleichfalls 1884, als Kolonie Kamerun, unter deutsche Flagge gestellt.

Im gleichen Jahre wurde auch Südwestafrika gewonnen. 30 bis 150 m hohe rötliche Wanderdünen, die Verwitterungsprodukte eines alten Küstengebirges, dahinter eine bis zu 100 km breite Fels- und Sandwüste, durch die sich nur unter entbehrungsreichen Strapazen der Zugang ins Innere gewinnen ließ, — dieses Innere selbst ein spärlich, nur von Salzsümpfen („Pfannen"), Süßwassertümpeln und rasch versickernden Regenflüssen bewässertes Steppenland, mit aufgesetzten Granit- und Sandsteintafelbergen (Waterberg), dünn bevölkert von trägen und widerhaarigen Hottentotten und Buschmännern. Konnte solches Land zur Annexion locken, zumal die den Zugang vom Meer bildende Walfischbai die Engländer mit Beschlag belegt hatten? Aber der $1\,^2/_3$ mal wie Deutschland große Länderstrich konnte doch bedeutungsvoll werden durch seine Mineralschätze (Gold, Kupfer, Diamanten), an denen das sonstige, unter britischer Herrschaft oder britischem Einfluß stehende Südafrika reich ist — warum sollten solche gerade hier fehlen? Und konnten nicht durch Erschließung artesischer Brunnen Weideplätze für Riesenherden gewonnen werden? So erwarb der Bremer Kaufmann Lüderitz 1882

Digitized by Google

die zwar trinkwasserlose, aber sturmsichere Felsenbucht Angra Pequena als Kolonie, die dann 1884 vom Deutschen Reich übernommen wurde; wichtig war, daß nordöstlich durch einen schmalen Streifen (scherzweise „Caprivizipfel" genannt) der Zugang zum wasserreichen Sambesistrom erlangt wurde. In aller Erinnerung ist noch der so große Opfer erfordernde Aufstand, der schließlich doch mit der völligen Niederwerfung endete.

Einladend war auch das heutige Deutsch-Ostafrika nicht: Korallenriffe, dem Strand vorgelagert, gefährden die Schiffahrt und verstopfen die Mündungen der Flüsse, so daß nur schmale, vielgewundene Fahrrinnen übrig bleiben; das Küstenvorland ist einförmig, das Steppenhochland spärlich bewässert. Aber die Monsun- und Passatregen setzen zur nordischen Sommerzeit weite Landflächen unter Wasser, so daß für das köstliche Naß auf lange Zeit hinaus und damit für üppige Vegetation gesorgt ist, und das zentral wie das ostwärts gelegene Schiefergebirge bergen liebliche und außerordentlich fruchtbare Mittelgebirgslandschaften, anziehend für den Europäer durch Annehmlichkeiten mancherlei Art wie durch Aussicht auf Gewinn. Zudem reicht das Territorium bis an die großen zentralafrikanischen Seen, die in Zukunft einmal ein eigenes Binnenschiffahrtsgebiet zu werden versprechen; auch hatten die handeltreibenden Araber und Inder das Land nach vielen Richtungen durchquert und einen schwunghaften Handel mit den Erzeugnissen der betriebsamen Eingeborenen getrieben. Aber das Land wurde arg beunruhigt durch die von Norden her immer und immer wieder eindringenden räuberischen Massai. Hier schloß 1884 der kühne, wenn auch selbstherrliche Dr. Karl Peters mit einer ganzen Reihe von Negerhäuptlingen zunächst auf eigene Faust Verträge, die aber doch dazu führten, daß im folgenden Jahre das Gebiet unter Reichsschutz gestellt wurde. Freilich mußten in blutigen Kämpfen die Einfälle der Massai zurückgeschlagen und die Aufstände der eingesessenen Mohammedaner niedergeworfen werden; der als Forscher wie Kolonisator gleich bedeutende Major Wißmann leistete heroische Arbeit. Aber 1890 wurde die Kolonie fest begrenzt und einer ruhigen, stetigen Entwicklung zugeführt.

Weitab vom Deutschen Reiche, bespült vom Stillen Ozean, führten zahlreiche Inseln Polynesiens noch ein ungestörtes idyllisches Dasein; auch hier faßte der Deutsche, einmal zu kolonisatorischer Tätigkeit er-

Digitized by Google

wacht, festen Fuß. Wichtig erschienen sie wegen ihrer günstigen Bodenbeschaffenheit, ihrer üppigen Vegetation, ihrer zum Teil hochentwickelten Bevölkerung, ihrer bedeutsamen Lage an den Handelslinien Australien-Nord- und Ostasien-Südamerika. Zwar machten andere Staaten (England und Spanien) Ansprüche auf dieses und jenes Stück Land und manches mußte wieder preisgegeben werden; aber schließlich gewann Deutschland, auch durch Kauf, ein Kolonialgebiet, fast halb so groß wie es selbst ist: Kaiser-Wilhelms-Land auf Neuguinea, die Inseln des Bismarck-Archipels, die kleinen Salomonen, die Marschallinseln, Karolinen, Palauinseln, Marianen und Samoainseln. Und überall, auch auf den Marianen, die durch spanische Eroberungs- und Ausbeutungspolitik zum menschenarmen Gebiet herabgedrückt worden waren, setzte deutsche Kolonialarbeit erfolgreich ein.

Leicht war diese Arbeit nicht: Land und Leute mußten genauer erforscht, die ungehobenen Schätze der Gebiete erkundet und die Eigenart der Bewohner studiert werden, die einheimische Bevölkerung widerstrebte hier und da der neuen Herrschaft, so besonders die Hottentotten und Hereros in Deutsch-Südwestafrika, und mußte niedergerungen werden, fremde Nationen machten Besitzansprüche geltend, die zu langen diplomatischen Ausgleichsverhandlungen Anlaß gaben; die von Natur wenig zugänglichen Landstriche mußten durch Eisenbahnen erschlossen, Schulen und Kirchen erbaut, weite Plantagenfelder angelegt, Bergwerke gegraben werden usf. Wohl hatten viele im Anfang gewarnt vor der Erwerbung unrentabler Gebiete, durch die das Deutsche Reich nur in kostspielige und männermordende Verwicklungen mit anderen Nationen verstrickt werde, — und lange Zeit schien ihnen die Erfahrung recht zu geben. Die deutschen Beamten waren zudem im Verkehr mit Barbaren und Halbbarbaren noch ungeübt, und mancher Mißgriff kam vor und zeitigte widerwärtige Folgen; das geopferte Kapital erschien als zu langfristige Anlage und manches Unternehmen mußte seinen Betrieb wieder einstellen. Aber trotz alledem ringt sich aus Mißerfolg und Fehlschlag, aus nimmermüder Mühe und unverdrossener Arbeit allmählich der zukunftsreiche Erfolg empor und spottet des Kleinmuts leicht verzagender Gemüter. Nur zweieinhalb Jahrzehnte, in der Menschheitsgeschichte ein verschwindender Zeitraum, arbeitet der Deutsche unter eigenem Namen kolonisatorisch, und schon reifen die ersten Früchte.

Schon jetzt ist vom Jahre 1908 auf 1909 die Einfuhr Deutschlands aus

Digitized by Google

den Schutzgebieten von 23 Millionen Mark auf 29,5 Millionen Mark, die Ausfuhr nach denselben aber von 36,5 Millionen auf 41,8 Millionen Mark gestiegen. Angesichts des 9 Milliarden Mark betragenden Weltumsatzes Deutschlands zwar kleine, aber dennoch verheißende Ziffern! Auch ist dies ja nur ein Teil der von den Kolonien exportierten Güter, deren Wert schon gegen 100 Millionen Mark ausmacht.

Schon jetzt sind unsere Kolonien an der Versorgung des Mutterlandes mit industriellen Rohstoffen und anderen für den heimischen Konsum notwendigen Produkten erheblich beteiligt. So bezog Deutschland 1909 aus Ostafrika für 3,2 Millionen Mark Rohgummi, für 1 Million Mark Hanf von der Sisalagave; aus Südwestafrika für 1,2 Millionen Mark Kupfererz — in Zukunft werden die im „Blaugrund" daselbst gefundenen, technisch wichtigen Diamanten eine größere Rolle spielen —; aus Kamerun für 8,6 Millionen Mark Rohgummi, für 1,1 Millionen Mark Kakao; aus Togo für 1,7 Millionen Mark Mais; aus Samoa für 1,7 Millionen Mark Kopra. Das sind nur diejenigen Artikel, die eine Million an Wert übersteigen, denen sich aber zahlreiche andere mit geringeren Beträgen anreihen.

Dazu kommt noch, daß 1898 Deutschland auf 99 Jahre das zwar kleine, aber als Eingangspforte zu einem metall-, industrie- und früchtereichen Hinterland wie als Stützpunkt des deutschen Handels wichtige Pachtgebiet Kiautschau von China erworben hat.

Die deutschen Kolonien entsprechen zusammen etwa dem fünffachen Flächeninhalt des Deutschen Reiches, sie verhalten sich zu den englischen bezüglich des Flächeninhaltes etwa wie 1:11, bezüglich der Bevölkerung wie 1:28. Der französische Kolonialbesitz ist sowohl mit Bezug auf Flächeninhalt als Bevölkerung ungefähr viermal so groß als der deutsche.

Die gesamte Entwicklung führte zur Errichtung eines Reichskolonialamtes mit einem Staatssekretär an der Spitze und seit kurzem mit einem ständigen wirtschaftlichen Beirat zur Seite. Immer mehr erwärmt sich das deutsche Interesse für koloniale Fragen, — konnte doch die Reichsregierung schon 1906 ihretwegen eine Reichstagsauflösung wagen! Und in der Tat sichert die Kolonialpolitik der stetig wachsenden Bevölkerung, wenn auch vorerst nur in geringem Maße, Ansiedelungsflächen, durch welche die Heimat nicht so leicht mehr zu enge wird; sie bringt der Industrie langsam sich steigernde Aufträge

Digitized by Google

und liefert Rohprodukte, die das Vaterland nicht hervorbringen kann, und die nun nicht mehr durch fremdländische Trusts und Syndikate verteuert werden können: also für Millionen Arbeit, Lohn und Brot. Nicht zu vergessen ist hierbei der ideelle Wert, der die kolonisatorische Tätigkeit beflügelt und begleitet. Nur diejenige Nation hat Anrecht und Aussicht auf ruhmreichen Fortbestand, die durch große Aufgaben die Tatkraft ihrer Glieder entfacht und diesen hehren Zielen unter eigener Verantwortlichkeit zustreben heißt. Was kann es aber besseres geben, als die Natur immer weiter in den Bann der Kultur ziehen, ihre Schwierigkeiten durch überlegene Technik meistern, widrige Flußmündungen kanalisieren, Schienenwege durch Wüsten bahnen, Wasser aus den Tiefen heben und Einöden in Gärten wandeln, barbarische Völker veredeln, und so dafür sorgen, daß auf der Erde auch bisher unfruchtbare und unwirtliche Gegenden für künftige Geschlechter zu friedlichen Wohnsitzen gestaltet werden. Arbeit gibt es draußen — bergehoch — und keiner, der hinausgeht, darf denken, daß er dort den Herrn spielen kann; vielmehr muß er, sei er Verwaltungsbeamter oder Soldat, Kaufmann oder Techniker, seine Aufgabe darin sehen, die Zustände unter deutschem Regiment einer höheren Stufe der Kultivierung entgegenführen zu helfen, damit die deutsche Flagge an fernen Gestaden über zufriedenen Bürgern flattert, die ihr die Segnungen eines neuen, besseren Zeitalters danken."

Das Ziel der Wirtschaftspolitik muß weit abliegen von der früheren Gepflogenheit einer raubgierigen und unsittlichen Ausbeutung der Eingeborenen: die Fremdherrschaft darf nicht zu ihrem physischen und psychischen Ruin führen, sondern muß ihnen allmählich selbst als ein Segen erscheinen, den sie nicht mehr missen möchten.

Eine wichtige Kulturaufgabe fällt in dieser Beziehung den Missionen zu, deren Wirksamkeit weit weniger nach der Seite hin gehen sollte, den fremden Völkerschaften ein konfessionelles Christentum zu übermitteln, als ihnen die Segnungen unserer Kultur zuzuführen, soweit diese überhaupt für sie nötig und vorteilhaft ist. Gar vielfach hat es sich erwiesen, daß die einheimischen, auf Grund der kulturellen Verhältnisse und des Volkscharakters herausgebildeten Religionen für jene „Wilden" weit geeigneter sind und ihnen ein höheres Maß von Sittlichkeit vermitteln als die ihnen zunächst fremden Lehren der christlichen Konfessionen. Die Engländer, die Holländer und besonders auch

Digitized by Google

die Russen haben einen nicht geringen Teil ihrer kolonisatorischen Erfolge einer solchen klugen Neutralität, einer Schonung der Traditionen und Gefühle der beherrschten Völker zu verdanken. Jedenfalls ist es für die Wertschätzung des Christentums bei diesen fremden naiven Völkern überaus nachteilig, daß sich die Missionen der verschiedenen Bekenntnisse vielfach aufs grimmigste befehden, dadurch den Charakter der Religion der Liebe entstellend.

Wichtig für eine erfolgreiche Kolonialpolitik ist es auch, daß neben der eigentlichen bureaukratischen Verwaltung auch das kaufmännische Element zur Geltung gelange: England verdankt einen sehr großen Teil seiner kolonialen Weltstellung dem Umstande, daß sie aus kaufmännischer Tatkraft erwachsen ist, und daß viele seiner bedeutendsten Staatsmänner aus dem Handelsstande hervorgegangen sind.

Je weniger Deutschland bei der heutigen Weltlage imstande ist, große selbständige Ackerbaukolonien in der gemäßigten Zone zu gewinnen, desto weniger dürfen wir durch unsere eigene direkte Kolonialpolitik uns ablenken lassen von einer ernsten Beachtung jener indirekten kolonisatorischen Arbeit, welche deutsche Wanderlust und Tatkraft in den letzten zwei Jahrhunderten auf fremden Herrschaftsgebieten vollzogen hat. Die Entwicklung hat es mit sich gebracht, daß gewaltige deutsche Bevölkerungen in fremden Ländern eine dauernde Heimat gefunden haben, so besonders in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, wohin allein im 19 Jahrhundert 6 bis 7 Millionen Deutsche ausgewandert sind. Diese Auswanderung ist dem nationalen Zusammenhange verloren gegangen, dagegen hat sich innerhalb der spanischen Bevölkerung in den Republiken Südamerikas, in Brasilien, Argentinien, Chile, ein lebenskräftiges Deutschtum erhalten, das für die Entwicklung jener Länder von anerkannter Bedeutung ist und dem Handel wie der Industrie des Heimatlandes reiche Nahrung zuführt: ein großer Teil des gewaltigen brasilianischen Kaffeeexportes z. B., wie auch des argentinischen Handels geht durch deutsche Hände, die Versorgung der Großstädte Südamerikas mit Elektrizität erfolgt durch deutsches Kapital, am Schiffahrt- und Bankwesen hat Deutschland einen sehr erheblichen Anteil. — Die deutschen Handelsniederlassungen in Ostasien, in Hongkong, Kanton, Shanghai, Yokohama, Kobe usw. beherrschen, gestützt auf die Entfaltung der deutschen Schiffahrt, einen großen Teil des Handels mit dem fernen Osten. — Neuerdings wendet

Digitized by Google

sich die Aufmerksamkeit auch auf Kleinasien, wo sich deutsche Betriebsamkeit im Eisenbahnbau betätigt und an dem großen Zukunftsunternehmen einer neuen west-östlichen Eisenbahnverbindung durch die Bagdadbahn ihren berechtigten Anteil nimmt. Unter türkischer Oberhoheit, in Palästina, bestehen auch die einzigen geschlossenen deutschen Niederlassungen, die unmittelbaren deutschen Schutz und deutsche Gerichtsbarkeit genießen. — Der Aufschwung des deutschen Ansehens und des deutschen Handels über See, in Amerika, in Ostasien, in Afrika hat sich auf der Grundlage solcher Niederlassungen vollzogen, längst ehe wir an eigene Kolonien dachten. So nehmen auch die Schweizer z. B. fast überall im Auslande eine hochangesehene, ihrem Vaterlande vorteilhafte Stellung ein, obwohl die Schweiz nirgends eigene Kolonien hat. Neuerdings sucht man mit Recht mehr und mehr den Strom der Auswanderung nach solchen Ländern hinzulenken, wo geschlossene deutsche Ansiedelungen Aussicht auf günstige Entwicklung haben, oder wo ihnen gar von den betreffenden Landesregierungen gewisse Begünstigungen eingeräumt werden.

Den im Auslande unter fremder Herrschaft lebenden Deutschen hat die Aufrichtung des Reiches eine Stärkung ihres Nationalgefühls und ihrer allgemeinen Stellung gebracht. Die Aufgabe des Mutterlandes ist es nun, ihnen auch in der Fremde keine Stiefmutter zu sein, sondern — ohne ihren staatlichen Zusammenhang irgendwie anzutasten oder auch nur in den Verdacht einer solchen Absicht zu kommen — sie in selbstloser Weise zu stützen und zu heben, wo immer es möglich ist, wirtschaftlich, moralisch, kulturell. Dies kann auf mancherlei Art geschehen: durch taktvolles Eintreten der diplomatischen und konsularen Vertretungen für die deutschen Interessen, durch zeitweilige Bereisung solcher Gebiete seitens tüchtiger und sachkundiger Staatsbeamter, durch eifrige Pflege des geistigen Zusammenhanges auf dem Gebiete von Literatur und Kunst, durch Aufmunterung und Förderung des deutschen Buchhandels und der deutschen Presse, durch Heranbildung und Hinaussendung tüchtiger Lehrkräfte für den öffentlichen und privaten Unterricht, durch die Förderung der deutschen Schulen, deren sich das Reich seit seiner Gründung in steigendem Umfange angenommen hat: seit 1870 ist die Zahl derselben (abgesehen von den Vereinigten Staaten) von 26 auf etwa 1000 gestiegen. Diese Schulen sind bedeutungsvoll für die Erhaltung der deutschen Sprache und damit des Nationalgefühls. Auch

Digitized by Google

die deutsche Kriegsflotte kann in Friedenszeiten eine nationale Mission erfüllen, wenn sie sich zeitweilig würdig in jenen Gewässern zeigt, in deren Nähe sich größere Niederlassungen von Deutschen befinden, um deren Nationalgefühl zu stärken und ihr Ansehen zu heben.
Wird in diesem Sinne das Deutsche Reich eine weitsichtige aber besonnene Politik des größeren Deutschlands treiben, sich nicht auf den engen Raum seiner eigenen Kolonien beschränkend, dann wird eines fernen Tages ein weites Reich von Deutschen die Erde umsäumen, ähnlich jenem heute schon blühenden Reiche der stammverwandten Angelsachsen, in dem jetzt die Sonne nicht untergeht, in dessen Umfang das Mutterland England verschwindet und doch der geistig beherrschende Mittelpunkt bleibt.

Boden- und Wohnungsfrage

Voraussetzung jeder menschlichen Arbeitsleistung ist die Natur; nur mit ihrer Hilfe vermögen wir Arbeitswerte herzustellen. Manche ihrer Gaben, wie z. B. die Luft und im allgemeinen das Wasser, sind für uns in unerschöpflicher Menge vorhanden und haben deshalb bei sehr hohem Gebrauchswerte doch keinen Tauschwert, mit anderen Worten: sie „kosten" nichts. Der Erdboden aber, aus dem die Grundstoffe unserer Arbeit hervorgehen, auf dem sich diese Arbeit vollzieht, ist nur in begrenztem Umfange vorhanden und eignet sich zudem nur in beschränktem Umfange für die einzelnen Verwendungen. Weil aber die Natur es ist, die dem Menschen diese Grundlage seiner Tätigkeit gewährt, erscheinen die Anschauungen wohl begreiflich, die das Recht eines privaten Eigentums an Grund und Boden, etwa gleich dem an Luft und Licht, grundsätzlich bestreiten.
So stellt der erbittertste neuzeitliche Feind des privaten Grundeigentums, Proudhon, von dem das berühmte Wort stammt: „Eigentum ist Diebstahl", den Unterschied auf zwischen dem Eigentum als ausschließlichem Verfügungsrecht und dem Besitz, unter dem er die Nutzung versteht. Nach Proudhon hat der Mensch ein Recht auf das Produkt seiner Arbeit, aber nur hinsichtlich der Form, die er dem ihm von der Natur verliehenen Stoffe gegeben hat; der Stoff selbst aber, den er nicht geschaffen hat, gehört nicht ihm. Proudhon greift also keineswegs die persönliche Benutzung und Bearbeitung eines Stückes Landes an, sondern nur das Recht auf besonderen Gewinn, der sich in

Digitized by Google

dessen persönlichem Eigentum ausspricht. Er erblickt im Eigentum das (von seinem Standpunkt aus böse) treibende Prinzip in der Geschichte der Menschheit. Das individuelle Besitztum aber, im Gegensatze zum Eigentum, hält er für die Bedingung alles sozialen Lebens, wie es durch die Geschichte von fünf Jahrtausenden bewiesen werde. Andere Wortführer der modernen sozialistischen Bewegung wie insbesondere Karl Marx und Rodbertus gehen weiter und verwerfen grundsätzlich jedes Recht auf persönliche Vorherrschaft über ein Grundstück.

In der Tat besteht denn auch bei den germanischen Völkern ursprünglich ein privates Grundeigentum nicht: der der Gemeinsamkeit gehörige Boden wird von ihren Angehörigen nach bestimmten Regeln abwechselnd benutzt. Durch das Bedürfnis einer intensiveren Kultur wurde allmählich dieses System durchbrochen, das indessen bis auf den heutigen Tag in der Alpen- und in der Waldwirtschaft vielfach fortlebt.

Im Verlaufe des Mittelalters wird dieses Gemeineigentum durch Gewalt und List allmählich in Großgrundbesitz verwandelt, werden die Bauern mehr und mehr zu unfreien und unselbständigen Lohnarbeitern herabgedrückt.

Gegen diese Entwicklung und die damit verbundenen Beraubungen und Bedrückungen richteten sich die erfolglosen Bauernaufstände zu Beginn des 16. Jahrhunderts. Volle drei Jahrhunderte mußten noch dahingehen, bis im Verfolge der Revolution von 1848 die vollständige Befreiung des Bauernstandes herbeigeführt wurde. Die Schaffung beziehungsweise Aufrechterhaltung eines lebenskräftigen mittleren und kleineren Bauernstandes ist in der Neuzeit zur wichtigen Aufgabe einer landwirtschaftlichen Bodenpolitik geworden: eine selbständige und wohlhabende ländliche Bevölkerung ist, wie wir oben (S. 95) schon sahen, die wichtigste Grundlage für eine gesunde Entwicklung des Gemeinwesens, zumal angesichts der fortschreitenden Konzentration der Volksmassen in den großen Städten (vgl. u. S. 318). Ein gesundes Landvolk bildet ein konservatives Gegengewicht gegen die vorwärtsdrängenden industriellen Schichten, und aus seinem Schoße steigen die kräftigen Elemente empor, welche die im Erwerbsleben rasch sich verzehrende städtische Bevölkerung ersetzen und verjüngen. Die steigende Notwendigkeit der Maschine auch in der Landwirtschaft scheint zwar auf den Großgrundbesitz als die allein konkurrenzfähige Wirtschaftsform hinzudrängen. Aber nach der Natur des landwirtschaftlichen Berufes, der

Digitized by Google

im Gegensatz zu der arbeitsvereinigenden Industrie eine zersplitterte Arbeit auf weiten Flächen verlangt, läßt sich hier die Nutzbarmachung der Technik durch genossenschaftliche Vereinigung erreichen.

Die in den wirtschaftlichen Zuständen unserer Gegenwart begründete Notwendigkeit des privaten Grundbesitzes zeitigt aber in der steigenden Bodenrente eine ernste soziale Gefahr. Die Theorie der Bodenrente ist von dem englischen Finanzmann und Nationalökonomen David Ricardo (1772—1823) in seinem 1817 herausgegebenen Hauptwerke „Prinzipien der politischen Ökonomie und des Steuerwesens" wissenschaftlich ausgebildet und in eine leicht faßliche Form gebracht worden. Ricardo geht von der Voraussetzung aus, daß es sich in einem neu zu besiedelnden Lande darum handle, das notwendige Getreide zu gewinnen. Die Eignung des Bodens für den Ackerbau ist von Natur verschieden. Man wird daher zum Anbau zunächst den am besten geeigneten Ackerboden wählen, d. h. denjenigen, der bei möglichst geringer Anwendung von Kapital und Arbeit den höchsten Ertrag liefert. Man nehme nun an, daß bei einem normalen Anbau aus einer bestimmten Fläche solchen Bodens 100 Scheffel Getreide gewonnen werden können. Ist dann bei wachsender Bevölkerung der Boden erster Güte erschöpft, so wird man zum Anbau von Boden zweiter, geringerer Qualität gezwungen; aus diesen Äckern aber kann auf der gleichen Fläche bei gleichem Aufwande von Kapital und Arbeit nur eine kleinere Ernte gewonnen werden, z. B. 90 Scheffel. Dieser geringere Boden würde nun gar nicht angebaut werden, wenn er nicht den Ersatz für Kapitalzinsen und Arbeitslohn aufbrächte; also muß sich, wenn diese geringere Produktion noch lohnen soll, der Preis des Getreides nach ihr richten. Der Getreidepreis wird also dementsprechend steigen, und dadurch wird der Besitzer des besten Bodens jetzt für 90 Scheffel soviel wie früher für 100 erhalten und somit einen Überschuß von 10 Scheffel oder deren Geldwert erzielen. Nötigt die steigende Volkszahl, eine dritte noch geringere Art von Boden anzubauen, worauf bei gleichem Aufwande von Kapital und Arbeit auf der gleichen Fläche nur 80 Scheffel gewonnen werden können, so ergibt sich schon für den Besitzer des Bodens zweiter Güte eine Rente von 10 Scheffel, für den Besitzer des besten Bodens steigt sie auf 20 Scheffel usw. Die Bodenrente wird also geschaffen und bestimmt durch den Überschuß des Bodenertrages über den Ertrag der zuletzt angebauten, des geringsten Ertrages

Digitized by Google

fähigen Grundstücke. Die Ricardosche Theorie ist von dem deutschen Nationalökonomen von Thünen in seinem Werke „Der isolierte Staat" dahin ergänzt worden, daß neben dem Ertrage auch die Lage der Grundstücke zu den Wirtschaftsgebäuden und zum Markte einen bestimmenden Einfluß auf die Bodenrente ausübt. Mit dieser Ergänzung wird also die Höhe der Rente bestimmt durch den Vorzug, den ein Boden in bezug auf Fruchtbarkeit und Lage vor dem unfruchtbarsten und ungünstigst gelegenen Boden besitzt, der zur Befriedigung des Bedarfes noch angebaut werden muß.

Die ursprüngliche rein landwirtschaftliche Kultur kennt dabei noch keinen besonderen Wert desjenigen Bodens, der zum Wohnen bestimmt ist. Sobald sich aber geschlossene Niederlassungen (Dörfer, Flecken, Städte) bilden, entsteht ein besonderer Wert für denjenigen Boden, der vermöge seiner Lage zum Wohnen am geeignetsten ist. Dieser besondere Wert steigert sich mit der Vermehrung der Bevölkerung, die darauf Anspruch macht: drängen sich z. B. auf einer Fläche, die vordem von 10000 Menschen bewohnt wurde, deren allmählich 50000 zusammen, so kommt auf den einzelnen eine kleinere Grundfläche, sei es nun, daß sie sich enger in den früheren Wohnungen zusammendrängen, sei es, daß sie mehr Stockwerke auf die Häuser aufsetzen. Wird nun die Gesamtwohnfläche nicht ausgedehnt, so erhält der Grundbesitzer mindestens das Fünffache der früheren Miete, und dementsprechend steigt die Rente und damit der Kapitalwert seines Besitzes; meistens tritt aber infolge der andrängenden Nachfrage eine noch höhere Wertsteigerung ein, hauptsächlich für besonders günstig gelegene Wohnungen, Läden usw. Gewöhnlich jedoch wird die Wohnfläche durch Hinzunahme umliegender Grundstücke ausgedehnt: dann ist die Wertsteigerung im Zentrum eine etwas geringere, dagegen verwandeln sich die umliegenden, früher landwirtschaftlich ausgenützten Grundstücke in Wohnungsgebiet, und es wird deren „Grundrente" dadurch um ein Vielfaches gesteigert.

Vergleichen wir diese „Grundrente" des Bodeneigentümers mit dem Kapitalgewinn des Unternehmers, so ergibt sich ein wesentlicher Unterschied. Wie der Anteil des Unternehmers am Arbeitsertrage sich aus zwei Bestandteilen zusammensetzt, dem Kapitalzins und dem Überschuß über die Aufwendung für Kraft, Material und Arbeitslohn und dem eigentlichen Unternehmergewinn, so zerfällt auch der Ertrag eines Grundstückes in Kapitalzins und Grundrente. Der Kapitalzins scheidet

Digitized by Google

in beiden Fällen aus, wie er denn oft dem Unternehmer oder dem Grundeigentümer gar nicht zufließt, sondern bei einem industriellen Unternehmen dem Darleiher, sei er nun Privatgläubiger, Aktionär u. dgl., bei einem Grundstück dem Hypothekengläubiger, d. h. demjenigen, der dem Besitzer des Grundstückes ein verzinsliches, durch dessen Verpfändung gesichertes Darlehen gewährt hat. In dem, was dann als eigentlicher Unternehmergewinn, eigentliche Grundrente verbleibt, besteht aber nun der große Unterschied: Während der den Kapitalzins übersteigende Anteil des industriellen Unternehmers am Arbeitsertrage immerhin als mehr oder weniger durch seine eigene Leistung begründet angesehen werden muß, ist der entsprechende Anteil des Grundbesitzers, die „Grundrente", von seiner eigenen Arbeit ganz unabhängig, er tritt vielmehr in Erscheinung als eine Gabe der Natur und als ein Vorteil, der lediglich durch das Steigen der Bevölkerung, also durch andere, herbeigeführt wird.

In voller Schärfe tritt dies zutage bei demjenigen Grundbesitze, der zur gewerblichen Arbeit und zur Wohnung der Menschen dient, also auf städtischem Grund und Boden. Denn hier wirkt das Gesetz der Grundrente mit einer ungleich größeren Wucht. Die Steigerung der ländlichen Grundrente wird herbeigeführt durch die Preissteigerung des Getreides, und diese hat ihre Grenzen, zumal bei dem jetzigen Verkehrswesen, durch die Preisausgleichung, die sich auf immer erweitertem Gebiete vollzieht: heute schon haben die Getreidepreise auf der ganzen Erde die Tendenz, sich auszugleichen. Die Steigerung der städtischen Grundrente wird herbeigeführt durch das Anwachsen der Bevölkerung und hat überhaupt keine Grenzen. Der Preis eines Grundstücks (der sich durch die Kapitalisierung seiner Gesamtrente ergibt) wird in der Landwirtschaft nur selten innerhalb eines Menschenalters auf das Doppelte steigen. Aber es ist eine alltägliche Erscheinung, daß in unseren Großstädten durch die lokal anwachsende Bevölkerung, durch die Anlegung neuer Straßenzüge oder die Schaffung neuer Verkehrsmittel, durch die Entstehung eines für geschäftliche oder Wohnungszwecke bevorzugten Stadtviertels usw. innerhalb weniger Jahre oder Monate der Wert der Grundstücke und besonders der Bodenfläche auf das Zehn-, ja Hundertfache hinaufgetrieben wird. Beispiele so hoher Wertsteigerung sind aus allen Großstädten beizubringen, verursacht durch deren schnelles Anwachsen infolge der Industrialisierung großer Volksmassen.

Digitized by Google

Darum ist es wohl verständlich, daß sich in der Neuzeit die sozialistischen Angriffe auf das Privateigentum besonders heftig gegen den Privatbesitz an Grund und Boden und die damit verbundene Spekulation richten, und daß diese Kritik auch in anderen Kreisen Unterstützung findet. Die Bewegung der Bodenreform ist eingeleitet worden durch das interessante, im Jahre 1880 erschienene Buch des Amerikaners Henry George: „Progress and Poverty" und hat auch in Deutschland eifrige Befürworter gefunden und zu rührigen Vereinsbildungen geführt. Die Bewegung bezweckt eine Überführung des gesamten Grundbesitzes in Gemeineigentum oder als Mittel dazu eine Verstaatlichung des Hypothekenkredits. Während nun billig bezweifelt werden muß, ob eine solche Verstaatlichung des ländlichen Grundbesitzes, wenn überhaupt durchführbar, einen Kulturfortschritt bedeutete, ist die Theorie mit Bezug auf den städtischen Grundbesitz zu einer weitgehenden Anerkennung und Anwendung vorgeschritten. Denn die wachsende Grundrente des städtischen Bodens führt zu einer fortwährenden Steigerung der Mietpreise und damit zu einer Verteuerung oder Verschlechterung der Lebenshaltung, zumal der unteren Schichten, während sie den Bodenspekulanten ohne irgendwelche eigene Arbeit auf Kosten der Gesamtheit ungeheuere Gewinne zuführt. Nicht mit Unrecht bezeichnet man diese Richtung der Spekulation als „Bodenwucher" und sucht sie soweit als möglich einzuschränken. Eines der Mittel hierzu ist die in neuester Zeit aufgekommene Wertzuwachssteuer: die städtischen Gemeinden erhalten das Recht, den Mehrerlös von Immobilien (besonders von Grundstücken) beim Wiederverkauf (also den Spekulationsgewinn) mit einer relativ hohen Steuer zu belegen, die sich in einzelnen Fällen bis zu 30% dieses Gewinnes erhebt. Eine solche außerordentliche Steuerheranziehung unverdienter und darum unrechtmäßiger Gewinne ist durchaus gerechtfertigt, im vollen Sinne allerdings nur dann, wenn sie keine rein fiskalische Maßregel zur Geldbeschaffung bildet, sondern wenn ihr Erträgnis auf Grund sozialpolitischer Einsicht zur Milderung der Wohnungsnot verwendet wird. Da alle derartigen Maßregeln leicht zu umgehen sind, so sind die städtischen Gemeinden in Deutschland neuerdings vielfach zur eigenen Erwerbung von Grund und Boden übergegangen, den sie in verschiedenen Formen, (meist auf Grund des gesetzlich festgelegten Erbbaurechtes) unveräußerlich und nur auf lange Pachtzeiten, der Bautätigkeit zur Verfügung stellen. Damit kann nun auch eine

Digitized by Google

größere Ausdehnung des Weichbildes der Städte erreicht werden, indem im Interesse der Volksgesundheit und der Sittlichkeit an Stelle der vielstöckigen, eng aneinander gebauten Kasernen auch dem minder Begüterten der Genuß eines kleinen eigenen Heims ermöglicht wird. Vorbildlich ist nach dieser Richtung das Wohnungswesen in England, wo gemeinhin jeder Arbeiter sein eigenes Häuschen besitzt. Auf Grund eines altererbten Grundbesitzes an Grund und Boden (der allerdings nicht dem Gemeinwesen, sondern wenigen einzelnen Magnaten gehört, was aber die gleichen Wirkungen ausübt) herrscht, besonders in London, anstatt unseres privat zersplitterten Eigenbesitzes das Mietsystem für den Boden (lease). Es steht dem Mieter frei, darauf wie auf seinem Eigentum Häuser zu errichten, aber nach einer gewissen Zeit, meist 99 Jahren, fällt das ganze Grundstück mit allen darauf befindlichen Gebäuden an den Grundeigentümer wieder zurück. Durch diese Einrichtung sind die Grundpreise verhältnismäßig niedrig gehalten worden, und so hat sich die Weltstadt London — im Gegensatze zu unseren, meist eng zusammengedrängten kontinentalen Städten — über einen weiten Landbezirk ausdehnen können, der durch ein ausgebildetes Verkehrswesen doch eine städtische Einheit ist. Ähnliche Verhältnisse bilden sich in den jungen englischen Kolonien heraus. Es vollzieht sich die wirtschaftlich gesunde Teilung zwischen Arbeitsstadt (city) und Wohnstadt. Dieser Verbesserung des Wohnungswesens, die den modernen Menschen zu seiner Erholung von anstrengender Arbeit wieder mit der Natur in Beziehung setzt, strebt auch die moderne Gartenstadtbewegung zu. Die Wohnungsreform wird durch die Ausbildung und Kommunalisierung der städtischen Verkehrsmittel wie Straßen-, Vorortbahnen usw. unterstützt: durch deren sozialpolitisch organisierte Einrichtung, durch einfachen Betrieb und billige Tarife läßt sich die schädliche Anhäufung der Wohnungen in einem engen Bezirke vermeiden und damit das ungemessene Steigen der Bodenrente wirksam bekämpfen.

Die wichtigste Seite der Wohnungsfrage ist somit immer die Frage des Grundes und Bodens. Immerhin entwickelt sich neuerdings auch auf dem Felde des Wohnungsbaues selbst eine starke Reformbewegung. Auch sie geht auf die Beseitigung des privaten Besitzes und privaten Mietwesens der Wohnungen hinaus. Genossenschaften erwerben städtischen Boden und gewähren durch Dauermieten den Benutzenden die gleichen Annehmlichkeiten, wie sie der eigene Besitz bietet, oder sie ge-

Digitized by Google

stätten ihm auch, durch kleine Abzahlungen allmählich Eigentümer zu werden. Gemeinnützige Gesellschaften und Stiftungen schreiten zum Bau kleinerer Wohnungen, indem sie lediglich den Kapitalzins zur Grundlage der Berechnung der Miete machen. Auch städtische Gemeinden wenden sich dem Wohnungsbau auf eigene Rechnung zu, gemeinhin zunächst im Interesse der wachsenden Zahl der eigenen Angestellten; indem diese aus der Reihe der Mietbewerber ausgeschaltet werden, wird immerhin auch ein gewisser, die fortwährende Steigerung mildernder Druck auf die Mietpreise ausgeübt.

Im Gefolge der industriellen Entwicklung finden wir auch den Bau von Arbeiterwohnungen durch Großindustrielle, dessen Notwendigkeit besonders durch den Wohnungsmangel in ländlichen Bezirken vielfach nahegelegt wird; auch humanitäre Gesinnung hat da und dort Anlaß dazu gegeben. Mancherorts sind dadurch vorbildliche Leistungen des praktischen und billigen Wohnungsbaues erzielt worden. Doch beruht die Gefahr dieses Systems in der leicht dadurch entstehenden Abhängigkeit des Arbeiters, die bei den reinsten Absichten dem Mißbrauch Tür und Tor öffnet; ist es ja doch für den bestgesinnten Unternehmer schwer, sich der Macht nicht zu bedienen, die ihm durch diese Abhängigkeit seines Arbeitermieters in die Hand gelegt ist.

Der Streit über den Vorzug des Einfamilienhauses oder der Wohnkaserne ist aus hygienischen und sittlichen Gründen zugunsten des ersteren entschieden. Doch verhindern leider oftmals noch lokale Verhältnisse die prinzipielle Durchführung. Die Wohnungsfrage ist von großer Wichtigkeit für die Familienbildung. Diese wird vielfach erschwert durch die unwirtschaftliche Zersplitterung der Haushaltungstätigkeit und die dadurch bedingte Verteuerung des Haushaltes und Abhängigkeit der Frau. Deshalb verdienen besonders in Großstädten die Bestrebungen Beachtung, welche auf die Zusammenfassung mehrerer und vieler Haushaltungen in einer einzigen organisierten Wirtschaft hinzielen, die das Gemeinsame besser und billiger leistet, ohne die persönliche Freiheit zu beeinträchtigen oder die Gemütlichkeit des abgegrenzten Familienlebens zu stören. Diese Forderungen wären erfüllbar im Rahmen des sogenannten Familienhotels, das durch entsprechenden Wohnungsbau den mittleren und unteren Schichten zugänglich gemacht würde. Viel könnte damit genützt werden durch die Gemeinsamkeit der Ausgaben und Leistungen für Bildung und Erholung, viel

Digitized by Google

durch die Entlastung der weiblichen persönlichen Haushaltsarbeit, durch eine vorherige sichere Übersicht über die Kosten eines eigenen Haushalts und die daraus folgende Erleichterung des Entschlusses zur Familienbildung.

Der Streit über den Vorzug von Privateigentum oder Gemeineigentum hat mit Bezug auf die Wohnungsfrage nicht nur eine wirtschaftliche, sondern eine allgemeinere soziale Bedeutung. Gleichviel ob Eigentum oder nur dauernde Nutzung: der Besitz einer eigenen, behaglichen und gesicherten Häuslichkeit ist eine Grundbedingung unserer Kultur; somit stellen sich die Wohnungsfrage und in unlöslicher Verbindung damit auch die Bodenfrage als sittliche und kulturelle Fragen ersten Ranges dar, von deren Lösung in hohem Grade die Erhaltung der wichtigsten Grundlage unserer Gesellschaft abhängt, der Familie.

Das Bevölkerungsproblem

Obwohl alle Kulturtätigkeit die Förderung des Wohles der Menschen zum Zweck hat, ist man doch erst spät dazu gelangt, das Bevölkerungsproblem wissenschaftlich zu ergründen und die Ergebnisse praktisch zu verwerten. Erst in der allerjüngsten Zeit erkannte man einerseits die Einwirkung politischer, administrativer und allgemein kultureller Maßnahmen auf die Bevölkerung und auf ihre wirtschaftliche Lage, erkannte man andererseits, wie die Verhältnisse der Bevölkerung und der Wirtschaft den Gang der Kultur und Politik bestimmen. Es leuchtet ein, wie bei dieser Wechselwirkung nicht nur die rohe *Volkszahl*, wie sie durch das Verhältnis von Geburten und Todesfällen entsteht, eine Rolle spielt, sondern auch die *Zusammensetzung* der Bevölkerung. Hierbei kommt in Betracht die *Ansiedlungsweise* (die Verteilung der Bevölkerung zwischen Stadt und Land), das Verhältnis der *Geschlechter* (ob z. B. wie bei uns das weibliche oder wie in Amerika und in überseeischen Kolonien das männliche Geschlecht vorwiegt), der *Familienstand* (die Anzahl der Verheirateten und Ledigen, die durchschnittliche Ehedauer und Kinderzahl), die *Altersverteilung* (ob z. B. wie in Amerika die jüngeren Altersklassen, ob wie bei uns die älteren stärker vertreten sind, dabei auch das Verhältnis der Sterblichkeit in den verschiedenen Lebensaltern), vor allem auch die körperliche und geistige *Tüchtigkeit* (wie sie bei der Schuluntersuchung, Militäraushebung usw. ermittelt wird). Sehr wesentlich ist die Gliederung

Digitized by Google

nach Berufen (ob z. B. die landwirtschaftliche oder die industrielle Tätigkeit überwiegt) und die Einkommens- und Besitzverteilung (ob sie — was das wünschenswerteste — relativ gleichmäßig ist, oder ob sich — unter Zerreibung der Mittelschichten — Armut und Reichtum schroff gegenüberstehen), endlich kommen in Betracht der sittliche Stand (Häufigkeit der Verbrechen usw.) und das Verhältnis der Bildung d. h. die Frage, ob eine geistig hochstehende kleine Oberschicht durch eine starke Kluft von der großen ungebildeten Masse geschieden ist oder ob eine gehobene breite Mittelschicht beide verbindet.

Erst die moderne Statistik hat uns an Hand der Volks- und Berufszählungen gelehrt, diese Fragen zu beantworten und damit einerseits eine Bevölkerungstheorie aufzustellen, andererseits eine wirksame Bevölkerungspolitik zu begründen. Zwar haben auch schon die Völker des Altertums, zuerst die Ägypter und die Chinesen, dann auch die Griechen und Römer, diese meist zu militärischen Zwecken, mehr oder weniger genaue regelmäßige Volkszählungen veranstaltet; sie sind aber kaum je über eine rein mechanische Anwendung der gewonnenen Ziffern hinausgekommen.

Im Altertum strebte man darnach, eine lokale Übervölkerung, soweit nicht Kriege und Seuchen sie an sich verhinderten, durch Kolonisation zu beseitigen. So suchten z. B. die Römer die Zahl und Zusammensetzung der hauptstädtischen Bevölkerung dadurch zu beeinflussen, daß sie ausgediente Soldaten und arbeitslose Proletarier in den Provinzen ansiedelten. Da man die große Arbeitsarmee der Sklaven leicht zu regeln imstande war, so drängte sich das Bevölkerungsproblem weitaus nicht so scharf auf wie in der Gegenwart. Und trotzdem tragen dessen ungenügende Kenntnis und Beachtung und der Mangel wirksamer Abhülfe eine Hauptschuld am Untergang der antiken Kultur. Die Provinzen verödeten, und in der Hauptstadt standen sich, bei dem Fehlen eines breiten Mittelstandes, Reichtum und Proletariat unvermittelt gegenüber. So hat das Altertum nur in der Theorie Grundlegendes schaffen können: Platos Idealstaat regelte in planmäßigster Weise Zahl und Zusammensetzung seiner Bevölkerung. Aber wie auf dem Gebiete des Staatswesens überhaupt, so ist es dem Altertum auch in der Bevölkerungsfrage nicht gelungen, die Ergebnisse des Denkens für die Gestaltung der Wirklichkeit nutzbar zu machen.

Im Mittelalter greift die beherrschende Macht der Kirche auf die mo-

Digitized by Google

saische Verheißung „Seid fruchtbar und mehret euch!" zurück, und sie verhindert durch die Ausnahmestellung, die sie dem Menschen im Weltall zuweist, dessen wissenschaftlich objektive Ergründung als Naturwesen und damit auch die Erörterung der Bevölkerungsfrage. Dies war relativ ungefährlich zu einer Zeit, wo infolge der geringen Ausbildung der ärztlichen Kunst, der Medizin und der Hygiene die Bevölkerung in furchtbarer natürlicher Weise durch Krankheiten und Epidemien dezimiert werden konnte. So soll noch im 14. Jahrhundert der „schwarze Tod" 25 Millionen Menschen, ein Drittel der damaligen europäischen Bevölkerung, hinweggerafft haben. Bevölkerungsdichtigkeiten wie die jetzige kannte die frühere Welt ja überhaupt kaum: nach neueren Schätzungen zählte das Römische Reich zur Zeit seiner größten Ausdehnung und Blüte im 2. Jahrhundert unserer Zeitrechnung in Europa nur 45 Millionen Menschen, in seinem ganzen Umfange einschließlich Asien und Afrika höchstens die doppelte Zahl. Jetzt beträgt die Einwohnerzahl dieses Gebietes sicher über 300 Millionen; die beiden größten Reiche der Gegenwart, Großbritannien und China, umfassen je zirka 400 Millionen Menschen. Vom Ausgange des Mittelalters bis auf die neueste Zeit kam der kirchlichen Auffassung das Bedürfnis der weltlichen Herrscher zu Hilfe, wie es im Merkantilsystem Colberts seinen bewußten Ausdruck gefunden hat: man brauchte möglichst viele Soldaten und möglichst viele Steuerzahler für den Fürsten, man strebte nach möglichst niedrigen Löhnen durch die Bereitschaft überschüssiger Arbeitskräfte; so gelangte man zu einer Bevölkerungspolitik, welche die Eheschließung erleichterte, Prämien auf den Kinderreichtum und Strafen auf die Ehelosigkeit legte usw. Das dadurch herbeigeführte traurige Schicksal der unteren Klassen fand wenig Beachtung; nur sehr vereinzelt wird von humanen Politikern darauf hingewiesen, so z. B. von Marschall Vauban in seiner berühmten Denkschrift „La Dîme Royale", der uns aus Frankreich um 1707 berichtet, daß $^1/_{10}$ der gesamten Bevölkerung vom Bettel lebe, $^5/_{10}$ nicht imstande seien, Almosen zu geben, $^3/_{10}$ ein kümmerliches Dasein führen und nur $^1/_{10}$ ein leidliches Auskommen habe. Um die gleiche Zeit berechnete man, daß in Frankreich jährlich 2—300 000 Menschen, meist Kinder, aus Mangel zugrunde gingen. Nach der modernen industriellen Umwälzung wurde die Politik der Fürsten auch diejenige der Unternehmer: sie brauchten billige Arbeiter, und an die allgemeinen wirtschaftlichen Folgen dachten sie nicht weiter.

Digitized by Google

Es ist das unvergängliche Verdienst von Robert Malthus, eines von 1766—1834 lebenden schottischen Theologen und Professors, in seinem 1798 erschienenen Werke „Essay on the principle of population" die Augen der Welt auf die Bevölkerungsfrage, ihre Gesetzmäßigkeit, ihre Beziehungen zur Lebenshaltung der Massen und damit auf ihre entscheidende Bedeutung für die Kultur hingelenkt zu haben. Malthus geht von der Ansicht aus, daß mit einer unbegrenzten natürlichen Vermehrung der Menschen die Vermehrung der Nahrungsmittel nicht gleichen Schritt halten könne: je höher die Menschenmenge und deren Kultur steigen, desto schwieriger werde die entsprechende Vermehrung der Unterhaltsmittel. Malthus stellt Verhältniszahlen auf, die er nicht etwa als feststehend betrachtet, sondern nur zur Erläuterung seines Grundgedankens von dem Verhältnisse zwischen Bevölkerung und Nahrungsmitteln anwendet; er nimmt an, daß die Bevölkerung unter normalen Verhältnissen sich in 25 Jahren verdoppele, daß sie mithin in jeweils 25 Jahren nach dem geometrischen Verhältnisse von 1, 2, 4, 8, 16, 32 usw. steige, während in der gleichen Zeit die Nahrungsmittel sich nur nach dem arithmetischen Verhältnisse von 1, 2, 3, 4, 5, 6 vermehren ließen. Demnach würde sich nach 200 Jahren die Menge der vorhandenen Lebensmittel zur Höhe der Menschenzahl verhalten wie 9 zu 256 usw. Längst vorher müßten natürlich die überschüssigen Menschen zugrunde gegangen sein, denn die Natur vernichte den Überschuß der Bevölkerung durch Hunger und Elend, soweit der unbegrenzten Vermehrung der Menschen weder durch freiwillige Einschränkung noch durch Auswanderung oder durch gewaltsame äußere Ursachen wie Mißernten, Krankheiten und Kriege Einhalt getan werde.

Malthus' Theorie fiel wie eine Bombe in das erste Stadium einer großindustriell-kapitalistischen Produktionsweise hinein, deren Träger sich über die billigen Arbeitslöhne freuten. In der anerzogenen Blindheit feudaler Ansichten verschloß man sich dem damit notwendig verbundenen Elend und übersah die Gefahren, welche dadurch den Bestand der Gesellschaft bedrohten. An Malthus' Namen knüpft sich eine reiche Literatur über die Bevölkerungsfrage: aus seiner mutigen Tat geht eine mächtige Wirkung hervor, die heute noch fortdauert; sie führt zu ernster wissenschaftlicher Erörterung, auf der sich praktische politische Maßnahmen aufbauen. Zunächst verdanken wir Malthus den Anstoß zur Ausbildung und Anwendung einer wissenschaftlich organisierten Be-

Digitized by Google

völkerungsstatistik und dadurch mittelbar die ganze Richtung der modernen Arbeiterpolitik und Arbeiterfürsorge. So ist denn auch die Theorie des Malthus bei der Begründung einer deutschen Arbeiterpartei durch Ferdinand Lassalle zu einem der kräftigsten Agitationsmittel verwertet worden. Lassalle hat darauf sein „ehernes Lohngesetz" aufgebaut, das also lautet: „Der durchschnittliche Arbeitslohn beschränkt sich auf die in einem Volke gewohnheitsmäßig zur Fristung der Existenz und zur Fortpflanzung erforderliche Lebensnotdurft; falls er vorübergehend höher steigt, muß er infolge der Vermehrung der Arbeiterbevölkerung stets wieder auf dieses Existenzminimum herabgedrückt werden." Aber diese furchtbare Theorie, durch die, wäre sie wahr, unsere ganze moderne Kulturentwicklung verurteilt sein würde, ist seitdem nicht nur von der Erfahrung und von der Wissenschaft widerlegt, sondern auch von der Arbeiterpartei selbst wieder verworfen worden. Die Erfahrung hat gelehrt, daß bei einer höher gebildeten Arbeiterschaft, die sich durch Vereinigung ihre Arbeitsbedingungen erkämpft, selbst unter der kapitalistischen Produktionsweise ein weit höherer Lohn möglich ist, als das lediglich zur Existenz und Fortpflanzung hinreichende Minimum. Immerhin hat auch diese irrige Lassallesche Theorie wie überhaupt die ganze moderne Arbeiterbewegung sehr viel zur Klärung dieser wichtigen Frage und zur Vorbereitung wirtschaftlicher staatlicher Maßnahmen beigetragen. Die hohen Verdienste des Malthus werden nicht gemindert durch die Tatsache, daß seiner ursprünglichen Theorie Fehler innewohnen. Malthus hat zu wenig berücksichtigt, daß der Mensch die Mittel seines Unterhaltes unmittelbar und mittelbar selbst vermehrt, und daß der lokale Mangel an Nahrung durch die Tauschprodukte fremder, auswärtiger Arbeit ausgeglichen werden kann, daß daher, wenigstens theoretisch, von einer Übervölkerung erst dann gesprochen werden könnte, wenn auf der ganzen Erde ein verhältnismäßiger Mangel an Nahrung eingetreten wäre. Er konnte freilich zu seiner Zeit noch nicht ahnen, in welchem Umfange Großindustrie und Verkehr die Produktion steigern werden und die ganze Erde mehr und mehr zu einem einzigen, sich auch für die Ernährung ausgleichenden Wirtschaftsgebiete werden könne. Käme er heute wieder, so würde er sich freuen, daß — obwohl seine Voraussetzung einer 25jährigen Verdoppelung der Bevölkerung nicht eingetroffen ist — doch die Bevölkerung seines Heimatslandes Großbritannien von damaligen 10 Millionen auf

Digitized by Google

40 Millionen angewachsen ist. Er würde aber nicht wenig erstaunt sein bei der Wahrnehmung, daß trotz des gewaltigen Rückganges der heimischen Nahrungsmittelproduktion die so erheblich gewachsene Volkszahl durchschnittlich viel wohlhabender ist und weit besser lebt als zu seiner Zeit.

Wir stehen ja in Europa seit etwa 100 Jahren in einer Periode allgemeiner Bevölkerungsvermehrung, wohl gerade als Folge der industriellen Entwicklung, welche die Völker instand setzt, durch produktive Arbeit die für ihre Erhaltung notwendigen Mittel einzutauschen. Es betrug die Volkszahl von

	1815	1886	1905/06
		in Millionen	
Deutschland (im Umfange des heutigen Deutschen Reiches)	24,8	46,9	60,6
Großbritannien	19,3	38,3	44,1
Frankreich	29,6	38,2	39,3
Italien	18,4	30,5	33,7
Belgien	3,8	6,0	7,2
Niederlande	2,4	4,5	5,6
Schweden	2,5	4,7	5,3
Norwegen	0,8	1,9	2,3
der acht Staaten zusammen	101,6	171,0	198,1.

Durchschnittlich hat sich also die Bevölkerung in diesen acht Ländern in 90 Jahren nahezu verdoppelt. An der Vermehrung sind am stärksten beteiligt die beiden, in der industriellen Entwicklung am meisten fortgeschrittenen Staaten Großbritannien (Vermehrung von 1 auf 2,23) und Deutschland (Vermehrung von 1 auf 2,45), am schwächsten Frankreich (Vermehrung nur auf 1,33, seit 1886, also in 20 Jahren nur um 3 %).

Bei der Einschätzung solcher Beziehungen muß aber neben einer Reihe anderer Umstände besonders die Dichtigkeit der Bevölkerung in Betracht gezogen werden, die auf den Quadratkilometer derzeit beträgt: in Deutschland 112 (im industriell am stärksten entwickelten Bezirke, dem Königreich Sachsen 301), in Großbritannien 140 (England und Wales allein 228), in Frankreich 73 Einwohner. Die gewaltigste Zunahme zeigen freilich die Vereinigten Staaten, deren Volkszahl sich in den letzten 90 Jahren bei einer Einwanderung von 22 Millionen Menschen von 8 Millionen auf 92 Millionen vermehrt hat; hier haben

Digitized by Google

wir es mit der Neukolonisierung eines ungeheuren Areals zu tun, das immerhin auch heute noch nur 10 Einwohner auf den Quadratkilometer zählt. Mancherlei Anzeichen, insbesondere auch der steigende Wettbewerb in den Berufen, deuten darauf hin, daß wir in den vorwiegend industriellen Staaten Europas unter den heute herrschenden Verhältnissen nahe an der Grenze der Übervölkerung stehen, denn die Bevölkerungszunahme ist, wie wir gesehen haben, besonders stark in industriell aufstrebenden Ländern, während in Ländern mit großem Reichtum an mobilem Kapital (wie z. B. in Frankreich und den Neu-England-Staaten der amerikanischen Union) infolge der Einschränkung der Kinderzahl (Zweikindersystem) die Zunahme sehr gering ist.

Eines der wichtigsten Ventile, mittels deren sich die Regelung vollzieht, ist die Auswanderung. Bei einer Bevölkerungszunahme von etwa 25 Millionen in den 70 Jahren zwischen 1820 und 1890 betrug die Auswanderung aus Deutschland etwas über 6 Millionen, d. h. ein Viertel dieser Zunahme. In richtiger Erkenntnis der Bedeutung dieser Tatsache ist denn auch in der Verfassung die Auswanderung und ihre Überwachung zu einer Aufgabe des Reiches gemacht worden. Ist es doch keineswegs gleichgültig, welche Elemente auswandern, und wohin sich der Strom der Wanderung richtet. Diese Erkenntnis mußte zu einer steigenden Aufnahme der Kolonialpolitik durch die europäischen Völker führen.

Von bestimmten, allgemein maßgebenden Grundsätzen der praktischen Bevölkerungspolitik läßt sich indessen auch heute noch kaum reden. Dazu ist die Zeit wissenschaftlicher Erfahrung und Erforschung noch zu kurz, dazu sind auch die Verhältnisse der Länder viel zu verschieden. Sogar die rein äußerliche Frage, ob und inwieweit eine große und dichte Bevölkerung als vorteilhaft anzusehen ist, läßt sich bis jetzt nur bedingt beantworten. Sie hängt mit den natürlichen Verhältnissen, dem Klima wie auch mit den politischen Verhältnissen und der Besitzverteilung zusammen. So wird durch die allgemeine Wehrpflicht in den europäischen Kontinentalstaaten die Bevölkerung neuerdings in ein direktes Verhältnis gesetzt zur Militärmacht und Wehrkraft. Je nach der geographischen Lage und den historisch gewordenen Verhältnissen hat diese Wehrkraft eine sehr verschiedene Bedeutung. England hat seinen Aufschwung nicht sowohl durch die militärische Macht der eigenen Bewohner als vielmehr durch seinen Reichtum und die aufgewendeten Geldmittel

Digitized by Google

erlangt und erhalten. Dagegen bedeutet die Stabilität der französischen Bevölkerung gegenüber der starken Vermehrung der rivalisierenden Staaten eine Minderung der politischen Machtstellung, und die einsichtigen französischen Statistiker und Politiker verschließen sich dieser Wahrheit nicht.

Eine besondere Beachtung vom Standpunkt der Bevölkerungspolitik verlangen die ebenfalls erst durch die sorgfältigen statistischen Erhebungen zum Bewußtsein gebrachten großen *Verschiebungen* der Bevölkerung *innerhalb* der Staaten. Durch die Hinwendung zur Industrie ist, wie wir oben sahen, die deutsche Bevölkerung sozusagen in Fluß geraten: vor kaum 30 Jahren wohnten noch zwei Drittel des deutschen Volkes auf dem Lande; heute ist dies kaum noch bei der Hälfte der Fall (in den Rheinlanden nur bei einem Drittel, in Sachsen bei 40 %). Die Aufgabe einer weitblickenden Politik auf den Gebieten der Industrie und besonders der Boden- und Wohnungsverhältnisse ist es, den Wirkungen und Gefahren dieser Verschiebung zu begegnen und vorzubeugen.

Immer mehr wird die Bedeutung einer Bevölkerungspolitik erkannt, die bei den reinen Zahlenverhältnissen nicht haltmacht. Ist doch die rohe Zahl der Bevölkerung noch keineswegs ausschlaggebend: es kommt auf ihren physischen und psychischen Wert, auf ihre Bildung und auf ihre Lebensweise an, sowohl in ihrer unmittelbaren Wirkung als besonders in der Einwirkung auf die Nachkommenschaft. In diesem Sinne wird durch jeden Kulturfortschritt die *Qualität* der Bevölkerung verbessert, doch muß sich die Bevölkerungspolitik nach den verschiedenen Lebensbedingungen und Anlagen der Völker richten. Deutschland hat seinen Aufschwung in erster Linie seiner Volkserziehung, seiner Ausbildung der Wissenschaften und der Technik zu verdanken, während die englische Weltherrschaft in hohem Grade auf der körperlichen Tüchtigkeit, der starken Willenskraft und dem dadurch geförderten Unternehmungsgeiste der Nation beruht. Doch darf die Pflege der angeborenen Veranlagung nicht einseitig sein; wir müssen gerade auch die bei uns weniger entwickelten, vorteilhaften Eigenschaften zu stärken suchen.

Neben den positiven Aufgaben gewinnen immer größere Bedeutung die negativen, Schäden verhindernden und ausgleichenden Maßnahmen. Die *Fürsorge* für die Armen, Kranken und Schwachen, die Alten, Invaliden und Arbeitslosen ist in früheren Zeiten nur freiwillige Leistung der Mildtätigkeit; sie wird immer mehr als Erfüllung einer

Digitized by Google

Pflicht der Gesellschaft erkannt und verwirklicht sich in der Sozialpolitik.

Malthus hatte sich anfänglich dahin ausgesprochen, daß eine humanitäre Pflege dieser Art die Gefahren der Übervölkerung noch vermehre und deshalb unlogisch sei. Dies hat ihm heftige Angriffe, zumal von der Geistlichkeit, zugezogen, und in späteren Auflagen seines Werkes hat er nur die Behauptung aufrechtgehalten, daß die Unterstützung arbeitsfähiger Armer verwerflich sei, weil sie dadurch zu leichtfertiger und gemeingefährlicher Eheschließung angereizt würden. Die fortschreitende Wissenschaft aber wird uns lehren, durch eine Erfüllung der Pflichten gegen die schwachen Individuen die Kultur der Gesellschaft nicht zu beeinträchtigen. Denn eine schlechte Lebenshaltung starker Bevölkerungsteile erzeugt ernste soziale Gefahren für die gesamte Gesellschaft in Gestalt von epidemischen Krankheiten wie von politischen Unruhen. Der Fortschritt der Wissenschaft wird uns auch die nötigen Einsichten eröffnen, um die Fortpflanzung der kräftigen Volkselemente zu fördern, um die Vererbung von Übeln zu verhindern, die physische und psychische Entartung im Gefolge haben.

Die Frauenfrage

Einer besonderen Betrachtung bedarf noch eine Frage, die einen sehr wichtigen Teil der Bevölkerungspolitik bildet, — die Frauenfrage. Wir haben es hier nicht zu tun mit ihrer Bedeutung für die Ausgestaltung unserer geistigen und sittlichen Kultur, sondern lediglich mit der wirtschaftlichen Stellung der Frau und deren Einfluß auf die Sozialpolitik.

Die außerordentliche wirtschaftliche Bedeutung der Frauenfrage wird uns sofort klar, wenn wir uns vorstellen, daß eine Gesellschaft, mit deren wirtschaftlichen Verhältnissen wir uns auseinanderzusetzen haben, sich mit einem Schlage beinahe verdoppelt: wir begreifen dann, daß alle Verhältnisse dadurch gründlich verändert und verschoben werden müssen. In einer solchen Umwälzung aber stehen wir durch das Eindringen der Frau in weite Gebiete unseres Wirtschaftslebens. Das bisherige wirtschaftliche und politische Leben baute sich im wesentlichen nur auf den Mann als der wirtschaftlichen Einheit auf; die Frau war, wenn auch ein wichtiger, so doch nur ein sekundärer Bestandteil. Durch die Gewalt der Entwicklung aber erhebt sich nunmehr die Frau

Digitized by Google

zu einem wirtschaftlich mitbestimmenden, eine selbständige wirtschaftliche Einheit bildenden Individuum.

Vergleichen wir, um uns dessen bewußt zu werden, das Leben und die soziale Stellung der Frau in der Gegenwart mit den Zuständen einer noch nahen, in gewissem Umfange noch unter uns fortlebenden Vergangenheit! Noch vor kaum hundert Jahren sehen wir, zumal in deutschen Landen, die Frau allenthalben im Hause beschäftigt, keineswegs in durchaus beneidenswerter Form. Die Bauersfrau waltet in der ländlichen Wirtschaft, ihr liegt die Pflege der Haustiere, die Leitung der Milchwirtschaft und Molkerei ob, dabei übt sie die notwendige gewerbliche Tätigkeit: sie spinnt und webt und strickt und näht, sie kocht und bäckt und braut und stellt im wesentlichen alles das her, was für Nahrung und Kleidung der Familie erforderlich ist. In den städtischen Haushalten ist es nicht viel anders: im Mittelstande, dem Handwerk und Kleinhandel, steht die Frau neben der Erfüllung ihrer häuslichen Pflichten dem Manne überall als Gehilfin mitarbeitend zur Seite. Auch in der Industrie, solange sie noch vorwiegend Hausindustrie war, besonders in der Textilindustrie, zumal bei deren leichteren, vorbereitenden Verrichtungen finden wir die ständige Mitarbeit der Frauen. Die Frau bleibt aber dabei die unselbständige, wirtschaftlich und rechtlich untergeordnete Gehilfin des Mannes und Familienvaters, der über den Ertrag ihrer Arbeit einseitig frei verfügt; sie erwirbt durch diese Arbeit kein selbständiges Eigentum.

In diesen allerdings nur dem äußeren Anscheine nach idyllischen Zustand bricht nun mit Macht die moderne technisch-kapitalistische Wirtschaftsentwicklung ein. Nach und nach werden alle häuslichen Bedürfnisse besser und billiger von der Großindustrie hergestellt, die häusliche gewerbliche Tätigkeit der Frau wird unwirtschaftlich und damit hinfällig. In wenigen Jahrzehnten sind dadurch die Verhältnisse ganz von selbst gründlich umgewälzt worden. Nach der letzten Berufs- und Gewerbezählung vom Jahre 1907 sind im Deutschen Reiche erwerbstätig nicht weniger als 9 493 000 weibliche Personen (30,37 % der weiblichen Bevölkerung überhaupt), davon 1 198 000 selbständig, 193 000 Angestellte, 3 675 000 Arbeiterinnen, 1 249 000 Dienstboten, die bei der Herrschaft leben, und 3 178 000 mittätige Familienangehörige aufgeführt. Einschließlich der Dienstboten verrichten 4 427 000 erwerbstätige Frauen Dienste im Hause oder im Anschluß an die Familie. Dabei entfällt von

Digitized by Google

den 3178000 Frauen und Töchtern, die im Betriebe des Haushaltungsvorstandes mithelfen, der Hauptanteil, nämlich 2840000, auf die Landwirtschaft. Bei familienfremden Unternehmern oder in selbständiger Stellung suchten Erwerb 5066000 Frauen, d. i. etwa der sechste Teil der weiblichen Bevölkerung. Da die Zahl der über 20 Jahre alten Frauen in Deutschland 1907 etwa 17600000 betragen hat, so würden 29 % der Frauen im Alter von mehr als 20 Jahren außerhalb des Hauses und der Familie erwerbstätig sein. Gegenüber dem Jahre 1895 zeigt die Zahl der Dienstboten einen Rückgang von 65000; die übrigen Gruppen haben sich stark vermehrt, die Selbständigen um 26000, die Angestellten um 139000, die Arbeiterinnen um 796000; die Gruppe der mittätigen Familienangehörigen weist eine Zunahme von über zwei Millionen auf, die allerdings zum Teil auf eine schärfere statistische Erfassung der Mithilfe der Familienglieder zurückzuführen ist. Angesichts dieser Zahlen wird der Frauenfrage in unserer Gegenwart eine wirtschaftliche Bedeutung allerersten Ranges zugewiesen werden müssen. Verstärkt wird diese Bedeutung noch durch die Tatsache, daß wir derzeit im Deutschen Reiche rund 800000 mehr Frauen als Männer zählen, durch die infolge der verteuerten Lebenshaltung erschwerte Familiengründung, wie endlich dadurch, daß die Frau geistig aufgewacht ist und, durch die Verhältnisse gezwungen, durch bessere Bildung befähigt, in allen Schichten der Gesellschaft eine bewußte selbständige Stellung im Kampfe um ihre wirtschaftlichen Interessen und ihre Rechte einnimmt.

Diese Frauenbewegung scheidet sich scharf in zwei Richtungen, die zwar die gleichen ideellen Grundlagen haben, aber in praktischer Beziehung doch weit auseinander gehen. Der Kampf der bürgerlichen Frauen bewegt sich im wesentlichen nach dem Ziele der Eroberung neuer Berufe für die Frauenarbeit; er kann im großen ganzen als ein fortschreitend erfolgreicher bezeichnet werden. Die Frau der mittleren und höheren Schichten hat sich im Verlaufe der jüngsten Jahrzehnte ein weites Feld der Betätigung erobert. In Handel und Verkehr, in Unterricht und Erziehung, in wissenschaftlichen Berufen finden die gebildeten Frauen eine steigende Verwendung. Werden auch ihre Dienste im Vergleiche zur männlichen Arbeit noch fast allenthalben zu gering bewertet — nicht nur in privaten, sondern leider auch in öffentlichen Betrieben — so finden sie doch gemeinhin eine Entlohnung, die zur selbständigen Erhaltung ausreicht, zumal die Frauen gemeinhin billiger zu leben

Digitized by Google

zu einem wirtschaftlich mitbestimmenden, eine selbständige wirtschaftliche Einheit bildenden Individuum.

Vergleichen wir, um uns dessen bewußt zu werden, das Leben und die soziale Stellung der Frau in der Gegenwart mit den Zuständen einer noch nahen, in gewissem Umfange noch unter uns fortlebenden Vergangenheit! Noch vor kaum hundert Jahren sehen wir, zumal in deutschen Landen, die Frau allenthalben im Hause beschäftigt, keineswegs in durchaus beneidenswerter Form. Die Bauersfrau waltet in der ländlichen Wirtschaft, ihr liegt die Pflege der Haustiere, die Leitung der Milchwirtschaft und Molkerei ob, dabei übt sie die notwendige gewerbliche Tätigkeit: sie spinnt und webt und strickt und näht, sie kocht und bäckt und braut und stellt im wesentlichen alles das her, was für Nahrung und Kleidung der Familie erforderlich ist. In den städtischen Haushalten ist es nicht viel anders: im Mittelstande, dem Handwerk und Kleinhandel, steht die Frau neben der Erfüllung ihrer häuslichen Pflichten dem Manne überall als Gehilfin mitarbeitend zur Seite. Auch in der Industrie, solange sie noch vorwiegend Hausindustrie war, besonders in der Textilindustrie, zumal bei deren leichteren, vorbereitenden Verrichtungen finden wir die ständige Mitarbeit der Frauen. Die Frau bleibt aber dabei die unselbständige, wirtschaftlich und rechtlich untergeordnete Gehilfin des Mannes und Familienvaters, der über den Ertrag ihrer Arbeit einseitig frei verfügt; sie erwirbt durch diese Arbeit kein selbständiges Eigentum.

In diesen allerdings nur dem äußeren Anscheine nach idyllischen Zustand bricht nun mit Macht die moderne technisch-kapitalistische Wirtschaftsentwicklung ein. Nach und nach werden alle häuslichen Bedürfnisse besser und billiger von der Großindustrie hergestellt, die häusliche gewerbliche Tätigkeit der Frau wird unwirtschaftlich und damit hinfällig. In wenigen Jahrzehnten sind dadurch die Verhältnisse ganz von selbst gründlich umgewälzt worden. Nach der letzten Berufs- und Gewerbezählung vom Jahre 1907 sind im Deutschen Reiche erwerbstätig nicht weniger als 9 493 000 weibliche Personen (30,37 % der weiblichen Bevölkerung überhaupt), davon 1 198 000 selbständig, 193 000 Angestellte, 3 675 000 Arbeiterinnen, 1 249 000 Dienstboten, die bei der Herrschaft leben, und 3 178 000 mittätige Familienangehörige aufgeführt. Einschließlich der Dienstboten verrichten 4 427 000 erwerbstätige Frauen Dienste im Hause oder im Anschluß an die Familie. Dabei entfällt von

Digitized by Google

den 3 178 000 Frauen und Töchtern, die im Betriebe des Haushaltungsvorstandes mithelfen, der Hauptanteil, nämlich 2 840 000, auf die Landwirtschaft. Bei familienfremden Unternehmern oder in selbständiger Stellung suchten Erwerb 5 066 000 Frauen, d. i. etwa der sechste Teil der weiblichen Bevölkerung. Da die Zahl der über 20 Jahre alten Frauen in Deutschland 1907 etwa 17 600 000 betragen hat, so würden 29 % der Frauen im Alter von mehr als 20 Jahren außerhalb des Hauses und der Familie erwerbstätig sein. Gegenüber dem Jahre 1895 zeigt die Zahl der Dienstboten einen Rückgang von 65 000; die übrigen Gruppen haben sich stark vermehrt, die Selbständigen um 26 000, die Angestellten um 139 000, die Arbeiterinnen um 796 000; die Gruppe der mittätigen Familienangehörigen weist eine Zunahme von über zwei Millionen auf, die allerdings zum Teil auf eine schärfere statistische Erfassung der Mithilfe der Familienglieder zurückzuführen ist. Angesichts dieser Zahlen wird der Frauenfrage in unserer Gegenwart eine wirtschaftliche Bedeutung allerersten Ranges zugewiesen werden müssen. Verstärkt wird diese Bedeutung noch durch die Tatsache, daß wir derzeit im Deutschen Reiche rund 800 000 mehr Frauen als Männer zählen, durch die infolge der verteuerten Lebenshaltung erschwerte Familiengründung, wie endlich dadurch, daß die Frau geistig aufgewacht ist und, durch die Verhältnisse gezwungen, durch bessere Bildung befähigt, in allen Schichten der Gesellschaft eine bewußte selbständige Stellung im Kampfe um ihre wirtschaftlichen Interessen und ihre Rechte einnimmt.

Diese Frauenbewegung scheidet sich scharf in zwei Richtungen, die zwar die gleichen ideellen Grundlagen haben, aber in praktischer Beziehung doch weit auseinander gehen. Der Kampf der bürgerlichen Frauen bewegt sich im wesentlichen nach dem Ziele der Eroberung neuer Berufe für die Frauenarbeit; er kann im großen ganzen als ein fortschreitend erfolgreicher bezeichnet werden. Die Frau der mittleren und höheren Schichten hat sich im Verlaufe der jüngsten Jahrzehnte ein weites Feld der Betätigung erobert. In Handel und Verkehr, in Unterricht und Erziehung, in wissenschaftlichen Berufen finden die gebildeten Frauen eine steigende Verwendung. Werden auch ihre Dienste im Vergleiche zur männlichen Arbeit noch fast allenthalben zu gering bewertet — nicht nur in privaten, sondern leider auch in öffentlichen Betrieben — so finden sie doch gemeinhin eine Entlohnung, die zur selbständigen Erhaltung ausreicht, zumal die Frauen gemeinhin billiger zu leben

Digitized by Google

vermögen als die Männer, und die weiblichen Angestellten vielfach den Unterhalt in ihren Familien genießen. Dagegen zeitigt die schlechte Entlohnung gerade in diesen Schichten vielfach ernste Gefahren für die Sittlichkeit. Die tatsächlichen Nachteile, die sich aus dieser neuen Konkurrenz der Geschlechter ergeben, werden im Laufe der Zeit überwunden werden: es wird sich allmählich eine organische Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau herausbilden, in dem Sinne, daß jedes Geschlecht vornehmlich diejenigen Berufe ausübt, zu denen es am besten geeignet ist.

Mit anderen Schwierigkeiten kämpft die proletarische Frauenbewegung, die Bewegung der eigentlichen Fabrikarbeiterinnen. Hier spielt die eng mit unserer kapitalistischen Produktionsweise zusammenhängende Lohnfrage eine wichtige Rolle: an die Stelle der einseitigen Ausnutzung der Frauenarbeit durch den Hausvater ist diejenige der Gesellschaft getreten. Vom Ende des 18. Jahrhunderts an, dem Beginne der neuen Wirtschaftsära, wird zunächst in England die Frauen- (und Kinder-) arbeit in den großindustriellen Betrieb hineingezogen, aus dem einzigen Grunde, weil sie billiger ist. Durchschnittlich beträgt der Lohn der Frau kaum mehr als die Hälfte des männlichen Lohnes. Stellt dieser sich auf der Grundlage des Familienbedarfes fest, so bezahlt der weibliche Lohn nur die persönliche Tätigkeit. Infolge der sozialen Anschauungen ist der Mann an sich immer noch leichter beweglich, zur Veränderung seiner Beschäftigung und seines Wohnsitzes leichter imstande als die Frau. Dazu kommt das starke Angebot von Frauenarbeit infolge der Überzahl der weiblichen Bevölkerung: überall da, wo die Frauen in der Minderzahl sind, wie z. B. in den Vereinigten Staaten noch, nehmen sie eine sozial und wirtschaftlich bessere Stellung ein. Auch hier liegt also nicht etwa der böse Wille der Kapitalisten zugrunde, mögen diese immerhin nur allzu geneigt sein, sich die Verhältnisse zunutze zu machen, sondern es ist der nationale und internationale Wettbewerb, der in vielen Industrien zu billigen Löhnen geradezu zwingt, um sie konkurrenzfähig zu erhalten. So können hier Lohnkämpfe nur begrenzt nützen: ist eine Industrie auf die billige Frauenarbeit angewiesen, würde sie bei teuerer Männerarbeit nicht mehr lohnen, so hätte selbst die glücklich erkämpfte Lohnerhöhung auf die Dauer nur die Folge einer Lebensunfähigkeit der betreffenden Industrie und damit einer vollständigen Brotlosigkeit der betreffenden Arbeiterinnen.

Die vollständige Gleichstellung der Frau hängt also nicht etwa vom

Digitized by Google

Willen des einzelnen oder von der Gesetzgebung ab, sie ist durch zwingende wirtschaftliche Umstände bedingt. Mit der Frauenfrage aber ist die ganze Zukunft unserer Kultur eng verbunden. Die Frau als Mutter ist das Rückgrat unserer nationalen Tüchtigkeit, und die Frau als Erwerbstätige, besonders als Fabrikarbeiterin, ist die natürliche Feindin der Frau als Mutter. Da wir aber die erwerbende Tätigkeit der Frau nicht wieder ausschalten können, so ist es eine sozialpolitische Aufgabe von der höchsten Wichtigkeit, diesen Gefahren gegenüber so gut als möglich den höchsten Beruf der Frau zu schützen. Die arbeitende proletarische Frau kann sich nicht gleich ihrer Schwester aus den höheren Schichten im Falle der Verheiratung von der Erwerbstätigkeit zurückziehen, weil ja in den meisten Fällen ihr Lohn eine Voraussetzung für die Bildung und Erhaltung der Familie ist. Die bestehenden gesetzlichen Vorschriften, so mühsam sie errungen worden sind, genügen für diesen Zweck durchaus noch nicht. Zwar sind die Arbeiterinnen gesetzlich ausgeschlossen von der Nachtarbeit, von einzelnen für sie besonders schädlichen Arbeiten, besonders auch von der Beschäftigung in unterirdischen Bergwerken. So ist ferner ein Maximalarbeitstag für Frauen festgesetzt — auf elf Stunden, ein gar langer Arbeitstag bei der vielfach sehr anstrengenden Tätigkeit an den Maschinen. Alle Bemühungen, ihn wenigstens auf zehn Stunden herabzudrücken, sind bisher an dem Widerstande der Industriellen gescheitert. Wöchnerinnen sind bisher gesetzlich vier beziehungsweise sechs Wochen *nach* der Entbindung von der Arbeit ausgeschlossen; für die nicht minder wichtige Zeit *vor* der Entbindung fehlt noch jede Vorschrift, und diese Bestimmungen gelten nur für die eigentlichen Fabrikarbeiterinnen, d. h. für diejenigen Frauen, die in großen Betrieben vereinigt sind. Jeder Schutz fehlt aber noch für die Heimindustrie wie für die kleinen handwerksmäßigen Betriebe, in denen gegen eine halbe Million deutscher Arbeiterinnen beschäftigt sind, und innerhalb deren die größten ausbeuterischen Mißbräuche stattfinden.

Eine Fortbildung dieser Gesetzgebung ist dringende Notwendigkeit, aber sie wird angesichts der Konkurrenzverhältnisse nur dann einen vollen Erfolg haben können, wenn sie auf dem Wege internationaler Vereinbarungen vor sich geht. Von einigen Seiten ist der Vorschlag gemacht worden, für verheiratete Arbeiterinnen eine nur halbtägige Schichtarbeit einzuführen; eine derartige Einrichtung könnte vielleicht auch eine gün-

Digitized by Google

stige Wirkung auf die Lohnkonkurrenz der Geschlechter ausüben. Ferner muß für die Beaufsichtigung und Erziehung der kleinen, noch nicht schulpflichtigen Kinder durch Errichtung und Förderung von Krippen, Kindergärten u. dgl. in großem Stile gesorgt werden. Auch die Technik bietet Mittel zur Überwindung dieser Schwierigkeiten: die fortschreitende Erleichterung und Vereinfachung der Haushaltsgeschäfte sollte in weit höherem Maße als bisher auf die arbeitende Klasse übertragen werden in Gestalt eines für Heizung, Beleuchtung, Reinigung usw. zweckmäßigen Wohnungsbaues, sowie auch durch geeignete gemeinsame Einrichtungen für die Beschaffung guter und billiger Nahrung. Die Heranziehung der Frauen zur Armenpflege und zur Fabrikinspektion ist unter unseren heutigen wirtschaftlichen Zuständen eine dringende Notwendigkeit, um Mißständen auf die Spur zu kommen und Abhilfe zu bringen.

Wenig ist geholfen, wenn wir nur die Gefahren und Nachteile der wirtschaftlichen Befreiung der Frau für die Familie in ein helles Licht stellen: es handelt sich darum, diese nachteiligen Folgen soweit als möglich aufzuheben, neue Bedingungen zu schaffen, unter denen sich der wichtigste Beruf des Weibes, seine Stellung in der Familie, mit den neuen wirtschaftlichen Aufgaben organisch verbinden, in seiner Schönheit und Reinheit, in seiner nationalen Bedeutung durch die Wirkung auf die kommenden Geschlechter soweit als irgend möglich erhalten läßt.

Auch in alten Zeiten nahm die Frau Anteil an der produktiven Tätigkeit, aber dieser Anteil war ein unselbständiger, untergeordneter, vielfach sklavischer. Die Neuzeit brachte uns den Anteil der freien Frau an der Arbeit und damit an der Kultur. Welchen Einfluß dies wirtschaftlich ausüben wird, das läßt sich heute noch nicht entfernt ermessen, jedenfalls wird unser produktives Leben auf materiellem und geistigem Gebiete dadurch bereichert werden müssen. Denn im anderen Falle würde unsere derzeitige Entwicklung bei all ihrem äußeren Glanze zu einem Rückschritte führen, wie ihn die Geschichte der Menschheit kaum jemals größer gesehen hat.

Sozialpolitik

Durchmessen wir das weite Gebiet der wirtschaftlichen Fragen, so kommt uns zum Bewußtsein, wie hohe Anforderungen in der Gegenwart an

Digitized by Google

die Gesellschaft gestellt werden im Interesse der Gesundheit und der Gerechtigkeit unseres sozialen Lebens. Wir erkennen dann die große Täuschung, der wir gemeinhin alle noch unterliegen, wenn wir unser persönliches Leben für eine abgeschlossene Einheit halten: wir sehen dann die Individuen nur als die Blätter am großen Baume der Nation. Und so ist es eine der größten Errungenschaften unserer Zeit, daß sie die Schäden der Gesellschaft erkennt und zu beseitigen strebt.

Es ist natürlich und begreiflich, daß solche Erkenntnis zunächst da entsteht und wirkt, wo diese Schäden am stärksten in die Augen springen. So ist denn auch unsere moderne Sozialpolitik ausgegangen von dem Mitgefühl für jene Massen, die zu Beginn unserer industriellen Ära rücksichtslos ausgenutzt wurden, zunächst für die in der Fabrikarbeit aufgeriebenen Frauen und Kinder. Durch die Wissenschaft wurde das rege gewordene Gewissen zur Klarheit geführt über die dadurch heraufbeschworenen, den Bestand der Gesellschaft bedrohenden Gefahren. Dem verdanken wir die national und international fortschreitende Verwirklichung eines humanen Arbeiterschutzes. Man gelangt zu immer strengeren und tiefer eingreifenden gesetzlichen Bestimmungen über die Beschaffenheit der Arbeitsräume, die Sicherung für Leben und Gesundheit der Arbeiter, die Verantwortlichkeit der Unternehmer, die Dauer der Arbeitszeit, die gewerbliche Sonntagsruhe, das Verbot oder doch die Einschränkung der Frauen- und Kinderarbeit usw. Diese Gesetze bedingen die Einsetzung eigener Aufsichtsorgane, der Gewerbe- und Fabrikinspektoren, deren Befugnisse immer weiter ausgedehnt werden; angesichts der stark gestiegenen industriellen Betätigung der Frauen macht sich immer dringender die Forderung weiblicher Beteiligung an dieser Aufsicht geltend. Der Wettbewerb des Weltmarktes aber drängt mehr und mehr zu international gleichartigen Bestimmungen und damit zur internationalen Vereinbarung.

Die wirtschaftlich schwache Stellung des Lohnarbeiters, die Unmöglichkeit, sich gegen die Wechselfälle des Lebens selbst vorzusehen, hat zur zwangsweisen Arbeiterversicherung geführt, die im Deutschen Reiche zu einer vorbildlichen Durchführung gelangt ist (s. o. S. 260). Diese zwangsweise Versicherung umfaßt Krankheit, Unfälle, Alter und Invalidität. Die Beiträge dafür sind gemeinsam von den Arbeitgebern und Arbeitern zu leisten, bei der Unfallversicherung nur von den ersteren allein; zu der Alters- und Invaliditätsversicherung

Digitized by Google

leistet das Reich einen Zuschuß. Von der bedeutenden Leistung und Kapitalverschiebung gibt die in wenig mehr als 20 Jahren ausgezahlte Gesamtsumme von über 6000 Millionen Mark einen Begriff, und doch, wie klein stellt sich die durchschnittlich verteilte jährliche Summe von 200 bis 300 Millionen Mark dar, wenn wir bedenken, daß sie sich auf Millionen von Menschen verteilt, ganz abgesehen davon, daß die Empfänger selbst einen erheblichen Teil dazu beigetragen haben! Immerhin ist gewiß unendlich viel Not und Elend dadurch gelindert worden, ohne daß — wie man anfänglich befürchtete — die nationale industrielle Leistungsfähigkeit irgendwie beeinträchtigt worden wäre. Neuerdings strebt man darnach, einerseits diese Zwangsversicherung auf weitere Kreise, die Handlungsgehilfen und Privatbeamten, auszudehnen, anderseits die Fürsorge für Witwen und Waisen einzubeziehen.

Ein gewaltiges Problem der Sozialpolitik ist die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit. Die Schwankungen in der Beschäftigung unserer Großindustrie und besonders die Krisen bringen es mit sich, daß der Arbeitsmarkt ein sehr unregelmäßiger wird, d. h. daß oft plötzlich große Massen beschäftigungslos und damit brotlos werden. Auch hier sind Vorschläge und schon, wie in der Schweiz, Versuche zur Einführung einer Zwangsversicherung gemacht worden. Allein diese Pläne können nur langsam reifen, weil Aufgabe und Gebiet allzu groß sind, weil die nötigen statistischen Unterlagen dafür noch fehlen, und vor allem, weil die eintretenden großen Krisen und damit ausgedehnter Arbeitsmangel sich aller Vorberechnung entziehen. Doch auch sonst steht hier der Sozialpolitik schon ein weites Feld offen durch die vorsorgliche Überwachung und Regelung des Arbeitsmarktes: durch Pflege und Ausgestaltung der Arbeitsstatistik wie durch die Organisation des Arbeitsnachweises. Bereits hat eine große Anzahl deutscher Städte Arbeitsämter für diese Zwecke begründet. Eine verbindende Zentralisation wird wohl nicht allzulange auf sich warten lassen: in Württemberg hat sie bereits stattgefunden, indem die Arbeitsämter der verschiedenen Städte gegenseitig monatliche Berichte austauschen, die von der staatlichen „Zentralstelle für Gewerbe und Handel" zusammengestellt und verwertet werden. Der Staat leistet dazu nur kleine Beiträge, gewährt aber die kostenfreie Benutzung des Telephons zur Arbeitsvermittlung für Arbeiter und Dienstboten. Der lokalen Arbeitslosigkeit sucht man

Digitized by Google

abzuhelfen durch staatliche und kommunale Notstands- und Winterarbeiten. Der Staatsbesitz der Verkehrsmittel könnte vorteilhaft genützt werden durch eine Regelung und Erleichterung der inneren Auswanderung, der sogenannten „inneren Kolonisation".*)

Die praktischen Anforderungen bewirken eine Umbildung der sozialen Rechtsgrundsätze. So ist die Koalitionsfreiheit (s. o. S. 112) heute zur allgemeinen Anerkennung durchgedrungen, mit ihr die Freiheit der Arbeit überhaupt, und insbesondere das Recht auf Arbeitseinstellung (Streik) als Kampfmittel zur Erringung besserer Arbeitsbedingungen. Die Gefahren großer Streiks für die öffentliche Ordnung und Sicherheit, insbesondere auch des Verkehrs, wie ihre allseitige wirtschaftliche Schädlichkeit stellen neue, hohe Anforderungen an Verwaltung und Gesetzgebung. Sie müssen überwunden werden ohne eine Beeinträchtigung der mühsam errungenen wirtschaftlichen Freiheit und sozialen Gerechtigkeit.

Und damit sind wir denn auch bei den Grenzen sozialpolitischer Einwirkung angelangt: sie liegen auf der feinen Linie, wo die Klassengegensätze nicht nur das Wohl der Gesellschaft gefährden, sondern auch die persönliche Freiheit beeinträchtigen. Wird diese Grenzlinie nach der einen oder anderen Seite überschritten, so leidet immer die wirtschaftlich gesunde Entwicklung und mit ihr nicht nur das Gesamtwohl, sondern auch jeder einzelne der Beteiligten.**)

---

*) So fördert z. B. Rußland die Besiedlung Sibiriens durch ganz außerordentliche Leistungen seiner Staatsbahnen, besonders durch verschwindend geringe Fahrpreise für die Auswanderer und ihre Habe.

**) Ein sehr lehrreiches Beispiel für die notwendige Begrenzung der sozialpolitischen Einwirkung bietet die Entwicklung in Neuseeland (vgl. o. S. 112). Dort ist mit der Einrichtung obligatorischer Schiedssprüche für alle Arbeitsstreitigkeiten die Gesetzgebung am weitesten vorgeschritten. Der dafür eingesetzte Gerichtshof, wenngleich unter hervorragender und durchaus unabhängiger juristischer Leitung stehend, ist doch durch die herrschende Demokratie seitens der Gewerkschaften dazu gedrängt worden, nicht nur in einzelnen Streitfällen zu entscheiden, sondern für alle einzelnen Gewerbszweige umfassende Arbeitsordnungen (awards) aufzustellen, an welche Unternehmer wie Arbeiter gebunden sein sollen. Diese Arbeitsordnungen aber gehen so tief in Einzelheiten ein, daß sie sich merkwürdigerweise mit den zünftischen Beschränkungen unseres Mittelalters (z. B. in bezug auf die Abgrenzung der einzelnen Verrichtungen, die Zahl der Lehrlinge usw.) sehr nahe berühren. Die Folge ist eine starke Zurückdrängung der Interessen des Kapitals gegenüber denen der Arbeiter — also genau die

Digitized by Google

Aber die moderne Sozialpolitik bleibt bei der Fürsorge für den Industriearbeiter nicht stehen, sie umfaßt, wie wir gesehen haben, alle Schichten des Volkes und alle Gebiete des wirtschaftlichen Lebens: Wohnung, Nahrung, Gesundheit, Bevölkerungsbewegung, Berufsverteilung, vor allem das Steuerwesen. Sie muß dabei nicht nur von praktisch gegebenen Verhältnissen, sondern auch von idealen Gesichtspunkten ausgehen: die Bestrebungen, Landwirtschaft, Handwerk, Mittelstand zu kräftigen und zu erhalten und die übermäßige Bereicherung einzelner Personen und Klassen zu verhindern, sind sozialpolitische Aufgaben allerersten Ranges. Diese Aufgaben sind so weitgreifend, daß sich überall dafür das Bedürfnis besonderer Zentralbehörden, besonderer Staatsministerien geltend macht. Unser Reichsamt des Innern hat sich unter der verdienstlichen Leitung des Grafen Posadowsky mehr und mehr zu einer vorwiegend sozialpolitischen Zentralbehörde ausgestaltet, und die Errichtung eines besonderen Reichsamtes für Sozialpolitik, eines Reichsarbeitsamtes, dürfte wohl nur eine Frage der Zeit sein.
Die bedeutsame Aufgabe der Sozialpolitik ist es, die Revolution durch die Evolution zu verhindern, d. h. die stürmisch zerstörende und rückwärts treibende Umwälzung durch die ruhig erhaltende und vorwärtsbringende Entwicklung zu ersetzen. Zu keiner Zeit noch war dies eher möglich als in der unsrigen: die Sozialpolitik früherer Tage war abhängig von dem guten Willen einzelner, mehr noch von ihrem tastenden Gefühle als von ihrer Einsicht; die Sozialpolitik der Gegenwart ist auf die Wissenschaft begründet. Bereits sind die Zusammenhänge weithin aufgedeckt zwischen elementaren Ereignissen und wirtschaftlicher Entwicklung, zwischen sozialem und kulturellem Fortschritt:

---

umgekehrte Erscheinung wie bei uns — und, in Verbindung mit der erschwerten oder verhinderten Einwanderung von Arbeitskräften, eine Unterbindung der industriellen Entwicklung, welche doch gerade für das junge Land so notwendig wäre. Dabei hat sich das obligatorische Schiedsgericht nur so lange bewährt, als seine Entscheidungen zugunsten der Arbeiter lauteten; nachdem neuerdings durch die wirtschaftliche Notwendigkeit ein anderes Vorgehen aufgedrängt wurde, konnten auch dort Streiks nicht mehr verhindert werden. Die Unternehmer hatten früher reichliche Strafen für Übertretung der Arbeitsordnungen gezahlt, jetzt aber entziehen sich die Arbeiter den gesetzlichen Bußen für den Kontraktbruch. Die grundsätzlich richtige Einsetzung von zwangsweisen Schiedsgerichten bedarf daher jedenfalls in ihrer Ausführung einer weisen Beschränkung auf wirkliche Streitfälle.

Digitized by Google

wir kennen z. B. den Einfluß von Mißernten und Krisen auf den sittlichen Stand der Gesellschaft, auf Verbrechen und selbst auf scheinbar so zufällige Ereignisse wie die Selbstmorde. Sollte sich nicht eine heute noch ungeahnte Sicherheit der Sozialpolitik ergeben können, wenn es — besonders an der Hand einer vollendeten Steuerpolitik — dereinst gelingen wird, einen genauen Einblick in die Vermögensbewegung und Besitzverteilung innerhalb eines Volkes zu gewinnen? Dann würde ja aller Streit über Segen oder Nachteil bestimmter wirtschaftspolitischer Maßnahmen wie z. B. der Handelspolitik aufhören, denn es würde möglich sein, Maßregeln für Gesetzgebung und Verwaltung zu treffen an der Hand der klar erkannten Tatsachen. Eine solche Hoffnung erscheint uns heute, gleich wie dereinst einem Adam Smith die Verwirklichung seiner Gedanken, als „utopisch"; vielleicht aber brauchen wir doch nicht darauf zu verzichten, wenn wir bedenken, daß die ganze sozialpolitische Richtung unserer Zeit kaum älter ist als ein kurzes Jahrhundert.

Staatsbürgerliche Bestrebungen

Der feste Zusammenschluß im *Staate* ist notwendig, damit die Gesellschaft sich organisieren und vervollkommnen, erhalten und erweitern kann. Wir haben die *Politik* im weitesten Sinne kennen gelernt als die auf Erfahrung und Wissenschaft begründete Kunst, diesen Staat so zu leiten, daß er die widerstreitenden Einzelinteressen dem Gesamtwohl unterordnet. Da die Mehrheit der Menschen nur für die nächsten und persönlichen Dinge einen scharfen Blick hat, ist die Kunst der Politik im Grunde immer die Aufgabe einzelner weitblickender und willenskräftiger Führer. Aber innerhalb jenes großen, alles zusammenschließenden Organismus müssen die einzelnen Strömungen und Bestrebungen wieder ihren besonderen festgestalteten Ausdruck finden können, wenn der Staat als Gemeinwesen (civitas, res publica) nicht zur hohlen Form werden soll. Und der Führer auf seiner hohen Warte bedarf solcher Gruppen gleichsam als Wetterzeichen, nach denen er den Kurs am besten und sichersten bestimmen kann. So wird ein kräftig entwickeltes Parteileben das Staatswesen nicht nur nicht schädigen, es ist geradezu die Voraussetzung seines Gedeihens.

Digitized by Google

Politische Parteien

Die Partei ist eine feste und dauernde Vereinigung vieler gleichgesinnter, nach gleichen Zielen strebender Menschen zu gemeinsamen Zwecken unter gemeinsamen Grundsätzen. Parteien gibt es somit auf allen Gebieten, im geistigen und materiellen Leben, in Wissenschaft und Kunst, in Wirtschaft und Politik. Die Parteibildung ist eine Äußerung des uns innewohnenden sozialen Geistes, der in der Vereinigung nach größerer Kraft und Wirkung strebt. Nach ihrem ganzen Wesen muß die Partei ihr eigenes Ziel für das einzig richtige halten; aber mit dem Worte Partei verbinden wir, wie schon sein Ursprung zeigt, den Begriff des Teilweisen, Einseitigen, so daß wir uns kaum auf irgendeinem Gebiete einen Zustand vorstellen können, in dem nur eine einzige Partei Geltung hätte. Wo dies je vorübergehend der Fall ist, da pflegt sich bald wieder die Zersplitterung der Meinungen einzustellen. So setzt der Begriff der Partei auch die Vielheit, mindestens die Zweiheit voraus.

Eine politische Partei im eigentlichen Sinne kann es im absolutistischen Staate noch nicht geben, weil für sie ein greifbares Ziel nicht vorhanden ist; hier tritt höchstens als Gegensatz zur Staatsleitung eine einzige Partei hervor, die bestrebt ist, die Staatsform selbst zu ändern. Zwar ist auch der absolute Herrscher auf die Mitwirkung anderer angewiesen, die sich ebenfalls nach gewissen Meinungen und Absichten zusammentun mögen; allein am letzten Ende sind sie immer seiner gebietenden Willkür unterworfen und können daher zu einer wirklich selbständigen Betätigung nicht gelangen. Die politische Partei als solche tritt überall erst da auf, wo das Volk sich eine Beteiligung an der Gesetzgebung und Regierung errungen hat, wo also eine Aussicht auf Wirksamkeit und Erfolg besteht. Die Entwicklung des Parteilebens wächst mit diesem Anteil und ist demgemäß am stärksten in der Demokratie. Dort wird der Volkswille zum ausschließlichen Träger des Staates, und so kann eine mächtige Partei den Staat völlig zur Erreichung ihrer Ziele benutzen, dabei freilich leicht in eine scharf einseitige Richtung hineintreiben und damit die gleichmäßige Ruhe der Politik gefährden. Rom und Griechenland in der Antike, Frankreich in der Neuzeit bieten dafür lehrreiche Beispiele.

Der moderne Parlamentarismus beruht auf dem Parteiwesen.

Digitized by Google

Unter dem Drucke der Verhältnisse und aus den Anforderungen des politischen Lebens bilden sich zunächst bei dem einzelnen gewisse Anschauungen. In den politischen Zentralpunkten schließen sich solche einzelne zu politischen Vereinen zusammen, formulieren ihre gemeinsamen Anschauungen und Forderungen in einem *Programm*, auf Grund dessen nun die Partei Anhänger aus der Reihe Gleichgesinnter zu gewinnen sucht, insbesondere in öffentlichen Versammlungen. Durch die damit verbundene öffentliche Erörterung wird unzweifelhaft ein Volk politisch geschult, zumal wenn sich die Bürger über die verschiedenen Richtungen zu unterrichten suchen. Für die Möglichkeit einer solchen Ausbreitung des Parteilebens ist natürlich ein freies Vereins- und Versammlungsrecht die wichtigste Voraussetzung, wie es jetzt einheitlich für das Deutsche Reich gesetzlich festgelegt ist. Leider beschränkt sich, besonders auch bei uns in Deutschland, die Parteitätigkeit im wesentlichen auf die Wahlperioden, so daß jene *Erziehung* in der Regel nur eine gelegentliche und sprunghafte bleibt. Eine Ausnahme macht hier die sozialdemokratische Partei, die jahraus jahrein ihre Mitglieder agitatorisch beeinflußt, und diesem Umstande ist nicht zum wenigsten die tiefe Wirkung auf ihre Anhänger und der fortschreitende Erfolg ihrer Propaganda zuzuschreiben. Für die Wahlen stellen die Parteien ihre Kandidaten auf und betreiben den Wahlkampf durch lokale *Wahlvereine* in Partei- und öffentlichen Versammlungen. Die gewählten Mitglieder einer Partei treten dann im Reichstage oder Landtage zu einer *Fraktion* zusammen, die über alle wichtigen Fragen gemeinsame Beratungen abhält und über die Haltung bei den Abstimmungen beschließt. Mitglieder einer Fraktion haben sich also der Parteipolitik unterzuordnen und auf die Geltendmachung ihrer eigenen persönlichen Meinung zu verzichten, sobald bindende Fraktionsbeschlüsse vorliegen; sie können sich, wenn sie mit solchen Beschlüssen grundsätzlich nicht einverstanden sind, der Abstimmung enthalten oder überhaupt der betreffenden Sitzung fernbleiben; stimmen sie aber gegen gefaßte Parteibeschlüsse, so werden sie in der Regel als der Partei nicht mehr angehörig betrachtet. Nur in schwachen, am Rande der Zerbröckelung stehenden Parteien ist solche gelegentliche Fahnenflucht ohne die Folge des Austrittes oder Ausschlusses möglich. Einer solchen Unterordnung kann ein wirksames Parteileben ebensowenig entbehren wie eine schlagfertige Armee oder ein Staatswesen überhaupt. So werden bei allen irgend bedeut-

Digitized by Google

samen Fragen die Abstimmungen der Fraktionen im Parlament im voraus festgestellt; die dabei gehaltenen Reden dienen im wesentlichen nur einer öffentlichen Wiederholung der bestimmenden Gründe und haben den Zweck, die Bürger im allgemeinen und die eigenen Wähler der Abgeordneten im besonderen über die Motive der Abstimmung aufzuklären. In diesem Sinne sind die Verhandlungen der Parlamente ein wichtiges politisches Erziehungsmittel, indem sie die verschiedenen Parteiansichten zur weitesten Kenntnis des Volkes bringen, und hieraus ergibt sich die Notwendigkeit einer unbedingten Freiheit und Unverletzlichkeit der wahrheitstreuen Berichterstattung der Presse über die Parlamentssitzungen, wie sie in fast allen Verfassungen vorgesehen ist. Das Parlament ist das Forum, von welchem aus nicht nur alle Parteimeinungen, sondern auch die Anschauungen und Absichten der Regierung dem ganzen Volke kundgegeben werden. Je nach der Stärke und Stellung der Parteien nehmen sie an der Leitung der Parlamentstätigkeit Anteil, indem aus ihrer Mitte die Mitglieder des Präsidiums und der verschiedenen geschäftsführenden und geschäftsordnenden Kommissionen bestellt werden.

Die vorbildliche Heimat des modernen Parteiwesens, die Wiege des Parlamentarismus ist *England*. Dort hat sich schon seit dem Ende des 17. Jahrhunderts eine besonders charakteristische Parteiform des konstitutionellen Staates entwickelt, die viele Vorteile besitzt, nämlich die Teilung in *zwei* große Lager, der *Whigs* und *Tories* — wie sie früher hießen — der *Liberalen* und *Konservativen* — wie sie jetzt genannt werden. Die neuzeitliche Zersplitterung der liberalen Partei hat infolge der Verbindung der abtrünnigen Teile (Unionisten) mit den Konservativen die Sachlage nur wenig verändert, und erst die jüngste Bildung einer selbständigen Arbeiterpartei dürfte vielleicht eine Änderung herbeiführen. Auch in den *Vereinigten Staaten* von Nordamerika stehen sich nur zwei machtvolle Parteien, die „*Republikaner*“ und die „*Demokraten*“, schlagfertig gegenüber. In Deutschland aber, wo im Deutschen Bund ebensowenig wie in den absolut regierten Einzelstaaten ein politisches Parteiwesen möglich war, entwickelt sich nach der 48er Revolution ein buntes Parteileben, dem vielseitigen Wesen und Denken des bis dahin politisch gänzlich ungeschulten Volkes entsprechend. In der *Deutschen Nationalversammlung* von 1848 zählen wir (abgesehen von noch da-

Digitized by Google

zwischenliegenden kleineren Fraktionen) von der äußersten Rechten bis zur äußersten Linken nicht weniger als sechs verschiedene Parteien. Ihre Programme bewegen sich fast ausschließlich in rein theoretisierender Richtung: sie reichen von einem sehr bedingten Konstitutionalismus der äußersten Rechten (der an die Vereinbarung mit den Landesfürsten geknüpft etwa den Grundsätzen unserer heutigen Reichsverfassung entspricht) bis zum „Contrat social" Rousseaus, der von der äußersten Linken vertreten wird. Ihr radikaler Standpunkt wird nur von dem kurz vorher 1847 erschienenen „Kommunistischen Manifest" überboten, dessen international-revolutionäre Grundsätze aber im Volke und im Parlamente noch keine Vertretung finden; auf diesem Manifest baut sich dann später die sozialistische Partei auf.

Mit dem Scheitern der revolutionären Einigungsbestrebungen schläft unter dem Drucke der Reaktion auf lange Zeit hinaus auch das so plötzlich erwachte deutsche Parteileben wieder ein. In Süddeutschland geht das politische Leben, nur da und dort von konfessionellen Parteikämpfen bewegt, seinen ruhigen Gang; nur in Preußen setzen sich die Verfassungskämpfe fort, und dort bildet sich, im Gegensatz zu den das Bürgertum erfüllenden liberalen Ideen, zunächst die konservative Partei aus, die aus dem Stande der Großgrundbesitzer, aus dem Adel und dem höheren Beamtentum hervorgeht. Im Gegensatz zu den von dieser Partei vertretenen reaktionären Anschauungen erwacht zunächst im äußersten Norden, von Königsberg aus, im Jahre 1858 eine demokratische Bewegung, welche den ihr als zu zahm erscheinenden Altliberalen der Bourgeoisie mit positiveren Forderungen entgegentritt, und aus der sich im Jahre 1861 die preußische Fortschrittspartei bildet. Obwohl ihr Auftreten anfangs sehr milde ist, so bringt es doch einen frischeren Zug in das politische Leben: die konservative Partei tritt ebenfalls energischer auf den Plan, gleichzeitig auch die bisher noch wenig bedeutungsvolle, bereits im Jahre 1852 begründete katholische Fraktion, aus der sich später das Zentrum entwickelt.

Den stärksten Anstoß zur Aufrüttelung des Parteilebens in Preußen aber ergibt die sogenannte Konfliktszeit. Die Wahlen des Jahres 1861 hatten auf Grund des kräftigen Auftretens der jungen, unter der Führung von Waldeck, Eugen Richter u. a. stehenden Fortschrittspartei zum ersten Male eine liberale Mehrheit ins Preußische Abgeordnetenhaus geschickt. Die Regierung schlug eine große Kosten und Lasten

Digitized by Google

bringende, aber ihr unerläßlich erscheinende Heeresorganisation vor, die von der liberalen Majorität mehrfach abgelehnt wurde. Die dadurch herbeigeführten Auflösungen des Landtags und das eigenmächtige, im Prinzip verfassungswidrige Vorgehen der Regierung steigerten die Heftigkeit des politischen Kampfes, infolgedessen die Fortschrittspartei in den Konfliktsjahren 1862—1864 auf der Höhe ihrer Macht und Volkstümlichkeit stand. Diese Bewegung im Norden wirkte auch auf den Süden zurück. Schon im Jahre 1859 war unter der Führung gemäßigt-liberaler, preußisch-gesinnter Politiker (wie Rud. v. Bennigsen, Duncker, Miquel u. a.) in Eisenach der Deutsche Nationalverein begründet worden, der die Forderung der Einigung Deutschlands unter preußischer Führung auf seine Fahne schrieb. Im Gegensatze dazu entstand in Süddeutschland der Deutsche Reformverein, der an einem Deutschen Bunde unter Teilnahme Österreichs festhielt und demgemäß auch in der inneren Politik einen mehr konservativen Standpunkt vertrat. Seiner Auffassung der nationalen Frage schlossen sich auch die demokratischen Kreise Süddeutschlands an, bei denen sich mit den Sympathien für das stammverwandte Österreich eine grundsätzliche Abneigung gegen die konservative und unkonstitutionelle preußische Politik verband. Diese ganze Parteibewegung aber blieb ohne starke Rückwirkung auf die Landtage und das politische Leben, sie vollzog sich im wesentlichen rein theoretisch auf dem Wege von Kundgebungen und Adressen, und das außerpreußische Deutschland jener Tage hallte wider von Parteischlagworten wie „großdeutsch“ und „kleindeutsch“, „durch Freiheit zur Einheit“ oder „durch Einheit zur Freiheit“ usw.

Erst durch die kriegerischen Ereignisse und politischen Errungenschaften der bedeutsamen Jahre 1864 und 1866 wird das Parteileben geklärt und gerichtet. Angesichts der Erfolge Preußens und seiner vielbekämpften Militärorganisation wird durch die von Bismarck in kluger Rücksichtnahme auf die Volksstimmung nachgesuchte und gewährte Indemnität, d. h. nachträgliche Genehmigung für die früheren verfassungswidrigen Handlungen der Regierung, der alte Konflikt aus der Welt geschafft. Aber trotz dieses Friedens bleibt in den Führern der Fortschrittspartei eine gewisse oppositionelle Bitterkeit zurück, infolgedessen sie als Träger einer nationalen Politik des mächtig erweiterten und nun tatsächlich zur Führung Deutschlands berufenen preußischen Staates ungeeignet sind. So entsteht denn aus ihrer Mitte, aus sich anschließen-

Digitized by Google

den mehr rechts stehenden liberalen und auch aus süddeutschen Elementen im Laufe der Jahre 1866 und 1867 die nationalliberale Partei. Mit ihr tritt zum ersten Male in der politischen Entwicklung Deutschlands eine ausschlaggebende Parteimacht in die Erscheinung. Zwar hält die preußische Regierung nach wie vor an ihrer entschiedenen Ablehnung parlamentarischer Formen fest, und die Krone nimmt ihre Minister nach wie vor aus den Reihen der konservativen und gelegentlich auch aus der ebenfalls 1867 von den Konservativen abgezweigten freikonservativen Partei (Reichspartei, auch Botschafterpartei genannt), aber doch drücken die geistvollen, auf den verschiedensten Gebieten sachkundigen und selbstlos patriotischen Führer der neuen bürgerlichen Partei, mit Hilfe einer ansehnlichen Gefolgschaft, der ganzen gesetzgeberischen und organisatorischen Staatstätigkeit des folgenden Jahrzehnts ihr Gepräge auf. Männer wie Bennigsen, Forckenbeck, Stauffenberg, Miquel, Twesten, Lasker, Rickert, Bamberger, Völck, Schauß u. a. m. beherrschen die Tribüne des Preußischen Abgeordnetenhauses, des Zollparlamentes und später des Deutschen Reichstages, und die staatsmännische Einsicht Bismarcks gewährt ihnen einen weitreichenden Einfluß. Die nationalliberale Partei bewegt sich in ständig aufsteigender Richtung: auf ihrem Höhepunkt, um das Jahr 1876, zählt sie im Preußischen Abgeordnetenhause 182, im Deutschen Reichstage 155 Mitglieder, hier und dort die unbestrittene Führung besitzend. Die alte Fortschrittspartei sinkt zu geringerer Bedeutung herab, bildet aber in inneren Fragen liberaler Natur einen Teil der Mehrheit, während die Konservativen an Einfluß zurücktreten und mehrfach sogar in ernste Konflikte mit der Regierung, besonders mit dem Fürsten Bismarck, geraten. Das deutsche Bürgertum hat sich endlich in dieser seiner politischen Glanzperiode eine maßgebende Mitwirkung erkämpft und ist damit zum Träger einer positiven politischen Tätigkeit geworden. Bei allen schweren Fehlern, die auch der nationalliberalen Partei nicht erspart geblieben sind, ist es doch als ein nationales Glück zu bezeichnen, daß gerade in der entscheidenden Zeit der Gründung und Aufrichtung des jungen Reiches ihr Einfluß mächtig war und sich sowohl in der Reichsverfassung selbst, wie in der ganzen, von liberalen Grundsätzen beherrschten Gesetzgebung jener Ära geltend machen konnte.

Aber folgerichtig mußte sich bald die Schwäche einer Partei erweisen, die trotz ihrer inneren Bedeutung nicht zur Regierungsfähigkeit ge-

Digitized by Google

langen konnte. Der unter ihrer Mitwirkung geführte Kulturkampf, der auf dem Felde der Gesetzgebung und insbesondere der Schule geführte Kampf gegen die Eingriffe der katholischen Kirche in den staatlichen Machtbereich, hauptsächlich auf dem Gebiete des Erziehungswesens, brachte eine schwere konfessionelle Spaltung mit allen Begleiterscheinungen politischer Gehässigkeit; darunter mußte die geschlossene Festigkeit des deutschen Bürgertums notwendig leiden. Zudem war in dem Jahre 1869 mit ihrem Eisenacher Programm die sozialdemokratische Partei in den aktiven Parteikampf eingetreten, entfaltete in ihren Anfängen, besonders auch im Reichstage, vielfach eine wüste demagogische Tätigkeit und jagte so den roten Schrecken in die Reihen der um ihren Besitz besorgten, ökonomisch wie politisch wenig geschulten Bourgeoisie. Der aufsteigende Industriestaat pochte mit seinen Forderungen an die Türe der Gesetzgebung, die notleidende, von ausländischer Einfuhr bedrohte, auf einem überkapitalisierten Großgrundbesitz ruhende norddeutsche Landwirtschaft blieb nicht zurück, das Reich brauchte Geld und wieder Geld. Nachdem der versuchte Eintritt einzelner nationalliberaler Führer in die Regierung an der Verschiedenheit der politischen Anschauungen gescheitert war, drehte Fürst Bismarck mit kühnem Griffe das Staatsruder nach der anderen Seite. Die Attentate der Hödel und Nobiling auf den ehrwürdigen Kaiser Wilhelm gaben Anlaß zu dem Erlaß des Sozialistengesetzes. Die Einsicht von der Undurchführbarkeit und Schädlichkeit des Kulturkampfes veranlaßte Bismarck zu einer Umkehr und zu einer Verständigung mit Rom und dem mächtig angewachsenen Zentrum. In geschickter Weise verstand er es, die bisher gegnerischen industriellen und landwirtschaftlichen Interessen zu verbinden und durch eine Umleitung der Zoll- und Handelspolitik in entschieden schutzzöllnerische Bahnen zugleich die finanziellen Bedürfnisse des Reiches zu befriedigen (s. a. o. S. 286). So ist das Jahr 1878 ein Markstein in der äußeren und inneren Geschichte des deutschen Parteiwesens geworden. Innerlich wandelten sich die ursprünglich von politischen Anschauungen ausgegangenen Parteien mehr und mehr in wirtschaftlich gerichtete um. Die nationalliberale Partei wurde nach dem berühmt gewordenen Worte Bismarcks an die Wand gedrückt: zumeist infolge der wachsenden Erkenntnis von der Bedeutung der materiellen Interessen, spaltete sich die große Partei in eine Mehrheit, die zwar noch immer national, aber kaum mehr liberal war, in allen

Digitized by Google

inneren und ganz besonders in wirtschaftlichen Fragen im wesentlichen konservativ stimmte und die Regierung unterstützte, und in eine Minderheit, die zwar an den früheren liberalen Grundsätzen der Partei festhielt, aber fortan für die aktive Politik beinahe bedeutungslos wurde. Im Reichstage von 1879 vereinigte die Regierung 204 Mitglieder (im wesentlichen aus den konservativen Fraktionen, den rechtsstehenden Nationalliberalen und dem Zentrum bestehend) auf ihr neues politisches und wirtschaftliches Programm; der Bestand der nationalliberalen Fraktion im Reichstage sank bis zum Jahre 1881 auf die Zahl von 46 Abgeordneten. Die Geschichte dieser Partei lehrt, gleich derjenigen des Frankfurter Parlaments, daß allein mit Idealen, mögen sie noch so groß und richtig sein und noch so stark im Volke wurzeln, keine dauernde Politik geführt werden kann, und daß die Vorherrschaft einer nicht in der Regierung vertretenen Partei auf die Dauer unhaltbar ist.

Vom Jahre 1879 ab bis auf die allerjüngste Zeit bilden nun sowohl im Deutschen Reichstage wie im Preußischen Landtage das Zentrum und die Konservativen die maßgebende Mehrheit, auf welche sich, im konstitutionellen Sinne folgerichtig, die Regierung stützt. Im Jahre 1871 unter der Führung geistvoller und energischer katholischer Politiker, wie Windthorst, Mallinckrodt und der beiden Reichensperger, aus der früheren katholischen Fraktion hervorgegangen, wird das Zentrum durch seine geschickte Opposition gegen die Kirchen- und Schulgesetze zu steigender Bedeutung heraufgezogen, gelangt aber erst um 1874 zu größerem Einflusse. Von 57 Reichstagsmitgliedern im Jahre 1871 erhebt sich das Zentrum zu 97 im Jahre 1874 und bewegt sich seitdem in meist unangreifbaren sicheren Wahlkreisen um die Zahl von 100, die meisten Mitglieder mit 113 im Reichstage von 1890 zählend. Dem Zentrum schließen sich in Fragen der inneren Politik meistens die kleinen Fraktionen der (hannöverisch-legitimistischen) Welfen, der Polen und Elsässer an.

Das einschneidendste Ereignis im neuzeitlichen deutschen Parteileben aber bildet das beispiellose Anwachsen der sozialdemokratischen Partei. Die 1869 unter dem geistigen Einflusse von Karl Marx und Friedrich Engels und auf Grund der agitatorischen Vorarbeit Lassalles, unter der Führung von Bebel, Liebknecht, Hasselmann, Most u. a. m. in Eisenach begründete Partei entwickelt ihr Programm 1875 auf dem Parteitage zu Gotha weiter und bringt es rasch von einer Vertretung

Digitized by Google

von 2 Mitgliedern im ersten Reichstage auf deren 12 im Jahre 1877. Noch drohender erscheint das Anwachsen ihrer Wählerzahl von nur etwa 100 000 im Jahre 1871 auf gegen 500 000 im Jahre 1877. Fürst Bismarck glaubte fälschlich, diese Bewegung zu hemmen, indem er 1878 das „Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie" durchsetzte, das die Führer, die Presse und die Literatur der Bewegung unter einen gesetzlichen Ausnahmezustand stellte. Dieses Vorgehen erwies sich, wie alle Versuche, politische und überhaupt geistige Bewegungen mit polizeilicher Gewalt zu unterdrücken, als ein politischer Fehler: das prozentuale Verhältnis der sozialdemokratischen Stimmen stieg von 2 % im Jahre 1871 auf 8 % 1879, beinahe 20 % 1890 und 32 % im Jahre 1903, die Zahl der Reichstagsabgeordneten der Arbeiterpartei von 1871 bis 1890 von 2 auf 35, 1898 auf 57 und 1903 auf 81. Dieses riesige Ansteigen war die natürliche Folge des durch den industriellen Vormarsch beförderten Wachstums der lohnarbeitenden Bevölkerung, sowohl an Zahl als an politischer Schulung und allgemeiner Bedeutung; die Bedeutung der Bewegung wurde dadurch noch größer, daß sich, durch die Agitation erschreckt und eingeschüchtert, viele bürgerliche Elemente den Konservativen anschlossen oder politisch ganz gleichgültig wurden. So bestand in Wahrheit eine wirklich liberale bürgerliche Partei mit Ausnahme schwacher Ansätze im Süden nicht mehr; die preußische Fortschrittspartei erschöpfte sich unter der Führung von Eugen Richter nutzlos in einem doktrinär-theoretischen Kampfe mit der Sozialdemokratie. Hat sich die sozialdemokratische Partei auch aller positiven Mitwirkung an der zur Besserung der Lage des Arbeiterstandes eingeleiteten Gesetzgebung entzogen und sich im wesentlichen auf schroff übertriebene und darum unfruchtbare Kritik tatsächlicher oder vermeintlicher Mißstände in unserem Wirtschafts- und staatlichen Leben beschränkt, so darf doch immerhin als eine mittelbare Folge ihrer Existenz und Tätigkeit die Ausbildung unserer Fabrikgesetzgebung und die Schöpfung unserer staatlichen Arbeiterversicherung betrachtet werden.

Der Versuch Bülows, im sogenannten Block (eine aus Frankreich herübergenommene Bezeichnung für die Verbindung verschiedener Fraktionen und Parteien zu gewissen gemeinsamen einheitlichen Zielen) eine Mehrheit aus konservativen, nationalliberalen und freisinnig-liberalen Vertretern unter der Führung der Regierung zu bilden, ist

Digitized by Google

an den inneren, insbesondere wirtschaftspolitischen Gegensätzen zwischen den konservativen und liberalen Parteien gescheitert. Es wird abzuwarten sein, welche Ergebnisse auf liberaler Seite der neuerliche Zusammenschluß der Konservativen und des Zentrums haben wird. Wünschenswert kann es jedenfalls nur sein, wenn sich auch bei uns große, achtunggebietende Parteiverbände bilden, und damit große prinzipielle Tendenzen unter Zurückdrängung kleinerer Gegensätze einen möglichst starken Einfluß auf die Politik gewinnen.

Die Vertretung der hauptsächlichsten Parteien im Deutschen Reichstage in den entscheidenden Jahren der politischen Entwicklung von 1871 bis 1907 ergibt das folgende Bild:

Parteien:	1871	1874	1881	1890	1898	1903	1907
1. Konservative mit den zugehörigen Fraktionen (Antisemiten, Bund der Landwirte, Bayr. Bauernbund usw.) .	57	22	50	79	80	69	88
2. Freikonservative (Reichspartei)	37	33	28	20	23	19	24
3. Nationalliberale . . .	125	155	46	42	46	50	55
4. Bürgerliche liberale Parteien (Freis., Fortschritt, Demokraten usw.)	79	54	118	78	53	38	53
5. Zentrum mit den zugehörigen Fraktionen (Polen, Welfen, Elsässer).	81	124	143	143	134	133	134
6. Sozialdemokraten. . .	2	9	12	35	57	81	43

(In einzelnen Jahrgängen fehlen jeweils einige Abgeordnete an der Gesamtzahl von 397 wegen mangelnder Angaben oder unentschiedener Parteistellung.)

Die heutigen Parteien im Reichstage lassen sich in vier große Gruppen einteilen:

1. die konservativen Parteien, zerfallend in:
   a) die eigentliche (deutsch-)konservative Partei,
   b) die freikonservative Partei (Reichspartei),
   c) die verschiedenen kleineren konservativen Fraktionen (Antisemiten, Christlich-Soziale, Bund der Landwirte, Bayerischer Bauernbund);
2. die liberalen Parteien, zerfallend in:
   a) die Nationalliberalen,
   b) die fortschrittliche Volkspartei;

Digitized by Google

3. das Zentrum mit den ihm anhängenden Fraktionen der Polen, Welfen, Elsässer;
4. die Sozialdemokratie.

Die wesentlichen Kennzeichen dieser verschiedenen Parteien sind etwa folgendermaßen zu bestimmen:

Die deutsch-konservative Partei stützt sich nach wie vor auf die Großgrundbesitzer der östlichen Provinzen. Sie hält in Staat und Kirche den Grundsatz der Autorität aufrecht, ist streng preußisch-royalistisch, vertritt den christlichen Charakter des Staates und berührt sich in inneren Fragen, besonders auch in Schulfragen, mit dem Zentrum. Seit dem Auftreten der Großindustrie ist sie schutzzöllnerisch und stellt in wirtschaftlicher Richtung, besonders auch in der Verkehrspolitik (z. B. betreffs des Ausbaues der Wasserstraßen) wie in der Steuerpolitik (Reichsfinanzreform) die Interessen der Landwirtschaft, besonders des großen Grundbesitzes, in den Vordergrund. Sie ist Gegnerin des mobilen Kapitals und der Börse.

Die freikonservative (Reichs-)Partei ist reichsfreundlicher gestimmt und auch in inneren Fragen eher zu Konzessionen an den Liberalismus geneigt als die Konservativen. Sie stammt aus denselben Kreisen wie die konservative Partei, berührt sich aber etwas mehr mit dem höheren Beamtentum und mit einer scharf-antisozialdemokratischen Richtung der Großindustrie.

Die kleineren konservativen Fraktionen (Antisemiten, Christlich-Soziale, Bund der Landwirte, Bayerischer Bauernbund) verfolgen im wesentlichen bestimmte praktische soziale Ziele im Sinne einzelner Bevölkerungs- und Berufsklassen, während sie in anderen inneren Fragen sich gemeinhin den konservativen Parteien anschließen.

Die nationalliberale Partei erhält ihre Mandate zumeist von industriellen und gebildeten Mittelstandskreisen. In der Theorie an den Grundsätzen des Liberalismus festhaltend, war sie seit der Schwenkung der Reichspolitik im Jahre 1878 in allen wichtigen praktischen Fragen mit der konservativ-klerikalen Mehrheit gegangen, bis sie sich bei der Frage der Reichsfinanzreform und der preußischen Wahlrechtsreform von ihr getrennt hat, nachdem auch sonst der gemäßigt liberale Charakter der bürgerlichen Schichten wiederum mehr in den Vordergrund getreten war. Da sie sich aber im wesentlichen auf protestantische Wählerkreise stützt, so zieht sie in konfessionell gemischten Landesteilen

Digitized by Google

eine gewisse Kraft aus der Gegnerschaft zu dem katholischen Zentrum. In den süddeutschen Staaten führt die Partei da und dort andere Namen; in Bayern nennt sie sich im Gegensatz zum Zentrum die liberale, in Württemberg die deutsche Partei.

Die fortschrittliche Volkspartei, aus einer Vereinigung der freisinnigen Volkspartei, der freisinnigen Vereinigung und der (süddeutschen) demokratischen Volkspartei gebildet, zählt ihre Anhänger vorwiegend in Handelskreisen und den entschiedener liberal gerichteten bürgerlichen Schichten. Von Bedeutung war für ihre innerliche Entwicklung die Aufnahme der früher selbständigen Nationalsozialen in die freisinnige Vereinigung, die unter Fr. Naumanns Führung den Ausgleich sozialer und nationaler Interessen anstrebten. Die Nationalsozialen versuchten den Arbeitern die Bedeutung nationaler Macht auch für ihre Interessen nahezubringen, erzielten aber damit keinen Erfolg; dagegen lehrten sie doch auf bürgerlicher Seite die Anschauungen und Forderungen der Arbeiterpartei unbefangener und gerechter zu würdigen. Andererseits hat auch die nationale Richtung der Nationalsozialen die frühere zurückhaltende, ja oppositionelle Stellung, namentlich der freisinnigen Volkspartei in Wehrfragen gemildert. Sie vertritt heute die Interessen der industriellen Fortentwicklung Deutschlands unter Wahrung des Anteils der einzelnen an ihr beteiligten Schichten. Sie ist deshalb grundsätzlich für Freihandel wie für Arbeiterschutz, erstrebt ferner die höchste freiheitliche Entwicklung unseres Bildungswesens, fordert die demokratische Ausgestaltung der Verfassungen (z. B. die Einführung liberaler Wahlrechte in den Einzelstaaten, Neueinteilung der Reichstagswahlkreise) als Grundlage einer gesunden politischen Entwicklung.

Das Zentrum vertritt zunächst vom besonderen konfessionellen Standpunkt aus die Interessen seiner katholischen Wählerschaft im Rheinland, in Westfalen, Oberschlesien, Südbayern, Südwürttemberg usw. In seinen grundsätzlichen Forderungen an Staat und Schule, in seiner schutzzöllnerischen Haltung und in der Gegnerschaft gegen das mobile Kapital huldigt es konservativen Grundsätzen. Doch besitzt das Zentrum immerhin in seinen Wahlkreisen und demgemäß in seiner Vertretung einen ausgesprochen demokratischen Einschlag, und es ist vermöge der ihm obliegenden Verteidigung der Freiheit der katholischen Kirche gelegentlich auch zu einer allgemein freigesinnten Haltung gezwungen.

Digitized by Google

Wenn derart auch alle Parteien heutzutage die Interessen bestimmter Bevölkerungsteile vertreten, so ist doch die sozialdemokratische Partei die einzige, die sich mit offenem Eingeständnis auf den Standpunkt einer bestimmten Klasse, der Lohnarbeiter, des von ihr selbst so genannten Proletariats, stellt. Theoretisch verlangt sie die Umwandlung des Staates in einen von den Interessen der Arbeiterklasse beherrschten Sozialstaat, in dem sämtliche Produktionsmittel Eigentum der Gesellschaft sind. Diesen ihren sozialen Zukunftsstaat strebt sie in der Form der Republik an, bekennt sich somit als Gegnerin der monarchischen Regierungsform. Ihr praktisches Programm ist im wesentlichen das einer radikalen Demokratie. Es geht über das Programm der bürgerlichen Demokratie noch hinaus in dem Verlangen der direkten Gesetzgebung durch das Volk (Referendum und Initiative wie in der schweizerischen Verfassung), der Entscheidung durch das Volk über Krieg und Frieden, der Einführung der Miliz an Stelle des stehenden Heeres, der rechtlichen und politischen Gleichstellung der Frauen, der Trennung von Staat und Kirche, der Betrachtung der Religion als Privatsache, der Unentgeltlichkeit von Schule, Rechtspflege, ärztlicher Hilfe usw., der Beseitigung aller indirekten Steuern, wie in seinen Forderungen auf Besserstellung der arbeitenden Klasse (gesetzliche Einführung des Achtstundentages, Ausdehnung der Fabrikgesetzgebung und der Fabrikaufsicht usw.).

Abseits dieser im öffentlichen Leben und in der praktischen Politik tätigen Parteien stehen die Anarchisten, die die äußersten politischen Folgerungen des Individualismus ziehen, alle Regierungstätigkeit zugunsten uneingeschränkter persönlicher Freiheit aufs äußerste eingeschränkt wissen wollen und insbesondere auch Gegner aller militärischen Einrichtungen sind. In Deutschland hat sich diese Partei bisher nur theoretisch betätigt, während ihre Anhänger anderwärts, zumeist in politisch unfreien und unterdrückten Ländern, zu den verwerflichen Propagandamitteln des politischen Mordes und der Zerstörung greifen.

Im Parteiwesen gelangen die verschiedenartigen Strömungen des politischen und wirtschaftlichen Lebens zum Ausdruck; auf Grund ihrer Auseinandersetzung baut sich die öffentliche Meinung und damit die Bewegung des politischen Lebens auf. Alle Parteibestrebungen gehen von bestimmten Voraussetzungen der Erziehung, der sozialen und beruflichen Stellung ihrer Träger aus. Mit je größerer Energie sie ver-

Digitized by Google

folgt werden, desto mehr steigt auch ihre Tendenz zur Einseitigkeit. Fremde Anschauungen und Interessen werden unterschätzt und nicht berücksichtigt, die den eigenen Zielen entgegenstehenden Hindernisse werden übersehen oder in ihrer Bedeutung verkannt. Der einzelne und die einzelnen Parteien werden in diesen Strudel hineingezogen, aber die Aufgabe des idealen Staates wäre es eben deshalb, bei aller ernsten Beachtung der Volkswünsche hoch über den Parteien und ihren einseitigen Interessen zu stehen, vor allem selbst nicht Partei zu sein oder sich den Anforderungen einer einzelnen Partei unbedingt unterzuordnen, vielmehr diejenige Richtung einzuschlagen, die sich aus den widerstreitenden Erörterungen und Wünschen der Parteien als die für das Gemeinwohl förderlichste erweist. Solange dieser ideale Standpunkt des Staates (die von Plato vorgeschlagene „Herrschaft der Weisesten") noch nicht erreicht ist — und wir sind überall noch weit von ihm entfernt, weil er eine viel höhere allgemein politische Bildung voraussetzt — muß sich die Ausgleichung der politischen Irrtümer durch den wechselnden Einfluß der Parteien ergeben, und diesen notwendigen Ausgleich vermag der Staat am wirksamsten dadurch zu fördern, daß er jenem Widerstreite der Parteimeinungen den freiesten Spielraum einräumt, damit sich möglichst rasch und sicher innerhalb der Parteien eine Korrektur irriger Anschauungen und innerhalb des ganzen Volkes eine geklärte öffentliche Meinung bilden kann. Voraussetzungen solcher Staatspolitik sind: eine möglichst hohe politische Bildung seiner Bürger und ein möglichst gerechtes Wahlverfahren, durch das alle Parteimeinungen zu ihrem berechtigten Ausdrucke gelangen können.

Da nur durch die Wirkung aller Teile in einem großen Ganzen die gesunde Ausübung seiner Funktionen möglich ist, so ist es die unabweisliche Pflicht eines jeden Staatsbürgers, je nach seiner Ansicht Partei zu ergreifen und vor allem sein Recht der Mitbestimmung an den Staatsangelegenheiten, zunächst sein Wahlrecht, gewissenhaft auszuüben. Der höher Denkende und Strebende wird aber nicht dabei stehen bleiben, sich gedanken- und willenlos einer Parteirichtung hinzugeben; er wird vielmehr darnach trachten, auch die entgegenstehenden Meinungen kennen zu lernen, an ihnen ständig die Richtigkeit und Beständigkeit der eigenen Parteigrundsätze zu prüfen, und er wird auf Grund dessen in dem ihm zustehenden Maße auf die Haltung der eigenen Partei zurückwirken. Er wird sich auch im Parteileben die Unbefangen-

Digitized by Google

heit zu wahren suchen, wird lernen, die Person von der Sache zu trennen und nicht — wie es leider im Parteigetriebe üblich ist — von vornherein jeden Parteigegner für einen schlechten oder unverständigen oder minderwertigen Menschen halten. Er wird trachten, die Parteistellung der anderen aus ihrem Wesen und Werden zu begreifen und zu würdigen, und er wird damit an seinem Teile dazu beitragen, jene unselige Zersplitterung der Parteien, jene zähe und kleinliche Einseitigkeit, jene Gehässigkeit des Parteitreibens und der Parteipresse zu mildern, die das politische Leben vergiften und vielen besser Denkenden oft unleidlich machen, die das gemeinsame Vaterlandsgefühl beleidigen und die politische Entwicklung hemmen.

Ein schweres Hindernis wird dem gesunden politischen Leben durch die starke Anspannung unseres modernen Berufslebens bereitet. Hinter dem Berufe als höchster Pflicht, als Mittel zur Gewinnung des Lebensunterhaltes und der sozialen Stellung muß vielfach die politische Betätigung zurückstehen. Wo sich aber die wirklich ernsten und ehrlichen Leute von der Politik zurückziehen, da fällt diese (wie es sich z. B. drüben in Amerika, u. a. in Neuyork in der berüchtigten Herrschaft Tammanys zeigt) in die Hände minderwertiger, selbsüchtiger und gewissenloser Cliquen, und unter den dadurch entstehenden Mißbräuchen leidet auf die Dauer mit der Gesellschaft schwer auch jeder einzelne. Doch sollte immerhin auch streng die entgegengesetzte Klippe des politischen Lebens gemieden werden, nämlich die ehrgeizige und leidenschaftliche Sucht, sich unter Vernachlässigung der nächsten und wichtigsten Familien- und Berufspflichten in den verführerischen Strudel des politischen Treibens hineinzustürzen. Als ein Ideal des gesunden politischen Lebens dürfte es zu betrachten sein, daß Männer, die sich nach abgeschlossener Berufsarbeit ins Privatleben zurückziehen, ihre Kraft und Erfahrung in den Dienst der Gemeinsamkeit stellen. Diejenigen Länder, in denen dies in gewissem Umfange geschieht (wie z. B. in England) und nicht durch ein Überragen der Bureaukratie verhindert wird (wie vielfach noch in Deutschland), haben an sich einen Vorsprung in ihrer politischen Entfaltung. Denn ihr Gemeinwesen erfreut sich der willenskräftigen Mitarbeit weitblickender, materiell unabhängiger und darum selbstloser Bürger. Und eines gesunden politischen Lebens bedürfen wir heute mehr denn je, weil sich seine Einwirkung ja nicht mehr auf die inneren Zustände der Länder beschränkt.

Digitized by Google

Je mehr wir auf das Feld der Weltpolitik eintreten, desto mehr bedürfen wir einer weisen politischen Besonnenheit, um kulturstörende Konflikte zu vermeiden. So möchte man hoffen, daß es wenigstens über die prinzipiellen Forderungen der sozialen Gerechtigkeit im inneren und der friedlichen Verträglichkeit im äußeren Staatsleben innerhalb der Kulturnationen bald keine auseinandergehenden Parteimeinungen mehr geben wird, und daß auf dieser Grundlage im höher entwickelten Staatswesen mehr und mehr die Parteien den bunten Farben des Spektrums gleich werden, die sich im weißglänzenden Lichte der Vaterlandsliebe zu einer reineren Einheit verbinden.

Wirtschaftliche Vereine

Mehr noch als auf dem rein politischen Boden treten, zumal in unserer rasch lebenden Gegenwart, auf dem wirtschaftlichen Felde stets neue Fragen auf, erheben sich immerfort neue Berufsinteressen, welche die Gleichdenkenden und Gleichstrebenden zusammenführen. Diese Vereinigungen sind dann zugleich die Kinder und die Träger der fortschreitenden Entwicklung: durch sie vollzieht sich die nützliche und notwendige Vorarbeit für die gesetzgeberische Tätigkeit, aus ihrem Widerstreite ergibt sich in langsamer Abklärung das Gleichgewicht und damit die Versöhnung der Interessen. Die besonderen Interessen der verschiedenen Berufskreise können im Rahmen der politischen Tätigkeit nur unvollkommen befriedigt werden. Die Politik erstrebt immer die unmittelbare Einwirkung auf den Staat, aber mittelbar kann das Staatswohl doch wirksam und dauernd gefördert werden auch durch die nahe Verbindung der einzelnen Berufszweige. Denn aus ihr entspringen ein allgemeiner innerer Fortschritt der Erfahrung und Erziehung, eine gegenseitige Anregung und eine gesteigerte Erkenntnis und Pflege der gemeinsamen materiellen Interessen. Hier finden wir zunächst die großen *industriellen* Verbände wie den „Zentralverband deutscher Industrieller", der etwa 10 % der industriellen Gesamtproduktion vertritt, daneben zahlreiche Vereine für einzelne Industrien und die Vereinigungen der *Agrarier*: sie alle (unter diesen vornehmlich der „Bund der Landwirte" mit 270 000 Mitgliedern, dem neuerdings der besonders die Interessen des mittleren und kleineren Grundbesitzes vertretende „Deutsche Bauernbund" an die Seite getreten ist) verfolgen im wesentlichen wirtschaftspolitische Ziele und suchen Einfluß auf die

Digitized by Google

Handels- und Zollpolitik zu gewinnen. In zahlreichen Vereinsbildungen haben sich die Vertreter des Großhandels zusammengeschlossen, teils für allgemeine kommerzielle Interessen, als deren obersten Vertreter man den Deutschen Handelstag betrachten kann, teils für einzelne Zweige des Handels. Eine Gesamtvertretung des Gewerbes und Handels, ein Gegengewicht gegen die einseitigen agrarisch-konservativen Bestrebungen will der nach dem Kampf um die Reichsfinanzreform begründete „Hansabund" sein. (Er zählt bereits ca. 250 000 Mitglieder in 556 Ortsverbänden.) Eine großartige Organisation kaufmännischer Vereine, die 1909 zusammen 505 000 Mitglieder umfaßten und von denen besonders der „Verein für Handlungsgehilfen von 1858" mit dem Sitz in Hamburg, der neuerdings zu großer Ausdehnung gelangte „Deutschnationale Handlungsgehilfenverband", der „Verband deutscher Handlungsgehilfen", der „Verband kaufmännischer Vereine" zu nennen sind, dient den Bedürfnissen der Handlungsgehilfen durch Stellenvermittlung, Förderung von Bildung, Geselligkeit usw. Ähnliches streben für die technischen Privatbeamten der „Deutsche Werkmeisterverband", der „Deutsche Technikerverband" und der „Bund der technisch-industriellen Beamten" an. Die Gewerbetreibenden und Handwerker schließen sich zu Fachvereinen und Innungen zusammen, die gewisse Leistungen der früheren Zünfte besonders hinsichtlich der Berufsbildung zu erneuern suchen und sich wieder zu großen Gesamtorganisationen verbinden. Die Arbeiter vor allem haben ein dichtes Netz von Vereinen gebildet, hauptsächlich durch die sozialdemokratische Bewegung hervorgerufen und in erster Reihe deren politischer Agitation als Stütze dienend, aber den verschiedenartigsten beruflichen, geselligen und bildenden Zwecken gewidmet; besondere Bedeutung haben hier die beruflich organisierten sozialdemokratischen Gewerkschaften (im Jahre 1909 1 832 000 Mitglieder), die christlichen Gewerkschaften (270 000 Mitglieder) und die Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine freisinniger Färbung (108 000 Mitglieder) erlangt. Die Gesamtzahl der im Deutschen Reiche organisierten Arbeiter und Angestellten überstieg 1909 3 Millionen. Neben den sozialdemokratischen und mit diesen wetteifernd bestehen Arbeitervereine auf christlicher Grundlage, christlich-soziale, evangelisch-soziale und katholische: sie ruhen auf lokaler Organisation und sind in Zentralverbänden vereinigt. Die beruflichen Organisationen auf seiten der Arbeitgeber und Arbeitnehmer sind in

Digitized by Google

erster Linie geeignet, die oben (S. 112) erwähnten Tarifverträge zu vereinbaren, die als Grundlage der Entlohnung für längere Zeit dienen können. Die ursprüngliche Abneigung der Arbeitgeber, mit den Vereinen der Arbeitnehmer infolge ihrer oft radikalen Haltung zu verhandeln, ist im Schwinden begriffen, und mehr und mehr wie z. B. im Buchdruckgewerbe betrachtet man diese Vereine gegenwärtig als berufen, den Abschluß solcher Verträge herbeizuführen und deren Durchführung zu gewährleisten. Kurz, es gibt heute kein Berufs- und Interessengebiet mehr, das nicht im Vereinswesen vertreten ist. Auch die Angehörigen der höheren Berufsarten persönlicher Dienste, die Oberlehrer und Lehrer, die Beamten und Ärzte usw. widmen einen wesentlichen Teil ihrer Vereinstätigkeit dem Streben nach Besserung ihrer wirtschaftlichen Lage.

Aus diesen vielseitigen Anstrengungen geht ein reiches Material für die Beurteilung der wirtschaftlichen Zustände hervor, das der verwaltenden und gesetzgeberischen Tätigkeit als Unterlage dient. Hohe Anforderungen werden bei der Mannigfaltigkeit der Ansichten und dem sich ergebenden Widerstreite der Ansprüche und Wünsche an die leitenden Organe gestellt. Der Staat kann nichts Besseres tun, als allen im gesetzlichen Rahmen sich bewegenden Vereinen die volle Freiheit der Entfaltung und Meinungsäußerung zu gewähren. Der einzelne aber wird, je nach seinen Anlagen und Neigungen mit größerer oder geringerer persönlicher Tätigkeit daran teilnehmend, Gelegenheit finden, sich zeitweilig über seine Privatinteressen zu erheben, sich zu höheren Auffassungen seines Berufsgebietes auszubilden und im Anschlusse an seine Berufsgenossen Einfluß auf die Förderung der gemeinsamen Interessen zu gewinnen.

Bedeutsam sind in unserer Gegenwart die zahlreichen Vereinigungen zu rein materiellen Zwecken, weil sie eine Brücke bilden zwischen den sozialen Anforderungen unserer Zeit und der individuellen Wirksamkeit. Auf diesem Felde liegen die Genossenschaften (in der Landwirtschaft für Kreditbeschaffung und Verwertung der Produkte, im Kleingewerbe für Kredit und Rohstoffbezug, unter allen Bevölkerungsklassen, insbesondere Beamten und Arbeitern, in Gestalt von Konsumvereinen zur billigen Beschaffung von Lebensmitteln und sonstigen Bedarfsartikeln usw.) Die von ihnen verfolgten gemeinsamen Zwecke können nur durch eine tüchtige und sachkundige Leitung und durch ge-

Digitized by Google

meinsame Kapitalbildung erreicht werden, und deshalb sind diese Genossenschaften die beste Schule für die Organisation des wirtschaftlichen Lebens.

Diesen freien Vereinigungen kommt der Staat entgegen, indem er unabhängig von seinem eigenen großen Verwaltungsapparate offizielle Vertretungen einzelner wichtiger wirtschaftlicher Interessengebiete einsetzt, in Gestalt von Handels-, Gewerbe- und Landwirtschaftskammern, zu denen jetzt Arbeitskammern treten sollen u. dgl. m. (Siehe oben S. 257.) Sie sind gemeinhin auf bestimmte Bezirke verteilt und haben die Aufgabe, Berichte über die lokale wirtschaftliche Lage und über die Wünsche der verschiedenen Erwerbszweige einer Zentralbehörde einzureichen, auch liegt ihnen die Überwachung gewisser öffentlicher Einrichtungen wie Börsen, Messen usw. ob. Die immer wachsende Ausbildung des Staates nach der wirtschaftlichen Seite hin hat endlich in der neuesten Zeit dazu geführt, daß bei wichtigen gesetzgeberischen Maßnahmen gelegentlich in Form der sogenannten Enqueten eine umfangreiche persönliche Vernehmung von Interessenten und Sachverständigen stattfindet.

So stellt sich denn auch das wirtschaftliche Leben unserer Zeit als ein großes Kampfgebiet dar, auf dem jeder einzelne und jeder Stand und Beruf zur höchsten Entfaltung seiner Leistungsfähigkeit und zur Geltendmachung seiner Interessen angespornt wird. Und alles, was vorher über die Aufgaben und Grenzen einer gesunden politischen Parteitätigkeit gesagt wurde, gilt gleicherweise auch von den wirtschaftlichen Vereinsbestrebungen. Nur liegt die Gefahr der Einseitigkeit für diese noch näher, weil in letzter Linie immer die für unser heutiges Wirtschaftsleben ausschlaggebende Triebkraft, der materielle Besitz, in Frage steht. Doch geben immerhin die sozialen Bestrebungen der Berufsvereine auch dem einzelnen die Anleitung zu einer minder egoistischen Auffassung seines Berufs und reiche Gelegenheit zur Betätigung und Steigerung eines national förderlichen Solidaritätsgefühls.

Soziale Bestrebungen

Ein wichtiges Kennzeichen unserer gegenwärtigen Kultur ist das mächtige Erwachen des sozialen Gewissens und des sozialen Pflichtgefühls, wodurch ein heilsames Gegengewicht geschaffen wird gegenüber dem durch die industrielle Entwicklung stark gewachsenen, rein materiellen

Digitized by Google

und individuellen Streben. Wir haben bei der Behandlung der verschiedenen Fragen der Wirtschaftspolitik erkannt, wie immer mehr das Gemeinwesen zur sozialen Fürsorge im großen Stile vorschreitet, ganz besonders auf dem Gebiete der sozialen Frage im engeren Sinne, der Sicherstellung des wirtschaftlich Abhängigen, des Arbeiters und des Angestellten, in rechtlicher, hygienischer und finanzieller Beziehung. Dem verdanken wir unsere fortschreitende Arbeiterschutz- und Arbeiterversicherungsgesetzgebung (vgl. o. S. 325). Aber der Staat würde niemals diese Bahn betreten haben, wenn nicht das Pflichtbewußtsein der sozialen Fürsorge tief in der ganzen Zeitrichtung begründet und ausgeprägt wäre. Diesen Charakter der Zeit erkennen wir deutlich, wenn wir uns die ganz außerordentliche Vielseitigkeit der privaten sozialen Bestrebungen unserer Tage vergegenwärtigen. Kein Alter und Geschlecht, keine soziale Schicht, keine physische oder sittliche Gefahr, kein körperliches oder seelisches Gebrechen bleibt davon unberührt. Die Anfänge sozialer Ausgleichsarbeiten liegen in der Liebestätigkeit, die sich der Armen und Kranken annimmt und die in vergangenen Zeiten in der Kirche zentralisiert war. Dieser oft den Unwürdigen bedenkenden, den Würdigen übergehenden rein mechanischen Mildtätigkeit steht als ein gewaltiger Fortschritt die heutige Organisation der Armenpflege gegenüber. Die Unterstützung aus Barmherzigkeit verwandelt sich grundsätzlich in ein Recht auf Hilfe im Falle der Invalidität, des Alters oder der Krankheit, wie es sich in unserer Versicherungsgesetzgebung ausprägt. Welche großartige Entwicklung in der Ausgestaltung unserer Krankenhäuser bis zu den Einrichtungen, die nicht nur der Heilung augenblicklicher Leiden, sondern der Erhaltung der Gesundheit und der Bekämpfung der Krankheiten dienen! Schon für die Pflege des Säuglingsalters, deren Wichtigkeit für die spätere Entwicklung des Menschen man immer mehr erkennt, sorgt die Vereinstätigkeit durch Aufklärung der Mütter, Beschaffung guter Milch usw.; Anstalten werden begründet für Aufnahme von Kindern, deren Mütter an die Arbeit gefesselt sind, und für uneheliche Kinder, die am meisten der sorgenden Pflege ermangeln. Im schulpflichtigen Alter wird durch Schulspeisungen, durch Ferienkolonien und Ferienwanderungen für die bedürftigen und schwächlichen Kinder gesorgt; für die Gesundheit aller durch Schulbäder, Anstellung von Schulärzten, unentgeltliche Zahn- und Augenpflege usw., wie auch durch die körperliche Ausbildung über den

Digitized by Google

eigentlichen Unterricht hinaus, wovon an anderer Stelle die Rede ist. Besondere Anstalten sorgen für die geistig oder körperlich Vernachlässigten, für schwachsinnige Kinder, für Taubstumme und Blinde, für Krüppel und Epileptische.

Umfassend gestaltet sich die Fürsorge für die Gesundheit der Erwachsenen, durch Volksbäder, Volksgärten usw. Aufklärung erstreben große Vereine zur Bekämpfung der Volkskrankheiten, namentlich der Tuberkulose und der Geschlechtskrankheiten wie des Alkoholmißbrauchs. Der Volksgesundheit dienen Anstalten für die Bereitstellung billiger gesunder Speisen und Getränke in Volksküchen und Wärmehallen. Im Falle der Krankheit sorgen neben der staatlichen Krankenversicherung Vereine für Kranken- und Wöchnerinnenpflege, Siechenhäuser, Trinkerasyle und Erholungsstätten; bei Unglücksfällen gewähren Samaritervereine rasche Hilfe, bei Brandfällen die Freiwillige Feuerwehr; der Rettung Schiffbrüchiger gilt eine umfassende Vereinstätigkeit.

Die Sorge für das wirtschaftliche Wohl ergänzt sich heute mehr und mehr durch die Förderung des geistigen und sittlichen Lebens, und sie beschränkt sich nicht mehr auf die Armen. So sorgen schon Kindergärten für die Kleinsten, Knaben- und Mädchenhorte, Lehrlings- und Mädchenheime für die geistige und sittliche Bewachung und Förderung der heranwachsenden Jugend. Der verwaisten und verwahrlosten Jugend nehmen sich nicht nur Staat und Gemeinde durch Gesetze und Einrichtungen an, sondern auch private Vereinigungen. Arbeiterinnenheime und Jünglingsvereine wollen den unverheirateten Selbständigen ein freundlich geselliges Heim bieten. Den Wandernden und Obdachlosen öffnen sich „Herbergen zur Heimat" und Asyle; das harte Los der Arbeitslosen suchen Versicherungs- und Beschäftigungsvereine, Schreibstuben usw. zu mildern; den Entgleisten erleichtern Vereine für entlassene Sträflinge, Magdalenenheime usw. die Rückkehr auf den rechten Weg; den Alten sichern Altersheime einen friedlichen Lebensabend. Hilfsvereine und Hilfskassen suchen die heutigen staatlichen Versicherungen zu ergänzen und zu erhöhen, Sparkassen zur Rücklegung eines Notpfennigs anzuleiten, Darlehenskassen über die zeitweilige Not hinwegzuhelfen oder wirtschaftlich vorteilhafte größere Anschaffungen zu ermöglichen. Den Kauf der Massenbedarfsartikel wollen Konsumvereine verbilligen,

Digitized by Google

die Lösung der Wohnungsfrage wird praktisch erstrebt durch lokale Bauvereine und Genossenschaften, aufklärend wirken dafür große Vereine, wie z. B. der Verein „Reichswohnungsgesetz". Dem Schutze der abhängigen Volksschichten, der Arbeiter, Dienstboten usw. dienen besondere Bureaus für Rechtsbelehrung, unentgeltliche Rechtsvertretung, Arbeitsnachweis usw.; bei Arbeits- und Lohnkämpfen stellen Einigungsämter ihre guten Dienste zur Verfügung. Schon dieser flüchtige Überblick zeigt den Reichtum unserer sozialen Bestrebungen; vielfältige Anstalten für Volksbildung, Volksunterhaltung und Erziehung treten noch hinzu, denen eine besondere Besprechung zu widmen ist.

Beachtenswert sind die Bestrebungen, welche auf die persönliche Annäherung der verschiedenen Gesellschaftsschichten und damit auf die Milderung der konfessionellen, politischen und sozialen Parteigegensätze abzielen. Diese Richtung, ein Kind des Aufklärungszeitalters, findet ihren ersten praktischen Ausdruck in dem vor etwa 200 Jahren in England begründeten, seitdem über die ganze Erde verbreiteten Freimaurerbunde und den nach seinem Vorbild in der Neuzeit entstandenen ähnlichen Gesellschaften (wie z. B. der „Odd Fellows" usw.). Diese Verbindungen sind durch ihre historisch überkommene, aber unzeitgemäß und an sich zwecklos gewordene Form als „geheime Gesellschaften", wie durch den Ausschluß der Frauen u. a. m. in ihrer Wirksamkeit gehemmt und mancherlei Verdächtigungen ausgesetzt. Neuerdings haben ähnliche Bestrebungen im modernen Gewande der Öffentlichkeit und Allgemeinheit, in Gestalt der Ethischen Bewegung, von Amerika ausgehend, bei uns Eingang gefunden. „Die deutsche Gesellschaft für ethische Kultur" hat besonders auf dem Gebiete des Bildungswesens (Lesehallen, Volksbibliotheken, Jugendunterricht) anregend gewirkt; im gleichen Sinne arbeitet auch die Comeniusgesellschaft. Es liegt im Wesen dieser nach Neutralität im Kampfe der Ideen und Interessen strebenden Vereinigungen, daß sie in ihren Absichten vielfach verkannt und, gleich jeder vermittelnden Richtung, von beiden Seiten her, aus den einander feindlichen Lagern angegriffen werden.

Eine große Anzahl der sozialpolitischen Bestrebungen hat sich eigene periodische Vereinsorgane geschaffen, die zur Verbreitung ihrer Tendenzen und zur sozialen Aufklärung und Anregung außerordentlich viel beitragen, nicht nur in allen heimischen Volksschichten, sondern auch im internationalen Austausch.

Digitized by Google

Diese ganze umfassende Tätigkeit vollzieht sich im Rahmen des freiwilligen Vereinswesens, da und dort gefördert und unterstützt durch staatliche und kommunale finanzielle oder sonstige Beihilfe. Auch die kirchlichen Gemeinschaften aller Konfessionen und Sekten sind daran wetteifernd beteiligt. Eine ganz gesonderte Stellung nimmt dabei die großartige Organisation der von William Booth 1878 in England begründeten und über alle Erdteile verbreiteten Heilsarmee ein; auf religiös-christlichem Boden stehend, nach militärischem Vorbilde organisiert, entfaltet sie eine umfassende soziale Hilfstätigkeit, ist aber von hervorragendem Einfluß zumeist nur da, wo sie, wie z. B. in England, an der kulturellen Hebung sehr niedrig stehender Gesellschaftsschichten arbeiten kann.

Die finanziellen Mittel zu diesen Leistungen werden größtenteils durch freiwillige Beiträge aufgebracht, daneben gelegentlich auch durch staatliche oder kommunale Zuschüsse und endlich durch eine bescheidene eigene Rente der betreffenden Anstalten (Krankenhäuser, Bauvereine, Sparkassen, Genossenschaften, Bildungsanstalten usw.). Eine ökonomische Verwendung von Gebrauchsgegenständen, die sonst verschwendet und weggeworfen werden, soll durch sog. Brockensammlungen u. dgl. erreicht werden.

So segensreich und vielseitig diese gewaltige Vereinstätigkeit wirkt, so entbehrt sie doch vermöge ihres rein privaten und freiwilligen Charakters einer Organisation im höheren Sinne; vielfach entsteht dadurch eine beklagenswerte Zersplitterung unter Verschwendung von Arbeit und Geld. Daher rühren die immer stärker hervortretenden Bestrebungen nach einer gewissen übersichtlichen Zentralisation der freiwilligen Wohlfahrtspflege. Einer solchen stellen sich vielerlei Schwierigkeiten in den Weg: staatliches oder kommunales Eingreifen ist nur mit der größten Vorsicht zulässig, um nicht durch bureaukratische Reglementierung die schönste Blüte dieser rein freiwilligen und humanitären Betätigung zu gefährden und zu zerstören; daneben liegt in jeder Vereinstätigkeit ein gewisser menschlich begreiflicher und an sich nützlicher egoistischer Trieb, sachlich und oftmals auch persönlich, bewußt und meistens unbewußt. So ist denn eine Zentralisierung nur möglich auf Grund freiwilligen Zusammenschlusses und sachlicher Überzeugung von seiner Notwendigkeit. Diese Erkenntnis ist schon früh, im Anfange der ganzen Bewegung, hervorgetreten: längst vor dem Auftreten einer

Digitized by Google

selbständigen Arbeiterbewegung ist im Jahre 1844 der noch heute bestehende und blühende „Zentralverein für das Wohl der arbeitenden Klassen" aus fortgeschrittenen Kreisen des deutschen Bürgertums begründet worden. Einen Mittelpunkt bildet die im Jahre 1891 mit Staatshilfe begründete, seit 1906 ihren heutigen Namen tragende „Zentralstelle für Volkswohlfahrt", die besonders für Arbeiterwohlfahrtseinrichtungen wirkt; ländlicher Wohlfahrts- und Heimatspflege dient im gleichen Sinne der „Verein für Wohlfahrtspflege auf dem Lande". Außerdem arbeiten eine Anzahl von Vereinen, die lokal im ganzen Reich organisiert sind, unter einer national zentralisierten Leitung, wie z. B. Frauenvereine, das Rote Kreuz, evangelische und katholische Missionsvereine, Ordensgesellschaften usw. Die „Deutsche Zentrale für Jugendfürsorge" will einen Vereinigungspunkt für alle ihr dienenden Bestrebungen bilden. Ihr steht zur Seite für die mehr pädagogischen Fragen der Jugendbildung der „Bund für Schulreform". Ein besonderes als immer wichtiger erkanntes Gebiet will die „Vereinigung für staatsbürgerliche Bildung und Erziehung" pflegen. Auf dem lokalen Gebiete, und besonders in den Großstädten, suchen Auskunftsstellen, die mit allen örtlichen Vereinen in naher Verbindung stehen, eine gewisse Übersicht besonders über die Armenpflege und die freiwillige Wohltätigkeit herbeizuführen, um den schädlichen Täuschungen und Mißbräuchen zu steuern, welche die herrschende Zersplitterung der Vereinstätigkeit mit sich bringt.

Für die Ausgestaltung aller Wohlfahrtsbestrebungen werden mehr und mehr soziale Erwägungen und Gesichtspunkte maßgebend. Die Gesellschaft fühlt die Verpflichtung, ihren schwachen Gliedern, an deren Zustand die allgemeine Kulturentwicklung oft die Schuld trägt, zu helfen; man erkennt den Nutzen, den durch diese Unterstützung der Schwachen die Gesellschaft selbst gewinnt. Und damit vollzieht sich auch eine Umwandlung in der Art der Hilfeleistung. Gleichwie in der Heilkunde die eigentliche medizinische Tätigkeit, die Bekämpfung von vorhandenen Krankheiten, zurücktreten soll gegenüber der Hygiene, der Vorsorge für die Gesundheit, so geht auch in der Wohlfahrtspflege mehr und mehr die Richtung dahin, den sozialen Übeln vorzubeugen: an der Stelle der gefühlsdunklen Mildtätigkeit erhebt sich die verstandsmäßige Organisation. An diesem Punkte aber tritt dann die Wissenschaft in eine heilsame Wechselwirkung mit dem Leben ein; sie erfüllt damit

Digitized by Google

eine ihrer segensreichsten Aufgaben. Eine solche Tätigkeit hat der im Jahre 1872 begründete „Deutsche Verein für Sozialpolitik" erfolgreich ausgeübt durch eine Verbindung angesehener und führender deutscher Nationalökonomen. Da diese Gelehrten in ihren Untersuchungen, wenn auch weitaus nicht immer in ihren Vorschlägen zur Abhilfe, vielfach zu den gleichen Folgerungen und Forderungen gelangten wie die Führer der modernen sozialistischen Arbeiterparteien, so hat man ihnen anfangs den Spottnamen der „Katheder-Sozialisten" beigelegt. Aber diese Sozialisten des Katheders haben doch im Laufe der letzten Jahrzehnte einen bedeutenden Einfluß ausgeübt und sowohl der staatlichen als der freiwilligen Sozialpolitik die wertvollsten Unterlagen und Anregungen gegeben.

Es wäre ungerecht, bei allen Mängeln der Organisation, nicht die gewaltigen Leistungen anzuerkennen, die unsere scheinbar und äußerlich so materielle, in Wirklichkeit und innerlich so stark sozial gerichtete Zeit auf dem Gebiete der freiwilligen Sozialpolitik hervorgebracht hat. Aber noch viel weniger ist zu leugnen, daß es noch unendlich viel zu tun und zu bessern gibt. Noch ist es leider keine seltene Erscheinung, daß dicht neben den prunkvollen Palästen und den glänzenden Magazinen unserer Großstädte arme, verlassene Menschen verhungern und erfrieren! Es ist eine unbestreitbare Wahrheit, daß die Gesellschaft jetzt so viele Güter hervorbringt, um die Bedürfnisse aller ihrer Glieder reichlich befriedigen zu können. Wenn es dessen ungeachtet auch in unseren Tagen noch Obdachlosigkeit und Hungertod gibt, so ist dies ein Zeichen rückständiger sozialer Organisation, ein Beweis für die noch ungesunde Verteilung und unrichtige Anwendung des reichlichen Besitzes, ein Armutszeugnis für unsere ganze Kultur. Eine ernste Selbstprüfung der Gesellschaft würde die tiefste Ursache von Elend und Verbrechen enthüllen: den Mangel in der Erkenntnis sozialer Ungerechtigkeiten.

Wirkt die Vertiefung dieser Erkenntnis anspornend ein auf unsere Betrachtung und Behandlung der sozialen Wohlfahrt, auf unser Mitgefühl für die schweren Schäden und tiefen Schattenseiten unseres gesellschaftlichen Lebens, so dürfen wir doch angesichts des bunten Bildes helfender und vorbeugender Menschenliebe, das sich vor unseren Augen entrollt hat, ruhig und freudig in die Zukunft blicken und mit Bezug auf die Gegenwart in den Ausruf Ulrich von Huttens einstimmen: „Es ist eine Lust zu leben!" Diesem Lustgefühl wird dann der Vorsatz ent-

Digitized by Google

springen, an diesem gemeinnützlich tätigen Leben regen Anteil zu nehmen, je nach unseren persönlichen Neigungen und Fähigkeiten. Es gibt niemanden, der nicht solche soziale Fähigkeiten hätte, nur gibt es viele, die sie in sich selbst nicht entdecken und den persönlichen Wert solcher Arbeit eben darum nicht erkennen und würdigen. Die außerordentliche Bedeutung der freiwilligen sozialen Fürsorge liegt in der Überwindung und dem zeitweiligen Vergessen unserer egoistischen Neigungen. Sie liegt mehr noch darin, daß wir nicht nur unsere Zeit, unsere Arbeit und unser Geld hingeben, sondern daß wir unsere Person einsetzen, daß wir in Berührung kommen mit allen Schichten der Gesellschaft und ihren Notständen, und daß wir dadurch eine unser eigenes Wesen veredelnde Bildung und Erziehung genießen. Dann wird uns die fürsorgende Tätigkeit für unsere Nebenmenschen zum innerlich dankbaren Selbstzweck, und wir lernen uns ruhig hinwegsetzen über jeden Mangel an äußerer Dankbarkeit und sogar über offenbaren Undank. Wenn die soziale Fürsorge nicht für die Notleidenden so notwendig wäre, so müßte man sie schon im Interesse derer wünschen, denen das Schicksal ein freundlicheres Los beschert hat. Die höchste Betätigung eines wahren Nationalgefühls geht nach innen in Gestalt eines hochentwickelten nationalen Gewissens und Sozialgefühls: dieses lehrt uns, die Volksgemeinschaft als eine große Familie zu betrachten, in der wir Unglück und Unheil und Ungerechtigkeit nicht dulden, sondern alle Kraft einsetzen, um diese Übel zu beseitigen, soweit es irgend in unserer Macht steht, d. h. bis an diejenige Grenze, wo die unerbittliche Natur uns Halt gebietet.

Bildungsbestrebungen

Wir haben oben gesehen, wie der Staat die Fürsorge für das Bildungswesen übernommen hat und wie die staatlichen Bildungsanstalten sich im Laufe der Zeit immer mehr erweitert haben, und zwar besonders bei uns in Deutschland. Deshalb ist auch bei uns der Ausbau des Bildungswesens im wesentlichen der Initiative des Staates und der Gemeinden überlassen geblieben. Dazu kommt die geschichtlich begründete Zwiespältigkeit unseres Bildungswesens, wie sie in der scharfen Abgrenzung zwischen Volksschule und höheren Schulen ihren Ausdruck findet (vgl. o. S. 241 ff.). Daher besteht in Deutschland leider, mehr als in anderen Ländern, eine tiefe Kluft zwischen dem Kulturbewußtsein der wissen-

Digitized by Google

schaftlich Gebildeten einerseits und den Anschauungen derer andererseits, die nur durch die Volksschule hindurch gegangen sind. In Amerika und England z. B. sind hingegen das höhere Schulwesen und das Volksschulwesen aufs innigste miteinander verbunden, und das nationale Kulturbewußtsein ist darum viel einheitlicher.

Deshalb sind wir gegen diese Länder im Rückstande in den Veranstaltungen für die freie Volksbildung, für die Weiterbildung nach der Schulzeit. Bei den oberen Klassen bestand kein Bedürfnis dafür, und die unteren wußten nicht recht Mittel und Wege zu finden, um geeignete Einrichtungen zu treffen. Seit den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts hat sich aber auch bei uns in Deutschland nach und nach die Erkenntnis Bahn gebrochen, daß die Zersplitterung unseres Volkes in ganz verschiedene Kulturkreise bekämpft und ein einheitliches, allgemeines, nationales Kulturbewußtsein für das ganze Volk angestrebt werden müsse. Aber auch aus den praktischen Bedürfnissen ergab sich die Notwendigkeit der Fortbildung. Den Anforderungen der neueren Zeit genügten vielfach die auf der Schule erworbenen Kenntnisse nicht mehr, und doch war es auch unmöglich, deren Aufgaben zu erweitern. Auf der anderen Seite wuchsen mit der freieren Gestaltung des bürgerlichen Lebens in immer weiteren Kreisen das Bedürfnis und die Möglichkeit der Teilnahme an den ideellen Kulturgütern und das um so mehr, als zugleich infolge der fortschreitenden Arbeitsteilung die Arbeit für immer größere Kreise nicht den eigentlichen Lebensinhalt mehr ausmachen konnte, weil sie nicht mehr volle Befriedigung gewährte. Darin liegt aber auch die Bedeutung der Befriedigung dieses Bildungsstrebens für die Allgemeinheit. Wer an den Gütern der Kultur teilnimmt, wird sich ihr nicht feindlich gegenüberstellen. Der fördernden Teilnahme weitester Kreise an Stelle von Gegnerschaft oder auch nur von Gleichgültigkeit bedürfen wir aber heute, wo schließlich jeder einzelne schon durch das Stimmrecht über Aufwendungen für Kulturzwecke mit entscheidet. Ferner besteht die große Bedeutung der Erleichterung der Weiterbildung darin, daß sie das Aufsteigen aus niederen in höhere Bildungskreise erleichtert und ermöglicht. Die Kultur verbraucht die Menschen rasch. Es muß dafür gesorgt sein, daß immer neue Kräfte nachwachsen können. Schließlich bedürfen wir gegenüber den zum Teil unvermeidlichen und im wirtschaftlichen Leben in hohem Maße segensreichen sozialen Tendenzen unserer Zeit, die auf Zusammenschluß und

Digitized by Google

Ausgleichung gerichtet sind, einer Stärkung der individualistischen. Dies herbeizuführen ist aber nichts mehr geeignet als die Erwerbung persönlicher Bildung.

Infolge also jener andersgearteten, zum Teil gerade entgegengesetzten äußeren Verhältnisse in England und Amerika, sind uns diese Länder in dem Ausbau des Volksbildungswesens vorangegangen. Hier stellten sich die sogenannten Settlements, Niederlassungen junger Männer, dann auch Frauen, aus den gebildeten Ständen in den Arbeitervierteln die Aufgabe, das Leben und die geistigen sowie die sozialen Bedürfnisse der Arbeiterbevölkerung zu studieren, um diesen dann durch Vorträge, Austeilen von Büchern usw. Belehrung und Erweiterung ihres geistigen Horizonts zu bringen. Das erste dieser Settlements war Toynbee Hall im Londoner East End. In trefflicher Weise erfüllt auf deutschem Kulturgebiete heute das Volksheim in Wien dieselben Aufgaben, indem es jedem Bildungsbeflissenen zugängliche Vorträge, aber auch Leseräume, ja Laboratorien für selbständig wissenschaftliche chemische Arbeiten und dergleichen mehr bietet.

Hervorgegangen ist dieses Volksheim aber aus einer anderen Bewegung, aus der der Volkshochschulkurse. Ebenfalls zuerst in England und Amerika und aus den Settlements heraus entstand die University-Extension, d. i. die Ausdehnung der auf den Universitäten dargebotenen Bildungsmittel auf alle Kreise des Volkes, der Arbeiter wie der Angehörigen des sogenannten Mittelstandes. Die Bewegung ergriff dann auch Skandinavien und nahm hier eine besondere, geschlossenere Form an, in Norwegen in den „Arbeiterakademien", in Schweden in dem „Arbeiterinstitut", in Finnland und Dänemark in den „Volkshochschulen". Die in den letzten Jahren bedeutsam entwickelten Volkshochschulen Frankreichs, Italiens und Rußlands haben vorwiegend proletarischen Charakter und dienen mehr dem Zwecke, ähnlich wie die englischen und amerikanischen Settlements, Bildung und Gesittung in die Kreise des Proletariats zu tragen.

In Deutschland bestanden seit Mitte des 19. Jahrhunderts Bildungsvereine, die im wesentlichen zwei getrennten Gruppen angehörten, einmal den bürgerlichen gebildeten Kreisen und andererseits denen der Arbeiter. Beide hatten keine Fühlung miteinander. Dagegen brachte auch hier die Volkshochschulbewegung etwas grundsätzlich Neues, insofern sie die Bildungsmöglichkeit ohne Unterschied des Standes allen bieten

Digitized by Google

will, und indem sie grundsätzlich die Bildung vermitteln will, die die Universität gibt, d. h. eine nur den Gesetzen der Wissenschaft selbst unterworfene, von allen Tendenzen und Nebenabsichten freie. Äußerlich unterscheiden sich die Hochschulkurse in sachlich nicht unwesentlicher Weise von früheren Vortragsveranstaltungen dadurch, daß sie grundsätzlich Vortragsreihen, nicht Einzelvorträge bieten. Die Universitäten erkannten es als Ehrenpflicht, sich der Erfüllung dieser Aufgabe dienstbar zu machen, und so sind in fast allen Städten mit Hochschulen, aber auch in deren Nachbarstädten Volkshochschulkurse entstanden. Am weitesten ausgebaut sind sie in Österreich, insbesondere in Wien, wo man von den Zentralen aus auch nach kleineren Orten vorgedrungen ist, und wo sie innerlich am weitesten ausgestaltet sind, indem man Vortragsreihen zu Kursreihen erweiterte, so daß nun z. B. im Laufe von fünf bis sechs Vortragsreihen die ganze Weltgeschichte behandelt wird. Den letzten Ausbau hat nun, wie oben erwähnt, in Wien diese Veranstaltung in dem „Volksheim" gefunden, das auch zum eigenen selbständigen Arbeiten in wissenschaftlicher Weise anleiten will. In Verbindung mit den Volkshochschulkursen hat man ferner bereits versucht, die Museen für weitere Kreise dadurch wirklich fruchtbar zu machen, daß man Führungen durch Sachkundige veranstaltet, die erst das rechte Verständnis der aufgespeicherten Schätze ermöglichen. Dieses vertiefenden Ausbaues bedarf jedenfalls die Volkshochschulbewegung, soll sie nicht zu einer Verflachung des Wissens und zu der grundfalschen Meinung führen, daß höhere Bildung so nebenher in einigen Dutzend Vorträgen gleichsam spielend erworben werden könne.

So findet sie vor allem eine notwendige und naturgemäße Ergänzung durch Einrichtungen, die zu dem ernsten Studium belehrender Bücher und Zeitschriften hinführen. Wir haben oben (S. 253 f.) unter den staatlichen Bildungsanstalten auch der Bibliotheken gedacht, haben auch schon die Ausdehnung der ursprünglich nur wissenschaftlichen Zwecken dienenden Einrichtung durch Errichtung von öffentlichen Bibliotheken, die den allgemeinen Bildungsbedürfnissen aller Volkskreise dienen wollen, erwähnt. Leider ist die Bedeutung dieser Einrichtung noch zu wenig erkannt, und deshalb hat eine immer wachsende Bewegung eingesetzt, die sie zu fördern sucht. In dem sich immer stärker entwickelnden Bedürfnis aber, an diesen Geistesschätzen teilzunehmen, haben wir die sicherste und beste Gewähr für die Entfaltung eines wirklich ernsten und

Digitized by Google

ehrlichen Strebens unserer Volkskreise nach tieferer Bildung. Otium sine litteris mors est et vivi hominis sepultura (Ein Leben ohne Bücher ist so gut wie tot sein und bei lebendigem Leibe begraben). So lautet ein Wort Senecas, das jetzt oft wiederholt wird. Männer, die ihr ganzes Leben hindurch unsere Volkskreise nach dieser Richtung hin genau beobachtet haben, bestätigen übereinstimmend, daß wohl kaum eine Einrichtung so viel innere Befriedigung, so viel Glücksempfindung und häufig auch Trost in schwerer Lage in die Herzen der sonst von den Bildungsquellen abgeschnittenen Volksmengen zu tragen und den Vorwärtsstrebenden so viel geistige Hilfe und Unterstützung zu gewähren vermag als eine freie öffentliche Bibliothek. Gerade hervorragende Amerikaner und Engländer, die selbst aus den breiteren Volksschichten hervorgegangen sind, haben aus ihrer eigenen Erfahrung unter den Bildungsgelegenheiten der Volksbibliothek oder der freien öffentlichen Bibliothek („Free public library"), wie man sie in England und Amerika nennt, den ersten Rang angewiesen. Männer wie der berühmte Erfinder Edison, der „Eisenkönig" (Iron-King) Carnegie und andere, die sich aus dem niedrigen Beruf eines Zeitungsjungen, Laufburschen usw. zu beherrschenden Stellungen im Geistes- und Geschäftsleben emporgerungen haben, versichern mit einer wohl kaum zufälligen Übereinstimmung, daß sie ihr Emporsteigen in erster Linie dem fleißigen Studium der in den freien öffentlichen Bibliotheken vorhandenen Werke verdanken. In England und Amerika hat man denn auch schon seit vielen Jahrzehnten praktische Folgerungen aus dieser Erkenntnis gezogen. So stiftete der Schotte Andrew Carnegie, der frühere Besitzer der mächtigen Eisen- und Stahlwerke in Pittsburgh in Pennsylvanien, allein viele Millionen Mark für die Zentralvolksbibliothek und vier Zweigbibliotheken zu Pittsburgh, im ganzen aber gegen 50 Millionen Mark für Volksbibliotheken in Amerika und Schottland. In dem amerikanischen Staate Massachusetts waren bis zum Jahre 1900 bereits 32 Millionen Mark für Volksbibliotheken von privaten Wohltätern gestiftet worden. Auch in Deutschland sind von einzelnen bedeutende Stiftungen erfolgt, z. B. von Dr. Leo in Berlin $1^1/_2$ Millionen Mark, während ebenfalls in Berlin der Verlagsbuchhändler Heymann eine Bibliothek eingerichtet hat, ferner von Prof. Abbe in Jena, von Engelhorn in Stuttgart, Otto Müller in Görlitz, von Lingner und Frau Ida Bienert in Dresden u. a. m. Besonders trefflich eingerichtet ist auch

Digitized by Google

die Kruppsche Bücherhalle in Essen; sie zeigt besonders deutlich durch die stete Zunahme der Benutzung durch Beamte wie Arbeiter, ein wie großes Bedürfnis für eine solche Einrichtung besteht.

So ist zu hoffen, daß unsere deutschen Städte bald in immer höherem Maße die Aufgabe erkennen, die hier für sie besteht. Mit der Zeit muß die Erkenntnis durchdringen, daß die Volksbibliothek ebenso notwendig ist wie die Volksschule, und als notwendige Ergänzung dieser gefordert werden muß. Gerade, wenn es dem auf der Volksschule Vorgebildeten nicht möglich ist, sich in richtiger Weise weiter zu bilden, besteht die Gefahr, daß er in falscher Richtung weiter zu kommen sucht und so tendenziöser Falschbildung, der Halbbildung, geistigem Verderb durch Kolportage und Schundromane oder geistiger Verödung und dem Alkoholteufel anheimfällt.

Die Volksbibliotheken müssen Bücher für jeden Bildungsstandpunkt enthalten. Bei geschickter Leitung sind sie in der Lage, in allen Gebieten der Literatur und Wissenschaft selbst den noch Unkundigen durch einführende und vorbereitende Werke allmählich zu einem Vorgebildeten umzuwandeln, für dessen erhöhten Bildungsstandpunkt dann wiederum entsprechende Werke zur Verfügung stehen. Diese nach und nach fortschreitende und aufsteigende Erziehung zu einem höheren Standpunkte der Einsicht und des Wissens kann kein anderes Institut für die breiten Schichten der Erwachsenen in so nachhaltiger Weise leisten wie eine gut geleitete Volksbibliothek und Lesehalle. Keime des guten Geschmacks liegen in jedem Menschen, und sie können durch Bereitstellung guter Literatur in den Volksbibliotheken in sehr erfreulicher Weise entwickelt werden.

Außer den umfangreichen Bibliotheken in den größeren Städten müssen *Volksbibliotheken* in kleineren Städten und *Wanderbibliotheken*, die von Ort zu Ort weiter gesandt werden, auf dem Lande eingerichtet werden; ihre Ausbreitung hat sich in verdienstvoller Weise der „*Verein für Volksbildung*“ zur Aufgabe gestellt, während die „*Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung*“ diese Bibliothek mit gutem Lesestoff zu versorgen strebt. Neben der Errichtung von Bibliotheken geht die Schaffung *guten billigen Lesestoffes* teils durch den Buchhandel, teils durch Vereine her. Außer älteren Unternehmungen wie „Reclams Universalbibliothek“ sind etwa die „Wiesbadener Volksbücher“, die „Mainzer Volks- und Jugendbücher“, die

Digitized by Google

kleine Kompendien der verschiedensten Wissenszweige bietende „Sammlung Göschen" oder die Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen „Aus Natur und Geisteswelt" zu nennen. Aus der Erkenntnis, daß von Jugend auf der Mensch an guten, künstlerisch wertvollen, wissenschaftlich zuverlässigen Lesestoff gewöhnt werden müsse, ist die Bewegung zu einer Sichtung und Schaffung guter Jugendliteratur entstanden. Aber auch die Kunst ist man bestrebt durch billige Nachbildung von Kunstwerken weitesten Kreisen zugänglich zu machen; hier sind vor allem die Unternehmungen des „Kunstwarts" zu nennen, daneben die „Künstler-Steinzeichnungen", die künstlerischen Wandschmuck zu billigem Preise bieten wollen.

Die Erkenntnis, daß das Theater ein Bildungsmittel ersten Ranges sei, hat dazu geführt, in besonderen Vorstellungen Arbeitern gute dramatische Werke zu erschwinglichem Preise zugänglich zu machen; Volkskonzerte erstreben auf musikalischem Gebiete das gleiche, wie sie in verschiedenen Orten, z. B. mit großem, dauerndem Erfolg in Wien, Hamburg, Berlin, Dresden, Leipzig, eingerichtet sind. Der Selbstbetätigung auf musikalischem Gebiete dienen seit alters vor allem die Gesangvereine, die nur mehr, als es oft geschieht, sich der Pflege wirklich volkstümlicher Gesangskunst zuwenden sollten, worauf unser Kaiser richtig hingewiesen hat.

Neben der geistigen Bildung wird aber auch die Pflege des Körpers in Deutschland nicht vernachlässigt. Das Turnen und Jugendspiel der Schulen werden durch Vereine aller Art nachdrücklich unterstützt. Sportvereine pflegen das Rudern, Radfahren, den Fußball und andere Spiele, Turnvereine ziehen alt und jung zu ihren eifrigen und gesunden Übungen heran. So wird unsere Jugend auch körperlich gekräftigt für den Waffendienst und die Anstrengungen des Berufslebens. Eine allseitige harmonische Bildung des ganzen Menschen, des Körpers und des Geistes, des Gemüts und des Wollens, der Phantasie und der künstlerisch-technischen Anlagen ist das Ziel aller dieser staatlichen und kommunalen Einrichtungen und der zu diesen hinzutretenden freiwilligen Bildungsbestrebungen.

Dienen all die genannten Bestrebungen der Fortbildung nach der Schule, so sind andere dem Kinde im vorschulpflichtigen Alter gewidmet. Hier sind vor allem die Kindergärten zu nennen, die auf die Bestrebungen Fröbels zurückgehen, der den Spieltrieb des Kindes zur Ausbildung seiner

Digitized by Google

körperlichen und geistigen Fähigkeit nutzbar zu machen bestrebt war. An die Kindergärten schließen sich die Knaben- und Mädchenhorte an, die schulpflichtige Kinder für die schulfreie Zeit des Tages aufnehmen und ihnen Milch und Butterbrot gewähren; zugleich bieten sie diesen Kindern aber auch die Möglichkeit der Anfertigung ihrer Schulaufgaben und der nützlichen Beschäftigung mit Handfertigkeitsarbeiten und Spielen. In ähnlicher Weise dienen Lehrlings- und Mädchenheime der jugendlichen gewerblich tätigen Bevölkerung, und neuerdings ist man auch dabei, Soldatenheime einzurichten, die dem Mann während seiner Dienstzeit eine nützliche Verwendung seiner freien Stunden ermöglichen wollen.

So ist das Volksbildungswesen in Deutschland in erfreulichem Aufschwunge. Da es aber in seiner großen Bedeutung leider gerade an den maßgebenden Stellen oft noch zu wenig erkannt wird, bedarf es der tatkräftigen Unterstützung eines jeden Gebildeten. Wir bedürfen des Ausbaues unserer inneren Volksbildung ebenso wie der unserer äußeren Kultur- und Machtstellung. Denn in Tagen der Gefahr vermag nur ein von Idealen erfülltes und willensstarkes Volk zu bestehen, wie uns die Zeiten gelehrt haben, deren hundertjähriges Gedächtnis wir in diesen Jahren begehen.

Frauenbewegung

Wie bei der Erörterung der wirtschaftlichen Frage die Stellung der Frau im Wirtschaftsleben der Gegenwart eine besondere Behandlung erfahren mußte, so ist bei der Darstellung der Bestrebungen des Staatsbürgers zur Gestaltung des öffentlichen Lebens der Frauenbewegung besonders zu gedenken. Sie will, im Gegensatz zu den Verhältnissen und Anschauungen, wie sie bisher fast durchweg noch herrschen, der Frau als solcher ihren vollen Anteil an diesen Bestrebungen und des mit ihnen Erreichten sichern, entsprechend und vor allem infolge der grundsätzlichen Änderung, die sich in dem Anteil der Frau am Wirtschaftsleben vollzogen, die aber weiter wirkend ihre ganze Stellung in der Gesellschaft wie in der Familie und im Staate beeinflußt hat. Die „Frauenbewegung" ist aber nun nicht etwa eine Bewegung, die nur von Frauen ausgeht oder nur die Interessen der Frauen zum Ziele hat. Einzelne klar denkende und tief fühlende Männer haben es längst als Ungerechtigkeit empfunden, daß die weiblichen Staats-

Digitized by Google

bürger gleichsam ausgeschaltet werden, und sind mit warmen Worten und treffenden Beweisgründen für eine der heutigen Zeit entsprechende Stellung der Frau auf wirtschaftlichem, sozialem, geistigem und rechtlichem Gebiet eingetreten, eben in der Erkenntnis, daß es sich hierbei nicht um eine Frage handelt, die einseitig nur die Frauen angeht, sondern um eine Menschheitsfrage, die von tiefem Einflusse auf unser gesamtes Leben ist und mehr und mehr sein wird. So sagt Schleiermacher schon in seinem „Katechismus der Vernunft für edle Frauen" in deren Sinne: „Ich glaube, daß ich nicht lebe, um zu gehorchen oder um mich zu zerstreuen, sondern um zu sein und zu werden; und ich glaube an die Macht des Willens und der Bildung, mich dem Unendlichen wieder zu nähern, mich aus den Fesseln der Mißbildung zu erlösen und mich von den Schranken des Geschlechts unabhängig zu machen. Ich glaube an Begeisterung und Tugend, an die Würde der Kunst und den Reiz der Wissenschaft, an Freundschaft der Männer und Liebe zum Vaterlande, an vergangene Größe und künftige Veredlung" — damit im Namen der „edlen Frauen" vollen Anteil an allen idealen Gütern und Pflichten des Lebens fordernd. In diesem Sinne darf einem Frauenideal der Vergangenheit, wie es uns Chamisso um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, mit allem Zauber der Dichtung umflossen, in „Frauen-Liebe und -Leben" schildert, als Verwirklichung des Ideals der heutigen Frauenbewegung, eine Gestalt aus dem wirklichen Leben entgegengestellt werden in der französischen Forscherin Mme Curie. Sie, die mit ihrem Gatten in langjähriger, treuer, gemeinsamer Arbeit die Welt überrascht und bereichert hat durch eine wissenschaftliche Großtat, die Entdeckung des Radiums, sie sinkt bei seinem plötzlichen, grausamen Tod nicht vernichtet zusammen, nicht wie die Chamissosche Träumerin sagt sie: „Die Welt ist leer. Geliebet habe ich und gelebt, ich bin nicht lebend mehr" —, sondern in wahrer Seelengröße erhebt sie sich über ihren Schmerz: sie lebt sich, ihren Kindern, der Welt. Im lebendigen Bewußtsein ihrer geistigen Kraft und der daraus entspringenden Verpflichtungen besteigt sie den Lehrstuhl, den ihr Mann verlassen hat, übernimmt sie das Amt, das durch seinen Tod verwaist ist, spinnt sie den Faden fort, den er nicht mehr weiterführen kann. Wenn es sich hier auch um Ausnahmemenschen handelt, sowohl bei Curie selbst wie auch bei seiner Gattin, so wiederholt sich die Art der Zusammenarbeit der Gatten, der Übernahme

Digitized by Google

der Lebensaufgaben des Mannes durch die Frau nach dessen Tode, doch heute schon in den verschiedensten Berufsarten, und dies wird in immer steigendem Maße der Fall sein. Und kann und darf aus diesem Beispiel nicht gefolgert werden, daß jede Frau nun denselben Beruf haben soll wie ihr Gatte, so vermag es jedenfalls zu zeigen, daß die Frau nicht nur in und durch den Gatten leben, sondern daß sie ein Eigenleben führen, sich ihrer Persönlichkeit bewußt werden, diese ausbilden, vertiefen und entfalten soll, um nun gemeinsam mit ihm die höchsten Möglichkeiten des Menschenlebens zu genießen und ihm nicht nur als nehmende, sondern auch als gebende, ebenbürtige Gefährtin zur Seite zu stehen.

Um dieses Ideal, das gewiß nicht jeder Frau erreichbar ist, das aber allen vor Augen stehen kann, zu erstreben, ist in erster Linie Ausbildung aller in der Frau liegenden Kräfte notwendig. Daher nahm von Beginn der Frauenbewegung an neben den wirtschaftlichen Aufgaben die Bildungsfrage die bedeutsamste Stellung ein. Auch heute noch kämpfen die Frauen um eine bessere Ausbildung, die Vorbedingung aller Betätigung im beruflichen wie im außerberuflichen Leben. Während die Volksschule schon früher beiden Geschlechtern die gleiche Ausbildung gab, haben die letzten Jahre außer der Vertiefung und Erweiterung der höheren Mädchenbildung die Regelung des Zugangs zur realgymnasialen und gymnasialen Bildung und zu den Hochschulen gebracht. Für die weibliche Jugend der Großstädte erscheint die Bildungsfrage somit gelöst. Dagegen ist es in den kleineren Städten meist nicht möglich, eigene Mädchengymnasien zu gründen. Die Frauenwelt erhebt daher die Forderung, die höheren Anstalten für die Knaben auch den Mädchen zugänglich zu machen, wie in Süddeutschland so in allen Bundesstaaten. Aber noch auf ein anderes sei hier hingewiesen. Sämtliche Fakultäten der Universitäten sind wohl dem weiblichen Geschlecht zugänglich. Die durch das Studium zu erreichenden Berufe werden ihnen jedoch zum Teil vorenthalten. Das zeigt sich besonders auf dem Gebiet der Jurisprudenz. Der juristische Doktor wird den Frauen gewährt, von dem Referendarexamen, sowie von der ihm folgenden praktischen Ausbildung sind sie ausgeschlossen. Und doch ist der weibliche Anwalt nur eine Frage der nächsten Zeit, er wird kommen, weil er binnen kurzem unentbehrlich sein wird, vor allem bei den Jugendgerichten. Hier sind Frauen heut schon als Verteidiger tätig,

Digitized by Google

ohne die erforderliche Ausbildung; sie ihnen zu gewähren, ist nur die Konsequenz des bereits von ihnen Geleisteten. So hängt die Berufsfrage mit der Bildungsfrage eng zusammen. Die Notwendigkeit der Ausübung eines Berufs wird für die weiblichen Angehörigen der sogenannten Arbeiterklasse von keiner Seite bestritten, ebenso wird sie den Töchtern des Mittelstandes in steigendem Maße zugestanden. Aber auch in den besitzenden und gebildeten sogenannten „höheren Klassen" kann es nur von segensreichster Wirkung sein, wenn auch da, wo keine besondere künstlerische oder wissenschaftliche Begabung vorliegt — deren Ausbildung als „standesgemäß" gilt — eine auf ein bestimmtes Ziel gerichtete Ausbildung an Stelle des meist innerlich hohlen, wenn auch äußerlich anmutig erscheinenden Lebens, das sonst diese Mädchen führen, tritt. Wo es aber nicht geboten oder angängig erscheint, die so erworbenen Kenntnisse in der eigentlichen Ausübung eines Berufes zu verwerten, da bietet sich der Frau der besitzenden Klasse reichste Gelegenheit zu einer ihrer Vorbildung entsprechenden ernsthaften Betätigung auf dem großen Felde sozialer Wirksamkeit. Gab sie sich bisher nur „Wohltätigkeitsbestrebungen" hin, so hat sie jetzt gelernt, daß und wie sie helfen kann, der sozialen Not, die nicht mit Almosen zu heilen ist, zu steuern. Die soziale Betätigung der Frauen der gebildeten und besitzenden Kreise ist eine der für unser öffentliches Leben wichtigsten Forderungen der Frauenbewegung. Hier knüpft sie an sowohl an die tiefsten mütterlichen Instinkte des Weibes wie an ihre von jeher geübte Liebestätigkeit. Nur hat sie die Art ihrer Ausübung vertieft, den Kreis ihrer Wirksamkeit erweitert. Nicht lediglich der Unmündigen, der körperlich Kranken nimmt sie sich an — obgleich dies wohl stets ihr eigenstes Betätigungsgebiet bleiben wird —, sie denkt jetzt auch an die geistig Unmündigen, die seelisch Kranken. Sie fühlt sich den Unglücklichen nicht mehr so fern wie früher; das schöne Wort einer der ersten Vorkämpferinnen auf sozialem Gebiet, der verstorbenen Jeanette Schwerin, leitet sie: „Wir *sind* nicht besser, aber wir *haben* es besser".

Aus dem Bedürfnis nach Betätigung geht ein Teil der Frauen den oben gezeichneten Weg; ein anderer drängt nach Ausübung eines Berufes. Da taucht nun die Mahnung auf: Habt ihr denn nicht einen von der Natur gegebenen Beruf, den schönsten und heiligsten, den der Gattin und Mutter? Braucht ihr daneben einen anderen, und ist es möglich,

Digitized by Google

jenen zu vereinigen mit irgendeinem andern, er sei, welcher er wolle? Bei der Fabrikarbeiterin hat man freilich zuerst diese Frage nicht gestellt, obwohl gerade hier die Vereinigung von zwei Berufen die traurigsten Erscheinungen gezeitigt hat. Frühzeitiges Altern und Dahinwelken der Frauen, elend geborene, schlecht versorgte Kinder sind die Folgen, denen die Frauenbewegung nach Kräften abzuhelfen sucht sowohl durch Forderung gesetzgeberischer Maßnahmen, durch eine ausgedehnte Fürsorge für die Kinder wie durch Entlastung der Hauswirtschaft. Und besteht hier trotzdem unter den heutigen sozialen Verhältnissen die wirtschaftliche Notwendigkeit der Berufstätigkeit der Frau, so auch bei den Frauen des Mittelstandes, vor allem weil nur ein Teil aller Frauen zur Ehe gelangt. Die amtliche Heiratsstatistik des Deutschen Reiches, die geringen Schwankungen unterworfen ist, sagt uns, daß das Heiratsalter in den letzten Jahren bedeutend gestiegen ist. Bis zum 30. Lebensjahre sind nur 30 % aller ehemündigen Mädchen verheiratet, 70 % ledig. Erst zwischen dem 30.—50. Jahre sind 77½ % verheiratet; fast ¼ aller Ehemündigen bleibt somit unverheiratet. Es geht also wirklich nicht mehr an, von einer Versorgung der Frau durch die Ehe zu sprechen. Kaufmännische Angestellte, Buchhalterinnen, staatliche und private Beamtinnen, Lehrerinnen geben heute vielfach nur zwangsweise bei ihrer Verheiratung den bisher geübten Beruf auf, weshalb die Forderungen der Frauen hier dahin gehen, daß die Zwangsverbote, staatliche Berufe als Ehefrau auszuüben, fallen müssen, und daß es dem Ermessen jeder einzelnen Frau überlassen bleiben muß, ob sie Beruf und Eheleben vereinen will und kann. Denn gerade im Mittelstande wird vielfach die Möglichkeit des Erwerbs durch die Frau die Eheschließung erleichtern. Aber abgesehen davon — ist nicht das Mädchen, das an einen strengen Pflichtenkreis gewöhnt ist, in vieler Beziehung besser vorbereitet auch für den häuslichen Beruf als die bisherige Haustochter, die nie Pflichten gehabt, die sich nie einer Verantwortlichkeit bewußt war? Die selbständig gewordenen Mädchen gerade dieser Kreise bereiten gleichzeitig auch der vertieften Auffassung der Ehe und ihrer Pflichten die Wege. Früher wußten sie nichts anders, als daß sie heiraten müßten; man kannte aber nur die Wahl des Mannes, die des Mädchens war noch verpönt. Auch dem jungen Mann fehlten höhere wählerische Gesichtspunkte; daher war so ziemlich jeder Bewerber willkommen, so jede Umworbene recht.

Digitized by Google

Das heutige, durch ihren Beruf selbständige, durch das Gesetz vom 21. Jahre ab von seinen Eltern unabhängige Mädchen tritt jeder Bewerbung viel freier, selbständiger und selbstsicherer gegenüber. Die berufliche Selbständigkeit des Mädchens bedeutet neben der Eheerleichterung eine Verminderung der Verantwortlichkeit für den Mann. Wie groß ist der Segen der Erwerbsfähigkeit unvermögender Frauen bei Krankheit und beim Tode des Mannes! Wer kennt nicht das Elend der Witwen, die nicht wissen, wie sie sich und ihre Kinder durchbringen sollen, weil sie in ihrer Jugend nichts gelernt haben! Denn selbst wenn die Annahme der Versorgung durch die Ehe wahr wäre — wie sie es nicht ist — die Ehe füllt bei der Mehrzahl der Frauen nur einen Teil ihres Lebens aus. Mit etwa 40 bis 50 Jahren sind viele von ihnen Witwen; sie sind dann zu alt, um einen neuen Beruf zu erlernen, zu jung, um untätig ihr Leben zu verbringen, selbst wenn die wirtschaftlichen Verhältnisse es gestatten.

Der verheirateten Frau der besitzenden Stände, die nicht durch ein tiefgehendes Interesse an einen Beruf gefesselt ist, wird in Zukunft neben der Betätigung der sozialen Pflichten vor allem die Aufgabe zufallen, an den geistigen Kulturerrungenschaften ihrer Zeit lebendigen Anteil zu nehmen, sie sich nach Kräften zu eigen zu machen. Je mehr der Mann durch die immer größere Spezialisierung des Berufslebens die feinen Zusammenhänge mit den allgemeinen Fragen des geistigen und sozialen Fortschritts zu verlieren in Gefahr ist, um so mehr wird ihre allseitig vertiefte Bildung es der Frau ermöglichen, diese Verbindung des geistigen Lebens des Hauses mit dem Geistesleben der Nation und der Welt aufrecht zu erhalten. Und wie dem Gatten, so wird sie auch dem heranwachsenden Sohne Beraterin und Freundin sein, „die Mutter, die nicht nur dem Kinde hilft, dem das Spielzeug entglitten, sondern die auch den herangewachsenen Menschen in den dunklen Tiefen dieses wechselvollen Lebens mit dem heiligen Trost unverlierbarer Liebe tröstet". Wie die Mutter dem Sohne das sein kann, so wird dem Bruder auch in der Schwester eine neue Freundin erstehen. Die Schwester und ihre Gefährtinnen, die die gleiche oder einer der Bildung des jungen Mannes gleichwertige genießen, werden ihm im Spiel und Sport, in Wanderungen und Ausflügen kameradschaftlich nähertreten. Und will damit die Frauenbewegung dem Jüngling etwas geben, so hofft sie etwas Kostbares dafür einzutauschen, die erhöhte

Digitized by Google

Achtung, die der Mann dem Weibe als solchem erweisen wird, nachdem er es als Kameradin kennen gelernt hat. Sie hofft ihn damit auch andererseits gegen die Gefahren zu feien, die jetzt dem jungen Manne drohen, der ins Leben tritt, wenn er vielfach das Weib zuerst auf seiner niedrigsten Stufe kennen lernt, das Weib, das lockend und verführerisch vor ihn tritt, und in dessen Erscheinung für ihn ungeahnte Gefahren ruhen. Die Frauen, die Mütter haben sich bisher voll Scham und Entsetzen abgewandt von dieser Nachtseite des menschlichen Lebens, in Zukunft werden sie ihren Söhnen sagen, daß Krankheit, Siechtum an Leib und Seele diesem kurzen Freudenrausch zu folgen pflegen. Von dem Schädlichen und Gemeinen soll sich der reine Geist wie der reine Körper fernhalten, an allem Schönen, Guten und Edlen aber soll sich die Jugend erfreuen, und als Gefährtin des jungen Mannes soll sich das junge Mädchen seiner Kreise ihm gesellen, damit beide in solch gemeinsamer Freude ihr Leben wie von Kindheit auf weiterführen.

Hat sich dergestalt in den letzten Jahrzehnten die Stellung der Frau im Familienleben wie im Wirtschaftsleben und in der Gesellschaft gewandelt, so vollzieht sich nun allmählich auch eine Änderung der Stellung der Frau im staatlichen Leben, beginnend mit ihrem Eintritt, zunächst in kommunale ehrenamtliche Tätigkeit, von der sie ebenfalls bisher ausgeschlossen war. Auf den verschiedensten Gebieten wird ihre Mitwirkung gewünscht, vor allem auf dem Gebiet der Armen- und Waisenpflege, der Schulverwaltung und der Wohnungsfürsorge. Das erste ist ihr eigenstes Gebiet von alters her, sie wird, nachdem sie es so lange „ohne Verantwortung" geübt, jetzt zu verantwortlicher Mitarbeit als gleichberechtigte Persönlichkeit in die Armendirektion vieler Städte gewählt. Die Schulverwaltung scheint für die Frau, die nicht Lehrerin ist, ein Neues; für die Mutter ist es jedoch nur das erweiterte Feld der häuslichen Erziehungsarbeit. Die Wohnungsfürsorge ist für Mann und Weib ein gleich unbekanntes Gebiet, auf dem sicherlich die Eigenart der Frau im Erfassen der Einzelheiten segensreich wirken wird. Auch die Säuglingsfürsorge, die Überwachung der gewerblichen Kinderarbeit, die Fürsorge für Tuberkulose und für Trinker und manche neue Aufgaben, denen sich die Kommunen zuwenden, bedürfen der Mitwirkung der Frauen. Durch diese ehrenamtliche Tätigkeit, durch ihr „Mittaten" erwerben sie sich auch ein Anrecht auf das „Mitraten",

Digitized by Google

auf Sitz und Stimme in den städtischen Kollegien, auf das kommunale Wahlrecht.

Wir werden getragen von einem Strom, der die Frauen zu neuen Gestaden bringen soll. Die sozialen Frauen haben kaum ihre Wirksamkeit begonnen, und schon wachsen aus ihrer Mitte heraus die politischen Frauen. Das Reichsvereinsgesetz vom Jahre 1908 hat ihnen die Bahn frei gegeben für die langersehnte politische Betätigung. Die Begründung, die die verbündeten deutschen Regierungen der Forderung der Vereins- und Versammlungsfreiheit der Frauen gaben, kommt in so weitgehendem Maße den Ansprüchen der Frauen entgegen, wie man es noch vor nicht langer Zeit kaum für möglich gehalten hätte. Mit derselben Begründung könnte man das politische Stimmrecht der Frau fordern! Aber die Frauen wissen, daß ihnen dieses letzte Ziel: die volle staatsbürgerliche Gleichberechtigung, die unmittelbare Einwirkung auf die Gesetzgebung, nicht als reife Frucht in den Schoß fallen wird, die Frauen werden es sich erringen durch die politische Mitarbeit für den Mann und mit dem Mann. Der erste Schritt dazu ist getan, die Frau kann als Gleichberechtigte in die politische Vereinsorganisation des Mannes eintreten, um mit ihm für ihre gemeinsamen vaterländischen Interessen zu wirken.

Diese veränderte Stellung in Staat und Gemeinde, die neuen Rechte aber verlangt die Frau nicht um ihrer selbst willen, sondern um der neuen Pflichten willen, die sie bereit ist, auf sich zu nehmen aus sozialem Empfinden. Und dieses Gemeinsamkeitsgefühl wird ihre Liebe zu ihrem Heim, die Fürsorge für fremde Kinder, die Liebe zu ihren eigenen nicht vermindern, sondern erhöhen, weil sie bewußt, statt wie bisher meist nur gefühlsmäßig, sein wird. Die neue reiche Anteilnahme der Frau auch am sozialen und politischen Leben wird sie fähig machen, in anderem und sicherlich höherem Geist ihr Hauswesen zu leiten, zu schmücken und zu beleben.

Das will in kurzen Umrissen die Frauenbewegung. Bringt sie, die, wie wir sehen, von einsichtsvollen Männern selbst vielfach gefördert wird, dem Mann Verderben oder Gewinn? Wer vorurteilslos an die Prüfung geht, wird wohl den Gewinn größer werten müssen als den Verlust. In bezug auf die Stellung der Frau in der Ehe, im Hause und in der Familie ist es oben bereits ausgeführt worden. Die Beziehungen des Mannes zum Weibe werden aber noch vielseitiger werden, wenn es

Digitized by Google

ihm nicht nur als Mutter, Schwester, Gattin nahesteht, sondern auch im öffentlichen Leben an seine Seite tritt, als Kampfgenossin, als Kollegin und als Kameradin. Und ebenso darf wohl als gewiß angenommen werden, daß mit dem Eintritt der Frau in das öffentliche Leben, die ihre geistigen Fähigkeiten voll zu entwickeln vermochte, dieses reicher, voller und mannigfaltiger sich gestalten würde. Aus dem Zusammenklang beider Geschlechter im öffentlichen Leben dürfen wir eine neue, erhöhte Blüte der Kultur erwarten.

Die Presse

Mit vollem Rechte wird heute die Presse als eine Großmacht bezeichnet — sie ist in der Tat eine Macht, die in alle Lebensbetätigungen eingreift. Mit fabelhafter Schnelligkeit sind wir in diesen Zustand hineingeraten: noch vor hundert Jahren spielte das Zeitungswesen eine ganz nebensächliche Rolle, diente in kleinstem Umfang nur der gelegentlichen Vermittlung von Nachrichten und war beinahe ohne Einfluß auf den Gang der öffentlichen Dinge. Wir können uns eines Lächelns nicht erwehren, wenn wir eines der wenigen kleinen Blättchen zu Gesicht bekommen, die im Anfang des 19. Jahrhunderts erschienen. Heute ist die Erde von einem dichten Netze von Hunderttausenden von Zeitungen und Zeitschriften überzogen, und es gibt keinen zivilisierten Menschen, der nicht täglich eine von ihnen zur Hand nimmt.

Dieser Wandel geht Hand in Hand mit der allgemeinen politischen, wirtschaftlichen und technischen Kulturentwicklung: er vollzieht sich zunächst in England in Verbindung mit der dort herrschenden größeren Regsamkeit des öffentlichen Lebens. Die Vervollkommnung der Verkehrsmittel, die Ausbildung der Post und des Telegraphen bringen dem Zeitungswesen einen mächtigen Aufschwung, und gleichzeitig wird infolge der Durchführung der allgemeinen Schulpflicht in den Kulturländern die Kunst des Lesens zu einem Gemeingute. Durch das tägliche Erscheinen und die damit verbundene weite Verbreitung erhebt sich die Zeitung von ihrer ursprünglichen einzigen Aufgabe des Nachrichtendienstes zu einem der wichtigsten Bildungsmittel. Nach und nach werden alle Lebensgebiete, Politik und Wirtschaft, Wissenschaft und Kunst in das Bereich der Presse gezogen. Aus den gleichen Gründen wird die Zeitung bald zum wirksamsten Mittel für die geschäftliche Empfehlung und Anpreisung: zur ruhigen Form der objektiven Anzeige kommt rasch

Digitized by Google

die ruhmredige Reklame hinzu. Das Zeitungswesen wird zu einem geschäftlichen Unternehmen ersten Ranges, zu einem wichtigen Bestandteil der Großindustrie. Mächtige technische Verbesserungen, die Setzmaschine und die Rotationspresse, stellen sich in seinen Dienst: ungeheure Auflagen können nun in wenigen Stunden hergestellt werden, und so gelangen Nachrichten und Gedanken zu unglaublich rascher Verbreitung. Immer mehr Menschen werden in den Dienst der Presse gezogen; die Redaktion eines großen Journals wird zu einem Organismus, der an Vielfältigkeit der Ansprüche und der Leistungen kaum hinter der Regierung eines kleinen Staates zurücksteht.

Und neben den Tageszeitungen sehen wir allenthalben einen wahren Wald von periodisch, wöchentlich, monatlich, vierteljährlich, erscheinenden Zeitschriften, die sich über alle Gebiete des materiellen und geistigen Lebens verbreiten, in Wort und Bild, in Ernst und Scherz, in Volkston und Gelehrsamkeit. Diese periodische Presse hat den Vorzug, daß sie nicht gleich einer Tageszeitung rasch für den Augenblick zu arbeiten hat, sondern ihre Leistung gründlicher vorbereiten kann: so stehen in allen Ländern gediegene Zeitschriften, zumal auf wissenschaftlichem, künstlerischem und belletristischem Gebiete.

Die periodisch erscheinenden Zeitschriften werden gemeinhin durch den Buchhandel verbreitet; der Vertrieb der Tageszeitungen bleibt meistens die Aufgabe ihrer eigenen Verwaltung, indem die Zeitungen in den Städten direkt vom Verlage, auswärts durch die Post zugestellt werden. Die Post kommt, gleich dem Telegraphen und Telephon, dem Zeitungswesen durch besonders niedrige Gebühren zu Hilfe. In vielen Ländern, fast ausnahmslos in Deutschland, werden die Tageszeitungen auf dem Wege des Abonnements, d. h. der Bestellung für eine längere Zeit abgesetzt. Anderwärts, wie z. B. in England und dessen Kolonien, in den Vereinigten Staaten, in Frankreich und Italien, erfolgt der Vertrieb der Zeitungen vorzugsweise, in den Hauptstädten fast ausschließlich, durch Straßenverkauf durch den kleinen Kolportagebuchhandel. Der Preis der Zeitungen ist im allgemeinen sehr billig und deckt vielfach nicht einmal die Kosten des verwendeten Papiers. Der Hauptgewinn stammt aus den Anzeigen, deren Umfang und Ertrag mit der stärkeren Verbreitung des Blattes wächst: darum muß diese durch Billigkeit gehoben werden. So belief sich der Verkaufspreis der besseren Zeitungen in den Ländern mit Straßen-

Digitized by Google

verkauf bis in die jüngsten Jahre fast ausnahmslos auf durchschnittlich 10 Pfennige; neuerdings ist in spekulativer Absicht der Preis großer neuer Zeitungen (wie z. B. „Le Matin" in Paris, „Daily Mail" in London usw.) auf die Hälfte herabgesetzt worden.

Die einflußreichsten Organe der Presse sind die Tageszeitungen, von denen viele bereits mehrfach am selben Tage erscheinen. Sie werden allmählich zum vornehmsten Hebel der politischen und wirtschaftlichen Parteien; nun erst, mit Hilfe der Presse, erheben sich die Parlamente zu eigentlichen öffentlichen Anstalten, indem die Berichte über ihre Verhandlungen in die weitesten Volkskreise hineingetragen werden. Mehr und mehr legen die Parteiführer entscheidenden Wert auf die Presse und suchen, ihrer Richtung bedeutende Organe dienstbar zu machen: Presse und Parteileben bedingen sich wechselseitig in aufsteigender Entwicklung. Die Zeitung wird zum wirksamsten Mittel der Wahlagitation und damit zur Beherrscherin der Wahlen und des politischen Lebens überhaupt. Es entsteht eine sonderbare Wechselwirkung: die Presse bezeichnet sich selbst als Geschöpf und die Vertreterin der öffentlichen Meinung, die doch in Wahrheit von ihr beeinflußt, geschaffen und regiert wird.

Diese Stellung gewinnt sie vor allem, nachdem sie in allen fortgeschrittenen Ländern, nach dem englischen Beispiel, allmählich dem Staate die volle Freiheit der Äußerung abgerungen, die Preßfreiheit. Ursprünglich steht die Presse unter staatlicher Aufsicht und unterliegt durch die Zensur der vorherigen Genehmigung ihrer Veröffentlichungen; ein solches System herrschte unter der Ägide des Deutschen Bundestages bei uns noch bis zum Jahre 1848. Heute erscheinen in freien Ländern die Zeitungen nur auf ihre eigene Verantwortlichkeit. Ihre Wirkung auf das öffentliche Leben ist somit uneingeschränkt, sie können alle Ereignisse und Personen in das volle Licht der Öffentlichkeit rücken und der Kritik unterziehen. Diese Durchsichtigkeit des öffentlichen Lebens wirkt unzweifelhaft im Sinne seiner Reinhaltung und sittlichen Hebung. Die Gefahren eines allzu starken Einflusses einzelner Blätter und damit einzelner Menschen werden durch die Mannigfaltigkeit der zahlreichen Organe gemildert, und so darf man wohl sagen, daß sich — wenn auch nicht in einer einzelnen Zeitung — so doch in der Vielheit der gegnerischen Organe eine gewisse Mittellinie der öffentlichen Meinung ausspricht. Wenigstens gilt dies für Fragen der inneren Politik, während

Digitized by Google

gegenüber solchen der äußeren Politik, zumal in bewegten Zeiten, leicht die gesamte Presse eines Landes in eine bedenkliche Leidenschaftlichkeit hineingetrieben wird.

Der Mehrheit der Menschen vermittelt heute die Zeitung Tag für Tag ein reiches Nachrichten- und Bildungsmaterial: in Überwindung von Raum und Zeit bringt sie die Erfahrungen vergangener Tage wie die Zustände erntfernter Länder dem Verständnisse nahe und verallgemeinert die Kenntnis der gegenwärtigen Verhältnisse. Sie gibt jedermann Gelegenheit, die Ansichten maßgebender Personen zu vernehmen, sich die eigene Meinung danach zu bilden und diese auch zu vertreten. Mit ihren Mitteln werden Ereignisse, Gedanken, Erfindungen, Kunstleistungen, Reformen mit nie dagewesener Raschheit, Vollständigkeit und Ausdehnung über die ganze Kulturwelt verbreitet, und langsam wandelt sich damit die Erde auch auf dem Felde der geistigen Arbeit zu einem einheitlichen Verkehrsgebiete.

So gestattet die Presse den Überblick über die ganze Kulturbewegung, vereinheitlicht sie in gewissem Umfange und liefert (sofern sie nicht auf gar zu hinfälligem Stoffe gedruckt ist) damit die wichtigsten Unterlagen für die Beurteilung unserer Gegenwart durch die künftige Geschichtschreibung.

Doch hat das Zeitungswesen auch seine schweren Nachteile. Infolge der durch den Wettbetrieb immer höher gesteigerten Notwendigkeit raschester Berichterstattung wird der Oberflächlichkeit Tür und Tor geöffnet: wenn des Abends aus den fernsten Gegenden eine Nachricht einlangt, soll am anderen Morgen schon der Leser die höchste Weisheit darüber vernehmen. Durch diese Raschheit wird auch oftmals die Kontrolle erschwert; so werden leicht falsche Nachrichten und Ansichten ebenso rasch verbreitet wie die richtigen. Meist ist die Berichtigung schwer, oft unmöglich, weil die Zeitungen es natürlich nicht lieben, sich selbst ohne Zwang und dringende Notwendigkeit nachträglich eines Irrtums oder Versehens zu bezichtigen; in vielen Fällen kommt die Berichtigung denjenigen nicht zu Gesicht, welche die irrige Nachricht gelesen haben. Mächtig ist durch das Zeitungswesen die Sucht nach Neuigkeiten angeregt worden, der Klatsch ist gleichsam aus der Kleinstadt auf den Weltmarkt hinausgetreten; dieser Neigung frönend, werden auch die häßlichen Erscheinungen und Ereignisse des sozialen Lebens, Verbrechen, Untaten und Laster, der breitesten Öffentlichkeit zugänglich gemacht und

Digitized by Google

bewirken Nachahmung, gleich guten Beispielen und oft noch stärker. Fast überall herrscht noch der naive Glaube, um nicht zu sagen der Aberglaube, an jedes gedruckte Wort: was in der Zeitung steht, wird gemeinhin viel zu gedankenlos als wahr angenommen; so werden leicht falsche und gehässige Mitteilungen verbreitet und geglaubt, so werden manchmal auf Grund irriger Voraussetzungen Leidenschaften angestachelt. In den Ländern mit Straßenverkauf der Zeitungen steigt der Absatz mit dem sensationellen Inhalte: die Mordgeschichte und der Schauerroman treten in den Vordergrund, und nicht selten werden (wie durch die „Gelbe Presse" in England und Amerika) die nationalen Leidenschaften bis zur Gefährdung des Weltfriedens aufgestachelt. Nicht von höheren Absichten bestimmt, sondern nur vom eigenen materiellen Vorteil geleitet, mögen manche dieser Hetzblätter in der Herbeiführung kriegerischer Verwicklungen nur ein Mittel sehen zur Hebung ihres Absatzes und zur Förderung ihrer Kapitalinteressen. Einen bedenklichen Auswuchs bildet auch jene sogenannte Finanzpresse, die unter dem Deckmantel unbefangener Kritik gewissenlos nur den Interessen spekulativer Kapitalistenkreise dient. Zu beklagen ist endlich, daß mehr und mehr weite Kreise sich daran gewöhnen, ihre geistige Nahrung ausschließlich aus der Zeitschrift oder Zeitung zu ziehen, und daß dadurch die Pflege gediegener Buchliteratur leidet. Goethe schon warnt: „Es ist unglaublich, was die Deutschen sich durch das Journal- und Tageblattverzetteln für Schaden tun: denn das Gute, was dadurch gefördert wird, muß gleich vom Mittelmäßigen und Schlechten verschlungen werden. Das edelste Ganggestein, das, wenn es vom Gebirge sich ablöst, gleich in Bächen und Flüssen fortgeschwemmt wird, muß wie das schlechteste abgerundet und zuletzt unter Sand und Schutt vergraben werden". Und doch war der Umfang des Zeitungswesens zur Zeit Goethes verschwindend gegenüber dem heutigen!

Trotz alledem sind die Vorzüge und Leistungen der modernen Presse so bedeutungsvoll, daß die Mängel dagegen in den Hintergrund treten. Die Folgen jeder Unterdrückung der Presse in unfreien Ländern beweisen, wie sehr das öffentliche Leben und das öffentliche Gewissen unter der Einschränkung der freien Preßbewegung notleiden. Die Schäden und Gefahren können überwunden werden, wenn die an der Leitung der maßgebenden Presse beteiligten Kreise mehr und mehr den entscheidenden Wert auf Bildung, Achtbarkeit und Unantastbarkeit ihrer Mit-

Digitized by Google

arbeiter legen. Auch die Leserkreise können vieles dazu beitragen, wenn sie sich daran gewöhnen, auch ihrer Zeitung Kritik entgegenzubringen, d. h. nicht blind alles zu glauben, was in der Zeitung steht, und indem sie selbst tätig an der Presse mitarbeiten, unrichtige Mitteilungen richtig stellend, abweichende Ansichten aussprechend und begründend. Solcher Mitarbeit des lesenden Publikums verdankt zum Teil die englische Presse ihre hohe Stellung: kein Tag vergeht, ohne daß im Redaktionsteil der großen Tagesblätter zahlreiche Mitteilungen und Anregungen aus der Gesellschaft heraus erscheinen. Bei uns in Deutschland geschieht dies leider noch in viel zu geringem Umfange.

Die Aufgabe des Publikums ist es ferner, den Auswüchsen des Preßwesens gegenüber die unabhängige und vornehm redigierte Zeitung hochzuhalten, die mit einem entschiedenen Parteistandpunkte den guten Ton verbindet und gegen fremde Meinungen gerecht und duldsam ist, die bei aller Wahrnehmung ihrer geschäftlichen Interessen doch dem Ziele der Volksaufklärung und des sittlichen und kulturellen Fortschrittes dient. Obgleich die Zeit es mit sich bringt, daß auch der Zeitungsbetrieb dann und wann einem gesinnungslosen Geschäftsgeiste anheimfällt, so gibt es doch in allen Ländern und auf allen Parteien derartige würdige und vornehmere Organe, denen Vorschub zu leisten eine wichtige patriotische und humanitäre Aufgabe ist.

Einer Erweiterung des Gesichtsfeldes und einer Klärung der öffentlichen Meinung würde es zustatten kommen, wenn nicht, wie üblich, jedermann nur die Zeitung seiner eigenen Partei oder seines eigenen Interessengebietes lesen, sondern auch den entgegengesetzten Ansichten Beachtung schenken würde. Leider fehlt unserem gegenwärtigen bewegten Leben meistens die dazu notwendige Zeit und Muße, und darum bringt die Zeitung so leicht, zumal in Tagen heftiger politischer Erregung, eine schroffe Einseitigkeit in das öffentliche Leben.

Auf diesen Übelstand gestützt, hat der Geschäftsgeist es verstanden, Zeitungen einzuführen und zu verbreiten, die sich als *unparteiisch* ausgeben und sich auf die Wiedergabe der Tagesneuigkeiten und auf Unterhaltungsstoff beschränken. Der Hauptzweck dieser meist sehr billigen Zeitungen ist jedoch in der Regel der, auf der Grundlage einer sehr weiten Verbreitung große Einnahmen durch Annoncen und Reklamen zu erzielen. Da und dort bildet sich das Zeitungswesen selbst auf dem Wege der Reklame aus, indem in wenig würdiger Weise durch Prämien

Digitized by Google

und Geschenke, durch Preisausschreibungen und Lotterien die Käufer angelockt werden. In den an der Spitze der großkapitalistischen Bewegung stehenden Ländern wie z. B. in Nordamerika sehen wir bereits viele derartige Preßunternehmungen rein geschäftlichen Zweckes in einer und derselben Hand vereinigt und zu politischen Zwecken mißbraucht. Auch mit Bezug auf die Presse ist schon dann und wann der Gedanke einer Verstaatlichung aufgetreten, um besonders die reichen Einnahmen aus dem Anzeigenwesen dem Steuerzwecke dienstbar zu machen; eine derartige Einrichtung aber würde die Leistungsfähigkeit unserer großen Zeitungen ganz besonders beeinträchtigen. Die einzig richtige Stellung des Staates zur Presse ist diejenige der völligen Neutralität und der weitestgehenden Preßfreiheit. Dabei wird für den Staat selbst die Presse ein wichtiges Hilfsmittel; er bedient sich ihrer in offenkundiger (offizieller) Weise und mehr noch zu indirekter (offiziöser) Beeinflussung der öffentlichen Meinung, zumal in auswärtigen Angelegenheiten.

Die moderne Entwicklung stellt sehr hohe Anforderungen an den Beruf des Journalisten. Gleich anderen Berufsarten spezialisiert er sich immer mehr: heute haben große Zeitungen nicht nur für Politik, Handel, Industrie, Technik, Wissenschaft, Kunst, Literatur, Theater, Musik usw. verschiedene Redakteure, sondern bereits für die verschiedenen Fragen der inneren Politik und für die Verhältnisse der verschiedenen Staaten des Auslandes. Neben der leitenden journalistischen Tätigkeit bedarf die moderne Presse noch eines gewaltigen Stabes untergeordneterer Hilfsarbeiter und Berichterstatter (Reporter), die gleichfalls mit besonderen Fähigkeiten für ihren Beruf ausgerüstet sein müssen; sie schickt ihre besonderen Vertreter in ferne Länder, in bewegten Zeiten auf die Kriegsschauplätze oder als Begleiter wissenschaftlicher Expeditionen, mutigen und findigen Männern die Gelegenheit zu hervorragenden Leistungen bietend. Bisher sind die Journalisten meistens ohne bestimmte Vorbildung, durch Zufall, Neigung, Eignung oder auch durch Not ihrem Berufe zugeführt worden, wodurch der Stand neben einer Reihe glänzender Talente auch viele ungeeignete und minderwertige Elemente aufweist. Immer dringender macht sich daher die Forderung einer ganz speziellen wissenschaftlichen und technischen Ausbildung geltend, und bereits entstehen an den Universitäten besondere Lehrstühle für den Journalismus. Auch die Vertreter der Presse tun

Digitized by Google

sich zu Vereinen zusammen, die bestimmt sind, ihren Stand zu heben und zur verdienten Geltung zu bringen, seinen Mitgliedern in Gestalt von Altersversicherungen die wirtschaftliche Existenz zu sichern und die allgemeinen Interessen der Presse zu pflegen und zu wahren; diese Vereine schließen sich national zusammen wie z. B. im „Verein der Deutschen Journalisten und Schriftsteller". Freie Vereinigungen von Journalisten vermögen, wie die gegenseitigen Besuche der englischen und der deutschen Journalisten in den letzten Jahren erwiesen haben, auch auf die internationalen Beziehungen günstig einzuwirken.

Die Anforderungen, die der Beruf des Journalisten stellt, sind nicht gering: genaue Kenntnis und stilistische Beherrschung seiner Sprache, gründliches Wissen in seinem Spezialfache, leichte Auffassungsgabe und die Fähigkeit zur raschen und klaren Fassung seiner Gedanken, Mut, entschiedene Gesinnung, ein gutes Gedächtnis, vor allem aber starke Nerven, um den aufreibenden Anforderungen des Berufes nicht zu unterliegen. Derjenige Preßvertreter, der in auswärtigen Missionen tätig zu sein hat, bedarf einer gründlichen Völker- und Menschenkenntnis und einer vollen, gewandten Beherrschung der Umgangsformen. Für alle gemeinsam aber ist das Erfordernis eines vornehmen Standesgefühles, das ohne Überhebung die Würde des Standes hochhält und die Aufgaben des Berufes erfüllt. Wenn mehr und mehr derartige Leute an die Spitze der Presse treten, gleich den Staatsmännern die besten Empfindungen, den stärksten Willen und die höchsten Ziele ihrer Nation in sich verkörpernd, dann werden die Gefahren und Schäden unseres Zeitungswesens zurücktreten. Dann wird die Presse sich immer mehr als der wichtige Kulturfaktor bewähren, zu dem sie berufen ist.

Digitized by Google

Literatur

1. Staat, Wirtschaftspolitik, Staatsbürgerliche Bestrebungen.

Von weitherzig deutschnationalem und monarchischem Standpunkt geben einen umfassenden Überblick über das Leben der Staaten und seine Bedingungen H. v. Treitschkes an der Universität Berlin gehaltene Vorlesungen über Politik 2 Bde. 2. Aufl. M. 26.—. Deutsches Fürstentum und deutsches Verfassungswesen in ihren gegenseitigen Beziehungen und ihrer geschichtlichen Entwickelung schildert E. Hubrich (ANuG 80) M. 1.25; daneben ist auch hier zu nennen Fr. Naumann, Demokratie und Kaisertum 4. Aufl. M. 2.—. Die Grundzüge der Verfassung des Deutschen Reiches stellt dar E. Loening 2. Aufl. (ANuG 34) M. 1.25. Von Bürgerkunden orientiert sachlich zuverlässig die von G. Hoffmann und E. Groth M. 2.50, eine Staats- und Volkswirtschaftslehre bietet E. Clausnitzer M. 4.50. In die Probleme führen gut ein die Bürgerkunde von M. Treuge und die Volkswirtschaftslehre von A. Salomon zus. M. 2.60. Das Wahlrecht in seiner geschichtlichen Entwicklung und heutigen Ausgestaltung behandelt O. Poensgen (ANuG 249) M. 1.25. Eine Sammlung der deutschen Parteiprogramme ist in der „Quellensammlung zur deutschen Geschichte" erschienen von F. Salomon 2 Hefte M. 1.40 u. M. 1.60. Die Aufgaben der Gemeindepolitik stellt im Zusammenhange dar A. Damaschke 5. Aufl. M. 2.—. Einen Überblick über Wesen und Ziele der modernen Friedensbewegung gibt A. H. Fried (ANuG 157) M. 1.25, über die bisherige Entwicklung der internationalen Beziehungen derselbe, Das internationale Leben der Gegenwart (ANuG 226) M. 1.25.

Ausführlich stellt A. Supan die territoriale Entwicklung der europäischen Kolonien dar M. 13.50. Deutschlands Kolonien behandelt eingehend K. Hassert M. 8.–; einen kurzen Überblick namentlich nach der ethnographischen Seite gibt A. Heilborn, Die deutschen Kolonien 2. Aufl., (ANuG 98) M. 1.25, nach der volkswirtschaftlichen ergänzt durch G. Barth (ANuG 290) M. 1.25. Eine Einführung in die Kolonialpolitik liegt vor von O. Köbner M. 5.—. Zielpunkte des deutschen Kolonialwesens hat der frühere Staatssekretär B. Dernburg in einem Vortrag aufgestellt M. —.75. Die tropische Landwirtschaft und ihre hauptsächlichsten Produkte schildert Fr. Tobler, Kolonialbotanik (ANuG 184) M. 1.25.

Als ausführlicheres Handbuch der Finanzwissenschaft ist das von K. Th. Eheberg 9. Aufl. M. 9.60 zu nennen; einen kurzen Überblick gibt S. P. Altmann, Finanzwissenschaft (ANuG 306) M. 1.25 oder A. Bischof, Katechismus der Finanzwissenschaft 6. Aufl. M. 2.—.

Das für die Boden- und Wohnungspolitik grundlegende Buch von H. George, Fortschritt und Armut, ist in deutscher Übersetzung von D. Haeck bei Reclam erschienen M. 1.50. Über die Bodenreform insbesondere unterrichtet A. Damaschke 4. Aufl. M. 3.—.

Einen Überblick über die Bevölkerungslehre gibt M. Haushofer (ANuG 50) M. 1.25. Malthus' Werk ist in deutscher Übersetzung von V. Dorn erschienen

Digitized by Google

2 Bde. M. 10.—. Die Frauenarbeit als Problem des Kapitalismus behandelt R. Wilbrandt (ANuG 106) M. 1.25; die Frauenbewegung, ihre Ziele und ihre Bedeutung erörtert E. Krukenberg M. 4.—; Beruf und Stellung der Frau, „für Männer und Frauen, Verheiratet und Ledig, Alt und Jung" Joh. Müller M. 3.—. Einen Überblick über die moderne Frauenbewegung gibt K. Schirmacher (ANuG 67) M. 1.25.

Einen Überblick über die soziale Fürsorge gibt K. Singer M. —.50. Die Konsumgenossenschaften behandelt F. Staudinger (ANuG 222) M. 1.25. Einzelne sozialpolitische Fragen behandeln die unter dem Titel Sozialer Fortschritt, jetzt Kultur und Fortschritt erscheinenden Hefte und Flugschriften für Volkswirtschaft, Sozialpolitik, Frauenfrage, Rechtspflege, und Kulturinteressen. Der Preis des einzelnen Heftes beträgt 15 bzw. 25 Pf. Ausführliche wissenschaftliche Darstellungen der Volkswirtschaftspolitik und ihrer einzelnen Gebiete enthalten die Grundrisse der Nationalökonomie von E. v. Philippovich 3 Bde. M. 11, 9, 10), W. Roscher (5 Bde. je M. 9, 10—20), G. Schönberg (5 Bde. je M. 15—20) und J. Conrad (6 Bde. je M. 5—13, 20). Anderes ist oben genannt in den Literaturangaben zum II. Abschnitt.

2. Die Wehrmacht des Staates.

Den Werdegang des preußischen Heeres schildert P. v. Schmidt M. 8.—; Preußens Heer von seinen Anfängen bis zur Gegenwart O. v. Osten Sacken Bd. I M. 8.50; das Heerwesen und die Kriegführung unserer Zeit C. v. d. Goltz, das Volk in Waffen M. 4.—. Die Entwicklung des Kriegswesens im 19. Jahrhundert behandelt derselbe M. 11.50; einen kurzen Überblick gibt O. v. Sothen (ANuG 59) M. 1.25. Über die heutige Kriegsführung unterrichtet A. Meyer, Der Krieg im Zeitalter des Verkehrs und der Technik (ANuG 271) M. 1.25. Manch Beherzigenswertes enthalten L. Kemmers Briefe an einen jungen Offizier M. 1.—.

Die Vorschriften für die Ergänzung des Seeoffizierskorps M. —.40 enthalten die Bedingungen für den Eintritt als Seekadett und dienstliche Angaben über die Kosten, die der Beruf des Seeoffiziers erfordert. Der Seekrieg von K. v. Maltzahn (ANuG 99) M. 1.25 gibt auf historisch-kriegswissenschaftlicher Grundlage die Entwicklung des Seekrieges und der Rolle, die er in der Politik und im Wirtschaftsleben der Völker gespielt hat, vom Zeitalter der Entdeckungen bis zur Gegenwart. M. Foß, Marinekunde M. 10.— enthält alles Wissenswerte über die heutige deutsche Kriegsflotte, insbesondere Angaben über die Handesflotte und die sonstigen Seebeziehungen des Reiches. Etwas elementarer gehalten ist G. Neudeck und H. Schröder, Das kleine Buch von der Marine M. 3.—, das alles Wissenswerte über die deutsche Flotte nebst vergleichenden Darstellungen der Seestreitkräfte des Auslandes enthält und näher noch auf die Personalverhältnisse (die verschiedenen Laufbahnen in der Marine, Rangverhältnisse, Uniformen) eingeht. Das neueste Material bietet das Jahrbuch für Deutschlands Seeinteressen, Nauticus M. 5.50.

3. Das Recht.

Eine nicht immer leicht verständliche, aber doch dem gebildeten Laien zugängliche Darstellung unseres heutigen Rechtswesens in seiner Ausgestaltung gibt Kultur

Digitized by Google

der Gegenwart II, 8, Systematische Rechtswissenschaft M. 12.—. Eine Einführung in die Rechtswissenschaft J. Kohler M. 7.—; durch Behandlung einzelner Rechtsfragen sucht in sie einzuführen A. Bozi, Die Schule der Jurisprudenz M. 11.—. Als wissenschaftliche Enzyklopädie sind zu nennen die von Fr. v. Holtzendorff-Kohler 2 Bde. M. 55.— und von K. Birkmeyer M. 36.—. In juristische Anschauungs- und Betrachtungsweise können einführen die älteren Bücher R. v. Jhering, Die Jurisprudenz des täglichen Lebens 12. Aufl. M. 2.— und Scherz und Ernst in der Jurisprudenz 9. Aufl. M. 3.50, die neueren von A. Lobe, Plaudereien über das neue Recht M. 5.— oder P. Bienengräber, Die Jurisprudenz im häuslichen Leben 2 Bde. (ANuG 219 und 220) je M. 1.25. Wichtige moderne Rechtsprobleme behandelt J. Kohler (ANuG 128) M. 1.25, das Zivilprozeßrecht M. Strauß (ANuG 315) M. 1.25, die Psychologie des Verbrechers und Strafe und Verbrechen P. Pollitz (ANuG 240 und 325) je M. 1.25.

4. Das Bildungswesen.

Eine umfassende Darstellung des Bildungswesens als der allgemeinen Grundlagen der Kultur der Gegenwart gibt Kultur der Gegenwart I, 1 M. 18.—. Das deutsche Bildungswesen in seiner geschichtlichen Entwicklung schildert in einer kurzen ausgezeichneten Zusammenfassung F. Paulsen (ANuG 100) M. 1.25; eine Geschichte des deutschen Schulwesens wie einen zusammenfassenden Überblick über das deutsche Unterrichtswesen der Gegenwart bietet K. Knabe (ANuG 85 und 299) M. 1.25. Eine ausführliche Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart gibt F. Paulsen 2. Aufl. 2 Bde. M. 34.—; derselbe behandelt auch die deutschen Universitäten und das Universitätsstudium M. 7.20. In das Universitätsleben der Gegenwart führt ein Th. Ziegler, der deutsche Student am Ende des 19. Jahrh. M. 3.50; eine auch viel allgemein interessantes bietende Geschichte der Leipziger Studenten gibt W. Bruchmüller (ANuG 273) M. 1.25. Als zusammenfassendes geschichtliches Werk ist das von Fr. Schulze und P. Scymank, Das deutsche Studententum von den älteren Zeiten bis zur Gegenwart zu nennen M. 9.—. Über die Bewegungen für den inneren Ausbau unseres Schulwesens orientiert am besten G. Kerschensteiner, Grundfragen der Schulorganisation M. 4.—. In die Probleme des Volksschulwesens, denen unsere Gebildeten leider viel zu wenig Aufmerksamkeit schenken, können einführen die Bändchen von J. Tews Schulkämpfe der Gegenwart (ANuG 111) und Großstadtpädagogik (ANuG 327) je M. 1.25. Eine Allgemeine Pädagogik gibt Th. Ziegler (ANuG 33), eine Einführung in die Psychologie des Kindes R. Gaupp (ANuG 213), einen Überblick über das Volksbildungswesen G. Fritz (ANuG 266), eine kurz zusammenfassende Darstellung des Zeitungswesens H. Diez (ANuG 328) je M. 1.25.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Vorbildung

Bildung ist Wachstum von innen heraus. Von dieser einfachen grundlegenden Bedeutung des Begriffes muß man ausgehen, wenn man Einblick in das Wesen unseres heutigen verwickelten Bildungswesens erlangen will. So ist ein Blatt, eine Blüte, eine Frucht eine Bildung, die mit Notwendigkeit aus dem Innern der Pflanze hervorgewachsen ist; so sind die Gliedmaßen und Organe des tierischen und menschlichen Körpers Bildungen, die auf dem Wachstum von innen heraus beruhen. Wenn man den Begriff der Bildung dann auch auf die unorganische Welt übertragen hat, so wird hier das Wort nur im bildlichen Sinne gebraucht; jedenfalls handelt es sich bei der Bildung des Menschen um organische Bildung, also um Wachstum von innen heraus. Irgendwelches Ansetzen von außen kann darum menschliche Bildung nicht fördern, ebensowenig irgendwelche bloße Zuführung von Nahrung von außen ohne innere Umarbeitung der zugeführten Stoffe. Demnach ist die menschliche Bildung, sei es die des Körpers oder des Geistes, des Gemütes oder des Verstandes, des Wollens, des Glaubens oder des Gefühls immer in erster Linie Wachstum von innen heraus. Dieser Teil ist also der ursprüngliche und wichtigste Teil des Bildungsvorganges. Zu ihm tritt als etwas Späteres und in zweiter Linie Stehendes hinzu die Zuführung von Nahrung, die Förderung, Lenkung, Begrenzung und Beschneidung des Wachstums. Wir können den ersten Teil der Bildung, das Wachstum von innen heraus, kurz als die unbewußte, den zweiten Teil der Bildung, das Einwirken auf dieses Wachstum durch andere, als die bewußte Bildung bezeichnen. Der Gesamtbegriff der Bildung ist also das Zusammenwirken der unbewußten und bewußten Bildung.

Die Grundlage der Bildung bleibt natürlich immer die unbewußte Bildung. Ihre Bedeutung ist viel größer als die aller bewußten Bildung. Hier ist die Anlage des Menschen entscheidend. Nur das vermag der Mensch mit Erfolg zu erfassen und auszubilden, wozu ihm die Anlage eingeboren ist. Diese Anlage stellt seine Bildungsfähigkeit dar, auf der allein die Bildung sich aufbauen kann. Schon

Digitized by Google

das Sprichwort sagt: „Lust und Liebe zum Dinge macht alle Mühe und Arbeit geringe.“ Daher beruht die ganze Erziehungskunst und Unterrichtswissenschaft auf der Erkenntnis und Kenntnis der Kindesseele. Ist die bildungsfähige Anlage erkannt, die stets mit einer starken Neigung zu entsprechender Betätigung verbunden ist, so gilt es diese Anlage durch Übung der Kräfte, durch Zuführung von Kenntnissen, durch Überlieferung der bisherigen Fortschritte auf dem in Frage kommenden Gebiete, durch Bewahrung vor Irrwegen usw. nachhaltig zu entwickeln und entfalten. Alle Bildung ist daher persönlicher Natur, und „allgemeine Bildung“, von der soviel gesprochen und geschrieben wird, gibt es in Wirklichkeit nicht. Man hat den Begriff der allgemeinen Bildung geprägt im Gegensatz zu der Berufsbildung. Man versteht dann unter allgemeiner Bildung einen gewissen Besitz von Kenntnissen, die dem Zöglinge nach den Lehrplänen unserer Schulen in Religion, Sprache, Mathematik, Naturwissenschaften, Geschichte, Geographie u. a. erschlossen werden. Man sollte aber diese Bildung nach Paulsens Vorgang lieber die persönliche Bildung nennen, da der Mensch nur nach dem Maße seiner persönlichen Anlage diese Kenntnisse zu seinem wirklichen Eigentum, zu einem Bestandteil seines Wesens verarbeiten kann.

Die persönliche Bildung kann man im allgemeinen in drei Gruppen teilen: die sprachlich-historische, die mathematisch-naturwissenschaftliche und die künstlerisch-technische. Auf ihr baut sich dann die Berufsbildung auf, die den Schüler zu den Fertigkeiten und Erkenntnissen zu führen hat, die er braucht, um sich im Leben durch Ausübung einer bestimmten Tätigkeit wirtschaftlich zu behaupten. Beide Formen der Bildung, die persönliche wie die berufliche, dienen aber zugleich der Entwicklung des sittlichen Charakters, der durch jede Arbeitsleistung, durch jede Überwindung von Schwierigkeiten wächst. Alle Bildung ist daher in letzter Linie Willensbildung. Da es sich aber nicht darum handelt, den Willen schlechthin zur möglichsten Stärke zu entwickeln, sondern so, daß er zugleich lernt, sich in das Ganze einzufügen, so hat hier die persönliche wie die Berufsbildung die Aufgabe, durch sittlich-religiöse, soziale und nationale Erkenntnis und Übung den Willen zu gestalten. Denn ohne diese sittlich-religiöse, soziale und nationale Ausgestaltung des gesamten Menschen würde der Zögling später in Widerspruch mit der

Digitized by Google

Gesellschaftsordnung, mit seinen Mitmenschen, mit Volk, Staat und Gemeinde geraten und dadurch sich selbst zerstören. Ein unsittlicher Lebenswandel ist der größte Feind des Menschen und vernichtet allmählich alle geistige und körperliche Kraft und Gesundheit. Ein sittlich reiner Lebenswandel ist daher an sich schon eine soziale und nationale Leistung eines Menschen. Auf allen Stufen der Bildungsarbeit wird der ethische, soziale und nationale Charakter der Bildung im Religionsunterricht, in dem Unterricht in der Muttersprache und Geschichte sowie in der Lektüre großer Dichtungen besondere Nahrung finden müssen, wenn nicht die ganze Bildungsarbeit auf eine sehr niedrige Stufe herabsinken und schließlich ihren Zweck verfehlen soll.

Gewöhnlich scheiden sich die Menschen in solche, die mehr für die sprachlich-historische Bildung, und in solche, die mehr für die mathematisch-naturwissenschaftliche Bildung begabt sind. Bei der Bedeutung dieser Anlage zur unbewußten Bildung ist es Aufgabe der bewußten Bildung, also des Unterrichts, jene besonders durch Sprachen und Geschichte, diese namentlich durch Mathematik und Naturwissenschaften zu schulen. Die Forderungen der sogenannten „allgemeinen Bildung" sollten wir daher auf ein verhältnismäßig gering bemessenes Minimum einschränken, um dafür den Menschen auf dem Gebiete seiner persönlichen Anlage zu einem um so gewaltigeren Maximum von Kraft und diese Kraft nährenden Erkenntnissen zu führen. Die Spaltungen der Begabung gehen aber natürlich viel weiter. Es gibt Menschen, die wissenschaftlich, andere die rein künstlerisch veranlagt sind und für die Wissenschaft keinen Sinn haben. Ferner muß man zwischen mehr geistig und mehr körperlich-technisch, zwischen theoretisch und praktisch veranlagten Menschen unterscheiden. Die verschiedenen Anlagen kreuzen sich wieder und laufen vielfach durcheinander. Dennoch hat man in der Lust und Liebe eines Menschen zu bestimmter Arbeit in der Regel ein sicheres Erkennungszeichen seiner hauptsächlichsten Begabung, so daß die Erziehung, wenn sie nur ihr Augenmerk auf die Erforschung der Kindesseele richtet, einen sicheren Anhalt hat.

Den verschiedenen Formen der Bildungsfähigkeit hat sich unser höheres Knabenschulwesen dadurch angepaßt, daß es im humanistischen Gymnasium vor allem den sprachlich-historisch Begabten, in der Oberrealschule mehr den mathematisch-naturwissenschaftlich Begabten fördern will. Das Realgymnasium, das von den alten Sprachen noch das

Digitized by Google

Latein beibehalten hat, nimmt eine Zwischenstellung zwischen beiden ein. Mit dem humanistischen Gymnasium hat es die Pflege des Latein, mit der Oberrealschule, außer der Betonung der mathematisch-naturwissenschaftlichen Bildung, den umfassenden Unterricht in den neueren Sprachen gemein. Die künstlerisch-technische Seite wird in unserm Schulwesen gegenwärtig durch einen gänzlich neugestalteten Zeichenunterricht, der vor allem das richtige Sehen und Auffassen pflegt und das Zeichnen als ein gleichberechtigt neben der Sprache stehendes Ausdrucksmittel, nicht mehr als bloße Fertigkeit, behandelt, und durch einen mit vielen Schulen fakultativ verbundenen Handfertigkeitsunterricht sowie durch praktische Laboratorienarbeit der Schüler gefördert. Besonders sollen durch die neue Art des Zeichenunterrichts Auge und Hand des Schülers so geübt und gefördert werden, daß er einfache Naturformen, Gebrauchsgegenstände, Bauwerke u. ähnl. richtig aufzufassen und in ihren charakteristischen Eigenschaften mit dem Stifte wiederzugeben imstande ist. So soll das Zeichnen einem allgemein bildenden Zweck dienen und namentlich die Geschmacksbildung fördern. In Preußen, Sachsen, Hamburg, München, Dresden, Leipzig und anderen Orten wird in den oberen Klassen auch darauf hingearbeitet, daß die Schüler lernen, das Dargestellte in einen gegebenen Rahmen hineinzukomponieren zur Erzielung bestimmter dekorativer Wirkungen, und daß sie im Entwerfen von Ornamenten geübt werden, um zu selbständiger Erfindung und zu einer kräftigen Entwickelung des Geschmackes geführt zu werden. Daher sollte die Gelegenheit, nach Modell und nach der Natur zu zeichnen, wie sie der moderne Zeichenunterricht in der Schule gegenwärtig bietet, kein junger Mensch ungenützt vorübergehen lassen.

Auch der Gesangsunterricht nimmt heute als Mittel künstlerischer Bildung eine ganz andere Stellung in unseren Schulen ein als früher. Er wird durch einen entsprechend aufgebauten Lehrgang und durch eine Auswahl der Gesänge nach künstlerischen Gesichtspunkten heute in den Dienst der Allgemeinbildung und namentlich der Geschmacksentwickelung gestellt. Die allgemeine künstlerische Bildung, vor allem die Geschmacksentwickelung, suchen die Schulen auch dadurch zu fördern, daß sie die Schüler in die Museen, Theater und Konzerte, immer nach entsprechender Vorbereitung, führen. Für Volksschüler werden in verschiedenen Städten besondere Jugendkonzerte veranstaltet.

Die Wahl der Bildungsanstalten ist keine leichte Aufgabe. Leider lassen

Digitized by Google

sich bei der Wahl der Bildungsanstalt für ihre Kinder viele Eltern von der bloßen Überlieferung ihrer Standesgenossen leiten. Das Herkommen entscheidet auch heute noch in vielen Familien, trotzdem die bessere Einsicht mit jedem Jahre mehr Boden gewinnt. Weil der Großvater und der Vater, weil alle Verwandten das humanistische Gymnasium besucht haben, muß der Sohn es wieder besuchen, auch wenn er keinerlei Begabung für die alten Sprachen besitzt und seine Neigung ihn zu der Oberrealschule hintreibt. Solche Vorurteile lasten heute noch schwer auf vielen Familien, und das oft beklagte Schulelend, das sich in manchen jungen Menschen zur tragischen Gestalt steigert, hat in vielen Fällen den Grund in solchen auf den Familien lastenden altüberlieferten Vorurteilen. Ebenso verführt oft die Eitelkeit namentlich Angehörige gewerblicher Berufe dazu, ihre Söhne durchaus zum Besuche eines Gymnasiums oder Realgymnasiums zu zwingen, während diese viel mehr zu einem praktischen Berufe hinneigen und in diesem vielleicht Großes geleistet hätten, wenn sie ihm nicht erst zu spät als auf der Schule Gescheiterte zugeführt worden wären. Daß heute mit dem humanistischen Gymnasium, dem nur die Theologie ausschließlich vorbehalten bleibt, das Realgymnasium und die Oberrealschule im wesentlichen die übrigen Berechtigungen zum Studium teilen, so daß Jurisprudenz, Medizin und alle Gebiete der philosophischen Fakultät den Abiturienten der Realgymnasien und der Oberrealschulen gleichfalls offen stehen, wird die eben beklagten Verhältnisse nach und nach zu immer größerer Gesundung führen. Besonderen Vorteil gewährt in dieser Beziehung der gleiche lateinlose Unterbau der Reformschulen. Die Entscheidung für die Schulgattung, ob humanistisches Gymnasium, Realgymnasium oder Oberrealschule, ist hier erst mit dem Eintritt in Untertertia, wo der Lateinunterricht beginnt, also mit dem 12. oder 13. Lebensjahre zu treffen, für die Wahl zwischen dem humanistischen Gymnasium oder dem Realgymnasium sogar erst mit dem Eintritt in Untersekunda, wo der griechische oder englische Unterricht beginnt, also mit dem 14. oder 15. Lebensjahr. Die Bewegungsfreiheit, die für die Prima in einem Teile der preußischen und sächsischen Gymnasien und Realgymnasien eingeführt ist, indem der Schüler nach seiner Neigung mehr auf dem Gebiete der sprachlichen oder naturwissenschaftlichen Fächer Unterricht erhalten kann, kommt den Bedürfnissen derer entgegen, die erst später in der Schule zu einer Erkenntnis

Digitized by Google

ihrer besonderen sprachlichen oder naturwissenschaftlichen Beanlagung gelangen.

Wer sprachlich-historisch beanlagt ist, dem wird immer zu empfehlen sein, das humanistische Gymnasium zu wählen, auch wenn er nicht gerade Jurist oder Theolog werden will. Außer für den Philologen und Historiker ist auch heute noch für den Juristen und Theologen, deren Wirksamkeit so sehr auf die Beherrschung der Sprache gestellt ist, die in dem Studium des römischen Rechtes oder der griechischen und lateinischen Quellenschriften aus der Zeit der Gründung der christlichen Kirche und der Kirchenväter mit ihrer Wissenschaft wurzeln, das humanistische Gymnasium die in erster Linie gegebene Vorbildungsstätte. Für den mathematisch-naturwissenschaftlich Veranlagten, namentlich für den Ingenieur und Techniker sind Realgymnasium und Oberrealschule, deren Abiturienten jetzt auch die Berechtigung zum Studium der Medizin und Jurisprudenz besitzen, die naturgemäße Bildungsstätte. Wer Wert darauf legt (und es ist das zu empfehlen), erst nach dem Besuche einer neunstufigen Vollanstalt in den Beruf eines Offiziers, Kaufmanns, Industriellen, Schriftstellers, Künstlers einzutreten, der wird am besten tun, sich nach seinen mehr sprachlichen oder naturwissenschaftlichen Neigungen für eine der drei Anstalten in der angedeuteten Weise zu entscheiden.

Wem die Mittel den Besuch einer Vollanstalt nicht gestatten, oder wessen wissenschaftliche Begabung für die Erreichung des Reifezeugnisses auf einer solchen nicht ausreicht, dem bietet die sechsstufige Realschule eine passende Bildungsstätte, auf der er eine gediegene persönliche Bildung in guter Abrundung und Geschlossenheit durch die gleichen Bildungsmittel wie auf der Oberrealschule, nur mit geringerem Endziel, erlangt. Die Berufsbildung für die mittlere Beamtenlaufbahn oder für einen gewerblichen oder kaufmännischen Beruf gliedert sich an eine derartige abgeschlossene Realschulbildung in sehr geeigneter Weise an, so daß wir in der sechsstufigen Realschule eine recht glückliche Gestaltung unseres Bildungswesens für diese durch die wirtschaftliche Entwicklung unserer Zeit so vielen Menschen oft allein möglich werdenden Ziele der mittleren Bildung haben. Der weitaus größte Teil der Menschheit muß aber gleich nach dem Durchlaufen der Volksschule in einen Beruf, sei es als Lehrling, sei es als Arbeiter, eintreten. Für ihn ist dann die Möglichkeit des Besuches einer Fachschule oder Gewerbeschule neben seiner täglichen Berufsarbeit von größter Bedeutung. Der Umstand,

Digitized by Google

daß so viele junge Menschen, etwa 90 %, lediglich durch die Volksschule hindurch gehen, zeigt uns, eine wie ernste Aufgabe die gesunde Ausgestaltung unseres Volks- und Fortbildungsschulwesens ist. Alle, denen das Glück zuteil geworden ist, eine Vollanstalt mit Erfolg zu besuchen, sollten sich daher den Bestrebungen unseres Volkes, die Volksbildung zu heben und vor allem eine gesunde Ausgestaltung unseres Volks- und Fortbildungsschulwesens herbeizuführen, nicht verschließen. Jeder sollte an seinem Teile an dieser wichtigen Aufgabe, von deren Lösung vor allem die Behauptung unserer wirtschaftlichen und militärischen Geltung unter den Völkern abhängt, mitarbeiten und vor allem nicht mit Geringschätzung auf den weniger Glücklichen, der in der Vollanstalt scheiterte oder sie überhaupt nicht besuchen konnte, herabblicken. Es sollte aber die Möglichkeit gegeben sein, besonders begabte junge Männer aus praktischen Berufen auch ohne Reifeprüfung zu akademischen Studien zuzulassen, und dies durch allzu engherzige Bestimmungen und deren noch engherzigere Handhabung nicht unmöglich gemacht werden. Sicher ist, daß heute, bei unserem seit 1834 immer peinlich genauer geregelten Berechtigungswesen, ein Liebig nicht mehr als in den Unterklassen des Gymnasiums gescheiterter 16jähriger Apothekerlehrling die Universität besuchen und mit 21 Jahren Professor der Chemie an der Universität Gießen werden könnte. Sicher ist, daß die unserer gesamten Kultur zur gewaltigen Förderung dienende Laufbahn eines Goethe, Herder, Alexander von Humboldt, Helmholtz, Moltke und zahlreicher anderer bahnbrechender Geister heute so nicht mehr möglich wäre. Darum, wenn wir in unserem Volke auf große weltgeschichtliche Leistungen auch fernerhin Wert legen, so müssen wir uns hüten, den Kreis unseres pedantisch ausgeklügelten Berechtigungswesens immer enger und enger zu ziehen. Auch heute muß jeder, selbst wenn er nur durch die Volksschule hindurchgegangen ist, den Marschallstab im Tornister tragen, wenn wir zu einer glücklichen Gestaltung der Zukunft unseres Volkes gelangen wollen. Vor allem aber ist es Pflicht der durch den Berechtigungsschein vor anderen Bevorzugten, ihre minder glücklichen Volksgenossen zu achten und zu ehren und der Riesenarbeit des werktägigen Volkes, unter der mancher geniale Geist erdrückt und verschüttet wird, nicht gleichgültig gegenüber zu stehen oder gar sie zu verachten. Aus der Tiefe steigt die Kraft und wird sie, wie die Geschichte lehrt, immer steigen.

Digitized by Google

Der geschilderten Verschiedenheit in den Bildungsmitteln unserer höheren Schulen steht die Einheit in dem Bildungsziele gegenüber, eben den Schüler zur möglichsten Entfaltung seiner Anlagen zu bringen. Dazu muß die Schule vor allen Dingen schwer sein, wie schon die alten Humanisten und neuerdings Zielinski, Cauer u. a. fordern; denn in leichtem Spiele läßt sich kein hoher Preis erjagen. Und der Preis, den die Schule gibt, ist hoch, schon in äußerer Beziehung. Denn sie bildet durch die Berechtigungen, die sie dem jungen Manne verleiht, das Tor, durch das er eintritt in die Bahn, die zu den leitenden und führenden Stellungen in unserem Volke, zu den höchsten Ehrenstellungen in Staat, Gemeinde und Kirche, in Wissenschaft und Kunst, in der Armee und Schule, in Handel und Industrie emporführt. Wenn sich jeder dessen wohl bewußt ist, der eine höhere Schule durchläuft, so wird ihm das Gefühl lebhafte Genugtuung gewähren, durch Anspannung seiner Kraft, durch unermüdliches Ringen und Streben, durch Besiegung entgegenstehender Schwierigkeiten, durch ernstes, strenges, gleichmäßiges Erarbeiten von immer neuen Erkenntnissen, an denen seine Kraft wächst und sein Geist sich entfaltet, einst in jene Auswahl von Männern mit einzutreten, die in dem Kreise, in den sie gestellt werden, die Führenden und Leitenden sind und zahlreiche andere Menschen durch ihr leuchtendes Vorbild zur Nachfolge anspornen. Wenn er sich dies immer wieder vor Augen hält, dann wird er erkennen, daß die Schule schwer sein muß, und daß sie sich freihalten muß von dem in Reformschriften leider jetzt so oft gepriesenen spielerischen, tändelnden Betrieb der Unterrichtsstoffe, von dem bloßen Anregen und geistreichen Drumherumreden, von der falschen Meinung, daß der Jugend dadurch ein Paradies werde, daß sie vor immer leichtere Aufgaben gestellt und ihr das Lernen zum zielloſen Spiel gemacht werde. Wenn daher von 40 Schülern, die in eine höhere Schule eintreten, auf jeder höheren Klassenstufe einige abfallen, so daß schließlich nur zwei Dritteile oder die Hälfte das Ziel erreichen, mit dem Reifezeugnis abzugehen, so ist das ein ganz natürlicher Vorgang, der auf dem Gesetz der Auswahl beruht, das um so nachdrücklicher wirkt, je höher der Preis ist, der sich mit der Erreichung des Zieles verbindet.

Wer einst seinen Platz unter den führenden und leitenden Kreisen des Volkes einnehmen will, der muß auch an seiner persönlichen Bildung in hervorragender Weise von Kind auf arbeiten. Er darf sich nicht damit

Digitized by Google

begnügen, das Leichte zu leisten, was hunderttausend andere auch leisten können, sondern er muß über den Durchschnitt und das Mittelmaß hinausschreiten. Und das kann er nur, wenn er seiner Kraft etwas zumutet. Wer solche Kraftbildung besitzt, ist ein gebildeter Mensch und bleibt ein gebildeter Mensch, auch wenn er das meiste vergessen haben sollte, was er auf der Schule einstmals an Kenntnissen in sich aufgenommen hat. Diese Kenntnisse sind in den unbewußten Teil seiner Seele und seiner ganzen Existenz hinabgesunken und sind dort ein unverlierbarer Teil seines Ichs geworden, von dem er nur kein Bewußtsein mehr hat. Und dieser unbewußte Teil des Menschen ist der wichtigere und bedeutendere Teil seines Wesens, der für sein Wirken und Leben, für seine Taten und Erfolge entscheidend ist. Dieser unbewußte Teil wächst unausgesetzt das ganze Leben hindurch, und er wächst um so nachhaltiger und gesünder, je größer die Kraftbildung ist, weil der Mensch sich der ihm neu entgegentretenden Dinge um so vollständiger und rascher bemächtigt, je besser und nachhaltiger die Kraft seines Geistes und Charakters aus- und durchgebildet ist.

Wer dies erkannt hat, der wird auch das weitverbreitete Vorurteil überwinden, daß er in der Schule vieles lerne, was er nicht gebrauchen könne. Man würde allerdings, wenn man für alle in leitenden Stellungen stehenden Männer plötzlich eine Klausurprüfung anordnen könnte, in der sie alles niederschreiben sollten, was sie von ihren Schulkenntnissen noch im Gedächtnis haben, die Erfahrung machen, daß verhältnismäßig nur wenig noch von diesen Kenntnissen ihnen gegenwärtig ist. Aber sie haben dafür sehr viel anderes und Neues gelernt, zu dem ihr Beruf, zu dem das öffentliche Leben, Verkehr und Gesellschaft sie führte. Und daß sie sich so viel Neues und Wichtiges neben ihrer ausgedehnten und umfassenden Berufsarbeit verhältnismäßig rasch aneignen konnten, das verdanken sie der Schule, die ihre Kraft durch stetig und wohlabgemessen fortschreitende Übung so stählte, daß sie alle Schwierigkeiten in der Bewältigung neuer Gedankengebiete, wie sie das Leben an hervorragender Stelle fordert, verhältnismäßig leicht zu überwinden vermögen. Auf der anderen Seite ist es ebenso durchaus verkehrt, der Schule den Vorwurf zu machen, sie lehre vieles nicht, das man im Leben brauche. Die Schule hat gar nicht den Zweck, den Kopf mit Kenntnissen zu füllen, Wissensstoffe gedächtnismäßig anzueignen und wandernde Konversationslexika zu züchten. Ihr Zweck ist vielmehr

Digitized by Google

die Kraftbildung. Die erzielte Kraft wird aber stets um so größer und einheitlicher sein, je weniger der Stoff ausgedehnt, zersplittert und je mehr er in sich abgerundet ist. Das Grundgesetz alles Unterrichts ist immer, durch ein Minimum von Stoff, d. i. durch einen engbegrenzten Stoffkreis, ein Maximum von Kraft zu erzeugen. Eine Schule, die die Zeit mit der Einprägung zahlloser Einzelheiten aus allen möglichen Wissensgebieten vertrödelt und damit die Kraft des Zöglings über den Zustand der Ermüdung hinaus anstrengen würde, erfüllt ihren Zweck nicht. Die Beschränkung auf einen engen geschlossenen Stoffkreis sichert die Schule gegen solche Verirrungen. Kenntnisse haben für die Schule in erster Linie nur dann Wert, wenn sie so ausgewählt und gruppiert sind, daß durch ihre Erwerbung die intellektuellen und moralischen Kräfte entwickelt und ausgebildet werden. Es gibt kein besseres Mittel geistiger Kraftbildung als das: die schweifenden Gedanken in strenge logische Zucht zu nehmen, wie das vor allem durch die Sprachen und die Mathematik geschieht. Die vielgeschmähte Grammatik ist für die Schule ein völlig unentbehrliches Mittel geistiger und sittlicher Kraftbildung.

Das höchste Ziel der Erziehung ist die Selbstbeherrschung; denn diese ist die Grundlage der wahren persönlichen Freiheit des Menschen. Dichter und Denker haben dies von jeher als der Weisheit letzten Schluß verkündet. Es sei nur an Goethes herrliche Worte erinnert:

> Doch wenn der Mensch von allen Lebensproben
> Die sauerste besteht, sich selbst bezwingt,
> Dann kann man ihn mit Freuden andern zeigen,
> Und sagen: Das ist er, das ist sein eigen!

und an desselben Dichters Ausspruch:

> Von der Gewalt, die alle Wesen bindet,
> Befreit der Mensch sich, der sich überwindet.

Zu dieser Freiheit der Persönlichkeit auf Grund der Selbstüberwindung aufzusteigen, ist eine schwere Aufgabe. Die Erziehung soll diese Aufgabe lösen und den jungen Menschen durch stetige strenge Gedanken- und Willenszucht zu diesem Ziele führen. Männer, die einmal an leitender Stellung stehen sollen, die Offiziere der großen wissenschaftlichen, künstlerischen, geistigen, industriellen, militärischen, wirtschaftlichen und politischen Armee, die unser Volk darstellt, müssen in ihren Beruf diese sittliche Freiheit der Persönlichkeit mitbringen, wenn sie

Digitized by Google

wirkliche Führer des Volkes zu immer höheren Zielen hin werden sollen. Vor der Berufsbildung müssen sie daher eine Schule rein persönlicher Bildung durchmachen, aus der jedes Nützlichkeitsprinzip, jede bloße Berufsbildung möglichst ausgeschlossen ist.

Wer seine Vorbildung unter diesem Gesichtspunkte auffaßt, der wird den freundlichen Ernst des Lehrers wohl verstehen. Er wird nicht gleich murren, wenn dieser ihn einmal durch Strenge zur bessern Lösung seiner Aufgaben anspornt. Denn in jedem jungen Menschen, in jeder Schullaufbahn gibt es Perioden des Nachlassens, der wirklichen oder scheinbaren Ermattung, über die der rechte Erzieher mit Liebe, aber auch mit dem notwendigen Ernst hinweghilft.

Er wird auch die Klagen über unser heutiges höheres Schulwesen, die sich in zahlreichen Reformschriften, Romanen und Theaterstücken oft bis zum bitteren Haß steigern — mögen sie auch in manchen Fällen in Einzelerfahrungen, die gerade phantasiereiche, poetisch begabte Naturen mit starkem Innenleben gemacht haben, ihre Begründung finden — in ihrer Allgemeinheit nicht billigen. Er wird sie vielmehr in richtiger Einschätzung der Tatsachen als auf unser Bildungswesen im allgemeinen und auf unsere Lehrerschaft in ihrer überwiegenden Mehrheit unzutreffend beurteilen. Er wird sich in der Erkenntnis, daß gegen die viel schwerere Schule des Lebens und des Schicksals, in der es keine Beschwerdeinstanz gibt, die Lasten der Schule und ihre Aufgaben recht erträglich sind, nicht in eine mehr als vorübergehende Abneigung gegen Schule und Lehrer durch solche unwahre Schilderungen leidenschaftlicher Verbitterung hineintreiben lassen. Das Verantwortlichkeitsgefühl des Lehrers hat sich mit der immer wachsenden tieferen Erkenntnis seiner hohen Aufgabe in den letzten Jahren so außerordentlich gesteigert, der Fortschritt in der Auswahl und Behandlung des Lehrstoffes und in der Erkenntnis der Natur der Jugend ist so sichtbar, das Streben nach einer harmonischen Ausbildung von Geist, Willen, Gefühl und Körper, die ernste Betonung des sittlichen Charakters, die Sorge um die Heranbildung einer gesunden, lebensfreudigen und arbeitstüchtigen Jugend sind in unseren Lehrerkreisen so lebendig, daß das Zerrbild, das vom Lehrer gewöhnlich auch heute noch in schablonenhafter Überlieferung durch die Dichtungen und über die Bühnen geschleppt wird, nicht mehr ernst genommen werden kann.

Jene Aufgabe der intellektuellen und moralischen Kraftbildung hat

Digitized by Google

Jahrhunderte hindurch das humanistische Gymnasium in bewundernswerter Weise gelöst und gerade in der Zeit, als es sich im wesentlichen auf die Durchbildung des Geistes an der lateinischen und griechischen Sprache beschränkte und sich davor bewahrte, eine Menge verschiedenartiger neuer Bildungsstoffe in sich aufzunehmen, und eben wegen dieser Beschränkung. Auch die Methode der Erlernung der alten Sprachen in unsern humanistischen Gymnasien ist von bedeutendem Bildungswert. Die alten Sprachen werden nicht durch Nachahmung, durch unbewußte Assoziation erlernt, wie man die Muttersprache oder durch eine Gouvernante als Kind Französisch oder Englisch sprechen lernt, sondern von Anfang an durch strenges Erfassen der Regel und der einzelnen Form und durch bewußte Unterordnung der einzelnen Erscheinungen unter das sprachliche Gesetz. In dieser bis zum Abschluß des Lehrganges in der obersten Klasse, später besonders an den syntaktischen Erscheinungen fortgesetzten Schulung, die zugleich eine stete Anspannung der Willenskraft zur Überwindung der sich allmählich steigernden nicht geringen Schwierigkeiten verlangt, liegt eine sichere und durch lange Erfahrung bewährte Methode der Kraftbildung, ganz abgesehen von dem praktischen Nutzen, den dieses Eindringen in den Kern der Sprache jedem bietet, der sich dieser später im Berufe als eines sehr wichtigen Mittels bedienen muß, um auf die Menschen zu wirken, sei es nun als Jurist oder Theolog, als Lehrer oder auch als Arzt.

Die bildende Kraft der Kenntnis der antiken Sprachen ist ferner besonders darin begründet, daß sie durch fortgesetztes Vergleichen der Ausdrucksweise der fremden Sprache mit der Muttersprache es erfassen lehrt, daß die Sprache als etwas Ureigenes aus jedem Volke herauswächst und ein Erzeugnis und Bekenntnis der Welt- und Lebensauffassung, der Sitte und heimatlichen Art, ein Niederschlag der kultur- und weltgeschichtlichen Ereignisse ist. Dies aber kommt in den antiken Sprachen um so mehr zum Ausdruck, als in ihnen sich die geistige Entwicklung von dem Zustand des einfachen Naturvolkes zu einem Kulturvolke vollzogen hat, das, in den Grundrissen wenigstens, die höchsten Aufgaben sich stellte. Dagegen haben die modernen Völker mit den geistigen Errungenschaften gleichzeitig die sprachliche Form von den Alten übernommen; jene Entwicklung der Sprache kann also nicht so in der unsrigen beobachtet werden. Der Wortschatz, den sich der Schüler aneignet, führt ihn allmählich zu etymologischer Betrachtung und zur

Digitized by Google

Erkenntnis der Naturgesetze sprachlicher Entwicklung, die er dann bei geschichtlicher Betrachtung der Muttersprache tiefer zu erfassen vermag. Indem sie die Einsicht gewinnen läßt, daß jede Übersetzung nicht ein Umschreiben durch Worte ist, sondern eine Umwandlung des Gedankens voraussetzt, wird die fremde Sprache zur Lehrmeisterin in der Erkenntnis eigener und fremder Art, und sie fördert die geistige Freiheit, indem sie zu der Erkenntnis führt, daß der Begriff nicht an das Wort gebunden ist, sondern daß Begriff und Wort zwei ganz verschiedene Dinge sind, da jede Sprache den Begriff von einer anderen Seite anschaut, auffaßt und ausdrückt, je nachdem sie diesen oder jenen Teil seines Umfangs oder Inhalts in den Vordergrund rückt. So erlangt der Schüler allmählich die Fähigkeit, über die Worte zu dem reinen Begriff vorzudringen, und dies ist die Grundlage des höheren Denkens, das wir als das philosophische bezeichnen. Dieses höhere philosophische Denken aber ist eine Grundbedingung für die freiere und höhere Erfassung des Lebens und der Welt, ohne die ein führender Geist nicht denkbar ist.

Endlich liegt in der eindringlichen und Schritt für Schritt vorwärtsschreitenden Lektüre fremdsprachlicher Texte auch eine Erziehung zur Wissenschaftlichkeit. Der Text des Schriftstellers bildet das in sich abgeschlossene Beobachtungsfeld, das der Schüler durch ein genaues Feststellen des Wortschatzes wie der grammatischen Beziehungen und der stilistischen Eigenheiten aus eigener Kraft durchforscht. So lernt der Schüler das, was die eigentliche Wissenschaftlichkeit ausmacht, nämlich seine Erkenntnis in eigener schwerer Arbeit unmittelbar aus den Quellen zu erarbeiten. Dieses Hinschreiten zu den Quellen der Wissenschaft und der Bildung ist von größter Bedeutung für den Schüler, weil er dadurch zu voraussetzungslosem Denken und zu jener Selbständigkeit erzogen wird, die nichts ungeprüft annimmt, sondern sich die Überzeugung durch unmittelbares Studium der Quellen selbst bildet. Wenn auch die ethischen Aufgaben der Schule im besonderen dem Religionsunterricht, dem deutschen Unterricht und den Geschichtsstunden zugewiesen sind, so liegt doch in dem strengen Lehrgange der alten Sprachen und in dem Aufsteigen zu den Quellen auch eine ethische Kraft.

Dazu kommt als zweites, mindestens ebenso bedeutsames Moment, daß die Stoffe, an denen diese sprachlichen Übungen vorgenommen werden, ganz abgesehen von ihrem hohen künstlerischen Wert, den die größten Geister aller Zeiten immer neu empfunden haben, für den heran-

Digitized by Google

wachsenden Geist eine besondere Bedeutung besitzen. In ihnen hat der menschliche Geist sich Aufgaben gestellt und für diese Ausdrucksformen gefunden, die grundlegend für unsere ganze spätere geistige Kulturentwicklung geworden sind. So führt ihre Kenntnis, die festgegründet nur sein kann, wenn sie in der von den Gedanken unzertrennlichen ursprünglichen sprachlichen Form gewonnen wird, in das Verständnis der ganzen späteren Entwicklung ein wie die Kenntnis des Grundrisses in die verwickelten Bauformen eines mächtigen Domes. Und dieser Vergleich ist um so zutreffender, als in der antiken Literatur überall die menschlichen Verhältnisse viel einfacher und durchsichtiger zur Darstellung gelangen als in der modernen, schon weil die antike Welt eine viel größere Einfachheit der äußeren Formen des Lebens besaß. So ermöglicht die antike Literatur dem jugendlichen Geist, sich unbekümmert um die verwirrende Mannigfaltigkeit der äußeren Erscheinungsformen und darum mit möglichst geringer Zersplitterung seiner Kraft die Fähigkeit der Erkenntnis dessen zu erwerben, was schließlich das Wesentliche in allen Erscheinungen des Menschenlebens ist, des reinen menschlichen Gehaltes. Wer diese Fähigkeit an den einfachen Gestaltungen der antiken Welt gelernt hat, wird sie dann auch im Leben der Gegenwart auszuüben vermögen, mit besonderem praktischen Nutzen auch in den Berufen, die es mit den Menschen als solchen zu tun haben, sei es in dem des Geistlichen wie dem des Rechtsanwaltes, dem des Lehrers wie dem des Arztes oder Offiziers. Ja, da auch für den Kaufmann und Industriellen die Kunst, die Menschen zu erkennen und zu behandeln, die wichtigste Grundlage jedes Erfolges ist (darüber ist Interessantes in dem oben S. 181 genannten Buche von Higinbotham gesagt), so wird auch für ihn die Vorbildung auf einem humanistischen Gymnasium wesentliche praktische Vorteile bieten.

Diese geist- und willenbildende Methode der Behandlung der alten Sprachen ist mit Glück und Erfolg auf den Unterricht in den neueren Sprachen übertragen worden, so daß der Unterricht in ihnen bis zu einem gewissen Grade eine ähnliche logische und moralische Zucht ermöglicht wie der Unterricht in den alten Sprachen. Das Französische und Englische sind hier die Erben des Lateinischen und Griechischen geworden. Allerdings muß zugegeben werden, daß infolge der Abschwächung der Endungen, der Verminderung des Formenreichtums in den neueren Sprachen die alten Sprachen auch heute noch ein Übergewicht als Mittel

Digitized by Google

der logischen Gedankenzucht den neueren Sprachen gegenüber besitzen. Besonders wird dieses Übergewicht der alten Sprachen auch dadurch begründet, daß in ihnen die Schulgrammatik sich auf einen genau begrenzten Sprachgebrauch weniger im engeren Sinne dem klassischen Zeitalter angehöriger Dichter, Redner, Geschichtsschreiber und Philosophen beschränkt und so in ihr eine klarere, durchsichtigere und umfassendere Gesetzmäßigkeit herrscht als in der einer lebenden Sprache, in denen eine fortgesetzte Weiterentwicklung der Sprachformen und des Sprachgebrauches stattfindet, die auch die Schulgrammatik nicht ignorieren kann. Dazu tritt der Umstand, daß der Unterricht in den neueren Sprachen noch ein anderes Ziel zu verfolgen hat, nämlich das des fließenden Sprechens. Infolgedessen nehmen Aussprache- und Sprechübungen einen bedeutenden Umfang im Unterrichtsbetrieb der neueren Sprachen ein. Um den dadurch eintretenden Nachteil in bezug auf die logische Schulung dem humanistischen Gymnasium gegenüber auszugleichen, hat das Realgymnasium eine der alten Sprachen, das Latein, beibehalten, während die Oberrealschule aus praktischen Gründen zurzeit ohne fakultatives Latein noch nicht auskommen zu können glaubt.

Neben den fremdsprachlichen Unterricht tritt die noch mehr als jetzt zu vertiefende Pflege der Muttersprache, der deutschen Dichtung und deutschen Denkens. Eine gründliche Pflege der Muttersprache bildet die Grundlage für allen fremdsprachlichen Unterricht, auch für den der alten Sprachen. Denn kein Schüler vermag eine fremdsprachliche Erscheinung zu begreifen und in Fleisch und Blut aufzunehmen, wenn er dafür das Verständnis nicht vorher aus der Betrachtung seiner Muttersprache gewonnen hat. Das bekannte Wort: „Wer fremde Sprachen nicht versteht, weiß nichts von seiner eigenen" ist unendlich viel zutreffender noch in der Umkehrung: „Wer die eigene Sprache nicht versteht, weiß nichts von fremden." Das Geheimste, Tiefste, Wahrste und eigentlich Lebendige der Sprache fassen und fühlen wir nur an der Muttersprache, und wer nicht tief und gründlich an der Hand der Sprachgeschichte, Literaturentwicklung und Stilentfaltung in Wesen und Art seiner Muttersprache eingedrungen ist, wird in allen sprachlichen Dingen immer ein Halbgebildeter bleiben. Die mühsam erlernten fremden Sprachen bleiben für ihn nur ein theoretischer Besitz und vermögen nie wirkliches, bodenständiges Leben in ihm zu gewinnen.

Neben dem Sprachunterricht hat der Geschichtsunterricht die Auf-

Digitized by Google

gabe, uns urteilsfähig im Kleinen und im Großen zu machen, dem, was uns überliefert wird in alten Büchern und neuen Zeitungen kritisch gegenüber zu treten, nicht allem zu glauben, sondern selbst zu sehen, was daran ist, wer zu uns spricht, und der Tat mehr glauben zu lernen als dem Wort. Die Geschichte soll ferner uns den Sinn öffnen für menschliche Art, überhaupt uns erkennen lehren, inwiefern menschliches Tun bedingt und folgenreich, was groß und ewig an ihm, was klein und vergänglich ist. Sie soll vor allem uns die Gegenwart aus der Vergangenheit verstehen lehren, daß wir dem, was ist, nicht verständnis- und teilnahmslos gegenüberstehen, aber auch nicht als Besserwisser und Nörgler. Der Geschichtsunterricht soll uns am letzten Ende befähigen, nach Ausmaß unserer Kräfte, selbstbescheiden und doch zuversichtlich mit Hand anzulegen an das große Werk unseres Volkes und der Menschheit.

Und hier gilt das gleiche wie für die Sprache. Vor allem notwendig, um die Geschichtserkenntnis fruchtbar werden zu lassen, ist das Eindringen in unsere heimatlichen Verhältnisse. Für das Eindringen in das menschliche Geistesleben überhaupt befähigt uns erst recht die lebendige Kenntnis unserer Literatur, unseres ganzen Kulturlebens. Und umgekehrt, was wir auch treiben, um uns zu bilden — wir müssen uns immer dessen bewußt bleiben, daß wir uns zu Deutschen bilden sollen, die ebenso tief im Heimatsboden und in deutscher Art und Sitte wurzeln wie der Engländer und Franzose in ihrer heimischen Art schon seit Jahrhunderten.

Beide moderne Anstalten haben als Ersatz für die Schulung des Denkens nach der begrifflich-psychologischen Seite durch die alten Sprachen einen eindringenden und umfassenden Aufbau des mathematischen Unterrichts durchgeführt. Die Mathematik ist ein ausgezeichnetes Mittel exakter logischer Schulung, selbstverständlich unter der Voraussetzung, daß das Gewicht bei diesem Unterrichte nicht auf das Auswendiglernen einer großen Menge spezieller Formeln, sondern auf deren Verständnis und zwar auf das Verständnis einer sich nicht in Spezialitäten verlierenden mathematischen Formulierung gelegt wird. Mit den sprachlichen Studien hat der mathematische Unterricht gemein, daß sein Erfolg an fortgesetzte zahlreiche Übung an Aufgaben und stetige Wiederholung geknüpft ist. Die mathematische Erkenntnis kann also ebensowenig wie die sprachliche lediglich gedächtnismäßig im Fluge aufgenommen, sondern sie kann nur durch fortgesetzte Beobachtung und Übung

Digitized by Google

in strenger stetiger Arbeit am Objekt erobert werden. Dies macht die Mathematik zu einer den alten Sprachen gleichwertigen Schuldisziplin für die logische und moralische Gedankenzucht. Ja, die Mathematik hat zwei Vorzüge vor den Sprachen; sie kennt erstens keine Ausnahmen und ist zweitens abstrakter, indem sie dadurch, daß sie sich lediglich auf Raum und Zahl beschränkt, unmittelbarer an den Begriff herankommt, als dies den Sprachen möglich ist. Infolgedessen stimmen bei der Mathematik Form und Begriff stets überein. Wenn die mathematische Form richtig ist, ist auch stets der Inhalt richtig, d. h. mit der Wirklichkeit übereinstimmend, während bei den Sprachen ein Satz formell ganz richtig sein kann, auch wenn er einen ganz falschen, mit den Tatsachen nicht übereinstimmenden Inhalt hat.

Nach anderen Seiten steht freilich die Mathematik hinter den Sprachen zurück. Die Sprachen haben einen unendlich reicheren Inhalt, indem sie alle Formen und Zustände des Lebens in ihren Worten umspannen, während die Mathematik auf die Raum- und Zahlanschauung eingeschränkt und im übrigen rein formaler Natur ist. Die sprachliche Form ist von ihrem materiellen Inhalt nicht zu trennen, während die Mathematik gerade auf der völligen Ausscheidung des materiellen Inhalts beruht. Ferner erhält die Mathematik durch ihre rein deduktive Methode, wie diese vielfach in den Schulen bisher herrschte, gegenüber der lebensvollen genetischen Methode des Sprachunterrichts eine Starrheit und Einseitigkeit, die häufig phantasiebegabte, nach Bereicherung ihres Vorstellungslebens dürstende Schüler abstößt und ihnen Erfolge im mathematischen Unterricht erschwert. Dem wird sich begegnen lassen durch eine Neugestaltung des mathematisch-naturwissenschaftlichen Unterrichts, wie sie die Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte und der Verein Deutscher Ingenieure gleichmäßig anstreben. Sie will von jeder äußeren Erweiterung und Mehrbelastung des Schülers absehen, vielmehr durch einen inneren Ausbau des Unterrichtsverfahrens eine gründlichere und deutlichere Herausarbeitung der bildenden Elemente herbeiführen. Die genetische Methode soll auch im mathematischen Unterrichte der früheren deduktiven allgemein vorangestellt, die Raumanschauung soll durch Konstruktion und Zeichnung eine selbständige Pflege und die Anwendungen der Mathematik sollen beim Unterricht Berücksichtigung finden, d. h. es sollen die Beziehungen der Mathematik zu allen Gebieten des Lebens, die der mathemati-

Digitized by Google

schen Formulierung fähig sind, herangezogen und betrachtet werden. Dadurch wird der Schüler eine Erkenntnis von den mathematisch-naturwissenschaftlichen Grundlagen unserer modernen Kultur (von der Astronomie, Elektrizität, Elektrotechnik, Mechanik, Kinematik und Radioaktivität bis zur Statistik und dem Versicherungswesen) erwerben und ein Verständnis der heutigen allgemeinen Bedeutung der Mathematik gewinnen können.

Neben fremden Sprachen und Mathematik haben besondere Bildungsaufgaben ebenso zu erfüllen die Naturwissenschaften und der technische Unterricht. Um auch ihren besonderen Bildungswert noch stärker zur Geltung bringen zu können, sollen die Naturwissenschaften mehr und mehr in der Biologie ihren beherrschenden Mittelpunkt finden d. h. die Schüler auf Grund selbständiger Beobachtung zum Verständnis des organischen Lebens und der Zusammenhänge des organischen Geschehens, zur Einsicht in den inneren Bau der Organismen und zu einem Begriff von den wichtigsten Funktionen des menschlichen Körpers führen. Physik, Chemie, Biologie und Geologie sollen im Unterricht überall auf Anschauung und Versuch gegründet werden, so die naturwissenschaftliche Beobachtung und das naturwissenschaftliche Denken üben lehren und damit der Bildung geistiger Fähigkeiten dienen, deren wir ebenso bedürfen wie der durch den sprachlichen Unterricht zu weckenden. Die größere Schulung von Auge und Hand durch Zeichnen, Konstruieren und praktische Schülerübungen aber wird damit in so enge Verbindung mit dem Erarbeiten wissenschaftlicher Erkenntnis gebracht werden, daß auch eine immer allgemeinere Anerkennung dieser Bildungsarbeit zu hoffen ist.

In ähnlicher Weise soll die Geographie mehr und mehr zu einem zugleich beobachtenden und denkenden Erfassen des Werdens und Seins unserer Mutter Erde und der Bedingungen anleiten, die unserem Dasein damit gegeben sind, sodaß wir erkennen, daß alles Irdische beschränkt sein muß, aber doch auch nichts redlich Gewolltes vergeblich sein wird.

Werden diese Grundsätze durchgeführt, so wird eine einheitliche, geschlossene wirkliche Bildung auch auf dem Gebiete der Fächer geschaffen werden, die zunächst als notwendige Kenntnisse für das Leben aus Nützlichkeitsgründen in die höheren Schulen eindrangen.

Wer die Aufgaben der Vorbildung so begrenzt, wie wir es hier getan haben, der setzt dabei eines voraus, daß nämlich der Mensch auch seine

Digitized by Google

persönliche Bildung mit der schulmäßigen Vorbildung nicht als abgeschlossen betrachte, sondern daß er auch an ihr neben der Berufsbildung immer weiter arbeite, in der Überzeugung, der die Großen aller Zeiten Ausdruck gegeben haben, vom alten Solon bis zu unserem Goethe, daß der Mensch nie auslerne, daß er ein Lernender bleibe bis zum letzten Tage seines Lebens. Wer die Schule mit dieser Überzeugung verläßt, nimmt das Beste aus ihr mit ins Leben, nicht aber der, der aus ihr hinausgeht mit dem Gedanken, mit einer vollkommenen, „abgeschlossenen" Bildung wohl versehen zu sein. Auch darum ist nichts falscher als die Tagesforderung, die Schule müsse alles und jedes lehren, dessen der Mensch im Leben bedarf. Sie ist nur von den Bequemen erfunden, denen es an geistiger Energie und Selbständigkeit fehlt, sich selbst weiterzubilden. Wer es aber im Leben, auch im praktischen Leben, zu etwas bringen will, der bedarf jenes ungestillten Hungers nach immer größerer Vertiefung und Ausbreitung einer persönlichen Bildung, der nachzustreben er sich darum als erste Lebensaufgabe stellen, der er jede freie Stunde widmen soll, die hinter eitlem Spiel inhaltloser protzenhafter Renommisterei, Leib und Seele schädigendem Amüsement — gut deutsches Vergnügen sei ihm stets gegönnt — zurückgestellt zu haben er sich schämen soll. Damit die Stunden zu vergeuden, ist unsere Zeit zu ernst — wir müssen jeder zu jeder Stunde daran arbeiten, zum echten und rechten Deutschen, zu einem brauchbaren Menschen zu werden!

Darum soll aber auch über der geistigen Ausbildung niemand die ebenso wichtige körperliche vergessen. Unsere Schulen sorgen durch Turnen und Jugendspiele, durch Pflege von maßvollem Sport und Wettkämpfen sowie durch Schülerwanderungen auch für körperliche Übungen. Die außerordentlichen Leistungen, die heute in jedem Berufe, namentlich aber in den höheren wissenschaftlichen, kaufmännischen, industriellen, künstlerischen und technischen Berufen gefordert werden, verlangen neben geistiger Kraft vor allem auch einen gesunden, leistungsfähigen Körper. Daher sollte jeder junge Mann auch nach Abgang von der Schule auf der Universität oder in seinem Berufe sich einem Turn-, Spiel- oder Sportverein anschließen, der ihn zu regelmäßiger Körperübung nötigt. Vor allem meide er auch den regelmäßigen Kneipenkultus und den übermäßigen und täglichen Alkoholgenuß, der seinen Körper ermüdet und die wichtigsten Organe erschlafft. Er bedenke, daß

Digitized by Google

er durch einen mäßigen und reinen Lebenswandel, durch Vermeidung unreinen und verfrühten Geschlechtsverkehrs sich seine geistige und körperliche Gesundheit als sein bestes Kapital für seine späteren Leistungen als Mann sichert. Er lasse aber diese Fürsorge für seine Gesundheit und sein Leben niemals zu einer ängstlichen Schwäche ausarten, wie sie durch die übertriebene Ängstlichkeit mancher Abstinenzvereinigungen hervorgerufen werden kann. Er gehe auch sonst gerade und fest seines Weges, ohne zum Sonderling und Eigenbrötler, aber auch nicht zum Großsprecher und Raufbold, freilich beileibe auch nicht zum Leisetreter und Kriecher zu werden. Er werde weder kleinmütig noch selbstsicher, sondern er versuche es mit dem alten Spruch:

Denn wer's mit Gott herzhaftig wagt,
Wird nimmer aus dem Feld gejagt!

Der Beruf

Ein verfehlter Beruf bedeutet oft ein verfehltes Leben, immer aber wird ein Leben um so glücklicher und erfolgreicher sein, je mehr der gewählte Beruf dem inneren Wesen entspricht. Denn erst durch solche Übereinstimmung wird die höchste Leistungsfähigkeit im Berufe gewonnen, und dadurch wird wiederum die Entfaltung der Persönlichkeit, auf die schließlich doch alles ankommt, begünstigt und gefördert. Ewig wahr bleibt das Dichterwort: daß man im inneren Herzen spüren muß, was man erschafft mit seiner Hand. Der wahre, richtige Beruf ist eben darum nichts Zufälliges, er darf nichts Zufälliges sein, das nur so unvermittelt neben dem Leben einhergeht, er muß das ganze Wesen des Menschen ausfüllen und ausmachen, muß eins mit ihm sein. Erst dann wird der Mensch auch befähigt und gestimmt sein, Kraft und Muße zu finden für nützliche und das Dasein verschönernde Nebenbeschäftigungen, die das notwendig einseitig gerichtete Berufsleben umrahmen und die Spannkraft steigern.

Unser Beruf ist auch keineswegs, wie so viele glauben, nur das Mittel, die Notdurft des Daseins zu sichern oder Reichtümer zu erwerben, die doch nur „Rost und Motten fressen". Die Aufgabe, uns und den Unsrigen ein möglichst sorgenfreies Leben aufzubauen, ist eine wichtige, aber durchaus nicht die wesentlichste Seite unserer Berufstätigkeit. Der Beruf ist sich Selbstzweck, der höchste Zweck unseres praktischen Lebens.

Digitized by Google

Ist er dies in Wahrheit, so wird er seine äußeren Wirkungen von selbst erfüllen; ist er es nicht, so werden wir mit allen Reichtümern der Erde doch nur gelangweilte und unzufriedene Menschen sein. Durch den Beruf erwerben wir, als ein notwendiges Glied in das Getriebe der Gesellschaft eingefügt, das Recht auf den Mitgenuß der Arbeit der anderen, das Gefühl unserer eigenen Nützlichkeit.

Des Daseins ganzer Segen liegt in ersprießlicher, befriedigender Arbeit. Sie hält uns mit uns selbst im Einklang, verbindet uns durch nahe Beziehungen lebenserweiternd mit unseren Mitmenschen und mit der Mutter Natur, erhebt uns zur vollen Entwicklung unserer Persönlichkeit. Ein Mensch, der nicht mit Arbeit etwas für sich und die anderen leistet, kann aus der Gesellschaft ausgestrichen werden, ohne daß die geringste Lücke entsteht. Daher führen auch die so viel beneideten Leute, die „von ihren Zinsen leben" und sonst nichts tun, trotz alles scheinbaren Glanzes und Wohllebens ein trauriges Dasein. Sie begreifen den Wert der tiefsten Lebensquelle, der Arbeit, nicht, weil sie diese nur als Mittel zum Gelderwerb würdigen; damit entbehren sie des wichtigsten Lebensinhaltes, altern gemeinhin früh und sterben geistig rasch ab. Darum ist für junge Leute großer Reichtum, der sie der Arbeit entbindet, keineswegs ein Glück; auch ältere Menschen, die es nicht oder nicht mehr „nötig haben", berufsmäßig für sich zu arbeiten, sollten die selbsterhaltende Pflicht erfüllen, etwas Nützliches zu tun.

Für das ganze Leben ist so die entscheidende Frage eine richtige Berufswahl. Diese Wahl nun ist gegenüber einer uns noch ziemlich nahen Vergangenheit unter ganz veränderte Bedingungen gestellt worden. In den Tagen noch, „da der Großvater die Großmutter nahm", beruhte sie weit mehr als heute auf einer gleichsam erblichen Familienüberlieferung. Die damalige, wirtschaftlich begrenzte und nach Lage des Verkehrs eng in sich abgeschlossene Welt mit ihren weit einfacheren beruflichen Anforderungen verlangte und gestattete eine weit größere Stetigkeit der Berufe innerhalb der aufeinander folgenden Geschlechter. Einstmals war es beinahe die Regel, daß der Sohn den Beruf des Vaters ergriff. Wir vermögen uns heute die Vernünftigkeit einer solchen Ordnung kaum mehr vorzustellen, sind geneigt, sie für entsetzlich gewaltsam, öde und kulturhemmend anzusehen. Und doch würde uns ein Versenken in den Lebenskreis dieser Vergangenheit belehren, wie

Digitized by Google

vernünftig, notwendig und sogar kulturfördernd jene Richtung zu ihrer Zeit gewesen ist. Jene enge Stille des Lebens schuf einen innigen Zusammenhang der Familie, einen weit mehr abgeschlossenen Kreis der Wirksamkeit und vor allem innerhalb dieses Kreises eine tüchtige Erziehung. Von früher Jugend auf wuchs ja das Kind in der Sicherheit auf, einst den väterlichen Beruf fortzusetzen, spielend schon lernte es dessen Wesen kennen, seine Vorzüge schätzen, seine Lasten tragen, sich äußerlich und innerlich darauf vorbereiten. So entstand eine über die einzelne Generation hinaus fortdauernde Berufs- und Gesinnungsgemeinschaft der Familie. Das fühlen wir, wenn wir sehen, wie sich z. B. in einzelnen Familien der geistliche Beruf durch viele Geschlechter hindurch forterbte und eben dadurch der religiöse Sinn vertieft und gehoben wurde, wir empfinden es, wenn wir z. B. im Musée Plantin in Antwerpen das Werk bewundern, das eine einzige Buchdruckerfamilie durch drei Jahrhunderte hindurch für die Kultur geleistet hat, wir lernen es aus der Geschichte der tatkräftigen Familien, welche die Grundlagen unseres heutigen Welthandels geschaffen haben, aus der Geschichte der Kunst, der Malerei und besonders der Musik. Da wurden noch die Theologen, die Buchdrucker, die Kaufleute, die Maler und die Musiker in ihren künftigen, festumschriebenen Wirkungskreis gleichsam hineingeboren, und dadurch eben wurden die ererbten Eigenschaften — im Sinne des natürlichen Entwicklungsgesetzes — von Geschlecht zu Geschlecht fortgebildet und verstärkt. Beim alteingesessenen Landadel wie auch bei der bürgerlichen Landwirtschaft ist nach gegebenen Verhältnissen der Beruf noch immer erblich: in den gesunden, im besten Sinne konservativen Eigenschaften dieser Volksteile, haben wir jetzt noch ein Bild jener einst allgemeinen Zustände. In der Gegenwart ist mit dem Verschwinden dieses konservativen Zuges, mit der Vielseitigkeit des ganzen Verkehrs- und Kulturlebens der einzelne weit mehr auf sich selbst gestellt, und immer größer wird die Gefahr der Zersplitterung. Wir müssen deshalb um so ernster uns prüfen und um so entschiedener vorgehen, wenn es sich um die Wahl des Berufes handelt. Nicht in bunter Vielseitigkeit des Wissens, sondern in gründlicher Beherrschung *eines* Lebensgebietes offenbart sich gediegene Bildung, wir sollen immer mehr uns bestreben, mit einer solchen vertieften Bildung in all dem mannigfaltigen Durcheinander des Lebens das Wesentliche zu erfassen. Dann nur allein gewinnen wir

Digitized by Google

auch die Achtung vor der Lebenstätigkeit anderer und entgehen damit der Gefahr der Einseitigkeit. Solche Geschlossenheit und Unbefangenheit zu verbinden, das ist eben die Aufgabe einer richtigen Vorbildung. Bei der Berufswahl müssen Neigung und Eignung das entscheidende Wort sprechen. Früh offenbaren sich schon im kindlichen Wesen gewisse Eigenschaften und Wünsche für die künftige Lebensgestaltung. Oft sind sie bestimmend, manchmal können sie auch irreführen, immer aber sollten sie ernst beachtet werden. Oft werden sie in ihrer Stärke und Bedeutung überschätzt, so z. B. wenn gewisse mehr spielerische Neigungen, z. B. technischer oder künstlerischer Art, für die Ergreifung eines wissenschaftlichen oder Kunstberufes bestimmend wirken, während der stärkere Zug nach dem Praktischen vielleicht für die Beschreitung einer anderen Laufbahn maßgebend sein sollte. Meistens aber werden solche frühzeitig sich verratende Neigungen gänzlich übersehen oder als bloße Spielereien betrachtet, besonders dann, wenn ihre Richtung der Berufsrichtung und dem Gesichtskreis der Umgebung fern liegt. In einer Familie z. B. wurde nur infolge eines Zufalles wahrgenommen, daß der älteste Sohn von frühester Kindheit auf ganz von selbst dazu gelangt war, eifrig Mineralien zu sammeln. So wurde der junge Mann, der beim Abgang vom Gymnasium überhaupt nicht wußte, welchen Beruf er ergreifen sollte, von seinem Vater darauf hingewiesen, und er ist dann ein tüchtiger, in seinem Berufe zufriedener Geologe geworden.

Ist aber solche Neigung der Wegweiser, so bleibt doch immer die wirkliche Eignung der Kompaß, die Eignung im vollsten Sinne der Abwägung aller Eigenschaften, der körperlichen wie der geistigen. In beklagenswerter Oberflächlichkeit oder gar Eitelkeit wird bei der Berufswahl gar oft das zunächst liegende Erfordernis der rein körperlichen Eignung vollkommen übersehen. So war ich z. B. mit der Familie eines jungen Mannes bekannt, der außerordentlich schwache Augen hatte. Dem ärztlichen Rate folgend trat ich dafür ein, ihn zum Gärtner oder Landwirt zu bestimmen. Aber in jener Übergangszeit war der väterliche Wille noch ausschlaggebend: mit Handwerk oder Bauernschaft konnte man sich nicht befreunden, so mußte der Ärmste gleich dem Vater Kaufmann werden, zum Unglück seines ganzen Lebens. — Ein weit verbreiteter Irrtum besteht überhaupt darin, weniger befähigte oder körperlich vernachlässigte Söhne leichthin zum kaufmännischen Berufe zu be-

Digitized by Google

stimmen, weil man annimmt, daß dafür schließlich noch ein jeder gut genug sei. Ein solches Verfahren ist aber heutzutage noch weniger richtig als je: der kaufmännische Beruf verlangt gewisse praktische Eigenschaften, deren Fehlen mit Sicherheit zum Schiffbruch führt. Ich habe in meinem Leben gar viele Kaufleute kennen gelernt, die nur deshalb untergingen, weil sie nicht den nötigen wirtschaftlichen Überblick und Ordnungssinn zur selbständigen Lebensgestaltung besaßen: in einer Verwaltungsstellung, als Beamte oder Angestellte eines großen Organismus wären sie nützliche Bürger und zufriedene Menschen geworden. Mit den körperlichen Eigenschaften stehen oft die *geistigen* im Widerspruch; gemeinhin wird auf diese und auf das Temperament noch weniger geachtet. So setzt z. B. der kaufmännische und industrielle Beruf Wirklichkeitssinn und Willenskraft voraus, der künstlerische Beruf Phantasie, der wissenschaftliche Verbindung von Phantasie und Verstandesschärfe. Bei stark ausgeprägter Phantasie sollte man sich immer erst besinnen, ehe man sich einem dem praktischen Erwerbsleben gewidmeten Berufe wie dem Handelsstande oder der Industrie zuwendet, wo eben eine solche Veranlagung sehr leicht zu Irrwegen und Mißerfolgen führt. Einer meiner Freunde, der sich an der Spitze eines kleineren industriellen Unternehmens noch recht gut bewährt hatte, ließ sich durch seine Erfolge zur Übernahme eines viel größeren verleiten; er brachte es bald in Verwirrung, führte große Verluste herbei und vernichtete seine eigene Laufbahn. Den tieferen Grund erkannte ich erst viel später, als ich mich an seine außergewöhnliche musikalische Begabung erinnerte: oft hatte ich darüber gestaunt, daß er — ohne je Unterricht genossen zu haben, und ohne auch nur eine Note lesen zu können — alle, nur ein einziges Mal gehörten Musikstücke, waren sie noch so schwierig, in künstlerischer Weise auf dem Klavier wiederzugeben vermochte. Nachträglich sah ich ein, daß man eine derartig ausgesprochen künstlerisch veranlagte Persönlichkeit niemals hätte an die Spitze eines großen Erwerbsunternehmens stellen dürfen.

Wichtig für die Berufswahl ist die Beachtung der *äußeren Verhältnisse*, der Wandlungen des gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens. Wir müssen diejenigen Berufe erkennen und ergreifen, die lebensfähig und zukunftsreich sind, diejenigen zu meiden suchen, die dem Rückgange und dem Verschwinden ausgesetzt scheinen. Im eigenen kurzen Leben sah ich zahlreiche Berufe gänzlich untergehen, aber noch

Digitized by Google

mehr neue an deren Stelle treten. Die Statistik, so unvollkommen sie leider auf diesem Gebiete noch ist, bietet uns doch manche Anhaltspunkte. Wir leben in einem Übergangszustande, aus zertrümmerten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Bindungen allmählich in veränderte Ordnungen hineinwachsend. Überall macht sich ein Herausstreben aus dem Reiche der Zufälligkeit geltend, das sich mit noch größerer Stärke auf die Tätigkeit der Menschen als auf die gewerbliche Produktion und Versorgung erstreckt. Wir stehen noch in den ersten Anfängen dieser Entwicklung: die richtige Verwendung der eng verbundenen und doch im einzelnen frei über sich verfügenden Millionen ist eben weit schwieriger als die frühere Organisation auf eng abgegrenzten lokalen Wirtschaftsgebieten. In der Kleinstadt unseres Mittelalters konnten auf die Dauer nicht mehr Schneider oder Schuster bestehen, als man wirklich brauchte, und der Zunftzwang war nur die äußere Form dieser wirtschaftlichen Notwendigkeit. In unserer jetzigen nationalen Riesenwirtschaft und nun gar in der Weltwirtschaft ist auf lange hinaus die Überfüllung einzelner Berufe möglich; sie muß aber zu wirtschaftlicher Not und naturgemäß zum Untergange der überzähligen d. h. der am wenigsten widerstandsfähigen unter ihnen führen. So entstand z. B. im Beginne unserer elektrischen Ära eine außerordentliche Nachfrage nach Elektrotechnikern: alle Welt stürzte sich auf dieses, glänzende Aussichten bietende Studium; nach wenigen Jahren schon war die Überfüllung da, und die Durchschnittskräfte konnten nur schwer und nur wenig lohnende Verwendung finden. Derartige vorsichtige Erwägungen haben indessen weit mehr eine negative als eine positive Bedeutung. Es ist töricht, ohne ganz besondere Veranlagung in einen überfüllten oder gar in einen absterbenden Beruf hineinzugehen; aber es ist noch viel unvorsichtiger, sich ohne innere Gründe einem Berufe nur deshalb zuzuwenden, weil er augenblicklich günstige Aussichten bietet. Tüchtige Leute finden heutzutage immer und überall ihr Fortkommen, und daher bleibt im Rahmen kluger Würdigung der äußeren Verhältnisse doch immer das Entscheidende: die Lust und Liebe zum gewählten Beruf. Eine nicht unwichtige Bedeutung für die Berufswahl haben oft auch die Familienverhältnisse. Sie verdienen gewiß eine weitgehende Berücksichtigung. Mehr als heute haben wohl in vergangenen Tagen einer weniger ausgeprägten Selbstsucht und eines stärkeren Familiensinnes die Söhne unbemittelter Familien eine Befriedigung darin gefunden, unter

Digitized by Google

Verzicht auf frühe Gründung eines eigenen Hausstandes für ihre Eltern und jüngeren Geschwister zu arbeiten. Aber ausschlaggebend dürfen auch diese feinen Empfindungen nicht sein, weil gemeinhin derjenige auch für die Seinigen am meisten wird leisten können, der selbst seinen richtigen Beruf gefunden hat.

Leider werden bei den meisten Berufswahlen immer noch äußere Rücksichten zweiter Ordnung in den Vordergrund gestellt: Stellung, Einkommen und Erwerb, die Meinung der Welt usw. Zumal in den besseren Ständen führt Eitelkeit zu einer ungesunden Überfüllung der gelehrten Berufe. In diesen Schichten gehört es beinahe zum guten Ton, den Sohn „studieren zu lassen". Ganz unbekümmert darum, ob der junge Mann auch die dazu nötigen Fähigkeiten besitzt, wird er oft, im Vertrauen auf Stellung und Einfluß der Eltern, die ihm schon forthelfen werden, in eine gelehrte Laufbahn hineingeschoben; die Folge ist meistens eine gänzliche Verfehlung des wahren Lebenszweckes, ein unsicheres Umhertasten und Umsatteln, im günstigsten Falle am letzten Ende das Landen in einem ungeeigneten, in einer gewissen Verzweiflung ergriffenen Berufe. Sicherlich ist es für einen strebsamen Mann wünschenswert und ehrenvoll, seinem Gemeinwesen in den höchsten geistigen Sphären zu dienen; wo aber die unerläßlichen Fähigkeiten nicht vorhanden sind, da wird der höchste Beruf — und gerade dieser am leichtesten — nur zur Qual.

Denn es kommt im tiefsten Grunde ganz und gar nicht darauf an, was der Mensch arbeitet, welches sein Berufskreis ist, sondern nur darauf, wie er ihn ausfüllt, welche innere Befriedigung er dabei findet. Ein schwerer Irrtum ist das blinde Streben nach sogenannter „Selbständigkeit", nach Berufsarten, die eine gewisse Unabhängigkeit von anderen erhoffen lassen oder vortäuschen. Je mehr unsere Zeit den Charakter großartiger Organisation gewinnt, desto seltener und weniger bedeutungsvoll werden in Wahrheit solche Berufe, desto besser sind die Aussichten für tüchtige Leute, in dem großen Mechanismus sozialer Organisation eine würdige Wirksamkeit zu finden. Zumal in Handel und Industrie liegen dafür die Verhältnisse günstig; dort herrscht ein Mangel an tüchtigen Geschäftsführern, umsichtigen und vertrauenswürdigen Aufsichtsbeamten usw. Das irreführende Gefühl der Abhängigkeit — auch die scheinbar selbständigsten sind heutzutage abhängig! — wird reichlich aufgewogen durch das ruhig abgegrenzte,

Digitized by Google

sorgenfreie Leben, das solche Stellungen gewähren. Die Rücksicht darauf ist entscheidender, als wir gemeinhin glauben: ein genügsamer, zufriedener Fabrikarbeiter ist nach meiner Erfahrung viel glücklicher als ein unzufriedener Bankier, der über Millionen verfügt. Die soziale Stufenleiter der Berufsarten, die wir besonders in Deutschland noch mechanisch aufstellen, bildet ein schweres Hemmnis für die richtige Berufsverteilung: ihr zufolge ist der höchste Beruf der des Offiziers, dann kommen der Beamte, der Mann der Kunst und Wissenschaft, der Techniker, der Industrielle, der Kaufmann, der Handwerker, der „Angestellte", endlich der Bauer und zuguterletzt der Arbeiter. Dieser Widersinn geht bei uns in Europa aus den historisch gewordenen Verhältnisser hervor, und wir haben in der Tat nicht allzuviel Grund, auf das indische Kastenwesen mit Verachtung herabzusehen; auf dem jugendlichen Kulturgebiete Amerikas haben bereits ganz andere Auffassungen Herrschaft gewonnen: dort schändet kein Beruf, und jeder Beruf ehrt den Mann, der ihn richtig ausfüllt.

Daraus zumeist auch erklärt sich das oft fabelhaft erscheinende Aufschwingen einzelner starker Persönlichkeiten: ein Carnegie begann seine Laufbahn als Zeitungsjunge! Die Meinung, daß solches nur auf dem von sozialen Vorurteilen freieren Boden jenseits des Ozeans möglich sei, ist irrig: auch bei uns können sich, wenngleich mit größeren Schwierigkeiten und daher seltener, starke Naturen aus eigener Kraft von niederen Anfängen zu hohen Stellungen aufschwingen. Man braucht nicht auf das Beispiel des ersten Napoleon zurückzugreifen, den sein Genie aus dem weltentlegenen Korsika in einer viel vorurteilsvolleren Zeit zum Beherrscher Europas emporführte. Alle großen Führer des wirtschaftlichen Aufschwunges der Neuzeit, die Krupp, Siemens, Nobel, Rhodes u. a. m., sind aus kleinen Verhältnissen hervorgegangen, und auch aus den Niederungen unseres heutigen Lebens steigen zweifellos, in ihren Anfängen unbemerkt, ständig solche Triebkräfte empor. Ich hatte einstmals einen jungen Freund, dessen achtbare, aber ganz mittellose Eltern den musikalisch hochbegabten Knaben mit etwa 12 Jahren ohne jede fernere Unterstützung in die weite Welt hinausschickten. Aus eigener Kraft und mit dem eigenen anfänglich recht dürftigen Erwerb bildete er sich mit Hilfe eines Stipendiums an einer unserer ersten Musikschulen zum tüchtigen Künstler aus. Schlimme persönliche Erfahrungen auf dem erwählten, seinem innersten Wesen voll entsprechenden Berufsgebiete

Digitized by Google

brachten ihn zu dem Entschlusse, forthin die Kunst nur zur Verschönerung des eigenen Lebens, nicht mehr zum Erwerb zu pflegen und sich einen anderen Beruf zu suchen. Im Alter von etwa 22 Jahren holte er meist autodidaktisch die versäumte Gymnasialbildung nach, erwarb sich die Mittel zum kostspieligen Studium der Medizin durch Musikunterricht und bildete sich zu einem tüchtigen Arzte aus. Dabei gestattete ihm seine Anspruchslosigkeit noch, in den Ferien große Reisen zu machen, andere ihm sympatische Zwecke zu fördern und sich einen ansehnlichen Notpfennig zurückzulegen.

Selbstvertrauen ohne Überschätzung seiner Kraft und ohne Übermut, das ist die Losung für den jungen Wanderer, der seinen Lebensweg antritt. Das Ziel vor Augen und mit klarem Blick auf den Weg wird er die Straße zum Gipfel selber finden, und mit dem Aufsteigen wird seine Spannkraft wachsen. Schaden kann's ihm dabei niemals, wenn er wohlwollende und erfahrene Leute, die seinen Pfad kreuzen, gelegentlich nach der Richtung fragt, Eltern, ältere Geschwister, gereifte Freunde; die genauesten wissenschaftlichen Instrumente bedürfen der ständigen Kontrolle: um wie viel mehr die begrenzten menschlichen Sinne, Empfindungen und Bestrebungen, vor allem der immer unvollkommene Eigenspiegel der Selbsterkenntnis.

Im Berufe macht sich für uns alle der scharfe Abstand zwischen dessen idealer Auffassung und der materiellen Wirklichkeit geltend, im Grunde nichts anderes als der unerbittliche Gegensatz zwischen den Anforderungen der Außenwelt und unserer eigenen Persönlichkeit — „leicht beieinander wohnen die Gedanken". Je mehr wir unsere Persönlichkeit in den Vordergrund stellen, desto leichter laufen wir Gefahr, unsere Berufsinteressen zu schädigen. Doch mit klugem Bedacht läßt sich überall die Grenze finden, wo beides sich versöhnt. Allenthalben stoßen wir auf berufliche Mißstände, denen wir uns nur schwer oder mit Schaden entziehen können: der Arzt wird versucht, sich durch wertlose oder gar schwindelhafte Geheimkuren ein großes und leichtes Einkommen zu verschaffen, der Kaufmann wird verleitet, sich auf Kosten des Vermögens oder gar der Gesundheit seiner Nebenmenschen zu bereichern, der Industrielle wird getrieben, die Arbeits- und Lebenskraft seiner Arbeiter auszubeuten, der Künstler wird gereizt, dem schlechten Geschmacke des Publikums zu frönen, der Mann der Wissenschaft wird verführt, nach Popularität zu haschen, der Beamte sieht sich versucht, der Eitelkeit

Digitized by Google

seiner Vorgesetzten zu schmeicheln usw. Leider regelt sich nun das „Berufsgewissen" gemeinhin viel zu leicht nach Gewohnheit und Vorteil und erlangt darin eine geradezu sophistische Gewandtheit. In meiner Jugend machte ich einem Freunde darüber Vorhalt, daß er im Dienste eines Kaufmanns bleibe, der ein stadtbekannter Wucherer geworden war. Mit vollster Überzeugung bewies er mir darauf, daß ich im Irrtum und daß sein Chef ein sehr nützliches und notwendiges Glied der Gesellschaft sei: erst gestern habe er einem jungen Offizier, der in Ehrenschulden stecke und späterhin von seinem Vater ein großes Vermögen erben werde, durch den Vorschuß einer kleinen Summe das Leben gerettet; die 100 % Zinsen, die er dabei genommen, kämen ja angesichts dieser humanen Leistung gar nicht in Betracht.

So wird dem ernsten Menschen eine fortwährende Gewissensprüfung zur Pflicht, die zum Ausgleich zwischen Außen- und Innenwelt führen muß. In den allermeisten Fällen wird auf die Dauer durch die höhere sittliche Auffassung auch das berufliche Interesse gefördert. Dafür nur ein Beispiel. Einer der wichtigsten und einträglichsten Geschäftszweige der Banken ist die kommissionsweise Vermittlung von Börsengeschäften. Oft fragen Geschäftsfreunde nach den Gewinnchancen einer beabsichtigten Spekulation. Die gegebene geschäftliche Regel ist es nun, bei aller Gewissenhaftigkeit solche Frager doch nicht geradezu von ihrem Vorhaben abzuschrecken. Ich kannte jedoch einen Bankdirektor, der sich niemals überwinden konnte, Leuten, die selbst in solchen Geschäften unerfahren waren, zu verschweigen, daß sie bei jeder derartigen Unternehmung genau ebensoviel verlieren als gewinnen könnten. Die Folge war manchmal, daß diese Personen ihn für recht dumm hielten und die beabsichtigten Geschäfte doch mit anderen, weniger gewissenhaften Ratgebern machten. Auch seine Kollegen hielten ihn nicht selten für einen schlechten Bankier, und hier und da mußte er sich selber beinahe das gleiche sagen. Aber er hatte trotzdem immer das Bewußtsein, niemals um des eigenen kleinen Gewinnes halber einen Nebenmenschen ins Unglück gestürzt zu haben, und die dauernde Erfahrung hat ihn auch darüber beruhigt, daß er bei dieser ehrlichen Politik selber keinen Schaden gelitten hatte: jede Gewissenhaftigkeit trägt auch praktisch ihre guten Folgen in sich selbst. Vor ähnlichen Konflikten ist kein Berufskreis sicher; derjenige, der im Berufstreiben seinen inneren Charakter festhält, wird sie immer lösen, um so leichter freilich, je unabhängiger von der Notwendigkeit

Digitized by Google

unrechtmäßigen Geldgewinnes er sich durch Einfachheit und Bedürfnislosigkeit seiner Lebensweise gestellt hat.

Aber es gibt auch Fälle, in denen Gebräuche und Pflichten des einmal ergriffenen Berufes grundsätzlich nicht mit den persönlichen Auffassungen in Einklang zu bringen sind, und am meisten werden uns die Mißstände und Mißbräuche unseres Berufes erst in dessen Ausübung offenbar. So kann ein pflichttreuer Beamter in seiner Verwaltung Mängel und Schäden erkennen, die er doch ohne Gefährdung seiner Stellung nicht zu beseitigen vermag. So kann der gewissenhafteste Industrielle durch die Konkurrenz oder durch Nachfrage zur Herstellung minderwertiger Waren gezwungen werden, so kann ein ehrlicher Anwalt sich genötigt sehen, eine schurkische Sache zu vertreten usw. Solchen einmal vorliegenden und zwingenden Notwendigkeiten wird sich oftmals der Pflichtbewußteste wohl oder übel fügen müssen, aber er wird dann um so mehr getrieben werden, auf deren *allgemeine* Abstellung hinzuwirken. Mit seiner Person im gegenwärtigen wirklichen Leben stehend und wirkend, wird er im Geiste doch darüber hinausstreben. So war z. B. Friedrich der Große ein genialer Feldherr, der Zeit seines Lebens mit seiner ganzen Kraft gegen Europa im Kriegslager stand. Und doch hat er in seinen Briefen und philosophischen Schriften allezeit mit wärmster Überzeugung den Krieg verdammt und der Herbeiführung eines dauernden Weltfriedens begeistert das Wort geredet. Nur Kurzsichtigkeit sieht in diesem auffallenden Widerstreite eine „Heuchelei“: es ist nichts anderes als ideale Arbeit am späteren Fortschritt, weit über die augenblicklichen Möglichkeiten hinaus. Wer soll solche Arbeit tun, wenn nicht diejenigen, die vermöge ihres Berufes die Schäden erkannt haben? Hätte der große König seine sittlichen und philosophischen Überzeugungen in seiner Politik verwirklichen wollen, so wäre sein Staat untergegangen: in späteren Jahrhunderten aber wird vielleicht auf Grund seiner Anregungen einer von Friedrichs Nachfolgern auf dem Throne imstande sein, das humane Glaubensbekenntnis seines Ahnen auch in der Tat zu verwirklichen.

So winkt dem denkenden Menschen die hohe Aufgabe, getreu in seinem Lebensberufe zu wirken, aber in seinem engen Kreise nicht zu versinken, sich dem Gegebenen anzupassen und doch die Stimme seines Gewissens nicht dadurch übertäuben zu lassen, seine kleinen Wege zu wandeln und dabei doch den Blick aufs Ganze gerichtet zu halten in Raum und

Digitized by Google

Zeit. Das ist freilich heute schwieriger geworden, als es früher wohl war. Denn unser modernes Gesellschaftsleben läßt sich mit einer ungeheuren Maschine vergleichen, in der der einzelne, stehe er so hoch und vermeintlich so selbständig, wie er wolle, nur ein einzelnes Rädchen darstellt.

Ganz anders als vordem ist nun auch in diesem großen Getriebe unsere Verbindung mit den mitarbeitenden Nebenmenschen geworden. Im alten Kleinbetrieb standen die Menschen einander menschlich nahe: Meister, Geselle und Lehrling wohnten unter einem Dach und teilten den Haushalt in enger geistiger und gemütlicher Gemeinschaft. Zahlreich waren die unabhängigen Berufe, zahlreich die selbständigen Existenzen. Heute stellt das wirtschaftliche Leben überall sozusagen eine große Armee auf den weiten Plan; aber die zu gemeinsamer Arbeit verbundenen Menschen kennen einander gewöhnlich gar nicht mehr, sie führen eine durchaus getrennte Lebenshaltung, und der wirklich selbständigen Existenzen werden immer weniger — denken wir nur an eine Eisenbahn, ein industrielles Unternehmen, ja selbst eine wissenschaftliche Fakultät! Infolgedessen ist jetzt auch im wirtschaftlichen Leben zur Voraussetzung eines jeden Erfolges das geworden, was auch den Erfolg einer Armee verbürgt: das präzise Ineinandergreifen aller einzelnen Organe und zu diesem Zwecke die scharfe Disziplin, die unbedingte Unterordnung unter den höheren Willen. Damit ist natürlich eine weitgehende Beschränkung der persönlichen Freiheit verbunden, eine scharfe Begrenzung des Eigenwillens. Und daraus gehen die Schwierigkeiten hervor, die wir im weiteren Sinne als „soziale Frage" bezeichnen können: das wirtschaftliche und gesellschaftliche Verhältnis zwischen „Vorgesetzten und Untergebenen". Im Übergange zu der neuen Ordnung wird von dem obersten Leiter der Arbeit, dem Kapitalisten oder seinem Vertreter, dieses Verhältnis als ein autokratisches betrachtet, die Masse der „Untergebenen" wird lediglich als dienend angesehen; dies muß notwendig zu einer Verletzung der persönlichen Würde führen. Aber das Heilmittel liegt in der Entwicklung selbst: die von gleichartigen Interessen bewegten untergebenen Massen vereinigen sich und erstreben nun gemeinsam mit steigender Bildung die materielle und gesellschaftliche Besserung ihrer Lage. Im Grunde liegt die Lösung der Frage der Beziehungen zwischen Vorgesetzten und Untergebenen in der Tatsache, daß wir heute alle, ein jeder

Digitized by Google

an seiner Stelle, beides zugleich sind. Nur der äußere Schein täuscht uns manchmal über die Wahrheit hinweg. Ist doch sogar der Höchste, der Fürst und Regent, nur der „erste Diener des Staates". Ungeachtet seiner scheinbar alle anderen weit überragenden beherrschenden Stellung hängt er, vielleicht mehr als alle anderen, auf Schritt und Tritt von dieser Stellung und seinem Pflichtenkreise ab.

Auch hier werden wir, wie in allen Lagen des Lebens, die richtige Verhaltungslinie finden, wenn wir uns daran gewöhnen, uns stets in die Lage des anderen zu versetzen, zu erwägen, wie es uns an seiner Stelle zumute wäre, welche Ansprüche wir dort erheben würden. Geschähe dies in weitem Umfange, so würden viele Vorurteile von selber schwinden, viele verkehrte Maßregeln nicht ergriffen werden. Wenn sich z. B. gelegentlich der Leiter oder höhere Betriebsbeamte einer großen Fabrik im Geiste an die Stelle seines einfachen Arbeiters dächte, so würde sein Entsetzen über dessen Ansprüche sich sofort mildern. Denn er würde vielleicht fühlen, daß er selbst am gleichen Platze noch viel stürmischer als jener nach einem größeren Anteil an Erwerb, Bildung und Lebensgenuß, nach einem höheren Maße persönlicher Freiheit und politischer Macht verlangen würde. Im engsten wie im weiten Kreise gilt das gleiche: was wir von anderen verlangen, sollten wir zuerst selber leisten; wollen wir mit Erfolg befehlen, so müssen wir gehorchen lernen; heischen wir Pflichttreue, so müssen wir zuerst selbst gewissenhaft sein. Auch durch eine Beobachtung gewisser Formen kann viel zur Milderung des Abhängigkeitsgefühles beigetragen werden: wir hängen darin zwar stark von lokalen Gewohnheiten ab, können aber selber viel tun zu deren wirtschaftlicher und sittlicher Besserung; in dieser Beziehung möge besonders auch erinnert werden an die Pflichten und Rücksichten gegenüber der weiblichen Arbeit. Zwar muß das Interesse des Ganzen, des Gemeinsamen der oberste Leitstern sein für unsere strengen beruflichen Anforderungen an die Mitarbeiter, aber das rein menschliche Gefühl muß diesem Verhältnis den rechten Ton geben. Der Vorgesetzte muß sich immer bewußt sein, daß der Untergebene ein Mensch ist gleich ihm, und daß, wenn jener seine Pflicht erfüllt, er genau so achtungswert ist als er selbst. Damit leistet er nicht nur dem anderen einen Dienst, sondern vor allem auch sich selber: er bewahrt sich vor dem verrohenden Versinken in das rein mechanische Getriebe, das mit Menschen umspringt wie mit Maschinen, zu seinem eigenen

Digitized by Google

Besten, da der gedankenlos unmenschliche Vorgesetzte nicht minder zur toten Maschine wird wie sein pflichtvergessener Untergebener. Der Untergebene aber muß seinerseits das sichere Gefühl gewinnen, daß alles, was sein Vorgesetzter tut und anordnet, nicht aus Willkür oder gar aus Bosheit geschieht, sondern zum Vorteil des Ganzen. In Amerika z. B. herrschen nicht die schroffen Klassengegensätze wie bei uns, man theoretisiert in beiden Lagern weniger und sieht mehr auf die praktischen Notwendigkeiten. Der Leiter eines großen Betriebes weiß, daß der Erfolg seiner Leistung im wesentlichen auf der Intelligenz und Arbeitsfreudigkeit seiner Angestellten beruht, darum bezahlt er sie so gut als möglich und gewährt ihnen die weiteste persönliche Freiheit und Lebenserleichterung. Der Untergebene aber, der Arbeiter, fühlt, daß seine eigene Wohlfahrt bedingt ist durch das Gedeihen der großen Unternehmung, der er dient; daher betrachtet er den tatkräftigen und erfolgreichen Vorgesetzten, auch wenn dieser für sich selber Vorteile erzielt, nicht sowohl als Ausbeuter und Unterdrücker, denn vielmehr als sieghaften Feldherrn, unter dessen Fahnen er selbst wieder den Kampf des Lebens am besten bestehen kann. So macht denn auch der Vorgesetzte so wenig in Amerika wie in England den vergeblichen Versuch, die gewerkschaftlichen oder Vereinsorganisationen seiner Untergebenen zu verhindern oder zu vernichten: er behandelt sie als gleichberechtigte wirtschaftliche Faktoren und unterhandelt mit ihnen von Macht zu Macht. Er kümmert sich nicht um die politischen und religiösen Überzeugungen seiner Angestellten. Dagegen regt er, wo immer möglich, mit allen Mitteln ihre Initiative an, zahlt ansehnliche Prämien für Verbesserungsvorschläge und neue Ideen: so verdankt die amerikanische Industrie viele Fortschritte der ständigen regen Mitarbeit ihres gesamten Personals. Mit dieser Vergleichung soll keineswegs dem „Amerikanismus" mit seinen Schattenseiten des mammonistischen Strebens und der Korruption im allgemeinen das Wort geredet sein — aber manches Gute können wir recht wohl von „drüben" lernen.

Die im Großbetriebe begründete Entfremdung zwischen den zusammen arbeitenden Menschen raubt uns einen der höchsten Lebensgenüsse: die persönliche Fürsorge für unsere Arbeitsgenossen. In der Erziehung seiner Lehrlinge und Gesellen fand dereinst der Handwerksmeister, in der Heranbildung seiner Schüler der Künstler eine reiche

Digitized by Google

Quelle der zugleich selbsterzieherischen Lebensbefriedigung. Das ist leider anders geworden: das Verhältnis von Meister und Schüler hört auf, kalt, fremd und berechnend gehen die Werkleute nebeneinander her. Wir müssen Mittel der Ausgleichung finden, und da dies persönlich nur schwer zu erreichen ist, so richte sich der Blick aufs große Ganze. Der Vorgesetzte bekümmere sich in jeder Weise um die allgemeine Wohlfahrt seiner Untergebenen und ihrer Familien. Wer in dieser Richtung einen höheren Standpunkt gewinnen will, dem seien die Schriften Robert Owens empfohlen; auch in den Werken von Charles Fourier finden sich herrliche, wenn auch oft allzu theoretische und phantastische Gedanken über den Wert der „Harmonie in der Arbeitsgemeinschaft".

Auch hier stimmt das menschlich Gute sehr oft mit dem wirtschaftlich Vorteilhaften überein. So ist die strenge Sonntagsruhe in englischen Landen, die sich mehr und mehr auf einen Teil des Sonnabends ausdehnt, ein Beispiel dafür, wie ursprünglich als Zwang empfundene religiöse Gebote sich unter der Erkenntnis des wirtschaftlichen Vorteils in sozialen Gebrauch umwandeln. Auch auf dem europäischen Kontinent, zumal in Deutschland, folgt man neuerdings diesem humanen und wirtschaftlich segensreichen Prinzip. In erfreulicher Weise hat sich dieser Fortschritt verhältnismäßig rasch bei uns vollzogen: heute schließen die Banken in ganz Deutschland frühzeitig am Sonnabend nachmittag ihre Schalter. Als ich vor etwa 25 Jahren nach Frankfurt kam, war es dort in den Banken noch ganz allgemein üblich, am Sonntag vormittag auf den Bureaus zu arbeiten; wurde doch damals sogar eine Sonntagsbörse abgehalten. Mein Versuch, die Berufskollegen zu einer Abschaffung dieser Sonntagsarbeit zu vereinigen, wurde mit der Versicherung der Unmöglichkeit und mit einem fast mitleidigen Lächeln abgelehnt. Ich führte daraufhin selbständig die unbedingte Sonntagsruhe in meinem Betriebe ein und hatte davon nicht nur keinen Nachteil, sondern sogar die erfreulichsten Folgen: meine Geschäftsfreunde gaben mir darum nicht weniger Aufträge, meine Beamten waren dankbar und arbeiteten am Montag mit doppeltem Eifer, und auch für mich selbst und meine Familie hatte ich die nötige Ruhezeit gewonnen. Ich führe dieses Beispiel lediglich an, um zu zeigen, wie derartige vernünftige Maßregeln, selbst wenn sie im Widerspruche stehen mit der trägen süßen Gewohnheit der bestehenden Einrichtungen, doch schließlich mit wirtschaftlichem Vorteil durchführbar sind.

Digitized by Google

Wichtig für unser Verhältnis zum eigenen Berufe ist auch die Beurteilung der anderen. Von zwei Klippen ist sie ständig bedroht. Da sie die Schattenseiten des eigenen Berufes kennen und nur die Lichtseiten fremder Berufe wahrnehmen, gelangen viele leicht zu einer einseitigen Mißachtung ihrer eigenen Tätigkeit; daraus ergibt sich oft der Nachteil, daß wohlwollende aber kurzsichtige Eltern ihren Kindern den väterlichen Beruf verleiden. Manchmal aber auch sind wir geneigt, zumal wenn der fremde Beruf mit einer weniger „vornehmen" Arbeit verbunden ist, auf diesen herabzusehen. Demgegenüber sollten wir trachten, aus der Kenntnis der Anforderungen des eigenen Berufes gleichzeitig dessen gerechte Einschätzung und die Achtung vor anderen Berufen zu gewinnen.

Durch die moderne Arbeitsteilung wird endlich auch das innere Wesen jeder Berufstätigkeit umgewandelt. In kaum vergangenen Tagen lag noch die berufliche Bedeutung des einzelnen in seiner Vielseitigkeit: der Arzt beherrschte die ganze Heilkunde, der Techniker überblickte das Gesamtgebiet der Maschinen, der Kaufmann handelte mit allen möglichen Waren, der Landwirt war zugleich Handwerker usw. Heute sind wir alle Spezialisten in unserem Fache geworden, ein jeder ist in eine berufliche Enge eingezwängt, auf die Beschränkung seines Wissens und Wirkens in einer streng abgegrenzten Richtung und in größerer einseitiger Vertiefung angewiesen. Der rasche Umschwung läßt uns diese veränderten Anforderungen des Berufes gegenüber den früheren als größer erscheinen, bis wir uns erst an die neuen Methoden gewöhnt haben. Daher stammt das Lied von der „guten alten Zeit". Jede Zeit ist gut, weil sie, aus der früheren notwendig herausgewachsen, ihren eigenen Anforderungen entspricht, und die Zeit, die heute jung ist, wird morgen auch schon wieder alt sein. So hat unsere Gegenwart auf allen Gebieten die Berufsorganisationen geschaffen und mit ihnen die Gelegenheit, unser Streben aus dem enger gewordenen eigenen Berufskreise hinaus auf die Gesamtheit der verwandten Berufsgebiete zu lenken, Anregung daraus zu empfangen und Einwirkung darauf zu üben.

Es ist ein weitverbreiteter Irrtum, daß das heutige Berufsleben keine Zeit zu anderen Bestrebungen mehr übrig lasse: nur gehen die Neigungen der meisten Menschen nach einer ungeeigneten, oberflächlich zerstreuenden, oft abspannenden Ausfüllung der freien Zeit. Für die

Digitized by Google

Mehrheit der Menschen jedoch ist die von ihrer gewöhnlichen Tätigkeit ablenkende Arbeit, auch die geistige, die beste Quelle der Erholung. Wahrhaft berufstüchtige und berufsfreudige Leute sind in der Regel auch außerhalb ihres nächsten Wirkungskreises strebsame und bildungsbedürftige Menschen.

Dasjenige Volk, in dem auf jedem Felde auf Grund einer verständigen Erziehung durch Schule und Haus ein jeder an der rechten Stelle richtig tätig sein wird, wird berufen sein, an der Spitze der Kulturvölker zu stehen, weil es die vollkommenste Gesamtwirkung seiner Kraft erzielen wird. Und eben darum sollte ein jeder, soweit es ihm seine Fähigkeiten gestatten, an der gesunden Organisation des gesellschaftlichen, staatlichen und wirtschaftlichen Lebens mittätigen Anteil nehmen.

Alle Erfahrungen und Mahnungen des Berufslebens aber könnte man in den einzigen Rat zusammenfassen: „Denken!" Nachdenken bei allen Dingen, mit ganzer Seele, mit dem Gefühl denken! — Denken bei der Wahl des Berufes, Denken bei seiner Ausübung, Denken in unserem Verhältnis zu Menschen und Dingen, mit denen uns der Beruf verbindet. Es ist ein Übelstand, daß gemeinhin noch die bedeutsamsten Entschlüsse des Lebens gedankenlos gefaßt und vollzogen werden, daß wir überhaupt über die allerwichtigsten Dinge am allerwenigsten nachdenken. Dasjenige Ding, über das die meisten Menschen, zumal die dem eigentlichen Erwerbsleben am nächsten stehenden, am tiefsten nachzudenken pflegen, ist das Geld, der Besitz. Und doch könnte uns jeder unbefangene Blick ins Leben darüber belehren, daß dieses Ding nur eine bedingte Wichtigkeit hat. Das höchste Gut ist und bleibt immer das innere Glück in möglichster persönlicher Freiheit und im Bewußtsein der größtmöglichen sozialen Nützlichkeit.

Die wichtigsten Berufe

Wer sich einen Beruf nach den im vorhergehenden dargelegten Grundsätzen wählen will, d. h. so, daß er nach seinen Anforderungen ihn auszufüllen, daß er nach seiner Eigenart in ihm innere Befriedigung zu finden hoffen darf, der stößt vor allem natürlich auf die Schwierigkeit, daß er Eigenart und Anforderungen des Berufes ja nicht kennt. Allgemeines über die äußeren Verhältnisse des Berufes zu erfahren ist

Digitized by Google

verhältnismäßig nicht so schwer als Genaueres über seine inneren Verhältnisse, über Licht- und Schattenseiten.*) Nach dieser Richtung sollen die nachstehenden Ausführungen über die einzelnen Berufe einen Einblick zu geben versuchen. Diese Aufgabe zu lösen ist nicht leicht, da es ja naturgemäß auch wieder schwierig ist, einen Begriff von einem Berufe dem zu geben, der dessen Verhältnisse nicht kennt. Mancherlei Gesichtspunkte der Betrachtung sind dabei möglich; darum ist auch in den nachstehenden Darstellungen keine Einheitlichkeit angestrebt. Das wird nicht nur keinen Nachteil, sondern Vorteile haben; das über den einen Beruf Gesagte wird ein gewisses Licht auch über den anderen werfen oder wird doch anleiten, auf Gesichtspunkte zu achten, auf die in der anderen Darstellung hier kein besonderes Gewicht gelegt ist. Das wird man aber wohl überall erkennen, daß es von der Bedeutung, dem strengen Ernst, aber auch dem inneren Reichtum ihres Berufes erfüllte Männer sind, die über ihn sprechen.

Der land- und forstwirtschaftliche Beruf

Zu allen Zeiten und bei allen Völkern ist der land- und forstwirtschaftliche Beruf als die schönste Betätigung des Menschen besungen worden, weil er nicht in lärmenden Fabrikräumen oder engen Bureaustuben, sondern in der frischen, freien Luft ausgeübt wird, weil er am stärksten den Menschen auf sich selbst stellt, unabhängig von dem engen nachbarlichen Getriebe der Stadt, und weil er die unmittelbare Einwirkung der Natur auf das Gemüt und die Seele des Menschen und auf seine religiösen Empfindungen zur Folge hat. Die moderne Zeit mit ihrem

*) Über die äußeren Verhältnisse der Berufe vermögen zu orientieren: L. Mittenzwey, Berufswahl. Ratgeber und Wegweiser für alle Berufsarten. M. 4.—. H. Rathgeb, Berufsbüchlein. Was sollen unsere Kinder werden? M. 2.—. Violets Wegweiser bei der Berufswahl M. 1.— sowie P. Voigt, Die Berufswahl unserer Knaben M. 1.—, ferner die in einzelnen Heftchen erscheinende Sammlung Was willst Du werden? (Verzeichnis in jeder Buchhandlung) je M. —.50. E. Dauner, Die technischen Berufe. Ratgeber bei der Wahl eines technischen Berufes. M. 1.20. Größere Darstellungen der einzelnen Berufe bringt die Sammlung Das Buch der Berufe. Darin sind bisher erschienen: Der Marineoffizier, Der Elektrotechniker, Der Ingenieur, Der Chemiker, Der Offizier, Der Arzt, Der Oberlehrer, Der Journalist, Der Architekt und Der Musiker. Jeder Band reich illustriert M. 4.—.

Digitized by Google

ausgeprägten Verkehrsleben und der kapitalistischen Organisation hat von diesem Ideal des Landlebens, von dem alten „procul negotiis" zwar manches hinweggenommen, doch ist der Kern auch heute noch erhalten geblieben. Dampfschiffe und Eisenbahnen, Kanäle und Chausseen, Fahrräder und Kraftwagen haben die alte Abgeschlossenheit des platten Landes zum Teil zerstört und städtische Kultur, städtische Denkweise und städtische Erwerbsweise halten seit Jahrzehnten ihren Eingang auch auf das Land, leider nur selten zum Segen. Es ist wenigstens ein Glück, daß dank der Beharrlichkeit und Urwüchsigkeit des ländlichen Lebens die städtischen Einflüsse noch nicht alle dem Lande eigentümlichen Verhältnisse haben hinwegspülen können. Immerhin nagt die städtische Flut unaufhörlich am Granit des ländlichen Bollwerks, am Bauernstande; wie lange noch? Wo sind die alten malerischen Trachten des Landes geblieben? In Museen kann man sie als historische Reliquien anstaunen. Was ist vielfach an die Stelle der eigenartigen, den ländlichen Zwecken angepaßten Bauweise des alten Bauernhauses getreten? Eine städtische Unkultur und sinnlose Anhäufung von Stein und schwarzer Pappe, die wie ein seelenloses Chaos und wie Totensärge dem Lande jede Gemütlichkeit nehmen. Wohin sind die alten Volksspiele, wohin die Volksgesänge gerauscht? Ohne Spiel und Gesang und ohne Zucht wächst wie in der Stadt so auch vielfach auf dem Lande die Jugend ins Mannesalter hinein. Doch es wäre ungerecht, wollte man diese Mißstände bereits als herrschend für das gesamte platte Land ansehen. Es ist nicht zu verkennen, daß in neuester Zeit sich eine gesunde, lebens- und tatenfrohe Reaktion auch auf dem Lande geltend macht, die das Ziel verfolgt, das was sich bewährt hat, möglichst zu erhalten, es aber den Veränderungen und Anforderungen der Neuzeit anzupassen.

Wer heutzutage den landwirtschaftlichen Beruf ergreifen will, muß sich zuerst über die tatsächlichen Verhältnisse Klarheit verschaffen und sich nicht nach alten Büchern und Überlieferungen Illusionen hingeben, die später bei der harten Arbeit des Berufslebens in nichts zerrinnen. Die Zeiten sind vorüber, wo der wenigstbegabte Sohn zum Landwirt bestimmt wurde, weil der landwirtschaftliche Betrieb in früherer Zeit einen so einfachen, überlieferten Organismus darstellte, daß sein Räderwerk fast von selbst ohne besondere intellektuelle Anregung in Gang gehalten werden konnte. Heute ist der Begabteste gerade gut genug zum Landwirt. Ein moderner Landwirt muß ein durch und durch ge-

Digitized by Google

bildeter Mann sein, der nach seiner praktischen und wissenschaftlichen Vorbildung in der Lage ist, aus dem Boden den nach der Konjunktur höchstmöglichen Reingewinn herauszuwirtschaften. Neben mehrjähriger Lernzeit im Betriebe selbst ist der Besuch einer Winterschule, Ackerbauschule oder Landwirtschaftsschule für den kleinen, mittleren oder großen bäuerlichen Landwirt sowie der Besuch einer landwirtschaftlichen Hochschule oder Akademie für den Gutsbesitzer erforderlich. Vor allem muß derjenige, der Landwirt werden will, sich Kenntnis und Taktgefühl in der Behandlung der Mitmenschen, insbesondere der Arbeiter, anzueignen streben, die Strenge mit der Milde zur rechten Zeit zu vereinigen wissen und sich selbst die größte Selbstbeherrschung und Mäßigung auferlegen. Auch der landwirtschaftliche Arbeiter ist ebenso wie der Industriearbeiter ein moderner Mensch mit einem stark ausgeprägten Gefühl der Persönlichkeit und des Selbstbewußtseins und will danach behandelt werden. Eine rechtzeitig und nach den örtlichen Verhältnissen zweckmäßig eingeführte Wohlfahrtseinrichtung wie eine Kinderbewahranstalt, eine Verkaufsstelle für alle täglichen Gebrauchsartikel zum Einkaufspreise, ein Viehversicherungsverein, ein Sparkassenbuch, Tantiemen für besondere Leistungen, eine Volksbibliothek, Volksspiele usw. können Wunder wirken. Der moderne Landwirt muß sich zu einer Persönlichkeit ausbilden, zu der der Arbeiter aufsieht und Vertrauen gewinnt. Der ländliche Arbeitgeber darf sein Gut nicht als Spekulationsobjekt ansehen, das er nach Ablauf einiger Jahre wie ein Güterhändler mit möglichst viel Profit wieder verkaufen will. Solche Güter haben für den Staat, für die Volkswirtschaft, mehr Schaden als Nutzen und sollten lieber heute als morgen in Bauerndörfer umgewandelt werden. Der Landwirt, sowohl der Bauer wie der Gutsherr, soll in dem Besitz ein ihm anvertrautes Gut erblicken, welches er seiner Familie durch Generationen hindurch zu erhalten sich verpflichtet fühlt, und das er zum höchsten Ertrage bringt, um dazu beizutragen, daß die einheimische Bevölkerung soweit wie irgend möglich von der deutschen Scholle ernährt wird. Nur so erfüllt er seine Pflicht gegen den Staat, und nur so wächst ein gesundes Geschlecht heran, für dessen Erhaltung der Staat selbst unter Opfern der übrigen Bevölkerung eintreten darf. In diesem Sinne gilt auch noch heute das Wort Friedrichs des Großen: „Die Landwirtschaft ist die schönste aller Künste, ohne sie gäbe es keine Kaufleute, Dichter und Philosophen, nur das ist wahrer Reichtum, was die Erde hervorbringt."

Digitized by Google

Der Kaufmann und der Industrielle

Kein Stand hat wohl durch die Umwälzung unserer Wirtschaft eine größere Veränderung seiner ganzen Stellung erfahren als der des Kaufmanns. Unter dem Vorwalten des Binnenhandels, das die frühere Wirtschaftsstufe kennzeichnet, ist der Kaufmann noch ein untergeordnetes Organ der Wirtschaft: die Gewerbe vertreiben in der Regel ihre Erzeugnisse selbst, die Kaufmannschaft erscheint vorwiegend in der Gestalt des Krämers, der einzelne ausländische Waren in kleinen Mengen dem Verbrauche zuführt, oder gar in der des Hausierers und Marktfahrers. Die Folge ist eine verhältnismäßig geringe Bildung der Angehörigen des Standes, denen Lesen, Schreiben und mechanisches Profitrechnen genügt, und in Verbindung damit steht natürlich, daß der Handelsstand sich nur eines geringen Ansehens erfreut. Der Betrieb des Handelsgewerbes gilt beinahe nicht für vollkommen ehrenhaft gegenüber dem Handwerk und der Landwirtschaft: unterdrückte Volksstämme wie z. B. die Juden werden im Mittelalter mehr oder weniger gewaltsam darauf hingedrängt. In den konservativen gesellschaftlichen Anschauungen des englischen Volkes hat sich bis auf den heutigen Tag diese geringe Würdigung des kleinen Händlers erhalten: jeder Kaufmann oder Händler, der direkt mit dem Publikum verkehrt, gilt in der Regel als „no gentleman". Auch dort wird aber infolge der veränderten Organisation das Vorurteil langsam durchbrochen: dem Leiter eines modernen großen Warenhauses gegenüber läßt es sich nicht mehr aufrechthalten.

Neben dem Krämer wirkt auch in früherer Zeit schon der Grossist. Da er aber im wesentlichen auf die Versorgung der Krämer im Binnenhandel angewiesen ist, so ist auch sein geistiger und beruflicher Horizont in der Regel noch sehr eng und auch sein Ansehen in der Gesellschaft nicht besonders hoch. Immerhin dehnt sich durch die zum Ein- und Verkauf notwendigen Reisen sein Wirkungs- und damit sein Gesichtskreis, und deshalb gehen auch aus dem Stande dieser Grossisten mit der Erweiterung der Welt- und Menschenkenntnis die Vorläufer des modernen Handelsstandes hervor.

Zu allen Zeiten erfreut sich dagegen der weitblickende Großkaufmann einer hervorragenden Stellung im wirtschaftlichen und damit auch im ge-

Digitized by Google

sellschaftlichen Leben. Im alten Rom schon pflegen die Patrizier den Großhandel, in unserem Mittelalter wird er vielfach zur Aufgabe des höheren Adels. Zumal in Italien zur Zeit der Renaissance schwingen sich angesehene Kaufmannsfamilien wie die Medici in Florenz zu Staatsherrschern und zur Ebenbürtigkeit gegenüber den alten monarchischen Dynastien Europas auf. Die Bedeutung und Achtung des Handelsstandes steigt mit der Ausdehnung seines Wirkungskreises: der Welthandel ist es, der den Kaufmann adelt. Innerhalb der großen Handelsvölker, der Holländer und Engländer, nimmt früh der Großkaufmann eine hochgeschätzte Stellung ein und übt eine bedeutsame Wirkung auf die Politik aus. In Deutschland tritt bis in die Neuzeit diese Erscheinung nur in den Hansestädten auf, die im wesentlichen von einem hochgebildeten Kaufmannsstande beeinflußt und regiert werden.

In unserer Gegenwart ist der Weitblick der Menschen vom Wohnen an der Küste unabhängig geworden, denn durch die modernen Verkehrsmittel wird der Inländer dem Küstenbewohner nahezu gleichgestellt. Der Sinn der denkenden und strebenden Kaufleute richtet sich überall gleichmäßig auf die Ferne. Der Januskopf der aus der Enge des lokalen Austausches befreiten Industrie hält das eine Gesicht auf den inneren technischen, das andere auf den kaufmännischen Fortschritt gerichtet. Das Bankgeschäft in seinen vielseitigen Zweigen wird zur Seele des Weltverkehrs. Die Staatsmaschine bildet sich zum wirtschaftlichen Organismus aus: soll sie nicht in bureaukratische Einförmigkeit versinken und damit an Wirkung und Erfolg hinter den Leistungen der Privatwirtschaft zurückbleiben, so muß der kommerzielle Geist in sie einziehen und vorwärtsstrebend mit der weisen Ordnung der Verwaltung sich verbinden.

So wird der Stand des Kaufmanns gleichsam zum Generalstab der großen Armee des Weltverkehrs und des ganzen Wirtschaftslebens. Dementsprechend verändern sich auch die Bedingungen seiner Ausbildung, deren Anforderungen ebenfalls eine gründliche Umwälzung erfahren haben. Die Ausbildung des jungen Kaufmanns, wie sie noch vor 50 Jahren die Regel bildete, schloß sich eng an die zunftmäßige gewerbliche Erziehung an. Sie war im wesentlichen rein mechanisch. Selbst der angehende Jünger des Großhandels begann, mit einer meist unvollkommenen Schulbildung ausgerüstet, seine Laufbahn sozusagen

Digitized by Google

als Ausläufer und Hausdiener, ihm lag die Reinigung der Geschäftsräume und Warenlager ob, er hatte die Aufgabe, Ballen zu nähen und Kisten zu nageln, den Verkehr mit den Fuhrleuten zu pflegen, Waren zu verzollen usw. Das mechanische Abschreiben der Briefe — die Kopierpresse war noch nicht erfunden — vermittelte ihm Handschrift und Stil, und erst am Ende seiner Lehrzeit wurde er in die Geheimnisse der Buchhaltung eingeführt. Nur selten besuchten besonders Strebsame eine der wenigen und dürftigen Fortbildungsschulen, und am Ende der Lehrzeit stand die zunftmäßige Prüfung durch einen meist selbst wenig hochstehenden Handelsvorstand, dessen Zeugnis dem vollendeten Kaufmann den Stempel gab. Verhältnismäßig niedrig stehend an Fach- wie allgemeiner Bildung, hatte der Jüngling durch diese mühevolle und öde Lehre doch Welt-, Menschen- und Warenkenntnis erworben und vor allem die nützliche Fähigkeit, jede, auch die niedrigste Arbeit zu kennen und zu schätzen und sich ihr ohne Bedenken zu unterziehen. So sind doch immerhin auch aus diesem Lehrgange tüchtige Pioniere des Handelsstandes hervorgegangen. Aber aus diesem einfachen Bildungswege erklärt sich zum Teil auch die frühere niedrige Einschätzung des Kaufmanns. Wie verschieden sind heutzutage die Anforderungen geworden! Zunächst wird schon eine höhere Schulbildung verlangt, die beinahe an das Maß der Voraussetzungen für die gelehrten Berufe heranreicht. Derjenige junge Kaufmann, der nach durchlaufener Mittelschule sofort ins praktische Geschäftsleben eintritt, hat etwa die Laufbahn des einfachen Soldaten vor sich, der sich bei besonderer Tüchtigkeit langsam hinaufarbeiten und auf diesem rein praktischen Wege wohl auch allmählich eine führende Stellung erringen kann. Aus dieser Masse aber geht im allgemeinen der an Zahl gewaltige Stand der kaufmännischen Angestellten hervor, die, auf Selbständigkeit verzichtend, eine bescheidene, aber bei richtiger Lebensführung sorgenfreie Existenz finden. Vom künftigen „Offizier" des Berufes jedoch wird heutzutage eine weitgehende, geradezu wissenschaftliche Bildung verlangt. Er muß auf allen Gebieten des Wirtschafts- und Rechtslebens, der Geschichte und Weltkunde zu Hause sein, muß das Wesen fremder Länder und Völker erfassen lernen, neben der eigenen auch fremde Sprachen beherrschen, eine allgemeine Übersicht über Wissenschaft und Technik erlangen, sich in mathematischen Fächern bis zu einem gewissen Grade ausbilden usw. Um diese weit-

Digitized by Google

gehenden Anforderungen zu erfüllen, wird das kaufmännische Studium mehr und mehr auch zu einem akademischen erhoben, werden Handelshochschulen und Handelsakademien ins Leben gerufen, sei es vom Staate oder von Städten, von kaufmännischen Korporationen oder von Privaten. Damit wird die kaufmännische Bildung der akademischen ebenbürtig: bereits entstehen an Universitäten Lehrstühle für die kaufmännische Wissenschaft. Ihre Bedeutung und Wirkung geht weit über den Stand selbst hinaus: wie heutzutage für jeden gebildeten Menschen eine allgemeine Übersicht über die Wissenschaften notwendig ist, so ist in gewissem Umfange das Verständnis kaufmännischer Dinge für jedermann, selbst den Gelehrten, nützlich und notwendig. Wie viele junge Leute gehen zugrunde, weil ihnen die einfachsten Begriffe z. B. der Bedeutung des Wechsels oder rechtlicher Schuldverpflichtungen überhaupt fehlen; wie viele Gelehrte vermögen ihre wissenschaftliche Arbeit nicht wirtschaftlich zu verwerten, weil sie keine Ahnung von kaufmännischen Dingen haben; wie viele Familien in diesen Kreisen leiden Not und geraten ins Elend, weil ihrem Vorstande die allereinfachsten wirtschaftlichen Einsichten abgehen. Wieviel Segen könnte andererseits auch für die Angehörigen der gelehrten Berufe geschaffen werden, wenn tüchtige Leute aus ihrer Mitte sich auf der Hochschule die Vorbedingungen anzueignen vermöchten, um durch die Bildung von Berufsorganisationen gemeinsame wirtschaftliche Zwecke zu fördern! Auch das politische Leben würde durch eine etwas allgemeinere Ausbreitung höherer kaufmännischer Bildung eine Vertiefung und Bereicherung erfahren.

Auf Grund solcher Stellung und Ausbildung aber erhebt sich der Handelsstand zu dem, was er sein soll, zu einem der geachtetsten Stände der Gesellschaft. Es kann ihm dabei nur zustatten kommen, wenn er bei diesem Aufstiege mit inneren und äußeren Vorurteilen und Hemmnissen zu kämpfen hat. Der Kaufmann darf sich nicht beklagen, wenn ihn die Mitwelt bisher meistens für einen Parasiten des Wirtschaftslebens angesehen hat, dessen einzige Aufgabe es sei, auf Kosten seiner Mitmenschen Geld zu verdienen; definieren doch z. B. sogar bedeutende Nationalökonomen noch in der neuesten Zeit irrigerweise den Handel als „den erwerbsmäßigen Betrieb des Eintausches oder Ankaufes von Gütern und der Wiederveräußerung derselben zum Zwecke einer Erzielung von Gewinn". Als ob nicht überhaupt jede wirtschaftliche

Digitized by Google

Tätigkeit, selbst die des Gelehrten, des Beamten usw., auch den „Gewinn zum Zwecke" hätte, d. h. die Erwerbung eines für den Lebensunterhalt und darüber hinaus notwendigen Besitzes, ohne daß man deshalb für nötig findet, ausdrücklich diesen Gewinn als ihren „Zweck" hervorzuheben. Vielfach wird ja in der Tat der Kaufmann durch die Gewalt der Umstände zu einer einseitig auf Erwerb und Besitz gerichteten Natur gestempelt. Das Kapital ist die Grundlage seines erfolgreichen Wirkens; so stellt sich auch ihm (wie indessen nicht minder auch manchen Gelehrten) recht leicht das Mittel zum Leben als dessen Selbstzweck dar. Fort und fort sucht er zu erwerben, weil das Erworbene das wertvollste Werkzeug zu seiner ferneren Arbeit ist. Mehr und mehr aber treten mit der Erweiterung des Wirkungskreises auch im Handelsstande die Ausnahmen hervor. Auch auf dem Felde des Handels blüht jener Idealismus auf, der den Menschen über den Beruf stellt, der diesen Beruf selbst von der höheren Warte einer weitwirkenden Leistung betrachtet. Mehr und mehr schwindet der alte kleinliche Krämergeist, durch tausend Fäden verbindet sich der kaufmännische Beruf mit unserer ganzen Kultur: auf Grund einer niemals ruhenden Forschung und Berechnung sucht er, die Produkte ferner Länder so gut und so billig als möglich dem heimischen Verbrauche zuzuführen, den Erzeugnissen des vaterländischen Gewerbefleißes den Weltmarkt zu erobern; so ist er mit seiner bahnbrechenden wirtschaftlichen Tätigkeit zugleich der vorderste Pionier der Zivilisation und des friedlichen Zusammenwirkens der Völker; nicht nur den Vertrieb materieller Waren regelt er, sondern er befördert in Gestalt des Buch- und Kunsthandels und in der Organisation der Presse den Austausch der geistigen Güter der gesamten Menschheit.

Die allgemeinen Vorurteile gegen den Handelsstand finden ihren Nährboden in dem geringen Verständnis für die Einschätzung des Handels. In den Bahnen des alten Merkantilsystems wandelnd geht die landläufige Auffassung noch immer zu sehr dahin, daß der Gewinn des einen den Verlust des anderen bedeute, daß also die Handelstätigkeit, als Ganzes betrachtet, nur ein Raub an der nationalen Wirtschaft sei. Im Rahmen unseres noch sehr unvollkommenen und unmodern organisierten Zwischen- und Kleinhandels mag diese Auffassung sogar noch zutreffen. Aber mit Bezug auf dasjenige Gebiet, das wir heutzutage im eigentlichen und richtigeren Sinne als Handel

Digitized by Google

bezeichnen, ist diese Ansicht durchaus irrig. Der Kaufmann z. B., der französische Weine nach England einführt und dagegen englische Garne in Frankreich absetzt, erzielt wohl einen doppelten Gewinn (und gewöhnlich liegen auch diese Tätigkeiten nicht in einer Hand). Und doch wird durch diese kaufmännische Vermittlung weder der französische Weinbauer noch der englische Spinner geschädigt, sondern die Interessen beider werden gefördert, da sie beide ohne solche Vermittlung ihre Produkte wohl nicht oder doch viel ungünstiger verkaufen würden. Durch das Eingreifen des Kaufmanns wird also sowohl diesseits als jenseits des Kanals der Nationalwohlstand gehoben, und so erstrebt und erreicht, bewußt oder unbewußt, der tüchtige Kaufmann neben seinem persönlichen Vorteil auch den allgemeinen, den nationalen Gewinn. Er ist ein notwendiges, wenn nicht das notwendigste Glied im Wirtschaftsorganismus geworden: die technischen berufsmäßigen Produzenten werden durch ihre nächsten Aufgaben voll in Anspruch genommen; sie brauchen den Handel mit seiner Fähigkeit und der Möglichkeit des klaren Überblickes über Absatz und Austausch.

Die Spekulation im eigentlichen Sinne liegt weit weniger, als gemeinhin angenommen wird, im Wesen des Handels. Es ist ein weit verbreiteter Irrtum, daß die großen Vermögen dem spekulativen Spiele zu verdanken seien. Sie sind vielmehr nur durch richtige Erfassung der zeitlichen Zustände und Aufgaben entstanden. Die Fugger und Welser hatten am Ausgange des Mittelalters einen feinen Sinn für die Bedeutung des aufkommenden Welthandels; das Haus Rothschild dankt seinen soliden Reichtum dem frühzeitigen Verständnis für die Bedeutung und Umwandlung des Staatskredits und für die beginnende Mobilisation des Kapitals. Nicht die Spekulation, das Bauen auf den Zufall, ist die Schöpferin großer Vermögen, sondern ganz im Gegenteil die Berechnung, die Kombination, die Voraussicht der Wirtschafts- und Kulturentwicklung. Der kluge, umsichtige Kaufmann weiß ganz genau, daß nur der im kleinen mühsam errungene Gewinn auch wirklich dauerhaft ist, daß leichte Spielgewinne für die ernste Arbeit beinahe noch gefährlicher sind als Spielverluste. Wenn in der Tat noch viele Kaufleute der ihnen besonders naheliegenden Versuchung nachgeben, durch Spiel ihren Gewinn mehren zu wollen, so unterliegen sie dadurch um so leichter den aufregenden, nervenzerstörenden Einwirkungen der spekulativen Tätigkeit, werden für ihre eigentlichen

Digitized by Google

Pflichten ungeeignet und bilden in ihrem meist unvermeidlichen Untergange ein abschreckendes Beispiel für die Berufsgenossen.

Es ist viel zu wenig bekannt, daß zu allen Zeiten der Ehrbegriff im kaufmännischen Stande einen sehr hohen Rang eingenommen hat. Die Nichterfüllung eingegangener Verpflichtungen führt zur Verachtung und zu korporativem und gesellschaftlichem Ausschluß. Das einfache kaufmännische Wort hat unbedingt bindende Bedeutung: täglich z. B. werden an den Börsen Millionengeschäfte auf Grund kurzer persönlicher Verständigung und gegenseitiger, nicht bestätigter Notizen abgeschlossen, und nur in ganz verschwindenden Fällen werden die Abreden verletzt. Die vornehmste Aufgabe des wahren Kaufmanns ist die Aufrechthaltung des Ansehens und des Kredites seiner Firma; diesem Ziele bringt er oftmals die allergrößten materiellen Opfer. Wie in jedem Berufe, so gibt es freilich auch im kaufmännischen, bei dem die Aussicht auf Gewinn noch eine besondere Verführungskraft ausübt, räudige Schafe; aber sie genießen im Kreise ihrer eigenen Berufsgenossen keinerlei Achtung.

Dagegen ist es nicht selten, daß gerade erfolgreiche Kaufleute ihren Erwerb dem Gemeinwesen zurückgeben. Im vorbildlichen Lande der wirtschaftlichen Entwicklung, drüben in Amerika, gelangen vornehme Führer des Erwerbslebens, die sich in wildem, rücksichtslosem Kampfe emporgerungen haben, immer öfter am Ende ihrer rastlosen Laufbahn zu einer höheren, geklärten Auffassung der menschlichen Dinge und des Erwerbslebens. Dann opfern sie das mühsam errungene Riesenvermögen, das sie als nicht segensreich für ihre Kinder erkennen, an ihrem Lebensabend auf dem Altar der Gemeinsamkeit. So stark ist doch der Trieb zum Höheren sogar in willenskräftigen kaufmännischen Naturen, daß selbst auf so dürren Ackerfeldern im Herbste noch Rosen erblühen. Eine bessere Gestaltung unseres wirtschaftlichen und kommerziellen Lebens wird sich freilich erst dann ergeben, wenn dieser Prozeß der Auffaugung und Wiedergabe nicht mehr notwendig, die Bildung solcher Riesenvermögen überhaupt nicht mehr möglich sein wird.

Mehr als schnödes Geld aber kann der Gemeinsamkeit derjenige Kaufmann bieten, der die persönliche Aufgabe seines Lebens erfüllt hat, der in den Ruhestand getretene Kaufmann, der nun seine Kraft und Erfahrung selbstlos und ohne Rücksicht in den Dienst des Ganzen stellt

Digitized by Google

und damit ein wichtiges Werkzeug für die Erziehung seines eigenen Standes und für die Hebung der nationalen Wirtschaft wird.

Was der Industrielle in kaufmännischer Beziehung leisten muß, ist im vorstehenden mit enthalten, was ihm technisch obliegt, wird nachher erörtert werden. Menschlich aber werden weitergehende Anforderungen an ihn gestellt. Als Führer im Produktionsprozesse bedarf er der willenskräftigen Organisationsgabe für Leitung und Erziehung der ihm unterstellten Massen. Er braucht vor allem eine gründliche Menschenkenntnis und ein tiefes Verständnis der sozialen Frage. Er braucht sie, um seine eigene Stellung und Bedeutung richtig einzuschätzen. So hat z. B. Ludwig Nobel, der Begründer der gewaltigen russischen Naphtaindustrie, seine Söhne als einfache Schlosser erziehen lassen, damit sie bescheiden aufwachsen und Leben und Bedürfnisse ihrer Mitarbeiter kennen lernen sollten; leider ging er in dieser Richtung auf Kosten ihrer allgemeinen Bildung zu weit. Denn auch diese ist ein wichtiges Erfordernis des industriellen Führers. Mit unerbittlicher Strenge gegen sich selbst und gegen alle Organe seines Betriebes muß doch der ideale Feldherr der Industrie hohen Gemeinsinn und Menschlichkeit verbinden zur Hebung seiner Untergebenen. Ein leuchtendes Beispiel dieser Art ist Robert Owen, wie nicht minder durch seinen Lebensgang und das von ihm geschaffene Lebenswerk unser größter neuzeitlicher deutscher Industrieller, Alfred Krupp.

Die heutige Industrie bedarf zu ihrem Bestehen und zu ihrer vollendeten Wirkung des maschinenmäßigen Ineinandergreifens der beschäftigten Menschenmassen. Darum gleicht der Führer einer großen Industrie der Seele, die man, gleichwie beim einzelnen Menschen, nicht sieht und doch fühlt als die unsichtbar das vollendete Zusammenspiel des Ganzen lenkende Kraft. Nirgends ist er und doch überall, sich selbst wie alle seine Mitarbeiter zieht er in einer feinen Gliederung gleichzeitig zu Unterordnung und Selbständigkeit herauf.

Der großen Feldherrn sind wenige auch in der Industrie. Nötig und wichtig sind aber fast noch mehr die tüchtigen Zwischenglieder. Bei treuer Pflichterfüllung vermögen sie ihre Abhängigkeit zu einer nur scheinbaren zu gestalten und eine selbständige, innerlich befriedigende Stellung zu erringen. Denn ein Gegengewicht gegen die im großen Betriebe unerläßliche Abhängigkeit aller Organe bildet die dabei vorherrschende Möglichkeit, ohne eigene Kapitalmittel, nur vermöge Fähig-

Digitized by Google

keit, Kraft und Leistung, am Größten mitzuarbeiten und mitzustreben. Durch die für den erfolgreichen Betrieb notwendige Ausnutzung von Riesenkapitalien entwickelt sich die moderne Großindustrie immer mehr in der Richtung der Assoziation. Selbst der oberste Leiter wird zum Angestellten, zum Beamten des in der Form der Aktiengesellschaft assoziierten Kapitals. So muß sich der Jünger der Industrie auch die Eigenschaften des Beamten aneignen: Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit, Gerechtigkeit und den Sinn fürs Ganze. In den großen modernen staatlichen und kommunalen Betrieben ist er ja auch bereits dem Namen nach ein Beamter geworden. Er hat das Glück, daß für ihn der persönliche Gewinn, der die Triebkraft, aber auch die Sorge des privaten Industriellen bildet, in den Hintergrund tritt, und daß er in gesicherter Lebensstellung mit freiem Kopfe nur seinem Pflichtenkreise zu leben braucht.

Der Techniker

Da die moderne Technik alle Gebiete des menschlichen Lebens und Strebens durchdringt, muß der Techniker auch mit den verschiedenartigsten Lebens- und Arbeitsverhältnissen beruflich in Berührung kommen. Das Gebiet der technischen Betätigung ist heute so groß geworden, daß jeder menschlichen Veranlagung, jedem Charakter, ja fast jeder Liebhaberei ein entsprechendes Arbeitsgebiet innerhalb der Technik zugewiesen werden könnte, wenn sich, was natürlich ausgeschlossen ist, die Verteilung der Arbeitskräfte von einer Zentralstelle aus, von einem einheitlichen Willen leiten ließe. Wer sich aber von dem technischen Arbeiten und den Anforderungen der Technik an ihre Jünger rechtzeitig ein richtiges Bild gemacht hat und dabei seine eigenen Fähigkeiten richtig einschätzt, wird damit einen guten Kompaß durch das Weltmeer der Technik gewinnen.

Zunächst ist der Stoff der Technik sehr vielseitig, wie das schon in der Gliederung unseres technischen Hochschulwesens in die verschiedenen Abteilungen zum Ausdruck kommt. Die Architektur, als Wiege der Technik überhaupt, steht in erster Linie; sie erfordert außer dem, was der Mensch erlernen kann, noch Gaben, die er von Mutter Natur mitbringen muß, ein besonderes künstlerisches Empfinden und zeichnerisches Talent. Denn immer mehr dringt die Erkenntnis durch, daß das, was der Architekt baut, nicht bloß dem technischen Bedürfnis, sondern

Digitized by Google

auch den ästhetischen Ansprüchen des Volkes genügen, ja erst die ästhetischen Ansprüche der Menge erziehen helfen muß. Die zweite Abteilung ist das Bauingenieurwesen, das aber der Menge des Stoffes wegen sich schon in Unterabteilungen zu zerteilen beginnt, in den Wasserbau, den Eisenbahnbau und den Brücken- bzw. Eisenhochbau. Während in den beiden ersten Fächern die praktische Erfahrung eine sehr bedeutsame Rolle spielt, ist für den Brückenbau eine außerordentlich gründliche mathematische Ausbildung unerläßliche Vorbedingung. Hier heißt es also auch Liebe und Verständnis für die mathematische Wissenschaft in den Beruf mitbringen. Der Maschinenbau und die Elektrotechnik bilden das umfangreichste Lehrgebiet der Hochschulen, und die Zahl der Studierenden ist hier bei weitem die größte. In der Praxis ergeben sich hier auch die verschiedensten Betätigungsmöglichkeiten. Schon der Unterricht führt den Studenten gleichmäßig durch Hörsaal, Zeichensaal und Laboratorium. Den Schluß bildet die Abteilung für chemische Technologie und Eisenhüttenkunde. Diese steht in gewisser Konkurrenz mit den Universitäten, da der größere Teil der Chemiker vorerst noch dort seine wissenschaftliche Ausbildung sucht. Während aber auf der Hochschule der Chemiker, ebenso wie die Architekten und Ingenieure, eine Abschlußprüfung hat, die zur Verleihung des „Dipl.-Ing." und bei späterer Einreichung einer weiteren selbständigen Arbeit zur Verleihung des „Dr.-Ing." führt, gibt es auf der Universität mit Ausnahme des nur eine Spezialfachabteilung umfassenden „Nahrungsmittelchemikers" keine spezielle staatliche Prüfung für Chemiker. Die meisten Studierenden suchen daher den Abschluß ihrer Studien durch Einreichung einer Dissertation über eine experimentelle Untersuchung eines frei gewählten chemischen Themas und durch die Promotion zum Dr. phil.

Diesen Bildungsanstalten für Ingenieure und Chemiker sind noch die selbständigen Bergakademien hinzuzufügen. Sie dienen der Ausbildung der höheren Bergbaubeamten, der ein besonderes Kapitel gewidmet ist.

Innerhalb dieser verschiedenen Gebiete der Technik kann aber die Tätigkeit des Technikers grundverschieden sein. In einem kleineren Betriebe wird die Inanspruchnahme des Ingenieurs vielseitig sein müssen, während der Großbetrieb eine strenge Arbeitsteilung eingeführt hat und jedem Angestellten ganz bestimmte Funktionen zuweist, die sich immer wiederholen. Betrachten wir einmal eine von unsern großen Maschinen-

Digitized by Google

fabriken oder Elektrizitätsgesellschaften. Der Zweck dieser Unternehmungen, der leitende Gedanke, dem sich jede Einzelheit unterzuordnen hat, ist der, Maschinen, Apparate u. dgl. zu verkaufen. Um sie verkaufen zu können, muß man sie billiger oder besser herstellen, als die Konkurrenzfirma es kann, oder man muß der Kundschaft, die man bedient, durch geschickte, technisch gut durchgearbeitete Projekte so wertvolle Dienste leisten, daß sie aus diesem Grunde die übrigen Konkurrenten zurückstellt. Für den letzteren Fall ein Beispiel. Eine chemische Fabrik plant eine Erweiterung ihrer Fabrikanlagen, und ihre Ingenieure haben dazu Entwürfe ausgearbeitet und Offerten für die erforderlichen Maschinen erbeten. Es liegen nun drei Angebote vor, von denen sich zwei genau an den Entwurf der Fabrik halten, das eine zum Preise von 15000, das andere von 16500 Mark. Von diesen würde, gleiche Beschaffenheit der angebotenen Gegenstände vorausgesetzt, das erste den Vorzug erhalten. Nun liegt aber noch ein drittes Projekt für den Preis von 22000 Mark vor, welches abweichend von dem Entwurf der chemischen Fabrik andere Vorschläge macht, die eine größere Rentabilität im Betriebe in Aussicht stellen. Dann werden die höheren Anlagekosten gegenüber dem zu erwartenden größeren Gewinn nicht ins Gewicht fallen, und die letzte Firma wird den Auftrag erhalten.

Um dieser Aufträge willen und um des Gewinnes willen, der bei jedem Auftrage erzielt wird, werden unsere Riesenbetriebe mit ihrem Millionenkapital unterhalten; diesem Gedanken wird jede Funktion im Betriebe unterstellt, durch ihn die Tätigkeit jedes technischen Beamten bestimmt. Um zunächst die Aufträge zu erhalten, richten die Firmen in größeren Städten ihre Akquisitionsbureaus ein, deren Ingenieure die Gelegenheiten zu technischen Projekten auskundschaften und dann die technischen Vorbedingungen studieren. Je gründlicher diese Arbeit gemacht wird, um so günstiger sind die Aussichten dafür, daß das fertige Projekt nachher Anklang findet. Aus den vom Akquisitions- oder auch Reiseingenieur gesammelten Unterlagen macht der projektierende Ingenieur den Entwurf. Handelt es sich dabei aber auch um Konstruktionen, die noch nicht ausgeführt sind, so muß das Projekt noch in die Hand des Konstrukteurs, der die neue Maschine entwirft und ihr Gewicht bestimmt. Dann wandert es zum Kalkulator, der meistens auch technisch vorgebildet sein muß und nun den Preis des Projektes feststellt. Dann geht das nunmehr fertige Projekt

Digitized by Google

durch den Akquisiteur zum Kunden zurück. Ist der Auftrag erteilt, dann gelangt er zunächst ins technische Bureau, dessen Ingenieure die Einzelheiten genau durchkonstruieren und die Zeichnungen fertig machen, nach denen die Werkstatt die Ausführung übernimmt. In der Werkstatt sind wieder Ingenieure tätig, die die Fabrikation leiten und überwachen. Dies sind die Betriebsingenieure. Hat die Werkstatt ihre Arbeit getan, so gehen die fertigen Stücke zum Kunden, und dort beginnt nun die Montage, der Aufbau der Maschinen. Auch hier ist bei größeren Anlagen die Mitwirkung eines Ingenieurs nötig, zum mindesten aber muß nach dem Aufbau bei der Inbetriebsetzung und Prüfung der fertigen Anlage ein Ingenieur tätig sein. Es ist nun denkbar und kommt auch bei kleinen Firmen vor, daß dies alles in einem Falle durch einen einzigen Techniker bewirkt wird, die Anfertigung des Projektes, die der Konstruktionszeichnung, die Überwachung der Ausführung und schließlich der Montage. Die wirtschaftliche Überlegenheit des Großbetriebes liegt aber gerade darin, daß ein und derselbe Ingenieur alle die vielen gleichartigen und ähnlichen Projekte macht, ein anderer oder mehrere alle Montagen überwacht usw.

Es kommt nun im Großbetrieb noch eine ganze Reihe von Funktionen dazu, die dem Techniker vorbehalten sind, z. B. die Ausarbeitung der Preislisten normaler technischer Artikel, die im Massenbetriebe hergestellt werden. Ferner richten die großen Firmen besondere literarische Abteilungen ein, die die Fachpresse mit Aufsätzen über ihre neuen Erzeugnisse versorgen, damit der technische Fortschritt ihrer Fabrikation bekannt wird und ihnen zur Vergrößerung ihres Absatzes verhilft. Es handelt sich also um eine vornehme und sachliche Reklame, die einem literarisch befähigten Ingenieur eine sehr befriedigende Tätigkeit geben kann. Außerdem haben die Großfirmen vielfach Laboratorien, wie sie auch die technischen Hochschulen und die staatlichen Materialprüfungsämter besitzen, in denen teils neue Erfindungen erprobt, teils Materialien auf ihre Beschaffenheit geprüft werden; hier ergibt sich ein Betätigungsfeld für den Laboratoriumsingenieur.

Diese in erster Linie für den Maschinenbau gegebene Übersicht über die vielseitige Tätigkeit des Ingenieurs zeigt, wie mannigfach sich der Beruf entwickelt hat, und es leuchtet auch ein, wie verschiedenartig die Anforderungen an jeden Spezialberuf sind. Der eine braucht Gewandtheit im Umgang mit Menschen, der andere muß sicher und un-

Digitized by Google

fehlbar rechnen können, der dritte Organisationstalent besitzen, der vierte einen guten Stil schreiben, und so weiter. Die auf der Hochschule erworbenen Kenntnisse bilden natürlich die Grundlage für jedes technische Arbeiten.

Ein besonderer Überblick sei dessen besonderer Verhältnisse halber noch für den Chemikerberuf gegeben. Nach Absolvierung der Universitäts- und Hochschulzeit tritt an den Chemiker zunächst die Frage heran, ob er sich selbständig machen will oder mit Rücksicht auf die ihm zur Verfügung stehenden Mittel selbständig machen kann, oder ob er als chemisch-technischer Beamter in ein chemisches Etablissement eintreten muß. Der weitaus größten Mehrzahl ist der letzte Weg vorgeschrieben. Wir müssen uns daher mit dem Wesen eines solchen chemischen Betriebes, etwa einer größeren Fabrik, bekannt machen.

In ihr werden Rohstoffe oder Produkte anderer Fabrikationen chemischen Prozessen unterworfen, um neue verkaufsfähige Produkte zu erhalten, die entweder direkt für den Konsum — Farbstoffe, Zucker, Parfüms, Heilmittel — oder in erster Linie für den Bedarf anderer Industrien bestimmt sind — Schwefelsäure, Soda, Terpentinöl, Benzol, Stickstoff, Sauerstoff. Die Tätigkeit des Chemikers ist verschieden je nach seiner Beschäftigung im Laboratorium oder im Betrieb. Für die verschiedenen Aufgaben hat jedes Werk analytische, wissenschaftliche und Betriebs-Laboratorien; meist hat von letzteren jeder einzelne Betrieb sein zugehöriges Laboratorium. Im analytischen werden für das ganze Werk sämtliche ein- und ausgehenden Produkte genau auf Gehalt und Beschaffenheit untersucht, Reklamationen beanstandeter fertiger Produkte nachgeprüft usw. Im wissenschaftlichen Laboratorium werden ständig neue Probleme in Angriff genommen und wissenschaftliche Experimente angestellt, um neue Verfahren zu erfinden oder neue Stoffe zu erzeugen. Da setzt natürlich, besonders im Großbetriebe eine sehr intensive Arbeitsteilung und Spezialisierung ein. So kann es in der Farbenfabrik ganz leicht kommen, daß ein Laboratoriumschemiker sich dauernd mit der Herstellung eines Farbstoffes in verschiedenen Nuancen beschäftigt. Diese Einseitigkeit ist für den technischen Fortschritt von Vorteil, für das Individuum eine Beschränkung seines Arbeitsgebietes, die außerdem den wirtschaftlichen Nachteil mit sich bringt, daß es bei so einseitiger Praxis im Falle des Stellenwechsels auf andern Gebieten nichts leisten kann, und schließlich überhaupt nicht

Digitized by Google

mehr die Möglichkeit hat, ein anderes Tätigkeitsgebiet erfolgreich zu suchen. Besondere Bedeutung gewinnen unter diesem Gesichtspunkt die in der ganzen chemischen Industrie durchweg üblichen Konkurrenzklauseln.

Hat ein Chemiker sich längere Zeit im Laboratorium bewährt, so kann er zum Betriebsassistenten und dann zum Betriebschemiker oder Betriebsleiter avanzieren. Die Tätigkeit dieses Betriebsleiters besteht nicht nur darin, den oder die ihm unterstellten Betriebe gut zu leiten und zu verwalten, sondern auch darin, in seiner Abteilung billigere und einfachere Verfahren zu finden, die Qualität des erzeugten Produktes zu verbessern, bei allen Störungen im Betrieb sofort einzuspringen. Er hat die absolute Verantwortung für die Aufrechterhaltung und ökonomische Fortführung des Betriebes und wird dabei von den Werkmeistern, Laboranten und Vorarbeitern unterstützt. Ist der Betrieb ausgedehnt, so stehen ihm auch Chemiker als Assistenten zur Seite. Wird ein neues Verfahren im Betriebe eingeführt, so ist die Arbeit noch verantwortungsvoller und vielseitiger. Dann muß der Betriebsleiter das, was im kleinen Maßstabe bereits im Laboratorium gelungen ist, in weit größerem Maße in die Praxis umsetzen und dabei schöpferische Ingenieurtätigkeit entwickeln. Tritt eine Störung in der Fabrikation ein, so darf es dem Betriebsleiter und dem Laboratorium auf außergewöhnliche Anstrengungen nicht ankommen, damit die Ursachen der Störung schnell erkannt und Abhilfe geschafft werden kann; denn nicht selten handelt es sich um recht bedeutende Werte, die in den gefährdeten Materialien und Apparaten stecken.

Ein ganz besonderes technisches Arbeitsgebiet, das Ingenieuren und Chemikern gleichmäßig offen steht, ist durch die Entwicklung des Patentwesens gegeben. Das Patentgesetz schützt Erfindungen derart, daß dem Anmelder der Erfindung auf eine Reihe von Jahren das alleinige Verwertungsrecht gegeben wird. Dazu muß aber die Erfindung in bestimmter Weise veröffentlicht, und das charakteristische Neue, welches den Inhalt der Erfindung darstellt, genau bestimmt werden, um die Ansprüche anderer an die Erfindung zurückweisen zu können. Um auf diesem Gebiete etwas leisten zu können, muß sich bei dem ausübenden Techniker genaue Kenntnis der einschlägigen gesetzlichen Bestimmungen sämtlicher Kulturländer, sowie die Fähigkeit scharf logischer Denk- und Ausdrucksweise paaren. Der Patentingenieur kann sowohl als

Digitized by Google

selbständiger Patentanwalt für seine Klienten die Durchführung von Patentanmeldungen und Patentprozessen vor dem Kaiserlichen Patentamt übernehmen, als auch auf dem Patentbüreau einer größeren Fabrik die Patentansprüche für die in den verschiedenen Konstruktionsbüreaus und Laboratorien entstehenden Neuheiten ausarbeiten.

Bei dieser gewaltigen Vielseitigkeit des technischen Berufes ist es für den Anfänger außerordentlich schwer, besonders bei dem gegenwärtig herrschenden Andrang zum technischen Beruf, eine ihn befriedigende Tätigkeit herauszufinden. Neben der klaren Einsicht in die Vielheit der Verhältnisse gehört auch nicht wenig Glück dazu, das Passende zu erwischen, und wer bei seiner dritten Stelle den richtigen Platz erreicht hat, kann recht zufrieden sein. Es heißt aber, sich von vornherein auf Mißerfolge gefaßt machen und sich durch Enttäuschungen nicht niederdrücken lassen.

Ein gut Stück Idealismus und Berufsfreude braucht der Ingenieur auf alle Fälle; denn in mancher Stellung ist die auf ihm lastende Verantwortung sehr groß. Stürzt die neue Brücke ein, und verliert ein Arbeiter dabei sein Leben, so kommt der Richter und stellt die Ursache fest — liegt ein Rechenfehler des Ingenieurs vor, so trifft ihn das Urteil, fahrlässig einen Menschen getötet zu haben. War das vom Walzwerk gelieferte Material schlecht, so muß der betriebsleitende Ingenieur des Walzwerkes nachweisen, daß er keine der erforderlichen Vorsichtsmaßregeln außer acht gelassen hat. Treten in der chemischen Fabrik Unfälle ein, Vergiftungen, Verbrühungen, Explosionen, so sind das Momente, für die in gleicher Weise der betriebsleitende Chemiker die Verantwortung übernehmen muß. Da heißt es, alle Möglichkeiten, alle Eventualitäten erwägen und vorausseh en, und — sollte man doch einmal einem unvorhergesehenen Ereignis gegenüberstehen — sofort die richtigen Maßnahmen treffen. Hat der das Projekt entwerfende Ingenieur damit gerechnet, daß in einem Falle eine hundertpferdige Dampfmaschine ausreichen würde, und nachher stellt sich bei der Inbetriebsetzung heraus, daß die Maschine 150 Pferdestärken besitzen muß, dann verlangt der Kunde mit Recht, daß die aufgestellte neue Maschine entfernt und eine stärkere geliefert wird. Dann kann der Rechenfehler des Ingenieurs seiner Firma einen Schaden von vielen tausend Mark zugefügt haben. Die Natur ist unerbittlich, jeder in der Technik gemachte Fehler kommt unweigerlich einmal ans Tageslicht und klagt

Digitized by Google

den Schuldigen erbarmungslos an. Kein anderer Beruf zwingt den Menschen so zur inneren Wahrhaftigkeit und zur Selbstkontrolle wie der des Technikers. Das ist seine wertvollste erzieherische Seite, und nur derjenige wird im Technikerberuf etwas Ersprießliches leisten können, an dem diese Erziehungsarbeit auch mit Erfolg geleistet ist.

Eine wichtige soziale Frage eröffnet sich dem Ingenieur noch da, wo er mit Arbeitern als ihr Vorgesetzter in Berührung kommt. Allgemeine Grundsätze lassen sich dabei natürlich nicht aufstellen; denn es ist etwas ganz anderes, ob es sich um die auf recht niedriger Kulturstufe stehenden italienischen Arbeiter handelt, die alljährlich nach Deutschland herüberwandern und für billigen Lohn minderwertige Erdarbeit leisten, oder um unsere deutschen gelernten Maschinenarbeiter, die die Elite unserer Arbeiterschaft darstellen. Sie müssen sehr verschieden behandelt werden, und es ist Sache des persönlichen Taktes, den richtigen Ton zu finden. Davon hängt für den Erfolg der gemeinsamen Arbeit sehr viel ab. In erster Linie wird jede Zusammenarbeit erleichtert, wenn der Ingenieur durch Tüchtigkeit und strenge Selbstzucht sich Anerkennung und Achtung bei den Arbeitern erwirbt. In diesem Falle wird seine Tätigkeit auch eine sozial heilsame Wirkung in unserem jetzt durch wirtschaftliche Kämpfe so zerklüfteten Volksleben ausüben können. Trotzdem soll sich auch hier niemand Illusionen hingeben, weil die Arbeiterschaft ein tief eingewurzeltes, mitunter leider nur zu berechtigtes Mißtrauen gegen ihre Vorgesetzten hat, das häufig die besten Absichten verkennt und sie mit Undank vergilt. Doch ist es Pflicht des durch seine hohe Bildung zum Übersehen der Situation Befähigten, sich auch dadurch nicht irre machen zu lassen.

Zum Schluß sei noch auf die soziale Stellung hingewiesen, die die gegenwärtige kapitalistisch-großindustrielle Wirtschaftsentwicklung dem Durchschnittsingenieur angewiesen hat. Während man vor zwei bis drei Menschenaltern in der gebildeten Welt vom Techniker noch so gut wie gar nichts wußte, hat er sich endlich in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts die gesellschaftliche Achtung errungen, und zwar in erster Linie dadurch, daß infolge der Verstaatlichung der Eisenbahnen eine Reihe von Technikern in höhere Staatsbeamtenstellungen einrückten und dann die Söhne der gebildeten Familien anfingen, in größerer Zahl den neu eröffneten technischen Hochschulen zuzuströmen.

Dieser Zustrom, der sich gleichfalls über die technischen Mittelschulen

Digitized by Google

ergoß, entsprach zunächst dem Bedürfnis der mächtig emporwachsenden deutschen Industrie. In den siebziger und achtziger Jahren waren gut ausgebildete Techniker ein seltener Artikel, und sie machten gute Karriere. Doch inzwischen hat das Bedürfnis sich nicht in demselben Maße vermehrt wie das Angebot an Kräften, und nach dem unerbittlichen Gesetz von Angebot und Nachfrage ist die Entlohnung im Durchschnitt und besonders im Vergleich zu dem Aufsteigen der Löhne unserer unteren Volksschichten zurückgegangen. Vorübergehende schwere Wirtschaftskrisen bringen noch einem Teil der Techniker das Elend der Stellenlosigkeit. Deshalb soll jeder, der sich unter heutigen Verhältnissen dem technischen Beruf widmet, auch über diese Seite klar sein und sich prüfen, ob er auch wirklich die nötige Liebe und die erforderliche Begabung für die dornenvolle Laufbahn mitbringt. Wenn sie vorhanden sind, vereint mit gesunder Kraft und gesundem Lebensmut, dann kann er wohl darauf hoffen, sich durchzuringen und in Gemeinschaft mit den Kollegen auch für bessere Lebens- und Arbeitsbedingungen der Techniker überhaupt zu kämpfen; denn nur wenigen von den Tausenden, die heute in den Beruf hineingehen, kann es noch glücken, eine wirklich leitende Stellung zu erreichen, die Mehrzahl muß in den abhängigen Stellen der Angestellten verbleiben. Das haben gegenwärtig die Techniker auch erkannt. Sie haben sich ebenso wie die andern Berufsschichten im Volke zu Organisationen zusammengeschlossen, die an der Hebung ihrer Standeslage arbeiten. Das Schicksal, zeitlebens Angestellter privater Unternehmungen zu bleiben, bringt für den gebildeten Menschen vielerlei Härten mit sich; es stellt ihm aber auch in dem Augenblick, wo er dies Schicksal als das seinige und das seiner Kollegen erkannt hat, die Aufgabe, daran mitzuarbeiten, daß diese Härten gemildert werden, daß neue sozialere Arbeitsformen geschaffen werden, damit die Befriedigung im Beruf wieder wachsen kann; denn darauf beruht schließlich doch auch der Erfolg der Arbeit, und an diesem ist das ganze Volk in gleichem Maße interessiert.

Der Bergingenieur

Das Studium des Bergbaues ist sehr umfangreich und umfaßt die nachfolgenden Gebiete: Mathematik, Maschinenkunde, Physik, Chemie, chemische Technologie, Probierkunst, Geologie, Mineralogie, Bergbaukunde, Hüttenkunde, Salinenkunde und Markscheide-(Vermessungs-)kunde. Es ist

Digitized by Google

deshalb unausbleiblich, daß auch der Beruf des Bergmanns sich mehr und mehr spezialisiert, wie denn heute schon der Berg- und der Hütteningenieur verschiedene Studiengänge haben und auch bei letzterem sich wieder bereits die Eisenhüttenkunde als hauptsächliches Spezialfach herausgebildet hat. Aber die großen Anforderungen des Studiums werden durch diese Spezialisierung nicht verringert, da die allgemeinen Grundlagen sich jeder erwerben muß. In Deutschland erfolgt das Studium an den Bergakademien und an einzelnen technischen Hochschulen; in Preußen ist der Studiengang ein verschiedener für die Ausbildung zum höheren Staatsdienst, für Bergingenieure und für Hütteningenieure. Die erstere Ausbildung (Bergbaubeflissener, Bergreferendar, Bergassessor) bezweckt die Heranbildung der technischen Verwaltungsbeamten für die Fiskalbetriebe; sie bietet die gleichen Vor- und Nachteile wie die übrigen Beamtenkarrieren: langen Studiengang und langes Warten auf die definitive Anstellung, aber Sicherheit der Existenz in bescheidenen Einkommensverhältnissen mit Pensionsberechtigung. Vorbedingung des Studiums ist eine einjährige praktische Arbeit in Bergwerken usw., eine sehr vernünftige Einrichtung, die sowohl die Erwerbung eigener, für die spätere Betriebsleitung nützlicher praktischer Kenntnisse als auch die in sozialer Hinsicht erwünschte persönliche Berührung mit den Arbeitern ermöglicht.

Die Ausbildung zum Berg- oder Hütteningenieur erfordert außer der halb- bis einjährigen praktischen Arbeit ein vierjähriges Studium, nach dessen Abschluß der junge Ingenieur in die Selbständigkeit tritt, ohne die langwierige Verwaltungsausbildung des Bergreferendars durchmachen zu müssen.

Studium und Beruf sind wie alle anderen überfüllt und bieten im Inlande wohl keine allzugroßen Aussichten auf leichtes Fortkommen. Weit aussichtsvoller gestaltet sich der Beruf für denjenigen, der im Auslande, namentlich in wirtschaftlich neu erschlossenen Ländern, seine Tätigkeit sucht; sie ist materiell viel lohnender und verspricht auch bei weitem mehr Befriedigung im Berufe selbst. Während der Ingenieur in den großen Betrieben des Inlandes — abgesehen von den ganz hohen, leitenden Stellungen, deren wenige sind — mehr und mehr zu einem unselbständigen Rade in dem großen Mechanismus wird, ist der tüchtige Ingenieur im Auslande ein selbständiger Mann von großem Einflusse, der seine praktische Arbeit stets auch mit einer wissenschaft-

Digitized by Google

lichen Forschertätigkeit verbinden kann. Ein weites Feld für solche praktisch-wissenschaftliche Arbeit bietet sich jetzt durch die in vielen überseeischen Ländern aufgenommene geologische Landesuntersuchung, eine Tätigkeit, die allerdings neben oder nach dem bergmännischen Studium eine Spezialisierung in der geologischen Wissenschaft zur Voraussetzung hat. Zudem genießt gerade der deutsche Bergingenieur im Auslande meist besonderes Ansehen wegen des alten Ruhmes der deutschen Bergakademien (denen allerdings auch in anderen Ländern jetzt gleichwertige Institute gegenüberstehen), hauptsächlich aber weil man der persönlichen Ehrenhaftigkeit und Unbestechlichkeit des deutschen Bergingenieurs besonderes Vertrauen entgegenbringt. Und gerade dies ist ja besonders wichtig in einer Industrie, die so leicht zu Spekulation, Schwindel und Betrug führt.

Neben den Bergakademien, und meist an diese angegliedert, bestehen noch Bergschulen, die durch eine praktisch-theoretische Ausbildung zum Berufe der unteren Betriebsbeamten vorbereiten, derjenigen Beamten, in deren Pflichtenkreis die direkte Beaufsichtigung der Arbeiter und die unmittelbare Betriebsleitung liegt. Die Karriere vollzieht sich als Untersteiger, Steiger und Obersteiger; sie ist für den, der das akademische Studium nicht ergreifen kann, durchaus der Beachtung zu empfehlen. Denn die Tätigkeit dieser Betriebsbeamten ist sehr wichtig und verantwortungsvoll, demgemäß auch sozial geachtet; auch im Auslande werden sich für solche Beamte mit praktischen Erfahrungen oft gute Stellungen bieten, sogar als selbständige Betriebsleiter kleinerer Werke, die keinen akademisch gebildeten Ingenieur anstellen wollen.

Der Architekt und Kunstgewerbler

Wir lernten oben (s. S. 149 ff.) die Stellung kennen, die in unserer Zeit wieder die Architektur und das Kunstgewerbe als „Mitregierende" neben Industrie und Technik errungen und wie sie sich von dem Zwange der äußerlichen schulmäßigen Überlieferung befreit haben. Der Architekt oder der Kunstgewerbler von heute ist etwas ganz anderes, etwas Freieres, möchte ich sagen, als sein „akademischer" Kollege von ehedem es war, dem der auf der Schule erlernte Formenkram genügte, daß er baue und forme. Der Künstler von heute darf sich auf das erlernbare Wissen von überlieferten Kunstformen zunächst gar nicht verlassen. Sein inneres Auge allein muß versuchen, die Form zu finden,

Digitized by Google

zunächst aus dem bloßen Zweck heraus, dem sie zu dienen hat. Daraus erklärt sich auch auf die einfachste Weise, daß gerade der sogenannte Laie in kunstgewerblichen Fragen vielfach fortschrittlich tätig gewesen ist — ich erinnere nur an jene Maler Van de Velde, Riemerschmid, Bruno Paul u. a. m., die in unseren Tagen Vorbilder für Wohnhäuser, Möbel, Zier- und Gebrauchsgegenstände schaffen, obgleich keine Werkstatt sie erzogen, keine Zunft sie gebildet hat. Einer der großen Förderer des neuen guten Kunstgewerbes, Alfred Lichtwark, schreibt: „In einem Hamburger Hause fand ich im Eßzimmer wunderschöne und ganz einfache und ganz ideal bequeme Stühle, in denen man bei Tische fest von der Lehne gefaßt sitzen konnte und die beim Servieren gleichsam nicht vorhanden waren, so wenig hinderten sie. Man zeigte mir nachher auf dem Boden ein halbes Dutzend Modelle, die der Großvater hatte anfertigen lassen. Er hatte sie sorgfältig durchprobiert und so lange Verbesserungen verlangt und angegeben, bis er nichts mehr auszusetzen fand." Der Großvater, von dem Lichtwark erzählt, ist nun durchaus kein Möbelkünstler gewesen. Aber er erfüllte die erste Aufgabe, die jenem gestellt ist, indem er den Zweck erkannte und die Form dafür suchte und bestimmte.

Zum Kunstgewerbler gehört indes noch mehr. Das Gebrauchsmöbel mag mit einer Zweckform in der Hauptsache „gelöst" sein. Denken wir aber an einen Krug, eine Lampe, gar an eine Tapete, an einen Teppich, so erkennen wir als nächste Fachaufgabe für den Kunstgewerbler die vom Geschmack diktierte. Der Geschmack soll dem Gegenstand Gefälligkeit in Form und Farbe geben, die das Auge beschäftigen und erfreuen und den Sinn, die Phantasie nähren und anregen muß. Hier nun wird der Laie nicht ohne weiteres selbst schaffen, ja nicht einmal selbst angeben oder urteilen können: jede neue Form will vom Auge neu erfaßt sein. Dazu gehört aber ein gut Teil Selbstverleugnung, Freimachung von Grundsätzen, Aufwachen, ja Naivität, bis endlich das Gewohnheitstier „Geschmack" von dem ausgefahrenen Wege der Schulbegriffe in den neuen Pfad lenkt, den ein kühner Wegebahner nach dem Quell der Schönheit bereitet hat.

Wo aber soll der Kunstgewerbler die neuen Formen suchen? In der Natur. Die Natur ist nun einmal die Nährmutter, nicht bloß des Leibes, sondern auch der Seele und des Geistes. Hier hilft freilich nicht einfach pflücken und nachbilden und irgendwohin setzen, sondern es

Digitized by Google

kommt auf ein Um- und Umbilden des Stoffes an. „Die Kunst steckt in der Natur," sagt Dürer, „wer sie heraus kann reißen, der hat sie." Sie liegt nicht zutage — sie steckt in ihr. Das Herausreißen freilich ist nicht jedermanns Sache — kann wohl auch nur dem gelehrt werden, in dem die Kunst selber steckt. Auch die Natur darf nicht zu eng begriffen werden. Die „Natur" lebt und webt nicht allein im Baume, in der Blume, im Tier oder im Menschen, sie spricht sich auch in jedem Hausgerät — überhaupt im menschlichen Dasein und allen seinen Äußerungen aus. Hieraus aber die „Kunst zu reißen", aus ihnen die Form herauswachsen zu lassen, ist die nächste, die eigentlich künstlerische Aufgabe für Architekt und Kunstgewerbler.

Ohne weiteres vermag freilich auch ein noch so künstlerisch feinfühliger Mensch nicht Werte zu schaffen — der Kunstgewerbler bedarf insonderheit einer gründlichen Kenntnis des „Gewerbes", in dem er schaffen will. Er muß die Eigenschaften der Materialien, der Werkzeuge, eine Reihe Handgriffe lernen und sollte auf jeden Fall ein paar Jahre in einer Werkstätte zubringen, dabei fleißig an der Gewerbeschule die einschlägigen Fächer studierend. Eine weitere Ausbildung bieten ihm die Werkstätten eben jener Schulen (Gewerbeschulen und Kunstgewerbeschulen), die neuerdings neben die Theorie eine wohldurchdachte, gutgeleitete Praxis stellen — auf diese Weise lernt der Kunstgewerbler nicht nur ein einziges Gewerbe, einen Brotberuf kennen, sondern er wird vertraut mit allen den Aufgaben, die das heutige Kunstgewerbe stellt.

Die Aufgabe des Architekten ist ähnlich der des Kunstgewerblers, sie ist nur die umfangreichere, die „weiter geschweifte". Sie ist auch die tiefere. Winken dem Kunstgewerbler bei einem Blick auf den Tisch im Zimmer schon zehn und mehr Aufgaben, so bedarf der Architekt innigen Sichversenkens in die Baufrage, umfassenden Beobachtens ganzer Zeitläufe und Volksschichten, sozialer, kommerzieller und industrieller Fragen, ehe er den Grundriß fassen, den Umriß zeichnen kann. Beschreitet der Kunstgewerbler bei seinem Schaffen einen nicht zu breiten Weg, den ihm der Stoff gibt, sei es die Holzbearbeitung, das Metalltreiben, das Weben und Knüpfen, das Schmieden, so muß der Architekt imstande sein, alle diese Künste und viele mathematische Wissenschaften dazu an einem und demselben Tage in ihren Wesenheiten zu beherrschen, sie abzuschätzen und zu beurteilen. Genügt es dem Kunstgewerbler zu seiner Bildung — wenn er nur künstlerisch begabt ist —

Digitized by Google

eine gute Werkstatt zu finden, die ihn praktisch erzieht, um nachher gute geistige Ausbildung an einer unserer Kunst- und Gewerbeschulen zu genießen, so bedarf der Architekt, kraft der hohen Zwecke seines Berufes, gediegendster Vorbildung, strengen Studiums an der technischen Hochschule oder einer Akademie und jahrelanger Praxis sowie häufiger Reisen, um Großes leisten zu können*).

Die Kunst der Architektur, wie sie früher erkannt war, ließ sich an den Schulen, gleichsam als Wissenschaft, lehren und lernen. Heutzutage ist die Bauwissenschaft ein zwar notwendiger, aber im Vergleich zur Baukunst ein nur kleiner Teil des Gebietes der Architektur und des dieser eingeordneten Kunstgewerbes. Es ist zum Verständnis und zur Würdigung des Baukünstlerberufes unbedingt notwendig, den Blick zurückzuwenden auf sein Entstehen und seine Geschichte. Zunächst wissen wir aus der Geschichte der Baukunst, daß der Beruf des Architekten oder, wie er damals hieß, des Baumeisters hervorgegangen ist aus dem Handwerkerstande. Die gotischen Burgen und Kirchen sind nicht von Geistlichen, in deren Händen ja damals die Pflege der Wissenschaft und der Kunst lag, sondern von Laien geschaffen worden. Das „gelehrte Element" kam in dem Stand der Baukunst erst seit der Renaissance auf. Da wurde die Kunst zu bauen, die früher in langjähriger Praxis vom Meister auf den Gesellen überging, von gelehrten Leuten auf Grund eines nach anderthalb Jahrtausend zu neuen Ehren gelangten Handbuches über die Architektur, das der Römer Vitruvius geschrieben hatte, mit peinlicher Gewissenhaftigkeit als richtige Wissenschaft gepflegt.

Diese wissenschaftliche Kunstbetätigung bildete sich als scharfer Gegensatz zur Handwerkskunst mit der Zeit zum sogenannten Klassizismus aus, der an Schulen und Akademien (in Frankreich schon um 1671, in Deutschland etwa 100 Jahre später) gelehrt wurde. Die Lehrbetätigung basierte — mit wenig persönlichen Ausnahmen, die die Gotik (ebenso schulmäßig) lehrten — darauf, die alten Ordnungen der griechischen, römischen und Renaissance-Baumeister den Schülern beizubringen und sie in den Stand zu setzen, mit solchem Säulen- und Profil-Apparate sogenannte „Fassaden" d. h. Schauseiten von Häusern zu entwerfen.

*) Es ist hier nur vom Architekten in künstlerisch-hohem Sinne die Rede. Zum „Baumeister" genügt Volksschul- und Baugewerkschulvorbildung, danach Ablegung einer Prüfung vor einer fachmännischen Staats- oder Stadtbehörde.

Digitized by Google

In den seltensten Fällen verlangte der Lehrer mehr als bloße Schauseiten, lehrte er die Entstehung des Grundrisses. Der Grundriß des Hauses schien eben nur da zu sein, um der Fassade den nötigen Hintergrund zu geben. Als Aufgaben wurden dem Schülerarchitekten nur Schlösser, Paläste und Kirchen gestellt, fast nie Vorwürfe, die aus dem Leben gegriffen waren, bei denen sich der Schüler mit der Örtlichkeit und dem zugänglichen Material hätte vertraut machen müssen. Erst zu Ende des vergangenen Jahrhunderts begann man einzusehen, daß das Wesen der Architektur nicht in sklavischer Nachahmung gegebener antiker Formen besteht, sondern im Erfassen der Bauaufgabe, und daß demzufolge die Schulen, von der Gewerbeschule bis zur technischen Hochschule, nicht das Einpauken von architektonischen Schönheitsgesetzen, sondern das Erkennen und Schöpfen der Form aus der Aufgabe heraus zum Ziele haben müßten. Heutzutage sind wir mit wenigen veralteten Ausnahmen zu einer klaren Auffassung des Lehr- und Lernzieles auf dem Gebiete der Architektur, und damit auch des Kunstgewerbes (als Teiles jener), gelangt. Die technische Hochschule bestimmt im Grunde wie jede Hochschule dem Studierenden keinen engen Weg; sie öffnet ihre Hörsäle jedem, der an den vielen schönen Lehrfächern Interesse hat, seien sie naturwissenschaftlicher, reinphilosophischer, neusprachlicher, geschichtlicher oder künstlerischer Natur. Nur um zu bestimmten Titeln und Ämtern zu gelangen, bedarf der Studierende eines Studienganges, der durchschnittlich 8 bis 9 Semester währt.*)

Der freie Künstler bedarf des Titelchens nicht. Gerade in unserer Zeit, die durch Wettbewerbe und Ausstellungen einem strebsamen Künstler so mannigfache Gelegenheit gibt zur Betätigung, vermag der freischaffende Architekt, sobald ein ernster Kunsttrieb ihn beherrscht, wohl vorwärtszukommen. Der Staatsangestellte, von dem nur in seltensten Fällen künstlerische Arbeit verlangt wird, obwohl er viel

*) Der akademisch gebildete Architekt kann je nach den von ihm bestandenen Prüfungen Diplom-Ingenieur, wenn er die Schlußprüfung an einer technischen Hochschule, gleichwertig mit Baumeister, ablegt, Doktor-Ingenieur, wenn der Diplom-Ingenieur eine weitere Prüfung auf Grund einer bauwissenschaftlichen oder baukünstlerischen Arbeit an einer technischen Hochschule ablegt, Regierungsbauführer, wenn der Diplom-Ingenieur Staatsanstellung erhält, oder Regierungsbaumeister, wenn der Regierungsbauführer nach dreijähriger staatlicher Beschäftigung die „II. Staatshauptprüfung" ablegt, heißen.

Digitized by Google

Gutes auch für die allgemeine Hebung des Geschmackes leisten kann, hat dafür ein sicheres Brot und eine geachtete Stellung, sei es als staatlicher oder als städtischer Baumeister.

Muß der Kunstgewerbler sich um die industrielle Verwertung und etwa auch um die Vervielfältigung seines Werkes schon beim Entwerfen kümmern, es durch sorgfältige Wahl des Materials und durch stetes Überprüfen der Form dem breiten, weniger bemittelten Publikum leicht machen, in den Besitz seiner Erzeugnisse zu gelangen, muß er, um an ein wirklich fruchtbares Mitarbeiten an der Erziehung des Volkes überhaupt denken zu können, sich wohl gar einer oder der andern Industrie als ständiger Mitarbeiter verpflichten, so ist der Architekt — kurz gesagt — Führer.

Die Teilung der Arbeit, die das ganze soziale Gebiet der Gegenwart durchdrungen hat, herrscht freilich auch bei ihm. Zum Bau des Hauses bedarf er eines ganzen Stabes eigentümlich geschulter und geübter Kräfte, nicht zuletzt eines besonderen Scharfblickes in die Welt der Industrie, die tagtäglich mit neuen Stoffen, Erzeugnissen, Mustern in die Baustuben eindringt. Dies alles muß sich der Architekt aber zu eigen machen, wenn er in seinem Berufe Könner und Herrscher sein will.

Wer nun aber soll zu solchem Berufe greifen? Der zunächst, der in seiner Seele das Echo seiner Zeit hört. Im Architekten wird dann die künstlerische Befähigung zum Formschaffen in weitestem Sinne sich betätigen können. Im Kunstgewerbler wird sie auf engerem Gebiete ihre Ziele sehen: in der Menge jener kleinen und doch wichtigen Aufgaben, die das Leben des Alltags und des Feiertags immer neu zu stellen pflegt, und die in Wohnung und Kleidung in buntem Wechsel unermeßlich sind.

Der evangelische Pfarrer

Vielleicht kein Beruf wird außerhalb seines eigenen Kreises so wenig in seiner Eigenart gekannt und verstanden und in seiner Wirkungsweise und Bedeutung richtig eingeschätzt wie der des Pfarrers. Er ist in weiten Kreisen hochangesehen. Aber leicht mischt sich in seine Wertschätzung ein Fünklein von jener heiligen Ehrfurcht, die zwar die katholische Kirche für ihre Priester in Anspruch nimmt, die evangelische aber weit von sich weist. Er ist auch wieder hochangesehen

Digitized by Google

bei politisch denkenden Leuten, die seinen Einfluß aufs Volksleben richtig einzuschätzen wissen. Aber er ist auch in weiten Kreisen verachtet. Die einen sehen in ihm den Träger einer veralteten Weltanschauung, die anderen einen Menschen, der um seines Berufes willen in enge Schranken gebannt ist, in die er sich nicht einschließen würde, wenn er einen anderen Beruf hätte. Die dritten sehen in ihm einen Menschen, der dem modernen Geistesleben mit all seiner Weite und Größe ablehnend gegenübersteht, teils weil er seine Bewunderung dafür nicht zeigen darf, teils weil er instinktiv dessen Gefahr für seine Stellung fühlt und es deshalb haßt. Außerdem sieht man in ihm den Prediger bestimmter Lehren, einer bestimmten engen sittlichen Weltanschauung, die man sich gewöhnt hat als die christliche anzusehen, während sie doch nur die Weltanschauung der Masse der guten Durchschnittsmenschen ist, das Niveau, auf das sie zu heben dem Christentum durch seine Arbeit bis jetzt gelungen ist. Schließlich sieht man in ihm den Mann, der das Leben durch jene merkwürdigen sakramentalen Formen begleitet, denen man oft wenig Sinn beizulegen weiß, die man nicht entbehren möchte, deren Ausübung man jedoch als etwas Beengendes empfindet. So wird dieser Beruf gemieden, oft gerade von jenen starken, tüchtigen, wahrheitsmutigen Menschen, die er so nötig hat, die auch erst in ihm ein wirklich befriedigendes Arbeitsfeld finden würden, während sie sehr oft in anderen Berufen unter deren Äußerlichkeiten verkümmern.

Jene Urteile haben ihren Grund. Es gibt Pfarrer, die nur eine sehr äußerliche Auffassung ihres Berufes haben und sich dadurch auf ein Niveau ziehen lassen, das ungebrochenes Wirken der im Menschen liegenden, starken Kräfte nicht mehr gestattet. Doch ist es fraglich, ob das unter Pfarrern mehr geschieht als in anderen Berufen. Es ist beim Pfarrer nur verhängnisvoller. In äußerlich mechanischer Weise bietet er den Menschen das dar, was doch für sie und ihn Nahrung und Darstellung des Allerinnerlichsten und Tiefsten sein soll. Denn Religion ist das Zentrum des Gemütslebens und dieses das Zentrum des Menschen. Wer hier zur Maschine geworden ist, ist wirklich zu einer bemitleidenswerten Armseligkeit gekommen. Dazu kommt, daß über diesem Berufe wie über allen öffentlichen Einrichtungen in Deutschland eine starke Bureaukratie lagert, an die der Deutsche eigentlich alle die Vorwürfe richten sollte, die er der evan-

Digitized by Google

gelischen Kirche macht. Wie überall, wo solche Bureaukratie einmal herrscht — ich nenne nur die Schule — übt sie einen starken Druck gegen alles Neue aus, also gegen alles, was wachsen will, was lebendig ist. Aber es wäre ungerecht zu behaupten, daß das auf einem Gebiete des Lebens in Deutschland anders wäre. Wer diesen Kampf nicht kämpfen will, der muß eben auf alles Wirken verzichten, sowohl im Staate als in der Kirche, wo jener Druck immerhin noch schwächer ist als im Staate.

Freilich der Beruf des Pfarrers ist ein ganz ungeheuer großer. Wir brauchen nur in dem Abschnitt „Religion" nachzulesen, was das religiöse Gemeinschaftsleben bedeutet, um das zu verstehen. Er soll ja nicht nur über Religion reden. Er soll vielmehr in seinem Reden, Leben und Wirken ein Zeuge von der lebendigen Wirklichkeit der Religion sein und Menschen eine erhebende Berührung mit dem religiösen Leben vermitteln. Es wird sich in menschlichen Verhältnissen nicht erreichen lassen, daß jeder Pfarrer auch nur annähernd dieser Aufgabe gerecht wird. Unmöglich kann auch der tüchtigste Pfarrer diesen Dienst jedem leisten. Wir müssen verlangen, daß der religiöse und religiös-suchende Mensch das in Betracht zieht und an seinem Teil sucht, bis er den Pfarrer findet, der ihm religiöser Führer sein kann, oder in einem anderen religiösen Menschen ihn findet.

Vom Pfarrer muß aber verlangt werden, daß er sich zu diesem Berufe mit tiefem Ernste schon vorbereitet. Dieser Beruf kann überhaupt nicht bloßes Brotstudium sein. Wer ihn ergreift, muß zunächst von der Bedeutung und Größe der religiösen Fragen ergriffen sein. Er darf gar nicht zuerst denken: ich will Pfarrer werden! Er muß zuerst denken, ich will Klarheit haben über die Probleme des religiösen Lebens, über die Fragen nach Gott und Ewigkeit, nach Geist und Materie, über Wesen und Wahrheit des christlichen Glaubens und über die Bedeutung der christlichen Kirche. Für uns handelt es sich in erster Linie um die Bedeutung der evangelischen Volkskirche. Bis zu einem gewissen Grade muß jeder wahrhaft Gebildete sich darüber Klarheit verschaffen. Aber bei dem, der Pfarrer werden will, muß dies Bedürfnis nach Klarheit gerade für diese Fragen sehr stark entwickelt sein. Wem sie gleichgültig sind, wer sie nicht als die zentralen Lebensfragen empfindet, ohne deren Lösung er nicht sein kann, mit einem Worte, wer kein religiös ringender Mensch ist, der sollte nicht daran denken, Pfarrer zu werden. Nur

Digitized by Google

der wird wirklich jene religiöse Gewißheit finden, die ein Pfarrer haben muß, dem sie Herzensbedürfnis sind. Bei anderen wird es im besten Falle Verstandessache ohne eigene Wärme bleiben, wenn sie sich überhaupt genügend mit diesen Fragen beschäftigen.

Klar ist, daß für den so Suchenden das theologische Studium nicht ein braves Einstudieren der christlichen Lehren, der Geschichte des Christentums und Kennenlernen der Bibel allein sein kann, wie man sich das theologische Studium so oft vorstellt. Ebensowenig kann es sich für ihn darum handeln, sich bloß fürs Examen die nötigen Kenntnisse einzudrillen. Er will das Wesen dieser gewaltigen Lebensmacht verstehen. Er will Gewißheit finden über die Rätsel des Daseins. Religionsgeschichte, Philosophie und spezielles Studium der christlichen Frömmigkeit und ihrer Bedeutung sind ihm Lebensbedürfnis.

Erkennt er nun, daß in dieser Frömmigkeit die lebenweckende Macht echten Gemütslebens und weltdeutender Wahrheit liegt, so wird er auch langsam erkennen, daß die Pflege dieser Frömmigkeit für alle wahre Charakter- und Gemütsbildung der gesamten Menschheit von entscheidender Bedeutung ist. Er wird einsehen, daß der Beruf, der Frömmigkeit pflegt, einer der größten und segensreichsten für die Menschheit ist. Wer aber nicht zu dieser Erkenntnis kommt, nicht zur Lösung seiner Zweifel, nicht zu großer Freudigkeit des Wirkens für die erkannte religiöse Wahrheit, der soll nicht Pfarrer werden. Das theologische Studium bringt den Menschen so sehr in Berührung mit allen Gebieten des Wissens, daß es niemand leichter hat, in einen anderen Beruf überzugehen als ein tüchtiger Theologe. Leider sind gerade die Dummen und Faulen nicht in dieser glücklichen Lage. Aber sie müssen erst recht wegbleiben. Die Religion ist eine furchtbare Macht. Wer sie zur Redensart macht und äußerlich ihr Diener wird, ohne sie doch ganz und voll als Wahrheit und Lebensmacht zu empfinden, den bringt sie um Charakter und Lebensfreude. Oft bekommt ein junger Theologe in seinen Zweifeln den Rat: „Gehe nur erst ins Amt, dann wirst Du schon allmählich Klarheit und Gewißheit finden!“ Wer aber weiß das? Wer weiß, ob dann seine Klarheit nicht gewohnheitsmäßiges Anpassen ohne ganze innere Gewißheit ist? Nein! Werde erst klar und fest und dann Pfarrer! Oder gehe in einen anderen Beruf, wenn Du die Sicherheit und Freudigkeit dazu nicht finden kannst. Mache mit dem Ernstesten im Leben keine Experimente!

Digitized by Google

Tritt nun aber ein Mann, der sich Klarheit über das Wesen der Frömmigkeit, Gewißheit über ihre Wahrheit errungen hat, in sein Amt und weiß er, daß wahre Frömmigkeit eine wunderbare, charakterstärkende Lebensmacht ist, dann wird sein Beruf ihn vertiefen und in sich selbst groß und stark machen, wie kaum ein anderer Beruf es kann. Und das ist doch das Größte, was der Beruf uns bringt. Damit bringt er uns innere Befriedigung, wahres Glück. Die Menschen, die gern auf den alten Gewohnheiten ruhen und ungern die Religion sich zu einer ernsten Gewissenssache machen lassen, mögen ihn bekämpfen; die anderen, die unter Zweifeln und Nöten des Lebens nach dem tiefen Halt der Frömmigkeit suchen, schließen sich um so dankbarer dem Führer an, der ihnen klar und wahr die Zweifel zu lösen sucht, klar und wahr ablehnt, was von alten Lehren und Gebräuchen auch ihm unwahr erscheint, der — was noch mehr fast ist — zwischen veralteten Vorurteilen und haltloser Willkür den Weg sittlicher Kraft sieht, zeigen und uns dessen Notwendigkeit sicherstellen kann, der aber auch als starker, überzeugter Mensch zu den Haltlosen, zu den Kranken und Verzweifelten treten kann und mit mildem Worte die Hand des Sterbenden hält und mit ihm redet, wenn die eigenen Angehörigen nur noch Jammer, keine Kraft mehr für ihn haben.

Freilich der Geistliche sieht, wie arm die Menschen sind. Er sieht, daß viele, die unter guten Kameraden seiner und seines Amtes spotten, in den schweren Stunden so arm sind, daß sie froh sind, einen zu haben, der die Probleme durchdachte, denen sie aus dem Wege gingen. Er sieht, wie notwendig die in der Welt sind, die das Gemüt zu seinem Recht kommen lassen, das bei vielen unter der Oberflächlichkeit erstickt. Das alles macht sein Leben ernst und gibt ihm manchmal einen wehmütigen Zug. Aber es ist der Ernst, der den anderen fehlt, weil sie den Jammer der Menschen nicht kennen. Genau dasselbe geschieht ihm bei der Erkenntnis der großen geistigen und materiellen Not, unter der so viele zugrunde gehen, der Not der Erziehung, die so viele zur Armseligkeit, zum Verkommen prädestiniert. Neue Rätsel des Menschenlebens treten immer wieder vor ihn hin. Aber er lernt, daß die beständige Auseinandersetzung mit solchen Rätseln in sich selbst immer tiefer, stärker, reicher macht, und er ist dankbar dafür. Trotz allen Ernstes möchte er nicht mit denen tauschen, die nicht zu solcher Auseinandersetzung mit der Tragik des Lebens gezwungen sind. Frei-

Digitized by Google

lich sie muß ihn treiben, mit dieser Not des Lebens zu ringen, die Quellen zu suchen, aus denen sie quillt, sie zu verstopfen. Wenn sie dazu dient, ihn hart und gleichgültig zu machen, wenn er bequem alles sehen und doch gehen lassen kann, ist er wieder armseliger wie die anderen, die es nicht sehen.

Der Pfarrer, der so in seiner Gemeinde steht, der wird auch mit jedem Jahr mehr das werden, was er ja vor allem neben dem Seelsorger, der das Menschenherz kennt und ihm raten kann, und neben dem Kämpfer mit aller Not sein und werden muß, nämlich der Prediger, der den anderen das bietet, wozu ihn sein Beruf führt, die beständige Auseinandersetzung mit den ernsten Fragen des Lebens, und der damit das Tiefe und Starke in der Welt nicht vergehen läßt.

Es ist ein gewaltiger Beruf. Deshalb wird sein einzelner Vertreter immer fühlen, wie ungenügend er diesen Anforderungen gegenüber ist, und wird es verstehen, daß die Kritik an den Vertretern dieses Berufes so stark geübt wird. Wir dürfen die Forderungen an den Pfarrer nicht herabschrauben, wenn wir auch im einzelnen Fall verzeihen können, wenn wir nur ernsten Willen sehen, der noch nicht alles erreicht hat, was ein Pfarrer braucht. Nur eines werden wir nicht verzeihen, wenn einer Pfarrer wird, dem die Religion nicht die ausschlaggebende Macht in seinem Leben, ja dem sie gleichgültig ist, der sich noch nicht einmal ernstlich mit ihr auseinandergesetzt hat, ja, der gar keine Lust hat, sich selbst über die wahren Grundlagen und Kräfte des geistigen und sittlichen Lebens der Menschheit Klarheit zu schaffen. Er kann in allem dem kein Führer der anderen sein, sondern betrügt sie nur unter dem Schutze seines großen Amtes.

Von diesem Streben nach Wahrheit und Klarheit darf sich der künftige Pfarrer auch nicht durch die Gefahr heißer Seelenkämpfe abschrecken lassen. Sie bringt heute das Studium der Theologie jedem ernsten Menschen. Aber müssen wir nicht auch die mächtigen Gründe kennen lernen, die unsere Zeit gegen christlichen Glauben und gegen christliches Lebensideal hat, und uns ernstlich mit ihnen auseinandersetzen? Wir müssen wissen, was die Wissenschaft unserer Zeit über Religion und ihre Geschichte, über das Christentum und seine Entstehung, über Bibel und Dogmen sagt. Das erschüttert die hergebrachte Ruhe der Überzeugung bei vielen. Sie müssen sich eine tiefere erkämpfen. Viele kommen nie mehr zur Ruhe. Wer aber nicht durch diese

Digitized by Google

Zweifel durchgegangen ist, kann kein Führer der anderen in unserer Zeit sein.

Wer sich aber wahrhaftig durch dies alles hindurch zu fester Überzeugung und frommem Lebensernst durchgerungen hat, wer dann sein Amt auffaßt, wie geschildert, der wird die wunderbare Bedeutung dieses Berufes für die Menschheit erleben und ihn mit immer größerer Freudigkeit tun. Er spürt deutlich, daß er schaffen und stärken hilft, worauf alle Zukunft und Kraft eines Volkes ruht, Gemütstiefe, sittlichen Ernst und wahre Lebensfreude, die weiß, daß die Welt und das Leben nicht sinnlose Zusammenhäufungen sind, sondern geheimnisvolle, oft schwer verständliche Wege zu edlen Zielen.

Schließlich sei noch ein Wort über die Stellung dieses Standes im öffentlichen Leben gesagt. Sein Ansehen nach außen sinkt. Immer mehr Menschen verlieren die Ehrfurcht vor der sakramentalen Heiligkeit, mit der man ihn früher umgab. Wenige sind schon auf der Höhe echter Gemütsbildung angekommen, die seine wahre Bedeutung für die Menschen zu schätzen weiß. Trotzdem ist seine Stellung äußerst fest, denn nicht die Oberflächlichen, sondern die Menschen echten Gemütes sind die Starken, Zukunftsbildenden in Staat und Gemeinde.

Manchen ist es unangenehm, daß dieser Stand vielfach aufs Land festgebannt ist. Es liegt darin jene Oberflächlichkeit, die immer mehr zur Landflucht der Gebildeten führt. Man kann sich nicht selbst das Leben reich machen und braucht deshalb die sogenannten Anregungen der Stadt. Tatsächlich ist das Land viel reicher an Ruhe, innerer Sammlung, an Berührung mit der Natur und jener unmittelbaren Berührung mit den Menschen, ohne die es gar keine wahre Menschenkenntnis und menschenüberschauende Bildung gibt. Vor allem ist für die Kindheit das Glück und die Kraft des Landlebens nicht hoch genug zu schätzen. Im Pfarrstand, seiner Wohnung im Einzelhaus mit Garten, seiner Stellung zur Gemeinde hat sich in unserer Zeit des Protzentums noch etwas alte, echte Aristokratie erhalten. Sie stirbt freilich aus, je mehr die Sprößlinge der alten Pfarrfamilien in andere Berufe gehen. Sie hat sich aber auch noch vielfach erhalten und erhebt dann die Lebensweise der Pfarrhäuser in all ihrer Einfachheit zu einer edlen Art, die man sonst nicht sehr oft findet. Auch hier ist das Pfarrhaus häufig eine Bildungsstätte für eine ganze Gemeinde schon

Digitized by Google

durch sein Beispiel, kann freilich auch das Gegenteil sein, wenn eine Pfarrfrau ihre große Aufgabe nicht erkennt.

Finanziell besteht für den Pfarrer vielfach noch das uralte Pfründensystem d. h. die Besoldung durch die zur Pfarrstelle gehörigen Güter und Einkünfte, die dann an den einzelnen Stellen sehr verschieden sind. Dies bedeutet in unserer Zeit eine Entwürdigung des Standes, weil der Pfarrer oft gezwungen ist, einfach um leben zu können, nach einer besseren Pfründe auf die Jagd zu gehen. In vielen deutschen Kirchen ist es aber schon abgeschafft, in anderen sind seine Härten durch ergänzende Zulagen wenigstens gemildert. Es ist als Ziel hinzustellen, daß der Pfarrer dem Staatsbeamten entsprechender Bildung gleichgestellt wird, damit nicht tüchtige Elemente, die sonst Lust zum Pfarrberuf hätten, von ihm zurückgeschreckt werden, weil sie ein Leben in unwürdiger finanzieller Lage fürchten. Diesem Ziele streben, leider außer Bayern, in dem völlig unwürdige Gehaltsverhältnisse für den evangelischen Pfarrer herrschen, die deutschen Landeskirchen zu, soweit sie es noch nicht erreicht haben.

Der katholische Priester

Zwei alte Worte mögen das Wesen und die ideale Auffassung des Priesteramts, die auch heute noch im katholischen Volke lebendig ist, kennzeichnen. Chrysostomus rühmt von den Priestern: „Sie werden die Betrübten trösten, die Dürftigen pflegen, die Nackten kleiden, die Gefangenen erlösen und die Fremdlinge aufnehmen. Sie werden den Irrenden den Weg des Heils zeigen, den Verzagenden Hoffnung auf Vergebung einflößen und die Säumigen entflammen; durch ihr Wort werden viele Miterben des himmlischen Reiches. Sie sind die Diener des Wortes, der Mund des heiligen Geistes. Durch sie erweist Gott dem Volke Gnade, durch sie wird das Volk zu Gott geführt. Sie sind die Nachfolger der Apostel des Herrn, welche die Kirche durch apostolische Tugenden wunderbar leiten, welche den katholischen Glauben durch die Waffen des Wortes und, wenn es nottut, auch um den Preis der Glieder ihres Leibes verteidigen; für die Bewahrung dieses Glaubens sind sie bereit, alles hinzugeben." Ist hier vorzüglich von der fürsorgenden, leitenden und lehrenden Tätigkeit des Seelsorgers die Rede, so erinnert uns Thomas von Kempen an den in der Darbringung der Messe, die den Brennpunkt der katholischen Religion und den Pulsschlag im kirchlichen Leben bildet, sich vollziehenden Opferdienst des Priesters: „O wie groß und ehrwürdig ist das Amt der Priester, denen gegeben ist, den Herrn der Herrlichkeit mit heiligen Worten auf die Erde zu rufen, mit den Lippen zu benedeien, in den Händen zu halten, mit eigenem Munde

Digitized by Google

zu empfangen und den Gläubigen auszuteilen." Mit diesen Worten ist auf eine der wichtigsten Funktionen des Priesters hingewiesen: durch die Feier der Messe, in der nach katholischem Glaubensbewußtsein das blutige Kreuzesopfer immerdar unblutig erneuert wird und die eucharistischen Opfergaben von Brot und Wein in den Leib und das Blut des Herrn verwandelt werden, soll er die Gnaden des großen Opfers von Golgatha den einzelnen Seelen zuwenden.

Da der Priester durch die Darbringung des unbefleckten Opfers täglich mit Gott in den innigsten Verkehr tritt und er deshalb allen in sittlicher Vollkommenheit und im äußeren Opferleben voranzugehen hat, so legte sich von dieser Auffassung sowie von der höheren Bewertung des jungfräulichen Standes vor dem ehelichen aus die Forderung nahe, die geistliche Würde des Priesters durch den Glanz jungfräulichen Lebens zu heben und zu verstärken. Wenn Christus ehelos gelebt, wenn er den Aposteln und ihren Nachfolgern dafür, daß sie um seines Namens willen Weib und Kind verlassen, hundertfältigen Lohn verheißt, wenn Paulus den Vorzug des ehelosen Lebens in der ungeteilten Hingabe an Gott und den Dienst Gottes erblickt, dann ist es begreiflich, wenn der Gedanke sich durchsetzte, daß die Ehelosigkeit für den Stand des Priesters und Seelenhirten die rechte Verfassung bilde. Er, der nicht durch fleischliche Abstammung, sondern durch Geistesmitteilung sein Priesteramt erhalten, soll stets eingedenk bleiben, daß er in Ausübung seines Amtes nicht natürliches, sondern übernatürliches Leben zu wecken und zu pflegen habe. Er, der die ganze Herde Christi zu weiden übernommen, der allen alles zu werden versprochen hat, soll der Gefahr enthoben sein, die Fruchtbarkeit und Tatkraft seiner Liebe im engen Kreise der Familie zu verzehren. Daß in diesen Ideen die wahre Begründung des Zölibats zu suchen ist, wird uns durch die Tatsache bestätigt, daß die großen Lehrer und Heiligen der katholischen Kirche sämtlich Freunde und nicht Gegner des Zölibats waren. Und wo gäbe es wohl eine Generation von Priestern, die, hervorragend durch apostolischen Eifer, lebendige Frömmigkeit, segenspendendes Wirken, zugleich das Verlangen nach Verheiratung geäußert, das Zölibatsgesetz als eine Vergewaltigung ihrer christlichen Freiheit bekämpft hätte?

Aus allem diesen ergibt sich zunächst, daß nur derjenige zum Eintritt in den geistlichen Stand zugelassen werden kann, welcher genügende Sicherheit bietet, den geistlichen Beruf in geistiger, sittlicher und körper-

Digitized by Google

licher Beziehung würdig auszuüben. Deshalb sucht die kirchliche Gesetzgebung alle Unberufenen dadurch fernzuhalten, daß sie Irregularitäten aufstellt, d. h. bestimmte Erfordernisse bezeichnet, deren Mangel den Eintritt in das Priesteramt oder die Ausübung der geistlichen Amtshandlungen verhindert. Ihre Grundlagen bilden vorzüglich die Weisungen, welche Paulus in seinem Brief an Timotheus und Titus für die Weihe erlassen hat. So werden zurückgewiesen diejenigen, welchen die natürliche Fähigkeit abgeht, andere zu leiten, welche wegen moralischer Fehler eine gedeihliche Wirksamkeit nicht erhoffen lassen oder welche in religiöser Hinsicht nicht als würdige Diener der heiligsten Geheimnisse der Religion erscheinen. Daher warnt der römische Katechismus alle vor dem Eintritt in das Priestertum, die bei ihrem Entschluß einzig und allein dem Willen und dem Rat der Eltern folgen, die hier ihren Ehrgeiz oder ihre Habsucht befriedigen wollen oder die eine fette Pfründe und ein bequemes, müheloses Leben suchen. Wer dagegen in einem einzigen großherzigen Verzicht die großen und kleinen Wünsche des Egoismus, die Schwächen der Eitelkeit, die Familieninteressen, das Recht auf vollen Lebensgenuß und auf manche Freuden der Geselligkeit, die Hoffnung auf irdisches Gut und die Erwartung einer glänzenden Karriere zurückzustellen vermag; wer sich seinem Gott im Dienst der Kirche in Heiligkeit und Gerechtigkeit weihen will; wer eine große Liebe zu einem reinen jungfräulichen Leben hegt; wer von einem mächtigen Drang erfüllt ist, dem Heil der Menschen seine Kraft und sein Leben zu weihen; wer von heiliger Begeisterung für das Wohl und Wehe seiner Kirche durchglüht ist; wer Freude am Gebet, der Einsamkeit, Geistessammlung und unermüdlicher Tätigkeit hat; wessen Wissenschaft, Frömmigkeit und Klugheit ausreicht, um das Amt mit Segen zu verwalten: an den ist in Wahrheit der Ruf des Herrn ergangen.

Aus dieser erhabenen Auffassung des Priesteramts ergibt sich sodann als eine weitere Forderung die Notwendigkeit einer besonderen, dem hohen Ziele angepaßten Erziehung des Klerus. Es ist von vornherein klar, daß die Vorbereitung zum geistlichen Amte, das doch an seinen Inhaber so große und so entsagungsvolle Anforderungen stellt, eine wesentlich andere sein muß als die zu einem jeden anderen Amte. Es ist hier nicht der Ort, auf die geschichtliche Entwicklung der geistlichen Bildungsanstalten einzugehen, es möge genügen, die gegenwärtige Einrichtung des theologischen Studiums, wie sie kirchlicherseits im Ein-

Digitized by Google

verständnis mit den staatlichen Behörden geregelt ist, zur Sprache zu bringen.

Für diejenigen Jünglinge, die durch ihre Neigung, ihr ganzes Betragen und Verhalten zu der Hoffnung berechtigen, daß sie auch wirklich zum Priesterstand tauglich und berufen sind, bestehen wohl in den meisten preußischen Bistümern sog. Knaben- oder Gymnasialkonvikte. Die Zöglinge besuchen zu ihrer humanistischen Ausbildung das Gymnasium des Ortes, während sie im Konvikte nach einer dem künftigen Priesterberuf angemessenen Hausordnung unter Leitung eines geistlichen Präses leben. Der Eintritt in ein solches Knabenkonvikt ist vollständig freigestellt; tatsächlich entschließen sich denn auch sehr viele, die während ihrer Gymnasialzeit nicht einer derartigen Anstalt angehörten, zum theologischen Studium, während anderseits manche ehemalige Konviktoren zu einem weltlichen Beruf übergehen.

Des weiteren besitzen die meisten Diözesen eine eigene theologische Bildungsanstalt, deren Besuch für die Theologiestudierenden pflichtmäßig ist und die ihren Alumnen eine vollständige philosophisch-theologische Ausbildung vermittelt. In den Diözesen Köln, Münster, Breslau und Ermland werden die Studien an den zuständigen Universitäten, beziehungsweise an dem Lyzeum in Braunsberg betrieben, jedoch müssen die Studenten in die von den Bischöfen errichteten theologischen Konvikte eintreten. Selbstverständlich können die Bischöfe von dem Besuch der einen wie der anderen Anstalt aus besonderen Gründen dispensieren. Ein so hervorragender Kenner der Verhältnisse wie Prof. Schrörs in Bonn rechtfertigt in seinen „Gedanken über zeitgemäße Erziehung und Bildung der Geistlichen" die Existenzberechtigung und Notwendigkeit der theologischen Konvikte mit folgenden Erwägungen: Von Einzelfällen abgesehen können nur sie dem Bischof, der doch die Gewissensverantwortung für diejenigen trägt, die er zu Priestern weiht, die Gewähr bieten, daß die Charakterentfaltung, sittliche Durcharbeitung, Ausbildung und innere Gestaltung des geistlichen Berufes, Einführung in den Geist des Priestertums und wachsende Begeisterung für den Dienst der Kirche sich in der rechten Bahn bewegen. Das ungebundene Studententum bringt für den Priesteramtskandidaten unleugbar viele Gefahren mit sich. Die Universität ist von der Kirche emanzipiert; ein starker kritischer Luftzug streicht durch ihre Hallen, den nicht jede Konstitution vom ersten Augenblicke an ohne Schaden über sich ergehen

Digitized by Google

lassen kann. Die Atmosphäre des studentischen Lebens ist nicht immer rein, statt des Ozongehaltes lauterer Jugendlichkeit vielfach mit sittlichen Miasmen durchsetzt. Der angehende Theologe kommt in Berührung mit Kommilitonen, die mit ihren Grundsätzen und deren Betätigung weitab von den christlichen Idealen stehen. Viele werden dem Sturm, der auf sie eindringt, standhalten können. Aber mancher würde unterliegen oder doch für sein Leben eine Richtung erhalten, die mit seinem Berufe nicht vereinbar ist. Da bietet das auch vom akademischen Strom umspülte Konvikt für den unerfahrenen Jüngling die sichere Stätte, wo seine Ideale sich einerseits läutern, vertiefen und befestigen und anderseits auch nach und nach sich messen können an der näherrückenden Wirklichkeit des Lebens.

Im einzelnen will das Konvikt seine Zöglinge zu wahrhaft männlichen, überzeugungstreuen und pflichtbewußten Charakteren heranbilden, die von den wechselnden Meinungen des Tages unberührt dastehen und, aus innerer Überzeugung handelnd, anderen zu Führern werden können; es will in ihnen eine gesunde und schlichte, aber tiefgewurzelte, starkgewordene, wirklich durchlebte christliche Frömmigkeit ausprägen und jenen Seeleneifer entzünden, der überzeugt von dem unendlichen Wert der Menschenseele, von dem lodernden Verlangen durchglüht ist, ein Werkzeug rettender Taten zu werden. Und da es der Geistliche mit Menschen zu tun hat, die von der modernen Kultur in ihren Anschauungen und Empfindungen beherrscht sind, und man auf Seelen nicht einwirken kann, deren Zustand man nicht vollständig versteht, so wird das Konvikt bei seinen Alumnen die Erwerbung der heutigen Allgemeinbildung, wenn nicht zu vermitteln, so doch zu fördern bestrebt sein müssen. Dabei braucht man sich aber das Konviktsleben hinter den „hohen, weltabschließenden Mauern" keineswegs licht- und freudelos zu denken. Im Gegenteil: Frömmigkeit und Innerlichkeit können mit einer gelegentlich sogar überschäumenden Jugendlust wohl bestehen; Kardinal Mercier von Mecheln mahnt seine angehenden Theologen: „Überlaßt euch von ganzem Herzen der gesellschaftlichen Erholung, die so natürlich von eurer jugendlichen Expansionskraft beseelt wird. Sie läßt eure Seele in Sicherheit, und statt zu hemmen, fördert sie die intensivere Wiederaufnahme eurer Anstrengungen nach der Seite des inneren Lebens. Die Traurigkeit muß aus den christlichen Gesellschaften verbannt werden".

Digitized by Google

Um auch über den Geist, in dem die Kirche das theologische Studium gepflegt wissen will, ein Wort zu sagen, so möge der Ausspruch Leos XIII., daß heute ein gelehrter Priester einem bloß frommen vorzuziehen sei, sowie der Hinweis darauf genügen, daß die Konviktsleitung durch die in der Hausordnung festgesetzte Tagesordnung und durch Semestralexamina und Ferienarbeiten den wissenschaftlichen Geist bei ihren Zöglingen wachzuhalten eifrig bemüht ist.

Nach dreijährigem Studium und nach bestandenem Introitusexamen öffnen sich die Pforten des Priesterseminars, das in der Regel sich am Sitz des Bischofs befindet. Es dient in einem einjährigen Kursus der letzten und unmittelbaren Vorbereitung auf den Empfang der Priesterweihe und den Eintritt in die Seelsorge; außer der intensiveren Pflege des asketischen Lebens widmet es sich der Ausbildung in der Verrichtung der priesterlichen Funktionen und in der Verwaltung der Seelsorge.

Die gesamte Vorbereitung findet in der vom Bischof nach einem uralten, herrlichen Formular feierlich erteilten Priesterweihe ihren Abschluß. Ihr geht — in den meisten Fällen während der Seminarzeit — die Erteilung der sog. niederen Weihen sowie des Subdiakonates und Diakonates voraus. Die Bedeutung dieser vorausgehenden Weihen ist heute lediglich eine historische, an vergangene Kirchenämter erinnernd; gegenwärtig bilden sie nur noch die stufenmäßige Vorbereitung zur Priesterweihe, ohne daß ihnen eine selbständige Aufgabe verblieben ist. Mit dem Subdiakonat beginnt die lebenslängliche Verpflichtung zum Zölibat und zum Beten des Brevieres, das sich hauptsächlich aus Psalmen und anderen Abschnitten der hl. Schrift sowie aus Lesungen aus den Werken der Kirchenväter und der Geschichte der Heiligen zusammensetzt. Nach der Priesterweihe pflegt der Neupriester seine Primiz, d. i. seine erste Messe in seiner Heimat festlich zu begehen, eine Feierlichkeit, welche einen nie veraltenden Zauber auf das gläubige Volk ausübt.

Nach katholischer Glaubenslehre besteht die unmittelbare Wirkung der Priesterweihe in der Übertragung der Weihegewalt, welche vorzüglich die Feier der Messe und die Spendung der Sakramente zum Gegenstand hat. Diese Gewalt ist unverlierbar, so daß der einmal gültig Geweihte nicht mehr in den Laienstand zurückversetzt werden oder zurückkehren kann. Die Kirche kann den Gebrauch der Weihegewalt wohl untersagen und dadurch unerlaubt, aber keineswegs unwirksam machen.

Digitized by Google

Anders geartet ist die kirchliche Jurisdiktionsgewalt, d. h. die Lehr- und Hirtengewalt; sie wird im Auftrage des Bischofs, nicht durch Vermittlung der Gemeinde oder des Staates, auf Grund der Weihegewalt ausgeübt; ihr Umfang ist in ihren verschiedenen Trägern ein ungleicher, für den Bischof umfaßt sie die ganze Diözese, für den Pfarrer nur den Bereich seiner Pfarrei. Der Hilfspriester — Kaplan, Vikar, Rektor — übt die Jurisdiktionsgewalt nicht selbständig, sondern nur nach Weisung und unter Aufsicht des ihm vorgesetzten Pfarrers aus. Zudem wird sie ihm gewöhnlich nur für bestimmte Zeit gegeben, nach deren Ablauf er ihre Wiederverleihung durch die Ablegung einer Prüfung, des sog. Kuraexamens, nachzusuchen hat, eine Einrichtung, welche die jüngere Geistlichkeit zur beruflichen Weiterbildung anzuhalten geeignet ist. Nach Ablauf mehrerer Jahre kann das Pfarrexamen abgelegt werden, auf Grund dessen die Jurisdiktionsgewalt in der Regel dauernd verliehen wird. Während der Hilfsgeistliche ohne weiteres abberufen werden kann, kann der Pfarrer nur im Wege eines kanonischen Prozesses, dessen Verfahren jüngst von Pius X. neu geregelt wurde, versetzt bzw. abgesetzt werden. Mehrere Pfarreien bilden ein Dekanat, an dessen Spitze der vom Bischof auf Vorschlag der Pfarrer ernannte Dechant steht; er hat die Dienstführung der Geistlichen seines Dekanates zu überwachen. Die Verwaltung der gesamten Diözese führt der Bischof; mit Ausnahme Bayerns, wo er vom König dem Papste zur Ernennung vorgeschlagen wird, wählt ihn das Domkapitel, das zugleich berufen ist, sein nächster Berater und Helfer zu sein.

Der Lehrer und Bildungsbeamte

Während die meisten Berufe die Schaffung und Erwerbung von Kulturgütern zur Aufgabe haben, ist der Zweck der Erziehung und des Unterrichts die Entwicklung der Menschen zu Kulturträgern. Es ist oben schon (S. 381) ausgeführt worden, daß der wichtigere und einflußreichere Teil der Erziehung die unbewußte Bildung ist, zu der die bewußte lediglich leitend und ergänzend hinzutreten kann. Tausende von Dingen und Personen aus der Umgebung des Kindes werden für dieses zu Erziehern, führen dieser unbewußten, durch die treibende Kraft der Natur von innen herauswachsenden Bildung Nahrung zu und lassen sie zu ungeahnter Höhe und Kraft ansteigen, ohne daß Eltern und Lehrer eine Vorstellung von diesem im tiefsten Innern der Kindesseele

Digitized by Google

wachsenden geheimen Leben haben, bis sie plötzlich durch eine Äußerung oder Tat des Kindes auf dessen fortgeschrittene Entwicklung aufmerksam werden und mit Staunen die unerklärliche Entfaltung wahrnehmen. Die Umgebung des Kindes und des jungen Menschen ist dessen mächtigster Erzieher. Die kecke, vielleicht freche Tat eines wilden, vor keinem Hindernisse zurückscheuenden Kameraden übt einen viel größeren Eindruck auf den jungen Menschen und seine Nachahmungsbegierde aus als die herrlichsten und edelsten Worte und Vorstellungen seiner Eltern und Lehrer. Die Stimme des Verführers, die seiner von innen treibenden Begierde entgegenkommt und diese aufstachelt, ist für ihn verlockender als die warnende Stimme des Lehrers oder Vaters. Bei dieser ungeheuren Gewalt des Unbewußten ist die Tätigkeit der bewußten Bildung auf einen verhältnismäßig kleinen Kreis eingeschränkt; sie vermag überhaupt nur dann bildend zu wirken, wenn es ihr gelingt, dem Schüler solche Stoffe und diese in einer solchen Form zuzuführen, daß sie dem gerade vorliegenden Wachstumszustande des Schülergeistes entsprechen und daher von diesem in seinen Wachstumsprozeß unbewußt aufgenommen werden.

Hieraus geht hervor, daß Erziehung und Unterricht in ihrer praktischen Ausübung eine Kunst sind, bei der wie bei aller Kunst das Unbewußte das Entscheidende ist. Die Möglichkeit der Wirkung beruht vor allem wie bei jedem Künstler auf dem feinen angeborenen Takte, dem unbewußten, instinktiven Empfinden für das, was in jedem kritischen Erziehungsaugenblicke zu tun oder nicht zu tun notwendig ist. Die Kunst der Erziehung und des Unterrichts ist aber eine auf wissenschaftlicher Grundlage ruhende Kunst etwa wie die ärztliche oder die Staatskunst, und gewiß kann jene angeborene Begabung durch Studium der theoretischen Grundlagen der Erziehung und durch Übung in einer bis ins Feinste bereits ausgebildeten Erziehungs- und Unterrichtstechnik gesteigert und vervollkommnet werden; aber wer sie nicht von Haus aus mitbringt, der läßt besser die Hand vom Lehramte. Die unentbehrliche Grundlage der Erziehungs- und Unterrichtskunst ist die Erforschung der Kindesseele und der Seele des jugendlichen Menschen und nicht bloß der Seele, sondern seiner ganzen Natur nach der geistigen wie körperlichen Seite. Und wie das Objekt der Erziehung, so müssen die Unterrichts- und Erziehungsziele sowie die Mittel zur Erreichung dieser Ziele genau wissenschaftlich untersucht und formuliert werden. In dieser Weise hat

Digitized by Google

sich im Laufe der Jahrhunderte eine umfassende Erziehungs- und Unterrichtslehre entwickelt, die mit ihren Hilfswissenschaften, namentlich der Ethik, Psychologie, Physiologie und Hygiene, ein gründliches Studium erfordert. Der Lehrer hat aber außer dieser allgemeinen wissenschaftlichen Grundlage seines Berufes sich noch einer Reihe von Fachwissenschaften zu bemächtigen, in denen er zu unterrichten und daher die Lehrbefähigung zu erwerben gedenkt. Diese Fachwissenschaften müssen sich, damit die wissenschaftliche Gründlichkeit gewahrt und die freie, selbständige Erarbeitung und Beherrschung des Stoffes durch den Lehramtskandidaten gesichert wird, auf eine kleine Gruppe verwandter Wissenschaften beschränken.

Die preußische Prüfungsordnung für das Lehramt an höheren Schulen vom 12. September 1898, der sich die der andern Staaten im wesentlichen anschließen, gliedert die Prüfung der Kandidaten daher in eine allgemeine, die sich auf Pädagogik, Philosophie, Religion und deutsche Literatur erstreckt, und in eine Fachprüfung, für die eine bestimmte Verbindung von Fächern aufgestellt ist, die sich der Kandidat wählen kann, z. B. 1. Lateinisch und Griechisch; 2. Französisch und Englisch; 3. Geschichte und Erdkunde; 4. Religion und Hebräisch; 5. reine Mathematik und Physik; 6. Chemie nebst Mineralogie und Physik oder statt dieser Botanik und Zoologie. An Stelle jedes in den drei ersten Verbindungen genannten Prüfungsfaches sowie statt Hebräisch in der 4. Verbindung kann auch Deutsch gewählt werden. Angewandte Mathematik darf nur an die reine Mathematik in der 5. Verbindung angeschlossen werden. Die Prüfungsordnung stuft die Lehrbefähigung nach zwei Graden ab. Die erste Stufe der Lehrbefähigung gilt für alle Klassen einschließlich Oberprima, die zweite für die unteren und mittleren Klassen einschließlich Untersekunda.

Der heutige Lehrerstand ist ein junger Stand, der sich die allgemeine Anerkennung, deren er sich heute erfreut, in schweren Kämpfen errungen hat. Noch vor zwei Jahrhunderten schrieb der Pfarrer Balthasar Schupp in Hamburg die charakteristischen Worte: „Daß sich heute kein generoses und tugendreiches ingenium zum Schulwesen will gebrauchen lassen, rührt daher, daß man den Schulbedienten Zeisigenfutter gibt, aber Eselsarbeit auferlegt.“ Der Unterricht wurde von gescheiterten Existenzen oder von Theologen im Nebenberuf erteilt. Erst die von Friedrich Wilhelm II. 1788 auf Anregung des Staatsministers Freiherrn von Zedlitz

Digitized by Google

erlassene Verordnung über die Reifeprüfung der zur Universität gehenden Gymnasiasten fing an, hier Wandel zu schaffen, indem der große Philologe F. A. Wolf ein nur für die Studenten der Altertumswissenschaft bestimmtes pädagogisches Seminar an der Universität Halle errichtete. Als dann im Anfang des 19. Jahrhunderts an den Universitäten die philosophische Fakultät den drei oberen Fakultäten gleichgeordnet wurde und diese nun die Vorbereitung auch für die drei übrigen Fakultäten an die Gymnasien abgab, wurde die Ausbildung von Lehrern für das höhere Lehramt an der Universität dringendes Bedürfnis und eine wichtige, besondere Aufgabe der neuen philosophischen Fakultät. Allmählich hat sich nun, besonders seit der ersten preußischen Prüfungsordnung für Lehrer an höheren Schulen vom 12. Juli 1810, durch die das examen pro facultate docendi als Bedingung für die Ausübung des höheren Lehramtes eingeführt wurde, ein Oberlehrerstand in Deutschland entwickelt. Heute ist dessen äußere Gleichstellung mit dem Richterstande, die zum ersten Male der preußische Minister Eichhorn in einem Erlaß vom 22. Januar 1845 gefordert hatte, in Sachsen durch das neue Besoldungsgesetz aus dem Jahre 1908 vollständig durchgeführt, und in Preußen steht sie unmittelbar bevor. Honos et praemium, Ehre und Belohnung, die einst der bayrische Philologe F. Thiersch für den Gymnasiallehrer gefordert hatte als „das Geheimnis, durch das allein die wissenschaftlichen Dinge gedeihen", sind heute dem Lehrer zuteil geworden, so daß die Lehrerlaufbahn heute wenigstens hinter der Durchschnittslaufbahn der übrigen akademisch gebildeten Stände nicht zurücksteht. Auch sind in den Direktorenstellen und den Stellungen von Räten in den mittleren und oberen Instanzen der Schulverwaltung den Lehrern eine Reihe beträchtlich herausgehobener Stellen gewährleistet.

So ist gerade gegenwärtig der Zeitpunkt endlich eingetreten, in dem der Lehrer auch äußerlich in eine Stellung emporgehoben ist, die seiner Bildung und seinen Leistungen entspricht. Innerlich hat aber der Lehrerberuf von jeher dem Berufenen hohe Befriedigung gewährt. Gibt es doch kaum etwas Schöneres, als die Jugend mit frischer Begeisterung durch packende Worte und voranleuchtendes Beispiel zu den reinen Idealen sittlich-religiöser, persönlicher und nationaler Bildung emporzuführen. Heute wird nicht nur die Bedeutung der gelehrten Spezialforschung auf den Universitäten, wie es in früheren Jahrhunderten

Digitized by Google

lediglich geschah, hochgeschätzt und bewundert, sondern auch die große und ausgedehnte Bildungsarbeit, die unsere Schulen leisten, hat eine selbständige, um ihres sittlichen, intellektuellen und nationalen Wertes willen lebendig anerkannte Bedeutung erlangt. Der Lehrer als der Träger dieser wichtigen und umfassenden Bildungsarbeit tritt dadurch unmittelbar in den Dienst der Kulturentwicklung; er wird aber auch zugleich der Führer auf dem Gebiete der Bildungsbestrebungen überhaupt und leistet Staat, Gemeinde und Kirche durch Heranbildung tüchtiger, den neuen, großen Aufgaben sozialer, wirtschaftlicher und nationaler Art gewachsener Kräfte unentbehrliche und wichtige Dienste.

Eines freilich fehlt uns noch, das ist die engere Verbindung unseres Volksschulwesens mit dem höheren Schulwesen, wie sie in England und Amerika so glücklich besteht. Darunter leidet auch noch die Stellung des Volksschullehrers, dem vielfach noch die rechte Anerkennung versagt wird. Je mehr aber die allgemeine Volksbildung als eine für den Bestand des Staates, für seine kulturelle, wirtschaftliche und militärische Geltung unerläßliche Bedingung erkannt wird, je mehr die Volksschullehrerbildung durch Reform der Seminare ihres zu breiten enzyklopädischen Charakters entkleidet und zu einer in sich geschlosseneren Bildung umgestaltet wird, um so siegreicher wird auch der Gedanke der allgemeinen Volksbildung vorwärts dringen und den Volksschullehrer in der Anerkennung auch der höheren Kreise auf die Stelle heben, auf die er gehoben werden muß, wenn deutsche Kultur und deutsches Schaffen im Wettbewerb mit den übrigen modernen Kulturvölkern ihre überragende Stelle behaupten sollen.

In den großen Zug der Bildungsbestrebungen unserer Zeit treten jetzt aber auch die übrigen Bildungsbeamten, die Bibliothekare und Museumsleiter, in nachhaltiger und erfolgreicher Weise ein. Während früher die bibliothekarische Tätigkeit, ganz ähnlich der des Lehrers, von Universitätslehrern und anderen Gelehrten lediglich im Nebenberuf ausgeübt wurde, ist heute der Beruf des Bibliothekars und ebenso der des Museumsleiters zu einem Hauptberuf geworden, der die Kräfte eines wissenschaftlich geschulten Mannes ganz fordert. Was der als Universitätslehrer und Bibliothekar gleich hervorragende Robert von Mohl im Jahre 1840 zum ersten Male forderte, Bibliothekare im Hauptamt, was der große Philologe Friedrich Ritschl in Bonn durch seine Umgestaltung der Bonner Universitätsbibliothek zu „einem wohlgeord-

Digitized by Google

neten Instrument schlagfertiger Liberalität sondergleichen" vorbildlich schuf, ist heute Allgemeingut aller wissenschaftlichen Bibliotheken geworden.

Der Beruf des Bibliothekars wie der des Museumsleiters fordert eine gründliche gelehrte Bildung; nur bei Kunstmuseen werden hier und da noch ein Maler oder Bildhauer an die Spitze gestellt, in der Regel aber auch Kunstgelehrte. Er fordert aber auch eine genaue Kenntnis der Bedürfnisse des wissenschaftlichen, technischen und künstlerischen Bildungswesens wie des Standes der allgemeinen Volksbildung. Der Verwalter solcher Institute muß überall der Berater und Förderer der Benutzer der Bibliothek und des Museums sein, er muß sich als der verantwortliche Leiter einer wissenschaftlichen Auskunftsstelle für alle Fragen des Bildungswesens fühlen. So wird er bei der Benutzung der Bücherschätze, der Sammlungen wissenschaftlicher Gegenstände und hervorragender Kunstwerke Leiter und Führer sowohl der Fachgelehrten und der Lehrer wie der bildungsbeflissenen Laien, vor allem auch der wissenschaftlich und künstlerisch strebenden Jugend. Auch hier hat die allgemeine Entfaltung des gesamten Bildungswesens eine weit höhere Wertschätzung der Bildungsbeamten, der Bibliothekare und Sammlungsverwalter und eine bedeutsame Hebung ihrer sozialen und materiellen Stellung herbeigeführt.

Endlich gehören in diesen Kreis der Bildungsträger und Kulturförderer vor allem auch die Vertreter der Presse und des Buchhandels. Der Tagesschriftsteller, der täglich den Leserkreis seiner Zeitung über die neuesten Entdeckungen, Erfindungen und Fortschritte der Wissenschaft, Kunst und Technik, des wirtschaftlichen und politischen Lebens kurz, knapp und schlagend unterrichten muß, wird, wenn er sich vor Sensation und geschmackloser Übertreibung hütet, ein ausgezeichneter Bundesgenosse aller Bildungsfaktoren (näheres vgl. oben S. 371 ff.). Und ohne die mühevolle, umsichtige und aufopfernde Tätigkeit unseres Verlags- und Sortimentsbuchhandels, ohne dessen vortreffliche Organisation, die jedes wichtige und wertvolle Buch sicher und schnell in die rechten Hände und an die rechte Stelle bringt, wäre die heutige Höhe und Ausdehnung deutscher Wissenschaft und Literatur undenkbar. Dieser Auffassung seines Berufes als Helfers in der Pflege der Wissenschaft und Bildung bedarf aber auch der Buchhändler, wenn er Befriedigung in seinem Beruf finden will. Eine gute Vorbildung und eine große

Digitized by Google

Arbeitsleistung wird von ihm verlangt, der die äußere Entlohnung nicht immer entspricht. Spezialisiert sich auch der Verlag mehr und mehr auf einzelne Zweige der Literatur, und folgt ihm hierin zum Teil auch schon das Sortiment, so ist eine ausgebreitete allgemeine Bildung doch Grunderfordernis für den Buchhändler. Der Verleger muß nicht nur wissen, welches Interesse ein Werk der Literatur finden kann, um darnach seine geschäftlichen Maßnahmen zu treffen, sondern er muß auch Lücken in der Literatur ausfindig machen können, um darnach Anregungen zur Abfassung von Werken zu geben. Einsichtigen Verlegern kommt in dieser Beziehung oft ein nicht geringes Verdienst um die Entstehung eines Werkes zu; so hat Mommsen z. B. selbst dankbar anerkannt, daß ihm der Mut zur Abfassung seiner römischen Geschichte durch die Anregung des Verlegers gekommen sei. Und in ähnlicher Weise muß der Sortimenter die literarischen Bedürfnisse seines Kundenkreises aufzuspüren wissen. Daneben erfordert der Beruf des Buchhändlers großes Geschick in dem persönlichen und brieflichen Verkehr, sei es als Verleger mit den Autoren, sei es als Sortimenter mit dem Publikum. Ebenso aber bedarf er aller Eigenschaften, die der Betrieb eines kaufmännischen Geschäftes erfordert. Denn selbst bei noch so idealer Richtung muß auch der Buchhandel auf gesunden kaufmännischen Grundsätzen beruhen, wenn er gedeihen soll. Eine Verbindung der drei Eigenschaften: lebhaftes Interesse für alle Fortschritte der geistigen Kultur und die Fähigkeit, sie zu verfolgen, Geschick in dem Verkehr mit Menschen und kaufmännische Einsicht und Tatkraft, wird die beste Gewähr für den Erfolg im Buchhandel bieten.

Lehrer, Bibliothekar, Museumsverwalter, Buchhändler und Journalist arbeiten gemeinsam als Pioniere und Sendboten der Kultur und der allgemeinen Volksbildung an einer gleich herrlichen und hohen Aufgabe, und jeder Angehörige dieser Berufsstände kann heute mit Stolz und mit berechtigtem Standesbewußtsein, aber auch mit dem ernsten Gefühle seiner täglich sich steigernden Verantwortlichkeit für die Geschicke unserer strebenden Jugend, für die Erfüllung der starken Sehnsucht unseres Volkes nach Erhöhung der Bildung, nach tieferer Einsicht in die Kulturwerte und Geistesströmungen auf sein schönes Amt blicken.

Digitized by Google

Der Arzt

Unter den gelehrten Berufen darf der des Arztes den Anspruch erheben, der älteste zu sein. Linderung und Heilung zu suchen bei Schmerz, Krankheit und Wunden, ist einer der Triebe, welche von Anbeginn dem Menschen zur Erhaltung seines Daseins eingepflanzt sind. Er tut sich kund schon in der zärtlichen Fürsorge der Mutter für ihr Junges und lehrt sie, das Befinden des Kindes stetig zu beobachten, so daß Vorsorge getroffen werden kann, wenn irgendwelche Anzeichen wie Schmerzäußerungen oder Störungen im Ablauf der Lebenstätigkeiten Gefahr für das junge Dasein ankündigen. Früh schon wurde hier die ältere erfahrene Frau Beraterin der jungen. Indes auch der Erwachsene suchte Hilfe, wenn ihn Krankheit kraftlos niederwarf, oder wenn er bei Verteidigung des eigenen Daseins oder des seiner Sippe blutige Wunden davongetragen hatte. So sammelte sich ein Schatz altüberkommener Erfahrungen und gab Mittel an die Hand, um Krankheit oder Wunden zu heilen. Männer oder Frauen, welche durch den Besitz solcher Erfahrungen sich hervorzutun wußten, genossen darum bald ein besonderes Ansehen, zumal man ihre Heilerfolge, unkundig der natürlichen Wirksamkeit der Mittel und Maßnahmen, weniger der Kenntnis solcher als der Begabung mit geheimnisvollen übernatürlichen Kräften zuschrieb. Dies erhöhte übrigens nicht nur den Nimbus solcher Heilspersonen und „Medizinmänner", sondern kam auch dem Kranken zugute: denn der Mensch ist der Suggestion um so zugänglicher, je ungebildeter er ist. Dazu kam, daß mit der Ausbildung religiöser Anschauung sich auch die Vorstellung des Waltens von überirdischen Mächten dem Menschen aufdrängte, die unmittelbar, sei es im freundlichen, sei es im feindlichen Sinne, in das Dasein eines jeden eingreifen konnten. So verschmolzen vielfach Priester und Arzt zu einer Person. Aber selbst dann, als bei fortgeschrittener Kultur neben den Gottesmann sich der Heilkünstler als den Vertreter einer selbständig entwickelten Wissenschaft hinstellte, ließ sich der Diener der Religion das Vorrecht nicht nehmen, Siechen und Gebrechlichen unter Umständen besondere Gnadenschätze zu übermitteln und ihnen Heilung zu verschaffen als Spende der Gottheit. Wunderheilungen zu bewirken, das war zu allen Zeiten und bei allen Völkern ein gewichtiger Prüfstein, der die

Digitized by Google

besonderen Beziehungen zur Gottheit erhärten mußte, — und das ist zum Teil auch heute noch so.

Aber damit hängt es auch zusammen, daß, soweit umfassend heute die berufliche Vorbildung dessen sein muß, dem der Staat die Befugnis erteilt, sich Arzt zu nennen, diese Vorbildung in weiten Kreisen doch recht gering bewertet wird. Abgeschmackter Aberglaube zieht dem wohlunterrichteten Arzte oft Menschen vor, die sich ohne jede Spur von Vorkenntnis die Fähigkeit zuschreiben, Krankheiten zu erkennen und zu heilen. Mit solchen betrüblichen Erfahrungen muß der rechnen, welcher den Lebensberuf als Arzt ergreifen will. Ihm muß es da oft genügen, wenn er in seinem Handeln wenigstens bestehen kann vor seinem eigenen ärztlichen Gewissen, und wenn er sich sagen kann, daß er das Rüstzeug beherrscht, über welches der Arzt heute verfügen muß.

Dies Rüstzeug ist allerdings kein geringes! Der junge Mann, welcher mit dem Reifezeugnis einer höheren Schule sich dem medizinischen Studium widmen will, hat sich klar zu machen, daß er von vornherein eine nicht gewöhnliche Arbeitsfreudigkeit mitzubringen hat. Denn neben den theoretischen Vorlesungen verlangen gleich in den ersten Semestern die praktischen Übungen im Chemiesaal, am Mikroskopiertisch sowie vor allem die anatomischen Präparierübungen an der Leiche ein so großes Maß an Tagesarbeit, wie es in gleichem Umfang kaum bei einem anderen Studienfach erfordert wird. Da heißt es, die Zeit wahrnehmen, denn versäumte Vorlesungen lassen sich zur Not nachlernen, was aber an praktischen Übungen versäumt wurde, ist dahin. Diese praktische Arbeit erfordert zudem scharfe Sinne, eine geschickte Hand und bei den anatomischen Übungen auch Überwindungskraft gegen Ekelgefühle, die sich im Präparierssaal bei manchen zuerst recht bemerkbar machen. Zudem hat der junge Mediziner bereits nach 4—5 Semestern eine abschließende Prüfung über den ersten grundlegenden Teil seiner Ausbildung abzulegen, nämlich das sogenannte Physikum.

Diese ersten Jahre des medizinischen Studiums tragen einen ausgesprochen naturwissenschaftlichen Charakter. Neben der gründlichen Vertiefung in den Aufbau des menschlichen Körpers in allen seinen Organen, in deren Struktur, ihre Entwicklung und ihre physiologische Lebenstätigkeit geht einher das Studium der Chemie, der Physik und der Botanik, während die Einheit der belebten Natur, insbesondere

Digitized by Google

bei der Entwicklungsgeschichte sowie bei der mikroskopischen Gewebelehre von selbst schon auf zahlreiche Tatsachen aus dem Gebiete der Zoologie, wie der Anthropologie führt.

Nach dem Physikum beginnen die sogenannten klinischen Semester. Nachdem Bau und Leben des gesunden Körpers geläufig sind, heißt es, die Ursachen kennen zu lernen, welche als Erkrankungen oder Verletzungen den Bestand des Lebens bedrohen. Die Leichenöffnungen im pathologischen Institut lehren mit bloßem Auge die Veränderungen erkennen, welche durch Krankheit in den verschiedensten Organen erzeugt werden; es gilt dann weiter, die feineren Einwirkungen auf die Gewebe zu verfolgen. Den breitesten Raum nimmt aber ein das Studium der Krankheitserscheinungen und der zur Heilung gebotenen Maßnahmen durch Vorführung von Kranken in den verschiedenen Abteilungen der Krankenhäuser oder Kliniken. Hier haben den großen Abteilungen für innere, für äußere oder chirurgische, für Frauenkrankheiten und Geburtshilfe sich zugesellt die besonderen Kliniken für Hautkrankheiten, für Erkrankungen der Augen, der Ohren, des Kehlkopfes, der Nase, nicht zu vergessen der Nerven- sowie der eigentlichen Geisteskrankheiten. Dabei gilt es — zum Teil in besonderen Kursen —, die Handhabung aller heute so außerordentlich verfeinerten Untersuchungsmethoden zu erlernen, die dem Arzt auf jenen verschiedenen Gebieten geläufig sein müssen. Hinzu tritt die genaue Kenntnis der Mittel, welche uns zur Bekämpfung von Krankheiten dienen können. Das ist in erster Linie die Lehre von den Arzneistoffen, ihren Wirkungen und der Form ihrer Darreichung. Weiter sind die technischen Fertigkeiten zu mechanischen Eingriffen (Operationen) zu erwerben sowie die Kenntnis besonderer Heilmethoden, namentlich auch der physikalischen, der Anwendung von Bädern, Elektrizität, Gymnastik, Massage usw.

Das Wirken des Arztes darf sich aber nicht beschränken nur auf Erkennen und Heilen von Krankheitsfällen. Vielmehr ist der Arzt der berufene Berater bei allen den Maßnahmen privater wie öffentlicher Art, im Volk wie im ganzen Gemeinde- und hier insbesondere auch Schulwesen, welche geeignet sind, die Gesundheit zu wahren, der Entstehung von Krankheiten vorzubeugen und namentlich drohende Seuchen zu bekämpfen. So ist das Studium der öffentlichen Gesundheitspflege oder der Hygiene eines der wichtigsten Gebiete in der Vorbildung des Arztes geworden. Der Umfang, den neuerdings durch unsere soziale

Digitized by Google

Gesetzgebung die Fürsorge für die arbeitende Bevölkerung, für Unfallverletzte und Invalide gewonnen hat, berührt in hohem Maße die Tätigkeit und die Interessen des ärztlichen Standes und hat zur Einrichtung von Vorlesungen über soziale Medizin geführt. Älter und für den beamteten Arzt unentbehrlich ist das Gebiet der gerichtlichen Medizin, das den Arzt als Gutachter zu einem wichtigen und oft ausschlaggebenden Helfer der Justiz macht — alles in allem eine Summe von Arbeit, welche voll nur bewältigt werden kann von dem, der von der Wichtigkeit des Berufes, als Arzt seinen Mitmenschen ein wahrer Helfer zu werden, wie von einer heiligen Herzenssache erfüllt ist.

An das vollendete Universitätsstudium schließt sich dann das „praktische Jahr", während dessen der angehende Mediziner in einem Krankenhause beschäftigt wird. Dann erst tritt die Frage an ihn heran, welche besondere Richtung er seiner künftigen Berufstätigkeit geben will, je nach Neigung, Geschick oder nach sonstigen mitbestimmenden Verhältnissen. Denn hier stehen dem Mediziner eine ganze Reihe von Wegen offen.

Das nächstliegende ist, den Beruf des einfachen praktischen Arztes zu ergreifen. Zu Unrecht wird heute vielfach die Tätigkeit des vielseitigen Arztes gegenüber der des Spezialisten unterschätzt. Das gilt namentlich in bezug auf den Landarzt, und doch muß gerade dieser umfassendes Können vereinen mit einem nicht gewöhnlichen Maß schnellen, sicheren Urteilens und entschlossenen Handelns. Denn wie oft sieht sich der Landarzt — nicht anders ist es oft auch beim Fabrikarzt — plötzlich vor die schwierigsten Fälle, die seltensten Vorkommnisse gestellt. Nur auf sich selbst angewiesen, gilt's da zuzugreifen auch ohne die technischen Hilfsmittel, welche die Krankenanstalten einer größeren Stadt gewähren, und ohne die Möglichkeit, schnellstens noch andere, womöglich spezialistisch ausgebildete Berufsgenossen heranzuziehen. Die Tatkraft des einzelnen Arztes ist da entscheidend für den Bestand eines Menschenlebens und damit oft für das Geschick einer ganzen Familie. Da werden manchmal im stillen Heldentaten verrichtet, deren Lohn lediglich das Bewußtsein ist, seiner Pflicht in bestmöglicher Weise genügt zu haben.

Wenig andere Berufe geben so wie der des Arztes Gelegenheit, hineinzuschauen in die tiefsten Nachtseiten des Lebens und der Vertraute zu werden des herbsten Elends und schwerer Schuld. Da gilt es, nicht

Digitized by Google

nur leibliche Schäden zu bessern, sondern mehr noch, Unglückliche und Beladene seelisch aufzurichten, ihnen neuen Lebensmut einzuflößen und neue Kraft zu geben für den Kampf des Lebens. Der Arzt, der so seinem Berufe obliegt, wird damit von selbst auch der gegebene Anwalt der Armen und der unentbehrliche Ratgeber bei allen Einrichtungen, die dem Elend und der Verwahrlosung zu steuern bestimmt sind. Zahllose Männer und Frauen können so wieder in den Stand gesetzt werden, sich durch neugewonnene Gesundheit und Arbeitsfähigkeit ihren bescheidenen Anteil an den Gütern des Lebens dauernd zu sichern. Leider wird gerade den zahlreichen Ärzten, deren Tätigkeit sich vorzugsweise auf die ärmeren Volkskreise und den Arbeiterstand erstreckt, ihr menschenfreundliches Walten oft erschwert dadurch, daß sie selbst einen harten Kampf kämpfen müssen um die eigene standeswürdige Existenz. Die hierfür geschaffene Organisation, der sogenannte „Leipziger Verband zur Wahrung der Interessen der Ärzte Deutschlands", dem die weitaus größte Mehrzahl der deutschen Ärzte angehört, kommt ganz besonders auch dem jungen Anfänger zugute, dem hier bald ein, wenn auch zunächst noch bescheidener Wirkungskreis nachgewiesen wird als Grundlage zu weiterem Fortkommen.

Derjenige Mediziner, welcher für einen besonderen Zweig der Heilkunde Neigung gewonnen hat und sich einem Spezialfach widmen will, findet nach Beendigung seines Studiums überreiche Gelegenheit, sich durch Eintreten als Assistent an einer der mehr wie zahlreichen öffentlichen und privaten Heilanstalten die nötige besondere Ausbildung zu verschaffen.

Das sich immer mehr vertiefende Studium der einzelnen Zweige der Heilkunst sowie die Vermehrung der Heilmethoden unter Ausnutzung der gewaltigen Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie, der Physik und der Technik haben eine Spezialisierung auch in der Ausübung der Heilkunde zuwege gebracht, die den Zusammenhang der Gesamtwissenschaft der Medizin geradezu zu lockern droht und es dem einzelnen so gut wie unmöglich macht, den Fortschritten auf allen diesen Gebieten so zu folgen, daß er sie andauernd beherrscht. So mehrt sich denn stetig die Zahl derjenigen Ärzte, die lediglich bestimmte Krankheitsgruppen behandeln. Schon seit längeren Jahren kennen wir Spezialärzte für Augen-, für Ohren-, für Kehlkopferkrankungen, kennen wir besondere Frauen- und Kinderärzte. Es sind ferner an den vielen Bade- und

Digitized by Google

Kurorten zahlreiche Badeärzte spezialistisch tätig. Neben den öffentlichen Anstalten z. B. für Geisteskranke, den neuerdings schnell sich mehrenden Heilstätten für Tuberkulöse usw. sind die privaten Krankenanstalten und Sanatorien in andauernder Zunahme begriffen.

Diejenigen Ärzte, welche sich gänzlich der öffentlichen Gesundheitspflege widmen und in bestandener Prüfung die Berechtigung zur Anstellung als beamteter Arzt, zunächst als Kreisarzt, erworben haben, sind den Verwaltungen der Stadt- und Landkreise beigegeben als Gesundheitsbeamte. Ihnen fällt die Überwachung aller öffentlichen Einrichtungen und Maßnahmen zu, soweit darüber besondere gesundheitspolizeiliche Vorschriften bestehen. Dazu gehören z. B. alle Maßnahmen zur Bekämpfung von Seuchen, das Impf-, das Hebammen-, das Begräbniswesen, die Schlachthauseinrichtungen und der Nahrungsmittelverkehr, die Beaufsichtigung öffentlicher, insbesondere der Schulbauten sowie überhaupt das Wohnungswesen vom hygienischen Standpunkte aus usw. Auch als Gerichtsarzt ist der Kreisarzt tätig.

In einer Reihe größerer Städte sind neben diesen staatlichen noch besondere städtische Gesundheitsbeamte angestellt, denen bestimmte gesundheitspolizeiliche Tätigkeiten, insbesondere auch die Leitung der städtischen Untersuchungsämter übertragen sind. Die schulärztliche Tätigkeit in unseren Städten ist mit bisher noch geringen Ausnahmen Privatärzten im Nebenamt übertragen.

Die Laufbahn des Militärarztes ist in den äußeren Verhältnissen ähnlich der des Offiziers. Der militärärztliche Dienst in der Garnison wie bei Aushebungen trägt einen etwas einförmigen Charakter. Für manche hat der Dienst bei der Marine und namentlich auch in unseren Kolonien besonderen Reiz. Eine nicht geringe Anzahl dieser Ärzte hat sich bei Expeditionen in das Innere auszeichnen können. Wir verdanken ihnen nicht nur wertvolle wissenschaftliche Beiträge zur Kenntnis der Tropenkrankheiten, sondern auch zur Völker- und Länderkunde.

Überhaupt haben wir allen Anlaß, auf die wissenschaftliche Tüchtigkeit unseres Sanitäts-Offizierskorps mit Stolz hinzublicken. Der Umstand, daß Militärärzten eine ganze Reihe von Assistentenstellen, namentlich an den großen Instituten der Universität Berlin, vorbehalten sind, hat einer nicht geringen Anzahl dieser Ärzte den Weg zu einer glänzenden wissenschaftlichen Laufbahn geöffnet. Es sei hier nur der weltberühmte Name von Behrings genannt!

Digitized by Google

Endlich steht dem Mediziner noch die Tätigkeit als Schiffsarzt offen. Sie ist meist nur vorübergehend, gibt aber dem jungen Manne Gelegenheit, in angenehmer Stellung — d. h. angenehm, wenn er seine Stellung in achtenswerter, würdiger Weise zu bekleiden versteht — ein gutes Stück Welt zu sehen.

Alles in allem: das ärztliche Studium ist zweifelsohne recht zeitraubend, anstrengend und schwierig. Andererseits gestattet es aber auch, die erworbenen Kenntnisse und Fähigkeiten in mannigfacher Weise zu verwerten und nach dieser oder jener Richtung weiter auszubauen. So ist also dem jungen Mediziner die Möglichkeit gegeben auch im Rahmen seines Berufes immerhin seinen Lebensweg in recht verschiedener Weise zu gestalten und dabei besonderen Neigungen und Fähigkeiten Raum zu geben.

Der Zahnarzt

Keines der Spezialfächer, welche sich aus dem Gesamtgebiet der ärztlichen Kunst herausentwickelten, ist zu einer so vollkommen selbständigen Berufsart geworden wie die Zahnheilkunde. Allenfalls sind es noch der Land- sowie der Militärarzt, welche bei Zahnerkrankungen die gröberen Eingriffe selbst übernehmen. Im übrigen haben sich die Behandlung kranker Gebisse und insbesondere die Ausfüllung kleinerer schadhaften Stellen sowie der künstliche Ersatz einzelner Zähne oder gar ganzer Zahnreihen zu einer Kunst entwickelt von so fein ausgebildeter Technik, daß alles das unmöglich im Rahmen der Gesamtausbildung des Arztes Raum finden kann. Darum bedarf auch der praktische Arzt, der sich lediglich der Zahnheilkunde widmen will, nicht nur einer besonderen Ausbildung darin, sondern er hat sich ebensogut der besonderen Prüfung als „Zahnarzt" zu unterziehen wie der, welcher von vornherein und ausschließlich sich diesem Gebiet widmet. Wer mangels genügender Vorbildung an einer höheren Schule lediglich sich einer praktischen Ausbildung als Gehilfe eines Zahnarztes unterwirft, ohne die vorgeschriebene Prüfung zu machen, darf sich nur als „Zahntechniker" bezeichnen. Ebenso muß der es ausdrücklich in seinem Titel angeben, der sich im Auslande — Nordamerika mit seinen zahlreichen Anstalten ist hierfür besonders beliebt — die Fähigkeit erworben hat, als Zahnarzt und Doktor der Zahnheilkunde tätig zu sein.

Der Umfang der Zahnerkrankungen bei dem heute lebenden Geschlecht

Digitized by Google

ist so ungeheuer groß — in der Regel zeigen 80—90 % unserer Schüler, beim Heere sogar über 90 % aller Soldaten irgendwelche Zahnschäden —, daß dementsprechend auch die Zahl der Zahnärzte, namentlich in den Städten, beständig wächst. Da Zahnerkrankungen das Kauen erschweren und so indirekt die Verdauung schädigen, da ferner kranke Zähne leicht Einfallspforten bilden für schädliche Mikroorganismen, insbesondere den Tuberkelbazillus, beginnen unsere Städte augenblicklich, besondere Zahnkliniken für die Massen ihrer Schüler einzurichten. Bei entsprechender Tüchtigkeit pflegt denn auch der Beruf als Zahnarzt recht lohnend zu sein. Der enge Zusammenhang, welcher in vielen Fällen zwischen Zahnerkrankungen und sonstigen Störungen der Gesundheit besteht, gibt natürlich demjenigen Zahnarzt, der zugleich praktischer Arzt ist, von vornherein ein Übergewicht namentlich gegenüber dem bloßen Zahntechniker. Zudem steht letzterem das Recht der Anwendung von betäubenden, schmerzstillenden Mitteln nicht zu.

Der Apotheker

Die Wirksamkeit der vom Arzte verordneten Heilmittel setzt deren peinlichst genaue Verabreichung voraus. Je eingreifender ein Mittel ist, je kleiner die Menge, in der es ohne Schädigung des Kranken genommen werden darf, um so folgenschwerer kann hier ein Irrtum sein. Die unbedingte Zuverlässigkeit des Apothekers ist daher ein Grunderfordernis des ärztlichen Handelns. Die Ausbildung des Apothekers erfordert gründliche Kenntnis aller als Arznei verwendeten Stoffe sowie der Vorschriften über deren Beschaffenheit und der Höchstmenge, in denen sie angewendet werden dürfen. Der Apotheker ist verpflichtet, dabei auch auf etwaige Irrtümer des Arztes zu achten. Grundlegende Bedeutung in der Ausbildung des Apothekers hat vor allem das Studium der Botanik wie der Chemie. Dazu kommt die Technik in der Zubereitung der Arzneistoffe für den Gebrauch in Form von Aufgüssen, Abkochungen und Extrakten bei Pflanzen, Lösungen, Pulvern, Pillen usw. Diese technischen Fertigkeiten hat sich der angehende Apotheker, nachdem er das Gymnasium oder Realgymnasium wenigstens bis zur Prima besucht hat, während einer dreijährigen Lehrzeit anzueignen. Darauf muß er eine Prüfung zum Gehilfen ablegen. In seine Gehilfenzeit fällt dann das pharmazeutische Studium an einer Universität, das mit der Apothekerprüfung abschließt. Dieser Staatsprüfung folgen dann

Digitized by Google

noch zwei Jahre praktischer Tätigkeit in einer Apotheke. Erst dann erhält der bisherige „Kandidat der Pharmazie" die Berechtigung, eine Apotheke selbständig zu verwalten, welche er sich durch Ankauf — die Zahl der konzessionierten Apotheken ist in Deutschland, dem Bedarf entsprechend, beschränkt — erwerben muß. Die hierzu erforderlichen Geldmittel sind, namentlich bei städtischen Apotheken, sehr beträchtlich. Ein recht langwieriger Weg ist es, so lange als Provisor — wie der noch immer vielgebrauchte, aber nicht offizielle Titel lautet — tätig zu sein, bis sich Gelegenheit bietet, die Konzession für eine neu zu errichtende Apotheke zu erhalten. Die Bewerber werden hierzu der Reihe nach, ihrem Dienstalter entsprechend, zugelassen. Das heutige Einkommen des Apothekenbesitzers steht nicht gerade in günstigem Verhältnis zu der Zeit und dem Aufwand, welchen die Erreichung dieses Ziels erfordert. Dazu kommt noch die nicht geringe Verantwortlichkeit, welche der Apotheker in seinem Berufe tragen muß. Wer übrigens das Apothekerwesen im Auslande kennt, wird es verstehen, daß wir in Deutschland auf den Stand unseres Apothekerwesens mit einem gewissen Stolz hinblicken dürfen.

Manche Apotheker, die sich früher selbständig zu machen wünschen, begnügen sich damit, Drogenhandlungen zu gründen oder zu übernehmen. In diesen dürfen allerdings nur eine beschränkte Anzahl für den Handverkauf freigegebener Arzneistoffe harmloser Art, ferner Verbandstoffe, Nährpräparate, Gebrauchsgegenstände für die häusliche Gesundheits- und Krankenpflege u. dgl. geführt werden. Dazu kommen dann noch Chemikalien, Farbstoffe und sonstige einschlägige Dinge.

Der Jurist

Die Jurisprudenz gewährt ihren Jüngern eine Bildung, die diese befähigt, mannigfachere Wege durchs Leben zu gehen als das Studium irgendeines anderen Zweiges der Wissenschaft. Man findet die Juristen in beinahe allen Zweigen des Staatsdienstes, in zahlreichen Stellen der städtischen Selbstverwaltung, in Banken und Gesellschaften aller Art, als Journalisten, Kaufleute usw. Aber die Überzahl aller Juristen wendet sich dem Richter- und dem Anwaltsberufe zu, als denjenigen Zweigen praktischer Jurisprudenz, die berufen sind, dem Recht im Gedränge des täglichen Lebens eines Volkes als Schild und Schwert zu dienen. An sie denkt man, wenn man von der Laufbahn des Juristen

Digitized by Google

im allgemeinen spricht. Auf den Anwalt und den Richter wollen auch wir diese Skizzierung der Berufstätigkeit, der Freuden und Leiden des Juristen beschränken.

Zum Juristen taugt nur, wem die Natur eine scharfe Unterscheidungsgabe in Verbindung mit dem Vermögen gegeben hat, die geschauten Unterschiede sprachlich mit Überzeugung für Dritte (logisch) darzustellen. Wem seine Geistesanlage das versagt, der bleibe dem Rechtsstudium fern. Ein noch so gutes Gedächtnis und selbst eiserner Fleiß können das Fehlende nicht ersetzen.

Sind aber diese Naturgaben vorhanden, so verlasse sich der damit Beglückte ja nicht auf die törichte, aber weitverbreitete Ansicht, es genüge das Studium der juristischen Fachwissenschaft, und diese selbst lasse sich in wenigen Semestern einpauken. Damit mag man durchs Examen kommen, muß aber unter erschwerten Umständen später im Anwalts- oder Richterberufe nachlernen, was man als Student nicht gelernt hat. Die allgemeine Bildung des Juristen kann nicht weit und tief und gründlich, sein Gesichtskreis nicht umfassend genug sein; der junge Jurist höre deshalb historische, philosophische und volkswirtschaftliche Kollegien soviel als nur möglich. Denn es gibt kein Gebiet menschlicher Erfahrungen, Gedanken und Handlungen, die nicht irgendwie geeignet wären, Gegenstand eines Rechtsfalles zu bilden. Jeder Fortschritt der Wissenschaft und Technik, jede Kulturerrungenschaft, jedes wissenschaftliche Problem, soweit es zum Verständnis eines einzelnen Falles, einer streitigen Rechtsfrage dient, muß der Jurist erfassen, darstellen und beurteilen können. Was er nicht kennt, muß er so weit lernen, und zwar rasch lernen können. Wer das nicht oder nicht mehr kann, kann als Jurist seinen Platz nicht voll ausfüllen.

Verlangen so der Anwalts- und Richterstand in gleicher Weise spezielle Juristengaben und umfassende Bildung, so gehen sie doch in mancher Richtung, in ihren Anforderungen an Geist und Charakter, in ihrer Tätigkeit, aber auch in der Befriedigung, die sie gewähren, auseinander.

Das Arbeitsfeld des Anwalts ist wunderbar reich und voll von allgemein menschlichem Interesse. Der Anwalt darf weit und tief ins Menschenlos und Schicksal blicken. Was gemeine Gesinnung erfindet, was bei einem Verbrecher noch von besserer Gesinnung vorhanden, wie der Mensch in der Not oft sinkt und das Gefühl für Recht und Unrecht bei Bedrängten sich abstumpft, was rasche Leidenschaft sündigt, aber

Digitized by Google

auch, was Gatten- und Elternliebe, Edelsinn und alle anderen guten Eigenschaften zu leisten vermögen, tritt im Anwaltsbureau zutage, wo der erprobte „Rechtsfreund" zum schweigenden oder handelnden Zeugen so mancher stillen Kämpfe, tiefer Niederlagen, glorreicher Siege gemacht werden kann und muß. Niemand sieht so wie der Anwalt hinter die Kulissen der Verkehrswelt. Ihre Reibungen, deren Vermeidung oder Beseitigung sind sein tägliches Brot. Je größer die Risiken, die materiellen Interessen sind, desto sicherer kann der Anwalt darauf rechnen, daß sein Rat, seine Hilfe eingeholt wird. Der kluge Egoismus ruft ihn an, um vorbeugend Gefahren zu meiden; große geschäftliche Unternehmen werden selten ohne die Mitwirkung eines Rechtsanwaltes eingeleitet. Werden wichtige Interessen gefährdet, so ist er unentbehrlich, und kommt's zum Streit, so ist er deren Trutz und Schutz. Aber auch für ideelle Güter, des guten Namens Eigentum, für den Schutz des Rechtes um des Rechtes willen, ist der Anwalt da. Alle Nationen und Zeiten haben über ihn als den „Rechtsverdreher" gespottet, alle aber ihn reichlich für seine Tätigkeit belohnt. Und wie oft hat das bedrohte Recht Zuflucht gesucht und gefunden bei einem braven und tüchtigen Anwalt, ohne dessen Mut und Fleiß es unterlegen wäre.

Das Arbeitsfeld des Richters ist enger. Er hat es in der Hauptsache nur mit der Entscheidung von zivilen und strafrechtlichen Streitfällen zu tun. Zwischen ihm und den Parteien, Zeugen, Anwälten usw. gähnt die Distanz: der Richter handelt und spricht im Namen des Rechts (des Königs). Geht er auf diese Weise der Regungen verlustig, die der kämpfende Anwalt in Freud und Leid mit seiner Partei teilt, so darf er sich dagegen einer Übersicht über den Streit und einer Objektivität der Betrachtung erfreuen, die der kämpfende Anwalt selten oder nie haben kann.

Der Anwaltberuf erfordert die Gabe, den springenden Punkt auch bei den unvermeidlichen Überraschungen kalten Blutes zu sehen und festhalten zu können, die Gabe rascher Orientierung über die Tragweite einer neuen Sach- oder Rechtsdarstellung, die Fähigkeit, sorgfältig vorbereitete Stellungen ohne Zögern aufzugeben und gleichsam aus dem Sattel neu zu disponieren, nur mit den Waffen, die der Augenblick gewährt, zu kämpfen und das Wort wie die Schrift ohne Mühe zu handhaben.

Dafür muß der Richter sich vor allem Selbständigkeit und Unab-

Digitized by Google

hängigkeit des Urteils bewahren. Er muß Zeugenaussagen nicht zählen, sondern wägen, dem Zeugen durch sein äußerliches Gebaren hindurch ins Herz sehen können: seine Fähigkeit, Menschen und Menschliches zu beurteilen, wird oft für den Prozeß ausschlaggebend sein, davon kann Armut und Reichtum, Ehre und Schande, Leben und Tod abhängen. Sachverständigen muß er mit dem rechten Maß von Vertrauen und Kritik begegnen, der besseren Sachkenntnis jener gegenüber die eigene Rechtsüberzeugung zur Geltung zu bringen wissen. Er muß auch seine Selbständigkeit der öffentlichen Meinung gegenüber bewahren, muß das Recht auch da wissen, wo der Gesetzgeber ihn im Stich läßt, und trägt die Verantwortung dafür, daß jenes in Übereinstimmung mit dem Rechtsgefühl seines Volkes sich entwickle.

Wer subjektiv ist, in Neigung und Abneigung rasch und ausgesprochen, hat Anwaltsgaben, wem objektive und ruhige Betrachtung Bedürfnis ist, der ist eher zum Richter berufen. Rasche Auffassung ist diesem weniger wichtig als gründliches Ergreifen, er kann oft am Federhalter saugen, wo jener aus der Pistole schießen muß.

Auch die Verantwortung von Anwalt und Richter ist bei gerichtlichen Streitigkeiten recht verschieden. Der Rechtsanwalt sammelt das ganze Material und trägt vor, was dem Interesse seines Klienten dienlich erscheint — nicht nur, was er als Richter für durchschlagend betrachten würde, sondern auch, was nach verständigem Ermessen der bekannten Individualität des Richters in den verschiedenen Instanzen, bzw. was unbekannten Richtern als maßgebend erscheinen kann. Seine schriftlichen und mündlichen Vorträge sind Parteiarbeiten, bestimmt, die Überzeugung des Richters für die der eigenen Partei möglichst günstige Auffassung zu gewinnen, um, nachdem der Prozeß entschieden, totes Aktenpapier zu werden.

Anders der Richter! Er muß aus den bekanntgegebenen Tatsachen die juristisch allein bedeutsamen auf eigene Verantwortung herausschälen. Es genügt nicht, daß er die Parteivorträge gegeneinander abwägt, aus der Parteivorstellung das Beste als das Richtige erklärt. Er muß gewissenhaft und selbständig nachprüfen und das Resultat seiner geistigen und seelischen Arbeit in eine Form gießen, die mit dem Ende des Prozesses erst ins Leben tritt und bestimmt ist, im Namen des Rechts die Streitfrage in einer für beide Parteien überzeugenden Weise für immer zu erledigen.

Digitized by Google

Der Anwalt, der unsicheren Boden fühlt, wird vorwurfslos jene Gebiete betreten, wo mit der wachsenden Entfernung von der richtigen Lösung die Kühnheit, die Freiheit und Künstlichkeit der Konstruktion wachsen, geistreiche Standpunkte für das Fehlen des Richtigen sich einstellen. Das Urteil des Richters aber muß richtig sein, und das Richtige pflegt meist zwingend einfach und einleuchtend zu sein. Auch hier gilt, daß das Einfache, Selbstverständliche meist größere Anstrengung, tieferes Graben erfordern als das Blendende und Geistreiche.

Der Verwaltungsbeamte

Für viele junge Leute besitzt dieser Beruf etwas sehr Verlockendes. Sie sehen im Geiste vor sich eine Amtsstellung voller Macht, jedem sichtbar, mit großem Diensteinkommen und äußerem Prunk. Sie stellen sich selbst im Geiste vor als Staatsminister oder doch mindestens als Oberhaupt der Verwaltung einer großen Stadt oder eines großen Bezirks. Und dieses Bild wirkt so verführerisch, daß sich gar oft auch nicht für diesen Beruf Geeignete davon blenden lassen. Ungeeignete Elemente aber können gerade in diesem Berufe großen Schaden stiften. Darum ist es hier besonders wichtig, daß sich der junge Mann rechtzeitig klarmacht, welche Eigenschaften für den Verwaltungsbeamten notwendig sind.

Was fällt eigentlich alles unter den Begriff des Verwaltungsbeamten? Gehen wir einmal aus von der Definition des Wortes selbst. „Verwalten" heißt „die Geschäfte eines andern besorgen". Der Beruf eines Verwalters besteht also darin, daß er nicht im unmittelbaren eigenen Interesse, nicht für seine eigene Tasche arbeitet, sondern einem andern dient. Während z. B. der Landwirt, der Industrielle unmittelbar für seinen eigenen Nutzen arbeitet, arbeitet ein Verwalter zunächst für einen dritten. Damit ist gesagt, daß ein erhebliches Stück Idealismus, Selbstverleugnung für den Verwaltungsberuf notwendig ist.

Wer ist nun dieser dritte, dessen Geschäfte der Verwaltungsbeamte besorgt? Es ist die Allgemeinheit, also z. B. der Staat oder die Gemeinde. Während der Rechtsanwalt ein Verwalter für dritte, wechselnde Privatpersonen ist, ist der Verwaltungsbeamte der ständige Verwalter öffentlicher Interessen.

Je größer nun heutzutage in unserem Kulturstaate diese öffentlichen

Digitized by Google

Interessen geworden sind, je mehr Zweige unseres gesellschaftlichen Lebens heute einer Regelung durch die Allgemeinheit bedürfen, um so komplizierter und mannigfaltiger werden die Berufe des Verwaltungsbeamten sich gestalten. Im mittelalterlichen Staate gab es im wesentlichen nur Beamte für die Vermögensverwaltung der Fürsten (Kameralverwalter); ähnliche Aufgaben haben im heutigen Staat z. B. die Forstbeamten, die Eisenbahn- und Postbeamten zu erfüllen. Für die Erhebung und Verwaltung der öffentlichen Einnahmen haben wir die Zoll- und Steuerbeamten, für die Leitung des öffentlichen Unterrichtswesens die Schulverwaltungsbeamten, dann eine Unmenge technischer (Bau-) Verwaltungsbeamten und endlich für die große Masse der übrigen Verwaltungsgeschäfte die Beamten der sogenannten allgemeinen Staatsverwaltung. Während jene anderen im wesentlichen die öffentlichen Interessen nur in einem kleinen Ausschnitt zu vertreten haben, sind die Beamten der allgemeinen Staatsverwaltung die Repräsentanten der Staatshoheit im allgemeinen, sie verkörpern insbesondere die allgemeine Staatspolitik d. h. die Wege, auf denen die künftige Entwicklung unseres öffentlichen Lebens, soweit dies Menschenhand bewußt zu tun vermag, gelenkt werden soll. Solcherart ist z. B., um von unten anzufangen, die Stellung des preußischen Landrats, der in andern Staaten Oberamtmann, Kreisdirektor, Amtshauptmann heißt. Er ist in seinem Bezirk der erste Vertreter der öffentlichen Interessen. Über ihm stehen die Regierungspräsidenten, Oberpräsidenten und Minister. Und neben diesen Trägern der unmittelbar staatlichen Verwaltung stehen die Beamten der sogenannten mittelbaren Verwaltung z. B. die der Gemeinden und Provinzen. Insbesondere haben sich in den letzten Jahrzehnten mit dem Wachstum der Großstädte deren Oberbürgermeister eine machtvolle Stellung im öffentlichen Leben errungen. Allen diesen Verwaltungsbeamten ist nach deutscher Sitte, im Gegensatz z. B. zu Amerika, gemeinsam eine einheitliche Vorbildung, das Studium des Rechtes. Je verwickelter und umfassender heute die Aufgaben und Machtbefugnisse der Allgemeinheit geworden sind, um so nötiger war es, ihre Rechte und Befugnisse festzulegen; denn sonst hätte niemand sich mehr ausgekannt über die Grenzen zwischen dem Recht der Allgemeinheit und des einzelnen, und dann wäre ohne eine solche Fixierung bestimmter Rechtsnormen eine unerträgliche Willkürlichkeit der Regierenden zu befürchten gewesen.

Digitized by Google

Die Rechtssätze nun, die so im Laufe der Zeit festgelegt wurden, stellen heute entsprechend unseren vielfältigen Staatsaufgaben eine solche Menge von Wissen dar, daß aus ihrem Studium sich eine besondere Wissenschaft entwickelt hat. Diejenigen, die in allererster Linie berufen sind, sich diesen Studien zu ergeben, sind die Personen, die dies Recht ständig anzuwenden haben, eben die Beamten des Staates. Hier aber stoßen wir alsbald auf einen wichtigen Unterschied zwischen den Verwaltungsbeamten und den Richtern. Beide sind öffentliche Beamte und als solche verpflichtet, das Recht zu kennen und anzuwenden. Aber der Richter ist darauf beschränkt, einen Streitfall, der ihm vorgetragen wird, zu entscheiden, gemäß den Regeln, die dafür das bestehende Recht gibt, einen Dieb also z. B. zu bestrafen mit der entsprechenden Strafe des Strafgesetzbuches oder zwischen zwei streitenden Nachbarn die Grenze des strittigen Eigentums festzustellen.

Der Verwaltungsbeamte dagegen hat nicht solche Fälle des Strafrechts oder des streitigen Zivilrechts zu entscheiden, sondern er hat gemäß den bestehenden Gesetzen die öffentlichen Interessen zu fördern. Er wartet also nicht ab, bis zwei streitende Parteien ihn zur Entscheidung anrufen, sondern er bestimmt selbst den Zeitpunkt seines Handelns. Er ist dabei nicht gebunden an irgendwelche objektiven Merkmale, die Voraussetzung seines Tuns sein müßten. Nur das eine muß immer Voraussetzung seines Eingreifens sein: daß ein öffentliches Interesse in Frage steht. Dann aber muß der Verwaltungsbeamte eingreifen, einerlei ob er gerufen wird oder nicht, gleichgültig ob er in Übereinstimmung handelt mit der Mehrheit der Betroffenen oder eventuell in lebhaftem Kampfe mit den Interessenten. Und wie ihm so der Beginn seines Handelns oft nicht streng vorgeschrieben ist, so wenig sind es die Mittel. Auf welchem Wege er sein Ziel, die Befriedigung des öffentlichen Bedürfnisses, erreicht, ist ihm im wesentlichen offengelassen.

Ja auch in der Wahl seiner Ziele hat er eine große Freiheit. Die Natur unserer menschlichen Gesellschaft bringt es mit sich, daß wir überall, auch in der Organisation unseres Staatslebens, Fehler und Mängel entdecken. Da ist kein Dorf, das nicht im Interesse seines Gemeindelebens eine Fülle von Wünschen hätte, sei es nun eine Straße, die seinen Bewohnern einen bessern Verkehr und damit lohnenderen Absatz sichert, oder eine Wasserleitung zur Beseitigung und Einschränkung der Typhusgefahr oder eine bessere Fürsorge für die armen alten Leute

Digitized by Google

u. dgl. An Aufgaben für die Verwaltungsbeamten fehlt es also niemals. Darum ist es Pflicht des tüchtigen Verwaltungsbeamten, hierunter zu wählen und das unmittelbar Wichtigste zunächst in Angriff zu nehmen. Wir sehen, das, was den Verwaltungsbeamten vor dem Richter auszeichnet und unterscheidet, ist die größere Freiheit seines Wirkungskreises.

Haben wir uns so ein ungefähres Bild gemacht von den Aufgaben, die der Beruf eines Verwaltungsbeamten erfordert, so ergeben sich hieraus mit Notwendigkeit die Eigenschaften, die dieser Beruf im besonderen nötig macht, und die Vorzüge und Nachteile dieses Standes.

Der Verwaltungsbeamte bedarf einer besonders umfassenden Bildung, und zwar muß diese naturgemäß um so größer sein, je umfassender sein Wirkungskreis ist. Während z. B. ein Forstverwaltungsbeamter im wesentlichen sich auf die Kenntnisse seines Berufsstudiums beschränken kann, muß der Beamte der allgemeinen Staatsverwaltung ein Verständnis haben für alle Gebiete unseres öffentlichen Lebens. Wegen dieser Vielseitigkeit seiner Aufgaben und seines Wirkungskreises genießt ja auch dieser Beamte der allgemeinen Verwaltung (der eigentliche Regierungsbeamte) in der öffentlichen Meinung mit Recht eine besondere Wertschätzung. Je mannigfaltiger heute nun die notwendigen Eingriffe des Staates in das Leben des einzelnen Bürgers sind, um so größer muß das Verständnis des Verwaltungsbeamten, um so gründlicher seine Bildung sein. Weit gefehlt ist es da vor allem, zu meinen, es genüge die Kenntnis des Rechts. Kein Irrtum ist für die Verwaltungsbeamten verhängnisvoller als dieser. Das Recht ist nur das Handwerksgerät des regierenden Meisters; es ist nur die hohle Form: welcher Inhalt, ob reich, ob ärmlich, hineingegossen wird, das ist die Kunst, darauf kommt es an. Wenn z. B. ein Bürgermeister sich entschlossen hat, zur Sanierung der ungesunden Teile seiner Stadt mitten hindurch eine große Straße zu legen, und er dazu eine Reihe von Häusern erwerben muß, so genügt es nicht, daß er weiß, auf welche Weise er rechtlich das Eigentum dieser Häuser für seine Stadt erwirkt, ob z. B. durch Verbriefung eines freiwilligen Kaufs oder durch Enteignung. Diese formelle Kenntnis ist nur die selbstverständliche Voraussetzung der nachfolgenden Tätigkeit. Viel wichtiger ist es in diesem Falle für den Bürgermeister, sich ein Urteil zu bilden, wo er die Straße am besten hindurchlegt, welche Preise er zahlen

Digitized by Google

darf, wie er die bisherigen Eigentümer zum Verkauf bestimmt, usw. Da ist zu erwägen, welche gesundheitlichen Mißstände am ersten zu beseitigen sind, zu berücksichtigen, wo das Verkehrsverhältnis mitspricht; die ästhetischen Interessen der Architektur sind zu wahren. Mit einem Wort: der Verwaltungsbeamte (Bürgermeister) muß in diesem Falle Verständnis und Urteil haben über ärztliche, technische, kaufmännische, finanzielle Fragen von großer Bedeutung. Solch ein Beispiel zeigt die Mannigfaltigkeit der Interessen, die bei einer einzigen solchen öffentlichen Aufgabe von dem leitenden Beamten zu berücksichtigen sind.

Ganz besonders wichtig ist hierbei ein Verständnis für die wirtschaftlichen Verhältnisse; denn, so traurig es für einen Idealisten sein mag, „am Golde hängt, nach Golde drängt doch alles". Diejenige Seite im menschlichen Leben, die auch den Stumpfesten aufrüttelt, ist die materielle. Ob sein Einkommen oder Vermögen durch eine behördliche Maßnahme gebessert oder verschlechtert wird, daran denkt naturgemäß jeder beteiligte Bürger zuerst, und je nachdem bemißt sich im allgemeinen seine Zustimmung oder sein Widerstand gegen ein behördliches Vorgehen. Für den Verwaltungsbeamten, der sein Vorhaben, das er im öffentlichen Wohle für richtig erkannt hat, durchsetzen will, erwächst hieraus die Aufgabe, sich klarzumachen, inwiefern durch sein Vorhaben die wirtschaftlichen Interessen des einzelnen berührt werden. Das ist bei der heutigen innigen und weitreichenden Verknüpfung der wirtschaftlichen Beziehungen nicht leicht zu erkennen. Dazu gehört ein feines Verständnis der Gesetze unseres gesamten Wirtschaftslebens. Darum ist für jeden künftigen Verwaltungsbeamten nötig das eingehende Studium der Nationalökonomie. Keine Klage hört man so oft und keine ist mehr begründet, als daß unseren Verwaltungsbeamten diese Kenntnisse des Wirtschaftslebens fehlen.

Aber freilich, so mächtig die Wirkung der wirtschaftlichen Interessen ist, so wenig sind sie doch glücklicherweise allmächtig; denn trostlos fürwahr wäre die Arbeit des Verwaltungsbeamten, wenn sie darin bestände, das öffentliche Interesse lediglich zu verteidigen und durchzusetzen gegen rein materialistische Widerstände. Neben diesen materiellen Interessen sind es doch auch geistige, die sogenannten Imponderabilien, die, wenn auch nicht in Gold meßbar, doch als wichtige Faktoren der Politik zu betrachten sind. Ein Beispiel soll dies erläutern.

Digitized by Google

Gewiß verlangte das materielle Interesse weitester Volkskreise z. B. des Handels und des Gewerbes im vorigen Jahrhundert in Deutschland die Beseitigung der Kleinstaaterei, und diesem lebhaften wirtschaftlichen Bedürfnis gelang auch die Beseitigung der Zollschranken zwischen den Einzelstaaten und die Gründung des Zollvereins. Aber darüber hinaus die nationale Einigung des deutschen Volks herbeizuführen, dazu genügten bloß gemeinsame materielle Interessen *nicht*, dazu war neben der Kunst des Staatsmannes und anderen Faktoren vor allem nötig das gemeinsame *nationale Einigungsbestreben*, also ein idealistischer, nicht materialistischer Faktor der Politik. Und so wie hier der *nationale* Gedanke politisch bestimmend gewirkt hat, so hat ebensooft die *religiöse* Idee gewirkt, so wirken eine Fülle weniger allgemein bedeutende idealistische Faktoren z. B. das Heimatsgefühl, Freiheitsbestrebungen, Bildungstendenzen täglich *praktisch* auf das öffentliche Leben ein. Es genügt also nicht für den Verwaltungsbeamten, daß er Sinn und Verständnis habe für die wirtschaftlichen Zusammenhänge des Lebens. Er muß auch ein feines Ohr haben für die meist unter der sichtbaren Oberfläche des politischen Lebens verborgen schlummernden idealistischen Faktoren, und er muß ein Urteil dafür haben, in welcher Weise die eine oder andere behördliche Maßnahme diese idealistischen Strömungen berührt und auslöst. Um das zu verstehen, muß der Beamte die *Geschichte* kennen, nicht nach ihren äußeren Geschehnissen, sondern nach ihren inneren Zusammenhängen. Wenn wir heute irgendwo kolonisieren wollen, so müssen wir uns die Erfahrungen aller früher kolonisierenden Völker zunutze machen; wenn wir heute in einen Streit mit einer kirchlichen Autorität geraten, so ist die Geschichte allein der richtige Ratgeber für die Politik.

In der Politik aber genügt es für den Verwaltungsbeamten *nicht*, das *Richtige*, im öffentlichen Interesse Notwendige zu erkennen und *zu wollen*; um es zu erreichen, muß er es durchsetzen, d. h. er muß seine *Mitmenschen zur Annahme* seines Planes *veranlassen*. Und da macht man sofort die Erfahrung, daß es nicht ausreicht, etwas objektiv im öffentlichen Interesse Liegendes zu wollen, um die Bürger zur Anerkennung dieses Zieles zu veranlassen, sondern nur zu häufig tritt dieses öffentliche Interesse in Konflikt mit dem Interesse des einzelnen. Dann ist es die große und schwierige Kunst des Verwaltungsbeamten, das öffentliche Interesse gegen das private wirklich durch-

Digitized by Google

zusetzen. Dazu aber gehört im Kampf mit den Menschen Menschenkenntnis und Menschenbehandlung. Darum sollte schon der junge Mann, der sich auf den Beruf des Verwaltungsbeamten vorbereitet, bestrebt sein, möglichst viele Menschen der verschiedensten Klassen, Stände und Völker kennen zu lernen. Darum ist es vor allem ein Fehler, wenn die jungen Juristen sich in der Studentenzeit so eng zusammenschließen lassen in eine kleine akademische Verbindung, die sie völlig in Anspruch nimmt; denn was sie in dieser Korporation bestenfalls an Gewandtheit des Verkehrs lernen, das wird mehr als aufgewogen durch die Einseitigkeit des Gesichtsfeldes, die eine natürliche Folge des kleinen Umgangskreises ist. Dem jungen Juristen ist darum auch dringend anzuraten, nicht sein ganzes Studium auf seiner Heimatsuniversität zu verbringen, sondern zwei bis drei fremde Universitäten zu besuchen, wenn irgend möglich auch eine ausländische. In unserer Zeit der konstitutionellen Regierung, wo Dutzende von Parteien zu jedem Regierungsakt Stellung zu nehmen haben, ist diese Kunst der Menschenbehandlung besonders wichtig. Da ist häufig nicht derjenige der größere Staatsmann, der die größere Idee hat, sondern der es versteht, eine auch weniger umfangreiche Idee im Streit der Parteien zum Siege zu führen.

Freilich hat dieser stete Kampf mit den Menschen für den Verwaltungsbeamten noch eine andere Wirkung. Nur zu häufig sieht er, und um so öfter, je mächtiger seine Stellung ist, hinein in unerfreuliche, kleinliche, selbstsüchtige, oft gemeine Motive der handelnden Personen. Da liegt nun die Versuchung für den Staatsmann nahe, Pessimist zu werden, die Menschen mit ihren eigenen schlechten Waffen, des Betrugs und der Lüge, zu schlagen, mit einem Wort, ein Machiavell zu werden. In dem Moment aber, in dem sich der Verwaltungsbeamte zu dieser Art der Menschenbehandlung bekehrt, verliert er zu leicht nicht nur den Glauben an den Idealismus seiner Mitmenschen, sondern auch an das Vorhandensein von Idealen für die Politik überhaupt. Damit aber geht ihm die Schwungkraft seiner Lebensarbeit verloren, und all sein Schaffen bleibt dann müde, nicht mehr anfeuernde Pflichterfüllung. Der tüchtige Verwaltungsbeamte, der große Staatsmann aber muß Ideale haben und muß sich den Glauben an den Fortschritt der Kultur erhalten. Wer mit Rousseau nur immer ruft: „Zurück zur Natur!“ und alle Errungenschaften der modernen Kultur

Digitized by Google

demgegenüber verwirft, der kann allerdings heute kein schöpferischer Verwaltungsbeamter sein. Gewiß darf man sich nicht einbilden, es könne jemals die Menschheit durch große Verwaltungskünste zu einem wunschlosen Glückszustande geführt werden, gewiß ist es sogar, wie Goethe schon gesagt hat, zweifelhaft, ob die Menschen durch die Kultur besser und glücklicher werden. Aber dennoch wird kein Vernünftiger die Notwendigkeit einer systematischen Pflege der öffentlichen Interessen im Kampfe der selbstsüchtigen Einzelinteressen leugnen wollen.

Ein Idealist muß also jeder Verwaltungsbeamte sein und damit verbunden darf er sich nicht als Regierer, sondern als *Diener* des Volkes fühlen. Er muß sich klarmachen, daß er eigentlich *nicht* zu den *produktiven* Kräften im Volkskörper gehört, und daß er deshalb die Berechtigung seiner Existenz in der Volkswirtschaft täglich neu durch seine Arbeit zu beweisen hat.

Wenn man die Stellung des Verwaltungsbeamten so auffaßt, so sind die besonderen Vorzüge dieses Berufes ohne weiteres einleuchtend. Sie bestehen zunächst in dem berechtigten *Ansehen*, das man dem Träger der öffentlichen Gewalt entgegenbringt, weil man eben von ihm annimmt, daß er als *solcher* nicht der Vertreter kleiner Einzelinteressen, sondern des Wohles der Gesamtheit, also höherer Gesichtspunkte ist. Und damit verbunden ist die erhebliche *Macht* über andere, die in diesem Berufe liegt. Wenn auch z. B. von dem modernen Großindustriellen oft eine größere Zahl von Menschen abhängt, so ist der Kreis derer, die in der Machtsphäre des Verwaltungsbeamten sich befinden, doch vielseitiger und weitreichender, als es nach außen oft scheint. Dies Bewußtsein der Macht und des Ansehens der Stellung führt allerdings auch nur zu leicht zu lächerlicher Überschätzung des eigenen Könnens, zu Hochmut, zu Simplizissimusfiguren, und andererseits ist mit dem Charakter der Stellung als Repräsentant des einheitlichen Regierungswillens notwendig verbunden eine gewisse *Unsicherheit* der äußern Existenz. Alle eigentlichen Regierungsbeamten sind im Gegensatze zu den Richtern ohne weiteres *absetzbar*. So notwendig dies ist, so schlimm können die Folgen dieser Unsicherheit der Stellung für den Beamten sein. Nur allzuoft wird die Furcht vor dem Verlust des Amts die Freiheit und Selbständigkeit des Handelns des Verwaltungsbeamten hindernd beeinflussen.

Hieraus aber ergibt sich noch einmal mit aller Deutlichkeit, wie not-

Digitized by Google

wendig für einen tüchtigen Verwaltungsbeamten der Charakter, die Persönlichkeit ist. Er muß bereit und fähig sein, für eine wichtige Frage seiner Verwaltungstätigkeit seine Stellung unter Umständen in die Schanze zu schlagen; er darf mit einem Wort kein „Kleber" sein. Das beste Beispiel hierfür ist wohl Bismarck bei den Nikolsburger Friedensverhandlungen; denn es ist fürwahr großartig zu sehen, wie Bismarck hier von dem Siegestaumel sich nicht berauschen läßt, sondern den Blick sofort kühl auf die weiteren politischen Aufgaben richtet. Und als er bei diesen Betrachtungen zu seiner Auffassung kam, Preußen dürfe sich nicht auf ewig mit Österreich verfeinden, weil es noch andere Feinde zu überwinden habe, da verlangte er alsbaldigen Friedensschluß mit Österreich unter annehmbaren Bedingungen für dieses und stellte wegen dieses Punktes die Kabinettsfrage. Also in dem Momente, wo er nach jahrelangen bittersten Kämpfen sich plötzlich im Zenit der Erfolge und der Volksgunst befand, war Bismarck bereit, auf seine Stellung zu verzichten, weil ihm an der Sache selbst, an dem ihm übertragenen öffentlichen Interesse mehr lag als an seiner persönlichen Stellung.

Bismarck ist auch die Persönlichkeit, in deren Leben wir die Richtigkeit der oben aufgestellten Sätze nachweisen können. Nehmt darum, ihr deutschen jungen Leute, die Bismarckschen „Gedanken und Erinnerungen", seine „Briefe an Braut und Gattin", seine „Reden" zur Hand — sie sind mit Recht ein Stolz unserer Nationalliteratur — und prüfet einmal an der Hand dieser Dokumente selbst nach, wie der größte deutsche Staatsmann seinen Beruf als Verwaltungsbeamter aufgefaßt und erfüllt hat, dann werdet ihr ein fast unerreichbar hohes Vorbild haben.

Der Postbeamte

Neben dem Verwaltungsbeamten im allgemeinen erfordert mit Rücksicht auf die große Bedeutung, welche das ihrer Verwaltung und Leitung übertragene Gebiet im Laufe der letzten Jahrzehnte erlangt hat, eine besondere Würdigung der im Dienste des Verkehrs tätige Beamte, zunächst der Postbeamte.

Der gewaltige Aufschwung, den Deutschland in den letzten Jahrzehnten auf allen Gebieten des wirtschaftlichen Lebens zu verzeichnen hatte, hat zugleich auch eine hervorragende, ganz ungeahnte Entwicklung des Verkehrslebens, namentlich des Post-, Telegraphen- und Fern-

Digitized by Google

sprechwesens im Gefolge gehabt. Damit sind die an die Reichspost- und Telegraphenverwaltung herantretenden Anforderungen gesteigert worden durch die unablässig bedingte weitere Ausgestaltung und Verbesserung aller Betriebseinrichtungen, durch die Erschließung neuer Verkehrsgelegenheiten durch die vielfachen einschneidenden Neuerungen auf dem Gebiete der Telegraphen- und Fernsprechtechnik, durch die Zunahme der Beziehungen im Weltverkehr, durch die Erfüllung der wichtigen Aufgaben in den Kolonialgebieten und durch die erhöhte Tätigkeit der Postverwaltung für allgemeine Reichszwecke und auf sozialpolitischem Gebiet. Um diesen rasch wachsenden Ansprüchen gerecht werden zu können, erschien es, wenn auch der Beruf der Postbeamten in der Hauptsache praktischen Aufgaben zu dienen hat, geboten, die Vor- und Ausbildung der sich der höheren Postlaufbahn widmenden jungen Leute auf eine breitere, allgemeine und fachwissenschaftliche Grundlage zu stellen. Insbesondere hatte sich im Laufe der Zeit eine gründlichere Durchbildung der Anwärter namentlich in den Hilfswissenschaften der Telegraphie (Physik, Chemie und Elektrotechnik), in den lebenden Sprachen, in der Volkswirtschaftslehre und in den Grundzügen und den einzelnen Zweigen der Rechtswissenschaften als dringend notwendig erwiesen.

Diese Neuregelung der höheren Postlaufbahn erfolgte durch das Reglement vom April 1908.*) Danach wird neben einer einjährigen praktischen Ausbildung vor allem ein dreijähriges akademisches Studium gefordert, das vornehmlich die Grundlagen der Staatswissenschaften (Volks- und Staatswirtschaftslehre), die Einführung in die Rechtswissenschaften, Post- und Telegraphenrecht, Physik, Chemie und Elektrotechnik zu umfassen hat. Der Besuch einer technischen Hochschule soll bis zur Dauer von zwei Jahren auf die Studienzeit angerechnet werden.

Der Beruf der höheren Postbeamten hat wie jeder andere auch seine besonderen Eigentümlichkeiten, seine besonderen Licht- und Schattenseiten. Aus der nach der Verfassung des Deutschen Reiches begründeten Eigenschaft des Postbeamten als Reichsbeamter (nur Bayern und Württemberg haben ihr eigenes Post- und Telegraphenwesen behalten) ergibt sich zunächst, daß der Postbeamte in seiner Beschäftigung und

*) Wegen der „Vorschriften über die Annahme, Ausbildung und Prüfung der Anwärter usw." siehe Nr. 28, Jahrg. 1908 des „Amtsblattes des Reichspostamts".

Digitized by Google

bei Ausübung seiner Tätigkeit — von Bayern und Württemberg abgesehen — an die Grenzen der einzelnen Bundesstaaten nicht gebunden ist. Hierdurch erklärt es sich, daß der höhere Postbeamte bald im Norden, bald im Süden, heute im Osten, morgen im Westen des Deutschen Reiches seinen dienstlichen Wohnort hat. Weiter kommt hinzu, daß infolge der verhältnismäßig zahlreichen Stellungen, welche der höhere Postbeamte zu durchlaufen hat, bis er in einer sogenannten Endstelle anlangt, und im Interesse einer möglichst gründlichen und vielseitigen Ausbildung Versetzungen dem höheren Postbeamten in ungleich größerer Zahl beschieden sind als anderen Beamten. Wenn ein derartiges Nomadenleben auch in den jüngeren Jahren sicherlich mit Freude und Befriedigung hingenommen wird, da auf diese Weise dem jungen Postbeamten wie kaum einem Beamten einer anderen Verwaltung Gelegenheit geboten wird, Land und Leute im weitesten Umfange kennen zu lernen und seinen Gesichtskreis nach jeder Richtung hin zu erweitern, so darf auf der anderen Seite auch nicht unberücksichtigt bleiben, daß häufigere Versetzungen in vorgerückterem Alter, zumal wenn der Beamte verheiratet ist und Familie besitzt, nicht gerade als besondere Annehmlichkeiten empfunden zu werden pflegen.

Ein jeder junge Mann, der sich zum Eintritt in die höhere Postlaufbahn entschließt, wird sich ferner vor Augen führen müssen, daß die Tätigkeit des höheren Postbeamten überaus anstrengend und aufreibend ist. Im Gegensatz zu anderen Verwaltungen, wo sich z. B. der Bureaudienst meist ruhig und ohne alle Überstürzung abspielt, trägt nicht nur der Betriebs-, sondern auch der Verwaltungs- und Bureaudienst bei der Post- und Telegraphenverwaltung mehr das Gepräge eines praktischen Verkehrsdienstes, dessen charakteristische Merkmale Hast und Eile sind, und der deshalb an die Nerven und an die Leistungsfähigkeit der Beamten hohe Anforderungen stellt. Bei einer so weit verzweigten und vielgestalteten Verkehrsverwaltung wie Post und Telegraphie hängen Betriebs- und Verwaltungsdienst so innig miteinander zusammen, daß eins das andere bedingt, eins das andere schiebt. Die Eigenart des Betriebsdienstes, der schnelles und sicheres Handeln fordert, teilt sich auch dem Verwaltungsdienste mit, der über alle wichtigen Fragen des post- und telegraphendienstlichen Verkehrslebens zu entscheiden hat. Aus alledem geht hervor, daß sich zweckmäßig nur solche junge Leute dem Postdienst widmen möchten, die über

Digitized by Google

einen besonders kräftigen und gesunden Organismus sowie über widerstandsfähige Nerven verfügen *).

Von den verschiedenen Stellungen der höheren Postbeamten mögen hier nur als die hauptsächlichsten und besonders charakteristischen die der „Ober-Postinspektoren", „Direktoren" und „Post- und Telegraphen-Inspektoren" herausgegriffen werden. (Die Tätigkeit der Posträte entspricht derjenigen der Räte (Referenten) der übrigen Staatsverwaltungen.) Die Aufgabe der Ober-Postinspektoren, welche als ständige Beauftragte des Bezirkschefs (Ober-Postdirektors) gelten, besteht darin, den Dienst in allen Teilen persönlich zu beaufsichtigen und zu revidieren, seine Bedürfnisse zu ergründen und festzustellen sowie regelnd auf ihn einzuwirken und so die überaus wichtige Verbindung zwischen Verwaltung und Betrieb zu sichern. Sie müssen den Organismus der ihrer Aufsicht unterstellten Ämter mit Gründlichkeit studieren und die exakte Lösung größerer praktischer Aufgaben, die der Betriebsdienst stellt, vor allem auch technischer Aufgaben im Bereich des Telegraphen- und Fernsprechwesens ausführen. Die Erfüllung dieser Aufgaben bringt es mit sich, daß die Ober-Postinspektoren den größten Teil des Jahres nicht an ihrem eigentlichen dienstlichen Wohnorte (Sitz einer Ober-Postdirektion) sich aufhalten können, sondern den ihnen zugewiesenen Bezirk durchreisen und von Ort zu Ort wandern müssen. Es leuchtet ein, daß eine derartige Tätigkeit äußerst aufreibend ist und an die physischen wie geistigen Kräfte des Beamten die höchsten Anforderungen stellt.

Auch auf den Direktoren lastet ein außerordentlich großes Maß von Verantwortlichkeit und eine sehr große Arbeitslast. Den Direktoren ist meist ein zahlreiches Personal unterstellt, das sich oft auf 400, 500 und mehr Köpfe beläuft; ihnen sind Stadtpostanstalten und Bahnhofs-

*) Auf Grund sorgfältiger statistischer Ermittelungen beträgt das durchschnittliche Lebensalter zur Zeit:

	der Pensionierung	des Ablebens im Dienst
bei den Richtern	65,64 Jahre	58,39 Jahre
„ „ Oberlehrern	63,06 „	55,53 „
„ „ höheren Postbeamten . .	60,80 „	52,32 „

Diese Zahlen lassen erkennen, daß die Alters- und Sterblichkeitsverhältnisse bei den höheren Postbeamten äußerst ungünstig, jedenfalls schlechter als z. B. diejenigen der Richter und Oberlehrer sind.

Digitized by Google

zweigstellen, Telegraphenbetriebsstellen und Fernsprechvermittlungsstellen sowie Postagenturen zugewiesen, sie haben die Beaufsichtigung des Bahnpostdienstes auf den Eisenbahnstrecken wahrzunehmen, ihnen liegt die Abwicklung des wichtigen und schwierigen Verkehrs mit dem Auslande ob, sie sollen sich gutachtlich äußern über die praktische Brauchbarkeit der durch die Fortschritte der Wissenschaft und der Technik wie auch des gesamten Verkehrslebens bedingten Neuerungen und Änderungen im Post-, Telegraphen- und Fernsprechwesen. Die Direktoren kommen täglich in die Lage, selbständig wichtige Entscheidungen zu treffen. Die Behandlung und Verwendung des zahlreichen Personals, die nachhaltige Beaufsichtigung des Dienstbetriebes an den vielfach räumlich voneinander getrennten Stellen, die Erledigung des umfangreichen und vielseitigen Schriftwechsels, der schwierige Verkehr mit dem meistens recht verwöhnten, anspruchsvollen und nervösen Publikum stellen ungemein hohe Anforderungen an die Leistungsfähigkeit der Beamten.

Das Vorhergesagte gilt in gleicher Weise von den Post- und Telegraphen-Inspektoren, denen in ähnlicher Weise wie den Ober-Postinspektoren für den ganzen Bezirk, die wichtigeren Aufsichts- und Kontrollgeschäfte usw. bei den größeren Orts-Postanstalten obliegen und welche den Direktoren bei der Leitung usw. der ihnen unterstellten Ämter in allem hülfreich zur Hand zu gehen haben.

Hervorragende Schaffenskraft, Umsicht, schnelle Entschlußfähigkeit, klare Auffassung, entschlossenes und zielbewußtes Handeln, Menschenkenntnis und die Kunst der richtigen Menschenbehandlung: das sind die Tugenden, welche den Postbeamten in besonderem Maße befähigen, sein Amt in gleicher Weise zur Zufriedenheit seiner Vorgesetzten wie zu seiner eigenen Befriedigung zu versehen.

Unsere Reichs-Postverwaltung steht mit ihren Einrichtungen der Sicherheit und Zuverlässigkeit ihres Betriebes an der Spitze aller Postverwaltungen der Erde und ist mustergültig für die ganze Welt. Welch hohe und ideale, der Allgemeinheit zugute kommenden Aufgaben auf dem Gebiete des Verkehrslebens sich lösen lassen, das hat der langjährige frühere Leiter unseres Postwesens, Staatssekretär v. Stephan, bewiesen, der sich — um nur eines herauszugreifen — durch die Gründung des fast alle Länder und Völker der Erde umfassenden

Digitized by Google

Weltpostvereins, dieses bewunderungswürdigen Riesenwerkes menschlichen Geistes und menschlicher Schaffenskraft, des größten, welches die Geschichte des Postwesens aller Zeiten kennt, ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat.

Der Eisenbahnbeamte

Auch für den Beamten bei der Eisenbahnverwaltung, die in Deutschland einen Zweig der gesamten Staatsverwaltung bildet, gilt das, was oben im allgemeinen über die Tätigkeit des Verwaltungsbeamten und über die Fähigkeiten, die er hierfür besitzen muß, gesagt ist. Der Wirkungskreis des Eisenbahnbeamten ist aber in vielen Beziehungen doch dem besonderen Wesen des Eisenbahnbetriebes entsprechend ein ganz eigenartiger. Andererseits zeigt der Eisenbahnbetrieb das Zusammenwirken einer ganzen Reihe verschieden vorgebildeter Beamtenarten in einer für die Organisation großer technischer Betriebe der Gegenwart überhaupt kennzeichnenden Weise.

Das Vaterland des Eisenbahnwesens ist England. Die Eisenbahnen stehen dort im Eigentum von Privatgesellschaften und werden auch von diesen betrieben. Mit den Eisenbahnen überhaupt kam auch das Privatbahnsystem von England nach dem europäischen Festland herüber. Je mehr sich aber die Eisenbahnen mit ihrer fortschreitenden Entwicklung zu einem für die Allgemeinheit unentbehrlichen Verkehrsmittel auswuchsen, desto stärker gewann die Auffassung an Boden, daß dieses Verkehrsmittel dem privaten Einfluß entzogen und der Allgemeinheit d. h. dem Staate unterstellt werden müsse. Dieser Gedanke wurde besonders in Deutschland in der Zeit nach dem deutsch-französischen Kriege in die Tat umgesetzt, indem die größeren Bundesstaaten die wichtigsten ihr Gebiet durchziehenden Privatbahnen ankauften und fortan alle bedeutenderen Eisenbahnlinien selbst von Staatswegen anlegten. Die Bundesstaaten übernahmen auch selbst den Betrieb der Eisenbahnen, und heute steht das Staatsbahnsystem in Deutschland unbestritten in Geltung.

Aber auch unter der Herrschaft des Staatsbahnsystems behält das Eisenbahnwesen anderen Staatseinrichtungen gegenüber den Charakter eines Großunternehmens bis zu einem gewissen Grade bei. Denn die Eisenbahnen stellen, einerlei ob Privat- oder Staatsbahnen, im Grundzug ihres Wesens ein Transportunternehmen dar, d. h. sie sind ein

Digitized by Google

geschäftliches Unternehmen, das darin besteht, Personen und Güter gegen Entgelt zu befördern und dadurch einen Gewinn zu erzielen. Technisch besteht der Unterschied zwischen den Eisenbahnen und anderen Transportunternehmungen wie z. B. Fuhrwerks- und Schiffahrtsunternehmungen im wesentlichen darin, daß die erstgenannten nicht die dem allgemeinen Verkehr zugänglichen Land- oder Wasserstraßen benutzen, sondern eigene Wege und besondere, diesen angepaßte Fahrzeuge besitzen. Hieraus ergibt sich nun ohne weiteres, welche verschiedenen Klassen von Verwaltungsbeamten die Eisenbahnen zur Durchführung ihres Betriebes nötig haben. Da bedarf es zunächst solcher, deren Aufgabe die Herstellung der Eisenbahnstrecken und der Gleisanlagen auf den Bahnhöfen, die Einrichtung der Signalanlagen und sonstigen Sicherheitsvorkehrungen ist, ferner solcher, denen die Errichtung der Bahnhofs- und der übrigen Eisenbahngebäude obliegt, anderer wieder, denen die Beschaffung der Eisenbahnfahrzeuge, der Lokomotiven und Wagen, anvertraut ist. Eine große Reihe von Beamten ist also schon erforderlich, um für die Eisenbahnen das nötige Rüstzeug für die Ausübung ihres Transportgewerbes zu beschaffen. Wieder verschiedener Klassen von Beamten bedarf die Durchführung des Betriebes. Sie müssen darüber wachen, daß die Gleise und die sonstigen festen Anlagen sich stets in gutem und betriebssicherem Zustande befinden, daß die Lokomotiven und Wagen sorgfältig unterhalten werden, daß die zu ihrer Ausbesserung bestimmten Werkstätten Zweckentsprechendes leisten können, daß der Zugbetrieb regelmäßig und ohne Gefahr für das Publikum und das Eisenbahnpersonal vor sich geht und daß das große Heer der mittleren und unteren Beamten und Arbeiter richtig verwendet wird und seine Pflichten getreulich erfüllt. Zu dem Bau- und dem Betriebsdienst kommt aber weiter der Verkehrsdienst, d. h. die Regelung der Beziehungen der Eisenbahn zu denen, die das Eisenbahntransportunternehmen zur Personen- oder Güterbeförderung benutzen, den sogenannten Verkehrsinteressenten. Hier sind nun wieder zunächst einmal Beamte nötig, die für die Festsetzung der richtigen Transportpreise im Personen- und Güterverkehr zu sorgen haben, andere, die darüber wachen, daß das reisende Publikum und die Verfrachter von Gütern diese Transportpreise richtig zahlen, dafür aber auch die Personen- und Güterbeförderung pünktlich und zuverlässig erfolgt, ferner daß die Verkehrsinteressenten sich über alle Einrichtungen der Eisenbahnen,

Digitized by Google

die für sie von Bedeutung sind, stets rasch und sicher unterrichten können. Für die Ausübung so verschiedenartiger Tätigkeiten sind natürlich in den einzelnen Fällen besondere *Kenntnisse und Fähigkeiten* erforderlich. So müssen die Beamten, die den Bau der Bahnhofs- und sonstigen Dienstgebäude zu leiten haben, im Hochbau, die mit der Anlage der Strecken und Gleise auf den Bahnhöfen betrauten Beamten im Tiefbau ausgebildet und diejenigen, denen die Instandhaltung der Lokomotiven und Wagen obliegt, im Maschinenbaufach bewandert sein. Neben diesen Beamten mit *technischer Vorbildung* bedarf die Eisenbahnverwaltung aber auch solcher, die sich dem *Studium der Rechte* gewidmet haben, da in einem so großen Unternehmen, wie es die Eisenbahnen der deutschen Bundesstaaten darstellen, natürlich auch Rechtsfragen der verschiedensten Art zu erledigen sind. Solche sind beispielsweise verbunden mit dem Erwerb und der Verwaltung des ungeheuren Besitzes an Grund und Boden, den die Eisenbahnen für ihren Betrieb brauchen, ferner mit dem Abschluß der zahlreichen Verträge über Lieferungen von Materialien der verschiedensten Art für den Bau und Betrieb, kurz gesagt, überhaupt mit der Verwaltung des Vermögens der Eisenbahn und der gewaltigen Summen, die durch ihre Kassen laufen. Um wie große Beträge es sich hier handelt, geht unter anderem daraus hervor, daß von den gesamten Einnahmen des preußischen Staates, die für das Jahr 1910 auf rund 3930 Millionen Mark veranschlagt sind, nicht weniger als rund 2040 Millionen von der Staatsbahnverwaltung aufgebracht werden. Fragen rechtlicher Natur sind aber weiter verbunden mit der Annahme, Beschäftigung und Besoldung der zahlreichen Beamten und Arbeiter, die bei allen deutschen Eisenbahnen zusammen sich auf über 600000 Köpfe belaufen, sowie mit der Verwaltung der mannigfachen Wohlfahrtseinrichtungen, die zur Versicherung der Arbeiter für Fälle von Krankheit, Invalidität und hohem Alter nach Maßgabe der sozialen Gesetzgebung des Deutschen Reiches bestimmt sind. Daß sich ferner aus den geschäftlichen Beziehungen der Eisenbahnen zu den Verkehrsinteressenten zahlreiche Rechtsfragen ergeben, liegt auf der Hand.

Zur Übernahme in den höheren Verwaltungsdienst der Eisenbahnen ist im allgemeinen das Bestehen der für die höhere Beamtenlaufbahn überhaupt vorgeschriebenen *Prüfungen* erforderlich, von denen eine nach Abschluß des Hochschulstudiums, die andere nach Beendigung der an das

Digitized by Google

Hochschulstudium sich anschließenden Vorbereitungszeit im Staatsdienst abzulegen ist. Neben der technischen oder juristischen Vorbildung müssen die Eisenbahnverwaltungsbeamten aber auch über gründliche volkswirtschaftliche Kenntnisse verfügen, und zwar ganz besonders diejenigen Beamten, denen die Leitung des Verkehrsdienstes anvertraut ist. Sie müssen sich stets vor Augen halten, daß die Staatsbahnen neben der Erzielung unmittelbaren Gewinnes durch die Ausübung des Transportunternehmens noch die weitere Aufgabe zu erfüllen haben, das Gedeihen der gesamten Volkswirtschaft durch ihre Maßnahmen zu fördern. Dieses Gedeihen hat zu einer wesentlichen Voraussetzung einen lebhaften Verkehr, und dieser ist nur möglich, wenn die Preise für die Beförderung von Personen und Gütern auf der Eisenbahn oder, wie es mit einem Fachausdruck heißt, die Eisenbahntarife, im richtigen Verhältnis zu der Leistungsfähigkeit der Bevölkerung eines Landes stehen. Hier gilt es für den Beamten im Verkehrsdienst, das wirtschaftliche Leben der Nation sicher zu beobachten, damit kein Erwerbszweig durch höhere Gütertarife unverhältnismäßig stärker belastet wird als ein anderer, hier gilt es, zur rechten Zeit durch Ermäßigung gewisser Gütertarife einem von Mißernte betroffenen Landstrich beizuspringen oder einem unter der allgemeinen Marktlage notleidenden Erwerbsstande aufzuhelfen oder das einheimische Gewerbe überhaupt gegen den Wettbewerb des Auslandes zu unterstützen.

So wichtig es nun ist, daß jeder Eisenbahnverwaltungsbeamte der verschiedenen Klassen in seinem besonderen Wirkungskreis seine Kenntnisse und Fähigkeiten aufs beste auszunutzen sich bemüht, so unumgänglich ist es gerade in der Eisenbahnverwaltung, daß jeder Beamte bestrebt ist, seine Tätigkeit in Einklang zu bringen mit der der anderen, die die übrigen Sondergebiete verwalten. Der gewaltige Organismus der Staatsbahnverwaltung kann nur dann richtig und zuverlässig arbeiten, wenn alle seine einzelnen Teile miteinander übereinstimmen, wenn ein Rad der großen Maschine genau in das andere eingreift. Die Verwaltung kann den Interessen des reisenden Publikums und der Verfrachter von Gütern nur dann vollkommen gerecht werden, nur dann eine pünktliche Beförderung gewährleisten, wenn der Betriebsdienst genau und zuverlässig gehandhabt wird, und die sichere Durchführung des Betriebes ist wiederum nur möglich, wenn die vorhandenen Strecken und Bahnhofsanlagen und die dazu gehörigen

Digitized by Google

Fahrzeuge den Anforderungen des Betriebes genügen. So ist demnach der Verkehrsdienst auf den Betriebsdienst und dieser wieder auf den Baudienst sowie den Lokomotiv- und Wagenbeschaffungs- und -unterhaltungsdienst angewiesen, und darum muß zwischen den leitenden Beamten der einzelnen Dienstzweige ein reger Gedankenaustausch, gegenseitiges Verstehen und Entgegenkommen herrschen. Dabei müssen insbesondere der Verkehrsbeamte den Betriebsbeamten über die Bedürfnisse des Verkehrs und der Betriebsbeamte wieder den Baubeamten über die Bedürfnisse des Betriebes ständig auf dem laufenden erhalten, die Betriebs- und Baubeamten aber auch aus eigenem Antriebe sich über die Bedürfnisse des Verkehrs und des Betriebes unterrichten.

Für die Verkehrs- und Betriebsbeamten gilt mehr als für andere Verwaltungsbeamte der Grundsatz, daß sie *jederzeit dienstbereit* sein müssen. Die Tätigkeit der Eisenbahn ist gerade an solchen Tagen und zu solchen Stunden oft besonders rege, zu denen im übrigen bürgerlichen Leben Ruhepausen einzutreten pflegen. So hat die Eisenbahn gerade an den Sonn- und Festtagen, an denen im allgemeinen der geschäftliche Verkehr ruht, einen besonders großen Personenverkehr zu bewältigen. Ähnliches gilt von den Sommermonaten überhaupt, die vorzugsweise von der großstädtischen Bevölkerung zur Ausspannung benutzt werden. Die Nachtzeit, in der im allgemeinen der Mensch der Ruhe pflegt, muß von der Eisenbahnverwaltung insbesondere zur Bewältigung des Güterverkehrs eifrig ausgenutzt werden. Verlangt sie aber von dem unteren Personal, daß es zu sonst ungewohnten Zeiten seine Arbeit verrichtet, so müssen auch die leitenden Beamten jederzeit am Platze sein und ihren Untergebenen in der Dienstfreudigkeit mit gutem Beispiel vorangehen.

Eine besonders erwähnenswerte Eigenart der Tätigkeit in der Eisenbahnverwaltung ergibt sich daraus, daß die Eisenbahnen sowohl auf dem Gebiete der Personenbeförderung wie auf dem der Güterbeförderung heute mehr und mehr den Charakter eines *internationalen Verkehrsmittels* annehmen, wie er der Seeschiffahrt schon von jeher eigen gewesen ist. Die Regelung dieses internationalen Eisenbahnverkehrs muß natürlich im Einvernehmen mit den beteiligten inländischen und ausländischen Eisenbahnverwaltungen erfolgen, und hierzu sind neben einem umfangreichen Schriftwechsel auch zahlreiche mündliche Beratungen erforderlich, zu denen Vertreter der Eisenbahnverwaltungen dann von Zeit zu Zeit an den verschiedensten Orten zusammentreten

Digitized by Google

und auf denen hauptsächlich die Einrichtung und Feststellung der internationalen Fahrpläne und Tarife, aber auch mannigfache sonstige Verkehrs- und Betriebsfragen erörtert werden. Für die Teilnahme an diesen Zusammenkünften und ebenso für den schriftlichen Verkehr der Eisenbahnverwaltungen der verschiedenen Länder ist es selbstverständlich von großem Vorteil und zur Förderung der gegenseitigen Verkehrsbeziehungen sehr schätzenswert, wenn der Beamte die wichtigsten europäischen Landessprachen in Wort und Schrift möglichst vollkommen beherrscht. Die Kenntnis der fremden Sprachen ist aber noch in anderer Hinsicht für den Eisenbahnverwaltungsbeamten von großer Bedeutung. Auf allen Gebieten des Eisenbahnwesens werden in den verschiedenen Ländern ständig Neuerungen eingeführt, als Verbesserungen erprobt oder als untauglich wieder verworfen. Da ist es nun für jedes Land von hervorragender Wichtigkeit, die Entwicklung des Eisenbahnwesens der anderen Länder zu beobachten und sich die dortigen Erfahrungen zunutze zu machen. Diese Aufgabe fällt vor allem den in den Zentralbehörden tätigen Beamten zu. Als Hilfsmittel zur Erlangung der erforderlichen Kenntnisse von dem ausländischen Eisenbahnwesen und seinen Fortschritten dienen in erster Linie das Studium der Eisenbahnfachliteratur der fremden Staaten, also der das Eisenbahnwesen behandelnden Zeitschriften und Bücher, daneben auch gelegentliche Reisen ins Ausland zur Besichtigung der dortigen Einrichtungen. Als Beispiel mag die zurzeit bei uns im Vordergrund des Interesses stehende Einführung des elektrischen Zugbetriebes erwähnt werden, der in den Vereinigten Staaten von Amerika schon in großem Umfange vorhanden ist. Die dort damit gemachten Erfahrungen dürfen natürlich auch hierzulande bei der Entscheidung dieser Frage nicht unberücksichtigt bleiben. Nun sind zwar heute die deutschen Eisenbahnen in vielen Beziehungen den ausländischen überlegen, beispielsweise was ihre Einrichtungen zur Verhütung von Unglücksfällen anlangt, die in der ausländischen Fachliteratur durchweg als vorbildlich hingestellt werden. Das darf den Eisenbahnbeamten aber nicht veranlassen, unser Eisenbahnwesen als vollkommen anzusehen, sondern muß ihn im Gegenteil anspornen, an seinem Teile zu dessen weiterer Verbesserung beizutragen, damit Deutschland der angesehene Platz, den es zurzeit unter den Eisenbahnländern einnimmt, auch in Zukunft erhalten bleibt.

Digitized by Google

Der Offizier des Landheeres

Wohl kein anderer Beruf stellt so hohe Anforderungen an den, der ihn ergreifen will, wohl bei keinem anderen Berufe ist die eigene überzeugte Neigung und die Begeisterung für die große Sache, der man dienen will, von so ausschlaggebender Bedeutung wie beim Offiziersberuf. Der junge Mann, der den Offiziersberuf als Lebensberuf ergreift, muß mit seinem ganzen Sein, mit dem Feuer jugendlicher Begeisterung, aus vollem Herzen und doch nach reiflicher Überlegung Offizier werden wollen, denn im Laufe der Jahre schwindet so manche Illusion, und hinter dem äußeren Glanz und der bevorzugten Stellung im Staate liegt viel Arbeit, viel Entbehrung und Verzicht auf so manches, was anderen Staatsbürgern hoch und wert ist, verborgen. Diese Entbehrungen und Verzichtleistungen sind weniger materieller als ideeller Art. Durch die Pflicht der Treue ist der Offizier dem Herrscher verbunden, für ihn gibt es, wenigstens während seiner aktiven Dienstzeit, keine Betätigung politischer Anschauungen; alle politischen Rechte, insbesondere aktives und passives Wahlrecht, „ruhen", wie der offizielle Ausdruck lautet. Aber wer mit offenen Augen die gegenwärtige Zeitgeschichte verfolgt, und bei wem die politischen Rechte tatsächlich nur ruhen, dem mag es oft eine harte Entbehrung sein, sie nicht ausüben zu können, und je älter und reifer der Mann wird, desto schwerer wird er den Verzicht auf selbsttätige Mitarbeit an dem Ausbau des geliebten Vaterlandes empfinden. Aber diese Verzichtleistung ist keine unberechtigte Forderung, die, von alten Zeiten übernommen, den heutigen Anschauungen nicht mehr entspricht, sie ist vielmehr im Wesen unseres deutschen Offizierstandes begründet. Das Offizierkorps muß frei und unberührt bleiben von den politischen Strömungen des Tages und solidarisch sein in Anschauungen und Gesinnung: hierin liegt die Wurzel seiner Kraft und seiner Bedeutung.

Die hohe soziale Stellung, welche der Offizier in unserem Vaterlande einnimmt, ist aufs engste verknüpft mit seiner Stellung zu seinem Fürsten. Es sind persönliche Bande des gegenseitigen Vertrauens und der Treue, die den König, den Landesherrn und seine Offiziere verbinden. Ein solch festgegründetes Verhältnis zwischen dem Herrscher und seinen Offizieren ist auch nur möglich in einem von monarchischen Gefühlen durchdrungenen Volke.

Digitized by Google

Vom Offizier als dem Berufssoldaten wird in erhöhtem Maße die Pflicht des Gehorsams verlangt. Nicht im gewöhnlichen Sinne des Wortes soll er gehorchen, sondern wahre Berufsfreudigkeit kann sich bei dem Offizier nur mit bewußter, selbstgewollter und doch unbedingter Unterordnung des eigenen Willens unter den des Vorgesetzten und mit freiwilliger Verzichtleistung auf Durchführung eigener Anschauungen im Gegensatz zu denen der Vorgesetzten vereinigen. Andererseits wird verlangt, daß jeder Offizier selbsttätig und, wo höhere Interessen — besonders im Kriege — auf dem Spiele stehen, auf eigene Verantwortung handelt. Das richtige Gefühl für die Notwendigkeit eiserner Manneszucht muß dem Offizier in Fleisch und Blut übergehen. Wer dies Gefühl nicht, wenigstens im Keime, für den Offiziersberuf mitbringt, der tut besser, in einem anderen Berufe dem Vaterlande seine Kraft zu widmen, denn er wird keine innere Befriedigung in der „militärischen Zwangsjacke" finden.

Neigung und Begeisterung für den Beruf allein machen aber noch nicht zum Offizier geeignet, sondern der junge Mann, der sich dem Offiziersberufe widmen will, muß erhöhte körperliche Rüstigkeit, Ausdauer, Zähigkeit und Härte gegen sich selbst besitzen, soll ihm nicht im besten Mannesalter die Kraft versagen und der einstens begeisterte Soldat vor der Zeit zum königlichen Dienst untauglich werden.

Der Offizier ist der verantwortliche Träger der Leitung, Ausbildung und Zucht des Heeres. Er muß in allen Dienstzweigen Führer und Lehrer sein und durch sein Beispiel den Untergebenen ein Musterbild aller militärischen Tugenden werden. Daneben hat er noch die schwere, aber lohnende Aufgabe, Erzieher des Volkes zu sein. Was der Lehrer in der Schule begründet hat, soll er weiter ausbauen, vermöge seiner Bildung soll er den Soldaten auf eine höhere Stufe von Ordnung und Recht, Sitte und Anstand heben. Damit wird gleichzeitig das Ansehen des Soldatenstandes gefördert und der „ausgediente Soldat" zum tüchtigen Bürger herangebildet.

Um sich seine geachtete Stellung im Staate zu erhalten, muß der Offizier — besonders heutzutage, wo er Leute aus allen Schichten der Bevölkerung unter seinem Befehl hat — ein reichliches Maß allgemeiner wissenschaftlicher und Schulbildung besitzen. Diese letztere wird entweder durch das Reifezeugnis (Abiturientenexamen) einer höheren Schule oder durch Ablegung einer besonderen Prüfung (Fähnrichsprüfung) gewährleistet.

Digitized by Google

Für Beurteilung und Bewertung des Offiziers ist aber nicht nur die formale Verstandesbildung ausschlaggebend, sondern von hoher Bedeutung ist der innere, sittliche Wert der Persönlichkeit. Ehrgefühl, Entschlußfähigkeit und Vaterlandsliebe gelten im Offizierkorps als das höchste. Nicht der Adel der Geburt oder die Begünstigung durch maßgebende Persönlichkeiten verleihen ein Anrecht auf rasches Vorwärtskommen und die Anwartschaft auf die höheren Stellen, sondern ernste, aufrechte und sittlich hochstehende Charaktere mit hohen Geistesgaben, mit Tatkraft und Verantwortungsfreudigkeit haben Aussicht, die höchsten Führerstellen im Heere zu erringen.

Wer den Offiziersberuf als Lebensberuf wählt, meldet sich bei einem Regiment als Fahnenjunker an und muß beim Kommandeur um Annahme als solcher bitten. Der vom Regimentskommandeur, dem darüber allein die Entscheidung zusteht, angenommene Fahnenjunker wird zunächst als „Gemeiner" mit Aussicht auf Beförderung in die Truppe eingestellt. Es ist für den künftigen Offizier von nicht zu unterschätzendem Werte, eine Zeitlang als gemeiner Soldat in Reih' und Glied gestanden zu haben; er gewinnt dadurch Einblick in das Denken und Fühlen, in die Freuden und Leiden des Soldaten, wie nie später als Offizier. Ist der Fahnenjunker bei der Truppe in sechsmonatlicher harter Arbeit, im Dienst des Gemeinen und Unteroffiziers, ein brauchbarer Soldat geworden, hat er gehorchen und befehlen gelernt und die Grundzüge militärischen Wesens in sich aufgenommen, so wird er durch Seine Majestät den König zum Fähnrich befördert. Auf der Kriegsschule erfolgt dann in einem acht- bis neunmonatlichen Kursus die Heranbildung des Fähnrichs zum Offizier. Fern von dem Getriebe des militärischen Alltagslebens erhält der Fähnrich hier die besondere Ausbildung und Erziehung zu seinem künftigen Berufe. Durch den täglichen, ausschließlichen Umgang mit Alters- und Standesgenossen werden Korpsgeist und Kameradschaft gepflegt und die oft noch ungleichartigen Elemente zu gemeinsamen Anschauungen von Ehre und Pflicht geführt. Auf der Kriegsschule wird der Fähnrich mit den Kriegswissenschaften bekannt, hier empfängt er die Grundlage für seine spätere eigene militärwissenschaftliche Weiterbildung.

Nach Ablegung der Offiziersprüfung kehrt der Fähnrich zum Regiment zurück. Um nun Offizier zu werden, ist außer dem „Dienstzeugnis" der Vorgesetzten über die dienstliche Befähigung vor allem die Wahl durch

Digitized by Google

die Offiziere des Regiments erforderlich. Durch die Einrichtung der Offizierswahl ist den Standesgenossen die Möglichkeit gegeben, zu entscheiden, ob sie den jungen Fähnrich in ihren Kreis aufnehmen wollen oder nicht. Den von den Offizieren des Regiments Gewählten schlägt der Kommandeur Sr. Majestät zur Beförderung vor, und nach kurzer Zeit erfolgt diese durch Allerhöchste Kabinettsorder.

Das Ziel ist erreicht! Der schönste Augenblick des Lebens! Der Traum der Jugend ist erfüllt: „Herr Leutnant!" Was liegt aber auch alles in diesen beiden Worten! Nun gehört er mit seinem ganzen Ich für sein ganzes Leben zu dem Stande, dessen Ideale er zu den seinen gemacht hat, alle Offiziere jeglichen Grades sind nunmehr seine Kameraden, seine Standesgenossen. Aber zum Jubel über die neue Würde gesellt sich, zunächst noch bescheiden, der Ernst des Lebens. Mit dem Eintritt in die Gemeinschaft der Standesgenossen übernimmt der jugendliche Leutnant die Berufspflichten. In klassischer Weise sind diese niedergelegt in den Worten, die Kaiser Wilhelm I. den Verordnungen über die Ehrengerichte der Offiziere als Einleitung beigegeben hat. Sie lauten:

„. . . . . Ich erwarte daher von dem gesamten Offizierkorps meines Heeres, daß ihm wie bisher, so auch in Zukunft die Ehre das höchste Kleinod sein wird; dieselbe rein und fleckenlos zu erhalten, muß die heiligste Pflicht des ganzen Standes wie des einzelnen bleiben. Die Erfüllung dieser Pflicht schließt die gewissenhafte und vollständige Erfüllung aller anderen Pflichten des Offiziers in sich. Wahre Ehre kann ohne Treue bis in den Tod, ohne unerschütterlichen Mut, feste Entschlossenheit, selbstverleugnenden Gehorsam, lautere Wahrhaftigkeit, strenge Verschwiegenheit wie ohne aufopfernde Erfüllung selbst der anscheinend kleinsten Pflicht nicht bestehen. Sie verlangt, daß auch in dem äußeren Leben des Offiziers sich die Würde ausdrücke, die aus dem Bewußtsein hervorgeht, dem Stande anzugehören, dem die Verteidigung von Thron und Vaterland anvertraut ist. Der Offizier soll bestrebt sein, nur diejenigen Kreise für seinen Umgang zu wählen, in denen gute Sitte herrschend ist, und darf nicht, am wenigsten an öffentlichen Orten, aus dem Auge lassen, daß er nicht bloß als gebildeter Mann, sondern auch als Träger der Ehre und der gesteigerten Pflichten seines Standes auftritt. Von allen Handlungen, welche dem Rufe des einzelnen oder der Genossenschaft nachteilig werden können, besonders von allen Ausschweifungen, Trunk und Hazardspiel, von der Übernahme solcher Verpflichtungen, mit denen auch nur der Schein unredlichen Benehmens verbunden sein könnte, vom hazardmäßigen Börsenspiel, von der Teilnahme an Erwerbsgesellschaften, deren Zweck nicht unantastbar und deren Ruf nicht tadellos ist, sowie überhaupt von jedem Streben nach Gewinn auf einem Wege, dessen Lauterkeit nicht klar erkennbar ist, muß der Offizier sich weit abhalten.

Je mehr Luxus und Wohlleben anderwärts um sich greifen, um so ernster tritt

Digitized by Google

an den Offizierstand die Pflicht heran, nie zu vergessen, daß es nicht materielle Güter sind, welche ihm die hochgeehrte Stellung im Staate und in der Gesellschaft erworben und erhalten haben. Nicht nur, daß die kriegerische Tüchtigkeit des Offiziers durch eine verweichlichende Lebensweise beeinträchtigt werden könnte, sondern völlige Erschütterung des Grundes und Bodens, worauf der Offizierstand steht, ist die Gefahr, welche das Streben nach Gewinn und Wohlleben mit sich bringen würde . . . .

Niemals darf das berechtigte Selbstgefühl des Offiziers in Mangel an Achtung oder in Überhebung gegen andere Stände ausarten.

Je mehr der Offizier seinen Beruf liebt, und je höher er dessen Zwecke auffaßt, um so mehr wird er ermessen, in wie hohem Grade das volle Vertrauen aller Stände zum Offizierstande eine Bedingung für die erfolg- und ruhmreiche Lösung der letzten und höchsten Aufgabe des Heeres ist."

Diese goldenen Worte des Kaisers sollen dem Offizier für das ganze Leben als Richtschnur dienen. Wie wenigen jungen Leutnants wird es wohl gelingen, den darin festgelegten Grundsätzen in vollem Umfange bis in die letzten Konsequenzen zu entsprechen! Aber immer wieder muß der Offizier in Selbstzucht und Selbsterziehung sein Tun und Lassen an ihnen messen und nach ihnen bewerten; die Freuden und den goldenen Leichtsinn der Jugend wird niemand ihm verübeln; aber stets müssen sie sich in den Grenzen halten, die das Ansehen des Standes erfordert.

Als Wächter der Ehre des Standes stehen den Regimentskommandeuren die Ehrenräte zur Seite; wo kein Strafgesetzparagraph besteht, wo kein Strafrichter nach dem geschriebenen Gesetze eingreifen kann, da kann das Ehrengericht der Standesgenossen unlautere Elemente aus der Gemeinschaft entfernen und so die Ehre des Standes fleckenlos erhalten.

Der junge Offizier ist sofort auf sich selbst gestellt; wohl werden die älteren Kameraden ihm mit Rat zur Seite stehen und die Vorgesetzten ihm den Weg ins militärische Leben weisen, aber in erster Linie ist er nunmehr ganz selbständig. Viele scheitern gerade an dieser Selbständigkeit, da sie nicht Maß halten und die Grenzen zwischen erlaubter Jugendlichkeit und den Geboten von Ehre und Pflicht nicht zu ziehen verstehen. In jungen Jahren schon muß der Offizier den Grund zu späterer Tüchtigkeit legen, denn die Anforderungen an seine Kraft und Zeit werden von Jahr zu Jahr größer. Dies gilt nicht allein von der engeren Berufsbildung, die immerhin zum großen Teil auf Erfahrung beruht, sondern vor allem muß der Offizier von früh an bestrebt sein, seine allgemeine militärische und wissenschaftliche Bildung ständig zu

Digitized by Google

vervollkommnen: neben dem praktischen Dienst mit seinen körperlichen Anstrengungen, der allein schon fast die ganze Manneskraft erfordert, wahrlich keine leichte Aufgabe!

Während der neuernannte Offizier in erster Linie danach streben wird, sich in den körperlichen Übungen zu vervollkommnen, um seinen Untergebenen ein Vorbild und Lehrer darin sein zu können, wird der ältere Offizier durch Studium und Erfahrung seine Kenntnisse und seinen Gesichtskreis erweitern, um in allen Lagen Führer, Berater und Erzieher zu sein. Für die wissenschaftliche Weiterbildung der Offiziere ist unsere Heeresleitung in hohem Maße besorgt. Durch unentgeltlichen Unterricht in fremden Sprachen wie durch Beihilfen zu Reisen ins Ausland wird Gelegenheit geboten, über die Grenzen des Reiches hinüberzuschauen in das Leben und Treiben anderer Heere und Völker. Vor allem aber ermöglichen es die vielseitigen Kommandos außerhalb des Frontdienstes dem Leutnant, seinen militärischen Gesichtskreis zu erweitern, und verhindern, daß er im täglichen Einerlei des Truppendienstes verflache. Erwähnt seien die Kommandos zur Militär-Turnanstalt, zur Reitschule, zur Infanterie- und Artillerie-Schießschule, zu Gewehrfabriken und technischen Instituten, zur Telegraphenschule, als Inspektionsoffizier, Lehrer und Erzieher an die Kriegsschulen, Kadettenkorps und Unteroffizierschulen, lauter Kommandos, die jedem Offizier zugänglich sind. Wieder andere finden im Adjutantendienst als Regiments-, Bataillons- und Bezirksadjutanten Verwendung. Für die tüchtigeren, die nach Leistungen und Anlagen später zu höheren Stellungen geeignet erscheinen, bildet die freiwillige Kommandierung zur Kriegsakademie — die auf Grund einer abgelegten Konkurrenzprüfung ausgesprochen wird— eine Vorbildung allererster Art. Die Kriegsakademie ist die militärische Hochschule, dort empfängt der Offizier eine wirklich akademische Bildung. Für solche, die besondere Neigung und Begabung für technische Fächer haben, bedeutet die militär-technische Akademie eine ähnliche Bildungsanstalt.

Wer die Kriegsakademie mit Erfolg besucht hat, erhält durch Kommandierung zum Großen Generalstabe oder als Adjutant bei höheren Stäben die weitere Ausbildung in allem, was zur Führung größerer Truppenkörper gehört. Besonders geeignete Persönlichkeiten unter den ersteren werden in den Generalstab versetzt; sie haben günstigere Beförderungsbedingungen und kommen daher jung in einflußreiche Stel-

Digitized by Google

lungen. Wir brauchen aber auch jugendfrische Männer von ungebrochener Geistes- und Willenskraft in den höheren Führerstellen des Heeres. Wenn es in unserem deutschen Offizierskorps meist neidlos hingenommen wird, daß der Tüchtigere rascher vorwärts kommt, so danken wir dies vor allem dem Umstande, daß wir nach Vorbildung und Gesinnung ein in sich gleichartiges Offizierkorps haben; das Band gemeinsamer Ideale von Ehre, Pflicht und Kameradschaft umschließt alle, vom Feldmarschall bis zum jüngsten Leutnant.

Regierung und Volk können mit Recht erwarten, daß der aktive Offizier seine ganze Persönlichkeit, seine Kraft und seine Gesundheit den Interessen der Gesamtheit widmet, ja wenn nötig, opfert. In richtiger Erkenntnis dieser Opfer wurde auch die materielle Lage, bes. der jüngeren Offiziere, durch das Besoldungsgesetz 1909 und durch das Pensionsgesetz 1906 wesentlich gehoben. Der treugediente, brave Offizier kann nunmehr nach langer vorwurfsfreier Dienstzeit einem sorgenfreien Lebensabend entgegensehen, und wenn auch eine große Anzahl Offiziere mit bitteren Gefühlen aus der gewohnten, liebgewonnenen Tätigkeit scheidet, so überwiegt doch bei den meisten das Bewußtsein, König und Vaterland treu gedient und zum Nutzen und Frommen der Gesamtheit beigetragen zu haben. Für den verabschiedeten Offizier mit seiner Lebenserfahrung und Menschenkenntnis wird es einen besonderen Reiz haben, dem Guten, Wahren und Edlen in Staat und Gesellschaft auch weiterhin Geltung zu verschaffen.

Der Seeoffizier

Den Mitgliedern des Seeoffizierkorps fällt im allgemeinen dieselbe Aufgabe zu wie denen des Offizierkorps der Armee: sie sind die Erzieher und Führer des Volkes in Waffen und damit die berufsmäßigen Träger der Hauptaufgabe des Staates, der Wahrung seiner Existenz nach außen hin. Da eine Gliederung in verschiedene Waffengattungen in der Flotte nicht besteht, so muß die Ausbildung des Seeoffiziers darauf ausgehen, ihm das technische Verständnis und die Kenntnis in der Handhabung der Spezialwaffen zu verschaffen, die ihn instand setzt, in all den verschiedenen Stellungen Dienst zu tun, die die Flotte bietet. Dem tragen schon die Bedingungen für den Eintritt in den Beruf dadurch Rechnung, daß auf gute Kenntnisse in Mathematik und Naturwissenschaften als Grundlagen aller technischen Fächer und in neueren Sprachen, be-

Digitized by Google

sonders im Englischen, großer Wert gelegt wird. Jungen Leuten, die als Abiturienten höherer Lehranstalten eine in sich abgeschlossene Vorbildung mitbringen, werden beim Eintritt besondere Vorteile gewährt. Der Einstellung als Seekadett folgt die erste praktische Ausbildung für den Beruf auf Inlands- und Auslandsreisen, verbunden mit theoretisch-wissenschaftlichem Unterricht. Dieser wird vervollständigt auf der Marineschule, nach deren Besuch die erste Seeoffiziersprüfung abgelegt wird. Dieser allgemeinen Vorbildung folgen Spezialausbildungskurse für Artillerie, Torpedowesen, Infanteriedienst und praktischen Dienst als Fähnrich zur See an Bord großer Schiffe bis zur Ernennung zum Offizier.

Die jungen Offiziere sind nun so weit, daß sie ihre Aufgabe als Erzieher beginnen, d. h. bei der Ausbildung des Mannschaftsersatzes an Bord und an Land Verwendung finden und, lehrend lernend, sich in die Vielseitigkeit ihres Berufes hineinfühlen können. Denn der Seeoffizier ist nicht nur der Führer der Schiffe auf überseeischen Reisen, Übungsfahrten und bei Manövern, der ihren ganzen komplizierten Bewegungsapparat kennen und handhaben muß; auch die Verwendung der Waffen, der Artillerie von den Kanonen schwersten Kalibers bis zu den schnellfeuernden Maschinengeschützen hinab, der Torpedos, der Handwaffen hat er einzuüben und zu leiten. Dabei ist die Installierung der Waffen auf jedem Schiffe anders, ihre Handhabung erfolgt auf dem großen Panzerschiffe unter ganz anderen Bedingungen als auf dem Torpedoboot, und auch die inneren Einrichtungen wie der Dienstbetrieb sind auf den einzelnen Schiffsklassen völlig verschieden. Seitdem die Takelage auf den Kriegsschiffen gefallen ist, bringen auch die Leute aus der Kauffahrtei, die ihrer Dienstpflicht genügen, dafür nur die allgemeine Bordgewöhnung und eine gewisse seemännische Vorschule mit. Die Hauptmasse des Ersatzes aber muß bei der heutigen Größe der deutschen Flotte der Landbevölkerung entnommen werden, und diese Leute treten beim Beginn des Borddienstes in eine für sie völlig fremde Welt. Sie alle soll der Seeoffizier für ihren Beruf schulen und während der kurzen Dienstzeit zu kriegsbrauchbaren Kriegsschiffbesatzungen formen. Der Dienst in Landstellungen vollzieht sich ähnlich dem der Armee, es kommen für ihn aber neben der infanteristischen Ausbildung der Mannschaften der Gebrauch der Küstenartillerie, der Minen und Hafensperren hinzu.

Digitized by Google

So bringt sein Beruf den Seeoffizier in die verschiedenartigsten Dienststellungen, deren jede neue Anforderungen heischt und neue Anregung gibt. Schon dies trägt zur Erweiterung des Blickes bei, und die Reisen im In- und Auslandsdienst tun das übrige. Das enge Zusammenleben an Bord läßt Einseitigkeit nicht aufkommen, schärft das kameradschaftliche Gefühl und wirkt ausgleichend auf Charakter und Geist. So wird der junge Offizier als künftiger verantwortungsvoller Leiter unserer Kriegsschiffe und Repräsentant des Deutschtums im Auslande schon früh dazu erzogen, militärisch und gesellschaftlich hohen Anforderungen zu genügen, und die Selbständigkeit, die er in verschiedenen Dienststellungen genießt, schärft das Gefühl der Verantwortung für das Leben und das Wohlergehen seiner Untergebenen. Allmählich wird dann bei Herausbildung bestimmter Neigungen oder dadurch, daß seine Vorgesetzten ihn zu bestimmten Dienststellungen für besonders geeignet halten, vielleicht längeres Verbleiben bei einem Spezialzweige eintreten. Auch der Besuch der Marineakademie, der eine Anzahl befähigter Offiziere für höhere Dienststellungen vorbereiten soll, wird zuweilen dazu beitragen; er soll dem Offizier aber zugleich den Überblick über das Ganze bewahren. Denn je höher er aufrückt, desto mehr laufen in den Dienststellungen, die ihm übertragen werden, die Fäden zusammen, die die verschiedenen Zweige des Dienstes miteinander verbinden. Es gibt kaum einen anderen so komplizierten Apparat wie ein modernes Kriegsschiff, nach der Zusammensetzung des Personals wie nach dem Zusammenwirken der verschiedenen Teile von Bewegungsapparat, Bewaffnung und Ausrüstung. Und doch muß der Kommandant das Ganze so weit ins einzelne hinein beherrschen, daß der Betrieb, die Erziehung und schließlich die Handhabung des Schiffes als Waffe und als Glied eines Geschwaders durch seine Kenntnisse und seine Persönlichkeit sichergestellt ist. Dasselbe gilt in erweitertem Maße von den höheren Befehlshabern in der Flotte.

Körperliche Leistungsfähigkeit, tüchtiges Wissen, Vertrauen in das eigene Können gehören dazu, um solchen Anforderungen gerecht zu werden, und je mehr wir bestrebt sind, die Ausbildung der Flotte schon im Frieden der Wirklichkeit des Krieges nahe zu bringen, desto näher rücken ihre Übungen der Gefahrgrenze, desto mehr gilt es, schon hier sein Leben einzusetzen für den Dienst. Aber nicht Verachtung der Gefahr soll er in dem Seeoffizier großziehen, sondern das freudige Ge-

Digitized by Google

fühl, ihr gewachsen zu sein und mit der Verantwortung für das eigene Leben die für die Millionen an Staatseigentum, die in den Schiffen stecken, und für die Hunderte von Menschenleben tragen zu können, die ihm anvertraut sind. Nur derartig geschulte Persönlichkeiten werden den hohen Aufgaben, die der Seekrieg stellt, gewachsen und imstande sein, den Sieg an die deutsche Flagge zu heften.

Diese Auffassung des Berufes des Seeoffiziers spricht die Kabinettsorder Kaiser Wilhelms II. anläßlich der Einweihung der neuen Marineschule aus:

„Ich liebe den Beruf, den Sie, meine jungen Kameraden, sich gewählt haben, und ich habe volles Empfinden für alles das Schöne und Stolze, was Ihnen der Beruf, namentlich in den frühzeitig erreichten selbständigen Stellungen, bietet. Aber ich weiß auch, wieviel Entsagungen er von den einzelnen fordert, und daß ein ganzer Mann dazu gehört, immer mit Freudigkeit den schweren und verantwortungsvollen Dienst zu tun, der Ihnen zufallen wird. Schon die Marineschulzeit ist keine leichte. Der Seeoffizier muß sehr viel lernen. Er soll ein gebildeter Mann im allgemeinen Sinne sein, und er soll sich ein weitgehendes technisches Wissen aneignen. Denken Sie bei der Arbeit daran, daß sie nicht nur ein Ansammeln von Wissen bedeutet, sondern daß sie auch ein Ausdruck von Pflichtgefühl und Energie ist und damit für die Bewertung der ganzen Persönlichkeit ins Gewicht fällt. Unsere Zeit braucht ganze, sogar eisenharte Männer, daher kommt es auf die Persönlichkeit, den Charakter in erster Linie an. Diese Charakterbildung zu fördern ist die wichtigste Aufgabe Ihrer Vorgesetzten, aber es ist vor allen Dingen auch die Aufgabe jedes einzelnen von Ihnen. Arbeiten Sie sich durch zu einer streng sittlichen, auf religiöser Grundlage ruhenden Lebensanschauung, zu einer der gegenseitigen Verantwortung sich bewußten Kameradschaft, zu ritterlichem Denken und Handeln, und umschiffen Sie so die Klippen, an welchen leider immer noch so viele junge Offiziere scheitern. Begeistern Sie sich an den großen Vorbildern der Geschichte, die ihnen lehren, daß es geistige Kräfte sind, welche den Sieg erfechten, und nicht zuletzt die Seelenstärke, welche dem Gottesglauben entspringt. Dann werden Sie, mit hohen Zielen vor Augen, alle Härten und Schwierigkeiten des Berufes leicht überwinden und so Offiziere werden, wie ich sie mir wünsche und wie das Vaterland sie braucht: stolze und wetterfeste Männer im Sturme des Lebens."

So stellt der Beruf des Seeoffiziers hohe Anforderungen an den, der ihn ganz ausfüllen will, aber wer die körperliche und geistige Tüchtigkeit dafür mitbringt, wer seine ganze Persönlichkeit einsetzt für seinen Beruf, der wird kaum einen anderen finden, der so befriedigt. Er wird auch die Entbehrungen gern tragen, die er durch Trennung von der Familie, durch die engen Verhältnisse des Bordlebens und dessen Eigentümlichkeiten mit sich bringt.

Digitized by Google

Durch Arbeit schafft der Mensch sich selbst sein Geschick. Buckle

Es liegt ein dauernder Adel und selbst etwas Heiliges in der Arbeit. Wäre der Mensch auch noch so wenig seines hohen Berufes eingedenk, so berechtigt er doch immer noch zu Hoffnungen, solange er wirklich und ernstlich arbeitet — nur im Müßiggange liegt ewige Verzweiflung. Arbeit steht, sei sie auch noch so niedrig und mammonistisch, stets im Zusammenhang mit der Natur. Schon der Wunsch, Arbeit zu verrichten, leitet immer mehr und mehr zur Wahrheit und zu den Gesetzen und Vorschriften der Natur, welche Wahrheit sind.
Das letzte Evangelium in dieser Welt ist: Kenne deine Arbeit und tue sie. „Kenne dich selbst", — lange genug hat dieses dein armes „Selbst" dich gequält, und du wirst, wie ich glaube, es niemals kennen lernen. Halte es nicht für deine Aufgabe, dich kennen zu lernen, denn du bist ein Individuum, welches du niemals kennen lernen wirst. Wisse vielmehr, woran du arbeiten kannst, und arbeite daran wie ein Herkules! Das ist jedenfalls ein besseres System. Carlyle

Auch können wir dem Vaterlande nicht auf gleiche Weise dienen, sondern jeder tut sein Bestes, je nachdem Gott es ihm gegeben. Ich habe es mir ein halbes Jahrhundert lang sauer genug werden lassen. Ich kann sagen, ich habe in den Dingen, die die Natur mir zum Tagewerk bestimmt, mir Tag und Nacht keine Ruhe gelassen und mir keine Erholung gegönnt, sondern immer gestrebt und geforscht und getan, so gut und so viel ich konnte. Wenn jeder von sich dasselbe sagen kann, so wird es um alle gut stehen. Goethe

Jede Beschäftigung vermag den Menschen zu adeln, ihm eine bestimmte, seiner würdige Gestalt zu geben. Nur auf die Art, wie sie betrieben wird, kommt es an; und hier läßt sich wohl als allgemeine Regel annehmen, daß sie heilsame Wirkungen äußert, solange sie selbst und die darauf verwandte Energie vorzüglich die Seele füllt, minder wohltätige, oft nachteilige hingegen, wenn man mehr auf das Resultat sieht, zu dem sie führt, und sie selbst nur als Mittel betrachtet. Denn alles, was in sich selbst reizend ist, erweckt Achtung und Liebe, was nur als Mittel Nutzen verspricht, bloß Interesse; und nun wird der Mensch durch Achtung und Liebe ebensosehr geadelt, als er durch Interesse in Gefahr ist, entehrt zu werden. W. v. Humboldt

Digitized by Google

Das Bedürfnis meiner Natur zwingt mich zu einer vermannigfaltigten Tätigkeit, und ich würde in dem geringsten Dorfe und auf einer wüsten Insel ebenso betriebsam sein müssen, um nur zu leben. Sind denn auch Dinge, die mir nicht anstehen, so komme ich darüber gar leichte weg, weil es ein Artikel meines Glaubens ist, daß wir durch Standhaftigkeit und Treue in dem gegenwärtigen Zustande ganz allein der höheren Stufe eines folgenden wert und, sie zu betreten, fähig werden, es sei nun hier zeitlich oder dort ewig. Goethe

Ein starker Mensch wird immer Arbeit finden, das heißt Schwierigkeiten, Schmerzen, nach dem vollen Maße seiner Stärke. Carlyle

Der Mensch soll nicht über seine Zeit klagen; dabei kommt nichts heraus. Die Zeit ist schlecht: wohlan, er ist da, sie besser zu machen. Carlyle

Es ist eine Täuschung, wenn ihr glaubt, an einem anderen Orte mehr Gutes stiften zu können als da, wohin euch Gott gestellt hat. Was gestiftet und ausgerichtet wird, ist nie das Werk eines Menschen, und jeder versündigt sich, der sich dessen rühmt; es ist das Werk Gottes, der es aus den einzelnen kleinen Taten vieler Menschen, aus der Vereinigung aller sittlichen Kräfte hervorbringt, und jeder, der das Kleine tut, hat Anteil an dem Großen, was in demselbigen Geiste in seiner Nähe geschieht. Haltet auf Ordnung und Gehorsam in eurem Hause, in eurem Geschäft: so habt ihr zu dem Siege der Gesetze über die Ausgelassenheit ebensoviel beigetragen als der, welcher jene an der Spitze eines großen Volkes schützt. Schleiermacher

Aber der sicherste treuste erprobteste [Rat] ist: bleibt, wo ihr seid. Tragt diese oder jene Unbequemlichkeit, Verdruß, Hintansetzung usw., weil ihr's nicht besser finden werdet, wenn ihr den Ort verändert. Bleibt fest und treu auf eurem Platze, fest und treu auf einen Zweck, ihr seid ja der Mann dazu, und ihr werdet vordringen durchs Bleiben, weil alles andere hinter euch weicht. Wer seinen Zustand verändert, verliert immer die Reise und Einrichtekosten, moralisch und ökonomisch, und setzt sich zurück. Das sag' ich dir als Weltmensch, der nach und nach mancherlei lernt, wie's zugeht. Goethe

Wer dienen will, muß mit dem strengsten Dienste anfangen — oft schon deshalb, weil er zunächst nur dem niedrigsten Dienst genügen kann. Nietzsche

Digitized by Google

Pflicht! Du erhabener großer Name, der du nichts Beliebtes, was Einschmeichelung bei sich führt, in dir fassest, sondern Unterwerfung verlangst, doch auch nichts drohest, was natürliche Abneigung im Gemüte erregte und schreckte, um den Willen zu bewegen, sondern bloß ein Gesetz aufstellst, welches von selbst im Gemüte Eingang findet, und doch sich selbst wider Willen Verehrung (wenn gleich nicht immer Befolgung) erwirbt, vor dem alle Neigungen verstummen, wenn sie gleich ingeheim ihm entgegenwirken, welches ist der deiner würdige Ursprung, und wo findet man die Wurzel deiner edlen Abkunft, welche alle Verwandtschaft mit Neigungen stolz ausschlägt, und von welcher Wurzel abzustammen, die unnachlaßliche Bedingung desjenigen Wertes ist, den sich die Menschen allein selbst geben können? Kant

Der geringste Mensch kann komplett sein, wenn er sich innerhalb der Grenzen seiner Fähigkeiten und Fertigkeiten bewegt. Goethe

Noch ist es Tag, da rühre sich der Mann!
Die Nacht tritt ein, wo niemand wirken kann. Goethe

Tätig zu sein ist des Menschen erste Bestimmung, und alle Zwischenzeiten, in denen er auszuruhen genötigt ist, sollte er anwenden, eine deutliche Erkenntnis der äußerlichen Dinge zu erlangen, die ihm in der Folge abermals seine Tätigkeit erleichtert. Goethe

Wenn mir eine Sache mißfällt, so laß' ich sie liegen oder mache sie besser. Goethe

Es ist nichts schrecklicher als eine tätige Unwissenheit. Goethe

Was du immer kannst, zu werden, Arbeit scheue nicht und Wachen;
Aber hüte deine Seele vor dem Carriere-Machen. Storm

Es ist nicht ein bloßer frommer Wunsch für die Menschheit, sondern es ist die unerläßliche Forderung ihres Rechts und ihrer Bestimmung, daß sie so leicht, so frei, so gebietend über die Natur, so echt menschlich auf der Erde lebe, als es die Natur nur irgend verstattet. Der Mensch soll arbeiten; aber nicht wie ein Lasttier, das unter seiner Bürde in den Schlaf sinkt und nach der notdürftigsten Erholung der erschöpften Kraft zum Tragen derselben Bürde wieder aufgestört wird. Er soll angstlos, mit Lust und mit Freudigkeit arbeiten und Zeit übrig behalten, seinen Geist und sein Auge zum Himmel zu erheben, zu dessen Anblick er gebildet ist. Fichte

Digitized by Google

Es gibt nun ein doppeltes Leben für den Menschen, eins in bloßer und der höchsten Tätigkeit, mit der er strebt etwas zu erfinden, zu schaffen oder zu sein, was teils ihn selbst überlebet, teils schon dadurch, daß es eine Zeitlang durch ihn still mithandelt, auf den menschlichen Geist überhaupt erweiternd wirkt; ein anderes in bloß ruhiger Freude und heiterem Genuß, wo der Mensch sich begnügt, glücklich und schuldlos zu sein. In beiden ist ein fester Zweck und eine sichere Belohnung. Nur eine Art des Lebens, die dritte noch mögliche, ist fatal und doch (und gerade zeichnet dies auch unser Zeitalter aus) so häufig: diejenige, die, ohne wenigstens überwiegenden Genuß, bloß Arbeit gibt, und wo die Arbeit nur dazu dient, das Bedürfnis zu befriedigen. Daher ja auch im Privat- und politischen Leben alles darauf ankommt, die Gegenstände des Bedürfnisses zu vermindern und die des Genusses und der freien Tätigkeit zu vermehren. Mich selbst, leugne ich nicht, prüfe ich immer nach diesen drei Rücksichten, und nur nach ihnen kann ich ganz meine Rechnung mit mir und dem Zufall halten, der jeden Menschen umherwirft.

W. v. Humboldt

Jetzt seufzen Millionen von Menschen beider Geschlechter und aller Stände unter dem Druck mechanischer und unwürdiger Arbeiten. Die ältere Generation erliegt unmutig und überläßt mit verzeihlicher Trägheit die jüngere in allen Dingen fast dem Zufall, nur darin nicht, daß sie gleich nachahmen und lernen muß dieselbe Erniedrigung. Das ist die Ursache, warum sie den freien und offenen Blick nicht gewinnen, mit dem allein man das Universum findet. Es gibt kein größeres Hindernis der Religion als dieses, daß wir unsere eigenen Sklaven sein müssen, denn ein Sklave ist jeder, der etwas verrichten muß, was durch tote Kräfte sollte bewirkt werden können.

Schleiermacher

Von Verbesserung der Welt spricht das verkehrte Geschlecht so gern, um selbst für besser zu gelten und über seine Väter sich zu erheben. O stiege von der schönen Blüte der Menschheit wirklich schon der erste süße Duft empor, wären auf dem gemeinschaftlichen Boden in ungemessener Zahl die Keime der eigenen Bildung über jede Verletzung hinaus gediehen, atmete und lebte alles in heiliger Freiheit, umfaßte alles mit Liebe sich, und trüge wunderbar vereinigt immer neue und wundervolle Früchte: sie könnten doch nicht glänzender den Zustand der Menschheit preisen. Ja, wem es genügt, daß nur der Mensch die Körperwelt beherrsche; daß er alle ihre Kräfte erforsche, um zu seinem Dienste sie zu

Digitized by Google

gebrauchen; daß nicht der Raum die Stärke seines Geistes lähme, und schnell des Willens Wink an jedem Ort die Tätigkeit erzeuge, die er fordert; daß alles sich bewähre als unter den Befehlen des Gedankens stehend und überall des Geistes Gegenwart sich offenbare; wem das ihr letztes Ziel ist, der stimme mit ein in dieses laute Lob. Es mag mit Recht der Mensch sich dieser Herrschaft rühmen, wie er's noch nie gekonnt; und wieviel ihm auch noch übrig sei, so viel ist nun getan, daß er sich fühlen muß als Herr der Erde, daß ihm nichts Unversuchtes bleiben darf auf seinem eigentümlichen Gebiet und immer enger der Unmöglichkeit Begriff zusammenschwindet. Und doch acht' ich dies ganze Gefühl gering; nicht etwas besser noch in dieser Art wünschte ich die Welt, es peinigt mich bis zur Vernichtung, daß dies das ganze Werk der Menschheit sein soll, darauf unheilig ihre heilige Kraft verschwendet. Es bleiben nicht bescheiden meine Forderungen stehen bei diesem besseren Verhältnis des Menschen zu der äußeren Welt, und wäre es auf den höchsten Gipfel der Vollendung schon gebracht! Wofür denn diese höhere Gewalt über den Stoff, wenn sie nicht fördert das eigene Leben des Geistes selbst? was rühmt ihr euch jener äußeren Gemeinschaft, wenn sie nicht fördert die Gemeinschaft der Geister selbst? Gesundheit und Stärke sind wohl ein hohes Gut: aber verachtet ihr nicht jeden, der sie nur braucht zu leerem Gepränge? Ist denn der Mensch ein sinnlich Wesen nur, daß auch das höchste Gefühl des Lebens, der Gesundheit und Stärke sein höchstes Gut sein dürfte? So hoch nur sind sie gestiegen im Bewußtsein der Menschheit, daß von der Sorge für das eigene körperliche Leben und Wohlsein sie zur Sorge für das gleiche Wohlbefinden aller sich erheben. Das ist ihnen Tugend, Gerechtigkeit und Liebe; das ist über die niedere Eigensucht ihr großes Triumphgeschrei; das ist ihnen das Ende ihrer Weisheit; nur solche Ringe vermögen sie zu zerbrechen in der Kette der Unwissenheit, dazu soll jeder helfen, es ist nur dazu jegliche Gemeinschaft eingerichtet. O des verschrobenen Sinnes, dem in so niederem Götzendienste das Höchste gern zu opfern Tugend scheint! Schleiermacher

Mein Erbteil wie herrlich, weit und breit!
Die Zeit ist mein Besitz, mein Acker ist die Zeit. Goethe

Digitized by Google

Aus den Urteilen über das Werk:

„. . . Es ist eine bedeutende und anerkennenswerte Aufgabe, die das angeführte Werk in tüchtigster Weise löst. Die gebildete deutsche Jugend erhält mit ihm einen Führer ins Leben, indem er eine einleitende und klärende Übersicht über den gesamten Kulturbesitz der Menschheit und unseres Volkes bietet; eine größere Anzahl vortrefflicher Kräfte verbindet sich hier zu dem Zweck, den Gehalt wie die Bedeutung aller Hauptgebiete des Lebens in klarer Kürze darzulegen sowie über die Hauptbeziehungen des Menschen zu seiner natürlichen und gesellschaftlichen Umgebung zuverlässig zu orientieren. Vornehmlich soll dabei das Werden und Wachsen dessen verständlich werden, was in uns und um uns vorhanden ist; es scheint das ein besonders glücklicher Weg, um die Kulturarbeit der Jugend nahezurücken und sie zur Teilnahme daran zu gewinnen . . . Durchgängig erscheint ein sicherer Takt, der alles Parteimäßige vermeidet, eine umsichtige und besonnene Art, die den verschiedenen Seiten der Sache ihr volles Recht werden läßt, ein großes Geschick, die Hauptlinien des modernen Lebens aus seinem überströmenden Reichtum herauszuheben und dabei das in den Vordergrund zu stellen, was der Jugend verständlich ist und ihr förderlich sein kann, endlich auch ein freudiges Vertrauen zur Gegenwart und ihrer Bedeutung." (Prof. Rudolf Eucken im Literar. Zentralblatt.)

„Ist es auch natürlich im Rahmen eines zweibändigen, weiten Kreisen zugänglichen Buches nur möglich, einen so gewaltigen Stoff in seinen Umrissen, als Grundlage und Anregung für weitere Eigenarbeit, darzustellen, so wird damit doch sicherlich einem Bedürfnis unserer Zeit Rechnung getragen. Die mit der Fülle des Wissenswerten stetig wachsende Ausbildung des Spezialistentums läßt nur zu sehr die großen Zusammenhänge vergessen, und die rasche Verbreitung und Ausnützung jedes kulturellen Gedankens über die ganze zivilisierte Welt verwischt das Bewußtsein, welch großen Anteil nationale Eigenart an dem Entstehen und der Entwicklung jener Gedanken hat. Hier das Einigende hervorzuheben und auf die Einwirkung des eigenen Volksgeistes auf das Kulturleben der Welt hinzuweisen, indem in das innere Wesen der Dinge hineingeführt und auf ihr geschichtliches Werden hingewiesen wird, ist ein Unternehmen, das von jedem freudig begrüßt werden muß, der mit Betrübnis erkennt, wie der Mangel an solchem Bewußtsein zur Uneinigkeit und Zersplitterung der Kräfte führt, und zwar gerade in einer Zeit, wo ein Zusammenfassen alles kulturellen Wirkens auf dem Boden nationaler Art unserem Volke so dringend not tut. Indem ich die Hoffnung aussprechen darf, daß das Buch in weiten Kreisen, bei jung und alt, als eine wertvolle Anleitung zum Schaffen und Schauen das stolze Gefühl dessen, was der deutsche Geist für die Welt bedeutet hat und bedeuten kann, erwecken und stärken möchte. . . ." (Erbprinz zu Hohenlohe-Langenburg.)

„Unstreitig ist es eine hohe und bedeutsame Aufgabe, die man sich gestellt hat, und jedes Arbeiten an dieser Aufgabe darf als ein Wirken in echt nationalem Geiste bezeichnet werden. Schon ein flüchtiger Blick in den Inhalt des Werkes hat mich gelehrt, mit welcher Hingebung und Vertiefung die beteiligten Schriftsteller sich ihren Themen gewidmet haben."

(Staatsminister von Morries.)

„. . . . habe ich von dem Werke einen vorzüglichen Eindruck. Es scheint mir gerade für tiefer angelegte Knaben ausgezeichnet, sie anzuregen und zu bilden."

(Wirkl. Geh. Oberregierungsrat Dr. Schmidt.)

„Ich spreche gern mein Einverständnis mit Ihren Zielen aus und wünsche dem von gesundem, nationalem Empfinden getragenen Werke, dessen knappe, verständliche Darstellung meinen besonderen Beifall findet, eine weite Verbreitung unter der deutschen Jugend."

(Präsident des Reichs-Versicherungsamtes Wirkl. Geh. Oberregierungsrat Dr. Kaufmann.)

„Ich habe in jedem der zwei Teile eine Anzahl von Aufsätzen durchgelesen und finde sie hinsichtlich des Inhaltes sowohl als des Tones in hohem Grade geeignet, heranreifenden jungen Leuten als ein Führer ins Leben zur selbständigen Wirksamkeit zu dienen."

(Ministerialdirektor Geh. Rat Dr. Ernst v. Sallwürk.)

„Ich glaube, daß es einem Bedürfnis entspricht, und bin nach dem, was ich bis jetzt davon gelesen habe, überzeugt, daß es unserer deutschen Jugend ein wertvoller Führer zur Selbsterziehung werden kann. Möge es weite Verbreitung finden." (Provinzialschulrat Dr. Friedel.)

„Mit aufrichtiger Freude zeigen wir ein Werk an, daß sich ein schönes, hohes Ziel gesteckt hat, die Einführung deutscher Jünglinge in unser öffentliches und privates Leben, in Politik und Wirtschaft, Wissenschaft und Kunst, Lebensführung und Lebensanschauung. . . . Auf allen in Betracht kommenden Gebieten will es die maßgebenden Prinzipien feststellen, will Richtlinien ziehen, die Augen öffnen, das Gewissen schärfen, Geist und Gemüt gleichmäßig interessieren und vor allem

Digitized by Google

auch für die Erhaltung leiblicher Gesundheit und Spannkraft verständige Winke geben. . . . Nirgends findet sich ein ungesundes Festhalten veralteter Anschauungen, aber ebensowenig ein uferloses Schweifen nach phantastischen Zukunftsträumen. Voll echten Wirklichkeitssinns, und doch von reinem Idealismus getragen, entwarfen die nach einem einheitlichen Plan arbeitenden Verfasser ein Bild der Welt und des Menschenlebens, das allen Übertreibungen fernbleibt, und das daher von allen gebilligt werden kann." (Gymn.-Dir. Friedrich Aly i. Humanistisch. Gymnasium.)

„Soweit es irgend möglich ist, hat man alle Parteipolitik, jede Hervorhebung eines Standes vor dem anderen, jede Höherwertung eines Wissensgebietes, vermieden, vor allem wird keine Partei, kein Stand keine Weltanschauung, keine Konfession hier bekämpft, jede wird in ihrer Art gewertet. Das ist in unserer Zeit, wo ein Stand dem anderen verständnislos und interesselos gegenübersteht und jeder nur auf sein eigenes Wohl bedacht ist, eine Tat, die nicht hoch genug geschätzt werden kann. Bei dieser Einheitlichkeit ist das Buch nicht etwa farblos. Gerade das Gegenteil ist der Fall. Die Darstellung ist fast überall anschaulich und lebendig. Eine ideale Lebensauffassung, ein starker Glaube an unser Volk und seine große Zukunft erfüllt es. Dieser im besten Sinnes des Wortes ‚nationale' Grundton steigert sich jedoch nirgends zu einem Chauvinismus oder zu einer anmaßenden Beurteilung fremden Wesens. Eindringlich wird hier davor gewarnt. Die Fehler der deutschen Volksart werden ebenso klargelegt wie ihre Vorzüge. Die beiden Bände behandeln alles, was menschlichen Geist beschäftigt und was von Bedeutung ist für unser Vaterland. Zunächst für die männliche Jugend bestimmt, wird es auch vielen Erwachsenen Wertvolles bieten. Dem Lehrer wird es Winke und Ratschläge geben, dies und jenes mit den Primanern zu besprechen, was nicht im Pensum der Schule liegt, die Eltern können es gemeinsam mit ihren heranwachsenden Kindern — auch den Mädchen — lesen. Die Beziehungen der Frau zum Manne im persönlichen wie im öffentlichen Leben werden durchaus nicht umgangen, auch der Anteil der Frau auf wirtschaftlichem wie auf kulturellem Gebiet wird voll gewürdigt. So ist es eine Art edelsten Haus- und Familienbuches, das vor uns liegt." (Die Post.)

„Ganz besonders möchten wir den warmherzigen patriotischen Zug hervorheben, der die Darstellung unserer staatlichen und politischen Verhältnisse in allen Teilen durchwebt. Dabei fehlt alles, was irgendwie als Chauvinismus gedeutet werden könnte. Im Gegenteil, überall tritt das Bestreben hervor, dem Deutschen die Achtung vor der Eigenart anderer Völker zur Pflicht zu machen und ihn vor der Überschätzung seiner eigenen Nation zu warnen. . . . Ein weiterer Vorzug ist, daß, obgleich hier und da die liberalisierenden Anschauungen in die Erscheinung treten, die Mitarbeiter sich doch fast durchweg einer einseitigen Parteinahme enthalten haben. . . . Unser Gesamturteil können wir getrost dahin zusammenfassen, daß es jedem ernst veranlagten gebildeten erwachsenen Manne, dem Jüngling wie dem um die Erziehung seines Sohnes besorgten Manne, eine willkommene Gabe sein wird." (Neue Preußische [Kreuz-] Zeitung.)

„Es verschließt sich kaum jemand der Einsicht, daß die Bildung, mit der der junge Mann der höheren Stände ins Leben tritt, ihn nicht genügend vorbereitet diesem gegenübertreten läßt. Für den einzelnen hier sofort Abhilfe zu schaffen, den Eltern die Möglichkeit zu geben, mit geringem Aufwand ihren Söhnen die fehlende Brücke zu bauen von der Schule ins Leben, das ist die große Bedeutung des vorliegenden Buches." (Vossische Zeitung.)

„Nirgends werden Dogmen vorgetragen, wohl aber der Leser angestachelt, sich seine eigene Meinung zu bilden. Es weht durch das Ganze, trotz der mannigfachen Lebensgebiete, der verschiedenen Autoren, der einheitliche Geist des redlichen Forschens. Derselbe Geist herrscht in der Blütenlese aus unseren Geisteshelden, welche den beiden Bänden präludiert und das volltönende Finale gibt. Zugleich geleiten uns weihevoll und kräftig in die einzelnen Abschnitte die entschieden deutsch empfundenen Zeichnungen von A. Kolb. Vor allem aber drängt das Werk überall auf Entwicklung einer kraftvollen Politik. Wir können demnach die beiden Bände für Schüler oberer Gymnasial- oder Realklassen, für Abiturienten und Studenten, ja für jeden Gebildeten lebhaft empfehlen." (Augsburger Abendzeitung.)

„Das Buch gehört in jede Primanerbücherei; aber auch dem Studenten, dem fertigen Mann, der sich einen Überblick über die Vielgestaltigkeit des modernen Tuns und Treibens verschaffen will, um der allen drohenden Einseitigkeit der Auffassung zu entrinnen, ist dieser ‚Führer ins Leben' aufs wärmste zu empfehlen." (Münchener Neueste Nachrichten.)

„Da kommt solch ein Buch wie ein guter Freund und spricht so verständig und verständlich von diesen Wunderdingen, von ihren Ursprüngen und ihrer Entwicklung, von ihren Segnun-

Digitized by Google

gen und Nachteilen und Gefahren, und gibt dazu so treffliche Nachweisungen aus der zeitgenössischen Fachliteratur, daß dem jungen Leser zumute wird wie einem, der aus dem Gewirr der Räder und Drähte einer großen Fabrik in das ruhige Gemach des Werkmeisters einträte und sich vor dem Plan des weitläufigen Maschinenwesens und der Umschalttafel der elektrischen Leitungen das ganze ungeheure Getriebe erklären ließe." (Sonntagsblatt des „Bund", Bern.)

„So eignet sich das Buch für den Lehrer, er findet Zusammenfassungen, die er so oft vermißt hat, für den Schüler, denn im Primaner regen sich die Fragen nach dem Woher, Wohin, Wie und Warum, und er greift nach Büchern, um sich zu belehren, hier kommt er an die richtige Quelle; für die Eltern, denen ihr eigenes Glück und ihrer Kinder Wohl am Herzen liegt, denn, wenn sie die schönen Ausführungen über Vorbildung und Beruf lesen, werden sie sich vor falschen Wegen hüten, die sie die Kinder schicken oder gehen lassen wollen. Die Ausführungen mit ihrer durchsichtigen, zwingenden Logik, mit ihrem frischen Ton, der auch einem trockenen Stoff Reiz zu verleihen weiß, werden den jugendlichen Leser fesseln, objektive historische Begründung des Bestehenden macht es ihm möglich, sich selbst ein Urteil zu bilden. Die gesicherten Ergebnisse der Wissenschaft, die überall Verwendung gefunden haben, geben dem Buche das Sichere, das es als Führer beanspruchen muß." (Zeitschrift für die Reform der höheren Schulen.)

„Dieses ganz wundervolle Werk, für die Jugend, aber ich glaube, nicht nur für diese bestimmt, ist berufen, Klarheit über das Wesen unserer Zeit zu verbreiten, über unser Wissen von der Welt, der Natur und den Menschen, über unsere Kämpfe und Ziele, unsere Kunst und unser Können, unsere Eroberungen und unsere Sehnsüchte, über alles, was Menschen erschauten und schufen . . . So enthalten diese Bücher keine leeren Phrasen, die so leicht ähnliche Unternehmen vergiften; mit Begeisterung und Liebe für ihre große Aufgabe sind sie freilich geschrieben. . . . Die beiden Bände gehören in die Hände aller jungen Männer, aber auch die Frauen können sich an ihnen kräftigen für den Kampf mit dem Leben." (Propyläen.)

„In dem Rufe nach staatsbürgerlicher Erziehung kommt im Grunde der gleiche Gedanke zum Ausdruck: Die Wellen der großen Volkswirtschaft packen heute einen jeden, und es bedarf der Schulung und des Überschauens der Zusammenhänge, um ihnen furchtlos entgegentreten zu können. Diese Schulung zu vermitteln, ist in hervorragendem Maße die bedeutsame Veröffentlichung des Teubnerschen Verlages ‚Schaffen und Schauen' berufen. Sie wendet sich ans deutsche Volk, in erster Linie an dessen Jugend, und wer ‚Volksbildung' fördern will, wird dieses nach Inhalt, Form und Ausstattung gleich vorzügliche Werk freudig begrüßen. . . . Gerade darum ist das Buch so willkommen, weil es den oberflächlichen und unhistorischen Sinn unserer Zeit wirksam bekämpfen und in der Aufdeckung der inneren Zusammenhänge der verschiedenen Gebiete menschlicher Betätigung an seinem Teil mithelfen wird, unserem Volke den inneren Zusammenhang zu geben, der ihm leider so mannigfach fehlt. . . . Die Ausstattung des Werkes ist bei mäßigem Preise vorzüglich, und ich empfehle es wärmstens zur Prüfung und Nutzung unter dem Motto: „Saluti juventutis!" (Archiv für Volkswohlfahrt.)

„Wer in dem Werke einen mit Zahlen und Namen gespickten Grundriß sucht, wird es allerdings enttäuscht aus der Hand legen; es ist kein Lehrbuch, sondern ein Lesebuch, das man gern in den Händen junger Leute sehen möchte, die sich anschicken, ins Leben hinauszutreten. Ihnen ein Gegengewicht gegen die Gefahren einer einseitigen Berufstätigkeit zu geben, ist das Buch nach seiner ganzen Anlage vorzüglich geeignet. Auch für den Lehrer kann es ein brauchbares Hilfsmittel zur Vorbereitung auf die staatsbürgerliche Unterweisung sein. Die jedem Hauptabschnitt angehängte Literaturübersicht erweist sich für diesen Zweck besonders nützlich."
(Monatshefte der Comeniusgesellschaft.)

„. . . Man fühlt: es sind überall gediegene und feine Sachkenner, die aus der Kraft und Fülle einer unbedingten Herrschaft über ihren Stoff und aus der edlen Macht einer mit ruhiger Weisheit gepaarten Liebe zur Sache heraus schreiben, und denen das Bewußtsein, an einem schönen Werke im Dienste ihres Volkes mitzuschaffen, die Feder geführt hat. Vornehme Sachlichkeit vereinigt sich aufs glücklichste mit herzlicher Wärme des Tones, große Gedanken findet man in allen Teilen des Buches, und eine geradezu vorbildliche Klarheit macht auch die Darstellung der dem Jüngling noch weniger vertrauten Gebiete jedem mühelos verständlich. In allen Abschnitten ist es gelungen, das Wesentliche auf verhältnismäßig knappem und annähernd gleichem Raume vorzuführen. . . . Wenn man nach den Grundlagen einer künftigen wahrhaft deutschen Erziehung sucht, in diesem Werke sind die mächtigsten Bausteine dafür zu finden."
(Zeitschrift für den deutschen Unterricht.)

Digitized by Google

„Der Gefahr einer oberflächlichen Behandlung sind die Verfasser ebenso entgangen wie der einer ermüdenden Gründlichkeit. Vermieden haben sie auch das schlimmere Übel der parteiischen Auffassung von Wirtschaft und Staat, von Kultur und Religion. Gewiß stehen die einzelnen Verfasser auf einem ganz bestimmten Standpunkte, anders ist eine einheitliche Zusammenfassung eines so großen Stoffes ja überhaupt nicht möglich. Im allgemeinen gehen sie von Grundanschauungen aus, wie sie auf dem Boden der protestantisch-bürgerlichen Kultur erwachsen sind. Aber stets suchen sie so objektiv wie möglich zu sein, die Tatsachen selber reden zu lassen und zu einem eigenen Urteil zu erziehen. Besonders hinweisen möchte ich auf Gustav Maiers Darstellung der wirtschaftlichen und politischen Fragen. Der Verfasser, früher Leiter einer großen Frankfurter Bankfirma, kennt die Verhältnisse durch eigene Erfahrungen von Grund auf, er besitzt einen hoffnungsfreudigen Glauben an die Zukunft unseres Volkes und ein tiefes soziales Empfinden und versteht es, auch schwierige Fragen in pädagogisch vorbildlicher Weise sachlich und doch lebendig zu behandeln." (Bücher- und Lehrmittelschau.)

„Ein Kompendium des angehenden Staatsbürgers möchten wir dieses alle Gebiete unseres geistigen Lebens umfassende, in seiner Weise groß angelegte Werk nennen."

(Norddeutsche Allgemeine Zeitung.)

„Trotz der großen Zahl der Mitarbeiter geht doch durch das Ganze ein gemeinsamer Zug, den man als wissenschaftliche Objektivität bezeichnen kann. Frei von Einseitigkeit und vorgefaßten Parteimeinungen werden die Probleme gestellt und erörtert und der Leser lernt an diesem Buch die Dinge zu sehen, wie sie sind und als geschichtlich gewordene zu begreifen. Mit dieser vorsichtigen Objektivität geht Hand in Hand eine wohltuende Wärme und am rechten Orte sogar Schwung der Darstellung, so daß es nichts weniger als ein ‚trockenes' Kompendium ist; man legt das Buch ungern aus der Hand, weil man auf jeder Seite wieder etwas Neues und Interessantes findet. Ausdruck und Stil sind im allgemeinen frisch, anziehend und leichtverständlich, nirgends platt oder verschwommen. Ein Schmuck des Ganzen sind die jedem Bande voran- und nachgestellten Worte aus Denkern und Dichtern, wobei der Löwenanteil mit Recht auf Goethe fällt, und die acht allegorischen Zeichnungen von Alois Kolb. Sehr wertvoll sind die Literaturangaben am Ende jedes größeren Abschnittes." (Korrespondenzblatt für die höheren Schulen Württembergs.)

„Schaffen und Schauen ist nicht nur ein Führer ins Leben, sondern kann auch ein Führer im Leben sein. Ich begrüße das Werk mit Freude und wünsche ihm recht viele Leser unter der gebildeten Jugend und darüber hinaus unter den Gebildeten überhaupt. Es kann dazu beitragen, endlich die nur allzu berechtigte Klage zum Verstummen zu bringen, daß so viele Gebildete von den wichtigsten Dingen nichts wissen. Die Schule kann ihre Zöglinge unmöglich alles lehren; das Werk „Schaffen und Schauen" weist den Weg dazu." (Monatsschrift für höh. Schulen.)

„Der Gedanke, der dem Werke zugrunde liegt, ist ein so schöner und idealer, daß man es in den Händen vieler älterer Gymnasiasten und jüngerer Studenten sehen möchte. Es fällt sicherlich eine Lücke, die unsere Gymnasialerziehung meist in unserer Bildung läßt, aus, indem es mit dem wirklichen Leben in Berührung zu kommen sucht. Und trotzdem es die bunte Mannigfaltigkeit des Lebens an uns vorüberführt, zersplittert es doch nicht, wie es das Vielerlei des Schulbetriebs so oft tut, sondern es dient der Vereinheitlichung, indem es in die Zusammenhänge von Schaffen und Schauen hineinführt."

(Mitteilungen zur Förderung einer deutsch-christlichen Studentenbewegung.)

„Daß ein solches Werk freudig begrüßt werden wird, scheint mir unzweifelhaft. Der Geist, der aus dem Buche spricht, ist gesund, frisch und erfreulich fortschrittlich. Wenn eines, so ist dies ein Buch, das nicht einmal gelesen, sondern stets wieder hervorgeholt werden will. Und so ist es das Prämienbuch für die Primaner, das Geschenkbuch an solche geworden, die ins Leben hinaustreten."

(Südwestdeutsche Schulblätter.)

„ . . . Das Werk bietet reiche Belehrung für Gebildete aller Stände, besonders auch für Lehrer an Gewerbe- und Handelsschulen, und es bietet der reiferen Jugend nachhaltige Anregung und gründliche Orientierung. Auch für öffentliche Bibliotheken empfiehlt es sich bestens. Es gibt wenig Bücher, die einen so weiten Horizont eröffnen und so trefflich zum ‚Schaffen und Schauen' anleiten wie dieses. Auch Druck und äußere Ausstattung sind vortrefflich." (Berner Schulblatt.)

„Was auf den 400 Seiten jedes Bandes an lebendigem Wissen geboten ist, das ist ein zuverlässiger Schatz an Einsicht und Anschauung, Tatsachen, Gedanken und Urteilen, die bisher kein anderes Buch in solch vielseitiger Gliederung und Bearbeitung bieten konnte." (Der Hämann.)

Digitized by Google

Schriften von Professor Dr. Oskar Weise:

Unsere Muttersprache, ihr Werden und ihr Wesen.

7., verbesserte Auflage. Geb. M. 2.80.

„. . . Eine große Summe gelehrter Arbeit ist hier in klarer, einfacher und anregender Weise dargelegt. Was wir da vernehmen von der Wechselwirkung zwischen Sprache und Volksart, von den Besonderheiten der Germanen und Romanen, vom innern Leben der Wörter, vom Gegensatz zwischen nord- und süddeutscher Sprache und Art, vom Unterschied zwischen Mundart und Schriftsprache, all das bringt uns eine solche Fülle von Belehrung und öffnet ein solches Verständnis für eines unserer teuersten Güter, daß jeder Leser seine Freude an dem schönen Büchlein haben muß."

(Schweizerisches Evangelisches Schulblatt.)

Unsere Mundarten, ihr Werden und ihr Wesen.

Geb. M. 3.—

„So reich und zugleich allgemeinverständlich ist der weitschichtige, zum Teil schwierige, aber immer dankbare Stoff wohl noch nicht behandelt worden, jedenfalls nirgends so geschmackvoll, so beseelt, mit so viel Sinn für das unmittelbare Leben und daher so anregend. Ja, geradezu zeitgemäß muß man dies Buch nennen. Denn aus der Verachtung, mit der man dereinst die Mundarten abzutun liebte, ist eine noch immer steigende Hochschätzung und Bevorzugung geworden: im Satzbau, in der Wortwahl, in der Bilderprägung."

(Westermanns Monatshefte.)

Ästhetik der deutschen Sprache.

3., verbesserte Auflage. M. 3.—

„Daß ich es nur gleich mit einem Worte sage: ich kenne kein Buch über die deutsche Sprache, das mir so gefallen hätte, als diese neueste Gabe des bereits durch die trefflichsten Werke um unsere herrliche Muttersprache hochverdienten Verfassers; ich kenne kein Buch, das in so geschickter Weise dem Bedürfnis nach rechtem Verständnis und feinsinniger Würdigung unseres edelsten Gutes entgegenkäme und so geeignet wäre, jedem, wer es auch sei, herzliche Lust an diesem Gute und warme Liebe zu ihm zu erwecken."

(Zeitschrift f. d. deutschen Unterricht.)

Musterstücke deutscher Prosa zur Stilbildung und zur Belehrung.

3., vermehrte Auflage. Geb. M. 1.80.

„. . . ein Buch, dem man viele vernünftige Benutzer wünschen muß . . . eine bescheidene Sammlung, wie die vorliegende, die durch bedeutenden Inhalt anzieht und durch kurze Hindeutungen auf das Wesentliche der darstellenden Kunst den Leser einlädt, über die Form des Gelesenen nachzudenken, ist uns erwünscht."

(Das literarische Echo.)

Wie denkt das Volk über die Sprache?

Von Friedrich Polle. 3., verbesserte Auflage von Oskar Weise. Geb. M. 1.80.

„Das Buch ist für Leser aus allen Kreisen der Gebildeten ohne einen besonders gelehrten Apparat geschrieben . . . jedermann, der sich für die Denk- und Sprechweise des Volkes interessiert, wird das Büchlein mit Nutzen und Vergnügen lesen."

(Zeitschrift f. d. Realschulwesen.)

Vom papiernen Stil.

Von Otto Schroeder. 7., durchgesehene Auflage. Geh. M. 2.40, geb. M. 3.—

„. . . Unter den vielen Schriften, welche die Sprachbewegung der 80er und 90er Jahre gezeitigt hat, scheint sich keine eines so lange andauernden Erfolges zu erfreuen als Schroeders Buch, eine Sammlung geist- und temperamentvoller Aufsätze, deren gemeinsamer Titel uns längst um ein geflügeltes Wort bereichert hat. Der Verfasser zieht gegen seinen Widersacher, den mit köstlichem Humor geschilderten ‚großen Papiernen', zu Felde, zu größerer Ehre der Freiheit, Schönheit, Kraft, Entwicklungsfähigkeit deutscher Rede. Nie läßt er gleichgültig, in jeder Zeile fordert er entweder Zustimmung oder Widerspruch."

(Zentralblatt für Volksbildungswesen.)

Digitized by Google

Deutsche Charakterköpfe

Denkmäler deutscher Persönlichkeiten aus ihren Schriften

Begründet von Wilhelm Capelle

Diese Sammlung will versuchen, die Persönlichkeiten, die an dem Werden unserer nationalen Kultur mitgewirkt, die entscheidende Perioden dieses Werdens in ihrem Wesen widerspiegeln, in ihren eigenen Äußerungen neu lebendig werden zu lassen. So wird diese Sammlung in ganz besonderer Weise eine gründlichere Kenntnis und ein besseres Verständnis unserer nationalen Kultur fördern, zur Erweckung wahrhaft vaterländischen Sinnes, zur Vertiefung historischer Bildung beitragen können. Sie wird die Teilnahme und die Freude an dem Werden und Wirken der Persönlichkeit mehren, das rechte Verständnis für die Wurzeln und Bedingungen jeder menschlichen Betätigung wecken.

Elisabeth Charlotte, Herzogin von Orleans. Briefe, ausgewählt und eingeleitet von J. Wille. [Bd. 1.] Mit 13 Abbildungen. Geb. M. 2.—

„. . . Die Auswahl ist mit feinem Verständnis für alle Eigenart und vollster Beherrschung des Stoffes getroffen; ihr Zweck, uns das reizvolle innere Leben und Wesen der Fürstin nach allen Seiten hin in ihren eigenen Gedanken und Worten anschaulich vorzuführen, wird aufs beste erreicht."
(Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins.)

„Nicht eine Auswahl von Anekdoten vom französischen Hofe soll die Sammlung darstellen, sondern das ganze innere Leben dieser in ihrer Natürlichkeit so ausgezeichneten Frau spricht zu uns von den Tagen der Kindheit an, da sie ihre originellen, gemütvollen Briefe an ihre Erzieherin schreibt, bis kurz vor ihrem Tode, da sie im Vorgefühl des nahen Todes zum letztenmal die Feder in die Hand nimmt. Liebe und Haß, poetische Stimmung und derbe Prosa, alles, was das innere Leben der Liselotte ausmacht, kommt zum Ausdruck."
(Pädagog. Jahresbericht.)

Albrecht Dürer in seinen Briefen. Von Markus Zucker. [Bd. 2.] Mit 20 Abbildungen. Geb. M. 2.—

„Eine herrliche Idee: aus dem geschriebenen Wort das Bild der Persönlichkeit herauswachsen zu lassen und insbesondere auch das Lebenswerk derselben in klaren Zusammenhang zu bringen mit ihren Empfindungsgehalten und den Anschauungen ihrer Zeit. Wie wird das unvergängliche Lebenswerk Dürers durchleuchtet, wenn man diese Briefe liest! Wie belebt sich die edle Gestalt Dürers, wenn man an der Hand dieser intimsten Äußerungen hineinschaut in das Seelenleben dieses großen Menschen. Nach dem Lesen dieses Buches, das auch äußerlich verwöhnteste Ansprüche befriedigt, wird es klar, wie äußerlich selbst der Kenner den Nürnberger Meister besah."
(Neue Vogtländische Zeitung.)

„Ein Aufsatz über Dürers Leben und Schaffen macht uns mit dem inneren und äußeren Leben des Meisters vertraut, berichtet über die Entstehung seiner Werke, seiner Gemälde, Stiche, Holzschnitte und seiner Schriften. Das reiche und mannigfache Schaffen eines hochstehenden Geistes wird uns hier in knapper Form vorgeführt. Was Dürer seine alle anderen Künstler seiner Zeit überragende Bedeutung verlieh, waren sein freier und weiter geistiger Horizont, seine unerschöpfliche Erfindungsgabe, seine Fähigkeit, auf der Kupferplatte und dem Holzstock neue Ausdrucksmittel für künstlerische Gedanken zu entdecken, und der stets rege Trieb, dem Wesen der Dinge nachzukommen."
(Akademische Blätter.)

Heinrich Pestalozzi. Eine Auswahl aus seinen Briefen und kleineren Schriften, herausgegeben und eingeleitet von Hermann Walsemann. [Bd. 3.] Mit 19 Abbildungen. Geb. M. 2.—

„. . . Aus all diesen Stücken eigenster Urkunden des liebeglühenden, der Menschheit geschenkten Lebens, das der unsterbliche Zürcher abgesponnen hat, entnommen den besten Ausgaben der Urschriften, hat sich ein reiches Bild gestaltet, von dem die unmittelbare Wärme der großen Seele ausgeht. Ein mächtiger Gemütsstrom rauscht und wogt durch dieses Dasein und trägt den Leser dieser Bekenntnisse mit! Wir lassen die Blicke langsam hinwandern über die Seiten Pestalozzischen Erkennens und Mahnens, über all die Offenbarungen seiner innig-feurigen Natur, über den Fluß seiner überredenden Betrachtungen, und wieder und wieder flammen Worte auf, die wie geprägt sind für Bildungsnöte noch des lebenden Tages, unserer eigenen Zeit."
(Beilage zum Tageblatt der Stadt St. Gallen.)

Digitized by Google

Joachim Nettelbeck,

Bürger zu Kolberg. Eine Auswahl aus seiner Selbstbiographie von M. Schmitt-Hartlieb. [Bd. 4.] Mit 15 Abbild. Geb. M. 2.—

„Eine wirklich erquickliche Lektüre und erhebend zugleich für jung und alt. Der Herausgeber läßt den greisen Helden aus einer großen Vergangenheit unseres Vaterlandes in seinem eigenen, originellen Ausdruck zu dem heutigen Geschlecht reden. Die getroffene Auswahl bringt in straffer Disposition die Entwicklung dieser kraft- und charaktervollen Persönlichkeit zur lebendigen Darstellung. Ein echter Typus des treuen, tatkräftigen, deutschen Bürgers, in dessen Herzen die treue Liebe zur Familie und Vaterstadt, zu König und Vaterland als etwas ganz Selbstverständliches erwächst. Möge dies Buch einen Ehrenplatz finden in allen Büchereien für Schule und Volk."
(Literarische Beilage zum Protestantenblatt.)

„Der Verfasser hat nämlich die Teile ausgewählt, welche die Entwicklungsgeschichte des Kolberger Bürgers zeigen. Dieser Weg ist gewiß der einzige, der dem Leser ein inneres Erlebnis garantiert. Denn hierbei werden die Dinge wirklich einempfunden. Das Buch eignet sich auch für die Jugend. Gerade sie möge erfahren, daß jene Bürger, welche im Alltag ihren Mann stellen, die Gewissenhaften und Treuen es sind, welche unsere unruhige Zeit braucht." (Bayrische Lehrerzeitung.)

Goethes Freundinnen.

Briefe zu ihrer Charakteristik. Ausgewählt und eingeleitet von Gertrud Bäumer. [Bd. 5/6.] Mit 12 Bildnissen. Geb. M. 3.—

„Dieser herrliche Band führt uns ein in die Sphäre unseres Größten. Wie die Wirkung seines Umganges sich in der großen Reihe seiner Freundinnen äußert, dafür hat die geschickte Verfasserin aus den zerstreut erschienenen Briefwechseln die bezeichnendsten Dokumente gesammelt. Was Goethe anzog und abstieß, hat sie in den wundervollen Einleitungen klar dargestellt. Wir durchwandern die Reihe von der Jugend (die schöne Seele, Lotte, das Käthchen, Sophie de la Roche, Lili) zum Mannesalter (Charlotte v. Stein, Anna Amalia, Herzogin von Weimar, Christiane, Bettina), schließlich bis zum Greise (Minchen Herzlieb, Suleika, Ulrike v. Levetzow) und gewinnen einen tiefen Einblick in Goethes Entwicklungsgang. Das ganze Zeitalter mit seinen poetischen Lebensbestrebungen tritt uns plastisch vor Augen. Das Buch bildet eine Quelle unerschöpflichen Genusses für jeden Gebildeten."
(Deutsche Schulzeitung.)

„...Wir erhalten stets das doppelte Bild, einmal das der Frauenindividualität selber, zum anderen das der Wirkung, die gerade ihre Wesensart auf unsere größten Dichter hatte... Die Verfasserin nennt mit Recht ihr Buch ein Lesebuch zu einer Goethebiographie. Mit Vergnügen wird der gebildete Laie, ohne zu den umfangreichen und zum Teil schwer zugänglichen Briefveröffentlichungen greifen zu müssen, sich das Bild dieser Frauen aus eigenen persönlichen Zeugnissen herstellen. Zu bekannten Zügen kommen neue hinzu, die oft wie ein Blitzstrahl die ganze Erscheinung erhellen und uns plötzlich verständlich und sympathisch machen."
(Berliner Tageblatt.)

Wilhelm von Humboldt

in seinen Briefen. Ausgewählt und eingeleitet von Karl Sell. [Bd. 7.] Mit 2 Bildnissen. Geb. M. 2.—

„Sell hat die dankenswerte und — wie wir gleich sagen können — ihm völlig gelungene Arbeit übernommen, aus den zahlreichen Briefen Wilh. v. Humboldts eine Auswahl zu treffen, die uns ein Charakterbild dieses verständnisvollen Freundes unserer Klassiker geben soll. Wir lernen nicht nur diesen seltenen Mann als besorgten Vater und liebenden Gatten kennen, sondern als begeisterten Freund der Antike, als einen den Dichterfürsten ebenbürtigen Kritiker, als Pädagogen während der Zeit, wo er das Unterrichtsministerium leitete, als weitdenkenden Politiker zur Zeit des Metternichschen Systems und als tiefen Philosophen. . . . Jeder Brief bietet ernste und tiefe Gedanken."
(Österreichische Mittelschule.)

„Das ganze geistige Leben um die Wende des vorigen Jahrhunderts spiegelt sich in den Briefen wider. . . . Die Mehrzahl der aufgenommenen Briefe ist an die Braut und spätere Gattin Humboldts gerichtet, und sie sind es wohl, in denen der Schreiber sein Bestes und Tiefstes gibt. In allen Briefen kommt das Interesse eines bedeutenden Menschen mit universaler Bildung an dem geistigen Leben seiner Zeit zum Ausdruck. Der kulturhistorische Wert der Briefe steht außer Zweifel, was aber dem Leser den Genuß noch erhöht, ist ihre wunderbare und glänzend stilisierte Form."
(Schwäbische Chronik.)

Gneisenau.

Eine Auswahl aus seinen Briefen und Denkschriften herausgegeben und eingekleidet von M. Capelle. [Bd. 8.] Mit 16 Bildertafeln. Geb. M. 2.40.

Das Buch will die Heldengestalt Gneisenaus, in der sich gleichsam die sittlichen Kräfte, die in den Freiheitskriegen wirksam waren, verkörperten, weiteren Kreisen näher bringen, indem es eine sorgfältige, durch eine größere Anzahl von zum Teil noch nicht veröffentlichten Abbildungen bereicherte Auswahl aus den Briefen und anderen Dokumenten des Generals darbietet, die nicht nur wegen der charaktervollen Persönlichkeit des Verfassers, die auch in der klassisch schönen Sprache zum Ausdruck kommt, sondern auch wegen des welthistorischen Inhalts mehr als bisher beachtet zu werden verdienen.

Digitized by Google

Charakterköpfe zur deutschen Geschichte

32 Federzeichnungen von Karl Bauer

Blattgröße etwa 25×30 cm

Albrecht Dürer

Aus Karl Bauer: Charakterköpfe zur deutschen Geschichte

1. Arminius
2. Karl der Große
3. Barbarossa
4. Kais. Maximilian I.
5. Gutenberg
6. Dürer
7. Luther
8. Gustav Adolf
9. Wallenstein
10. Der Große Kurfürst
11. Friedrich der Große
12. Seydlitz
13. Maria Theresia
14. Lessing
15. Schiller
16. Goethe
17. Humboldt
18. Beethoven
19. Pestalozzi
20. Napoleon
21. Königin Luise
22. Blücher
23. Körner
24. Jahn
25. Uhland
26. Richard Wagner
27. Menzel
28. Krupp
29. Kaiser Wilhelm I.
30. Bismarck
31. Moltke
32. Kaiser Wilhelm II.

Mappe

mit 32 Blättern . . . M. 4.50
mit 12 Blätt. nach Wahl M. 2.50

Liebhaberausgabe

32 Blätter auf Karton in Leinwandmappe . . . . M. 10.—

Einzelblätter

auf Karton . . . . M. —.60

Gerahmt

in Erlenrahmen und unter Glas (zum Auswechseln) . M. 2.50

„Durch die Tiefe und Energie der Auffassung, die intensive Steigerung des physischen Ausdrucks und die wirksame malerisch-zeichnerische Ausführung erscheint Bauer als berufener Interpret der Physiognomien hervorragender Männer, der Helden des Geistes. Es ist erstaunlich, welch satte und kräftige malerische Wirkungen Bauer mit der Feder zu erzielen weiß und wie eindringlich er den feinsten Gesichtszügen, einer Mundwinkelpartie, dem feurigen oder ernst sinnenden Ausdruck eines Auges, mit dem Spürsinn des Zeichners zu folgen vermag. Ein fast leidenschaftliches Künstlertemperament kommt in den Bildern zum Ausdruck. Die Auffassung, die der Künstler in ihnen wiedergibt, ist immer neu, frisch und interessant; man mag widersprechen und anderer Meinung sein; die selbständige, gut durchdachte Arbeit wird jederzeit fesseln. Die Porträte sind wirklich Charakterköpfe, d. h. aus dem Wesen jener Männer geschöpfte Interpretationen." (Illustrierte Zeitung.)

„. . . Für den Kunstfreund liegt der Wert der Mappe weniger in ihrer geschichtlichen Nebenabsicht, als vielmehr in der rein künstlerischen Auffassung, mit der Bauer sich in den Geist seiner Porträts hineingelebt hat. Blätter wie der Bismarck- oder Moltkekopf oder das Beethovenbildnis sind meisterhafte Leistungen. Auch da, wo man sich nicht auf den ersten Blick mit der Auffassung des Künstlers einverstanden erklären kann, wie bei dem Kopf Albrecht Dürers, fesselt doch die wunderbare Schärfe und das momentane Erfassen einer derartigen Persönlichkeit." (Der Kunstmarkt.)

Digitized by Google

Die Entwicklung des deutschen Städtewesens

Von **Hugo Preuß.**

I. Band: Entwicklungsgeschichte der deutschen Städteverfassung. Geh. M. 4.80, geb. M. 6.—

II. Band: Probleme der Verfassung und Verwaltung. [In Vorbereitung.]

„So ist sein Werk eine hervorragende rechtsgeschichtliche Leistung auf dem Gebiete des städtischen Kommunalwesens, gleichzeitig aber eine sehr bedeutsame politische Schrift geworden. Sie ist fesselnd, stellenweise geradezu dramatisch geschrieben und sollte in ausgedehntesten bürgerlichen Kreisen und von allen Politikern gelesen und erwogen werden. Dabei ist das Werk wissenschaftlich gründlich durchgearbeitet und erfordert die vollste Beachtung auch der gelehrten Kreise."

(Preußische Jahrbücher.)

„Das Buch ist so klar und fesselnd geschrieben, bei aller Gründlichkeit so gemeinverständlich, daß es recht eigentlich ein Lesebuch für das gesamte Bürgertum zu werden verdient und verspricht. Eine Überfülle rechtshistorischen, kulturgeschichtlichen, juristischen Materials hat Preuß mit geschickter Hand gesichtet und geformt; nirgends wird er von den Einzelheiten erdrückt, überall hält er die leitenden Gedanken fest, findet er die Ideen in der Erscheinungen Flucht, richtet er den Sinn auf das Ganze. Dabei beweist er durchweg eine Selbständigkeit der Auffassung, die erfrischt, und eine Eindringlichkeit des Vortrages, die überzeugt."

(Vossische Zeitung).

Wirtschaftsgeographie

mit eingehender Berücksichtigung Deutschlands

von weil. **Chr. Gruber.** 2. vermehrte Auflage. Bearbeitet von **Hans Reinlein.**

Mit 12 Diagrammen und 5 Karten. Geb. M. 2.40.

Ausgabe in 2 Teilen: Steif geh. je M. 1.40:

I. Deutschland einschl. seiner Kolonien. II. Die außerdeutschen Länder.

„Das Interesse, das hauptsächlich in den letzten Jahrzehnten für den Wettstreit der Völker auf dem Felde des Handels und der Industrie lebendig wurde, macht das Buch zu einer höchst zeitgemäßen literarischen Erscheinung. Es ist geeignet, sowohl Freude an Deutschlands kraftvollem Emporstreben zu wecken, als auch durch seine klaren Darlegungen und seine überzeugende Beweisführung Impulse zu einer glücklichen Weiterführung des vaterländischen Wirtschaftslebens zu geben. Besonders der heranwachsenden Jugend, die berufen ist, einst inmitten des wirtschaftlichen Getriebes selbst Hand anzulegen, wird das Buch ein willkommener Wegweiser sein." (Die gewerbliche Fortbildungsschule.)

„Das Buch gehört auch in der neuen Gestalt zu der kleinen Zahl der besten Werke, welche uns die letzten Jahre auf wirtschaftlichem Gebiete gebracht haben. Die gesteckten Ziele, wirtschaftsgeographisch denken zu lehren, Verständnis für die wirtschaftlichen Verhältnisse zu wecken, den Zusammenhang zwischen dem von der Natur Gebotenen und der Wirtschaft klarzustellen usw., werden durchgehend erreicht."

(Geographischer Anzeiger.)

Deutschland

nebst Böhmen und dem Mündungsgebiet des Rheins

Die geographische Gestaltung des Landes als Grundlage für die Entwicklung von Handel, Industrie und Ackerbau mit besonderer Berücksichtigung der Seestädte.

Von **Albert Zweck.**

Mit 42 Abbildungen im Text. Geb. M. 4.—

„Der Vorzug der Darstellungsart des Verfassers vor anderen Schriften ähnlichen Inhalts ist der, daß ein Gesamtbild der wirtschaftlichen Verhältnisse Deutschlands auf Grund der geographischen Gestaltung unseres Vaterlandes gegeben ist. Wir lernen an der Hand dieser Ausführungen kennen, wie gerade die wechselreiche Oberflächengestaltung unserer deutschen Heimat die Grundlage für die großartige Gestaltung unseres Wirtschaftslebens gewesen ist und dieselbe noch heute bildet. Unter diesem Gesichtspunkte werden die wichtigsten Industriegebiete und die Hauptstätten der Handelsbewegung, ohne daß Vollständigkeit erzielt werden soll, in ihrer Eigenart und in ihrem Zusammenhang mit der natürlichen Beschaffenheit des vaterländischen Bodens beleuchtet. So stellt sich das Werk in den Dienst ernster Kulturarbeit."

(Illustrierte Zeitung.)

Digitized by Google

B. G. TEUBNERS HANDBÜCHER FÜR HANDEL UND GEWERBE

HERAUSGEGEBEN VON

VAN DER BORGHT SCHUMACHER STEGEMANN

Die Handbücher sollen in erster Linie dem Kaufmann und Industriellen ein geeignetes Hilfsmittel bieten, sich rasch ein wohlbegründetes Wissen auf den Gebieten der Handels- und der Industrielehre, der Volkswirtschaft und des Rechtes, der Wirtschaftsgeographie und der Wirtschaftsgeschichte zu erwerben, wie es die erhöhten Anforderungen des modernen Wirtschaftslebens erfordern.

Sozialpolitik. Von Prof. Dr. O. von Zwiedineck-Südenhorst. [ca. 25 Bogen.] gr. 8. 1910. [Unter der Presse.]

Die Bilanzen der privaten Unternehmungen. Mit besonderer Berücksichtigung der Aktiengesellschaften, Gesellschaften m. b. H., Genossenschaften und Gewerkschaften, der Bank-, Versicherungs- und Eisenbahn-Unternehmungen. Von Dr. Rich. Passow. Geh. M. 8.40, geb. M. 9.—

Versicherungswesen. Von Dr. A. Manes. Geh. M. 9.40, geb. M. 10.—

Anlage von Fabriken. Von H. Haberstroh, E. Weidlich, E. Görts und Dr. R. Stegemann. Mit 274 Abbildungen und Plänen sowie 6 Tafeln. Geh. M. 12.—, geb. M. 12.80.

Betrieb von Fabriken. Von Dr. F. W. R. Zimmermann, A. Johanning, H. von Frankenberg und Dr. R. Stegemann. Mit 3 Abbildungen und zahlreichen Formularen. Geh. M. 8.—, geb. M. 8.60.

Einführung in die Elektrotechnik. Physikalische Grundlagen und technische Ausführungen. Von R. Rinkel. Mit 445 Abbild. im Text. Geh. M. 11.20, geb. M. 12.—

Die Eisenindustrie. Von Oskar Simmersbach. Mit 92 Abbildungen. Geh. M. 7.20, geb. M. 8.—

Die Zuckerindustrie. Geh. M. 7.40, geb. M. 7.80. Einzeln: I. Teil: Die Zuckerfabrikation. Von Dr. H. Claaßen und Dr. W. Bartz. Mit 79 Abbildungen. Geh. M. 5.60, geb. M. 6.— II. Teil: Der Zuckerhandel. Von O. Pilet. Geh. M. 1.80, geb. M. 2.20.

Die Zuckerproduktion der Welt. Von Dr. H. Paasche. Geh. M. 7.40, geb. M. 8.—

Die Chemische Industrie. Von Gustav Müller. Unter Mitwirkung von Dr. F. Bennigson. Geh. M. 11.20, geb. M. 12.—

Chemische Technologie. Von Dr. Fr. Heusler. Mit 126 Abbildungen. Geh. M. 8.—, geb. M. 8.60.

In Vorbereitung:

Wirtschaftspolitik von Dir. O. Most. — Einführung in die Volkswirtschaftslehre von Dr. Eckert — Geld-, Bank- und Börsenwesen von Dr. Schumacher. — Verkehrswesen von Dr. Wiedenfeld. — Staats- und Verwaltungsrecht des Deutschen Reiches und der Einzelstaaten von Professor Stier-Somlo. — Zollwesen von Regierungsrat Ueberschaer. — Schwachstromtechnik von Dr. L. Sonnenburg. — Textilindustrie. — Kohlenindustrie. — Genossenschaftswesen von Dr. Wygodzinski. — Organisation und Technik des internationalen Getreidehandels von Dr. Viktor Heller.

Ausführliche Prospekte auf Verlangen umsonst u. postfrei vom Verlage

Digitized by Google

Histoire de la littérature française.

A l'usage des étudiants par **Camille Cury** et **Otto Boerner**. Geb. M. 5.—

„Die vorliegende Geschichte der französischen Literatur ist zwar in erster Linie für Philologie Stu ierende bestimmt, sie wird aber auch für Handelsschüler und sprachkundige junge Kaufleute, welche einen Wegweiser für ihre Privatlektüre suchen, von großem Nutzen sein. Die eigenartige stoffliche Anordnung ist hierfür besonders geeignet. Der Zweck, in das Studium der französischen Schriftsteller einzuführen, wird durch die knappe Charakteristik der Autoren und ihrer Hauptwerke voll erreicht, und wer sich in das Studium bestimmter Autoren tiefer versenken will, findet in den bibliographischen Notizen, die dem Werke angehängt sind, zuverlässige Unterweisung."

(Zeitschrift für das gesamte kaufmännische Unterrichtswesen.)

Chrestomathie française.

Morceaux choisis de prose et de poésie avec prononciation figurée. **A l'usage des étrangers** par **J. Passy** et **A. Rambeau**. Précédés d'une introduction **sur la méthode phonétique**. 3e édition revue et corrigée. Geb. M. 5.—

„Ein hervorragendes Zeugnis moderner Wissenschaft im Dienste praktischer Sprachaneignung. Dann das sprudelnde Leben in dem praktischen Teil des Buches! Zunächst Prosa und Dichtung in der doppelten Umschrift der gehobenen Rede und der Alltagssprache; dann phonetische Wiedergabe in Standard-Französisch von den einfachsten Rätseln und Sinnsprüchen über die Ausbrüche gallischen Witzes und herzerfreuender Komik zu wissenschaftlich ernsten Abhandlungen und dichterischen Meisterwerken des modernen Frankreich. Freilich ein Buch, das erarbeitet sein will, das aber in bezug auf den Genuß während der Arbeit und den Erwerb wertvollster Kenntnisse im gesprochenen Französisch einzig dastehen dürfte."

(Bayrische Lehrerzeitung.)

Abrégé de l'histoire de la littérature francaise

de Corneille à nos jours. Par **Elvira Krebs**. 2 édition. Kart. M. —.90.

„Es ist erstaunlich, welche Fülle von Stoff in durchaus befriedigender, ja vornehmer Form auf den wenigen Seiten hier zusammengepreßt ist. Nur Schriftsteller, deren Werke in der Schule wirklich gelesen werden können, sind ausführlicher behandelt; von Namen, Daten und biographischen Notizen ist das Allernötigste gegeben; alles ist unter große, gut gewählte und klar gekennzeichnete Gesichtspunkte gestellt. Alles in in allem ein Werkchen, das sehr warm empfohlen werden kann."

(Deutsche Schulzeitung.)

La France. Passé. Présent. Avenir.

Par **P. M. Crétin**. Ouvrage présentant un tableau de l'évolution historique, littéraire, artistique de la France, da sa situation politique, etc., et quelques considérations sur son avenir. Avec 10 graphiques, 2 cartes et 1 plan. Geb. M. 2.40.

Der Verfasser hat versucht, ein Bild zu entrollen von dem sozialen, literarischen und künstlerischen Entwicklungsgang Frankreichs seit den frühesten Anfängen. Er schildert den Einfluß des Bodens und der Arbeit auf die Rassen, aus denen die jetzigen Bewohner Frankreichs hervorgegangen sind, zeichnet die politische, administrative und juristische Organisation der republikanischen Regierung und bietet dem Leser eine beträchtliche Anzahl von Mitteilungen über die materielle, intellektuelle und moralische Lage des französischen Volkes, über seine landwirtschaftliche, industrielle und kommerzielle Lage; er gibt endlich einigen begründeten Vermutungen über die Zukunft Frankreichs Raum.

A Short History of English Literature.

By **E. A. Andrews**. Geb. M. 2.—

„Ich habe Gelegenheit gehabt, mich zu überzeugen, daß uns hier etwas Neues und Wertvolles geboten wird. Überall spüren wir eine umfassende Beherrschung des Stoffes und eine reife, wohldurchdachte Kritik, daneben aber eine Freude am Schönen und Edlen, die den Leser mitbegeistern und seine Lust zu eingehenderem Studium der erwähnten Werke wohl wecken dürfte. . . . Besonders lebendig werden uns die großen Geisteshelden in den Worten ihrer Zeitgenossen geschildert . . . was übrigens nebst vielem anderen beweist, daß in dieser Literaturgeschichte die allerneuesten Zeugnisse und Forschungen der englischen Literatur berücksichtigt wurden...." **v. S. in J.**

Teubners kleine Sprachbücher

beruhen auf der sogenannten vermittelnden Methode, indem sie den neueren Forderungen entsprechend der Erlernung der Sprache zum mündlichen und schriftlichen freien Gebrauch dienen, ohne doch die Erwerbung einer sicheren grammatischen Grundlage zu vernachlässigen. Sie bilden für den rascher fortschreitenden Unterricht älterer Schüler und Erwachsener ein sicheres und zum Ziele führendes Hilfsmittel.

I. Französisch. 2. Aufl. Von O. Boerner. M. 2.40.
II. Englisch. Von O. Thiergen. 3. Aufl. M. 2.40. (Schlüssel hierzu M. —.60.)
III. Italienisch. Von A. Scanferlato. 4. Aufl. M. 2.40. (Schlüssel hierzu M. —.80.)
Teil II. Ergänzungen. 2. Auflage. M. 2.40. (Schlüssel hierzu M. 1.50.)
IV. Spanisch. Von H. Runge. M. 2.40.
V. Deutsch für Ausländer. A. L. Becker. M. 2.—

Digitized by Google

Mittelmeerbilder. Von Theobald Fischer. Gesammelte Abhandlungen zur Kunde der Mittelmeerländer. Geh. M. 6.—, geb. M. 7.—. Neue Folge geh. M. 6.—, geb. M. 7.—

„. . . . Die ‚Mittelmeerbilder' des Vaters der Mittelmeerkunde bieten uns eine Reihe prächtiger Einzeldarstellungen, zum größten Teil auf eigener Anschauung begründet, daher nicht allein von echt geographischem Geiste getragen, sondern auch lebensvoll und farbenreich. Wie der Fachmann, so wird auch jeder gebildete Laie, der sich für das Mittelmeer interessiert, in diesem Buche nicht nur eine Fülle von Belehrung und Anregung, sondern auch eine anziehende, immer gehalt- und geschmackvolle Lektüre finden; ein Meister länderkundlicher Darstellung spricht hier zu uns, aber in einer Sprache, die sich, bei allem wissenschaftlichen Ernst, doch immer in den Grenzen allgemeiner Verständlichkeit und allgemeinen Interesses hält. Auch für die Schule werden sich manche Teile trefflich eignen. So begrüßen wir Th. Fischers ‚Mittelmeerbilder' als eine wahre Zierde unserer modernen geographischen Literatur." (Deutsche Literaturzeitung.)

„. . . Alle Freunde des Mittelmeergebiets, der alten Heimstatt unserer wissenschaftlichen Bildung, des ewig jungen Zauberkreises erfrischender, neu anregender Eindrücke in den Erholungspausen des Lebenstagewerks, werden es dem Verfasser Dank wissen, daß er, nachdem er die gewichtigen Früchte seiner planvollen Forschungen in bedeutenden Werken und gehaltvollen Einzelstudien niedergelegt, nun auch die anmutigen Blüten, die er an seinen Wanderpfaden gepflückt, und die für die ganze gebildete Welt bestimmten Zusammenfassungen seiner Eindrücke von Ländern seines besonderen Arbeitsfeldes, Augenblicksbilder ihrer Zustände und vor- und rückwärts gekehrte Übersichten ihrer Entwicklung und ihrer Bedeutung, in einem stattlichen und doch noch handlichen Bande vereint hat." (Petermanns Mitteilungen.)

Das Mittelmeergebiet. Von A. Philippson. Seine geographische und kulturelle Eigenart. 2. Auflage. Mit 9 Figuren, 13 Ansichten und 10 Karten auf 15 Tafeln. Geb. M. 7.—

„Von dem höchsten Standpunkt aus, auf den die heutige Wissenschaft den Forscher zu stellen vermag, läßt der Verfasser seinen Leser die unendliche, von nicht auszugenießenden Reizen verklärte Mannigfaltigkeit der Naturerscheinungen am Mittelmeer überschauen. Er eröffnet ihm einen Blick in die fernliegenden Zeiten, da all diese Herrlichkeit noch nicht war, und läßt diese gleichsam vor den Lesern erstehen, um aus dem ursächlichen Zusammenhang der Erscheinungen die wesentlichen Eigenschaften des Mittelmeergebiets zu entwickeln und darzutun, wie dieses in seiner Natur, wie in den Bedingungen, die es der menschlichen Kultur darbietet, sich als eine wohlcharakterisierte, von seiner Umgebung sich abhebende Einheit darstellt . . . Nicht nur der Laie, der von dem Forscher Aufschluß und Belehrung erwartet, wird für diese dankbar sein, auch die Gelehrten, deren Facharbeiten auf naturwissenschaftlichem, historischem, volkswirtschaftlichem Gebiete hier zu einem einheitlichen Bilde vereinigt sind, werden zweifellos in ihm wertvolle Anregungen finden . . . Auf dem Gebiete der deutschen, das ganze Mittelmeer umfassenden Literatur steht Philippsons Werk unbedingt an erster Stelle und wird wohl auch in der außerdeutschen keinen ebenbürtigen Genossen haben." (Norddeutsche Allgemeine Zeitung.)

Ostasienfahrt. Erlebnisse und Beobachtungen eines Naturforschers in China, Japan und Ceylon. Von Franz Doflein. Mit zahlreichen Abbildungen und mit 4 Karten. Geb. M. 13.—

„. . . . Dofleins Ostasienfahrt gehört zu den allerersten Reiseschilderungen, die Ref. überhaupt kennt, die er getrost neben die Darwins stellen möchte, nur daß an Stelle der ernsten Bedächtigkeit und Zurückhaltung des Briten das lebhafte Temperament des Süddeutschen tritt, dem das Herz immer auf der Zunge liegt, und der deshalb auch vor einem kräftigen Wort nicht zurückscheut, wo es die Verhältnisse aus ihm herausdrängen. Es liegt eine solche Fülle feinster Natur- und Menschenbeobachtung in dem Werk, über das Ganze ist ein solcher Zauber künstlerischer Auffassung gegossen, und allen Eindrücken ist in geradezu meisterhafter Sprache Ausdruck verliehen, daß das Ganze wirkt nicht wie eine Reisebeschreibung, sondern wie ein Kunstwerk, dem der russisch-japanische Krieg, der zur Zeit der Reise gerade wütete, einige dramatische Akzente verleiht. Auch die Ausstattung des Werkes ist eine vorwiegend feinsinnig künstlerische." (Die Umschau.)

Weltreisebilder. Von Julius Meurer. Mit 116 Abbildungen im Text und auf Tafeln sowie einer Weltkarte. Geb. M. 9.—

„. . . . Ich möchte behaupten, daß der ‚Meurer' unter Umständen bessere Dienste tun kann als der ‚Baedeker'. Denn nicht nur zu stillvergnügten Weltreisen im Kämmerlein und Studierstube, wie sie Jörn Uhls alter Onkel so leidenschaftlich betrieb — auch für die Praxis ist das Buch äußerst schätzbar. Es unterrichtet über Kultur und Geschichte der exotischen Länder, über Volkscharakter, Entwicklung oder Verfall der verschiedenen Rassen und beherrscht mit gleicher Sicherheit die Mysterien religiöser Kulten, wie die Fähigkeit, die prachtvolle Vegetation ferner Reiche zu veranschaulichen. Die ‚Weltreisebilder' werden sich in ihrer gediegenen Ausstattung viele Freunde erwerben." (Die Zeit.)

Digitized by Google

Streifzüge durch Wald und Flur.

Von B. Landsberg. Eine Einleitung zur Beobachtung der heimischen Natur in Monatsbildern. Für Haus und Schule bearbeitet. 4. Auflage. Mit 88 Illustrationen nach Originalzeichnungen von Frau H. Landsberg. Geh. M. 5.—

„Wer seinen Kindern eine rechte Freude machen will, der lege ihnen dieses Buch auf den Tisch; er kann damit beglücken und erziehen zugleich. Wie oft müssen wir zu unserm Leidwesen sehen, wie Kinder so gefühllos den lebenden Naturwesen gegenüber sind. Einer tollen Sammelwut fallen Pflanzen und Tiere zum Opfer, und unter der Maske der Wissenschaftlichkeit verbirgt sich nur zu leicht die Grausamkeit. Lernen es aber unsere Kinder, im Sinne Landsbergs Streifzüge durch Wald und Flur zu machen, so werden sie das rechte Verständnis für alles, was da blüht, fliegt und kriecht erhalten. Landsberg läßt in allem die Biologie zu ihrem Rechte kommen und öffnet damit die Augen für das Werden und Leben in der Natur. Dabei sind alle Monate des Jahres, vom Frühling bis zum Herbst, sowie die mannigfachen Lebensgemeinschaften der Natur berücksichtigt. Die vielen Illustrationen des Buches sind sehr naturgetreu; die Ausstattung ist eine sehr gediegene, der Preis darum ein geringer." (Augsburger Postzeitung.)

„Auch inhaltlich hat sich dieses ebenso lehrreiche wie unterhaltende Buch bedeutend verbessert, so daß seine Lektüre unseren Jungen hohen Genuß bereiten wird. Mit großem Geschick weiß der Verfasser durch liebevolle Versenkung in die biologischen Verhältnisse das lebhafteste Interesse für die Pflanzen- und Tierwelt der Heimat zu erregen und zu selbständigen Beobachtungen anzuleiten, so daß man dem Leben und Treiben in Wald und Feld mit dem Verständnis folgen kann, das die moderne Forschung für die Natur gewonnen hat. Nirgends verfällt der Verfasser in den Ton langweiligen Dozierens; unausgesetzt bleibt er im lebendigen Zwiegespräch mit dem Leser." (Frankfurter Zeitung.)

Unsere Pflanzen.

Ihre Namenserklärung und ihre Stellung in der Mythologie und im Volksaberglauben. Von Franz Söhns. 4. Auflage. Mit Buchschmuck von C. v. Tiffarz. Geb. M. 3.—

„Das ist ein Büchlein, an dem man aufrichtige Freude haben kann. Die Poesie blickt uns auf Schritt und Tritt in dem fesselnden Buche entgegen, das mit freudiger Wärme und tiefem Verständnis klar und lebendig geschrieben ist. Es ist ganz dazu angetan, Liebe und Verständnis für die Pflanzenwelt unserer deutschen Wälder und Auen, nationalen Sinn und Freude an germanischer Lebensanschauung zu wecken und zu pflegen." (Leipziger Zeitung.)

Einführung in die Biologie

zum Gebrauch an höheren Schulen und zum Selbstunterricht. Von Karl Kraepelin. 2., verbesserte und erweiterte Auflage. Mit 303 Abbildungen, 5 mehrfarbigen Tafeln und 2 Karten. Geb. M. 4.—

„Gerade dieses Buch zeigt, von welch unschätzbarer Bedeutung die Biologie nicht nur für unsere allgemeine Bildung, sondern auch für unsere ganze Weltauffassung ist; es ist geradezu ein Kompendium der allgemeinen Biologie. Auch der Schüler wird, wie überhaupt jeder Gebildete, durch das Lesen desselben wohl das erstrebte allgemeine Verständnis erlangen, selbst wenn nur ein Teil der angeführten Tatsachen ihm im Gedächtnis haften bleibt. Das Buch füllt tatsächlich eine Lücke aus und sollte in der Bibliothek niemandes fehlen, der in der Naturwissenschaft die Grundlage unserer heutigen Bildung sieht." (Die Umschau.)

„. . . Auf verhältnismäßig engem Raum ist ein weitschichtiger Stoff mit souveräner Beherrschung unter Beschränkung auf das Wesentliche knapp und doch nicht mager vorgeführt. Jeder, der naturwissenschaftlicher Betrachtungsweise nicht völlig abgeneigt ist, und der die elementaren Vorkenntnisse dazu mitbringt, wird in diesem Buche mit hohem Genuß und Nutzen lesen und zugeben müssen, daß hier in der Tat ein Schatz kostbarer Gedanken übersichtlich ausgebreitet liegt, von dem der Gebildete mehr, als es heute der Fall zu sein pflegt, mit ins Leben hinausnehmen müßte, damit er seine Stellung in der Umwelt begreife zu seinem Nutzen und zu immer sich erneuernder Freude. Der Verfasser hat sich mit ihm den Dank aller verdient." (Deutsche Literaturzeitung.)

Auf Java und Sumatra.

Von K. Giesenhagen. Streifzüge und Forschungsreisen im Lande der Malaien. Mit 16 farbigen Vollbildern, zahlreichen Abbildungen und einer Karte. Geh. M. 9.—, geb. M. 10.—

„. . . Zu lernen ist aus dem Buche viel, und der gut disponierte Text wird unterstützt durch eine sehr reichliche und wirklich orientierende Beigebung von Illustrationen. Abbildungen in der Auswahl und ausführenden Technik, wie sie Giesenhagen seinem Werke beigibt, tragen aber wirklich in hohem Grade zur Veranschaulichung der von ihm beschriebenen Welt bei. Am schönsten sind die großen Vegetationsbilder, für den nichtbotanischen Liebhaber am interessantesten aber die zahlreich eingestreuten Genreszenen. Sehr angenehm berührt die Vielseitigkeit des Interesses: die buddhistische Kultur in den grandios-phantastischen Tempelbauten von Borobudur auf Java regt den Verfasser nicht weniger zur mündlichen und schriftlichen Darstellung an, wie der nach seiner Schilderung in der Tat wunderbare ‚Berggarten' der holländisch-indischen Regierung zu Tjibodas in der Preanger Residentschaft auf Java." (Preußische Jahrbücher.)

Digitized by Google

Natur-Paradoxe.

Ein Buch für die Jugend, zur Erklärung von Erscheinungen, die mit der täglichen Erfahrung in Widerspruch zu stehen scheinen. Nach W. Hampsons „Paradoxes of nature and science" bearbeitet von C. Schäffer. Mit 4 Tafeln und 65 Textbildern. Geb. M. 3.—

„. . . Wie es anzustellen ist, hinter solche ‚paradoxe' Erscheinungen zu kommen, will das vorliegende hübsche Buch zeigen. Man könnte es eine erste Anleitung zu wissenschaftlichen Forschungen nennen. Denn in der Tat versucht es, den jugendlichen Geist zu zwingen, sich nicht bei dem zu beruhigen, was sich ihm auf den ersten Blick kundtut, sondern sich Rechenschaft zu geben über die kausalen Beziehungen, in denen die Glieder der zur Beobachtung kommenden Reihe von Vorgängen zueinander stehen. Es darf gesagt werden, daß dem Verfasser sein Vorhaben vorzüglich gelungen ist. . . . Ich brauche nur einige Überschriften, unter denen solche Naturparadoxe dargestellt und analysiert werden, hierher zu setzen, um erkennen zu lassen, welch interessante Dinge der Leser des Buches erfahren wird . . . Ich meine aber, niemand, der sich frohe und genußreiche Stunden zu bereiten wünscht, sollte an diesem Buche vorbeigehen; es zeigt, wie es anzufangen sei, die große Lehrmeisterin Natur zu bewegen, uns ihre Geheimnisse zu verraten. Die Übersetzung ist einwandfrei. Dem Text sind gute Bilder und instruktive schematische Zeichnungen beigegeben. (Frankfurter Zeitung.)

Chemisches Experimentierbuch

für Knaben. Von Karl Scheid. 2., verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 79 Abbildungen im Text. Geb. M. 3.20.

„Ein vortreffliches Buch, das uns lange gefehlt hat . . . Der Verfasser zeigt nun meisterhaft, welche Tatsachen und Erlebnisse uns diese ‚alltäglichen' Dinge erzählen können, wenn man ihre Sprache versteht. Er lehrt keine Salonzauberkunst, sondern ernste Wissenschaft in heiterem Gewande. Wer das Buch durchgearbeitet, hat nicht nur eine Menge chemischer Tatsachen und Naturgesetze, er hat auch einen Einblick in die Quellen des Volkswohlstandes und in das Sein und Werden der Naturkörper erhalten. Wir gestehen, daß uns seit langer Zeit kein Buch in die Hand gekommen ist, das seine Aufgabe in so geschickter, gründlicher und fesselnder Weise gelöst hat . . ."
(Zeitschr. f. Lehrmittelwesen u. pädageg. Litteratur.)

Populäre Astrophysik.

Von J. Scheiner. Mit 30 Tafeln und 210 Figuren. Geb. M. 12.—

„Zu einem in Anbetracht der Reichhaltigkeit des Inhaltes und der Zahl der Figuren und Tafeln außerordentlich billigen Preise ist hier ein Werk erschienen, das wirklich einem oft gefühlten Bedürfnisse des Referenten und vielleicht auch vieler anderer in bester Weise abhilft. Die Ansprüche an die Fassungskraft des Lesers sind so gehalten, daß jeder Primaner einer höheren Lehranstalt das Buch verstehen kann, folglich auch jeder gebildete Laie aus ihm Belehrung zu schöpfen vermag. Gegenüber der außerordentlichen Reichhaltigkeit und Zuverlässigkeit des Werkes sind die eben bemerkten Kleinigkeiten verschwindend, und es ist dagegen besonders hervorzuheben, daß das Buch neben klarer Disposition ganz vorzüglich und umsichtig redigiert ist. Die vielen im Text gegebenen Hinweise auf frühere Stellen sind ebenso zuverlässig wie das alphabetische Sachregister. Eine besondere Erwähnung verdienen noch die Tafeln, von denen die vierzehnte (8 Zeichnungen des Kometen 1881) hier zum erstenmal veröffentlicht ist. Neben den bekannten Zeichnungen von Sonnenprotuberanzen sind von hervorragendem Interesse die photographischen Aufnahmen der Sonne, die in reichlicher Zahl beigegeben sind. Ferner seien noch außer den Nebelphotographien die Kometenaufnahmen erwähnt, auf denen die starke Einzelbewegung der Kometen an den Strichbildern der Fixsterne gut zu erkennen ist. Möge das Buch des verdienstvollen Astrophysikers, das auch in seiner äußeren Gestalt anmutet, das Interesse weiterer gebildeter Kreise erregen, möchten recht viele ihre Mußestunden zum Studium dieses ernsten und dabei fesselnden Buches verwenden." (Dresdner Anzeiger.)

Experimentelle Elektrizitätslehre.

Mit besonderer Berücksichtigung der neueren Anschauungen und Ergebnisse dargestellt von J. Starke. 2. Auflage. Geb. M. 12.—

„Ein Lehrbuch wie das vorliegende, das von ganz modernem, theoretisch einheitlichem Standpunkte aus unsere Kenntnisse auf dem Gebiete der Ätherphysik zusammenstellt, war längst ein Bedürfnis. Der Verfasser ist ihm in ungemein glücklicher Weise entgegengekommen und ein großer Erfolg ist seinem Werke gewiß. In der eleganten, klaren Art, die theoretischen Prinzipien zu entwickeln und die Tatsachen lebendig darum zu gruppieren, gleicht die Darstellung den bisher in Deutschland kaum erreichten Mustern französischer Lehrbücher. Die Reichhaltigkeit des mitgeteilten, bis zu den neuesten Ergebnissen der Elektronentheorie reichenden Materials ist erstaunlich. Nur durch so echt wissenschaftliche Behandlung, also durch feste theoretische Fundierung konnte auf so kleinem Raum so viel gebracht werden, und zwar so gebracht werden, daß man es bei der Lektüre wirklich ‚erlebt'. Auch die prinzipiellen Seiten der technischen Anwendungen sind sehr ausgiebig eingefügt, so daß das Buch gleichzeitig eine Einführung in die Elektrotechnik ist, wie es zurzeit kaum eine bessere in Deutschland gibt. Die Ausstattung ist dem Gehalte entsprechend."
(H. Th. Simon in der Physikalischen Zeitschrift.)

Digitized by Google

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Tierbau und Tierleben

in ihrem Zusammenhang betrachtet

von

Dr. R. Hesse und **Dr. F. Doflein**

Professor an der Landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin

Professor an der Universität und II. Direktor der Zoolog. Staatssammlung München

2 Bände. Lex.-8. Mit Abbildungen und Tafeln in Schwarz-, Bunt- und Lichtdruck nach Originalen von H. Genter, M. Hoepfel, E. L. Hoeß, E. Kißling, W. Kuhnert, C. Merculiano, L. Müller-Mainz, O. Vollrath und den Verfassern.

Geschmackvoll gebunden in **Original-Ganzleinen** je M. 20.—, in **Original-Halbfranz** je M. 22.—

I. Band: **Der Tierkörper als selbständiger Organismus.** Von R. Hesse. Mit 480 Abbildungen und 15 Tafeln.

II. Band: **Das Tier als Glied des Naturganzen.** Von F. Doflein. [Erscheint im Sommer 1911.]

Aus der gewaltigen Fülle naturwissenschaftlicher Schriften und Bücher, hervorgerufen durch das in immer weitere Kreise dringende Verlangen nach naturwissenschaftlicher und hauptsächlich biologischer Erkenntnis, ragt das Werk von Hesse und Doflein in mehr als einer Beziehung hervor. Sich nicht auf eine Beschreibung der einzelnen Tiere beschränkend, sondern in meisterhafter Weise das Typische, allen Lebewesen Gemeinsame herausgreifend, schildert es auf Grund der modernsten Forschungsergebnisse die tierische Organisation und Lebensweise, die Entwicklungs-, Fortpflanzungs- und Vererbungsgesetze, die Abhängigkeit der einzelnen Teile vom Gesamtorganismus und wiederum deren Einfluß auf das Ganze, kurz, alle die Fragen, die heute den Forscher wie den interessierten Laien bewegen. Dabei vereinigt das Werk mit unbedingter wissenschaftlicher Zuverlässigkeit eine seltene Klarheit der Sprache, die eine Lektüre desselben für jeden Gebildeten zu einem Genuß gestaltet. Eine große Anzahl künstlerischer Bilder und Tafeln, von ersten Künstlern besonders für das Werk hergestellt, unterstützt den Text, so daß die innere wie äußere Ausstattung als hervorragend bezeichnet werden muß.

„Ein Buch, welches ganz auf der Höhe steht, und auf welches Autor und Verleger in gleichem Maße stolz sein können. Der großen Schar von Freunden der Biologie sei dieses Buch aufs wärmste empfohlen. Der Kundige sieht überall die enorme Arbeit, die in dem Buche steckt, und freut sich vor allem über das erfolgreiche Bemühen, dem Leser nur das wirklich zum sicheren Besitz der Wissenschaft Gewordene vorzutragen. Mit Staunen wird der Fernerstehende innewerden, wieviel Positives schon bereits in diesem Teil der Biologie geleistet worden ist. ..."
(Prof. Dr. W. Kükenthal in der „Schlesischen Zeitung".)

„... Auf die Frage, für wen das Buch bestimmt ist, kann ich nur antworten: für jeden, der sich etwas eingehender mit Zoologie beschäftigt hat oder der sich in das interessante Gebiet ernstlich vertiefen will."
(Prof. Dr. Schmeil in der „Deutschen Schule".)

„Das Werk steht in der gesamten biologischen Literatur einzig da. Der Verfasser hat es verstanden, die an Umfang gewaltige Materie zu einem wohlgeordneten, leicht verständlichen Ganzen zusammenzufassen, an dessen Lektüre sich jeder heranwagen darf, der über ein gutes Schulwissen einer höheren Lehranstalt verfügt."
(„Pädagogische Reform", Hamburg.)

Digitized by Google

Hinaus in die Ferne! Zwei Wanderfahrten deutscher Jungen, erzählt von G. Neuendorff. Mit Buchschmuck von Karl Mühlmeister. Geb. M. 3.—

An der Hand des Verfassers durchwandert der Leser mit einer Schar fröhlicher Jungen im Geiste weite Strecken unseres Vaterlandes und kommt an manche berühmte Stätte und durch manche schöne Gegend. Er lernt auch das Wanderleben kennen und erlebt mit den Jungen eine Reihe bunter Wechselfälle des Lebens. Er hört von Wanderlust und Wandernot, von kühnen Abenteuern und lustigen Streichen, von Begebenheiten, die ihn rührsam und nachdenklich stimmen, von andern, die ihm Tränen des Lachens in die Augen treiben. Da geht es ihm auf, wie das Wandern eine Erziehungsschule sondergleichen bedeutet, wie es sittlich-nationale Ideale erreicht, die unserer Jugend nicht fest genug ins Herz geschrieben sein können, wie es geeignet ist, ganze Männer zu bilden.

Das Wandern. Anleitung zur Wanderung und Turnfahrt in Schule und Verein. Im Auftrage des Zentralausschusses für Volks- und Jugendspiele verfaßt von H. Raydt und Fritz Schardt. 2. Auflage. Mit 37 Abbildungen. Kart. M. 1.20.

„Ein feines Büchlein, das ebenso nützlich ist, wie es sich angenehm liest. Wunderhübsch ist der Segen des Wanderns und die deutsche Wanderlust dargestellt. Der muß schon recht steif und verknöchert sein, der es liest und fühlt nicht Sehnsucht nach blauem Berg, grünem Wald und bunter Wiese. ‚Jugendlust, helle Jugendlust, jauchzende Freude an kräftiger Tat, die muß das Herz unserer Schüler wieder durchfluten', das ist der Grundton des Buches. Daneben bietet es in knapper übersichtlicher Form alles Wissenswerte über Art, Vorbereitung und Ausführung von Wanderungen."
(Monatsschrift für das Turnwesen.)

Winterliche Leibesübungen in freier Luft. Eine Anleitung zu ihrem Betriebe und zu ihrer weiteren Verbreitung in Schule und Volk. Im Auftrage des Zentralausschusses für Volks- und Jugendspiele verfaßt von G. Burgaß. Mit 68 Abbildungen aus den besten einschlägigen Werken. 2. Auflage. Kart. M. 1.—

„Der Verfasser hat seine Aufgabe, in kurzen Ausführungen ein Bild von der Notwendigkeit und dem Wert, dem Wesen und der Art der einzelnen Leibesübungen zu entwerfen, vortrefflich gelöst und es verstanden, dem Leser eine abgerundete Darstellung der sportlichen Betätigungen zu geben. Der reiche Inhalt wie nicht minder die klare, einfache Darstellung machen das Büchlein zu einem wertvollen Wegweiser in der Wahl und der Durchführung des Wintersports."
(Sport u. Gesundheit.)

Ratgeber zur Pflege der körperlichen Spiele an den deutschen Hochschulen. Herausgegeben von G. von Schenkendorff und J. Heinrich. 4., verbesserte Auflage. Geb. M. —.80.

„Möge dieser Ratgeber mit seinen trefflichen, praktischen Winken von recht vielen Eltern, die ihre Söhne, und von den Lehrern, die ihre herangereiften Zöglinge zur Alma mater entlassen, gelesen und den jungen Musensöhnen in die Hand gegeben werden als ein Wegweiser zu dem Ziele: mens sana in corpore sano!"
(Hamburger Correspondent.)

„Das Heftchen eignet sich besonders als Abschiedsgabe der Schule für die zu entlassenden Abiturienten, und zwar nicht nur der auf die Hochschule abgehenden, sondern ebensowohl für die in das Leben tretenden jungen Leute." (Aus Erlaß des Kgl. Provinzial-Schulkollegiums zu Berlin.)

Schönheit und Gymnastik. Drei Beiträge zur Ästhetik der Leibeserziehung von F. A. Schmidt, Karl Möller und Minna Radczwill. Mit 40 Bildern. Geh. M. 2.80, geb. M. 3.20.

„Ein vorzügliches Buch! Die Verfasser reden so eindringlich, so begeistert von ihrem Ideal der Erneuerung des Menschenleibes, daß man sich ihrem Einfluß nicht entziehen kann. Die Verfasser geben uns auch die Mittel in die Hand, auf welche Weise unsere Jugend wieder zu schönen, natürlich geformten Menschen herangebildet werden soll. Noch einmal: Ein vorzügliches Buch! Ich gebe ihm alle meine herzlichsten Wünsche auf den Weg. Möge es bei allen, besonders aber bei der Jugend selbst, nur Gutes wirken."
(Breslauer Zeitung.)

Der Vorturner. Hilfsbuch für deutsches Gerätturnen in Vereinen, Fortbildungsschulen und oberen Klassen höherer Lehranstalten. Von Karl Möller. 3., neu bearbeitete Auflage mit 140 Abbildungen und 170 Übungsabschnitten. Kart. M. 2.—

„Die Art, wie er diese Ziele erreicht, läßt in dem Verfasser einen begeisterten Vertreter des Vereinsturnens erkennen, der sein turnerisches Gewerbe von Grund aus versteht, es aber zum Kunstgewerbe, das es sein soll, emporhebt — —. — Denkfreudigen Vorturnern bietet der Verfasser ein Schatzkästlein, in dem fertig viel geprägtes Gold turnerischer Wahrheit aufgezeichnet liegt, in dem aber auch viel Goldkörner zerstreut liegen, die erst gesammelt und in eigener Denkarbeit ausgeprägt werden sollen."
(Prof. Dr. Hahn, 2. Vorsitzender der Deutschen Turnerschaft, in der Deutschen Turnzeitung.)

Digitized by Google

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Künstlerischer Wandschmuck für das deutsche Haus

B. G. Teubners farbige Künstler-Steinzeichnungen

(Original-Lithographien)

im Preise von 1 bis 6 Mark

bieten all das, was wir von einem guten Wandbild im deutschen Hause fordern müssen. Sie bieten Werke großer, ursprünglicher, farbenfroher Kunst, die uns das Schöne einer Welt von Formen und Farben mit den Augen des Künstlers sehen lassen und sie in dessen unmittelbarer Sprache wiedergeben. In der Original-Lithographie führt der Künstler eigenhändig die Zeichnung auf dem Stein aus, bearbeitet die Platten, bestimmt die Wahl der Farben und überwacht den Druck. Das Bild ist also bis in alle Einzelheiten hinein das Werk des Künstlers, der unmittelbare Ausdruck seiner Persönlichkeit. Keine Reproduktion kann dem gleichkommen an künstlerischem Wert und künstlerischer Wirkung.

Die Sammlung umfaßt eine große Auswahl verschiedenartiger Motive und Farbenstimmungen in verschiedenen Größen, für jeden Raum, den vornehmsten wie das einfachste Wohnzimmer, geeignete Blätter.

Sie enthält Blätter der bedeutendsten Künstler, wie:

Karl Bantzer, Karl Bauer, Arthur Bendrat, Karl Biese, H. Eichrodt, Otto Fikentscher, Walter Georgi, Franz Hein, Franz Hoch, Ferd. Hodler, Ferd. Kallmorgen, Gustav Kampmann, Erich Kuithan, Otto Leiber, Ernst Liebermann, Emil Orlik, Marie Ortlieb, Eugen Oßwald, Cornelia Paczka, E. Rehm-Dietor, Sascha Schneider, W. Strich-Chapell, Hans v. Volkmann, H. B. Wieland u. a.

Größen: 33×25, 41×30, 105×44, 60×50, 75×55, 100×70 cm.

„... Doch wird man auch aus dieser nur einen beschränkten Teil der vorhandenen Bilder umfassenden Aufzählung den Reichtum des Dargebotenen erkennen. Indessen es genügt nicht, daß die Bilder da sind, sie müssen auch gekauft werden. Sie müssen vor allen Dingen an die richtige Stelle gebracht werden. Für öffentliche Gebäude und Schulen sollte das nicht schwer halten. Wenn Lehrer und Geistliche wollen, werden sie die Mittel für einige solche Bilder schon überwiesen bekommen. Dann sollte man sich vor allen Dingen in privaten Kreisen solche Bilder als willkommene Geschenke zu Weihnachten, zu Geburtstagen, Hochzeitsfesten und allen derartigen Gelegenheiten merken. Eine derartige große Lithographie in den dazu vorrätigen Künstlerrahmungen ist ein Geschenk, das auch den verwöhntesten Geschmack befriedigt. An den kleinen Blättern erhält man für eine Ausgabe, die auch dem bescheidensten Geldbeutel erschwinglich ist, ein dauernd wertvolles Geschenk.“ (Türmer-Jahrbuch.)

„Von dem Bilderunternehmungen der letzten Jahre, die der neuen ‚ästhetischen Bewegung‘ entsprungen sind, begrüßen wir eins mit ganz ungetrübter Freude: den ‚künstlerischen Wandschmuck für das deutsche Haus‘, den die Verlagsbuchhandlung von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin herausgibt.... Wir haben hier wirklich einmal ein aus warmer Liebe zur guten Sache mit rechtem Verständnis in ehrlichem Bemühen geschaffenes Unternehmen vor uns — fördern wir es, ihm und uns zu Nutz, nach Kräften!“ (Kunstwart.)

Illustrierter Katalog mit 160 farbigen Abbildungen und beschreibendem Text gegen Einsendung von 30 Pf. (Ausland 40 Pf.) vom Verlag B. G. Teubner in Leipzig, Poststraße 3.

Digitized by Google

Aus Natur und Geisteswelt

Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens. Jeder Band ist in sich abgeschlossen u. einzeln käuflich.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25.

Germanische Kultur in der Urzeit. Von G. Steinhausen. 2. Aufl. Mit 13 Abbildungen. (Bd. 75.)
Das Büchlein beruht auf eingehender Quellenforschung und gibt in fesselnder Darstellung einen Überblick über germanisches Leben von der Urzeit bis zur Berührung der Germanen mit der römischen Kultur.

Die deutschen Volksstämme und Landschaften. Von O. Weise. 3. Auflage. Mit 29 Abbildungen. (Bd. 16.)
Schildert, durch eine gute Auswahl von Städte-, Landschafts- und anderen Bildern unterstützt, die Eigenart der deutschen Gaue und Stämme, die charakteristischen Eigentümlichkeiten der Landschaft, den Einfluß auf das Temperament und die geistige Anlage der Menschen, die Leistungen hervorragender Männer, Sitten und Gebräuche, Sagen und Märchen, Besonderheiten in der Sprache und Hauseinrichtung u. a. m.

1848. Sechs Vorträge von Ottokar Weber. 2. Auflage. (Bd. 52.)
Bringt auf Grund des überreichen Materials in knapper Form eine Darstellung der wichtigen Ereignisse des Jahres 1848, dieser nahezu über ganz Europa verbreiteten großen Bewegung in ihrer bis zur Gegenwart reichenden Wirkung.

Mensch und Erde. Skizzen von den Wechselbeziehungen zwischen beiden Von Alfr. Kirchhoff. 3. Aufl. (Bd. 31.)
Eine als klassisch anerkannte allgemeinverständliche Einführung in das Gesamtgebiet der modernen Anthropogeographie und ihrer Probleme aus der Feder des Altmeisters dieser Wissenschaft, die nach einer Einleitung über das Antlitz der Erde und seinen Einfluß auf die Kulturverbreitung die Rolle des Meeres im Leben der Völker, die Steppen- und Wüstenvölker, die Schöpfung der Kulturlandschaft durch den Menschen, geographische Motive in der Entwicklung der Nationen, endlich als besonders instruktive Beispiele China und die Chinesen und Deutschland und sein Volk behandelt.

Unsere Schutzgebiete nach ihren wirtschaftlichen Verhältnissen. Im Lichte der Erdkunde dargestellt. Von Chr. G. Barth. (Bd. 290.)
Während Bd. 98 der Sammlung (Heilborn, die deutschen Kolonien) Land und Leute, die natürlich gegebenen Verhältnisse, sowie Leben und Treiben der einheimischen Bevölkerung zeichnet, untersucht Barth die Bedingungen, welche für die Kolonisierung durch die Europäer günstig und ungünstig sind. Er weist an der Hand authentischen Materials nach, auf welchen Gebieten die Arbeit der Einwanderer bereits Erfolge zu verzeichnen hat, und worin die weitere Entwicklungsfähigkeit begründet ist. Ohne jede Schwärmerei weiß er durch schlichte Abwägung des Warum und Weil die Hoffnung auf die wirtschaftliche Verwertbarkeit unserer Schutzgebiete zu beleben.

Politische Hauptströmungen in Europa im 19. Jahrhundert. Von K. Th. von Heigel. (Bd. 129.)
Bietet eine knappe Darstellung der wichtigsten politischen Ereignisse vom Ausbruch der französischen Revolution bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts, womit eine Schilderung der politischen Ideen Hand in Hand geht und wobei überall Ursache und Wirkung, d. h. der innere Zusammenhang der einzelnen Vorgänge, dargelegt, auch Sinnesart und Taten wenigstens der einflußreichsten Persönlichkeiten gewürdigt werden.

Napoleon I. Von Th. Bitterauf. Mit einem Bildnis Napoleons. (Bd. 195.)
Will zum Verständnis für das System Napoleons führen und zeigen, wie die napoleonischen Kriege nur unter dem Gesichtswinkel der imperialistischen Politik zu verstehen sind.

Englands Weltmacht in ihrer Entwicklung vom 17. Jahrh. bis auf unsere Tage. Von W. Langenbeck. Mit 19 Bildnissen. (Bd. 174.)
Eine großzügige und fesselnde Darstellung der für uns so bedeutsamen Entwicklung des britischen Weltreichs, seiner inneren und äußeren Ausgestaltung als einer der gewaltigsten Erscheinungen der Weltgeschichte.

Die deutschen Kolonien. Land und Leute. Von A. Heilborn. 2. Aufl. Mit Abbildungen u. 2 Karten. (Bd. 98.)
Gibt eine durch Abbildungen und Karten unterstützte objektive und allseitige Darstellung der geographischen und ethnographischen Grundlagen, wie der wirtschaftlichen Entwicklung unserer deutschen Kolonien.

Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika. Von E. Daenell. (Bd. 147.)
Eine übersichtliche Darstellung der politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung der Vereinigten Staaten von den ersten Kolonisationsversuchen bis zur Gegenwart.

Ausführlicher illustrierter Katalog umsonst u. postfrei vom Verlag.

Digitized by Google

Aus Natur und Geisteswelt

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25.

Am sausenden Webstuhl der Zeit. Übersicht über die Wirkungen der Entwicklung der Naturwissenschaften und der Technik auf das gesamte Kulturleben. Von W. Launhardt. 3. Auflage. Mit 16 Abbild. (Bd. 23.)

Ein geistreicher Rückblick auf die Entwicklung der Naturwissenschaften und der Technik, der die Weltwunder unserer Zeit verdankt werden.

Schöpfungen der Ingenieurtechnik der Neuzeit. Von K. Merckel. 2. Auflage. Mit 55 Abbild. (Bd. 28.)

Führt eine Reihe hervorragender und interessanter Ingenieurbauten nach ihrer technischen und wirtschaftlichen Bedeutung vor: die Gebirgsbahnen, die Bergbahnen, und als deren Vorläufer die bedeutenden Gebirgsstraßen der Schweiz und Tirols, die großen Eisenbahnverbindungen in Asien, endlich die modernen Kanal- und Hafenbauten.

Einführung in die Theorie und den Bau der neueren Wärmekraftmaschinen (Gasmaschinen). Von Richard Vater. 3. Auflage. Mit 33 Abbildungen. (Bd. 21.)

Will das Interesse und Verständnis für die immer wichtiger werdenden Gas-, Petroleum- und Benzinmaschinen erwecken. Nach einem einleitenden Abschnitte folgt eine kurze Besprechung der verschiedenen Betriebsmittel, wie Leuchtgas, Kraftgas usw., der Viertakt- und Zweitaktwirkung, woran sich dann das Wichtigste über die Bauarten der Gas-, Benzin-, Petroleum- und Spiritusmaschinen sowie eine Darstellung des Wärmemotors Patent Diesel anschließt.

Neuere Fortschritte auf dem Gebiete der Wärmekraftmaschinen. Von Richard Vater. 2. Aufl. Mit 48 Abbildungen. (Bd. 86.)

Ohne den Streit, ob „Lokomobile oder Sauggasmaschine", „Dampfturbine oder Großgasmaschine" entscheiden zu wollen, behandelt Verfasser die einzelnen Maschinengattungen mit Rücksicht auf ihre Vorteile und Nachteile, wobei im zweiten Teil der Versuch unternommen ist, eine möglichst einfache und leicht verständliche Einführung in die Theorie und den Bau der Dampfturbine zu geben.

Das Automobil. Eine Einführung in Bau und Betrieb des modernen Kraftwagens. Von Karl Blau. Mit 83 Abbildungen. (Bd. 166.)

Eine allgemeinverständliche, durch Abbildungen unterstützte, umfassende Darstellung der Hauptgruppen der Kraftfahrzeuge nach Konstruktion und Verwendung.

Die Funkentelegraphie. Von H. Thurn. Mit 53 Abbild. (Bd. 167.)

Führt in das Verständnis der der Funkentelegraphie zugrunde liegenden elektrischen Vorgänge ein und gibt ein anschauliches Bild ihrer mannigfachen Verwendung und großen Bedeutung für See- und Landverkehr, in Krieg und Frieden.

Wie ein Buch entsteht. Von A. W. Unger. 2. Auflage. Mit 7 Tafeln und 26 Abbildungen. (Bd. 175.)

Eine für weitere Kreise bestimmte, durch zahlreiche Proben und Abbildungen unterstützte Darstellung über Geschichte, Herstellung und Vertrieb des Buches unter eingehender Behandlung sämtlicher buchgewerblicher Techniken.

Die Luftschiffahrt, ihre wissenschaftlichen Grundlagen und ihre technische Entwicklung. Von Raimund Nimführ. 2. Aufl. Mit 42 Abb. (Bd. 300.)

Bietet zum ersten Male in knapper Form eine umfassende Darstellung der wissenschaftlichen Grundlagen und technischen Entwicklung der Luftschiffahrt. Nachdem jene aus den Bedingungen und Gesetzen der Fortbewegung der Körper auf dem Lande und im Wasser entwickelt sind und gezeigt ist, wie die sich ergebenden Probleme der Bewegungstechnik in der Luft im natürlichen Vogelflug gelöst sind, wird das aerostatische und aerodynamische Prinzip des künstlichen Fluges behandelt. Hierauf folgt eine ausführliche, durch zahlreiche Abbildungen unterstützte Beschreibung der verschiedenen Konstruktionen von Luftschiffen, wobei ein Überblick über den technischen Entwicklungsgang von der Montgolfiere bis zum modernen Aeroplan gegeben wird.

Nautik. Von Johannes Möller. Mit 58 Figuren. (Bd. 255.)

Gibt zum erstenmal eine allgemeinverständliche Übersicht über das gesamte Gebiet der Steuermannskunst, indem es nach einer Beschreibung der nautischen Instrumente die verschiedenen Methoden der Nautik darstellt, mit deren Hilfe der Seemann sein Schiff sicher über See bringt, und zum Schluß eine Übersicht über Meeresströmungen und Witterungsvorgänge gibt, soweit sie die Schiffahrt beeinflussen.

Ausführlicher illustrierter Katalog umsonst u. postfrei vom Verlag.

Digitized by Google

13

Aus Natur und Geisteswelt

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25.

Soziale Bewegungen und Theorien bis zur modernen Arbeiterbewegung. Von Gustav Maier. 4. Auflage. (Bd. 2.)

In einer geschichtlichen Betrachtung, die mit den altorientalischen Kulturvölkern beginnt, werden an den zwei großen wirtschaftlichen Schriften Platos die Wirtschaft der Griechen, an der Gracchischen Bewegung die der Römer beleuchtet, ferner die Utopie des Thomas Morus, andererseits der Bauernkrieg behandelt, die Bestrebungen Colberts und das Merkantilsystem, die Physiokraten und die ersten wissenschaftlichen Staatswirtschaftslehrer gewürdigt und über die Entstehung des Sozialismus und die Anfänge der neueren Handels-, Zoll- und Verkehrspolitik aufgeklärt.

Grundzüge der Verfassung des Deutschen Reiches. Von Prof. Dr. E. Loening. 3. Auflage. (Bd. 34.)

Beabsichtigt, in gemeinverständlicher Sprache in das Verfassungsrecht des Deutschen Reiches einzuführen, soweit dies für jeden Deutschen erforderlich ist, und durch Aufweisung des Zusammenhanges sowie durch geschichtliche Rückblicke und Vergleiche den richtigen Standpunkt für das Verständnis des geltenden Rechtes zu gewinnen.

Der Seekrieg. Von Vize-Admiral a. D. K. Freiherr von Maltzahn. (Bd. 99.)

Der Verf. bringt den Seekrieg als Kriegsmittel wie als Mittel der Politik zur Darstellung, indem er zunächst die Entwicklung der Kriegsflotte und der Seekriegsmittel schildert und dann die heutigen Weltwirtschaftsstaaten und den Seekrieg behandelt, wobei er besonders das Abhängigkeitsverhältnis, in dem unsere Weltwirtschaftsstaaten kommerziell und politisch zu den Verkehrswegen der See stehen, darstellt.

Der Krieg im Zeitalter des Verkehrs und der Technik. Von Hauptmann A. Meyer. (Bd. 271.)

Gibt einen allgemeinverständlichen Überblick über die ungeheuren Umwälzungen, welche die Entwicklung des modernen Verkehrswesens und der modernen Technik auf das Kriegswesen ausgeübt hat, wie sie bei einem europäischen Krieg der Zukunft in die Erscheinung treten würden, und schildert so und unter Zugrundelegung historischer Beispiele aus frühester und neuester Zeit den Aufmarsch der Heere, das Suchen der Entscheidung, die Tätigkeit von Führer und Truppe im eigentlichen Kampf, sodann Heeresfuhrwesen und Etappendienst, wie endlich den Festungskrieg.

Geschichte des deutschen Handels. Von Prof. Dr. W. Langenbeck. (Bd. 237.)

Führt den Leser von den primitiven prähistorischen Anfängen bis zu der heutigen Weltmachtstellung des deutschen Handels, indem es zugleich durch stete Aufweisung der bestimmenden Bedingungen und Kräfte eine klare Einsicht in den Gang dieser Entwicklung und in die heutige Struktur unseres weitverzweigten Welthandels als deren Resultat vermittelt. Dabei tritt in der Neuzeit zunächst die allmähliche Verdrängung vom Welthandel, die Hemmung in der Entwicklung des Binnenhandels infolge der territorialen Zersplitterung hervor, dann aber mündet die Darstellung aus in den gewaltigen Aufschwung im 19. Jahrhundert, der endlich in der Wirtschaftspolitik des Deutschen Reiches seine Krönung findet.

Die Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens im 19. Jahrh. Von Prof. Dr. L. Pohle. 2. Aufl. (Bd. 57.)

Gibt in objektiver, ruhig abwägender Darstellung einen Überblick über die gewaltige Umwälzung, die das deutsche Wirtschaftsleben im letzten Jahrhundert durchgemacht hat: die Umgestaltung der Landwirtschaft; die Lage von Handwerk und Hausindustrie; die Entstehung der Großindustrie mit ihren Begleiterscheinungen; Kartellbewegung und Arbeiterfrage; die Umgestaltung des Verkehrswesens und die Wandlungen auf dem Gebiete des Handels.

Geschichte des Welthandels. Von Oberl. Dr. M. G. Schmidt. (Bd. 118.)

Eine zusammenfassende Übersicht der Entwicklung des Handels führt von dem Altertum an über das Mittelalter, in dem Konstantinopel, seit den Kreuzzügen Italien und Deutschland den Weltverkehr beherrschen, zur Neuzeit, die mit der Auffindung des Seewegs nach Indien und der Entdeckung Amerikas beginnt, und bis zur Gegenwart, in der auch der deutsche Kaufmann nach dem alten Hansawort „Mein Feld ist die Welt" den ganzen Erdball erobert.

Deutschlands Stellung in der Weltwirtschaft. Von Professor Dr. P. Arndt. (Bd. 179.)

Will in das Wunderwerk menschlichen Scharfsinns, menschlicher Geschicklichkeit und menschlicher Kühnheit, das die Weltwirtschaft darstellt, einführen, indem unsere wirtschaftlichen Beziehungen zum Auslande dargestellt, die Ursachen der gegenwärtigen hervorragenden Stellung Deutschlands in der Weltwirtschaft erörtert, die Vorteile und Gefahren dieser Stellung eingehend behandelt, und endlich die vielen wirtschaftlichen und politischen Aufgaben skizziert werden, die sich an Deutschlands internationaler Stellung ergeben.

Ausführlicher illustrierter Katalog umsonst u. postfrei vom Verlag.

Digitized by Google

Digitized by Google

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE STAMPED BELOW

AN INITIAL FINE OF 25 CENTS
WILL BE ASSESSED FOR FAILURE TO RETURN THIS BOOK ON THE DATE DUE. THE PENALTY WILL INCREASE TO 50 CENTS ON THE FOURTH DAY AND TO $1.00 ON THE SEVENTH DAY OVERDUE.

AUG 18 1945
AUG 19 1945
NOV 5 1945

LD 21-100m-12,'48(B796s)

Digitized by Google

YC 43695

DD67
G6
v.1
237007
Schaffen

Digitized by Google

Digitized by Google